This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

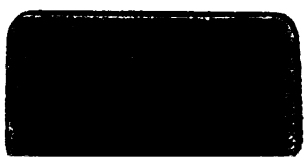
**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NT 2 Bde.

*In memory of Minal E Young*

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



CHURFÜRST MORITZ.

# Moritz,

## Herzog und Churfürst zu Sachsen.

### Eine Darstellung

aus dem

### Zeitalter der Reformation

von

**Dr. Friedrich Albert von Langenn.**

„und wollten, daß eines jeden Herz offenbar würde."

Moritz an die Herzogin Elisabeth.

Erster Theil.

Mit Moritz's Bildniß.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

1841.

DD801
S386L2
v.1

Der

# Hochschule Leipzig

der bewährten vaterländischen Pflanzstätte echter Bildung und Aufklärung

dankbar und verehrungsvoll

gewidmet.

# Vorwort.

Als meine Schrift: „Herzog Albrecht der Beherzte" (Leipzig bei Hinrichs 1838) mit Wohlwollen aufgenommen, mit Nachsicht beurtheilt ward, da entschloß ich mich, eine ähnliche Arbeit über Churfürst Moritz zu unternehmen. Ich übergebe den ersten Band dieser Lebensbeschreibung der Oeffentlichkeit und bitte auch für dieses Ergebniß meiner geschichtlichen Studien um die wohlwollende, den Willen auch da gern anerkennende Beurtheilung der Leser, wo ein in den hierbei in Betracht kommenden Beziehungen mehr als ich ausgerüsteter Mann Trefflicheres zu leisten im Stande gewesen wäre. Diese Bitte richte ich, so wie an alle, welche meiner Arbeit ihre Aufmerksamkeit schenken möchten, namentlich auch an die ehrwürdige Hochschule, der ich das Buch zu widmen mir erlaube. Der Rückblick auf die glücklichen Jahre meiner Studienzeit, Erinnerung an die aufmunternde Freundschaft meiner theuern Lehrer, als ich es wagte, mich den Privatdocenten der Hochschule anzureihen, und vor Allem das mir unvergeßliche, aufrichtige Vertrauen, dessen ich mich auch Seiten der Universität zu erfreuen hatte, als ich in

der Eigenſchaft eines Königl. Regierungsbevollmächtigten mit derſelben in einer mir hochwerthen Verbindung ſtand; dieß Alles hat in mir längſt den Wunſch erweckt, öffentlich auszuſprechen, als welch werthvolles Beſitzthum ich das immer friſche Andenken an jene dreifache Beziehung zur Univerſität bewahre.

So viel nun die Arbeit ſelbſt angehet, ſo bemerke ich, daß es mir auch bei ihr vergönnet war, die Schätze des hieſigen Hauptſtaatsarchivs zu benutzen. Der Vorſtand deſſelben, Herr Geheim-Archivar **Dr.** Tittmann, und die übrigen Beamten, namentlich der Herr Archivar Bachmann, haben mit ſtets gleicher Bereitwilligkeit meinen oft ſich wiederholenden, gewiß zuweilen von der Beläſtigung nicht weit entfernten Wünſchen entſprochen. Auch dem hieſigen Finanzarchive verdanke ich durch die Gunſt der oberſten Behörde, durch die Gefälligkeit des Vorſtandes, Herrn Hofraths Zerener, und den Fleiß des Archivbeamten, Herrn Segnitz, manche ſchätzbare Notiz.

Herr **Dr.** Zinkeiſen hatte die Güte mir mehre Briefe und Geſandtſchaftsberichte in Paris abſchreiben zu laſſen, Herr Profeſſor Johannes Voigt theilte mir einige intereſſante Notizen aus dem königsberger Archive mit und die Verwendung des Herrn Miniſter-Reſidenten von Gersdorf verſchaffte mir einige Nachweiſungen aus londoner Archiven. Die Abſchriften und Auszüge aus dem hieſigen Staatsarchive beſorgte mir der Privatgelehrte, Herr Ebert; ich mache mir es zur angenehmſten Pflicht, ſeine Geſchicklichkeit und *Ausdauer* wiederholt anzuerkennen.

Den Kupferstich hat der Herr Verleger nach einem von dem Herrn Professor Vogel von Vogelstein in Aquarell gemalten Bilde stechen lassen. Beim Brustbilde des Churfürsten hat ein auf hiesiger Gallerie befindliches Gemälde von Lucas Kranach zum Muster gedient. Die unter dem Brustbild befindliche Zeichnung stellt das Moritz-Monument in der Nähe der Terrasse Brühl zu Dresden dar.

Ich habe das Buch in zwei Bände abgetheilt. Der erste enthält die Lebensgeschichte des Churfürsten mit Ausnahme seines Wirkens im Innern des Landes. Diese innere Regierungsthätigkeit ist hier nur angedeutet; ausgeführt als zehntes Hauptstück wird sie in Verbindung mit den Abdrücken der wichtigsten Archivsnotizen den zweiten Band bilden, dem auch ein Register über beide Bände beigegeben werden wird.

Das, was ich archivalischen Mittheilungen verdanke, habe ich nach den Originalen, oder nach getreuen Abschriften angeführt; ich will jedoch dafür keine Bürgschaft übernehmen, daß nicht Eines und das Andere irgendwo gedruckt sey, dieß gehet besonders die französischen Gesandtschaftsberichte an. Archivsnotizen, welche sich ohne Beziehung auf ihren Ursprung angeführt finden, sind aus dem dresdner Staatsarchive, nur zuweilen hatte ich dieß, um Mißverständnisse zu vermeiden, ausdrücklich zu bemerken. Meist habe ich die in den alten Schriften vorkommende Rechtschreibung auch da beibehalten, wo ich nicht gerade die Worte jener Schriften selbst einwebte; theils schien mir die alte Schreibart zuweilen richtiger, theils wollte ich, so viel möglich, Verschiedenheit vermeiden.

Sollte ich so glücklich seyn, mit meiner Arbeit in Etwas der Wissenschaft zu nützen, so würde mir dieß eine Freude gewähren, die ich für eine der edelsten, wünschenswerthesten des Lebens halte, und sollte dieses Buch einige Gemüther auf's Neue anregen zu dankbarer Werthschätzung der großen Tage des sechszehnten Jahrhunderts, zu immer kräftigerem Bewußtseyn der Ehrenhaftigkeit und des Werthes unseres deutschen Vaterlandes, dann würde ich ein meinem Willen entsprechendes Ziel erreicht haben. Meinem geliebten besonderen Vaterlande Sachsen wollte ich den Fürsten vor das Auge stellen, der in Freibergs fürstlicher Burg als Knabe weilte, den, als er in voller Manneskraft wirkte, die Gruft im Dome der Bergstadt aufnahm, dessen Name aber alle Theile des gebildeten Europa durchflog.

Die am Ende dieses Bandes angegebenen Berichtigungen bitte ich beim Lesen des Buches zu berücksichtigen, ich allein trage die Schuld, daß sie nöthig wurden.

Dresden im März 1841.

**Dr. von Langenn.**

# Inhalts-Ueberſicht des erſten Bandes.


| | | |
|---|---|---|
| | Einleitende Andeutungen . . . . | S. 1 — 49 |
| I. Hauptſtück. | Herzog Moritzens Geburt und Erziehung. Beginn der Annäherung deſſelben an Philipp. Stellung der Verwandten ꝛc. zu ihm. Schmalkalder Bündniß. Moritz vermählt. Heinrichs Tod . . . . . | = 50 — 101 |
| II. Hauptſtück. | Moritz gelangt zur Regierung. Deſſen Antheil an inneren und äußeren Kämpfen. Sein Verhältniß zum Kaiſer und anderen deutſchen Fürſten . | = 101 — 197 |
| III. Hauptſtück. | Reichstagsverhandlungen zu Worms und Regensburg . . . . . | = 197 — 231 |
| IV. Hauptſtück. | Moritzens Thätigkeit in Sachen des Kaiſers und der ſchmalkalder Verbündeten. Schmalkalder Krieg. Haltung Moritzens hierbei zu den verſchiedenen Parteien . . . . . | = 232 — 311 |
| V. Hauptſtück. | Wendung des Krieges nach Sachſen. Deſſen Entſcheidung und Folgen . . | = 312 — 354 |
| VI. Hauptſtück. | Philipps von Heſſen Gefangenſchaft. Moritz mit der Chur belehnt. Interim. Frankreichs Handeln gegen Carl V. Moritzens Räthe in Augsburg . . . | = 355 — 431 |

VII. Hauptſtück. Reichstag zu Augsburg. Moritzens und der Deutſchen Stimmung gegen den Kaiſer, und des erſteren Schritte deshalb . . . . . S. 432 — 503

VIII. Hauptſtück. Zug Moritzens und der deutſchen Fürſten gegen den Kaiſer. Verhandlungen deshalb von verſchiedenen Seiten. Vertrag zu Paſſau. Philipps und Johann Friedrichs Befreiung . . . . . = 503 — 545

IX. Hauptſtück. Oeffentliche Angelegenheiten nach dem paſſauer Vertrage. Moritzens Zug gegen die Türken. Zerwürfniß zwiſchen ihm und Albrecht von Brandenburg. Moritzens Tod . . . . . = 546 — 597

# Einleitende Andeutungen.

Die zunächſt kirchlich bedeutſame, bald weltgeſchichtlich erfolgreiche Bewegung, welche im Jahre 1517 durch Luther hervortrat, war dem Weſen nach das Ergebniß einer ſchon längſt in Entwickelung begriffenen, durch unbedingtes Verneinen der Vollendung zugetriebenen, ſittlichen, religiöſen und intellectuellen Erhebung.

Ueber ſieben hundert Jahre waren verfloſſen, ſeit Conſtantin's des Großen, den Sieg der Kirche vollendenden Regierung, als aus der Celle zu Clügny der kluge Geiſt hervorging, der den Biſchöfen zu Rom die kirchliche Herrſchaft über die Völker und Fürſten der Erde zur Aufgabe ſtellte, und beinahe ein halbes Jahrtauſend verging wieder ſeit der Zeit, als die Mauern des Auguſtiner-Kloſters zu Wittenberg im ſächſiſchen Lande den heldenmüthigen Mönch ausſendeten, der in den kirchlich religiöſen Stand der Dinge, und mittelbar in die Lage der Welt ſieghaft eingriff. Beide Männer, Gregor VII. und Luther, wovon der eine die Hierarchie hob, der andere mit Erfolg ſie angriff, fanden in ihrer Zeit die aufforderndе Möglichkeit zu dem, was ſie vollbrachten.

Unter den Stürmen blutiger Verfolgung und unter harter Bedrängniß hatten ſich der chriſtliche Glaube und die erſte Kirche wunderbar erhalten und ausgebreitet, je näher die große Zeit ihrer Stiftung lag, deſto empfänglicher waren die Herzen für die dem chriſtlichen Worte inwohnende, lebendig machende Kraft. Aller Haß der Feinde ward überwunden unter dem zu muthvoller Duldung auffordernden Zeichen des Kreuzes. Als Conſtantin der Große ſich

zum christlichen Glauben bekannte [1]), stand die Kirche siegend und gestaltend da, wenn auch schon nicht mehr ganz in jener ersten einfachen, ihrem wahren Geist entsprechenden Größe.

Bei der hohen, äußeren Bedeutung der Kirche mußte sich sehr bald die Frage über ihr Verhältniß zum Staate thatsächlich hervorstellen. Die Religionen der vorchristlichen Zeit waren mit dem Staate nicht nur in der engsten Verbindung gewesen, sondern beide waren in einander verschmolzen. Das Christenthum als Weltreligion hielt beide auseinander, ohne die Gegenseitigkeit im Erstreben großer Ziele auszuschließen. Dem römischen Kaiser hatte man geopfert, das Christenthum wieß dagegen mit den Opfern des Herzens an den Herrn der Heerschaaren.

Je entschiedener sich die christliche Kirche stärkte, um so nothwendiger ward ihr eine innere gesellschaftliche Einrichtung. Christus selbst hatte, nach dem Zeugniß der Apostel, einfach und erhaben die Grundlinien dazu gezeichnet, vor Allem aber sollte die Kirche beleben die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Als aber der christliche Verein frisch emporblühte, schossen zeitig die Keime zu einer Verfassung an, welche, jenen Grundzügen und deren Sinn nicht allseitig folgend, ja ihn völlig verlassend, in weiterem Ablaufe der Zeit mit dem weltlichen Staate in Kampf gerieth. Die politischen Einrichtungen im römischen Reiche gaben Veranlassung zu Aehnlichen in der Kirche: Bischöfe, Metropoliten und Patriarchen machten die Abstufungen unter dem Clerus. Viele Umstände halfen dazu, dem Bischofe zu Rom hervorragende Würde zu verleihen. Die Bedeutsamkeit des alten Roms sollte sich in der christlichen Zeit erneuern. Das Ansehen des römischen Bischofs ward durch Grundbesitz unterstützt und durch ausgezeichnete Männer gehoben.

Unter Pipin dem Jüngern, welcher der eigenen Thatkraft und

---

1) Constantin selbst verdankte den Neugläubigen die alleinige Obergewalt. M. vergl. über die Verhältnisse der Christen zu jener Zeit Wessenberg, die großen Kirchenversammlungen des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts I., 8. u. f. Ranke, die röm. Päpste I., 8. u. ff.

Klugheit, sowie der Mitwirkung des Papstes Zacharias die königliche Würde verdankte, ward der Keim zur päpstlich-weltlichen Macht gelegt. Der Papst Stephan II. zog aus der politisch berechneten Ergebenheit Pipin's großen Nutzen: der Frankenkönig versprach, die den Lombarden zu entreißenden Länder des Exarchats der römischen Kirche zu schenken [1]). Um St. Peters willen, schwor Pipin, sey er oft in Krieg gezogen. Mit Niederlegung der Schlüssel der eroberten Städte [2]) auf dem Altar gründete sich eine große Verwechselung des Wesens der Kirche. Es war dieß der Anfang zu dem weltlichen Streben unter geistlichem Kleide, der entfernte Grund zu dem, Jahrhunderte durchsetzenden Kampfe zwischen den zwei Gewalten, die, nach dem Begriffe des Mittelalters, über dem Leben der Völker regelnd walten sollten: zwischen Papst und Kaiser.

So lange die römische Kirche noch mit äußeren oder inneren Feinden zu kämpfen, und daher auch die Besorgnisse vor Unterdrückung und Besiegung zu beachten hatte, konnte die Rechtsidee um so ungestörter und fester sich ausbilden, daß die weltliche Macht von dem Kaiser vertreten werde, die Kirche hatte dadurch Schutz und Schirm. Papst Hadrian war einer der liebsten Freunde Carls des Großen, welcher bei der Nachricht vom Tode des hochgeschätzten Mannes Thränen vergoß, wie um einen Sohn oder Bruder [3]). Dankbar hatte Leo III. des großen Carl Haupt mit der Kaiserkrone geschmückt, und ob nun gleich Carl den römischen Bischof zum Patricius im Exarchat und in Pentapolis ernannt hatte, so blieb doch ihm selbst die höchste Regierungsgewalt in Rom und dessen Ducat. Was der byzantinische Kaiser wenigstens dem Rechte nach an Hoheit besessen ging auf Carl über, seit sich die Römer unter Leo III. von Byzanz ganz lossagten. Auch als der siegreiche, ruhmgekrönte Carl nicht mehr war, setzte sich das Rechtsverhältniß, wie es sich unter ihm gebildet hatte, wenn auch mehr der Form nach und

1) Spittler, Gesch. der europ. Staaten II., S. 132. — 2) Ranke a. O. S. 19. — 3) Einhardi vit. Carol. 19.

ohne Nachhalt, noch fort. Als das römiſche Kaiſerthum an deutſche Fürſten kam, ward die alte kräftige Hoheit wieder erneuert, wenn ſich auch das wirkliche Gewicht derſelben nach dem jedesmaligen Stande des Anſehens richtete, der dem Kaiſer erreichbar war. Die Wirkſamkeit der Kirche bei Bekämpfung der nicht chriſtlichen Völker war im Verein mit der weltlichen Macht bedeutend. Auch in anderer Beziehung war die Kirche den weltlichen Machthabern von Wichtigkeit, denn ſie vertrat die öffentliche Meinung, ihre Sanction konnte beſonders da wünſchenswerth erſcheinen, wo andere Gründe an ſich, oder ihrer Wirkung nach, als ungewiß ſich darſtellten.

Das römiſche Kaiſerthum umfaßte die Herrſchaft über Rom, den Papſt und das weltliche Gebiet der römiſchen Kirche, während das Königreich Italien, die Lombardei, Tuscien, Benevent, Capua und einen Theil von Apulien begriff. Otto der Große ließ den treuloſen Johann XII. die kaiſerliche Macht fühlen, als er die Römer zum Abfall von dem jüngſt Gekrönten zu bewegen trachtete; der Kaiſer ſetzte einen Papſt ein und wußte ihn zu ſchützen. Otto nahm ſich als König der Deutſchen der in Verfall gerathenen Kirchenzucht an, und berief deshalb eine Kirchenverſammlung nach Augsburg. Biſchöfe und Aebte wurden vom Kaiſer mit Ring und Stab belehnt, die Könige bezogen die Einkünfte erledigter Bisthümer und nahmen die Verlaſſenſchaften der unmittelbaren Prälaten an ſich (jus regaliae et exuviarum). Großes und Wichtiges leiſteten die Könige und Kaiſer, beſonders die ſächſiſchen, der Kirche und der durch dieſe in jener Zeit vertretenen Intereſſen. König Heinrich I. und Otto ſtritten für den chriſtlichen Namen; die Ungarnſchlacht, die der Städtebegründer focht, und der Tag auf dem Lechfelde, ſind für den chriſtlichen Glauben und für die Geſittung im Vaterlande dem Kampfe im teutoburger Walde zu vergleichen, auf dem germaniſche Freiheit und Selbſtſtändigkeit ſtehen. Durch Stiftung ſtattlicher Bisthümer und Abteien ward im Sinne und Bedürfniſſe der Zeit für religiöſe und geiſtige Bildung geſorgt. Sechs hohe biſchöfliche Kirchen mit bedeutenden Sprengeln erhoben ſich durch Stiftung

des großen Otto und das Erzbisthum Magdeburg ward von ihm begründet. Andere deutsche Fürsten und Grafen folgten dem Beispiele, und prächtige Cathedralen, womit früher oder später diese Stiftungen geziert wurden, erinnern an den kaiserlichen Begründer der letzteren. Als der Papst Johann seinen dem Kaiser geleisteten Eid nicht Treue hielt, erinnerte man sich recht lebhaft daran, wie verdient sich Otto um die Kirche gemacht, wie er geistliche und weltliche Dinge mit den Waffen schütze, durch Sitte sie ehre, durch Gesetze sie reinige [1]), wie der Papst aber diesem Allen entgegen sey. Bereits um die Mitte des neunten Jahrhunderts war zu Gunsten päpstlicher Macht jene berühmte Fälschung vorgenommen worden, deren Möglichkeit die Zeit historischer Unwissenheit erklärlich macht, deren Zweck eine Reihe, für das Papstthum folgenreicher Schlüsse war [2]). Unter den salischen Kaisern keimten manche Kämpfe mit mächtigen Prälaten [3]). Schon hatte hierarchische Aristokratie die höchste Würde der Kirche für die Ihren thatsächlich an sich gerissen. Sittenlosigkeit und unwürdiges Wesen herrschten namentlich unter dem italischen Clerus [4]). Heinrichs III. starker Arm wieß die Hierarchie in ihre Schranken. Drei Päpste machten sich die höchste geistliche Würde in der Christenheit streitig, Heinrich ließ sie sämmtlich durch eine Kirchenversammlung zu Sutri entsetzen, und Kraft der von ihm geschehenen Ernennung mehre Deutsche nach einander den päpstlichen Stuhl einnehmen. Dieß mit der geistlichen mehr und mehr an Geltung wachsenden Gewalt sich kreuzende Unterwerfungsverhältniß zu dem Kaiser, wie es bei Heinrich sich darstellt, verlangte, sollte es bestehen, Männer von eben so kraftvollem Wesen wie das jenes Kaisers. Doch mit ihm entschwand auch die Nachhaltigkeit seines Waltens, und dieß führte zu um so eifrigerem Streben der Päpste, sich vor Wiederkehr ähnlicher Oberherrschaft zu wahren.

Nicolaus II. (1058 — 1061) brach die Bahn dazu. Er

---

1) Liudprandi Hist. Ottonis. 4. — 2) M. vergl. Wachsmuth, Sittengeschichte II., 43., 44. — 3) Stenzel, Gesch. Deutschl. unter den fränk. Kaisern I., 63. f. — 4) Stenzel I., 104. f.

ſetzte feſt, es ſolle die Papſtwahl von den Cardinälen geſchehen, die Genehmigung derſelben vom römiſchen Volk und Clerus erfolgen, dem Kaiſer aber die Beſtätigung bleiben. Schon unter Nicolaus waltete der Geiſt Hildebrands, des klugen, von großer Aufgabe und deren Löſung erfüllten Archidiacons der römiſchen Kirche. Seine kühne Staatskunſt ließ den Papſt in der Verbindung mit den Normannen eine Stütze finden, worauf weiter fortgebaut werden konnte. Robert Guiscard erhielt von Nicolaus II. die Belehnung über Apulien und Calabrien, und ward ſo der Vaſall des Papſtes. Beide konnten ſich gegenſeitig brauchen zu Befeſtigung der politiſchen Pläne, welche ihnen vorſchwebten. Einhundertſechsundzwanzig Jahre ſpäter fielen die normänniſchen Beſitzungen und Verhältniſſe ſchwer in die Wagſchale bei dem großen Kampfe der Kirchenherrſchaft gegen die Kaiſergewalt. Aber auch nach Innen lenkte Hildebrand den Gang des kirchlichen Staatsrechts hin zu der Spitze einer unbeſchränkten Alleinherrſchaft. Es ward die Behauptung aufgeſtellt, den Cardinälen gebühre die völlig freie Wahl, und dieſe Behauptung auch, nach dem Tode Nicolaus II., als Alexander II. auf den päpſtlichen Stuhl erhoben ward, ausgeführt. Auf dieſe Spitze ſtellte ſich, nachdem er klug die Stufen dahin erbaut, Hildebrand als Gregor VII. ſelbſt. Ihm halfen die Zerwürfniſſe während Heinrich IV. Jugend, deſſen willkürliche Regierung, und der zauberähnliche Einfluß jeder großen Kraftentwickelung auf die Gemüther der Menſchen. Seine Macht wendete ſich gegen den Kaiſer. Es trat die auf die herrſchenden Ideen der Zeit gegründete höchſte Steigerung der Hierarchie hervor. Der unerſchrockene, von ſeiner Aufgabe erfüllte Gregor VII. wollte alle Bande, wodurch ſociell und ſtaatsrechtlich Kirche und Staat in Gegenſeitigkeit ſtanden, zerreißen, um die kirchliche Macht ſtarr und unverſchwiſtert mit dem Leben, der Höhe zutreiben zu laſſen, und ſie über den Staat zu ſtellen [1]), dazu ſollten zunächſt

1) Adolf Müller, Erasmus ꝛc. S. 65. m. ſ. die Schilderung Gregors VII. bei Ranke Päpſte I., 27. —

führen, das Verbot der Prieſterehe, und das der fürſtlichen Belehnung an Geiſtliche. Zur Aufrechthaltung der Ordnung verbot Gregor die Simonie.

Nun entwickelte ſich der denkwürdige, Jahrhunderte erfüllende Streit zwiſchen den beiden Gewalten, dem Papſt und dem Kaiſer. Es kam zum Concordat von 1122, und ſelbſt hier noch behielt der Kaiſer, trotz dem Aufgeben der Belehnung mit Ring und Stab, einen ſehr bedeutenden Einfluß auf die Beſetzung der deutſchen Bisthümer [1]), doch waren ſchon die wichtigſten Majeſtätsrechte verloren, namentlich die alte koſtbare Befugniß des Kaiſers, Kirchenverſammlungen zu berufen. Ein großes herrliches Kaiſergeſchlecht erlag in jenem Kampfe.

Alles Leben in der Kirche ſollte ſein Daſeyn von der ewigen Stadt an der Tiber erhalten. Es bildete ſich ein in ſich folgerecht durchgeführtes, jedoch, dem Weſen nach, der kirchlichen Würde und Erhabenheit nicht entſprechendes Centralregiment. Nach dem Falle der Hohenſtaufen hatte es ſeine höchſte Spitze erreicht: die Päpſte geboten über eine allſeitig zuſammengehaltene Macht [2]), während in Deutſchland die der einzelnen Fürſten immer mehr und mehr excentriſch und nicht nach dem Mittelpunkte hinſtrebend ſich geſtaltete. Auch unterließ es Rom nicht, dieſes Auseinandergehen der weltlichen Macht zu befördern [3]): es begünſtigte die hohe Ariſtokratie, und unterdrückte jede Freiheit in den untern Regionen. Ein Prieſter des zwölften Jahrhunderts hatte geſagt: es werde noch dahin kommen, daß die goldne Bildſäule des Königreichs ganz zermalmt, und jedes große Reich in vier Fürſtenthümer aufgelöſt

---

1) Dadurch beſonders, daß nach der Erwählung durch's Capitel die Belehnung geſucht werden mußte, dieſe alſo der päpſtlichen Beſtätigung vorausging; daher kamen auch ſtreitige Biſchofswahlen gar nicht an den Papſt. M. ſ. Pütter, hiſtor. Entwickelung der heut. Staatsverfaſſung. I., 153. — 2) Ranke a. O. S. 30. — 3) Ellendorf, die Karolinger ꝛc. I., S. 216. Vor allen Ranke, deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation I., 25. f. —

werde, erſt dann werde die Kirche frei und ungedrückt beſtehen unter dem Schutze des großen gekrönten Prieſters [1]).

Die Kreuzzüge, ſeit dem Ende des eilften Jahrhunderts, ein Ergebniß der begeiſterten Stimmung der chriſtlichen Welt; die Unterwerfung heidniſcher Länder unter die Herrſchaft des chriſtlichen Glaubens, dieß alles ließ den Papſt von der Höhe des feſt gefügten, hierarchiſchen Baues hinſehen über Kaiſer und Könige. Aber eben ſo, wie er das weltliche Regiment bekämpfte, ließ er auch die Macht der Concilien in den Hintergrund treten und bald verſchwinden, auch in der Kirche ſelbſt ſollte im hierarchiſchen Sinne eine Grenze der päpſtlichen Gewalt nicht entgegentreten.

Wenn nun die Zeitereigniſſe bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts dem römiſchen Episcopat und der unbedingten Herrſchaft des Hierarchismus günſtig geweſen waren, ſo verwelkte doch dieſe namentlich durch den immer größeren Verfall der Zucht und Ordnung im Clerus, ſowie durch die Grundſätze mancher Päpſte, welche eben in jener Siegeszeit alle Mäßigung überſchritten hatten, und das Daſeyn jeder ſelbſtſtändigen Staatsgewalt untergraben wollten. Weiter nämlich, als Gregor und Innocenz III., ging der vierte Papſt letzteren Namens, da er ſelbſt den Urſprung aller weltlichen Gewalt in Weſen und Umfang auf Uebertragung durch die Kirche gründen wollte [2]), dadurch ward ein Daſeyn der weltlichen Regierung an ſich und ohne jene Uebertragung ganz geläugnet. Jede wahre Macht kann nur auf möglichſter Ausbildung ihres ſie bedingenden Weſens dauernd beruhen, darum mußte die wahre innere Würde der Kirche ſich ſchwächen, und das äußere Anſehen derſelben ſinken, als ſie politiſche Machterwerbung dem Berufe, für das religiöſe und ſittliche Wohl der Menſchen zu ſorgen, vorzuziehen begann. Den Männern, welche dieſen Beruf erkannten, iſt ein dankbares Andenken geblieben, beſonders nennt Deutſchland in der Zeit der ſali-

1) Ranke a. O. S. 30. — 2) Raumer, Geſchichte Europas ꝛc. S. 178.

ſchen Kaiſer manchen werthen Namen unter ſeinen Prälaten, ſo den Erzbiſchof Aribo von Mainz, den Biſchof Eberhard von Bamberg [1]), Gebhard von Salzburg, Altmann von Paſſau; alle wollten in frommem Sinne die Verbeſſerung der Kirche; auch der italiſche Biſchof Peter Damiani mißbilligte Gregors VII. politiſches Treiben und ſeine Pläne [2]), er nannte ihn „ſeinen heiligen Satan."

Die Zeit, vom Ausgange der Hohenſtaufen bis zum coſtnitzer Concil, iſt die der Vorbereitung des Herabſteigens der Hierarchie von der Höhe, welche ſie ſich erbaut hatte. Zu Anfange und Ende dieſes Zeitabſchnittes ſtehen zwei bezeichnende Mahle: Conradins blutiges Haupt, und der Scheiterhaufen des Johannes Huß.

Was Gregor VII. mit kühnem, der eigenen hervorragenden Bedeutung ſich bewußtem Geiſte, wenn auch nicht mit weiſer Berechnung der Möglichkeit und Betrachtung der Gerechtigkeit gedacht und angefangen, was unter den Päpſten, die nach ihm kamen, nicht aufgegeben, vielmehr in noch umfaſſenderem Style beabſichtigt ward, das wollte der feſte Bonifacius VIII. vollenden; er gerieth mit dem ihm an tadelnswerther Geſinnung gleichen Könige von Frankreich, Philipp dem Schönen, in Streit, welchen zunächſt die Belaſtung des franzöſiſchen Clerus hervorrief, der aber dann ſich auch mit den Fragen verzweigte, welche wegen des Thrones von Ungarn nach dem Ausſterben des Hauſes Arpad entſtanden. Bonifaz ſprach ein vorzügliches Recht an über dieſen Thron zu verfügen, er erklärte die Königin von Neapel, Maria, Tochter Stephans V. von Ungarn und ihren Enkel auch als berechtigte, wieß den König von Böhmen Wenzel II. mit dem durch Wahl der Magyaren für ſeinen Sohn erlangten Anſpruch zur Ausführung deſſelben vor den apoſtoliſchen Stuhl. Die Mitra und die höchſte Kronenwürde, welche Reiche abſpricht und zutheilt, ſollten ihre Vereinigung durch glänzende Beiſpiele der Welt thatſächlich zeigen. Zur Curie

1) Stenzel I., 2., 3., 276. — 2) Stenzel, Geſchichte Deutſchlands ꝛc. I., S. 257., 280.

bei St. Peter ſollten Könige kommen, ihr Recht dort auszuführen vor dem Spruch des apoſtoliſchen Richters; doch es ward mit Philipp von Frankreich der Streit bis zur höchſten Spitze geſchärft, und der Papſt erklärte alle geiſtliche und weltliche Oberherrſchaft auf Erden ſey dem Apoſtel Petrus und ſeinen Nachfolgern verliehen; beide Schwerter, ſagte der Papſt, das geiſtliche und das weltliche, ſind in der Kirchenmacht, das letztere iſt für die Kirche zu brauchen, das erſtere von der Kirche, jenes wird von der Hand des Prieſters gehandhabt, dieſes von der der Könige und Krieger auf den Wink und auf Zulaſſung des Papſtes, ein Schwert muß unter dem anderen, das weltliche der geiſtlichen Macht unterworfen ſeyn, wenn die weltliche Macht abweicht, wird ſie von der geiſtlichen gerichtet, die geiſtliche richtet nur Gott. In Italien herrſchte die Parteiung der Guelfen und Ghibellinen. Die Guelfen erkannten in den Päpſten gewiſſermaßen ihr Haupt [1]). Das der Kirche ihrem Weſen nach zuſagende große Verſöhnungsamt hatte man vertauſcht gegen politiſches Gewicht, welches die Curie überhaupt oder mindeſtens gegen die eine oder andere Partei zu erſtreben meinte. Der König von Frankreich benutzte die Spaltung, er überwältigte den bis zur Raſerei entrüſteten Papſt [2]). Dieß führte bald die Verlegung des päpſtlichen Stuhles nach Avignon herbei. Die Folge davon war Verwirrung und Streit, Sinken der öffentlichen Meinung, hinſichtlich des oberſten Pontificats der Kirche und des daſſelbe bedingenden Syſtems. Es trat die große Trennung ein, bewirkt durch den Widerwillen des Römer gegen die franzöſiſchen Päpſte, und durch das Intereſſe der franzöſiſchen Cardinäle an dem bisherigen Uebergewicht ihrer Nation bei Beſetzung des Pontificats. Hier ſetzte das Nationalgefühl, dort die Eiferſucht der Machthaber dem hierarchiſchen unbe-

1) M. vergl. über die Verhältniſſe Reumont, in C. Raumer hiſt. Taſchenbuch 1841. S. 440. — 2) M. ſ. Schloſſer, Geſch. der Weltbegebenheiten des 14. und 15. Jahrh. I., 16. u. f., und Palacky, Geſchichte von Böhmen II., 1. u. 384. f.; die Bulle unam sanct. enthält das Angeführte, sacerdos iſt doch wohl hier nur der Papſt; m. vergl. auch Weſſenberg a. O. I., 306. —

dingten Einflusse einen Damm entgegen. Die Päpste in Frankreich und die Päpste in Rom bewiesen zu deutlich, schon durch ihre Existenz, daß der Schlußstein der Hierarchie fehle. Mit der Zweiheit der höchsten Priesterwürde ward die Meinung über das Wesen derselben selbst zerstört. Die Päpste, jeder mit seinem Anhange, fröhnten der oft sehr unedlen Politik der Staaten. Für den Papst in Rom erklärten sich Deutschland und Böhmen, England und Ungarn, Dänemark, Schweden, Polen und der deutsche Orden; für den in Avignon Frankreich, Schottland, Aragon, Castilien, Navarra, Sicilien und Cypern [1]). Die Kirchenzucht sank, Geiz und Habsucht entheiligten immer mehr die Stellung des Oberhauptes der Kirche, man gab Finanzplänen geistliche Farbe, daher das Jubeljahr, Reservationen, Provisionen, Annaten u. s. w.: Einrichtungen, wodurch an sich, oder doch durch die Art ihrer Uebung, der traurigste Mißbrauch getrieben ward, und deren gemeinschaftlicher Zweck war, die päpstliche Kammer zu bereichern [2]).

Aengstlich wachte die Hierarchie, jemehr das Verderben einriß, über ihren Bestand. Inquisition und Bann waren furchtbare Waffen. Schon seit Jahrhunderten hatte man ohne Erinnerung an die harte Unduldsamkeit, die die ersten Christen selbst erfahren, anders Glaubende verfolgt und dadurch das Wesen des christlichen Wortes geschändet, die Lehren tugendhafter, weiser Männer verhöhnt [3]); aber nicht konnten jene Hülfsmittel aus den Gemüthern tilgen, was das Leben so vieler Päpste und die Sittenlosigkeit des Clerus überhaupt täglich von neuem einprägten [4]).

Schon zur Zeit Paschal II. erklärte ein Erzbischof, geschreckt durch so traurige Verwelkung aller Würde und Tugend, der Antichrist sey schon auf der Welt. Ausgezeichnete Männer, selbst von verschiedenen Grundansichten über das Papstthum, einten sich doch

---

1) Wachsmuth, Sittengesch. IV., S. 49. — 2) Wachsmuth a. O. S. 52., 53. — 3) M. s. die Beweise und die treffliche Zusammenstellung bei Wessenberg, Gesch. der Concilien ꝛc. I., 202., 203., 207. — 4) M. s. Beispiele bei Wessenberg a. O. I., 392.

in dem Urtheile über den Verfall und die Verweltlichung der Kirche: ſo Arnold von Brescia und Bernhard von Clairvaux. Die Aebtiſſin Hildegard verkündigte den aus dem Unweſen folgenden Sturz, und Johann von Salisbury erklärte dem Papſte Hadrian IV., nach der Meinung der Welt ſey die römiſche Kirche voll der Schriftgelehrten und Phariſäer, Herrſcher über den Clerus aber keine Vorbilder, jeden Gewinn für fromm haltend, der römiſche Papſt ſelbſt falle allen beinahe unerträglich zur Laſt [1]). Später im vierzehnten Jahrhunderte nannte die fromme Brigitte den Papſt einen Seelenmörder, Rom einen Höllenſchlund, wo der Teufel als Hauptmann alles Geizes throne, des Papſtes weltliche Curie plündere Chriſti himmliſche Curie, die Geiſtlichen läſen nicht mehr im Buche Gottes, ſondern im Buche der Welt [2]).

Obgleich die Urkunden der Chriſtusreligion dem Volke im Ganzen unbekannt waren und möglichſt verſchloſſen gehalten wurden, ſo regte es ſich doch ſchon zur Zeit des edlen Friedrich II. in den Gemüthern, und das frühe Morgenroth einer beſſeren Zeit ſpielte mit einem voreiligen Strahle um die hohe Stirn des größten Ghibellinen [3]).

Schon die Albigenſer in dem Süden von Frankreich, einfacher noch die Waldenſer, lehrten das Gegentheil von dem weltlichen Chriſtenthume, wie es die päpſtliche Politik darſtellte. Sie erlagen nach heldenmüthigem Kampfe, aber ihre Anſichten dauerten fort und wurden mit der Grund zu der ſpäter wider die Mißbräuche der päpſtlichen Herrſchaft auftretenden Meinung. Dieſe Meinung ſtützte ſich guten Theils auf das Licht der Wiſſenſchaften, welches, wenn auch nur hin und wieder, in die Nacht der Zeit zu leuchten begann.

In jener Gegend der Erde, die von dem Aufgange der Sonne mit dem Namen des Orients bezeichnet wird, hatte Gottes ewige Vor-

---

1) Weſſenberg I., 393. — 4) Weſſenberg I., 395 — 3) Meditationen eines rheiniſchen Katholiken über die ſociale und nationale Seite der kölner Frage von F. Matzerath. Köln 1838. S. 52.

ſicht unter Feuer und Schwert, unter Blut und Wunden, einen edlen Kern der claſſiſchen Werke des Alterthums erretten laſſen, mochten auch chriſtliche Barbaren, die durch Spott und Verwüſtung zu erkennen gaben [1]), wie unwürdig ſie des chriſtlichen und ſelbſt menſchlichen Namens ſeyen, reichlich zum Untergange vieles Großen und Schönen beitragen.

Während der langſamen Verweſung [2]) des oſtrömiſchen Reiches wurden die bildungsfähigen Völker Europas mehr und mehr vorbereitet, die große Erbſchaft der Byzantiner in Empfang zu nehmen, zu deren Werthſchätzung und fruchtbringendem Gebrauche dieſen die Kraft und die Empfänglichkeit vergingen. In Italien blühten die Akademien zu Bologna, Padua, und die von Friedrich II. geſtiftete Hochſchule zu Neapel; und wenn auch ſonſt Geiſtesbildung und treue Studien der Wiſſenſchaften nur höchſt kümmerlich gediehen, wenn auch die Furcht vor Aufklärung den Päpſten gelehrte Männer verdächtigte, ſo überwand mancher große Geiſt die Schatten der Zeit. Da errang Roger Baco den Kranz der Unſterblichkeit, obgleich man den großen Mann, ſtatt ihn zu lieben, verfolgte [3]). Dante, der Staatsmann, Dichter und Weltweiſe, ragt empor „einer feſten Warte gleich, die ungebeugten Hauptes ſtehet unter dem Brauſen des Sturmes.“ Weiter nennt im vierzehnten Jahrhunderte Italien die großen Namen Petrarka, Johann Boccaccio, Johann von Ravenna. Auch der Handel, der friedliche Beweger der Menſchen und Völker, trug bei, völlige Ertödtung geiſtiger Empfänglichkeit abzuhalten. Flotten des großen hanſeatiſchen Bundes durchſchnitten das Meer von Lübeck bis Narva. Das funfzehnte Jahrhundert, mit der Erfindung des Buchdrucks, entſchied für das Wiedererwachen edler geiſtiger Thätigkeit. Immer mehr durchbrachen die ſich geltend machenden Eigenthümlichkeiten der einzelnen Völker jenes Centralregiment[illegible]r Hierarchie; in ihr erſtarb das Wachſende, Bil-

1) Heeren, Geſch. der claſſ. Litterat. im Mittelalter I., 272. — 2) M. ſ. die Bemerkungen bei Böttiger, Weltgeſchichte in Biographieen ꝛc. III. S. 4., 5. — 3) S. über ihn Heeren a. O. S. 300.

dung Empfangende und Gebende, das mit der Zeit und in ihr ſich Entwickelnde mehr und mehr, ein todter und tödtender Mechanismus erdrückte alles Leben, oder wieß es auf andere Bahnen. Es war die Zeit herauf gekommen, wo, ſtatt der Kampfesgegenſtände in den Tagen der ſaliſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer nur hohe, ſittliche, intellectuelle und religiöſe Haltung der Kirche, leiſten konnte, was einſt in anderer Zeit jene große zum Kampf gebrachte Frage zwiſchen Kaiſer und Papſt ihr gewähret hatte. Statt deſſen wollte Rom und der ihm anhängende Clerus das, was aus dem großen Gewaltenſtreit gewonnen war, als für immer fruchttragend, und beſſeren Geiſtes ebenſo wenig als der äußeren Reform bedürfend, betrachtet wiſſen. Schon im vierzehnten Jahrhunderte hatte Wiklefs Wort ausgeſprochen, was Tauſende fühlen mochten. Später, um die Zeit der Kirchenverſammlung zu Piſa (1409), traten mehre Männer auf: der Cardinal von Ailly, ſein Freund Johann Charlier von Gerſon, Franz von Zabarella, Johann von Brogni [1]), und verlangten eine Verbeſſerung des kirchlichen und geiſtlichen Weſens. Das Ergebniß des Concils war traurig, drei Päpſte waren vorhanden, und keiner erkannte das Uebel.

Kaiſer Sigismund, dem der Nothſtand der Dinge zu Herzen ging, verſtändigte ſich mit Johann XXIII. über ein abermals zu haltendes, allgemeines Concil, und es ward ein Verſammlungsort auf deutſcher Erde, die Stadt Conſtanz, auserkoren. Die Synode hatte den Zweck, Frieden zu geben der Kirche und den chriſtlichen Staaten, in jener wie in dieſer herrſchte Zerwürfniß. Von der Weichſel bis zum Tajo, und vom Belt bis zur Donau, wurden die Völker und Fürſten erregt durch Verwickelungen nach Außen und Innen [2]); darum war die Kirchenverſammlung zugleich Reichstag und europäiſcher Congreß [3]). Der Papſt Johann XXIII., die Stimme eines Concils auf deutſchem Boden, wie viele nach ihm, fürchtend, [illegible]hte Verbindung

1) M. ſ. die Schilderung dieſer Männer bei Weſſenberg a. O. II. 107. u. f. — 2) M. ſ. die Schilderung bei Aſchbach, K. Sigm. II., 6. u. f. — 3) Aſchbach II., 8.

mit mächtigen Freunden. Herzog Friedrich in Vorderöſtereich, Herzog Johann von Burgund, Erzbiſchof Johann von Mainz, und Markgraf Bernhard von Baden ſchloſſen aus verſchiedenen, zum Theil ſehr unwürdigen Gründen Verbindung mit ihm [1]).

Die ſchon in Piſa hervorragenden Männer, Peter von Ailly und Johann Gerſon [2]), ſtellten das Unweſen in der Kirche mit ſtarken Worten dar, doch waren ſie es auch, welche mit einem Theile der Böhmen Johann Hußens Verurtheilung betrieben [3]). Man gab dem Papſte gerade hin Schuld, daß er die Concilien und Provinzialſynoden vernachläſſige, damit er um ſo unbedingter herrſchen und Alles nach ſeiner Willkür beugen könne [4]). Laut klagten Andere über die Verderbniß der Sitten, über die aufgelöſte Zucht und Ordnung und die Prachtliebe unter den Geiſtlichen, über das Gelüſt derſelben nach weltlichen Gütern [5]). Es ward deutlich verkündigt, daß weder der Papſt, noch die hohe Kirchenariſtokratie einen Vertrauen einflößenden Zuſammenhang mit dem Volke habe, daß beide des Willens und der Fähigkeit entbehrten, zu helfen. Man ſprach ein Recht der Berathung für den Clerus im Allgemeinen an, ſo wie die Stimme der Fürſten oder ihrer Abgeordneten [6]). Doch das Werk einer Reformation ſcheiterte an der

---

1) Aſchbach II., 12., 13. — 2) Peter de Aliaco Cardin. Cameracensis de Reform. ecclesiae — in der Schrift, welche er übergab, primoribus ecclesiasticis in concil. Constant; ſagt: „Servit hodie putrida tabes per omne corpus ecclesiae: amarissima (amaritudo) nunc in moribus domesticorum — intestina et insanabilis plaga ecclesiae". — Dieß Alles laſſe Gott zu: „ut eorum occasione ecclesia sua in nobis reformetur". — 3) Wachsmuth, Sittengeſchichte IV., S. 63. — 4) Dieß aus der angef. Schrift von Peter de Aliaco: ut posset haec voluntatis ad libitum plenius dominari et jura aliarum ecclesiarum liberius usurpare. — 5) N., a. Nic. de Clemangis, de corrupto ecclesiae statu: affluentia rerum mundanarum — tribus dominis exactoribus, utique infestissimis erat satis faciendum Luxui fastui etc.; von den Nonnenklöſtern ſagt er: ſie ſeyen Veneris exercendae prostibula ut idem hodie sit puellam velare quod et publice ad scortandum exponere. M. ſ. über Nic. de Clemangis, Rudelbach Hieronymus Savanarola ꝛc. 33. Ebenſo unterſucht und will ermäßigen die Macht des Papſtes Nicol. de Cusa, Ausg. 1514. Paris. fol. 70. 74. — 6) M. ſ. Weſſenberg II., 115. Die Worte des Cardinals von St. Marcus (Filastre).

ſchlauen Politik des Otto Colonna, der als Martin V. nach Beſeitigung der übrigen Päpſte die Tiara trug. Noch einmal ſiegte die römiſche Staatskunſt über die öffentliche Meinung, noch einmal die geiſtliche Herrſchaft über die Anforderungen, welche ſich aus der Betrachtung des Weſens der Dinge, der Gegenwart und der Geſchichte folgerecht ergaben. Papſt Martin verließ Conſtanz, erklärte die Berufung vom Papſte an ein Concil für unſtatthaft, und Siegmund, das Haupt des Reiches deutſcher Nation — führte das Roß Martins, mit einem Stabe das ſchauluſtige Volk abwehrend [1]).

In Folge dieſes Concils flammte die Kriegsfackel in Böhmen auf. Die Anhänger des Johann Huß, aus Böhmen hervorbrechend, durchwüſteten Oeſterreich, Baiern, Franken und Meißen. Mit der Brandfackel und dem Schwerdt forderten Nicolaus von Huſſinecz und Johann Ziska an der Spitze zur Wuth getriebener Heere den Kelch im Abendmahl für die Laien. Eben ſo ſtanden andere Kriegshändel, in welche der deutſche Orden in Preußen verwickelt ward, in Verbindung mit der koſtnitzer Kirchenverſammlung [2]), doch ſchreckte die Huſſitengefahr den Clerus. Es ward das denkwürdige und hoffnungsreiche Concil zu Baſel eröffnet. Auch hier hatte die Anſicht geſiegt, daß Concilien auf italieniſchem Boden dem Uebel nicht abhelfen würden. Zudem fürchtete die hohe Geiſtlichkeit, daß das geſammte Laienvolk Deutſchlands, den Huſſiten gleich, wider den Clerus aufſtehen würde, wegen der Verderbtheit deſſelben [3]). Doch Siegmund, dem der Papſt bei der demüthigenden Krönung mit dem Fuße die ſchiefaufgeſetzte Krone zurechtrückte, war keine Stütze des Concils, weniger noch Friedrich III., als der hoffnungsvolle Albrecht II. geſtorben war. Beinahe achtzehn Jahre dauerte das Concil, ruhmwürdig in ſeinem Anfange und durch den Geiſt vieler ſeiner Väter. Nicolaus Cuſanus ſprach vor Allen für die Kirchenfreiheit und für die Würde des Reichs. Geſtärkt wollte er die weltliche Macht wiſſen, nicht eingeſchränkt durch

---

1) Wachsmuth a. O. S. 65. — 2) Wachsmuth a. O. S. 69. — 3) M. ſ. die Stelle aus dem Schreiben des Cardinal-Legaten Julian, *bei Wachsmuth* a. O. S. 71.

geiſtlichen Mißbrauch [1]). Aus den Büchern der Geſchichte erwies er, was des Kaiſers ſey in kirchlichen Sachen [2]). Schon waren die böhmiſchen Compactaten zu Stande gekommen, ſchon arbeitete man an der Reformation der Kirche; Eugens Staatsſtreich, das Concil zu vernichten durch die Berufung einer Verſammlung nach Ferrara, mißlang, da ſcheiterte Alles an der Liſt des Aeneas Sylvius und der Schwachheit Friedrichs III.; der deutſche Geiſt, welcher zuletzt auf dem Concile waltete, ward beſeitigt, das von Friedrich III. zu Wien unterzeichnete Concordat [3]) ließ noch einmal dem Papſte den Sieg. Mit der Auflöſung des Concils ging die Hoffnung auf Beſſerung zu Ende. Das Jahr 1449 begrub die Hoffnungen der Völker und der Träger und Stimmführer der öffentlichen Meinung auf ein Beſſerwerden. Die römiſche Curie ſah mit zufriedenem Blicke hin auf jenes Jahr, als auf einen neuen Sieg, gleich als wenn irgend eine Hoheit auf die Dauer eine andere Stütze haben könnte, als Tugend und Rechtlichkeit der Geſinnung, ſo wie naturgemäßen Organismus, mithin eine unverkümmerte, lebensvolle Thätigkeit des Socialverbandes. Curie und Höfe wähnten, die kirchliche Angelegenheit ſey ein Gegenſtand bloß ihrer diplomatiſchen Verhandlung [4]), an den durch die Völker, inſonders die germaniſchen, beim Heraufleuchten der Bildung, und bei ſchnöden Gegenſätzen alles Religiöſen und Rechtlichen einherſchreitenden Geiſt dachte man nicht, dieſer, wenn auch zeitweilig bedrückt und umdüſtert, erſtarkte in der Stille, um dann gewappnet, unbeſiegbar hervorzutreten. Die römiſche Curie ſchnitt ſich ſelbſt den Lebensfaden ab, indem ſie nichts von dem Zuſammenhange ihrer Exiſtenz mit dem Standpuncte der Zeit begreifen wollte. Mit vollſter Wahrheit konnte der Carthäuſer Mönch zu Erfurt, Jacob Junterberg [5]), ſagen, der Papſt gebrauche Ausflüchte gegen jede

1) Nicol. de Cusa a. O. fol. 74. M. vergl. die Notizen bei Wachler, Handbuch der Geſchichte der Litteratur II., S. 397. — 2) Nicol. de Cusa fol. 59. — 3) Wachsmuth IV., 75. und über das Ganze Weſſenberg a. O. II., 222. f. — 4) M. vergl: Weſſenberg II., 516. — 5) Ueber Junterberg ſ. Weſſenberg II., 515.

Reform. Fast dasselbe wiederholte weit später der große Mönch zu Wittenberg in seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation.

Bei der Türkengefahr, welche nun immer näher heranrückte, bei den mannichfaltigen Kämpfen, an welche Ludwig XI., Matthias Corvinus, Carl VIII., Carl von Burgund und Georg Podiebrad erinnern, tritt die Curie mehr und mehr in die Stelle einer weltlichen Macht, deren Waffen Bann und Interdict, Verfluchung der Kirchenfeinde waren, und theils Bereicherung der römischen Kammer, theils Beförderung der römischen Macht zum Zwecke hatten. Doppelte Annaten, oft verdreifachte Zehnten, Steigerung der Taxen in der päpstlichen Canzlei [1]), führten zu einer allgemeinen Entsittlichung in allen Zweigen der Verwaltung. — Welch ein Abstand war zwischen dem Jahre 1450 und der Zeit, da Ambrosius zu Theodos vor dem Dome in Mailand sprach, oder da Leo mit Würde den Attila zur Umkehr bewog!

Die gröbsten Verbrechen wurden in Rom und unter den Augen des Papstes geübt; schwarz davon ist das Leben des **Cesar Borgia**, Sohnes Alexanders VI. Dem Papste sprang das Blut seines Lieblings Peroto ins Gesicht, als ihn, den Hülfesuchenden, der entsetzliche Cesar unter dem Mantel des Vaters tödtete [2]). Als Alexander VI. an dem Gifte starb, welches er einem der Cardinäle gemischt hatte, versammelte sich das römische Volk mit unglaublicher Freude in St. Peter, „und konnte sich nicht sättigen an dem Anblicke der todten Schlange, welche mit Lastern die ganze Welt vergiftet" [3]).

Man klagte laut, der Papst bahne dem Antichrist den Weg, er sorge nicht für des himmlischen Reiches Erfüllung, sondern mehr für die des satanischen [4]): „Welch ein Anblick," sagen mehre reb-

1) M. s. Ranke a. O. I., S. 57. — 2) Ranke a. O. I. S. 50. — 3) So sagt Guicciardini a. O. S. 162., und nennt als jene Laster: immoderata ambitione, pestifera perfidia etc. avarizia vendendo senza *distintione le cose sagre* et le profane. — 4) Ranke I., S. 51.

liche Prälaten, „für einen Christen, der die christliche Welt durchwandert, diese Verödung der Kirche, alle Hirten sind von ihren Heerden gewichen, sie sind alle Söldnern anvertraut“ [1]).

So sank die Kirche, in der es sich weniger um Christenthum handelte als um hierarchische Gewalt und um die Befriedigung leidenschaftlicher Begehrnisse. Die heilige Form ward gemißbraucht zu unheiligem Zweck, und dieß war es namentlich, was am meisten die Gemüther der Besseres Ahnenden oder Begreifenden empörte, so wie offen und ohne Lüge geübtes Unrecht weit leichter getragen wird, als das mit dem Kleinod des Rechts sich schmückende. Es schien die religiöse und zugleich die geistige Bildung in Nacht und Stille zu vergehen. Da aber erstarkten die dem Abendlande zugeführten classischen Studien und die Künste. Wirkungsreich, aber sehr verschieden in dieser Wirkung, war ihr Wiedererblühen hinsichtlich der verschiedenen Völker, zu denen sie traten. Selbst der Verfall der Kirche trug dazu bei, die Gemüther auf die Bahn der Wissenschaft zu lenken [2]). Die Kunst wendete sich in Italien mehr dem Profanen zu [3]), und selbst der Papst zerriß einen der Fäden der Geschichte, indem er eines der Urdenkmäler der Kirche, die Metropole der Christenheit, St. Peters Dom abbrach, und einen neuen prachtvollen Bau aufzuführen befahl. Man seufzte über die Wegnahme der alten Basilika, „welche durch die Gräber so vieler Heiligen geweihet, durch so viel Großes, das darin geschehen, berühmt geworden war“ [4]).

Daß man den Kern des Christenthums dort längst außer Acht gelassen, gab sich jetzt nur zu deutlich kund; denn namentlich ein der Kunst ergebenes Streben ward der herrschende Mittelpunct alles geistigen Lebens. Man ging, sagt ein Geschichtsschreiber, nach dem Vatican weniger, um bei den Schwellen der

1) Aus dem bei Ranke angef. Consilium delectorum cardinalium et aliorum praelator. de emendanda ecclesia. Ranke S. 58. Not. 1. — 2) Ranke I., S. 61. (Wenn ich die Stelle v. Z. 5. an richtig gefaßt habe.) — 3) Ranke a. O. S. 67. — 4) Ranke I., S. 68. not. 1. (Die Stelle aus dem ungedruckten Werke des Panfinius.)

Apoſtel zu beten, als um in des Papſtes Hauſe die großen Werke der antiken Kunſt: den belvederiſchen Apollo, den Laocoon zu bewundern [1]). Nach einem Zuge gegen die Erbfeinde des chriſtlichen Glaubens ſtand zwar auch damals der Sinn Vieler, aber die Befreiung des heiligen Grabes war nicht der Wunſch, ſondern die Entdeckung von Handſchriften [2]), oder andern Schätzen der Wiſſenſchaft.

Leo X., ein Kirchenfürſt, der edlen Genuß liebte, fern von dem Laſterleben eines Alexander VI., ſchwelgte in dem Lichte der Bildung der Vorwelt, ergötzte ſich unter den Geiſtesblüthen des Alterthums und an den Werken der Italiener. Im Palaſte des Papſtes waltete der Zauber der Farben und die Macht der Töne. Leo, liebenswürdig im Umgange, leutſelig und freundlich, wollte, trotz der Tiara und des päpſtlichen Mantels, das Leben nicht ungenoſſen vorbeigehen laſſen [3]). Rom ward ein Sammelplatz der Fremden. Der heitere Hof des Papſtes mit ſeinen Malern, Muſikern, Improviſatoren, und übrigen Talenten, mit ſeinen Spielen und Feſten, war das Ziel, wohin die feine Welt ſich drängte. Erasmus ſehnte ſich zurück nach Rom und rühmte es als den erſten Schauplatz der Welt: dort, ſagte er, ſey die größte Freiheit, und der Zuſammenfluß aller großen Geiſter [4]).

Doch neben dieſen Geiſtesgenüſſen wucherten Unglaube und Aberglaube: Unglaube, bei den gebildeten Claſſen, Aberglaube, in dem ungebildeten Theile des Volkes. Gotteslästerungen wurden ohne Scheu ausgeſprochen. Niemand galt für einen feingebildeten, der höheren Geſellſchaft angehörenden Mann, der nicht irgend eine falſche Meinung vom Chriſtenthume hatte [5]). Erasmus äußerte, er habe in Rom Einige gehört, welche mit den abſcheulichſten Läſterungen gegen Chriſtus und die Apoſtel ungeſtraft getobt, und Viele kenne er, welche von Prieſtern ent-

1) Ranke a. D. I., S. 69. — 2) Ranke a. D. S. 69. — 3) Ranke a. D. S. 71. — 4) Adolph Müller a. D. S. 212. Doch iſt das Urtheil des Erasmus ſchwankend und nicht conſequent. M. ſ. Müller a. D. S. 196. — 5) Ranke S. 73. und not. 1. und 2. —

ſetzliche Reden, ſelbſt in der Meſſe, vernommen hätten [1]). Man ſcherzte über den Glauben und die Urkunden deſſelben. Ein Beweis der Verdorbenheit war die Feſtſtellung durch die 1517 geſchloſſene lateraniſche Kirchenverſammlung, daß man die Unſterblichkeit der Seele annehmen ſolle [2]). Auf derſelben Kirchenverſammlung nannte man den Papſt den Löwen vom Stamme Juda, den Erlöſer Israels, den Fürſten der ganzen Welt u. ſ. w., und faſt gleichzeitig gingen einige Cardinäle mit dem Vorſatze um, den Papſt zu ermorden [3]).

Anders dagegen geſtaltete ſich das Verhältniß in Deutſchland. Hier rief das Forſchen in den Werken der Alten zu ernſter Forſchung, auch auf dem Gebiete der Theologie [4]). Mit Agricola, Celtes und Reuchlin begannen die humaniſtiſchen Studien gegen die Scholaſtik [5]). Letztere war aus einem ſtreng geregelten Prüfen und Betrachten großer Ideen und Wahrheiten, ein Rüſtwerk dürrer Spitzfindigkeit geworden, womit man das Hohe der Wiſſenſchaft in den Staub zog.

Dem deutſchen Weſen genügte die alleinige Richtung nach der Wiedererweckung des Schönen nicht, auch war noch ein größerer Schatz von religiöſem Gefühl in den Herzen der Menſchen. Erasmus, der in Italien den Stoff zu einem geißelnden Werke gefunden hatte, bereitete den Boden, worauf ein gründliches Studium der Gottesgelahrtheit gedeihen konnte; freudig ruft er aus: „Jetzt ſieht man nicht nur junge Leute, ſondern auch alte Doctoren zu den Quellen ſteigen, die Kirchenväter leſen, und ſich auf gelehrte Sprachen legen [6])."

Doch wenn die Studien, hauptſächlich auf den Hochſchulen Deutſchlands die angedeutete Richtung nahmen, und die Brüder des gemeinen Lebens ſich beſonders des Schulunterrichts angenommen hatten [7]), ſo blieb doch im Ganzen, und mit ſeltener Ausnahme,

1) Erasm. epist. Lib. XXVI. Cap. 34. ed. Lond. 1642., p. 1456. — 2) Löſcher, Reformations-Acten ꝛc. I., 546., 547. — 3) Raumer I., 198. — 4) Ranke S. 74. u. f. — 5) Wachsmuth IV., S. 719. — 6) Müller a. O. S. 229. — 7) M. ſ. über die von Gerhart Groot geſtiftete Vereinigung, Wachsmuth IV., S. 195. und V. S. 6.

der Clerus in Unwiſſenheit, übte keinen, oder einen ſchädlichen Einfluß auf das Volk aus, verwaltete die Kirchengebräuche oft ohne Würde und ohne Sinn, und es ward das, was nach dem urſprünglichen Weſen eine großartige Bedeutung, oder anfänglich einen ganz anderen Sinn und ganz andere Veranlaſſung gehabt hatte, theils zu unerquicklicher, aller Würde entbehrenden Form, oder es verunſtaltete ſich zu einer, der chriſtlichen Religion hohnſprechenden Einrichtung. Das letztere war der Fall beim Ablaßhandel. Dieſer Ablaß, einſt die von der Kirche bewirkte Verzeihung, war anfänglich nichts Anſtößiges geweſen. Das Abbüßen der Strafen durch Geld lag in der Rechtsidee vieler deutſcher Völker, und ſo war es dieſer Idee entſprechend, wenn man ſolche Bußen nahm und ſie, wie geſchah, zu löblichen Zwecken verwendete [1]); doch nach und nach ſtellte über dieſen Ablaß die Kirche ſolche Lehrſätze auf, welche höchſt gefährlich wurden und dem Mißbrauche die breiteſte Bahn öffneten. So geſchah es, daß der Ablaß gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts zum Verbrechen an den Seelen der Menſchen ward. Beim päpſtlichen Hofe mochte man ſelten oder nicht über die fürchterlichen Folgen nachdenken, welche der Ablaßkram — in Wahrheit eine Erlaubniß, ja eine Verführung zur Sünde — auf die Sittlichkeit der Menſchen und auf Gottesfurcht haben mußte. Man betrachtete jenen Kram als eine Quelle für den Staatshaushalt, es waren die Vornehmen, ſo wie über das Chriſtenthum, auch über deſſen Gegenſätze, und ſomit über den Ablaß hinweg. Man trieb das Geſchäft in Rom im Großen, manche auswärtige Prälaten löſten für bedeutende Summen daſelbſt Ablaßbriefe und ſuchten daheim durch weiteren Umſatz zu ihrem Verlag und zu Vortheil zu gelangen [2]). Deutſchland kannte man zu wenig, oder wollte es nicht, oder doch nur durch einſeitige Quellen kennen. Namentlich aber in Deutſchland — wenn auch nicht einzig dort — fühlte man das Zerſtörende jenes Begin-

1) Raumer a. O. I., S. 201. und deſſen Hohenſtaufen VI., S. 203.
2) M. vergl. darüber ein Beiſpiel aus dem funfzehnten Jahrhundert bei Voigt, Preuß. Geſchichte IX., 58., 62.

nens tief. Auch die mit der Geſchichte der Kirche und den Vorſchriften der heiligen Schrift nicht, oder nur wenig Vertrauten mochten Aergerniß nehmen, wenn die päpſtlichen Beamteten jenen Handel öffentlich unter ſich verſteigerten, auch in den Wirthshäuſern beim Trunk durch Würfelſpiel andern abtraten [1]).

Unter den Fürſten der deutſchen Lande fehlte es nicht an ſolchen, welchen der Ablaßkram zuwider war. Herzog Georg von Sachſen ſah bereits gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts dieſes Geſchäft bloß als etwas Profanes an, und betrachtete es von der volkswirthſchaftlichen Seite. Er äußerte, wenn nicht alle, oder doch alle ſächſiſche Fürſten ſich vereinigten, die Ablaßprediger auszuſchließen, ſo ſey es ſchädlich, den Verkäufern den Eintritt zu verweigern, weil dann die Leute in andern Territorien Reiſen machten, und ſo dem Lande Kräfte entzogen würden. Später ſagte Luther: „Campoflore und Belvidere und etliche andere Orte wüßten wohl, wo das Ablaßgeld hingekommen" [2]).

Der Schluß der lateraniſchen Kirchenverſammlung hatte die päpſtliche Gewalt in allen ihren Theilen beſtätigt [3]), und ſomit den Satz ausgeſprochen, daß ohne Prüfung und ohne Sichtung des thatſächlichen Beſtandes der Dinge, ohne geſchichtliches Unterſuchen ein Syſtem der Hierarchie ferner walten ſollte, das, wie es geübt ward, namentlich durch den Ablaß, die Gemüther erbitterte und ihnen anſtößig ſeyn mußte.

Zu derſelben Zeit erklärte ſich Luther zu Wittenberg in Sachſen gegen dieſen Ablaß. Ein Jahrtauſend war dahin gegangen, ſeit Gregor der Große Angelſachſen in Rom ſah [4]). Ihn veranlaßte der Anblick der rauhen Söhne germaniſchen Stammes zu einer ſehr erfolgreichen Unternehmung, zur Bekehrung Britanniens. Jetzt trat aus dem deutſchen Volksſtamme, welcher durch ſeinen Namen an jene britanniſchen Sachſen erinnert, der unerbittlichſte Bekämpfer des Ablaßhandels auf. Luther fühlte den Abſtand der damaligen kirchli-

1) Raumer a. O. S. 211. — 2) Luther an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation I., B. d. Jen. Ausgabe 1555. f. 329. — 3) Raumer S. 199. — 4) Ranke a. O. S. 16. —

chen Lage von dem, was Chriſtus und die Apoſtel gelehrt hatten. Sein mit Kenntniſſen ausgerüſteter Geiſt hatte Troſt und Ermuthigung beim Forſchen in der Bibel gewonnen, wozu er aufgemuntert ward durch Johann Staupitz, den Landſchaftsmeiſter der Auguſtiner, deren Orden Luther ſelbſt angehörte. Schon in Rom, wohin er früher gereiſt war, hatte er die Unwürde vieler Geiſtlichen bei Verwaltung heiliger Pflichten kennen gelernt, er ſah die traurigen Folgen des Verfalls; denn mehre bei ihm Beichtende zeigten weder Reue, noch verſprachen ſie Beſſerung, auf die gelößten Ablaßzettel ſich berufend. Da begann Luther über den Ablaß ſelbſt zu forſchen, und am 31. October 1517. ſchlug er zu Wittenberg die berühmten 95 Sätze an [1]). Mit dieſem Tage beginnt das Werk Luthers, und mit dieſem die Reihe der Thatſachen, welche den Anfang der neuen Zeit bezeichnen. Dieß Werk war nicht etwas jetzt erſt überhaupt in den Geſichtskreis der Menſchen kommendes, es war vorbereitet durch Vieles, was die Kirche ſeit Jahrhunderten von ſich ausgeſchloſſen hatte, aber nie zuvor zeigte ſich dieß Ausgeſchloſſene bis zu dem Grade erſtarkt, als zur Zeit des wittenberger Reformators und nie vorher war die zurückdrängende Macht ſo wirkungslos geweſen. So wie einſt Kirche und Staaten in wechſelſeitiger Bedingung und Wirkung geweſen waren, ſo war dieß auch bei der Kirchenverbeſſerung Luthers der Fall. Luther beabſichtigte wenigſtens anfänglich keine Trennung, ſondern eine Verklärung der Kirche und Lehre [2]). Unbedingter Widerſpruch, ſelbſt gegen das Recht der Erwägung und Prüfung, und eben ſolches Feſthalten der Hierarchie aus Rückſichten für äußere Macht und weltlichen Haushalt, zum Genuß vorzugsweis der höheren italieniſchen geiſtlichen Ariſtokratie, brachten die Trennung zu Wege. Es entſtanden zwei große religiös-politiſche Parteien; Luther ſelbſt rief am Ende den Staat und die Fürſten an, als die, eine Reform unabweisbar verlangende Gewiſſenspflicht

1) Der Inhalt derſelben zuſammengeſtellt bei Raumer I., S. 205.
2) M. vergl. Weſſenberg, die großen Kirchenverſammlungen ꝛc. III., 37., 38.

nirgends Gehör fand. Schon der Umſtand, daß die Angelegenheiten der Kirche auf den Reichstagen verhandelt ward, deutete ſattſam an, wie abgenutzt durch eine, wenn auch lange Zeit ſieghafte, doch den Keim der Zerſtörung in ſich tragende geiſtliche Politik, die Kirchenverſammlungen waren, und wie eng weltliche Staatskunſt mit den kirchlich-religiöſen Angelegenheiten ſich verflocht.

Luthers Auftreten traf mit neuen Bildungen und Keimen in den Staatsverhältniſſen zuſammen, und ſo wurden die religiöſen Parteien auch zugleich politiſche [1]). Die allgemeinen Grundlagen dazu hatte das funfzehnte Jahrhundert zur Vollendung gebracht: die Machterhebung der Türken in Europa, die Ausbreitung des Handels, am Schluſſe des Jahrhunderts die Entdeckung transatlantiſchen Welttheils und das Auffinden neuer Seewege, die mächtige Dienerin öffentlicher Meinung die Kunſt des Buchdrucks, eine durch den Gebrauch des Schießpulvers mehr und mehr Raum gewinnende, tief in das Volksleben und die Staatskunſt eingreifende neue Art der Kriegführung; dieß Alles hatte für die Völker wie für die Politik neue Anſchauungen und Ziele geſchaffen, die Reformation trat hinzu, und machte ſich auch in dieſer Beziehung als veranlaſſendes Weltereigniß geltend.

Gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts ſtand unter den europäiſchen Fürſten der König von Frankreich in feſtgefügter, der Hand des Herrſchers leicht lenkbarer Macht. Die engliſchen Kriege waren nach vielen Wechſelfällen durch eine merkwürdige Schickung des Himmels, welche den Sieg an das Banner einer begeiſterten Jungfrau ſich hatte anknüpfen laſſen, für Frankreich glücklich beendigt. Die Engländer waren faſt aus allen wichtigen Puncten Frankreichs vertrieben [2]), und es gaben jene Kriege ſelbſt noch Veranlaſſung zur Erweiterung der königlichen Macht. Die Sehnſucht nach Ruhe ließ die alten Volksrechte vergeſſen, man erinnerte ſich nicht der vorigen Zeiten. Der Krieg, und die dadurch hervorgerufene Noth be-

1) M. vergl. Heeren, Handb. d. Geſchichte d. europäiſchen Staatenſyſtems, 5. Ausg. I., S. 9., 19. — 2) Friedrich Rühs, Handbuch der Geſchichte des Mittelalters S. 473.

reiteten den Boden, auf dem die faſt unbeſchränkte Herrſchaft heranwachſen konnte. Mehre Todesfälle ließen reiche und wichtige Beſitzungen mit der Krone vereinigt werden, ſo Guyenne, Burgund, Anjou, Maine und andere. Ludwig XI., der Gründer der Centralgewalt im Staate, brach die Macht der großen Vaſallen. Frankreich konnte ſeine Staatskunſt nach Außen wenden, es ward dadurch der Anfang gemacht zu einer, das Gewicht anderer Staaten publiciſtiſch-ſtatiſtiſch ſchätzenden und überwachenden Diplomatik. Burgund ward die Veranlaſſung zu den Kämpfen gegen das Haus Habsburg. Karl VIII. ſetzte die Politik Ludwigs fort, und die Hülfsloſigkeit Maximilians I. konnte ſich wegen doppelter Schmach, die Karl VIII. ihm angethan hatte, nur ſchlechte Genugthuung verſchaffen; der letztere ſuchte außerdem alte Anſprüche Frankreichs an Italien geltend zu machen. Machtgewinnung auf italieniſchem Boden blieb nun Reiz und Streben für die politiſchen Bemühungen der großen europäiſchen Staaten des Weſten, wenn auch nicht immer ein und derſelbe Bewegungsgrund vorhanden war. Karl VIII., nachdem er das leicht eroberte Italien und Neapel gegen ſeine Widerſacher, an deren Spitze Venedig ſtand, nicht hatte behaupten können und ſich blutigen Rückweg hatte bahnen müſſen, ſtarb vor der Ausführung ſeiner Racheplane (1498). Der Nachfolger Ludwig XII. — Anſprüche von ſeiner Großmutter Valentina her verfechtend — nahm Mailand, Neapel aber ward die Beute Ferdinands des Katholiſchen, der ſeinen Vetter, König Friedrich von Neapel, dann aber Ludwig XII. ſelbſt täuſchte. Seitdem waren die Anfänge zu fernerer Eiferſucht gepflanzt, denn zwei fremde Mächte ſetzten ſich in Italien feſt: Spanien in Neapel, und Frankreich in Mailand [1]).

Italien, der Tummelplatz und das Begehren ſo vieler Völker, die Pflanzſtätte grimmiger Parteien, die wohlverwahrte Veſte der Hierarchie, und zugleich die Pflegerin von Wiſſenſchaft und Kunſt, der Markt großartigen Handels, behauptete auch im funfzehnten

1) Heeren, Handb. der Geſch. d. europ. Staatenſyſtems, I., S. 28.

und ſechszehnten Jahrhunderte dieſes Weſen. Seit den Tagen der Welfen und Waiblinger hatten die Gründe des Zerwürfniſſes zwar vielfach gewechſelt, nicht aber letzteres ſelbſt. Einzelne Familien hatten ſich zu fürſtlicher Hoheit emporgeſchwungen, das Band, was Italien an das deutſche Reich knüpfte, ward thatſächlich immer lockerer, diente jedoch in den politiſchen Verhältniſſen, welche dann unter Carl V. eintraten, noch immer als ſtaatsrechtlicher Grund, wenn es die Umſtände verlangten.

Spanien und Frankreich fanden in Italien gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts Gegenſtände ihrer Eroberungsluſt. Kaiſer und Reich waren ſtaatsrechtlich dabei betheiligt, ſpäter, als der König von Spanien auch die Reichskrone trug, und die Eiferſucht Frankreichs nur noch mehr gereizt ward, entſtand die Reihe, für die europäiſche Staatenlage an wichtigen Wirkungen ſo reicher Kriege.

Neapel, einſt ein Theil des hohenſtaufiſchen Beſitzthums, ward 1282 von Sicilien getrennt. Das Haus Anjou war nicht glücklich in dem ungerechten Erwerbe. In dem erſten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts ward durch Johanna II., welche von Carl I. abſtammte, Alphons V. König von Sicilien und Aragonien adoptirt, Ludwig III. von Anjou aber zum Nachfolger ernannt: dieß war einer der Gründe zu den franzöſiſchen Kriegen, welche Ferdinand der Katholiſche ſchlau zu benutzen verſtand, und die Krone Friedrichs III. von Neapel ſich zuwendete (1501).

Venedig und Genua fingen an, durch die türkiſchen Eroberungen und durch Entdeckung anderer Seewege nach Oſtindien, endlich auch durch inneren Zwiſt und unweiſe Ziele, ihren Ruhm und ihr Glück ſich neigen zu ſehen.

Mailand hatten die Visconti ſeit 1395 als vom Reich belehnte Herzöge beherrſcht, ihr Mannesſtamm ging mit Philipp Maria 1447 zu Ende, das durch die natürliche Tochter des letzten Visconti mit dieſem Geſchlecht verwandte Haus der Sforza folgte, und Zwiſt unter den Nachkommen des erſten Sforza, gab Frankreich den Grund zu dem von Ludwig XII. geltend gemachten Anſpruche. Aber

auch Mailand war bestimmt des Hauses Habsburg Größe zu heben, denn später, als die Sforzas unter Carl V. ausstarben, kam das Herzogthum an Carls Sohn Phillipp.

In Florenz hatte sich das Haus Medici aus Anarchie und Verwirrung, durch Reichthum und Klugheit, aber auch durch Edelmuth und Weisheit emporgehoben. Cosmus und Lorenzo glänzen in diesem Geschlechte. Des großen Lorenzo Sohn, Peter, war der politischen Weisheit seines Vaters nicht mächtig, verwickelte sich mit dem Papst, mit Ludovico Moro und Mailand und Venedig in Händel, welche die Berufung Karls VIII. von Frankreich veranlaßten.

Mit Papst Julius II. erhielt die, Italien erschütternde Staatskunst einen neuen Hebel. Des Papstes Streben nach den Ländern, welche durch die Bemühungen Alexanders VI. für sein Haus den Staat des Cesar Borgia ausmachten, Romagna, Bologna und Ferrara, meist in den Händen der Venetianer, führte zunächst zur Ligue zu Cambray gegen Venedig, zwischen Ludwig XII., Maximilian, Ferdinand und dem Papst (Dec. 1508). Doch Zwist der Verbündeten rettete die Republik, welche in eine zweite große Einung trat (die heilige Ligue 1511), deren Zweck war, die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Von Frankreich schien das Glück weichen zu wollen, seit der tapfere Gaston von Foix bei Ravenna (1512) gefallen war. Die Schweizer nahmen Mailand. Die Mediceer, seit 1495 aus Florenz vertrieben, kehrten zurück, Spanien eroberte das mit Frankreich verbündete Navarra, Heinrich VIII. von England fiel in Artois ein, die Schweizer in Burgund. Frankreich stand in großer Gefahr, allein ein Todesfall änderte Alles. Papst Julius, der Lenker der europäischen Verhältnisse des Westen, starb, und sein Nachfolger, Leo X., söhnte sich mit Frankreich aus. Ferdinand behielt Navarra. Die Schweizer wurden in jener Zeit des Betrugs betrogen [1]), weil sie dieß durch Macht nicht abzuwenden vermochten. Auch mit Maximilian I. und mit England fanden einstweilige Beseitigungen der Streitgegenstände statt.

1) *Heeren a. O. S.* 33.

Am 1. Januar 1515 ſtarb Ludwig XII. Auf ſeinen Nachfolger Franz I. gingen nun die Anſprüche auf Italien über, nachdem die Eroberungen ſelbſt verloren worden waren. Dieſe Anſprüche gaben den Grund zu den Kriegen zwiſchen Frankreich und dem ſpaniſch-öſtreichiſchen Hauſe. Das Haus Habsburg war, noch ehe die zwei erſten Jahrzehnte des Jahrhunderts verfloſſen, mächtig emporgeſtiegen. Die Sonne des Glückes leuchtete über Carl, dem Sohne der ſpaniſchen Johanna und Philipps des Schönen von Oeſtreich, Enkel Maximilians I. und Ferdinands des Katholiſchen von Spanien. Alles, was eine lange Reihe von Jahren in dem neuburgundiſchen Hauſe, ſo wie in Spanien durch Leben oder Tod, bedeutender Perſonen, durch Bemühen und Handeln politiſch Wichtiges ſich zugetragen hatte, wirkte dazu, den jungen Carl von Spanien zu den an Länderausdehnung mächtigſten Fürſten ſeiner Zeit zu machen [1]).

Spaniens Bedeutung hatte ſich durch die Vermählung Ferdinands von Aragon mit Iſabelle von Caſtilien neu begründet, durch die ungerechte, verrätheriſche Eroberung von Navarra auf der ſpaniſchen Seite der Pyrenäen, dehnte ſich das ſpaniſche Land von den Pyrenäen bis an die Grenzen Portugals aus [2]), und zu dem Königreiche Sicilien erhielt auf eben dem unrechtlichen Wege Ferdinand der Katholiſche auch noch das Königreich Neapel. Außerdem lag in dem Beginn der transatlantiſchen ſpaniſchen Erwerbungen der Keim zu einer zweiten, noch unberechnenbaren Größe; auch war Carl Miterbe der öſtreichiſchen Länder, und erhielt von ſeinem Vater Philipp die burgundiſche Erbſchaft, welche Carls des Kühnen Tochter, Maria, beſeſſen, und die ihrem Sohne, Carls Vater, ungeachtet äußerer Angriffe und innerer Stürme, erhalten worden war.

Die Größe des habsburgiſchen Hauſes ward ſpäter allſeitig vollendet, als Ferdinand, der Bruder Carls von Spanien, nachdem Ludwig II., König von Ungarn und Böhmen, Ferdinands und Carls Schwager, bei Mohacz gefallen (1526), den Thron dieſer beiden

1) Robertson, history of Charles V. ed. Paris, 1828., p. 109. — 2) Robertson a. O. p. 118.

ſchönen Länder beſtieg. Ungarn zerfiel in Parteiungen. Böhmen blühte durch Gewerbe, Künſte und Wiſſenſchaften; der Adel des Landes war reich und mächtig, die Städte waren regſam, das Landvolk in kräftiger Freiheit, der Sturm des Huſſitenkrieges war verrauſcht, die Böhmen hatten Tapferkeit und Nationalbewußtſeyn eben ſo, wie Freiheit vom Glaubenszwang ſich erhalten [1]). Das, was das funfzehnte Jahrhundert im Weſten für die Valois und für Oeſtreich-Burgund vorbereitet hatte, ließ dieſe jetzt, getrieben von politiſcher Eiferſucht, zum Kampfe um die oberſte Geltung im Kreiſe der europäiſchen Mächte ſchreiten.

Den beiden Hauptſtaaten des weſtlichen Europa gegenüber bildete ſich im Oſten das türkiſche Reich zu Furcht erweckender Größe. Am 29. Mai des Jahres **1453** begann Muhamed ſeine Glanzbahn mit der Eroberung des dahin welkenden Reſt's oſtrömiſcher Herrſchaft. Die Genueſer wurden aus der Krimm vertrieben, und die Tataren unterwarfen ſich dem mächtigen Muhamed; Servien, mit Ausnahme weniger Puncte, und alle Beſitzungen der Venetianer im Peleponnes gingen verloren, Bosnien erlag dem Sieger, und in den albaniſchen Gebirgen zeigte ſich der Roßſchweif, mit ihm war der Sieg. Nur noch an Rhodus Felſen und an des Großmeiſters Peter **D'Aubusson** ſtarkem Arme und Geiſte fanden die Waffen der Muſelmänner würdigen Widerſtand. Muhameds Sohn, Bajazet II., war minder glücklich, doch deſſen Nachfolger, Selim, und dann Solyman der Prächtige, erfüllten Aegypten, Perſien und Ungarn mit ihren Kriegsruhm und mit Schrecken. Solyman, Franz I. von Frankreich, der Papſt und Karl V. ſind die Beweger der politiſchen Verhältniſſe jener Zeit. England, die ſkandinaviſchen Staaten und Polen wirkten entweder durch die Staatspläne ihrer Regenten auf die Lage der öffentlichen Dinge, oder es war ihr Einfluß durch das, was in ihnen ſelbſt geſchah, begründet. In England hatte der Thronſtreit zwiſchen York und Lancaſter bei Bosworth Entſcheidung ge-

1) *Die Schilderung* bei Wachsmuth a. O. V., 1., S. 328., 338.

funden, der kluge Heinrich VII. hatte ſich mehr auf inneres Walten beſchränkt, und nur dahin geſtrebt, durch Frieden mit Schottland und Annäherung an Spanien gegen Frankreich gewappnet zu ſeyn. Schottland hatte ſeit Jahrhunderten die Zerwürfniſſe zwiſchen Frankreich und England, als eine Abwehr gegen den mächtigen engliſchen Nachbar betrachtet; Frankreich waren Verbindungen mit den Schotten aus eben demſelben Grunde willkommen geweſen. Schon zur Zeit Eduards III. hatte Schottland bei Frankreich Unterſtützung gefunden, und nach dreihundert Jahren hörte der Gang der Ereigniſſe nicht auf, an die alte Politik zu mahnen. Heinrichs VII. Nachfolger blieb nicht ohne Theilnahme an den Kämpfen zwiſchen Carl V. und Franz I., Leidenſchaft trieb ihn zur römiſchen Partei und zur Losſagung von derſelben, nach den Ergebniſſen ſeiner Glaubensanſichten konnte er Gemahlinnen, Ketzer und Rebellen gleichmäßig beſeitigen.

Schweden hatte beim Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts unter mehren kräftigen und weiſen Reichsvorſtehern gedeihliche, rechtliche Ordnung erhalten, gegen Tyrannei Chriſtians II. von Dänemark erhob ſich der mannhafte Guſtav Erichſon Waſa. Es löſte ſich das alte Band der Union von Calmar. In den nordiſchen Reichen, ſo wie in England, trafen perſönliche Verhältniſſe der Regenten zu dem ſpaniſch-öſtreichiſchen Hau[illegible] mit den übrigen großen Bewegungen zuſammen, ſo wirkte die Trennung Heinrichs VIII. von ſeiner Gemahlin Catharina, der Tante Carls V., auf die Politik Habsburgs, Frankreichs und Englands, und das Schickſal Chriſtians II. von Dänemark blieb nicht ohne Einfluß auf Oeſtreich, der vertriebene König war durch ſeine Gemahlin Iſabelle, der Schwager Carls V. Die Folgen dieſer verwandtſchaftlichen Beziehungen erhielten dann Bedeutung, ebenſo für die römiſche Curie, wie für die Reichsverhältniſſe und die Reformation [1]).

Polen ward von Rußland unter Iwan Waſiljewitſch ebenſo, wie von den Türken bedroht. Ein unheilbringendes Geſchick fing an

---

1) M. vergl. Ranke, deut. Geſch. ꝛc. III., 16., 106.

das vor innern Zerwürfnissen nicht geschützte und daher äußeren Angriffen blosgegebene Sarmatenvolk zu umlagern, während das gegen die Macht der Könige von Polen in Schatten tretende Ordensland Preußen bald eine der Grundlagen zur Größe des brandenburger Fürstenhauses zu werden begann. Die Früchte wohlthätigen Waltens so vieler Hochmeister in Preußen überdauertem die Form ihres Ordens, dessen eigentliche ritterliche Kraft dahin gewelkt war. Nach beinahe vier Jahrhunderten, seit der Stiftung des Ordens vor Accon, diente bald seine Stätte zu einer Burg für die Reformation, und Luther sprach: „siehe dieß Wunder!" In vollem Lauf, mit vollen Segeln eilt jetzt das Evangelium nach Preußen [1])."

Es arbeitete eine rücksichtslose Staatskunst, in deren Bereich die Reformation auch als politische Größe gezogen ward; der Papst fand es nicht auffällig gegen die Protestanten den Bann auszusprechen und zugleich sich ihrer Fortschritte gegen Carl V. zu erfreuen; Frankreich einte sich mit den Türken, und Carl V. gab nur zu oft kund, wie die verschiedensten Beziehungen ihn in Schwankung und Unsicherheit verfallen ließen.

In Mitte der Ereignisse, welche die Länder und Mächte Europas in sich und zu einander neuen Verhältnissen zuführten und ein europäisches Staatensystem [2]) bereiteten, stand Deutschlands Reich zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts als ein wichtiger Staatskörper. Ungeachtet vieler Mängel war das Reich, an dem so viele Jahrhunderte geschaffen hatten, ehrwürdig und allseitiger Belebung fähig,

---

1) M. s. die sehr anziehende Zusammenstellung bei Johannes Voigt, Preuß. Geschichte IX., 754. — 2) Heeren, Geschichte des europ. Staatensystems, Einl. S. 9. Not. 5. Neuerlich hat man in einer franz. Zeitschrift (Revue des deux mondes XXII., 4. Serie 15. Juin 6. Livraison Paris 1840. p. 908. f. v. E. de Cazalès) das deutsche Wesen charakterisirt, der Verfasser sagt: Le pouvoir central alla s'affaiblissant d'âge en âge au profit des pouvoirs secondairs et le saint empire romain finit par n'être plus qu'un vain nom. Das letztere ward in der neueren Zeit leider wahr, nur sind, wie ich glaube, alle Prämissen, die man vom pouvoir central *nimmt, sehr schwankend* und entsprechen nicht dem deutschen Wesen.

weil die Glieder des Ganzen nicht durch gewaltsam aufgedrungene, den Fortwuchs störende Regel gehemmt, in beständiger Entwickelung sich befunden hatten. Das Organische hatte centralisirendem Mechanismus nicht unterlegen. Es bedurfte freilich einer das deutsche Wesen begreifenden hohen Ansicht, um dem Ganzen ein Zusammenwirken zu verleihen. Die Grundfesten des Reichs hatten sich aus volksthümlichen Stoffen erbaut, Einrichtungen des öffentlichen Rechts konnten die Freiheit wie die Ordnung gleichmäßig schirmen, des Reiches Haupt mochte mächtig seyn, seine Fürsten und Stände in ihren Ländern, oder in den sonst ihnen angewiesenen Kreisen, konnten ungehindert für Entwickelung der Kräfte und für die besonderen Bedürfnisse der einzelnen Territorien sorgen, und doch hielt sie ein gemeinsames Band zusammen, es konnte das Ganze Kraft erhalten durch lebendiges Bestehen des Einzelnen. Tyrols Bergvolk, wie die an der Ostsee lebenden germanischen Stämme, der Bewohner des Rheinlandes, wie der Arbeiter in den Schachten Meißens und des Harzgebirges, alle einete des Reiches Name durch uralt Herkommen, sowie durch gewisse allgemeine Satzung, jedem blieb sein besonderes Vaterland. So mochte das Reich im Ganzen stark seyn, ohne durch eine todte, unnatürliche Gleichheit der Verhältnisse wohlthätige Bewegung in den einzelnen, geschichtlich begründeten Stammgenossenschaften zu hindern oder zu stören. Die Rechtsverfassung des Reichs stellte ein Oberhaupt an die Spitze, dann folgten die Churfürsten, Fürsten, geistliche und weltliche, Grafen und Herren, und endlich des Reiches Städte. Zu Aufrechterhaltung der Würde des Reichs hatten die Churfürsten, nur mit Ausnahme Böhmens, am 15. Juli 1338 zu Rense [1]) den ersten Churverein geschlossen, wodurch sie germanisches Wesen gegen die Anmaßungen Frankreichs und des päpstlichen Stuhles schützten, und es würde dieser Churverein seitdem eine der Hauptstützen des deutschen staatsrechtlichen Bestandes [2]).

1) Pütter, historische Entwickelung ꝛc. I., 234. — 2) Pütter, a. O. ꝛc. I., S. 234. Böhmen nur nahm nicht daran Theil, s. Pütter a. O. I., 234. Kortüm, Mittelalter II., 320. f.

In Folge dieſes Churvereins ward feſtgeſetzt, daß nur der, von den Churfürſten einmüthig, oder durch Stimmenmehrheit Gewählte, vermöge dieſer Wahl, römiſcher König und Kaiſer ſeyn, und daß es nicht der Einwilligung des Papſtes bedürfen ſolle. Wenig ſpäter ordnete Carl IV. durch die goldene Bulle die Verhältniſſe der Wahlfürſten noch genauer. Die Wahlfürſten waren „die ſieben Säulen und die Leuchter des Reichs“ [1]). Mainz, Trier, Cöln, Böhmen, Pfalz, Sachſen und Brandenburg übten das Amt der Wähler, und dienten dem Kaiſer bei feierlichen Tagen in ſinnvoller, bezeichnender Würde. Frankfurt am Main war der Ort der Wahl, Aachen der der Krönung. Doch noch oft ſeit dem großen Grundgeſetze Carls IV. ſtörten Fehde und Selbſthülfe die Eintracht, beinahe anderthalb Jahrhunderte vergingen, ehe ein allgemeiner Friede im Reiche und ein Rechtshalt feſtgeſtellt ward. Dieß geſchah durch Maximilian I., auf vielfaches Vorſtellen der Stände. Der Landfriede, der ewige und allgemeine, ward verkündet. Maximilian I. hatte das ſogenannte Reichsregiment als einen beſtändigen Rath eingerichtet, wozu Männer aus dem Reiche dem Kaiſer zur Seite ſeyn ſollten; dauernder als dieſes, war die hierdurch veranlaßte Eintheilung in zehn Kreiſe [2]), deren jeder einen Kreisoberſten und Kreistage hatte. Die oberſte Gerichtsbarkeit im Reiche übte zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Kammergericht. Darin ſaß der Reichskammerrichter im Namen des Kaiſers. Doch nicht alle Theile des Reichs, nicht alle Länder, welche mit dieſem in Lehnverband ſtanden, waren unter derſelben Verfaſſung vereinigt. Böhmen mit Mähren, Schleſien, Lauſitz, die preußiſchen und liefländiſchen Stände wollten nicht in Kreisverfaſſung treten, und erkannten das Reichskammergericht nicht an, eben ſo die Eidgenoſſen und andere [3]).

Das Charakteriſtiſche der deutſchen Verfaſſung war die Idee eines vollſtändigen Organismus und die Abſpiegelung des Großen, auch in den Theilen bei möglichſter Selbſtſtändigkeit derſelben. Die

1) Pütter a. D. I., S. 239. — 2) Pütter a. D. I., S. 314. — 3) M. ſ. Pfiſter, Geſchichte der Deutſchen III., S. 617. u. f.

einzelnen Landſchaften fanden ihren gemeinſchaftlichen Punct in den Landesverſammlungen, welche die Fürſten hielten, oder in andern ähnlichen Bildungen, dann gab einen weiteren Anknüpfungspunct der Kreistag im Reichskreiſe, endlich der Reichstag. Auch die Städte hatten in ſich ähnliche Verfaſſung, in der ſich das Gliederungsweſen des Ganzen wiederſpiegelte; dort nahmen Zünfte Theil am Stadtregiment und in den Reichsſtädten drei Corporationen: Geſchlechter, Kaufleute, Handwerker [1]); doch überall fand keine ſtreng durchgeführte Regel ſtatt, überall miſchte ſich noch ein Element altgermaniſcher Freiheit bei. Des Reiches Gebäude baute ſich hinauf bis zum Kaiſer, und jeder Theil ſtützte das Ganze, ohne in ihm unverkennbar unterzugehen.

Nur zu häufig hatten das Reich Verluſte getroffen, die Schweiz und andere wichtige Länder hatten ſich dem Reichsverbande entfremdet, innerer Zwiſt ſtörte häufig die organiſche Fortbildung des Ganzen, oft erklangen auf den Reichstagen unpatriotiſche Worte, und dennoch konnte die, das Weſen jenes Staatskörpers tragende Idee noch edle Naturen begeiſtern, wenn ſich auch die Trauer über den nicht zu läugnenden Verfall und über das Verkümmern ſo vieler geſunder Kräfte in ihrer Wirkung fürs Ganze, beimiſcht. Wenn der Reichsadler, ſagte Peter von Andlo, von Europa aus ſeine Flügel ſchwinge, ſo würden ſelbſt Afrikas und Aſiens Geier nicht ſicher ſeyn [2]). Luther verglich das Reich mit einem edlen Roß, dem jedoch der Reiter fehle. An Max II. ſchrieb Lazarus Schwendi: Deutſchland habe vor allen andern Völkern den ſonderen Vortheil gehabt, daß es vor aller fremder Gewalt und Dienſtbarkeit durch inwendig große Stärke und Mannheit, durch treulich Zuſammenſetzen und großen Eifer und Begierde, die Freiheit zu erhalten, ſich geſchützt habe [3]). Der großartige de Thou aber verglich noch zu ſeiner Zeit das deutſche Staatsweſen mit der Achaier Bunde und dem Am-

1) Pfiſter a. O. S. 624. — 2) Petri de Andlo d. imp. Rom. Germ. Lib. II. c. not. Freher p. 61. — 3) Goldast constit. imp. p. 210., 211.

phictyonengericht, was gleichwohl alles ſich zu dem Reiche, wie die Fliege zum Elephanten verhalte [1]).

Wirkten nun auch viele politiſche Verhältniſſe des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts auf das Reich nicht vortheilhaft ein, muß man auch beklagen, daß eine erhabene, tapfere und zugleich weiſe, von der Idee des vaterländiſchen Weſens begeiſterte Perſönlichkeit dem Throne Deutſchlands nicht gegeben ward, iſt es nicht zu läugnen, daß beſonders die Furcht vor der ſpaniſch-öſtreichiſchen Uebermacht manche deutſche Fürſten über die Grenze des Vaterlandes hinausblicken und dort Verbindungen ſuchen ließ [2]), ſo hat doch gerade in dem weltgeſchichtlichen Wendepuncte von damals die Reichsverfaſſung ſich rettend, ſchützend, das innerſte Nationalleben fördernd, bewährt. Das Reich war ſelbſt im beginnenden Niedergange noch wohlthuend für Erhaltung ſo vieler Entwickelungsſtätten einer edlen Bildung. Auf das Grab dieſes heiligen Reichs mögen die deutſchen Volksſtämme noch jetzt dankbar hinblicken, als auf die Ruheſtätte eines erhabenen Todten, dem die Nachwelt ſehnſuchtsvolle Erinnerung zu weihen ſich gern verpflichtet hält. Vieles hat vom deutſchen Reiche ſeit ſeinem Hingange die alternde Zeit gelehrt.

Während die übrigen europäiſchen Fürſten und Mächte ſich müheten, die Fürſtenſtellung im Innern zu erhöhen und der Allgewalt zuzuführen, Länder zu erobern und dadurch die eigene Macht auszudehnen, ſowie Anderer ähnlicher Strebung zu begegnen, oder ihnen gleich zu thun, Verbindungen der Staatskunſt zu ſchließen und hierin von Religion und Völkerſitte ganz abzuſehen, dagegen erſtere zum Schilde zu brauchen, wenn es politiſchen Zwecken dienen konnte, ergriff ein großer Theil der deutſchen Fürſten die Sache der Kirche, ſey es von dieſer oder jener Partei, inniger, verſtändiger, die des Vaterlandes vom höheren Standpuncte aus; im deutſchen Volke aber leuchtete Empfänglichkeit für große Gedanken, Innigkeit des Gefühls für vaterländiſche, wie für echt menſchliche Intereſſen mitten

1) Thuanus I., p. 55. — 2) M. ſ. Stumpf, Baierns politiſche *Geſchichte I., 1., S. 3., §. III.*

im Sturme der Bewegung auf. Deutſchland erhielt ſich, ungeachtet ſeiner Ohnmacht des Ganzen, durch reges Leben in ſeinen Theilen, und durch die begründete Meinung, daß an ſeiner Erhaltung viel gelegen ſey [1]).

Hatte man ſeit dem letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts mit weit weniger Glück an allſeitiger Neubelebung des deutſchen Staatsweſens gearbeitet, als es die dem Reiche zum Grunde liegende hohe Idee wünſchen ließ, ſo wuchſen dagegen die edleren Keime im Volke jenem großen geiſtigen Leben zu, welches ſich in der Reformation zeigte. Bei den großen Fragen und Intereſſen, welche die erſte Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts auf den Schauplatz ſtellte, war der deutſchen Nation die hauptſächlichſte Thätigkeit zugewieſen, man mochte nun auf die Türkengefahr, oder auf die italieniſchen Streitigkeiten, oder endlich auf die kirchlichen Angelegenheiten ſehen, Kaiſer und Reich waren vor Allen betheiligt, ihnen war Vertheidigung und Schlichtung zur Aufgabe geſtellt [2]).

Unter den einzelnen Ländern des deutſchen Reichs aber, tritt mit dem Beginnen der Kirchenverbeſſerung das Sachſenland, ſo wie ſein Fürſtenhaus Wettin, als beſonders wichtig hervor.

Seit Friedrich dem Streitbaren war der Fürſtenſtamm aus dem Hauſe Wettin während mehr als funfzig Jahren durch neue Erwerbungen, wie ſonſt durch günſtige Fügungen, großer Bedeutſamkeit im Reiche deutſcher Nation entgegen gegangen, und es ſtand der Rautenkranz ehrenwerth, wie im Banner des Heeres, ſo an den Burgen und Schlöſſern der Herzöge von Sachſen.

Friedrich der Streitbare hatte die Churwürde gewonnen, Landestheilungen, welche die Kräfte zerſplittern, dem Einfluſſe und der Macht der ſächſiſchen Regenten im Rathe und im Felde Eintrag thun konnten, waren in jenem Zeitraume nicht von langer Dauer geweſen, die Wirkungen der Theilung von 1411 verſchwanden bald, und die traurigen Folgen der Trennung von 1445, erkennbar in der blu-

1) Vergl. Heeren a. O. I., 21. — 2) M. vergl. hierüber Ranke, deutſche Geſchichte ꝛc. III. 8., 9.

tigen Bruderfehde, beſeitigten ſich auf den Grund des Friedens zu Pforta. Schwierige Verhältniſſe mit Böhmen hatten der Selbſtſtändigkeit des meißner Landes, wenigſtens ſeiner Ruhe und ſeinen Frieden mehr als einmal Gefahr gebracht, ſie waren geſühnt durch friedliche Vereinigung und Vermählung des Enkels Friedrichs des Streitbaren, Sohnes Friedrichs des Sanftmüthigen, Albrechts mit Sidonie, der Tochter Georg Podiebrads, Königs von Böhmen. Auch andere Verwandtſchaft mit dem Kaiſerhauſe und mit bedeutenden Fürſten des Reichs, ebenſo mit dem Königsſtamme auf dem Throne der Dänen, konnte zwar Verwickelungen mancherlei Art herbeiführen, wie nach dem Tode Georg Podiebrads, des Schwiegervaters Albrechts, geſchah, doch mochte ſie auch heilbringend ſeyn, wenn Thatkraft und Klugheit wachten und wirkten. Mehre der ſächſiſchen Fürſten nahmen glänzende Stellungen ein unter den Prälaten Deutſchlands: Churfürſt Ernſts Sohn, Albrecht, war zum Erzbiſchof von Mainz beſtimmt, der dritte Sohn des Churfürſten war Erzbiſchof zu Magdeburg, Albrechts des Beherzten Sohn ward vom Großcomthur und von den Gebietigern „zu des (deutſchen) Ordens Ehre und Nutz, und dem löblichen alten Hauſe zu Sachſen zu Wohlgefallen“ zum Hochmeiſter erkoren [1]).

Neue Erwerbungen hatten noch nach Erlangung der Churlande dazu beigetragen, entweder die Macht der Wettiner nach Innen zu ſtärken und die ſächſiſchen Länder abzurunden, z. B. die Errungenſchaft im Voigtlande (1466), oder der Wettiner Herrſchaft über die bisherigen Grenzen zu tragen, namentlich war dahin die Erwerbung Sagans zu rechnen, bedeutender als letztere, konnte die Verwirklichung des Rechts werden, das durch Verleihung der Anwartſchaft auf Jülich und Berg den Herzogen von Sachſen gegeben worden war [2]). Dagegen ward Albrechts des Beherzten Treue und Hingebung für das Reich und Habsburg mit der erblichen Poteſtaten-

1) M. ſ. Johannes Voigt, Geſchichte Preußens IX., 240. beſonders noch Not. 1., 248. f. — 2) M. ſ. über dieſe Verhältniſſe Ranke, *deut. Geſchichte im* Zeitalter der Reformation I., 340.

würde über Friesland kümmerlich vergolten, nicht zum Frieden, weder den Sachsen noch den Friesen.

Manche Thatsache bekundete auch im funfzehnten Jahrhunderte die Mannhaftigkeit der Wettiner. In mehr als einer Feldschlacht hatten die sächsischen Vasallen und Söldner, angeführt von ihrem Herzog, gekämpft. Friedrich der Streitbare trug davon den Namen, nicht nur im neuerlangten Wappen führte er die Schwerter, er wußte sie auch zu handhaben. Bei wichtiger Vertheidigung des Reichs gegen den kühnen burgundischen Carl trug Albrecht der Beherzte, des streitbaren Friedrichs Enkel, im Augenblicke wichtiger Entschließung das Reichsbanner, und es erhöhete überhaupt dieser Fürst seines Stammes Kriegsruhm durch kühne That und edle Gesinnung. Die sächsischen Länder umschlossen manchen Keim späterer Trefflichkeit. Unter Friedrich dem Streitbaren war die Hochschule Leipzigs gegründet worden, auf welcher bereits im funfzehnten Jahrhunderte Lehrer und Meister von Ansehen die Wissenschaft förderten; das Bergwesen brachte nicht nur Schätze an edlem Metall, womit das Land gesegnet war, zu Tage, es half auch der Bildung auf und ließ die Unentbehrlichkeit, insonders der mathematischen Wissenschaften fühlen; manche Klöster und mehre Prälaten, besonders einige Bischöfe von Meißen, erwarben sich Verdienste für Anbau der Geister, wie des Landes; an Wald, Feld, Wiesen und Auen hatten Meißen, Thüringen, Franken und Osterland, so wie das Voigtland und das Herzogthum Sachsen erfreulichen Reichthum; Handel und Gewerbe begannen sich zu heben.

Als im Jahre 1482 Wilhelm, welcher Thüringen regierte, starb, und somit die Folgen der Theilung von 1445 verschwanden, sahen Ernst und Albrecht eine treffliche Ländermasse vereinigt unter ihrer, mit Ausnahme des Churfürstenthums, gemeinschaftlichen Regierung. Wie die Länder, so auch einten sich die Herzen der fürstlichen Brüder, eine Burg war ihre Wohnung seit langer Zeit gewesen, an „einem Tische hatten sie gesessen," in einem Geiste die Lande regiert; sie waren, im ächten Sinne des Worts, freundbrüderlich bei einander mit Weib und Kind, mit Räthen und Dienern, in Sorgen

und in Freuden gewesen. Diese Einigung versprach dem Lande Segen, und verkündete die mögliche Ausbildung nachhaltiger Kraft. Doch nur die Einsicht der Brüder konnte sie erhalten, da kein Gesetz des Reichs eine Theilung, deren Dauer nicht abzusehen war, verbot, und nur das Churfürstenthum dem älteren Bruder von Reichsrechtswegen zukam.

Nur zu bald brach sich jene Macht des sächsischen Hauses, es ward zu der berühmten Theilung 1485 geschritten: eine hochwichtige Thatsache in der sächsischen Geschichte, mehr oder minder die Folge von Verstimmung zwischen Ernst und Albrecht, und von nicht uneigennützigen Absichten Einzelner aus den Umgebungen der Fürsten. So spaltete sich das Haus Wettin in die ernestinische und albertinische Linie, jene, als die ältere, regierte das Churfürstenthum und nach 1485 Thüringen, diese Meißen. Mehreres blieb gemeinschaftlich, auch waren die Landestheile nicht rein abgegrenzt; zu Meißen hatte man einzelne thüringische, zum thüringer Theilungslooſe einzelne meißner Orte geschlagen. In der Theilung an sich, und vorzüglich in Art und Weise derselben, lagen Keime des Unfriedens.

Auch die äußere Bedeutung Sachsens ward noch unter Maximilian I., dem Albrecht der Beherzte so ergeben und treu sich bewiesen, in Schatten gestellt. Das, was den sächsischen Fürsten zum Vortheil und zur Belohnung gereichen sollte, ward ihnen ungünstig. Friesland war an sich eine unglückliche Erwerbung für Sachsen, und die Anwartschaft auf Jülich und Berg ward durch Machtspruch des Kaisers widerrufen, als er aus politischen Gründen Johann von Cleve, Gemahl der Tochter Wilhelms von Jülich sich verbinden wollte, der ihm mit einer Verbindung mit dem gegenöstreichischen Geldern drohte. Auch war man sächsischer Seits überzeugt, daß die Gesammtmacht des Hauses Wettin dem Kaiser zu bedeutend erscheine [1]). Dagegen hatte Brandenburg, namentlich durch Beförderung mehrer Mitglieder seines Hauses zu den höchsten Würden im Erzbis-

1) *Ranke*, deutsche Geschichte ꝛc. I., 340., 342. beſ. vergl. Not. 1. S. 340.

thume Magdeburg und im Hochmeisterthume Preußen, wichtige Anfänge künftiger Größe begründet.

Nichts desto minder ward zweiundbreißig Jahre nach dem Theilungsgeschäft der Brüder Ernst und Albrecht das sächsische Fürstenhaus bei dem Kampfe, den Luther begann, und bei den Verwickelungen der Politik jener Zeit, weltgeschichtlich denkwürdig; doch wie einst Ernst und Albrecht, nachdem der Eintracht Glück zu verwelken anfing, die Länder getheilt hatten, so trennten sich zeitweilig die Ansichten ihrer Nachkommen in Beurtheilung jenes Weltereignisses.

Albrecht dem Beherzten war Georg der Bärtige in der Regierung des meißner Landes gefolgt, während der jüngere Sohn Albrechts, Herzog Heinrich, die friesländischen Besitzungen und, im Falle deren Nichtbehauptung, die Städte und Schlösser Freiberg und Wolkenstein mit Obrigkeit und Leuten, für sich und seine lehnsfähigen Nachkommen, so wie einen Theil der Landeseinkünfte haben sollte [1]). Heinrich aber hatte der Friesen Widerwillen gegen die sächsische Herrschaft kennen gelernt; er selbst hatte dieß Volk gereizt durch unkluge und vom Recht nicht gut geheißene Maßregeln, und weder seine Denkweise, noch die Erinnerung an die Tage, wo er von den Friesen in Franeker hart belagert gewesen, forderten ihn auf, das von Albrecht ihm und den Seinen zugedachte Besitzthum zu bewahren. Er trat es seinem Bruder Georg zuletzt ganz ab [2]), und beschränkte sich auf ein Jahrgeld und die nach dem Willen des Vaters ihm angewiesenen Besitzungen.

Georg der Bärtige war in vielen Beziehungen ein ausgezeichneter Fürst, er war durch die Schule der Wissenschaft, wie durch die des Lebens nicht ohne Frucht geführt worden. Früh hatte er die Studien schätzen gelernt und mit Erfolg betrieben, früh hatte er aber auch an ernste Wirksamkeit in Geschäften des Staats sich zu gewöhnen Gelegenheit gefunden, während Albrechts des Beherzten häufiger Ab-

1) Albrechts sogenanntes Testament bei Glafey, Kern der sächsischen Geschichte S. 829. — 2) Weiße, Geschichte der churfürstlichen Staaten III., S. 219. und Müller, annal. ad an. 1505. p. 63.

weſenheit vom Vaterlande im Dienſte des heiligen Reichs, des Hauſes Oeſtreich, und endlich zur Behauptung Friesslands. Georgs arbeitsliebender, und die Lage der Dinge, namentlich der Kirche, ernſterwägender Geiſt, war eben ſo beſchäftigt, die frieſiſchen Zuſtände zu ordnen, wie dem deutſchen Orden einen neuen Halt zu geben [1]). Georg begriff die Mängel der Kirche, nicht aber die Widerwilligkeit der Curie und Hierarchie gegen jede Verbeſſerung, wie der Redliche oft ſchwer und ungern von entgegengeſetzter Geſinnung ſich überzeugt; darum war er, obwohl einer Reform nicht abhold, Luthers Feind, weil nicht vom Volke, ſondern von der Kirche ſelbſt die Reform ausgehen müſſe. Der Herzog ließ ſich in verbitterter Stimmung, heimgeſucht durch häusliche, alle Freude ihm raubende Leiden, zu manchen Schritten treiben, die Gerechtigkeit und Chriſtenthum ebenſo, wie die einem Fürſten geziemende Weisheit in gleichem Maße zu verwerfen haben.

In der erneſtiniſchen Linie folgte dem Churfürſten Ernſt zunächſt ſein älteſter Sohn Friedrich, der den Beinamen des Weiſen trägt. Friedrich war zu Torgau im Jahre 1463 geboren. Die Trefflichkeit ſeiner Erziehung bewies ſich in dem ganzen Leben dieſes Fürſten, den Deutſchland unter die edelſten zählt; er liebte die Wiſſenſchaften und Künſte, und löſte die größte Aufgabe der Fürſten: die Zeit zu erkennen und mit Weisheit und Mäßigung zu leiten. Im einunddreißigſten Jahre ſeiner Regierung hatte Luther ſeine Sätze gegen den Ablaß zu Wittenberg, der von Friedrich geſtifteten Hochſchule, angeſchlagen. Luther gehörte bereits zu den geachtetſten Lehrern der Hochſchule, und es fanden jene Streitſätze in Wittenberg keinen Angriff. Der Erzbiſchof Albrecht von Mainz antwortete Luthern auf ein Schreiben nicht, worin er ihn gebeten hatte, ſeine Aufſtellungen zu prüfen. Von dem Biſchofe Scultetus von Brandenburg, ſo wie von denen zu Meißen, Merſeburg und Naumburg-Zeitz ward er von weiteren Angriffen abgemahnt. Dagegen offenbarten Tetzels unverſtändige und ſchamloſe [2]) Widerlegungsverſuche und das Ver-

1) Johannes Voigt, Geſchichte Preußens ꝛc. IX., 262. f. — 2) *Proben davon bei* Weſſenberg III., 36.

brennen von Luthers Schriften, sowie Hochstraatens gewaltsame Maßregeln bezweckendes Wesen, wie wenig man für die von Luther angegriffene Sache eigentlich hoffe, da man ihm äußere Gewalt entgegensetzte. Hochstraaten, „bereits gebrandmarkt durch die verunglückte Verketzerung Reuchlins" hielt eine Zögerung, den Scheiterhaufen für den Ketzer Luther zu bauen, für Hochverrath an der Kirche [1]).

Um jene Zeit ward Luther nach Rom geladen, wenn er nicht widerrufe und dieß war der Augenblick, wo die Sache Luthers anfing die Theilnahme der Fürsten zu erregen, sey es für oder gegen dieselbe. Noch lebte Kaiser Maximilian I., er war dem Churfürsten Friedrich dem Weisen vielfach befreundet, und in vielen Dingen mochten sich beider Gesinnungen begegnen. Nicht war dieß der Fall in der Sache Luthers, obgleich Maximilians wahre Meinung über den Reformator nicht ganz zweifellos ist [2]). So viel mag angenommen werden, daß er die Wichtigkeit der Angelegenheit, welche anfing die Geister der Menschen zu beschäftigen, nicht allseitig erkannte und würdigte. Churfürst Friedrich dagegen, mit Weisheit und Unbefangenheit prüfend, wollte die Streitpuncte auf deutschem Boden und von unpartheiischen Richtern untersucht wissen; es erfolgte jedoch keine Prüfung, sondern ein Verhör Luthers vor Cajetan zu Augsburg, wo der Kaiser Reichstag hielt (1518) [3]), außerdem erfuhr Rom auch hier, wie tief das Mißtrauen Wurzel geschlagen. Cajetan bevorwortete Abgabe und Zehnten zum Türkenzuge. Sogleich ließen sich Stimmen vernehmen wider die Eingriffe Roms in die deutsche Kirche, man klagte über Besteuerung der Christenheit, über die Kunstgriffe um Geld zu ziehen, nicht in Asien, in Italien sey der Feind, von dort sauge man die Länder aus, der Papst gebe dem Weltlichen vor dem Geistlichen den Vorzug [4]). Luther blieb bei seinem Vorsatz, nicht zu widerrufen, bezog sich aber noch auf die Entschei-

1) Wessenberg III., 36. — 2) Raumer I., 213., man vergleiche jedoch Wessenberg III., 40. — 3) Sleidanus L. I. p. 33. ed. am Ende. — 4) Wessenberg, die großen Kirchenvers. u. III., 38., 39.

dung des Papſtes ſelbſt [1]). So war nun noch einmal dem römiſchen Hofe die Gelegenheit gegeben, ſich und den Stand der Kirche unbefangen zu prüfen und aus dieſer Prüfung heilſame Ergebniſſe und würdige Aufgabe zu ziehen. Doch der unbefangene Sinn für Würdigung der Verhältniſſe war verdunkelt, die Friſche religiöſer, chriſtlicher Glaubensüberzeugung war veraltet; Papſt und Würdenträger der Curie begriffen nicht, wie ein Mann aus reiner Abſicht und mit feſter Ueberzeugung für eine Sache mit glühendem Eifer und unerſchreckbarem Muthe ſtreiten konnte, deren Gewicht ſelbſt der hochgebildete Leo X. nicht einmal als etwas des Streites Werthes anſehen mochte [2]). Wohl aber fühlte man, wie gefährlich Luthers Meinung vom Ablaß für die päpſtliche Kammer und für die zum Beſtehen der bei dem bisherigen Glanze und Weſen unerläßlichen Ausgaben ſey, und welche Wendung überhaupt das Ganze der Kirche nehmen könne, wenn eine Berufung von den Ausſprüchen des Papſtes an ein Concilium zuläſſig ſey. Hierin fand man Gefahr für die Ordnung und für die Verwaltung [3]), ohne ſich auf genaues Prüfen des Grundes von Luthers Berufung [4]) weiter einzulaſſen.

Friedrich der Weiſe gab den Vorſtellungen der Hochſchule Wittenberg zu Gunſten Luthers Gehör, lehnte die verlangte Auslieferung des letzteren ab, weil er, ohne gehörige Würdigung der Sache, weder zum Widerruf zu zwingen, noch als Ketzer zu verdammen ſey [5]). Noch höher ſtieg des Churfürſten Anſehen, als am 12. Januar 1519 Kaiſer Maximilian ſtarb. Friedrich dem Weiſen ward die Krone angetragen, als auf der Wahlverſammlung der deutſche Sinn über die Anpreiſungen Franz I. geſiegt hatte, allein Friedrich lenkte die Entſcheidung auf Carl, den Enkel Maximilians I. Doch ſollte ein Wahlvertrag die Rechte der Stände des Reichs und deſſen Verfaſſung ſchützen, fremde Macht und fremden Einfluß abhalten, dem Rechte den ſtracklichen Lauf verbürgen.

---

1) Raumer I., 217. — 2) Man vergl. auch darüber Weſſenberg a. O. III., 37. — 3) Raumer I., 220. — 4) Seckendorf I., 56. — 5) Raumer I., 219.

Während der Wahlverſammlung der Churfürſten in Frankfurt am Main, und zwar am Tage vor der Erwählung Carls V., ward in Beiſeyn Herzog Georgs von Sachſen das Streitgeſpräch zu Leipzig zwiſchen Luther und dem Procanzler der Univerſität Ingolſtadt und Stiftsherrn zu Eichſtädt, Eck, mit großer Heftigkeit gehalten. Georgs Abſicht bei Beförderung dieſer Disputation war ehrlich und löblich; doch ward der Friede nicht erſtritten, Luther aber, durch Ecks Kunſtgriffe zu immer kühneren Behauptungen getrieben, griff nun die Rechtmäßigkeit des Papſtthums an [1]), bald darauf rief er die weltliche Gewalt gegen die nicht hörende, ſondern nur verdammende Hierarchie in die Schranken. Viel Beifalls rauſchte Luther und ſeinem Werk entgegen von den Bürgerſchaften vieler Städte, wie von bedeutenden Männern aus der Ritterſchaft, ebenſo von mehren deutſchen Fürſten. So hatte die Kirche ſelbſt mit kurzſichtiger Politik die in Luther ſich ausſprechende, großentheils öffentliche Meinung von ſich geſtoßen. Faſt um dieſelbe Zeit, wo Luther den Ablaß bekämpfte, that dieß Ulrich Zwingli in der Schweiz gegen den, Tetzeln ähnlichen Samſon.

Luther fand der Freunde viele, tapfere Ritter wollten ihn ſchützen: ſo Franz von Sickingen und Sylveſter von Schaumburg; Hutten ließ ſein feurig Wort für ihn erſchallen, er betheuerte: „er verachte jede Gefahr, er könne ſterben, nur nicht Sclave ſeyn, unmöglich ſey es ihm, ſein Vaterland in Feſſeln zu ſehen.“ Unter der verſammelten Menge, ſprach der Ritter, will ich ausrufen: „wer hat Muthes genug mit Hutten für die Freiheit des Vaterlandes zu ſterben.“ Mit begeiſterter Rede munterte der unerſchrockene Mann Friedrich den Weiſen auf gegen die päpſtliche Herrſchaft. Das Volk war in Maſſe entzündet für die Sache des mannhaften, kühnen Mönchs und Reformators. Luthers deutſches Wort, „gewichtig durch die Macht des reinen Bewußtſeyns und gläubigen Vertrauens“ [2]), öffnete ihm die Herzen der Deutſchen. Churfürſt Friedrich aber entgegnete auf

1) Raumer I., 228. Wachsmuth V., 1., S. 8. — 2) Wachsmuth V., 1., S. 10.

Beantragung harter Maßregeln: Deutſchland iſt nicht mehr wie ſonſt, es blühen Künſte und Wiſſenſchaften, und das Volk iſt voll Begierde die Schrift kennen zu lernen [1]). Mit Beſtimmtheit urtheilte der weiſe Fürſt, daß gewaltſames Verfahren zu den größten Bewegungen führen, und dem Papſte ſelbſt nicht zum Vortheile ſeyn werde. Auch Prälaten des ſächſiſchen Landes hatten kurz vorher den Stand der Dinge angedeutet. Biſchof Johann von Saalhauſen weisſagte dem von Georg dem Bärtigen begründeten Cöleſtinerkloſter auf Königſtein keine Blüthe, „wegen Nähe böhmiſcher Luft" [2]).

Was Peter von Ailly, Nicolaus Cuſanus, Clamenge u. a. ungefähr hundert Jahre früher geſagt hatten, das wiederholte Luther, jetzt nicht an ein Concilium ſich wendend, vielmehr an den Adel deutſcher Nation; mit den lebhafteſten Farben ſchilderte er das Weſen der Curie.

Bereits am 15. Juni 1520 ward Luther mit dem Bann belegt, dafern er nicht binnen ſechzig Tagen ſeine Lehre widerrufe und in Allem der Kirche gehorche [3]). Von Aenderung des Ablaſſes, von Erwägung und inneren Gründen, war auch hier nicht die Rede.

Am 23. October 1520 ward Carl V. zu Aachen feierlich gekrönt. Bald offenbarte ſich die Geſinnung des jungen Kaiſers: Liebe zur Milde, Anlage zur Gerechtigkeit, mehr als beide aber der beſchränkte Geſichtskreis einer Staatskunſt, welche bald den Papſt, bald die Reformationsbewegung zur Durchſetzung politiſcher Pläne brauchte, ohne dabei den Zweck des Friedens als völlig bedeutungslos anzuſehen.

Friedrich der Weiſe fuhr fort in dem begonnenen publiciſtiſch und logiſch richtigen Beurtheilen der Sache, er hielt das Verfahren gegen Luther und den darauf gebauten Bannſpruch dem ſtrengen Rechte nicht gemäß, und wachte über ſeine Befugniß als Landesherr und ſo-

---

1) Raumer I., 237. — 2) Peſcheck, Geſchichte der Cöleſtiner des Oybins S. 48. — 3) Raumer I., 242. Der Bann geſchah ehe in Rom Luthers Schriften an den Adel deutſcher Nation und von der babyloniſchen Gefangenſchaft kund wurden. Raumer I., 242.

mit über Luthers Sicherheit. Er lieferte letzteren einer fremden Macht nicht in die Hände.

Carl V. selbst schlug vor, Luthers Sache auf dem Reichstage zu Worms in Untersuchung zu ziehen. Indessen ward Luther unbedingt mit dem Banne belegt, es wuchs aber auch die Stimmung für ihn im deutschen Volke mächtiger und mächtiger auf. Deutschlands Fürsten hatten sich in Worms versammelt. Aleander, der päpstliche Legat, erschien vor ihnen und setzte auseinander, Luther habe gesündiget gegen Christenthum, Obrigkeit, gegen den Himmel und gegen die Unterwelt, gegen Geistlichkeit, gegen die Heiligen, gegen die ganze Welt [1]). Statt allseitigen, oder doch überwiegenden Beifalls, den sich Aleander versprach, stellte man hundert und eine Beschwerde gegen Rom auf, und Georg der Bärtige von Sachsen übergab noch besonders zwölf Klagepuncte; ein vollgültiges Zeugniß des traurigen Zustandes des Kirchenwesens. Es waltete ein großartiger Sinn bei den versammelten Fürsten, man sah die Sache mindestens zweifelhaft an und meinte, es sey Sitte deutscher Freiheit, bei zweifelhaften Dingen gelind zu verfahren.

Am 28. März 1521 bannte Leo X. Luthern noch einmal [2]), Luther aber ging unerschrocken nach Worms, und die sündhafte Meinung, welche manche hegten, man könne ihn, den gebannten Ketzer, trotz des Kaisers und mehrer Fürsten sicherem Geleit, der Kirche zur Vollziehung des Verdammungsspruches übergeben, scheiterte an der Rechtlichkeit Carls und mehrer deutscher Fürsten, besonders auch Georgs von Sachsen, er entgegnete: „die alte deutsche Redlichkeit erfordere zu halten, was man versprochen." Nicht noch ein Kaiser sollte erröthen, wie einst Siegmund vor Huß, als diesem das Geleit gebrochen ward.

Luther erschien vor Kaiser und Reich am 18. April 1521 zum zweiten Male. Es war die welthistorische Stunde nach 6 Uhr

1) Seckendorf I., 159. Raumer I., 253. u. f. — 2) Raumer I., 256. (Der Bann war bereits im Juni 1520 und im Januar 1521 ausgesprochen worden.)

Abends, als er in den von Fackeln erleuchteten Saal eintrat und jene berühmte Antwort gab. Luther hatte den Sieg auf seiner Seite, obgleich der Kaiser ihn im sogenannten wormser Edicte unter Schmähungen mit Acht und Aberacht belegte [1]). Der einzige Trost der Curie war noch die Hoffnung auf Zerwürfniß unter den Deutschen, dessen sich der Legat Aleander getröstete. Es sey gewiß, schrieb er, „daß die Deutschen gegen sich selbst wüthen, und sich in ihrem eigenen Blute ersticken sollten" [2]).

Um die Zeit, da Carl in kräftiger Jugend, geschmückt mit hoher Majestät, umgeben von dem Glanze des Reichs, in Worms auf dem Reichstage sich befand, ward in dem meißner Lande, auf den trüben Höhen des Erzgebirges, der Fürst geboren, der kaum ein Vierteljahrhundert später in die große Angelegenheit, welche jetzt in Worms verhandelt ward, wie in das Geschick Carls V. eingreifen sollte, er war Moritz von Sachsen.

Während Georg eines seiner Kinder nach dem andern zur Gruft im meißner Dom begleitete [3]), während er mit ernsten Sorgen um Staat und Kirche sich mühete und düsteren Blickes seine Zeit und sein Land betrachtete, lebte sein Bruder Heinrich zu Freiberg. Wenig bekümmert um den Lauf der Dinge, genoß er die Freuden des Lebens in hausväterlicher Anspruchslosigkeit, so weit es die oft spärlich nur versehene, noch öfter fast leere fürstliche Kammer zuließ. Er war mit Katharinen, Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg, vermählt, deren ältere Schwester, Sophie, die Gemahlin des Bruders Churfürst Friedrichs des Weisen, und die Mutter Johann Friedrichs war. Katharina war das Gegentheil von Heinrich. Während dieser zu Freiberg beim Dechant Balthasar von Ragewitz dem Becher fleißig zusprach und dann: „Illuminare Jerusalem," zum Andenken an seine Meerfahrt in's heilige Land, mit fröhlichem Muthe sang, freie Tafel hielt, auch selbst drei bis vier Mal täglich an den Tafelfreuden sich ergötzte, in den „Küchenstuben," wo es, nach den Worten eines

1) Pfister IV., 46. — 2) Pfister IV., 47. — 3) Ebert, Dom zu Meißen 97.

gleichzeitigen Geſchichtsſchreibers, „faſt übel nach Eſſig und andern Küchenſpeiſen roch, und ſonſt nicht luſtig darin war," Rath hielt, und an Geſchütz, das er ſehr groß ſich gießen ließ, Ergötzen fand, dachte und übte Katharina bedeutendere Dinge. Sie überwog an Feſtigkeit des Willens und an Thatkraft ihren Gemahl.

Heinrich befand ſich ſpäter oft in verlegenheitsvoller Lage zwiſchen ſeinen, Georgs Weſen berückſichtigenden und daher Klugheit anrathenden Vertrauten, und der furchtlos, ja vielleicht bisweilen herriſch handelnden und daſſelbe von dem Gemahl heiſchenden Katharina. Bezeichnend iſt, wenn der erwähnte, Heinrichs Hofe nahe ſtehende Berichtserſtatter erzählt, daß Heinrich ſich entſchuldigt, er könne die im Sinne Luthers predigenden Geiſtlichen nicht wohl vernehmen, und Katharina ihm nun einen Stuhl nahe an der Kanzel fertigen ließ, „damit er mit dieſer Entſchuldigung ſich nicht mehr behelfe" [1]).

Wie unbedeutend nun auch Herzog Heinrichs Hof ſeyn mochte, wie ſehr beſchränkt des Fürſten Wirkſamkeit an ſich und durch die Art, wie er ſeine eigene Stellung und ſeinen Beruf betrachtete, wie eng ſelbſt für Katharina die von ihr unüberſchreitbaren Grenzen bleiben mußten, ſo ſollte doch gerade aus der ſtillen, anſpruchsloſen Burg Herzog Heinrichs der Fürſt hervorgehen, der während der kurzen Regentenlaufbahn, die ihm angewieſen war, welthiſtoriſche Bedeutung ſich zu verſchaffen wußte.

---

1) Freydinger a. O. bei Glafey S. 115. M. ſ. auch über Katharina Seckendorf de Lutheranismo I., p. 181. Weiße, ſächſiſche Geſchichte III. S. 231.

# Erſtes Hauptſtück.

Herzog Moritzens Geburt und Jugendzeit. Moritz bei dem Churfürſten von Mainz, bei Herzog Georg und bei dem Churfürſten Johann Friedrich. Verhältniſſe des Hofes zu Freiberg zu dem Herzoge Georg und Einfluß derſelben auf Moritz. Philipps des Großmüthigen von Heſſen Stand zu der ſächſiſchen Fürſtenfamilie, Beginn der Annäherung von Moritz an Philipp. Georgs des Bärtigen Familienunglück und ſteigende Wichtigkeit der Fernſichten für Moritz daraus, Meinung und Maßregeln der Verwandten und Freunde des Herzogs Moritz. Philipp von Heſſen, Eliſabeth (die Herzogin in Rochlitz), die Herzogin Katharina, Georg von Carlowitz, Anton von Schönberg. Moritz und das ſchmalkalder Bündniß. Georgs Tod, Moritz und Agnes von Heſſen. Moritz mit Agnes vermählt, Mißtrauen zwiſchen Moritz und ſeiner Mutter. Heinrichs Tod.

---

Herzog Moritz, nachmaliger Churfürſt zu Sachſen, ward am 21. März des Jahres 1521 in der alten Bergſtadt des meißner Landes, in Freiberg, geboren. Sein Vater Heinrich war bereits 48 Jahr alt, und ſeine Mutter Katharina, ſeit 1512 mit Heinrich vermählt, hatte dieſem drei Töchter geboren: Sibylle, Aemilie und Sidonie. Da Herzog Georg der Bärtige mehre Söhne durch frühen Tod verloren hatte, und nur der älteſte der noch lebenden, Johann, ſeit 1519 mit Eliſabeth von Heſſen vermählt, zur Hoffnung der Erhaltung des albertiniſchen Stammes zu berechtigen ſchien — der zweite Sohn, Friedrich, war kränklich — ſo konnte die Geburt des fürſtlichen Knaben Moritz als ein günſtiges Zeichen für das fernere Blühen des albertiniſchen Zweiges der wettiner Fürſten angeſehen werden. Mit großer Freude meldete Herzog Heinrich ſeinem Bruder, daß am Donnerſtag nach Judica (1521) Abends zwiſchen neun und zehn Schlägen, aus der Gnade Gottes, ſein liebes Gemahl, einen jun-

gen Fürſten und, wie Heinrich bemerkt, „unſeres Verhoffens dem Hauſe zu Sachſen zu Troſt und Heil in die Welt gebracht habe“ [1]). Georg der Bärtige und Albrecht, aus dem Hauſe Brandenburg, Cardinal, Erzbiſchof zu Magdeburg und Churfürſt zu Mainz [2]), damals in Worms zum Reichstage, wohin Luther bereits geladen war, wurden von Heinrich erſucht, Pathenſtelle bei dem Neugeborenen zu vertreten, und ſich den 1. Mai 1521 in Freiberg einzufinden, um alsdann Tags darauf, Heinrichs „jungem Sohne zum Sacrament der heiligen Taufe zu verhelfen.“ Beide Taufzeugen ſind nicht ohne Einfluß auf die Schickſale Moritzens geweſen. Heinrich erfreute ſich nach Moritz noch zweier Söhne: Severins und Auguſts, von denen der erſte früh ſtarb (1533), Auguſt aber jener für Sachſen wichtige Regent ward, der vielfältig wirkte für Geſetzgebung und Volksreichthum.

Moritz zeigte weniger Anlage zu kriegeriſchem Fürſtenberufe als ſein Bruder Severin, obgleich der letztere einer minder friſchen Geſundheit genoß. Wenn der Oheim der Prinzen, Herzog Georg, zuweilen an Heinrichs Hof nach Freiberg kam, ließ er beide Knaben, Moritz und Severin, in ſeiner Gegenwart kleine Kämpfe anſtellen, und es benahm ſich hierbei der jüngere Bruder kecklicher als der ältere Moritz, darum mochte auch ſelbſt Herzog Heinrich glauben, Moritz werde Neigung zum geiſtlichen Stande bekommen [3]). Es iſt zu beklagen, daß über des jungen Moritz frühere Erziehung ſo wenige Nachrichten uns überliefert worden ſind, denn Manches in Moritzens Bilde würde ſich deutlicher erkennen laſſen, ſprächen über die erſte Bildungszeit des Herzogs die Zeugniſſe der Geſchichte noch genauer.

Wenn an ſich ſchon die Perſönlichkeit der Mutter auf die Kinder einen entſcheidenden Einfluß äußert, wenn zu dem, was ſpäter mit Freude oder mit Trauer über hervorragende Männer in die Jahrbücher der Geſchichte eingetragen wird, oft durch das ſtille Wirken der Mutter während der erſten zarten Jugend der Kinder

1) Brief Heinrichs d. d. Freiberg d. 23. März 1521. — 2) Albrecht war ein Sohn des Churfürſten von Brandenburg Johann Cicero, und dem Hauſe Sachſen verwandt. — 3) Freydinger a. O. bei Glafey S. 114.

der richtunggebende Grund ſich bauet, ſo iſt wohl nicht zu verkennen, daß auf den fürſtlichen Knaben Moritz die mecklenburgiſche Katharina mit ihren Plänen und ihrem Weſen um ſo mehr einwirken mochte, als Herzog Heinrichs Perſönlichkeit einem entſchiedenen Uebergewicht der Gemahlin ſelbſt in Dingen Raum gab, die der Fürſtin entlegner waren, als der Mutter die Erziehung der Kinder. Briefe, welche Katharina ſpäter an den vom älterlichen Hauſe abweſenden Moritz ſchrieb, laſſen die feine und kluge, für den Glanz ihres Hauſes beſorgte Fürſtin in ihr nicht verkennen, welche in Moritz einen Träger künftigen Glückes ſah. Daß aber Moritz bald ſelbſtſtändig geworden, daß er die in ihm ruhende, früh geweckte Neigung zum Emporſtreben und zur Beachtung und Ueberblickung des jedesmaligen Verhältniſſes, in dem er ſtand, zur That werden ließ, davon giebt ſein Leben einen fortgeſetzten Beweis [1]).

Moritz, ſo wie wahrſcheinlich ſein Bruder Severin, ward früh dem Balthaſar Ryſche zur Aufſicht anvertrauet. Dieſer war der erſte Erzieher des fürſtlichen Knaben. Er führte den Titel: „der jungen Herren Zuchtmeiſter," er erhielt außer „Koſt und Hofkleid" 50 Gulden Ehrenſold und war in dieſer Beziehung nach dem Canzler, der 100 Gulden bezog [2]), der erſte. Einige erzählen, der claſſiſch-hochgebildete Rector Rivius zu Freiberg habe beide Söhne Heinrichs, Moritz und Auguſt, unterrichtet, doch iſt dieß, ſo viel Moritz betrifft, mehr als unwahrſcheinlich [3]). Vielleicht beſuchte Moritz die freiberger

---

1) M. vergl. über Katharina, ihre Verhältniſſe zu Gemahl und Kinder, Böttiger, ſächſ. Geſchichte I., S. 494. — 2) Dieß aus dem Hofſtaat v. 1530. Damals war Moritz 9 Jahr alt. Severin nur wenig jünger (er war geboren 1522). Auguſt zählte erſt 4 Jahre und befand ſich jedenfalls noch unter weiblicher Aufſicht. — 3) Oft nennt man Johann Rivius den Lehrer Moritzens, doch mit Recht ſcheint dieß Jahn (Verſuch einer Lebensbeſchreibung des Johann Rivius, Baireuth 1792, S. 30.) zu bezweifeln, denn nach ihm übernahm Rivius erſt 1537 das Rectorat der Schule zu Freiberg. Viele behaupten das Gegentheil, m. ſ. u. a. Schumacher, progr. de singular. divin. provident. etc. p. IV.; doch deutet Böttiger (Churfürſt Moritz zu Sachſen biograph. Skizze S. 27.) ebenfalls die mit Recht gegen dieſe Behauptung zu erhebenden Zweifel an.

Stadtſchule, noch ehe Rivius von Attendorn, damals berühmter Zögling der beſten Lehrer von Leipzigs Hochſchule [1]), nach Freiberg kam. Gewiß iſt nur, daß Auguſt, Moritzens Bruder, den Unterricht des Rivius genoß, und daß letzterer in einer nahen, einflußreichen Stellung zu Moritz ſtand, worin er wirkte, als die Fürſtenſchulen, die Pflegeſtätten ernſter Bildung, errichtet wurden [2]). Moritz zeigte aber durch Einrichtungen, die er ſpäter in ſeinen Landen traf, daß er die Gewichtigkeit claſſiſcher Bildung für ein Volk begriffen hatte, denn mehr noch als die eigene Gelehrſamkeit der Fürſten, iſt die in bleibenden Anſtalten ſich bethätigende Erfüllung des Berufs, den die Führer der Staaten zur Sorge für edle Aufklärung der Völker von Gott erhalten haben. Ob Moritz im Wiſſen ſelbſt, wenn auch nur mäßige Fortſchritte gemacht, iſt völlig zu bezweifeln, da er zeitig in Lebensverhältniſſe kam, welche reiferen Studien nicht günſtig ſeyn und jene Ruhe ihm nicht gewähren konnten, unter deren Schutz allein die Künſte dem Menſchen ſich aneignen, auch mochte der erſte Unterricht nicht planmäßig und nachhaltig geweſen ſeyn [3]). Des Herzogs großartige Beachtung der Wiſſenſchaften war gewiß nur das Ergebniß einer richtigen Auffaſſung der begeiſterten Stimmung für die humaniſtiſchen Studien, deren Zeit begonnen und das zu entwickeln angefangen hatte, was aus der Römer- und Griechenwelt gerettet worden war.

---

1) Rivius Lehrer waren **Andreas Comitianus, Johann v. Weissenstadt, Caspar Borner,** m. ſ. Jahn a. O. S. 14. 1. Ueber die Fürſtenerziehung der damaligen Zeit, vergl. auch Joh. Voigt in Raumers hiſtor. Taſchenb. IV., 212. u. f. — 2) M. ſ. Jahn a. O. 35., 36., auch den daſelbſt S. 37. zum erſten Male abgedruckten Brief des Rivius an Agricola. Uebrigens beſitzt die Dresdner Bibliothek eine Ausgabe der Jahnſchen Schrift über Rivius mit ſehr ſchätzbaren ſchriftlichen Noten des ehemaligen Oberbibliothekar Ebert, auch iſt daſelbſt ein Brief des Rivius an **M. Donatus Comitianus**, den Ebert von dem Original in der wolfenbüttler Bibliothek abſchrieb. Rivius ward 1540 dem Herzog Auguſt auf zwei Jahre zum Zuchtmeiſter geordnet. (Verordnung H. Heinrichs d. d. Freiberg 21. Juli 1540.) — 3) M. ſ. **Arnold vit. Maur.** (Mencken II., p. 1253. seq.) über Moritzens mangelhafte Kenntniß; dagegen über ſeine Achtung gelehrter Männer: **amor erga viros — doctos in Mauritio, licet cognitionem litterarum non haberet.**

Wer hätte ſagen mögen, daß Moritz mit ſeinem Austritt aus Freiberg und aus den engen Schranken der väterlichen Burg eine Laufbahn begann, auf der faſt kein Umſtand, dem er begegnete, umſonſt für ihn vorhanden, kein Begebniß in ſeiner Nähe bezugslos für ihn ſeyn ſollte! — Wer hätte in dem damals, dem Knabenalter noch nicht entwachſenen Moritz den Dränger Carls V. ahnen mögen? — Denn wahrſcheinlich ſehr jung verließ Moritz das väterliche Schloß. Im noch nicht erfüllten zwölften Jahre befand er ſich bei dem Erzbiſchof Albrecht von Mainz und Magdeburg zu Halle, wohin er nicht bloß auf kurze Zeit gebracht worden zu ſeyn ſcheint, da Moritzens Hofmeiſter über die zur Erziehung nöthigen Maßregeln von Halle aus an Herzog Georg berichtete [1]). Herzog Georg nahm ſich ehrlich und väterlich der Erziehung der Kinder ſeines Bruders Heinrich an; auch Albrecht von Mainz richtete den Blick darauf.

Moritz ward, als er eine Zeit lang von Balthaſar Ryſche geführt worden, einem Hofmeiſter übergeben. In ſeinem zwölften Jahre finden wir ihn unter der Leitung des Hans von Schleinitz. Ueber den Unterricht, welchen man für Moritz als zweckmäßig erachtete, giebt ein Brief des erwähnten Cardinal und Churfürſten Albrecht an Herzog Georg einige Andeutung. Moritz ſollte nach dem Willen beider im Latein gründlich unterrichtet werden, doch fehlte es an einem paſſenden Lehrer, und es hatte ſich deshalb Georg vergeblich an Hans von Schleinitz gewendet. Auch Albrecht meinte, er habe bei ſich keinen, „der dem jungen Vetter Unterweiſung in der lateiniſchen Sprache zu geben bequem wäre," es bedürfe „hierin beſondere Aufachtung," und werde wohl „auf der Univerſität Leipzig ein ſolcher Mann ſich finden, und ſähen wir gern," fügt Albrecht hinzu,

---

1) Es geht dieß hervor aus Freydinger, m. ſ. auch Böttiger Geſchichte des Churſtaates und des Königreichs Sachſen I., S. 495., ſowie deſſelben Churfürſt Moritz von Sachſen, eine biograph. Skizze, wo S. 8. bemerkt wird, daß allerdings die genauen Zeitpuncte des Aufenthalts Moritzens an den verſchiedenen Höfen ſchwer auszumitteln ſeyen. Uebrigens giebt der gleich angeführte Brief des Hans von Schleinitz einiges Anhalten.

„daß seine Liebe in der angezeigten Sprache etwas wohl unterweiset und fest würde“ [1]). Der Einfluß, welchen Erzbischof Albrecht auf Moritz haben mochte, konnte kein günstiger seyn. Albrecht ward in seinen Handlungen und Grundsätzen, wie es scheint, einzig durch Politik bestimmt, welche seiner Genußsucht und der, einem Geistlichen am wenigsten anständigen, üppigen Lebensweise zusagte [2]).

Während Moritz in Halle sich aufhielt, befand sich sein jüngerer Bruder Severin am Hofe des römischen Königs Ferdinand. Auch für seine Erziehung trug Georg Sorge und stand deshalb in Briefwechsel mit dem Hofmeister der Kinder Ferdinands, dem Freiherrn vom Thurm und zum Kreuz. Dieser gab die Versicherung, es solle von ihm und seiner Hausfrau, der königlichen Kinder Hofmeisterin, Severin, nach dem Befehle des römischen Königs, nicht anders als dessen Kinder erzogen werden [3]); doch war, wie bei Moritz, so auch bei seinem Bruder, ein besonderer Hofmeister.

Es läßt sich annehmen, daß Moritzens Erziehung der Hauptsache nach keine andere gewesen sey, als die des nur wenig jüngeren Severin, und darum ist ein Rechnungsbuch nicht ohne Werth, was theils von der Hand des letztern, theils von dem bei ihm lebenden Bernhard von Rothschütz auf uns gekommen ist. Die bei ihm angestellten Personen waren der Hofmeister, der Zuchtmeister, der Thorknecht oder Kämmerer, auch pflegten mehre junge Leute mit den Prinzen erzogen zu werden. Letztere wurden unterrichtet in Religion, in deutscher Sprache und Latein, zuweilen auch im Spiel des „Clavicords,“ im Reiten und Waffenwesen; auch berechnete man an Heinrichs Hofe im Jahre 1536 die Ausgabe für ein „deutsches Herba-

1) Diese Notizen aus dem Briefe Albrechts von Mainz d. d. Halle auf St. Moritzburg 3. Febr. 1533 und aus dem des Hans von Schleinitz d. d. Halle 1533, beide an Georg. — 2) M. vergl. u. a. über Albrecht, Löhn, Caspar Creuziger in Illgen, Zeitschrift 1840. II., 198., doch gehet dieß mehr noch aus Albrechts ganzem Leben hervor, als selbst aus dem, was hier aus Seckendorf Lib. I., p. 27. entlehnt ist. — 3) Aus einem Briefe des Freiherrn v. Thurm, Inspruck 16. April 1533.

rium, welches der Präceptor von einem Apothekergeſellen genommen [1]),“ wahrſcheinlich zum Unterricht für Herzog Auguſt.

Bald verließ der junge Moritz Albrechts prächtigen aber auch weltlichen Hof, und lebte theils bei ſeinem Oheim Georg, theils bei ſeinem Vetter, dem Churfürſten Johann Friedrich. Churfürſt Friedrich der Weiſe, „dieß Kind des Friedens, war 1525 friedlich verſchieden,“ im Leben und Sterben ein ruhiger, weiſer, hochherziger Fürſt. Sein Bruder, Johann der Beſtändige, hatte die Churlande mit dem erneſtiniſchen übrigen Sachſen bis 1532 regiert, wo ihm Johann Friedrich der Großmüthige gefolgt war. Moritz gewann die Zuneigung ſeines Oheims Georg. Nicht heiter und behaglich mochte es zugehen an Georgs Hofe, und während in Freiberg Heinrich fröhlich war, für manche höhere Beziehung des Fürſtenlebens nicht ungern theilnahmlos blieb und den ihm angewieſenen beſcheidenen Kreis lieb gewann, beſchäftigte ſich Georg theils mit den Sachen des Reichs, theils mit genauer Regierung des eigenen Landes. Namentlich aber bekümmerte ihn der Gang der kirchlichen Angelegenheiten, denn Georg war der Kirchenverbeſſerung Luthers abhold, doch hielt er auch von der eigenen Kirche ein viel edleres Weſen feſt, als das war, wonach Päpſte und Hierarchie ſtrebten. Georgs Geiſt ſank in Trauer, da er weder den beflügelten Schritt der evangeliſchen Lehre aufhalten, noch der alten Kirche ein reineres, würdigeres Leben durch ſeine Thätigkeit als Reichsfürſt aneignen konnte; mehrmals ließ er ſich durch trübe Anſicht von der Zeit zu grauſamen, unchriſtlichen Maßregeln verleiten. Eben ſo wenig Freude hatte er in ſeinem Hauſe, theils nahm ihm der Tod früh ſeine geliebten Kinder, theils waren die Hoffnungen für die Erhaltung ſeines Hauſes, Seiten ſeines älteſten Sohnes Johann (er ſtarb 1537) und deſſen Gemahlin, der heſſiſchen Eliſabeth, nur kümmerlich. Da mochte der trübgeſtimmte Fürſt Troſt und Beruhigung in der Sorge finden, welche er der Theilnahme an der Erziehung ſeines Neffen, des jungen Moritz und deſſen Bruders widmete.

1) Kammerrechnung von 1536 (Herzog Heinrichs Hof).

Georg behielt bei allem, was er für die Erziehung ſeiner Neffen that, den katholiſchen Glauben im Auge, deshalb ward die Einigkeit zwiſchen dem Hofe zu Dresden und dem zu Freiberg mehrfach geſtört, da namentlich Katharina den Gemahl und die Kinder für die neue Lehre — wie man das evangeliſche Bekenntniß nannte — zu ſtimmen und zu ihr anzuhalten ſuchte, während Georgs Sorge für die Erziehung der Kinder und für das Beſtehen der Hofhaltung Heinrichs keineswegs als gleichgültig zu betrachten war. Georg aber war, ſo wird erzählt, dem Geiſt verrathenden und ſich dem Oheim anſchließenden Moritz ſehr gewogen. Früh wurden von Georg die geiſtigen Anlagen, welche Moritz in ausgezeichnetem Grade beſaß, erkannt, aber auch Moritz mochte mit dem für eigene Vorzüge oft nur zu früh geſchärften Blicke aufgeweckter Kinder und Jünglinge den Abſtand gewahrt haben, der zu ſeinem Gunſten zwiſchen ihm und ſeinen Vettern, Johann und Friedrich, den Söhnen Georgs, ſtatt fand, und die Freude des Herzogs an dem Weſen des jungen Moritz konnte vielleicht die letzterem inwohnende Neigung zur Geltendmachung ſeiner Perſon unvermerkt anfachen und ſteigern [1]). Doch jenes gute Verhältniß zwiſchen Neffen und Oheim konnte bei der zwiſchen Heinrich und Georg in Anſehung der religiöſen Anſichten nothwendig entſtehenden Spannung nicht anders, als ein ſehr leicht ſich trübendes ſeyn, während Georg mit der Zuneigung zu Moritz den Wunſch verband, ihn dem katholiſchen Kirchenglauben zuzuwenden, lag es in der Natur der Sache, daß hinwiederum Heinrich, oder vielmehr die ihres Gemahls Sinnesart, Weſen und Handlung leitende Katharina, den jungen Fürſten an Luthers Lehre zu feſſeln ſtrebte. Es war die Zeit des Kampfes, in der das Verhältniß Moritzens zu Georg nicht dauernd ſeyn, und ſo vielleicht ein ſonſt kaum beachteter Gegenſtand die Urſache zur Trennung werden konnte.

Um die Zeit, da Moritz bei Georg dem Bärtigen ſich aufhielt, ſtarb (am 21. März 1538) der Burggraf von Leisnig, Hugo. Man

1) M. vergl. über das Verhältniß Arnold, vita Mauritii (bei Mencken a. O. 1155).

zerbrach ſein Wappenſchild, als er beklagt und beweint, zu Penig beſtattet ward [1]). Mit ihm erloſch das alte Geſchlecht der Burggrafen, die einſt von ihrem Schloſſe zu Leisnig auf reiche Beſitzungen niederſahen. Doch ſchon ſeit der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war die Burg in der Hand der Markgrafen von Meißen, nur der Titel war geblieben, und das, was die Burggrafen ſonſt noch unter der Landesherrſchaft der Markgrafen von Meißen inne hatten, namentlich die Herrſchaft Penig. Noch ſtehen Ueberreſte des wahrſcheinlichen Wohnſitzes jener Grafen als ein Andenken an ſie. An wichtiger Beziehung für die Geſchichte wird das Schloß, ſo wie jene Gegend reicher, wenn begründet iſt, was man über die Veranlaſſung erzählt findet, welche der Tod jenes letzten Burggrafen von Leisnig, zu der Trennung des Herzogs Moritz von dem Oheim Georg hervorgerufen hatte. Moritz, ſo lautet die Nachricht, bat letzteren um Verleihung der erledigten, Georg als eröffnete Lehen angefallenen burggräflichen Beſitzungen, dieſer aber ahnete des jugendlichen aufſtrebenden Geiſtes auf Auszeichnung oder ſelbſtſtändiges Herrſcherthum gerichtetes Streben, und gab eine ausweichende, jedoch nicht blos hinausſchiebende, ſondern mehr warnende und verweiſende Antwort. Es minderte ſich die Anhänglichkeit Moritzens, ſowie die Zuneigung Georgs [2]). Bald verließ erſterer den Hof des Herzogs und wendete ſich zu dem Churfürſten, ſeinem Vetter.

---

1) P. Albin, Geneal. Com. Leisn. Mencken III., 915. Weiße, ſächſiſche Geſchichte III., 256.; man vergl. auch die ſehr gute Zuſammenſtellung über die Burggrafen zu Leisnig und ihre Beſitzungen bei Schumann, Zeitungslexikon XVII. (Supplement IV., 6.) v. Albert Schiffner S. 823. u. f. Der Mildenſtein ſoll hiernach nicht das alte gräfliche Schloß geweſen ſeyn, letzteres ſoll da gelegen haben, wo noch heute, am Burglehn, ein runder uralter Thurm ſich befindet. — 2) Arnold bei Mencken II. p. 1155. ſtellt den Vorfall dar: „Verum Georgius ut adolescentis animum majore spe aleret, neque hoc recusare praecise voluit, neque etiam in totum ejus petitioni obsequi, tandem quum aliquantulum in coelum respiciens suspirasset, haec verba subjecit: O Maurici, Maurici, quam vehementer imaginem tuam Saxonia repraesentare videtur.“ — Mag es nun auch ſchwer ſeyn, die Identität deſſen, was Georg wirklich ſagte, *mit dem zu beweiſen*, was Arnold hier als wörtliche Antwort des Herzogs

Mit Ende des Jahres 1537, oder mit Anfange des folgenden, beginnen überhaupt die mannichfaltigen Verwickelungen, welche den kaum achtzehnjährigen Moritz nicht nur berührten, die vielmehr sich so gestalteten, daß Moritz, ohne es zu wollen, in gewisser Rücksicht einer der Mittelpuncte ward, auf welchen jene Verhältnisse concentrisch einwirkten.

Siebenzehn Jahre waren damals seit dem Reichstage zu Worms vergangen. Carl V. hatte sich vergeblich bemüht die Parteien zu einem erwünschten Ziele zu bringen, er zeigte sich bald dem Papste, bald den Evangelischen gefällig, je nachdem der Stand seiner Kriege mit Frankreich, oder die Türkengefahr, oder auch die Verhältnisse seines Hauses dieß oder jenes verlangten. Diese Schwankungen bereiteten der Reformation eine wenn auch oft unterbrochene Zeit des Gedeihens. Carlstadts und der Zwickauer neuen Propheten Schwärmereien hatte Luther niedergedonnert, die von Thomas Münzer und andern verführten Bauern hatten ihren Wahn über die Mittel, gerechten Beschwerden abzuhelfen, auf dem Schlachtfelde und unter Henkers Hand blutig gebüßt, und wenn auch Zwiespaltigkeit zwischen Luthers und Zwinglis Lehre einen bösen Keim abgab, so hatten doch weder Feinde noch falsche Freunde, der Kirchenverbesserung Volksthümlichkeit und Schritt hindern mögen. Carl V. bestand auf Ausführung des Luther und seine Lehre unbedingt verdammenden Wormser Edicts. Katholische Fürsten waren zu Dessau zusammengetreten, doch dieser Verbindung hatten die Evangelischen, namentlich Sachsen und Hessen, die zu Torgau entgegen gestellt. Der Reichsschluß zu Speier gegen das fernere Verbreiten der evangelischen Lehre hatte die, den Anhängern der letzteren Namen gebende Protestation zur Folge gehabt; das Glaubensbekenntniß, das sie bald darauf in deutscher

---

giebt, so ist doch kein Grund vorhanden, ein zur Verstimmung Anlaß gebendes Zwiegespräch zu bezweifeln; dennoch mag manches bei dem Arnoldischen Werke im einzelnen Ausdruck von der ursprünglichen Beschaffenheit verloren haben (man vergl. über Arnold: Weinart, Litteratur zur sächsischen Geschichte II., S. 335.)

Sprache vorlaſen, war eine, die Einigung der Proteſtanten auffodernd bezeichnende, zugleich auch die Anſichten mancher bedeutender Gegner mildernde Thatſache. Doch ungünſtige Antwort des Kaiſers, ſowie die von ihm betriebene Königswahl ſeines Bruders, ließen die Proteſtanten zu wichtiger Beſprechung in Schmalkalden zuſammentreten im Chriſtmond des Jahres 1530; man vereinigte ſich über die jedem, auch dem reichsgerichtlichen Angriff in Sachen des Glaubens entgegen zu ſtellenden Einreden. Mehre Fürſten und Städte, unter den erſten Sachſen, nahmen das Bündniß ſofort an, andere folgten kurz darauf (1531) [1]). Noch ward jedoch die Ruhe erhalten. Solymans Einfall in Oeſtreich und Steiermark ließ die Unterhandlungen Albrechts von Mainz und Ludwigs von der Pfalz zu dem erſten Religionsvergleich von Nürnberg führen (1532). Des Kaiſers Beſtätigung jenes Vergleichs im regensburger Mandat (23. Aug. 1532) war der Preiß reichlich verwilligter Türkenhülfe. Carls Abſichten auf Steigerung der Macht des öſtreichiſchen Hauſes in Deutſchland hatte ſich eben durch die Betreibung der Wahl ſeines Bruders Ferdinand zum römiſchen König, ſowie vorher ſchon durch des Kaiſers Benehmen gegen Wirtemberg kund gegeben. Wirtemberg hatte der Kaiſer, nach Vertreibung des, wegen unwürdiger und verbrecheriſcher Handlungen, ſelbſt von ſeinen Wirtembergern gehaßten Herzog Ulrich, durch den ſchwäbiſchen Bund, ſeinem Bruder Ferdinand überlaſſen, der Sohn Ulrichs, Chriſtoph, ward übergangen, Carls Abſicht für Vergrößerung des Hauſes Oeſtreich bitter gefühlt von den Reichsſtänden [2]). Ferdinands Königswahl reitzte die Eiferſucht des mit Wirtemberg noch überdieß verwandten Baiern. Baierns Staatsvortheil traf mit den Abſichten des ſchmalkaldiſchen Bundes in ſofern zuſammen, als beide, wenn auch wegen verſchiedener Ziele, dem Hauſe Oeſtreich entgegen waren. So war es zwiſchen den Wittelsbacher Herzögen, Wilhelm und Ludwig, und Sachſen, Heſſen und

1) Ueber die Begründung des ſchmalkaldiſchen Bundes: Ranke, deutſche Geſchichte III., 307. u. f. — 2) Ueber Ulrich v. Wirtemberg ſ. Spittler, Geſchichte Wirtembergs 115 f.

anderen Reichsständen zu einer Vereinigung gekommen, Ferdinand nicht anzuerkennen [1]). Die Herzöge von Baiern ließen sich übrigens mit Johann Zapolya von Ungarn, dem Feinde Ferdinands, in Besprechungen ein, deren Zweck gegen Ferdinand gerichtet war [2]). Auch fand damals Frankreich eine erwünschte Gelegenheit mit deutschen Fürsten gegen Oestreich zu verhandeln; ebenso ward beschlossen, die Könige von England und Dänemark in's Interesse gegen Ferdinand zu ziehen, und selbst die Türken sollten durch Johann von Zapolya für die gegenferdinandische Partei gewonnen werden [3]). Mit Frankreich kam auch zuvörderst zu Scheyern endliches Bündniß zu Stande (26. Mai 1532) [4]), doch König Franz hielt mit der versprochenen Geldhülfe nicht ein, und namentlich mißfiel das Verhältniß mit Frankreich dem Churfürsten von Sachsen [5]).

Während nun die bundesverwandten Fürsten durch Besprechungen und zum Theil durch neue Verbindungen die Spannung der Verhältnisse mit dem Kaiserhause steigerten, ohne daß es förmlich zum Bruche gekommen wäre, zog Philipp von Hessen das Schwert und führte als Sieger bei Lauffen Ulrichs Sache zu günstiger Entscheidung. Bald folgte der Friede zu Kadan, der Ferdinands Wahlstreitigkeiten, zugleich aber auch die offene Eifersucht zwischen Baiern und Oestreich endigte. Baiern trat fortan entschieden als Gegner der Protestanten in die Schranken, und die protestantischen Fürsten, durch andere Besorgnisse bewogen, erneuerten das Bündniß zu Schmalkalden auf zehn Jahre. Churſachsen stand mit Philipp von Hessen an der Spitze der protestantischen Sache, während Georg der Bärtige für den katholischen Glauben als einer der eifrigsten und, dieß darf von ihm gesagt werden, als einer der ehrlichsten Anhänger desselben wirkte. Somit mußte nun das Verhältniß zwischen dem Churfürsten Johann Friedrich und Herzog Georg immer mehr sich feindlich gestalten. Entschieden trat daher auch die Spannung des Hofes zu Frei-

---

1) Stumpf I., 1., 59. §. 16. — 2) Stumpf a. O. 76. u. f. — 3) Stumpf a. O. 82., 83. — 4) Stumpf 93. — 5) Stumpf 151.

berg mit dem Georgs zu Dresden hervor, als Moritz seinen Oheim verließ und sich zu Johann Friedrich begab [1]).

Am Hofe des Churfürsten, des aufrichtigen Anhängers von Luthers Lehre, hatte Moritz Gelegenheit die Männer der Reformation kennen zu lernen, auch wird berichtet, daß Luther, vom Churfürsten über den jungen Moritz befragt, Johann Friedrich gewarnt und mit prophetischem Geiste die Worte gesprochen habe, es möge sich der Churfürst hüten, in Moritz einen jungen Löwen zu erziehen [2]); doch scheint diese Warnung, wenn sie so oder ähnlich begründet ist, auf Johann Friedrichs Gemüth keinen tiefen Eindruck gemacht zu haben, denn er nahm sich seines Vetters aufrichtig an und unterstützte ihn wie vorher, noch bis in's Jahr 1539 sehr thätig [3]).

Wenn nun auch Heinrich auf die Verhältnisse, in denen er zu seinem Bruder stand, möglichst Rücksicht nahm, so that Katharina das Gegentheil und ward hierin von Heinrichs geheimem Rathe, Anton von Schönberg unterstützt. Obgleich Schönberg ursprünglich aus reiner Absicht die lutherische Lehre begünstigte, so geschah dieß später doch nicht ohne Beimischung von Haß gegen Herzog Georg, denn dieser, die Reformation als eine Auflehnung gegen das Gesetz beurtheilend, wohl auch gegen Luther persönlich eingenommen, ließ sich zu Maßregeln hinreißen, welche seiner nicht würdig und dem Geist und Wort des Christenthums nicht angemessen waren. Anton von Schönberg ward von dem ihm gehörenden Schlosse und Ritter-

1) Moritz begab sich eine Zeit lang an den Hof des Albrecht v. Mainz, m. s. Weiße, sächs. Geschichte III., S. 284. (wenn hier nicht Verwechselung ist mit dem früheren Aufenthalte) man vergl. Arnold, vita Mauritii (ob es hier ganz klar?) Ob nicht auch eine Verwechselung mit dem früheren Aufenthalte Moritzens an Albrechts Hofe, der wenigstens zum Theil in's Jahr 1533 fällt, wie aus dem Briefe des Schleinitz hervorgehet, s. oben und vergl. damit Arnold 1154. bis 1156. — Daß Moritz, ehe er zum Churfürsten ging, eine Zeit lang die Universität Leipzig besucht, ist zwar nicht unmöglich, Böttiger, a. histor. Skizze S. 8., doch finde ich eine directe Spur nirgends. — 2) Arnold a. O. S. 1189. — 3) Unter den Ausgaben des Churfürsten Johann Friedrich kommen in den Jahren 1537, 38, 39 mehrere Geldposten vor, welche dem Herzog Moritz auf Befehl Johann Friedrichs ausgezahlt wurden: 266 Fl., 401 Fl., 91 Flor.

ſitze Rothſchönberg in ſofern genöthigt, als man ihn ſein Beſitzthum zu verkaufen zwang. In einem rechtlichen Verfahren, worauf Schönberg deshalb drang, weil ſeine Verwandten ihm den Kaufpreis zu verkümmern ſtrebten, ward die Einrede vom Sachwalter des landesherrlichen Fiscus gegen Schönberg geltend gemacht, er könne als Ketzer kein Recht in Anſpruch nehmen. Kein Bitten Schönbergs und ſelbſt mehrer für ihn ſich verwendenden Fürſten konnte Georgs Leidenſchaftlichkeit in dieſer Sache ſänftigen, und nur der Tod des Herzogs machte dieſen Irrungen ein Ende [1]).

Während nun Moritz theils bei ſeinem Vetter, Herzog Georg, theils an dem Hofe des Churfürſten von Sachſen lebte, nahm die Reformation in Heinrichs kleinem Landestheile mehr und mehr Fortgang. Er ſelbſt hatte ſich öffentlich zur lutheriſchen Lehre bekannt [2]), und dieß der Bürgerſchaft von Freiberg verkünden laſſen. Luther aber hatte den Gottesgelehrten Dr. Jacob Schenk nach Freiberg geſendet, der im Dome mehre Male predigte, und Heinrich traf Veranſtaltungen zur Einführung der Reformation in ſeinen Landestheilen, doch ward dieß Werk durch mannichfaltige Zänkereien geſtört, welche die Proteſtanten unter ſich anfingen und deren Schuld Dr. Schenk trug [3]).

Georgs Bemühungen gegen dieſe Schritte Heinrichs waren vergeblich, für Moritz aber begann mit dieſem Zerwürfniß eine Lage, in welcher er, der Jüngling von ſechszehn Jahren, zwiſchen zwei, immer mehr ſich ſchroff begegnenden Parteien ſtehend, nicht frei wählen durfte, wohl aber das Peinliche einer Reibung der höchſten Intereſſen empfinden lernen konnte. War Moritz auch frühzeitig aus dem älterlichen Hauſe getreten, ſo übte doch gewiß ſeine Mutter Katharina fortwährend Einfluß auf ihn, und auch Georg ſelbſt, ſo wie früher Albrecht von Brandenburg, als Moritz in Halle war, ließen den fürſt-

1) M. ſ. Seckendorf, Lutheranismus Lib. III., p. 223. ad 1. Weiße, ſächſ. Geſchichte S. 243. und die bei Weiße S. 244 citirte Stelle aus Freydinger, m. ſ. auch Bucholz, Ferdinand I., V. S. 348. — 2) Weiße III., S. 245. — 3) Weiße III., S. 247.

lichen Knaben und Jüngling dem väterlichen Hauſe nicht entfremden. Auch zu Georg war Moritz hingezogen worden, theils war er ihm wirklich ergeben, theils aber hatte man dafür geſorgt, daß Moritz während ſeines Aufenthaltes bei Johann Friedrich dem Oheim in der Zeit nicht fremd werde, wo Georg, vom Unglück mehr und mehr heimgeſucht, immer grämlicher, und das Zerwürfniß zwiſchen den fürſtlichen Familien zu Wittenberg und Freiberg auf der einen, und zu Dresden auf der andern Seite, immer unheilbarer ſich zeigte.

Zu den Verwandten und Freunden des ſächſiſchen Fürſtenhauſes, welche ihre Blicke auf Moritz richteten, trat namentlich ſeit dem Jahre 1538, oder überhaupt ſeit Moritz beim Churfürſten Johann Friedrich war, der Landgraf Philipp von Heſſen. Zwiſchen Sachſen und Heſſen fanden ſeit uralter Zeit mannichfaltige Beziehungen ſtatt. Einſt waren Heſſen und Thüringen in engſter Verbindung, denn erſt nachdem Heinrich der Erlauchte von Meißen ſeine Anſprüche an Thüringen, nach dem Ausſterben der alten Landgrafen, durch den Eid auf die Ribbe der heiligen Eliſabeth bekräftigte, und dann mit dem Schwert behauptete gegen Sophia, Tochter Ludwigs des Heiligen, Grafen Heinrichs von Brabant Gemahlin und deren Verbündeten Albrecht von Braunſchweig, hatte man die Grenzmarken an der Werra und dem Rhöngebirge feſtgeſtellt [1]). Erbeinigung und Erbverbrüderung verbanden die ſächſiſchen und heſſiſchen Fürſten, und Verwandtſchaft von Jutta, Herrmanns von Thüringen Tochter, der Mutter Heinrichs des Erlauchten von Meißen, und von der heſſiſchen Stammmutter Sophia ſich herſchreibend, war mehr oder weniger in Wirkſamkeit geblieben ſeit jener thüringiſch-heſſiſchen Fehde [2]). Auch Philipp den Großmüthigen von Heſſen verband mehrfache Verwandtſchaft mit den ſächſiſchen Fürſten. Seine Mutter Anna war die Schweſter der Mut-

1) Weiße, ſächſiſche Geſchichte I., S. 278. f. u. Pütter, Handbuch der Reichshiſtorie S. 313. — 2) M. ſ. Vehse, de pacto conſrater. p. 13. sq. Rommel, Philipp der Großmüthige, über die Erbverbrüderungen und Erbeinigungen II., 384. f. Verwandtſch. ſ. Hübner Tab. 155., 207.

ter Moritzens, ſeine Gemahlin Chriſtine, die Tochter Herzog Georgs des Bärtigen, ſeine Schweſter endlich, Eliſabeth, war vermählt mit Herzog Johann, Georgs des Bärtigen Sohn.

Philipp der Großmüthige, früh durch widrige Schickſale geſtählt, gerechten und doch klugen Sinnes, groß in Wort und That, hülfreich dem gekränkten Recht, muthig ohne Rückſicht, die Feſthaltung am gegebenen Wort für den größten Schmuck der Fürſten achtend, hatte während ſeiner Jugend in den Wirren, welche damals in Heſſen herrſchten, unter der Obervormundſchaft der Herzöge zu Sachſen geſtanden [1]), und war dann mit den letzteren bei Krieg und Frieden in Verbindung geblieben. Auch er ſah jetzt auf den jungen Moritz und kam der Nachgiebigkeit oder Unſorge des Vaters Heinrich, ſowie dem, von ihm vielleicht nicht immer als klug oder zweckmäßig erkannten Eifer der heftigen und für den Sohn an Entwürfen reichen Katharina mit Rath zu Hülfe. Alle Rückſichten, welche die Verwandten und Freunde Heinrichs und Katharinas nahmen, alle Rathſchläge, welche ſie gaben, hatten das gemeinſame Ziel, den Herzog Georg nicht zu erzürnen und abwendig zu machen, ſeiner zu ſchonen, ohne jedoch dabei der proteſtantiſchen Lehre zu nahe zu treten, man hoffte, ſie werde dereinſt in dem Theile des Landes „gepflanzt werden," wo Georg den katholiſchen Glauben feſtzuhalten ſich mühete.

Die Ausſicht, daß an Moritz die Nachfolge in Georgs Lande kommen würde, ſchien ſich immer mehr zu verwirklichen, Georgs älteſter Sohn, Johann, war bereits 1537 geſtorben, nun hegte Georg den Plan, den zweiten, blödſinnigen, den man den „dummen Prinzen" nannte, mit Eliſabeth von Mansfeld zu vermählen [2]). Dieß gewährte kaum eine ſchwache Ausſicht für die Dauer ſeiner Nachkommenſchaft.

Indeſſen hatte Heinrich für ſich und im Namen ſeines Sohnes Moritz dem erneuerten ſchmalkaldiſchen Bunde ſich angeſchloſſen [3]), auch

1) M. ſ. Rommel I., S. 19., 22., 71., 124. — 2) Weiße a. O. III., S. 252. — 3) Die Aufnahme Herzog Heinrichs iſt enthalten in der Urkunde vom Michaelistage 1536, und eine beſondere Erklärung dem ans

hatte er über die freiberger Kirchenverfassung Verordnungen erlassen, die churfürstliche Kirchenvisitationsordnung und die augsburgische Confession zu befolgen anbefohlen [1]). Um so größer wurden die Besorgnisse Georgs, um so wichtiger die Pläne, welche er durchdachte, um sein Land nicht in die Hände eines, der lutherischen Lehre zugewendeten Fürsten kommen zu lassen. Hierin ward er unterstützt durch seinen vertrauten Rath, Georg von Carlowitz, der bereits 1536 mit Maßregeln, von denen Moritzens Aeltern nicht gern hören mochten, gedroht und durch Ueberredung einen bei Heinrich viel geltenden Geistlichen zu gewinnen gesucht hatte [2]). Heinrich war zwar gegen alle Zumuthungen seines Bruders und dessen Räthe fest geblieben, auch hatte er freimüthig seine Gesinnung gegen Georg selbst dargelegt, dagegen findet sich nicht, daß Heinrich wegen Moritz in jener höchst verwickelten Lage besonders besorgt oder thätig gewesen sey. Es übertrugen ihn auch jetzt seine Gemahlin, der Landgraf Philipp von Hessen und Moritzens Verwandte, die erwähnte Herzogin Elisabeth, seit 1537 Wittwe von Georgs Sohn, Johann. Elisabeth, von ihrem Wittwensitze fast immer die Herzogin von Rochlitz genannt, war eifrig protestantisch, sie liebte es, sich in öffentliche Geschäfte und Angelegenheiten zu mischen, führte ununterbrochen sehr ausgebreiteten Briefwechsel mit den ihr verwandten fürstlichen Personen, und übte namentlich auf Johann Friedrich Einfluß aus. Katharina, Heinrichs Gemahlin, und Elisabeth hatten viel Aehnlichkeit des Wesens.

Philipp, dem Moritz, wenn nicht früher, doch jedenfalls auf einem Tage zu Zeitz persönlich bekannt geworden war, befand sich in Rochlitz (1538) bei seiner Schwester Elisabeth und schrieb von dort aus an Katharina: „Er habe wegen Moritz mit dem Churfürsten geredet, und wiewohl dieser nicht habe rathen wollen, daß sich Moritz

gehangen v. 6. Juli 1537, worin bekannt wird, daß Herzog Heinrich „von sich selbst und von wegen seiner Lieb und fürstlichen Gnaden Sones Herzog Moritzen" einen Reversbrief gegeben. M. s. über den späteren projectirten selbstständigen Beitritt des Herzogs Moritz weiter unten.

1) Weiße III., S. 245. Seckendorf, hist. Luther. III., p. 158. §. LVII. — 2) Weiße III., S. 252., 253.

von seinem, des Churfürsten Hofe enthalte, aus Ursach, daß er möchte wiederum der päpstlichen Religion geneigt werden, so wär er doch das freundlich zufrieden und habe dessen keinen Unwillen; Moritz, habe der Churfürst gewünscht, möge neutral bleiben, und es wolle der Churfürst alsdann gleich sehr Heinrichs, Katharinens und Moritzens freundlicher Vetter und Freund seyn." Philipp äußerte: „Moritz möchte von seinen Aeltern dahin angewiesen werden, daß er vom Evangelio nicht abfalle, noch sich in etwas einführen lasse ohne Rath seiner Herren und Freunde, sondern die unterschriebene Einung und Testament seines Vaters festhalte und sich alleweg gegen die Ritterschaft und Landschaft auch die Städte gnädiglich und holdselig beweise und zeige, und Philipps lieben Schwäher (Schwiegervater), Herzog Georgen, auch so viel möglich zu Freund behalte, damit er von selbigen alle Genuß haben möge, welches auch nicht wenig zu den Dingen thun werde" [1]).

Katharina und ihrem Gemahl mochte es sehr genehm seyn, durch die Vermittelung Philipps vor Verkennung Seiten des Churfürsten sicher zu seyn, wenn Schritte geschähen, welche ohne vorhergehendes, erklärendes Einverständniß, Annäherung an Georg und Entfernung von Johann Friedrich, möglicherweis hätten vermuthen lassen können. Uebrigens geschah durch ein Benehmen, dessen Kern der Brief Philipps erkennen läßt, nichts, was man falsch hätte nennen mögen, denn der Geist eines Philipp war erhaben über Verrath an dem, was als religiöse Ueberzeugung in ihm lebte, auch forderte an sich schon das christliche Sittengesetz Schonung Andersdenkender, so oft man auch beiderseitig, wie zur Zeit des Kampfes fast unvermeidlich, jenes Gesetz in den Hintergrund treten ließ. Doch der zum Emporstreben hingewandte Moritz konnte leicht auf eine Feinheit geleitet werden, für deren Ausbildung auch die späteren Lebensverhältnisse dieses Fürsten immer fördernder waren.

Um jene Zeit befand sich Moritz in Frankfurt am Main. Be-

1) Brief von Rochlitz, Freitag nach Galli 1538, bei Rommel, Philipp ꝛc. II., no. 142., S. 389.

reits 1537 war der kaiſerliche Vicekanzler Held, „der kleine reizbare Rabuliſt“ [1]), auf die Verſammlung zu Schmalkalden gekommen, um mit den Proteſtanten ſich zu beſprechen. Die letzteren verlangten eine Ausdehnung des Religionsfriedens und Abſtellung der Beſchwerden hinſichtlich des Kammergerichts. Es ward ihnen keine befriedigende Antwort, darum verweigerten ſie die Türkenhülfe und Kammergerichtsbeiträge, und als das vom Papſt nach Mantua ausgeſchriebene Concil zur Sprache gebracht ward, ging Philipp von Heſſen auf die erſten Zeiten der Kirche zurück und wies nach, wie es dem Kaiſer gebühre, Kirchenverſammlungen anzuſagen: ſo ſey es zu Conſtantins Zeit geweſen. Held betrieb dann die Vereinigung der katholiſchen Fürſten, welche unter dem Namen des heiligen Bundes bekannt iſt [2]), Georg der Bärtige trat in den Bund. Noch war ihm die ſchwache Hoffnung geblieben, von ſeinem Sohne Friedrich und der mit dieſem vermählten Eliſabeth, Graf Ernſts von Mansfeld Tochter, Enkel zu erleben, wenigſtens durfte er vertrauen, mit dieſer Hoffnung zu ſcheiden, da ihn Sorgen und Gram gebeugt hatten und nicht zu erwarten ſtand, daß ihm das fernſte Ziel menſchlicher Tage vorgeſteckt ſey. Allein der Dom zu Meißen ſah unter ſeinen Todten den letzten Sohn Georgs früher als dieſen ſelbſt [3]). Friedrich ſtarb kurz nach ſeiner Vermählung im Februar 1539, und mit ihm der letzte Troſt des alten Georg, mit ihm aber auch die Beſorgniß des Landes, in jener Zeit vielfachen Kampfes unter lang dauernder Regentſchaft zu ſeyn; auch hatte Friedrichs Blödſinn den Vater bewogen, für den Fall der Nachfolge, eine Regentſchaft von vierundzwanzig Männern zu ordnen [4]). So war es denn entſchieden, daß an Heinrich und dann an Moritz die Regierung der ſämmtlichen albertiniſchen Landestheile kommen werde, wenn die, den Vorſchriften der goldnen Bulle nachgebildete Folge-Ordnung des Stifters der albertiniſchen Linie

---

1) Pfiſter, deutſche Geſchichte IV., S. 169. — 2) Pfiſter a. O. IV., S. 169. — 3) M. ſ. Urſinus, Geſchichte des Domes zu Meißen S. 51. f. — 4) Spalatin, de liberis Alberti (Mencken II., p. 2140). Weiße, ſächſ. Geſchichte III., S. 252. f. not. *

auch hier ihre Giltigkeit behielt [1]). Dennoch fürchteten Heinrich und die Seinen wegen der Zukunft, denn leider ſtanden des deutſchen Reiches Satzungen und Rechte nicht mehr in unangetaſteter Kraft und Herrlichkeit. Unmuthig über die hervorſtechende Politik Carls V. hatte der Herzog Chriſtoph von Wirtemberg in Bezug auf die öſtreichiſchen Abgeordneten geſagt: „bei dieſen unerſättlichen Leuten werde nicht anders gedacht, denn alle deutſche Lande zu ihrem Willen zu bringen" [2]). Die Wahlcapitulation des Kaiſers, worin er die alte Zuſage wegen Aufrechterhaltung der Ordnung im Reich gewährleiſtet und jedem Stande zu dem Seinigen zu verhelfen verſprochen hatte, gab bei den damaligen Verwickelungen nicht allſeitige Sicherheit, wenigſtens erwartete man dieß nicht; es kam die Zeit ſeiner Auslegung der Worte, ſtatt allſeitiger Feſthaltung des klaren Rechtsſinnes.

Als Herzog Georg ſeine Söhne ſämmtlich verloren hatte, wendete er ſeine Blicke auf Moritz. Es iſt erwähnt, daß Philipp von Heſſen das Einverſtändniß des Churfürſten dazu vermittelt habe, daß ſich Moritz von ſeinem Hofe „enthalten" möge. Wenn nun Georg, wie nicht bezweifelt werden mag, den Neffen Moritz für ſeinen Glauben und ſeine Anſichten zu gewinnen hoffte, ſo mochten des alten Herzogs Räthe noch andere Pläne hegen, welche dereinſt in Moritz entweder Erfüllung oder Nichtigkeit finden konnten. Der kaum achtzehnjährige Moritz konnte für diejenigen bedeutend ſeyn, welche durch die Geſtaltung der Umſtände bei Herzog Georg in gewichtiger Geltung waren. Noch war es möglich, Moritz eine Richtung zu geben, welche einer Seits ſeinem weiterſtrebenden, wenn auch noch nicht feſt-

1) Die Verfügung Albrechts des Beherzten: „nach ihrem Tode ſollen die Lande ꝛc." m. ſ. Weiße a. O. III., S. 215. Dieſe Verfügung war von Maximilian I. beſtätigt worden. Weiße a. O. III., S. 212. Nicht erſt nach dieſer Verordnung konnte die Nachfolge Heinrichs oder ſeiner Söhne nach dem Tode Georgs ohne Söhne, als feſtbeſtehend angeſehen werden, ſondern ſchon nach dem Lehnrecht des Reichs, wohl aber gab ſie die Norm für die Folge des älteſten Sohnes, weil die Vorſchriften der goldenen Bulle nur auf die Churfürſtenthümer ſich bezogen. M. ſ. Pütter, Entwickelung der Staatsverfaſſung I., S. 246. — 2) Pfiſter a. O. IV., 158.

beſtimmten Neigungen entſprach, anderer Seits aber mit dem Feuer der Jugend den Preiß weniger würdigte, wofür ein erſehntes Ziel zu erreichen war. Hatte Moritz ſchon in dem Beſitzthum der Burggrafen von Leisnig ſein Glück erblickt, wie viel mehr mußte ſich jetzt ſein Geſichtskreis erweitert haben.

Im Jahre 1539 ſendete Herzog Georg ſeinen Rath, Chriſtoph von Haubitz nach Frankfurt zum Landgrafen Philipp von Heſſen, dort befand ſich auch Moritz, und gewiß hatte Haubitz neben dem, was er mit Philipp amtlich zu verhandeln hatte, dem Herzog Moritz Mittheilungen zu machen, welche wahrſcheinlich nicht ſowohl von Georg ſelbſt, als vielmehr von dem bei ihm in hoher Gunſt ſtehenden Georg von Carlowitz ausgingen. Des alten Herzogs Abſicht war auf irgend ein Mittel gerichtet, den katholiſchen Glauben in ſeinem Lande zu erhalten, während Georg von Carlowitz noch außerdem ſeinen Einfluß ſich ſichern wollte, für den er fürchten mußte, wenn ſein Herr nicht mehr wäre. Georg und ſein Rath Carlowitz, beide mit dem Wunſche, es möchte Moritz für den katholiſchen Glauben gewonnen werden, Katharina mit dem Eifer für die proteſtantiſche Lehre, aber auch mit einer Geſchäftigkeit, welche dahin trat, wohin nur männliches Walten gehört, endlich der Churfürſt Johann Friedrich, Eliſabeth und Philipp von Heſſen, bildeten den Kreis von Perſonen, welche Moritz verſchiedenen Zielen zuzuleiten ſich bemühten. Georg und ſein Rath, der ältere Carlowitz, waren über die Reformation Luthers in der Hauptſache derſelben Meinung, doch wichen ſie, wie es ſcheint, in den Gründen, wenigſtens in den nächſten, von einander ab. Der Herzog betrachtete das Werk Luthers als einen Aufſtand gegen die päpſtliche Gewalt, und Carlowitz war über mehre Aeußerungen der lutheriſchen Prediger aufgebracht, ſpäter erklärte er, als er die Vorträge des Superintendenten Greſer gehört hatte, es ſey keiner außer dieſem, der ihn und ſeine Gemahlin zur evangeliſchen Lehre vermögen könne, ja er werde ſich leicht mit der Lehre einverſtehen, nur möge er die Schmähungen der Verſtorbenen nicht, die bereits dem Urtheile Gottes unterworfen ſeyen. Auch

war er oft über das Mißtrauen erzürnt, welches man gegen ihn hege, selbst bei der bestgemeinten Absicht [1]).

Bald nach dem Tode des letzten Sohnes Georgs, des Herzogs Friedrich, schrieb Katharina an Moritz: „es komme ihr aus Glaubwürdigkeit und gewisser Erfahrung, welche geschwinde Anschläge und Praktiken vor seyn sollten, gemacht würden und in Arbeit wären, seit Herzog Friedrich gestorben, welche zum Theil Moritzens Person belangten, und wie sie es nicht anders vermerken möge, Moritz künftigen Schaden und Nachtheil droheten;" sie vermuthe, es werde von Dresden an Moritz geschrieben worden seyn, sich dorthin zu begeben, sie bitte aber den Herzog bei seiner Heimkehr „zu dieser Landart," ohne Rücksprache mit den Seinen sich nirgend wohin zu begeben [2]). Auch Elisabeth warnte Moritz vor dem Hofe zu Dresden: „ich meine es," sprach sie, „so gut mit euch, als wäret ihr mein eigener Sohn." — Jenen Warnungen lag zum Theil die Furcht zum Grunde, es möchte Georg, hierin unterstützt durch seine Räthe, namentlich durch den klugen, ja vielleicht schlauen Carlowitz auf Moritzens religiöse Denkart einen zu mächtigen Einfluß haben, auch nährte Anton von Schönberg bei Heinrich und Katharina diese Besorgniß, denn er mißtraute nach den Schicksalen, die ihn getroffen, den Maßregeln seines gewesenen Gebieters, eben so denen Carlowitzens, und während Heinrich ungern durch ernstere Betrachtungen und Ueberlegungen sich stören ließ, theilte Schönberg der Herzogin seine Beobachtungen, Befürchtungen und Ansichten mit. Wenn Katharina auf Moritz unmittelbar zu wirken suchte, so übernahm es dagegen Anton von Schönberg mit Einverständniß der Herzogin sich mit den Männern in Verbindung zu setzen, welche Moritzens Person umgaben. So richtete er fast dieselbe Warnung an den Erbmarschall zu Sachsen, Hans Löser, welche Heinrichs Gemahlin an Moritz hatte gelangen lassen.

Das Mittel, wodurch Georg seinen Neffen Moritz zu gewin-

1) Der sehr interessante Brief des hessischen Canzlers Feige an Greser in dessen Historia und Beschreibung ꝛc., Dresden 1587. 2) Brief Katharinens d. d. Freiberg 12. März 1539.

nen hoffte, ſollte eine Verbindung mit Herzog Friedrichs Wittwe, Eliſabeth von Mansfeld, ſeyn, dieß ward von Georgs Räthen auf einer Zuſammenkunft in Mitweida zur Sprache gebracht [1]). Anton von Schönberg und die Herzogin Katharina ſelbſt, ſahen aber hierin nichts als eine Liſt Georgs und einen Staatsſtreich ſeines vertrauten Rathes Carlowitz. „Herzog Moritz," ſchreibt Anton von Schönberg ſeinem Freund Löſer, „darf ſich vorſehen, man wird ihm das Maul ſchmieren, als ſolle er zum Regiment dadurch kommen, und es bleibe ihm ſo das Gut, die Barſchaft und Kleinod der jungen Herzogin. Hüt' euch," ſetzte der Schreiber hinzu, „mein Pferd ſchlägt aus, und iſt zu rathen, Herzog Moritz meide fremde Haus, ſo der Sachen verwandt" [2]). Dieſe Warnungen Schönbergs wiederholten ſich in einem abermaligen Schreiben Katharinens an Moritz, worin ſie namentlich die Ermahnung voranſtellt, der evangeliſchen Lehre treu zu bleiben und ſich durch Andersgeſinnte nicht irre machen zu laſſen. „Es ſucht jetzt," ſchrieb Katharina, „der Teufel ſeltſame Wege, wie er Gottes Wort von uns möchte reißen, und ſonderlich, daß deine Perſon dem abfällig werde, denn er fürchtet Schaden, ſo Gott durch dich ſein Wort im Lande zu Meißen und Thüringen aufrichten möchte." Katharina theilte ferner, in Bezug auf die bereits erwähnte Sendung Chriſtophs von Haubitz an den Landgrafen von Heſſen, ihrem Sohne die Beſorgniß mit, daß Haubitz jedenfalls noch beſondere Aufträge für Moritz habe, und „ſonderlich mit ihm reden ſolle." Man gehe damit um, meinte Katharina, den Herzog zu vermögen, wieder zu Georg zu kommen, „und ſich zu der kaiſerlichen Vereinigung und alten Kirchenordonnanz" zu verpflichten, wofür ihn Georg „zu einem Sohne haben" und die Lande ihm übergeben wolle; die Meinung iſt aber, ſchreibt die Fürſtin, „daß Du Dich gegen die Landſchaft wider alten Gebrauch des Hauſes zu Sachſen bei Empfang der Huldigung verpflichten ſollſt mit Regenten und Ständen, wie ſolche Herzog Friedrich zugeordnet geweſen, welche auch mit und

1) Weiße III., S. 255. — 2) Brief und Beilage dazu Antons von Schönberg d. 12. März 1539. (Der Ort iſt nicht angegeben.)

neben dir regierten, damit Carlowitz, der Canzler und andere bei der Regierung bleiben sollten und die Religion, wie Herzog Georg gethan, erhalten werde." Endlich schilderte die für den Sohn eifrig sorgende Mutter auch den bereits erwähnten Heirathsplan, wie wohl man von dem allen erstlich nicht bald sagen, wohl aber daraus folgern werde, daß Moritz der christlichen Religion den Einigungsverwandten, Chur- und Fürsten, den Blutsverwandten und christlichen Ständen „brief- und siegelbrüchig" sey. Besonders war es Katharinen auch anstößig bei dem Heirathsplane, daß die Grafen (von Mansfeld) ihres Sohnes Schwäger werden müßten: „das hieße Moritz, dem Kätzlein, Brei in's Maul gestrichen;" er könne sich, wenn er auf solchen Plan einginge, Heirathen „zu großen Hausen in Niederland" verschlagen [1]).

Elisabeth zu Rochlitz stand in derselben Zeit mit Carlowitz in heftigem Briefwechsel. Wahrscheinlich hatte Georgs vertrauter Rath auf Schwierigkeiten hingewiesen, welche der Religion wegen für Moritz bei der einstigen Nachfolge in die Lande Georgs sich zeigen könnten, denn Elisabeth erwiederte: „Kaiser und König hätten nicht so große Lust zum Kriege, da sie die Religion nicht so hoch anfechten würden; sie hätten Leute unter sich, die das Abendmahl unter beiden Gestalten vorlängst genommen und doch ihre Lehen empfangen." „Wir dächten," schrieb Elisabeth, „wo andere zu Frieden und Ruhe Lust hätten, solltet ihr dazu helfen, es wäre besser, ihr vertröstet euch auf eure Nachbarn, denn daß ihr euch auf große Herren verlasset. — Gleich und Gleich gesellt sich gern, mit den Nachbarn ist gut Scheunen halten." Unter dem Ausdruck des heftigsten Zornes werden dann Carlowitz „papistische Anschläge, Praktiken" vorgeworfen, doch dabei die nicht unmerkwürdige Aeußerung gethan: „mit der Religion werde es sich wohl finden, wenn nur Herzog Georg folgen wolle; der Kaiser, schloß Elisabeth, wird vor euch allen und zuvor euerem Herrn in die Hölle fahren. Ihr wißt," setzt sie hinzu, „(wie) wir mit einander stehen, ihr wißt, so wir bei einan-

1) Brief Katharinens, Freiberg d. 16. März 1539.

der ſind, ein jeder dem andern ſein Gemüth, wie es ihm ums Herz iſt, ſaget" [1]).

Moritz ſelbſt ſah nach dem Tode ſeines Vetters, des blödſinnigen Friedrich (d. 26. Februar 1539), mit Hoffnung auf die ſchönen und reichen Lande, deren Regierung ihm von der Vorſehung jetzt faſt ohne Zweifel beſtimmt zu ſeyn ſchien. Gleich nach Friedrichs Tode hatte Eliſabeth ihm den Tod ſeines Vetters angezeigt, und die Mahnung hinzugefügt, „daß er ſich nicht zu ſehr freuen ſolle, damit Gott nicht auch eine Trauer zuſchicke" [2]).

Wirklich hatte Georg ernſtlich daran gedacht, durch letztwillige Verfügung dem öſtreichiſchen Hauſe die Nachfolge in ſeine Länder zuzuwenden [3]). Georg von Carlowitz erzählte wahrſcheinlich von dieſer Verfügung, er ſey mit dem Canzler zu Georg gerufen worden, und dieſer habe ihm jene Verfügung zu verleſen, ſie auch dreifach abzuſchreiben befohlen, da er dem Kaiſer und dem König Ferdinand die Abſchriften ſenden wolle; Carlowitz habe, um ſeine Meinung befragt, ſich geäußert: „es ſeyen dieß Sachen, die das ganze Haus Sachſen belangten, und möchte Zerſtörung der Lande daraus erfolgen, er möge dabei nicht ſeyn, es werde ihm und ſeinen Kindern zu ewigem Verderb gereichen. Ebenſo habe der Canzler geſprochen." Georg beſchied deshalb, nach Carlowitzens Nachricht, die Stände nach Meißen, auch hier erfuhr er dieſelbe Abneigung [4]). Carlowitz hob ſein Benehmen hervor, als man ihn nach Georgs Tode zur Verantwortung ziehen wollte. Vielleicht trug die auf Liebe zu ſeinem Fürſtenhauſe und Vaterlande gegründete Weigerung von Georgs oberſtem Rathe dazu bei,

---

1) Aus heſſiſchen Archivsabſchriften, welche ſich im Familien-Archive der Familie Carlowitz befinden. — 2) Brief Eliſabeths vom 28. Februar 1539 d. d. Rochlitz. — 3) Weiße III., 255. — 4) Brief Carlowitzens d. d. Schönfeld d. 6. October 1539. Den Inhalt des Teſtaments theilt Carlowitz hier nicht mit, doch iſt's wahrſcheinlich, daß es die Verordnung war, welche dem Hauſe Oeſtreich die Succeſſion ſichern ſollte, da Georg ſie an den Kaiſer und Ferdinand ſenden wollte, auch verrathen die übrigen Aeußerungen dieß. Ueber andere Dispoſitionen Georgs hinſichtlich der Religion ſ. Weiße III., 255., 256.

daß der letztere selbst seinem Fürsten auf andere Weise Beruhigung zu verschaffen suchte.

Es hatte nämlich Moritz einen Sendboten von Carlowitz und der Landschaft von Georgs Landestheile zugeschickt bekommen. Moritz, so war der Sendung Inhalt, sollte sich zu Georg begeben; man versicherte ihn, „er solle der Religion halber ungedrungen seyn." Doch fand es der Herzog bedenklich auf den Wunsch einzugehen und antwortete, daß ja die Landschaft wisse, wie ihm die Erfüllung des Wunsches der Sendenden ohne Vorwissen seines Herrn und Vaters, „in dessen väterlichen Gewalt er sich befinde," nicht möglich sey, seit zwei Jahren sey er am Hofe des Churfürsten, der ihn „vetterlich und freundlich unterhalten, mit diesem, so wie mit seinem Vater und seiner Mutter müsse er erst zusammenkommen," doch vertröstete Moritz auf eine Besprechung, die er, nach Gutdünken seiner Verwandten und Freunde, etwa zu Grimma oder an andern Orten mit der Landschaft halten [1]), das weitere hören und sich darauf in allem, was „göttlich, erlich und recht," vernehmen lassen werde. Seiner Mutter gab Moritz von dieser Sendung und seiner Antwort Nachricht, wieß aber das von Anton von Schönberg Katharinen mitgetheilte Gerücht, als solle er mit des Herzogs Friedrichs Wittwe sich vermählen, als „von verlogenen Leuten" herrührend, zurück [2]). Uebrigens mochte dem jungen Herzog keine eben reichlich versehene Casse zu Gebote stehen, denn er bemerkt als Anhang zu seinem Briefe, „wie er gern seinen Schwestern einen Jahrmarkt kaufen wolle, es ihm aber an Geld fehle."

Moritz blieb auch nach dem letzterwähnten Briefe in Frankfurt am Main bis in den Monat April des Jahres 1539. Moritz eben so als seine Freunde und Verwandten, namentlich der Landgraf von Hessen, hatte Sorge wegen der Maßregeln, welche Herzog Georg etwa nehmen möchte. Carlowitz hatte ganz unzweideutig seine Ab-

1) Dieß aus der Antwort an Georg von Carlowitz d. d. Frankfurt den 21. März 1539. — 2) Brief Moritzens v. 29. März 1539 ohne Ort, doch jedenfalls Frankfurt.

ſicht zu erkennen gegeben, und er befand ſich in der für ihn günſtigen Lage, daß der Wunſch und die Hoffnung ſeines Herrn für den katholiſchen Glauben, nebenbei auch mit den Beſtrebungen in unterſtützender Uebereinſtimmung ſtanden, welche er außerdem noch hegen mochte, und welche Katharinens Brief an Moritz, ſowie des letzteren Schreiben an Carlowitz und endlich die Sendung der Landſchaft an Moritz, ſattſam errathen laſſen.

Hatte nun auch Philipp von Heſſen früher gewünſcht, es möge Moritz auf möglichſt gutem Fuß mit ſeinem Oheim bleiben, und fand er dieſen Rath auch jetzt noch nicht zu ändern, ſo ſchien es ihm, ſowie Johann Friedrich an der Zeit, ſich ihres Vetters zu verſichern, darum ward ein Vertragsentwurf gefertigt, wonach Philipp, Johann Friedrich und deſſen Bruder Johann Ernſt äußerten: es ſey nicht zu vermuthen, daß Herzog Georg in ſeinem vorgerückten Alter ſich wieder verehelichen und Nachkommen erhalten werde, auf welchen Fall Heinrich und ſeine Söhne „als Mitbelehnte zum Falle ſtänden, Heinrich und ſeine Söhne ſähen aber in dieſen gefährlichen Läufen und Zeiten ſich allerlei geſchwinde und gefährliche Praktiken, Hinderung und Anſchläge wider ihre ihnen gebührende Gerechtigkeit zu beſorgen, ſonderlich, daß man ſie um des Evangeliums willen gerne bringen, oder ſie in beſchwerliche Verpflichtung führen wolle, damit ihnen nicht frei ſeyn ſolle, das göttliche Wort und das heilige Evangelium in den Landen nach Georgs Tode zu pflanzen und aufzurichten.“ Philipp und der Churfürſt bezeugen ausdrücklich, daß Moritz für ſich und ſeinen Vater ſie um Hülfe gegen ſolche „Gefährungen“ angegangen und das Verſprechen erhalte: wenn durch „beſorgliche Praktiken und Anſchläge, oder ſonſt in andere Wege, Heinrich und ſeine Söhne von Herzog Georgs Landen und Leuten verdrungen werden ſollten, daß ſie dann Leib, Gut, Land und Leute zuſetzen, und freundlich und getreulich ihren Vettern berathen ſeyn wollten,“ damit dieſe in eine „unverſtrickte (ungehinderte) Regierung kommen möchten.“ Moritz aber ſtellte zu gleicher Zeit eine Urkunde aus, worinn er bekannte, daß der Churfürſt, Johann Friedrich, ſowie Johann Ernſt und Philipp von

Heſſen ihm, ſeinem Vater und Bruder Hülfe zugeſagt, verſchrieben und darüber Brief und Siegel gegeben; dagegen aber verſprach, „der augsburgiſchen Confeſſion und Apologie treu zu bleiben und die göttliche Lehre in den Landen zu pflanzen und aufzurichten, auch in der chriſtlichen Verſtändniß und der ſchmalkaldiſchen Einigung zu bleiben und zu verharren.“ Daſſelbe Verſprechen that Moritz für ſeine dereinſtigen Erben. Endlich ward, wie in der Haupturkunde geſchehen, der Erbverbrüderung zwiſchen Heſſen und Sachſen, und der Erbeinigung zwiſchen Sachſen, Heſſen und Brandenburg beſtätigend erwähnt [1]). Die

1) Die unvollzogene Urkunde vom 10. April 1539 trägt die Unterſchrift Johann Friedrichs, es fehlt ihr jedoch das Siegel und ſie iſt durchſchnitten; das Siegel Johann Friedrichs ſcheint abgeſchnitten, die anderen Pergamentſtreifen für die Siegel Philipps und Johann Ernſts beſtimmt, haben letztere gar nicht gehabt. Der von Moritz vollzogene Revers oder Gegenurkunde iſt gewiß nie abgegeben worden, da ſie ſich noch im Original vollſtändig in dem albertiniſchen Archive befunden hat und die Sache ſich zerſchlug. Später wird dieſes Geſchäfts, ſo viel ich aus Archivsnachrichten weiß, nicht wieder gedacht, und wenn ſchon vom Verhältniß Moritzens zu dem ſchmalkalder Bunde die Rede iſt, ſo findet ſich doch kein Zurückgehen auf eine Verſicherung des Herzogs und auf den Revers der übrigen, wohl aber (und dieß ſcheint die von mir aufgeſtellte Meinung zu beſtätigen) iſt auch ſpäter immer nur von der Verſchreibung H. Heinrichs für ſich und ſeine Söhne die Rede (vergl. über dieſe S. 66.). In dieſer Beziehung iſt ein Brief nicht unwichtig, den ſpäter Chriſtoph von Carlowitz an ſeinen Vetter Georg ſchrieb. (Nürnberg 18. April, Mittwoch nach Jubilate 1543.) Die weſentlichen Stellen daraus lauten ſo: „wie ich euch zuvor geſchrieben, ſo wollen noch viele von den Einigungsverwandten fürgeben, daß m. g. Herr (Moritz) noch nicht aus der ſchmalkaldiſchen Einung ſey, ſondern er habe durch die jüngſte Handlung ſich allein aus der braunſchweigſche Fehde gewirkt, aber ſeines Vaters Brief und Siegel wären noch ungelöſt. Und man reibt mir ſo oft die Ohren damit, daß mir Noth wäre den Grund des Handels und ſonderlich den Inhalt des letztern Vertrags, darin ſich mein g. H. abegekauft ſoll haben zu wiſſen, damit ich doch etlichen das Maul zuſtopfen möchte.“ Alſo auf Heinrichs Verſchreibung (die oben erwähnte) ging man zurück, nicht auf eine ſpätere Handlung ähnlichen Inhalts, auf welche man ſich mit viel mehr Wirkung würde haben berufen können, wäre eine ſolche zu Stande gekommen. Was Carlowitz mit dem Loskaufen meint, iſt nicht ganz deutlich. Wovon ſich Moritz, wie Carlowitz ſchreibt „ſoll abgekauft haben,“ iſt nicht klar, ſo wie die Worte ſtehen, beſonders wegen Beimiſchung „der braunſchweigſchen Angelegenheit.“ Eine ähnliche Aeußerung hatte Carlowitz

Urkunde, welche Moritz ausstellte, ist von ihm vollzogen, jener Entwurf aber, worin Philipps, Johann Ernsts und Johann Friedrichs erwähnt wird, fehlt allseitige Vollziehung; so blieb jedenfalls die Sache unbeendet, und Georgs Tod, der einige Tage nach der Fertigung jener schriftlichen Entwürfe eintrat, gab dem Geschäft eine andere Wendung.

Am 17. April sendete Herzog Heinrich seinen treuen Diener Freydinger, des Herzogs Secretair, nach Dresden. Es hatten bereits viele der Umgebungen Georgs von der verödeten Burg zu Dresden, deren Gebieter bald die Ahnengruft erwartete, die Blicke nach Freiberg gewendet, und Herzog Heinrich Mittheilungen gemacht. Auch bei Georg mochten Viele seyn, welche das Sargtuch, das den Herzog bald decken sollte, schon im Voraus der Hand entfallen ließen, um sich an den Herzogsmantel des Nachfolgers fest zu halten.

Als Freydinger von Freiberg aus an die Weiseritz kam, erhielt er die Kunde vom Tode Georgs. Dieser war am Morgen des 17. Aprils 1539 verschieden, noch geängstigt von der Zudringlichkeit eines Priesters, den jedoch Johann von Lindenau und Friedrich von Oelsnitz entfernt, und den Herzog auf des Welterlösers Verdienst tröstend

---

ebenfalls von Nürnberg aus den 27. Februar 1543 gethan. „Er sey," schrieb Carlowitz, „etliche mal mit Ossen der Bundniß halben zu Rede worden, also habe er allewege gesagt, Herzog Heinrichs Briefe der Bundniß halben wären noch nicht gelöst, sondern die nächste Lösung wär allein der braunschweigschen Sache halben geschehen, und darum wären etliche Stände nicht wohl zufrieden, daß wir uns so gar von dem Bunde zögen." Also auch hier bezog man sich immer auf Heinrichs Verschreibung, deren verbindliche Kraft hinsichtlich Moritzens und seines Bruders allerdings zweifelhaft erschien. M. s. was Pfister, deutsche Geschichte IV., S. 183. hinsichtlich des nicht geschehenen Beitritts des Herzogs Moritz zum Bunde sagt, und vergl. übrigens Seckendorf, Lib. III., Sect. 16., §. 57., p. 158. (über die Vorgänge des Jahres 1537), über den Beitritt Heinrichs (1537), Thuanus (ed. London 1733) I., p. 84. sagt in Bezug auf Moritzens Verhältnisse zum schmalkaldischen Bunde: Ipse Mauritius Agnete Philippi Hessi filia in uxorem ducta, postea foedere Smalkaldico comprehendi voluit." Die Vermählung mit Agnes fällt aber erst in's Jahr 1541. M. vergl. Arnold, vita Mauritii. (Mencken II., p. 1161. und 1162.)

und beruhigend hingewieſen hatten. „So ſtarb Georg," ſagt Seckendorf: „ein Fürſt, geſchmückt mit vielen Tugenden, aber ſehr unglücklich dadurch, daß er, aus Halsſtarrigkeit, vielleicht aus Eiferſucht, das ihn anleuchtende evangeliſche Licht verachtete" [1]).

Der Zwieſpalt zwiſchen Georg und Heinrich ward längere Zeit vor dem Tode des erſteren durch freundliches Zuſammenkommen geglimpft, wenn wir der Nachricht trauen dürfen, die ſich in einem Briefe an die Herzogin von Rochlitz findet: „jeder ſollte in der Religion bleiben wie er ſey, doch daß ſich Heinrich hinfort nicht durch die Leute regieren laſſe, die nicht gerne zwiſchen ihnen Friede und Einigkeit ſähen" [2]); daß jedoch dadurch die Beſorgniſſe wegen der Zukunft nicht gehoben wurden, zeigten die ſpäteren, für alle Fälle berechneten Verabredungen.

Freydinger, als er nach Dresden kam, ſah ſich, vorher kaum beachtet, plötzlich ſehr geehrt. „Es liefen," erzählt er treuherzig, „mir ſelbſt die Räthe entgegen." Heinrich hatte durch dienſtwillige Hand die Todesnachricht erhalten, und begab ſich ſofort mit ſeinen Umgebungen nach Dresden. „Es waren etliche vom Hofgeſinde zu Freiberg krank," heißt es bei Freydinger, „und Anton von Schönberg lag auch am Zipperlein und andere mehr, damals zum Wandern ungeſchickt, aber dieſe Zeitung machte ſie alle in einer Stunde geſund. Es waren alle Pferde zu wenig, lief auch viel Volks mit, das nicht zum Hofe gehörte; in Summa, es galt uns allein, wer da laufen konnte, der lief, und hatte nun weiter keine Noth mit uns, als wir uns bedünken ließen" [3]).

Heinrich ward von Georgs ehemaliger Umgebung befliſſenſt empfangen. In der Stadt waren Freude und Trauer gemiſcht, je nachdem Anhänglichkeit an Luthers Lehre oder an die römiſche Kirche die Gemüther feſſelte, auch fehlten nicht ſolche, denen weder jene

---

1) Seckendorf a. O. III., p. 212. Ueber Georgs Tod auch Müller annal. 93. — 2) Aus einem Briefe an Eliſabeth, Dresden den 8. Auguſt 1538. (Der Brief trägt keine Unterſchrift.) — 3) Freydinger bei Glafey, Kern der ſächſ. Geſchichte S. 119.

noch dieſe etwas mehr war, als ein Mittel zu irdiſchem Zwecke, unter dieſen befanden ſich viele der Vornehmeren. Freydinger ſah deren, welche „zuvor geſchworen, ehe denn ſie lutheriſch würden, wollten ſie eher aus dem Lande ziehen," dann aber ſagten, „ſie hätten es lange begehrt und darauf gewartet." Jene Unwürdigen reitzte der verdienſtlos zu erwerbende Beſitz geiſtlicher Güter [1]).

So ſah ſich nun Heinrich als Regent der albertiniſchen Lande, und auch jetzt noch behauptete die gewohnte Weiſe ihre unzerbrechliche Macht bei dem Herzog, es galt ihm die Behaglichkeit mehr als die Thätigkeit. Selbſt vor Unterſchriften graute ihm, und Freydinger meint: „man habe ihm lange nachſchleichen und gar gute Bequemlichkeit ſuchen müſſen, wenn er unterſchreiben ſollen" [2]).

Carlowitz ordnete das Begräbniß Georgs im Dome zu Meißen, und als dieß vollzogen war, erfreute ſich Heinrich der Reiſe durch die Lande, um die Erbhuldigung einzunehmen. Mit dem Fürſten wechſelten die Räthe. Schönbergs Glücksſtern leuchtete wieder. Carlowitz, Hans von Schleinitz und andere Räthe Georgs wurden entlaſſen, und ohne Zweifel eröffnete ſich nun auch für Katharina ein weiteres Feld ihrer Thätigkeit; doch eine Beſorgniß blieb denen, welche ſich des aufgehenden Glückes bei den abendlichen Tagen des gutmüthigen Herzogs erfreuten — die den Zuſtand der Dinge aufs Neue wenden konnte — dieß war die wegen des Herzogs Moritz. An ihn ſchloſſen ſich Georgs Vertraute an, und ſo geſchah es, daß zwiſchen dem Sohne und den Aeltern nicht die bis auf den Grund klare Einigkeit, eine der bewährteſten Bürgſchaften für das Glück der Fürſten, ſtatt fand. Da mochte ſich das ſpäter noch mehr an den Tag tretende vertraute Verhältniß Georgs von Carlowitz und der Freunde deſſelben zu Moritz bilden. Die Herzogin zu Rochlitz äußerte um jene Zeit in einem Briefe an Philipp, daß wenn Georg Carlowitz zu ihm käme, er ihn gnädig anſprechen möge, „er ſey der papiſtiſchen Händel wohl erfahren, und einem Herrn wohl zu halten; es ſey

1) Freydinger a. O. S. 120. — 2) Freydinger a. O. S. 121. Anderer Meinung hierbei iſt Nobbe, Heinrich der Fromme S. 86.

nicht gut, daß (er) von den Evangelischen komme. Ich denke mir es," fügte Elisabeth bei, „daß, wenn Herzog Heinrich stirbt, Carlowitz wieder an's Bret kommen werde, denn Herzog Moritz ist ihm nicht gram, er ist fürwahr einem Herrn wohlzuhalten, das muß ich ihm nachsagen, wiewohl er mir auch nicht allweg hat das Beste gedient" [1]). Wirklich wurden auch Carlowitz und einige andere von Georgs vertrauten Räthen noch vom Herzog Heinrich wieder zu den Geschäften gezogen [2]).

Jener die Einigkeit trübende und die Gemüther der Aeltern und des Sohnes in gegenseitiger Offenheit störende Schatten sollte noch störender werden. Mitten unter den sich reibenden Verhältnissen, welche Moritz schon seit den ersten Jünglingsjahren mehr oder minder berührt und auf ihn eingewirkt hatten, zog er gen Hessen, des Landgrafen Philipps Tochter, Agnes, zur Gemahlin zu begehren, nicht achtend die Schranken, welche Heinrich, und namentlich Katharina ihm auch hier zu stellen gedachten. Zum ersten Male zeigt sich hier Moritz, noch nicht neunzehn Jahre alt, kühn in Durchführung seiner Absichten, selbst gegen seine nächsten Verwandten, und es ist diese Selbstständigkeit im heiligen Verhältniß des Sohnes zu Vater und Mutter das Ergebniß eines Wesens, welches Reibungen, Rücksichten und Hinweisung auf künftige Geltung früh geweckt, und Katharinens Eifer, so wie Heinrichs gutmüthige Theilnahmlosigkeit schwankend geleitet hatten. Moritzens Geist, durch diese Fügungen nicht gelähmt, sondern zur Selbstständigkeit erstarkt, überwuchs zeitig die Verhältnisse, die ihn umgaben, und blitzte zuerst bei jener Gelegenheit über die Ansichten derer empor, die ihn zu führen dachten.

Schon früher, im Jahre 1529 hatte man den Plan entworfen, den damals noch nicht zehnjährigen Moritz mit der Tochter eines Herrn von Bernstein, wahrscheinlich ein böhmischer Ritter, zu verloben. Dieser Plan war nicht bloß ein flüchtig aufgenommener gewesen, vielmehr berichtete damals Rudolph von Bünau, Hofmeister zu

1) Brief Elisabeths von Rochlitz den 7. Dec. 1539. — 2) Seckendorf Lib. III., §. LXXVIII. addit. II., p. 266.

Freiberg, an Georg, daß in Prag mit dem Herrn von Bernſtein verhandelt werden ſollte. Georg, wie es ſcheint, nicht eben für die Heirath geſtimmt, machte eigenhändig in einem Schreiben ſein Bedenken kund, „namentlich, daß man Frauchen Bonika von Bernſtein nicht möchte in die lutheriſche Secte bringen, weiſen oder leiten," und daß überhaupt ein geſetzmäßiges Verlöbniß ſeiner Anſicht nach nicht möglich, weil beide, „ſein Vetter und Fräulein Bonika die Jahr und Vernunft nicht hätten" [1]). Dieß Geſchäft, denn ſo mochte wohl der in Frage kommenden Geldpuncte wegen die Beredung vorzugsweis genannt werden [2]), zerſchlug ſich und es war nie wieder die Rede davon. Zehn Jahre ſpäter findet ſich in einem Briefe Eliſabeths, der Herzogin zu Rochlitz, an Moritz die vertrauliche Notiz, „daß ſie des letzteren Aeltern geſprochen, und dafern Moritz ihre Nichte Agnes beſehe nnd ſie ihm gefalle," die Einwilligung dazu geben wollten [3]). Vielleicht faßte Eliſabeth, noch vor Georgs des Bärtigen Tode, den erſten Gedanken an Vermählung Moritzens mit Agnes; auch mag, wie ſich aus verſchiedenen Aeußerungen der Aeltern Moritzens, ſo wie des letzteren ſelbſt ſchließen läßt, noch ehe er ſich nach Heſſen begab, um Brautſchau zu halten, von Heinrich und Katharina nicht gerade jene Verbindung als unthunlich oder ihnen unerfreulich angeſehen worden ſeyn. Auch Georg hatte ſich über jene Heirath geäußert; er machte ſich, als er die Kunde von dem Plane erhielt, beſonderes Bedenken, wegen der nahen Verwandtſchaft, [4]). Moritz war in Folge der getroffenen Einleitungen, welche namentlich Anton von Schönberg und Philipps Canzler, zu Salza beſprachen, im Frühling des Jahres 1540 in Heſſen geweſen, und hatte ſich mit Agnes einverſtan-

1) Dieß aus einem Briefe Rudolphs von Bünau, Freiberg den 27. Januar 1529., dem eigenhändige Bemerkungen Herzog Georgs beiliegen. — 2) Georg meinte, es ſolle dem Bruder ehrlicher ſeyn, daß der von Bernſtein die Freundſchaft ſuche und die mit Geld erlange, „dieweil ihm auch mit der Freundſchaft von meinem Bruder gelegen." (Aus Georgs Bemerkungen.) — 3) Aus einem Briefe der Eliſabeth, Rochlitz d. 28. Februar 1539. — 4) Dieß ſchrieb ein vertrauter Rathgeber Eliſabeths vom *Hofe Georgs*, doch iſt der Brief ohne Datum und Ort. —

den [1]). Dennoch gab die Verlobung Anlaß zu tiefgreifenden Mißhelligkeiten.

Moritz bat seinen Vater gegen Ende des Jahres 1540 durch Anton von Schönberg, ihm zu erlauben, nach Hessen zu reiten. Damals hatte er sich bereits dem Landgrafen Philipp so weit erklärt, daß er es für unmöglich hielt, zurückzutreten, wenn ihn auch nicht Neigung zu Agnes gefesselt hätte. Heinrich aber verweigerte seine Zustimmung, und Moritz erinnerte ihn daran, „er habe von Jugend auf gehört, was die Fürsten von Sachsen zugesagt, das hätten sie auch gehalten; wollte ich auch" fügt Moritz bei, „da ich des (dieses) Geblütes bin, nicht anders befunden werden" [2]). Doch Heinrich wie seine Gemahlin waren den Bitten des Sohnes unzugänglich, und Moritz zog nun ohne den Willen der Aeltern von dannen. Kaum aber ward Heinrich davon die Kunde, so schrieb er den damals zu Leipzig sich befindenden Räthen, an deren Spitze Anton von Schönberg stand, klagend, daß Moritz „ohne Urlaub flüchtig abgeritten." Er trug den Räthen auf, seinen Sohn, so weit es möglich, zur Rückkehr zu bewegen [3]). Anton von Schönberg und die übrigen Mitbeauftragten, ohne Zweifel mit dem Wege, den Moritz genommen, bekannt, wendeten sich sofort an ihn und stellten vor, daß sein Vater, „als ein alter, kranker Fürst, aus solch hohem, gefaßtem Harm an seinem Leben Schaden nehmen möchte, wie denn auch Moritz nach dem Wunsche Heinrichs nach hohen Geboten zu thun schuldig sey" [4]). Es scheint, als habe Moritz sich gegen den Befehl seines Vaters schon damals zu rechtfertigen und die Räthe nicht ohne Erfolg zu günstiger Stimmung zu bewegen gesucht, denn Heinrich gab ihnen seinen Willen darüber zu erkennen, „daß sie ihn durch linde (gelinde) Schrift in andere Bedenken zu bewegen gesucht hätten" [5]).

1) Nach einem Briefe Philipps an Katharina, Marburg d. 10. Jan. 1541. — 2) Dieß aus zwei Briefen Moritzens, deren einer von Dresden den 29. Dec. 1540., der andere ohne Datum ist. — 3) Schreiben Heinrichs, d. d. Dresden d. 1. Januar 1541. — 4) Schreiben der Räthe, d. d. Leipzig d. 2. Januar 1541. — 5) Schreiben Heinrichs s. dat. an die Räthe.

Da nun Moritz seinen Weg weiter fortgesetzt hatte, so erhielt Christoph von Ebeleben, Amtmann zu Weißenfels, Auftrag, ihm nachzueilen. Dieser und Christoph von Haubitz trafen Moritz in Freiburg. Er gab Ebeleben eine schriftliche Verantwortung, die dieser dann den Räthen zu Leipzig mittheilte, ohne daß dadurch die Reise aufgehalten worden wäre. Sein Vater und seine Mutter, schrieb Moritz, würden sich wohl erinnern, was sie ihm, der Heirath halber, gerathen und nachgelassen hätten, und wie er sich dann so weit mit Worten eingelassen, daß er nicht wohl mit gutem Gewissen und mit Ehren wiederkehren möge, wie er dieß auch Anton von Schönberg angezeigt [1]). Moritz bat zugleich die Räthe, den Unwillen seiner Aeltern zu wenden.

Seit Heinrich in Friesland gewaltet und die Friesen ihn hart bedroht hatten, war er kaum jemals so zornig gewesen, als in dieser Angelegenheit, wenn auch, dieß ist augenscheinlich, aufgereizt durch Katharina, welche namentlich gegen die Verbindung mit der hessischen Agnes gestimmt war, und von denen die den wunderlichen fürstlichen Greis, wie Moritz bemerkt, dazu führten. „Schwerlichen versündigt habe sich Moritz durch die von ihm gethane Schrift," so schrieb ihm Katharina [2]): „er werde sich, dafern er nicht ablasse, bei seinem Vater und bei ihr keiner väterlichen oder mütterlichen Gunst oder Hülfe hinfür zu vertrösten haben" [3]). Moritz bezog sich dagegen auf dieselben Gründe, welche er schon gegen die Räthe geltend gemacht hatte, bat von Mücheln in Thüringen aus „demüthig, den gefaßten Unwillen von ihm abzuwenden" [4]), und wiederholte dieß mehrmals, setzte aber seinen Zug fort und kam am 10. Januar 1541 bei dem Landgrafen Philipp an.

Mitlerweile setzte sich auch Katharina mit Philipp in Briefwechsel, er beweist die Gereiztheit dieser fürstlichen Frau gegen die-

---

1) Aus der Beilage des Briefes Christophs von Ebeleben (ohne Ort), d. 6. Januar 1541. — 2) Brief von Dresden, d. 1. Januar 1541. — 3) Aus demselben Briefe. — 4) Brief Moritzens von Megeln (Mücheln) *d. 1. Januar* 1541. —

sen ihren Verwandten [1]). — Wenn man erwägt, wie hoch geehrt Philipp von Hessen im Reiche war, welche starke Stütze der schmalkaldische Bund und die evangelische Sache in ihm hatte, wie stattlich sein Haus dastand unter den Fürstenhäusern Deutschlands, und wie nahe verwandt die wettiner Fürsten mit Hessen waren, so ist der Widerwille Katharinas gegen die Verlobung Moritzens, welcher den Zorn Heinrichs zur Folge hatte, kaum zu erklären, und man wird nach vergeblicher Prüfung aller übrigen Verhältnisse geneigt, jene, bei Heinrichs Hofe stimmgebende, heftige Gereiztheit Katharinas gegen Philipp und gegen Moritzens nahes Verhältniß zu ihm auf Rechnung der Thatsache zu bringen, welche gerade damals großes Aufsehen im Reiche machte, und namentlich den Gegnern der evangelischen Lehre einen nicht unwillkommnen Grund zu Vorwürfen verschaffte [2]). Philipp lebte mit Georgs des Bärtigen Tochter, Christine, in glücklicher Ehe. Drei Söhne und vier Töchter hatte sie ihm geboren, doch kämpfte Philipps sonst so edler Geist vergeblich gegen die Gebote der ehelichen Enthaltsamkeit; Liebe fesselte ihn an seine Gemahlin, Widerwille hielt ihn vom Concubinat ab, und so geschah jener Schritt, der für das Leben des wackeren Philipp ein arger Flecken, für die Verhältnisse in Kirche und Staat aber gefährlich ward. Philipp ließ sich mit Genehmigung der Landgräfin noch eine zweite Gemahlin zur linken Hand antrauen, Margarethen von der Saal, Hoffräulein Elisabeths, der Herzogin in

---

1) Katharina hielt dem Landgrafen vor, daß er als ein christlicher Fürst wisse, sich zu erinnern, wie Kinder ohne Einwilligung der Aeltern sich nicht verehelichen dürften, und dieß auch Dr. Luther sage in seinem Büchlein: von der Kinder Ehe ꝛc. — „Es sey unchristlich eines andern Kind auf solche Weise in Ungehorsam zu führen, den Gott nicht ungestraft lasse." — In ihrem Eifer konnte sie jedoch nicht läugnen, daß sie mit Philipp der Heirath wegen Unterredung gehabt, auch von ihrem Gemahl nicht gar abschlägliche Antwort bekommen habe, doch bat sie zuletzt den Landgrafen, es so einzurichten, daß ihr Sohn dasselbe mit Wissen und Verwilligung seines Herrn Vaters, wie sich's vor Gott gebühre, anfange, und hierin Gottes Gebot auch sein selbst Ehre und Wohlfahrt betrachte. (Aus einem Briefe Katharinens, Dresden den 3. Januar 1541. — 2) M. s. die klare Beleuchtung der Verhältnisse in Rommels ang. Werke: Philipp der Großmüthige ꝛc. I, S. 436. u. f. (als Theil der hess. Gesch. III., 2., S. 209.)

Rochlitz, und Tochter Annas von der Saal, geborenen von Miltitz [1]). Dieſe Verbindung, welche zwar ein Geheimniß bleiben ſollte, doch namentlich von der Herzogin Eliſabeth verrathen ward [2]), erregte den Unmuth dieſer letzteren, und beſonders auch den der Gemahlin Heinrichs. Von Kopenhagen bis Dresden und Wolfenbüttel erſchollen Vorwürfe über dieſen Schritt [3]). Am meiſten aber war es Katharine von Sachſen, welche dem Neffen [4]) grollte. Sie befand ſich im Beſitz der Abſchriften mehrer, dieß Verhältniß angehender wichtiger Urkunden, und trieb im Zorne ihren Gemahl dahin, daß dieſer gegen Anna von der Saal eine Unterſuchung beginnen ließ [5]). Noch war die Thatſache ganz neu und hatte jedenfalls die anfänglich für die Verbindung Moritzens mit Agnes geneigten zwei fürſtlichen Frauen völlig von dem Neffen und Bruder abgewendet. Beide tobten gegen den Landgrafen, ſeine Ehre und Tugend wurden vergeſſen, und der Flecken jener allerdings unglücklichen und zu verwerfenden Doppelehe ſchien in den Augen Katharinas und Eliſabeths des Landgrafen ganzes Leben aus einem hellen in ein dunkles zu verwandeln. Bei jener Aufregung ward nicht daran gedacht, daß der Landgraf Philipp nach Georgs Tode theils für die evangeliſche Lehre in Meißen viel gethan, theils dem meißner Adel entgegen getreten war, um die Nachfolge Heinrichs gegen die öſtreichiſchen Begehrungen zu ſichern [6]).

Philipp von Heſſen, bei dem ſich im Januar des Jahres 1541 Herzog Moritz befand, hielt der Herzogin Katharine Verhandlungen vor, auf welchen die Entſcheidung der Verlobungsangelegenheit Moritzens bereits ruhe. Schon vor Georgs Tode hätte die Herzogin „zu dickermal" (oft) in Schriften und Gegenſchriften, auch mündlich gegen ſeine Schweſter Eliſabeth ſich vernehmen laſſen, daß ſie „ganz große Neigung und Willen hätte, daß ihr Sohn, Herzog Moritz, Philipps Tochter zu ſeinem ehelichen Gemahl haben ſolle." Eliſabeth habe

1) Rommel a. O. I., S. 439. Die Trauung geſchah im März 1540. — 2) Rommel I., S. 439. — 3) M. vergl. Rommel I., a. O. S. 441. — 4) Philipps Mutter war, wie erwähnt, ihre Schweſter. — 5) Rommel a. O. I., 440. — 6) Rommel a. O. I., S. 436. und II., S. 407. not. 148.

dieß noch nach Frankfurt an Philipp geſchrieben, „daß es ihr ein großes Gefallen und nichts lieberes wäre, denn daß Moritz und ſeine, des Landgrafen, Tochter einander nähmen und zwiſchen Heinrich, Katharina und Philipp weitere Freundſchaft aufgerichtet werde“ [1]). Auch ferner gegebene Zuſagen Katharinas, als ſie in Kaſſel bei Philipp geweſen, machte dieſer geltend, namentlich die Verhandlungen zu Salza, zwiſchen Anton von Schönberg und dem heſſiſchen Canzler. Der erſtere habe ſich wegen der Einwilligung Herzog Heinrichs auf die Worte deſſelben berufen: „Moritz müſſe ihm (ſich) ein Weib nehmen, nicht ihm (Heinrich), gefalle ſie ihm, ſo ſey er's wohl zufrieden. So ſey die Verlobung vollzogen worden, und habe Philipp weder gegen das göttliche Gebot, noch gegen die Schrift Dr. Luthers gehandelt.“ Mit Würde lehnte der Landgraf die Unbilden ab, welche Katharina ihm vorgeworfen, z. B. die „Verführung und Entführung Moritzens. Er vermöge, bemerkte er, die Sache nun nicht mehr mit Gott und Ehre zurückzutreiben, „Schimpf, Spott, Hohn und große Unehr werde der bewilligten Ehe, dafern es geſchähe, zugefügt werden“ [2]).

Bei dem ritterlichen Weſen Philipps, und bei den ſchwankenden Ausdrücken, deren ſich Katharina befleißiget, wo von der Einwilligung in die Ehe ihres Sohnes mit Agnes von Heſſen die Rede iſt, kann an der Wahrheit Philipps und Moritzens Behauptung kaum gezweifelt werden. Die Aufregung gegen Philipp ließ jetzt die Herzogin Katharina, und durch ſie den „frommen alten Herrn Heinrich,“ wie Philipp ihn nennt, eine feine Unterſcheidung machen, zwiſchen vorläufiger und endlicher Bewilligung. Ueberdieß hätte ſich Philipp noch über einen, wenn auch weniger wichtigen Umſtand beklagen können. Philipps Gemahlin, die einzige hinterlaſſene Tochter Georgs, hatte nach dem Tode ihres Vaters Erbanſprüche an den Allodialnachlaß deſſelben, ſowie auf die Gerade ihrer Mutter Barbara, auch dieſe Anſprüche wurden jetzt ſächſiſcher Seits hintangeſetzt und in die Länge gezogen [3]).

1) Aus einem Briefe Philipps, Marburg den 10. Januar 1541. — 2) Der angegebene Brief v. 10. Jan. 1541. — 3) Die Allodialverlaſſen-

Philipp bemühte ſich bei Angelegenheit der Vermählung ſeiner Tochter auch dieſe Irrungen zu beſeitigen. In der mit Moritz geſchloſſenen Eheſtiftung ward dieſer Anſpruch vertragen [1]), und am 9. Januar die Vermählung zwiſchen Moritz und Agnes zu Marburg vollzogen [2]).

Moritz meldete dem Churfürſten Johann Friedrich, daß er ſich mit Agnes vermählt habe, und bat ihn, Entſtellungen der Sache nicht Glauben zu ſchenken. Johann Friedrich ſcheint ſeinem Vetter nicht abhold geworden zu ſeyn, wenigſtens wünſchte er ihm ſofort Glück [3]). Noch blieben aber Vater und Mutter unverſöhnt. Auch ſeines Vaters Räthen zu Leipzig, welche ihm durch Chriſtoph von Ebeleben geſchrieben, ſetzte Moritz den Hergang der Sache nochmals ganz in Form einer Rechtfertigung auseinander, die Hoffnung ausſprechend: „daß Gottes Allmacht dazu Segen verleihen, und daß Vater und Mutter jetzt und nachmals mehr und mehr Freude daran haben möchten“ [4]); endlich beauftragte er die Räthe, wie ſie ſich erboten „Fleiß anzuwenden, daß er einen gnädigen Vater und eine freundliche Mutter habe, und ſie ſich hierin möchten zufrieden ſtellen.“

Doch vergeblich waren zuerſt die Bemühungen Schönbergs und

---

ſchaft Georgs ward 128, 393 fl. geſchätzt, außer Chriſtinen machte darauf Anſpruch der Churfürſt von Brandenburg, deſſen Gemahlin Chriſtinens Schweſter geweſen war. M. ſ. Rommel a. O. I., S. 436. u. II., S. 408., 409. no. 148. Weiße, ſächſ. Geſchichte III., S. 272. f. Arndt, ſächſ. Arch. II., S. 3. f. no. IX. „Consilium Melchioris ab Osse etc.“ Philipp ſagt in Beziehung auf dieſe Anſprüche, „daß er ſich gern, als die Herzogin bei ihm geweſen, wegen Jörgens Verlaſſenſchaft nach ihrem Willen hätte wollen vernehmen laſſen.“ (Philipps Brief an Katharina den 10. Januar 1541.

1) Agnes erhielt 25,000 Thaler als Mitgift, Moritz erkannte die heſſiſche Forderung auf 50,000 Thlr. an, und verſprach nach der Mitgift noch eine gleiche Wiederlage, 19,000 Gulden für die Kleinodien und 5000 als Morgengabe. So hat Rommel den Vertrag II., S. 409. zu Ende not. 148. Hiermit ſtimmt auch die mir vorliegende Urkunde aus dem Dresdner Staatsarchive überein, ſie iſt vom 11. Januar 1541. — 2) Brief Philipps an Eliſabeth von Rochlitz, Marburg den 13. Januar 1541. — 3) Brief des Churfürſten v. 22. Januar 1541. — 4) Schreiben Moritzens an die Räthe d. 12. Januar 1541.

seiner Mitbeauftragten. Heinrich und Katharina blieben zornig gegen Moritz. Auch hier war es Ebeleben, der an Heinrich gesendet wurde, um die Versöhnung einzuleiten. Moritz selbst schrieb seinem Vater, es gehe ihm „nicht wenig zu Gemüthe, weil er seines Erachtens unverschuldet." In seinem Schreiben drückt sich übrigens eben so kindliche Ehrfurcht, wie das Bewußtseyn aus, recht gehandelt zu haben. Von Kindheit an, sagt Moritz, sey er in seinem Herzen geflissen gewesen, Gehorsam zu leisten, „jetzt habe er das Werk angefangen, was sein Vater und seine Mutter hiebevor geliebet" [1]), gern habe er noch gewartet, „doch hätte er besorgt, durch die, welche zur Zeit nicht auf seiner Seite wären, ganz davon gewendet zu werden." — Wenig Tröstliches meldete ihm seine Schwester Sibylle [2]), sie klagte, er habe „das Vaterland verscherzt, und es sey ihm nicht zu rathen, zurückzukehren."

So war denn ein völliges Zerwürfniß zwischen den verwandten Häusern des albertinischen Sachsen und Hessen. Günstiger, als die Mutter, blieb Moritz die Herzogin von Rochlitz, wenn auch diese Gunst nicht eben geeignet war, um ihn mit den Aeltern in's Klare und zur Freundlichkeit zurückzuführen, und aus kleinlichen Bewegungsgründen sich herschrieb. Elisabeth äußerte sich hart über Heinrich und Katharina, die ihr keine Gefälligkeit, z. B. eine Lieferung an Wildpret thun wollten; „ihre Muhme," sagte Elisabeth, „sey so gut evangelisch, daß sie nicht habe die Befriedigung jenes Wunsches durch ihren Herrn leiden wollen, das wären heilige Leute, sie thäten Niemand Gutes, Moritz dagegen habe ihr heimlich einen Hirsch schießen lassen" [3]). Auch der Bruder blieb dem Bruder hold. August schrieb an Moritz, wünschte ihm Glück und sendete ihm ein Pferd mit der Bitte, es zu „sparen," weil er sich versehe, „daß es dienstlich und tauglich seyn werde." August hatte nachgeforscht, wer seinem Bruder widerwillig sey, er meldete Moritz, „daß er die Namen mehrer der Die-

1) Brief Moritzens an Heinrich, ohne Datum. — 2) Brief v. 25. Januar, Dresden 1541. — 3) Brief v. Rochlitz d. 21. Januar 1541.

ner vertrauet, doch hinterher erfahren habe, ſie ſeyen unſchuldig" [1]). Moritz unausgeſetzt auf Verſöhnung mit ſeinen Aeltern ſinnend, ſandte ſeinen Rath und Hofmeiſter, Hans Löſer, nach Dresden, welcher ſich nochmals auf die erwähnten Gründe beziehen ſollte und daß die Vermählung „allein zur Errettung der Zuſage geſchehen ſey." Allen Fleiß ſollte Löſer anwenden, damit der fürſtliche Vater die Ungnade fallen laſſe, zugleich aber über die Heimkehr Moritzens mit ſeiner Gemahlin und über deren Unterhalt Einleitung treffen [2]). Auch an ſeine Mutter hatte Moritz durch den Dr. Fachs und Ebeleben ſich dringend gewendet. Heinrich wollte nicht ablaſſen von dem gefaßten Unwillen, wogegen Katharina, wie Sibylle, Moritzens Schweſter, ihm ſchreibt, den Vater „mit weinenden Augen für Moritz gebeten hatte" [3]). Ebenſo bezeugen die ferneren brieflichen Aeußerungen die Dauer von Heinrichs Unwillen gegen den Sohn [4]), er warf ihm unter andern vor, daß er verſprochen, ſich in ſolche Heirath und in die Sachen, welche die Erbforderung beträfen, nicht einzulaſſen, ohne Einwilligung ſeiner Aeltern [5]). Heinrich ſprach von einem „Vorſtand," den Moritz leiſten ſolle, wenn ihm Verzeihung und die Erlaubniß zur Rückkehr zu Theil würden, „damit ich," ſagt Heinrich, „verſichert bin, daß ich gleiches Ungehorſams halber fürbaß nimmer mehr beläſtigt werde" [6]). Doch ſchnell wendete ſich nun des alten Herzogs Unwille, ſey es, daß es dem Landgrafen Philipp gelungen war, dieß zu bewirken, ſey es, daß Löſer das Herz der Aeltern zu erweichen wußte. Schon den Tag nachher, als Heinrich jenen heftigen Brief erlaſſen hatte, ſagte er dem Sohne Verzeihung zu. Bemerkenswerth hierbei ſind die Bedingungen, welche Heinrich ſtellte, weil ſie zum Theil

1) Brief Auguſt's, den 28. Januar 1541. — 2) Inſtruction an Löſer v. 9. Februar 1541. — 3) Aus einem Schreiben der Herzogin Sibylle d. d. Dresden, d. 19. Februar 1541. — 4) In einem Briefe von Dresden, den 19. Februar 1541, macht Heinrich Moritzen noch ſehr harte Vorwürfe. — 5) Brief Heinrichs v. 19. Febr. 1541. Soviel nun die Beſchuldigung Heinrichs in Bezug auf das Verſprechen Moritzens betrifft, ſo ſieht man nicht, wie dieß möglich ſey, da Moritz zur Reiſe überhaupt keine Erlaubniß erhielt, Moritz muß alſo früher das Verſprechen gegeben haben, wenn er eines gab. — 6) Aus dem Briefe Heinrichs v. 19. Februar 1541.

gar nicht in unmittelbarem Bezug zu der übel aufgenommenen Vermählung ſtehen, denn außer der Ermahnung zu kindlichem Gehorſam fügte Heinrich noch als Preis vollſtändiger Verzeihung bei, daß Moritz „die Unterthanen treulich und fleißig ihrer Gebrechen (Beſchwerden) wegen hören, ſo wie die Amtleute mit den Jahresrechnungen; auch nicht mehr Diener und Pferde, als ihm verordnet werden würden, halten, und an nothdürftiger Unterhaltung, wie Herzog Georgs Sohn, Hans, geweſen, begnügt ſeyn ſollte.“ Würde Moritz dem Vater deßhalb Gewißheit geben, ſo wollte dieſer „den Unwillen hintanſetzen.“ — Hinweiſung auf die Lehren der heiligen Schrift, und Beiſpiele aus der heiligen Geſchichte beſchloſſen jenen Brief, der dem Herzog Moritz und ſeiner Gemahlin die Pforten des väterlichen Hauſes wieder öffnete. In eben dieſem Sinne ſchrieb auch Katharina [1]).

Moritz freute ſich der Ausſöhnung, dankte den Räthen ſeines Vaters, namentlich Anton von Schönberg und Dr. Georg Komerſtadt und deutete an, „daß zwiſchen dem Vater und Sohne manches ſich in Schriften nicht wohl ausrichten laſſe.“ Dringend wünſchte er nun nach Dresden zurückzukehren [2]), und befand ſich auch bereits gegen Ende des Monats März 1541 zu Torgau, dann zu Celle, von wo er an Heinrichs Räthe die weiteren, ein Geſpräch mit dem Vater vorbereitenden Maßregeln ankündigte. Noch war des Herzogs Gemüth mit Mißtrauen erfüllt, denn er hatte ſich ausbedungen, „ohne alle Befahrung wiederum frei abreiten zu dürfen“ [3]), auch war er allein gekommen, ohne ſeine Gemahlin Agnes.

Aber Heinrich zeigte auch jetzt, da die Uneinigkeit ausgeglichen war, den Mangel edler Würde, und konnte nicht aufhören, durch kleinliche Dinge den Sohn zu kränken. „Ob ſeine fürſtliche Gnaden,“ heißt es im gleichzeitigen Berichte, „lange Zeit nicht draußen geweſen und Herzog Moritz ihre Zukunft (Ankunft) zu erkennen gegeben, ſo

1) Brief Heinrichs, Dresden den 20. Februar 1541 und Katharinas, Dresden d. 23. Februar 1541. — 2) Brief des Herzogs Moritz, Marburg d. 23. Febr. 1541. — 3) Brief Moritzens, Torgau d. 22. März 1541. und von Celle d. 23. März 1541.

ſind ſie (Heinrich) gleich denſelbigen Tag auf eine Haſenjagd gezogen, als ſeine Gnaden nun einkommen, haben ſie ihren Vater und Frau Mutter nicht daheim funden" [1]).

Auf Verwendung des Grafen Caspar von Mansfeld und durch die anweſende Herzogin von Lauenburg ward Moritz zu ſeiner Mutter geführt und von dieſer „hart angerannt." Moritz blieb, das Verhältniß des Sohnes und deſſen Pflicht zum Nachgeben hier allerdings vergeſſend, als Katharina auf einer Abbitte beharrte, dabei ſtehen, daß er ſich nicht erinnere, ſeinen Aeltern irgend etwas zu leid gethan zu haben, und als endlich Katharina ſelbſt die Verſöhnung mit dem Vater nur dann möglich erklärte, wenn Moritz die von Heinrich verlangten Verſicherungen gäbe und die nennen würde, welche ihn zu dem Vorhaben oder der Heirath überredet, ſo ſprach Moritz: „Vater und Mutter möchten ſich freundlich erinnern, wie dieſe Sache erſtlich ihren Anfang genommen, und wie es ſich mit der Zeit zugetragen und begeben, alſo, daß demnach erfolget, daß ſein Herz und Gemüth an den Ort gewandt, auch daſelbſt ſolche freundliche Neigung erfunden, daß er es gewiß dafür achte und halte, daß es der gnädige Wille und Vorſehung Gottes ſey; er hoffe zu Gott, daß ſolche Handlung Gott zu Lobe und Ehre ſey, und ſollte Vater und Mutter und den Landen derſelben mit der Zeit zu allem Guten gereichen." Endlich eröffnete Katharina ihrem Gemahl, wie ſie es geweſen, welche den Herzog Moritz zu der Vermählung mit Agnes veranlaßt, und Heinrich gab zuletzt die Erklärung, daß die gefaßte Ungnade „tod und ab ſeyn ſolle." Die Fragen über die Hofhaltung Moritzens und ſeiner Gemahlin behielt Heinrich zu einer Berathung mit den Landſtänden ſich vor [2]).

Außer dem Grafen Caspar von Mansfeld waren für die Ausſöhnung zwiſchen Vater und Sohn bemühet: der ſchon erwähnte Löſer, Hans von Heynitz und Benno von Heynitz, Hans von Schönberg, Georg von Schleynitz und Dr. Komerſtadt.

---

1) Beſchreibung der Rückkehr v. 24. März 1541. — 2) Dieß Alles aus einer handſchriftlichen Bemerkung eines Hofbeamten v. 24. März 1541.

Offenbar hätte Katharina bei der Sache leidenſchaftlich und unbedachtſam gehandelt. Sie war gewohnt, den Gemahl zu leiten, bedachte aber nicht, daß bei dem jungen Moritz ähnliche Leitung nur bis auf einen gewiſſen Grad möglich war. Vergeſſen kann man dabei nicht, daß er den erſten Schritt veranlaßt von der Mutter that, und daß dieſe dann den zweiten nicht wollte. Doch gewiß von großem Einfluß auf Moritzens Verhältniß zu ſeiner Mutter blieb dieſe Angelegenheit, nimmer ward dieß ganz ausgeglichen, denn die Liebe zum Vaterhauſe gleich der zum Vaterlande hat zur Bedingung jugendlich kräftigen Beſtehens eine nie geſtörte Fortſetzung, Moritz war früh uneinheimiſch geworden. Durch jene Streitigkeit war er den Seinen, und die Seinen waren ihm eine Zeit lang ſogar mehr als fremd geweſen.

Zurückgekehrt nach Marburg fiel Moritz in eine Fieberkrankheit — er litt, wie es im Briefe heißt, „am Kalten" — welche ſeinen ohnehin nicht ſehr ſtarken Körper wahrſcheinlich hart angriff. Heinrich, vorher dem Sohne beinahe feindlich, ſehnte ſich jetzt nach ihm. „Wo bleibt nur mein Sohn," ſprach er zu den ihn umgebenden Räthen, die dieß Moritz mittheilten und beifügten, der Vater habe großes Verlangen nach ihm, und es werde ſich nun jeder noch übrige Anſtoß, z. B. wegen des Leibgedings für Agnes u. ſ. w. beſeitigen [1]). Heinrich und Katharina theilten Moritz Verhaltungsregeln wegen ſeiner Geſundheit mit, und letztere ließ ſich, wie ſie ſchrieb, kaum abhalten, den Arzt von Dresden, Blaſius Sattler nach Heſſen zu ſenden, obwohl ſie wiſſe, „daß Moritz nicht gern Aerzte um ſich habe" [2]).

Doch nicht allein Heinrich und Katharina ſtanden in Briefwechſel mit Moritz, auch ein Theil der in Dresden anweſenden Räthe, von dieſen namentlich Georg, Graf von Mansfeld und Georg von Carlowitz.

Herzog Heinrich ward immer ſchwächer und es mochte in jeder

1) Aus einem Briefe Heinrichs v. Gersdorf und Hans v. Heynitz, Dresden den 5. Mai 1541. — 2) Heinrichs und Katharinas Briefe, Dresden den 5. Mai 1541.

Beziehung nicht eben durchaus geregelt zugehen in der Regierung des Landes. Eifersucht und Mißtrauen herrschten unter den Umgebungen Heinrichs. Es fing sich an zu wiederholen, was Freydinger kurz zuvor bei Georgs Tode mit unbefangenem Sinne bemerkte. An das öffentliche Wohl mochten wenige denken; es fehlte an einem, das Regiment mit Kraft und Weisheit führenden Geiste. Einige der Räthe benutzten noch die Gunst des Augenblicks, andere pflanzten ihre Hoffnungen auf die nächste Zukunft, Ihnen war Moritz der Träger künftigen Glückes, sey es, daß sie es für sich suchten, sey es, daß sie wirklich das öffentliche Wohl vor Augen hatten. So schrieb Graf Hans Georg von Mansfeld an Moritz nach Hessen: „Sie sehen mich nicht gern hie zu Dresden die Räth ein Theil, so bin ich auch nicht gern bei ihnen" [1]). „Ich weiß," heißt es ferner, „nichts gutes von hier zu schreiben, denn sollte ich euch schreiben, wie es hier zuging, könnt ich mit keiner Kuhhaut zukommen (zurechtkommen)." Dieselbe Ansicht spricht sich in einem Briefe Georgs von Carlowitz an den Moritz sehr vertrauten Grafen Caspar von Mansfeld aus: Es möchte der Graf, sagt Carlowitz, im Fall der Herzog selbst noch nicht in die Lande sich verfügen könnte, Moritzens Bruder, und neben diesem Caspar von Mansfeld selbst für den Fall des Todes Heinrichs verordnet werden und sich nach Dresden verfügen, „damit nichts verrückt noch weggeführt werde" [2]).

Noch immer dauerte die Krankheit des Herzogs Moritz, doch schrieb er mehrmals von Marburg aus an seine Mutter und entschuldigte sich wegen seines Ausbleibens. Den Freunden des Fürsten schien der Zustand der Dinge am Hofe Heinrichs immer bedenklicher zu werden, und selbst Johann Friedrich ertheilte seinem Vetter Moritz den Rath, er möge sich sobald als möglich nach Dresden begeben, Georgen von Carlowitz „und jemand mehr" mit sich nehmen, dem er vertrauen könne, und so der Sachen in der Zeit gewahr nehmen, „damit," äußerte Johann Friedrich, „Euer Liebe nicht von etlichen im Anfang Ihres

1) Mansfelds Brief an Moritz, Dresden den 5. Mai 1541. — 2) Brief Georgs von Carlowitz, Eisleben den 8. Mai 1541.

fürſtlichen Regiments an dem Ihren verkürzet und Ihr Regiment geengert werde;" Georg von Carlowitz werde wohl wiſſen, was Herzog Georg hinter ſich gelaſſen, darauf Moritzen deſto ſtatttlicher Bericht geſchehen müßte, wo ein Jedes hin gekommen, „welches ſonſt zum Nachtheil beider Brüder" möchte niedergeſchlagen werden, wie man ſich denn allerlei, wie Moritz ſelbſt wiſſe, angemaßt habe [1]).

Die Verbindung Moritzens mit Agnes war vielleicht ein neuer Grund zu gegenſeitigem Mißverſtändniß, wenn nicht zur Feindſchaft zwiſchen Eliſabeth und Katharina, weil bei der erſten Einleitung jenes Ehebündniſſes Eliſabeth ſelbſt Moritz hülfreich geweſen war. Eliſabeth, auf ihrem Wittwenſitze, dem alten Schloſſe zu Rochlitz, hatte immer genaue Kunde von dem, was am Hofe zu Dresden vorging, und ſo berichtete ſie denn jetzt ihrem Bruder Philipp, daß Katharina „nach dem alten Carlowitz geſendet," woraus zu vermuthen, „daß ſie dieſen zum Nachtheil Moritzens, ihres, der Schreiberin, lieben Vetter und Schwager, dem jungen Herrn Auguſt anhängig zu machen ſich fleißigen und unterſtehen möchte" [2]). Dieſe Vermuthung war wohl auch begründet, denn in jene Zeit fallen die Mittheilungen, welche zwiſchen Moritz, Philipp und Carlowitz wegen eines von Heinrich zu Ungunſt des älteren Sohnes errichteten letzten Willens gewechſelt wurden.

Moritz, durch die Hülfe des Dr. Blaſius, ziemlich hergeſtellt — Katharina hatte letzteren doch noch nach Heſſen geſchickt — reiſte von Kaſſel ab, begab ſich, um zu verſuchen, ob er die Luft vertragen könnte, nach Friedewalde [3]), und kam den 5. Juli (1541) nach Leipzig, von dort ſchrieb er an Hans Löſer, den Erbmarſchall von Sachſen. Ihm war Moritz ſehr gewogen, bewilligte ihm ſchon damals ziemlich große Summen, da er von ſeinen Gläubigern gedrängt ward, und ſprach rege Sorgfalt für den ebenfalls kränklichen Mann aus. „Wir tragen," ſchrieb Moritz, „mit euch gnädiges Mitleiden, in Zuverſicht, der barmherzige Gott werde euch kürzlichen wieder Geſund-

1) Aus dem Briefe Johann Friedrichs d. d. Zwickau den 27. Mai 1541. — 2) Brief Eliſabeths, Rochlitz den 29. Mai 1541. — 3) Brief Moritzens von Friedewalde, den 25. Juli 1541.

heit verleihen und an Seel und Leib ſtärken." Löſer war einer der Vertrauten des Herzogs, er wünſchte ihn auch jetzt in Meißen oder doch in Dresden zu treffen, „jedoch daß er ſich in allweg an ſeinem Leibe nicht Schaden zufüge" [1]). Doch ward, wenn Moritz ſeiner gerade nicht bedurfte, Löſer auch wohl vergeſſen, war aber freimüthig genug, dieß dem Herzog zu ſagen: „Es geſchiehet zuweilen," meinte Löſer kurze Zeit darauf, „daß die großen Herren ihrer treuen Diener vergeſſen, ſonderlich wenn ſie ihrer nicht bedürfen" [2]).

War auch das Mißverſtändniß zwiſchen Moritz und ſeiner Mutter äußerlich verglättet, ſo kehrte doch nichts weniger als wahre Innigkeit zurück. Philipp von Heſſen, und ſelbſt Eliſabeth von Rochlitz ſchienen dem jungen Herzog näher zu ſtehen als Katharina, dagegen zeigte ſich der Churfürſt Johann Friedrich ſeinem Vetter ſtets freundlich und wohlwollend. „Ich habe," meldet Löſer letzterem, „dem Churfürſten müſſen jagen helfen, da er denn alle Zeit Euer väterlich und freundlich gedacht hat, und alſo wenn er wüßte, daß er Euer Gnaden bekommen könnt, ſo wollte er die beſten Jagden hegen, bis E. G. dabei möchte ſeyn;" er befinde, ſagt Löſer in jenem Briefe weiter, „daß es der Churfürſt mit Moritz treulich und freundlich meine, und daß ihm das Anliegen (die Sorge?) des Herzogs nicht weniger zum Gemüthe gehe als das Seine" [3]).

Wie traurig es aber um das Verhältniß des Sohnes zur Mutter ſtand, zeigen die ſo häufigen Warnungen, welche namentlich durch die Herzogin zu Rochlitz, Eliſabeth, an Moritz geſendet wurden, und ſich ebenſo auf Katharina, wie auf die übrigen Umgebungen Heinrichs, namentlich auf Anton von Schönberg bezogen. Eliſabeth räth unter andern Moritz, ſich „mit etlichen Trabanten, die neben und um ihn wären, ihm aufwarteten, zu verſehen," damit er vor jeder Gefahr ſicher ſey, komme es „zu Annehmung des Regiments, ſo möge Moritz ſich nicht weigern, die alten Räthe zu behalten," denn er

1) Brief Moritzens, Leipzig d, 6. Juli 1541. — 2) Brief Löſers, Dresden den 28. Juli 1541. — 3) Aus Löſers Briefe, Dresden den 28. Juli 1541.

könne „hernachmals, ſonderlich, ſo ſie widerſpännig und dem Herzog entgegen handelten, ſie von Tag zu Tag wohl ausrotten," jedoch würden Moritzen ſolche Räthe vonnöthen ſeyn, „welche den Anton von Schönberg wegen ſeiner argliſtigen, untreuen Praktiken zuwider ſeyen, ohne ſolche werde Moritz unmöglich ein nützlich ordentlich Regiment führen." Nie möge Moritz darein willigen, „daß ſeine Mutter im Regiment bleibe und erhalten werde" [1]). Die Warnungen Eliſabeths ſtreiften zuweilen ſehr hart an arge Anklage Katharinas.

In dem ſchon erwähnten Rathſchlage ſpricht ſie „von etlichen hochwichtigen Kleinoden, welche allweg zum Hauſe Sachſen gehörig geweſen, welche ſie zuweilen zu Ehren gebraucht, und von der Gemahlin Georgs der Landſchaft beſchieden worden," es ſey zu beſorgen, daß die Mutter Moritzens dieſe Dinge mit andern nach Freiberg habe abführen laſſen. Moritz, heißt es weiter, „ſolle Acht haben, daß dieſe Dinge ihm und ſeinem Bruder zum Nachtheil nach dem Tode Katharinens nicht entwendet und den Töchtern zugewendet würden" [2]). Es mußte allerdings der Ruf von der Ordnung an Heinrichs Hofe ſehr zweideutig, und die Stellung des jungen Moritz zu ſeiner Mutter nicht die eines Sohnes ſeyn, wenn Eliſabeth es wagen konnte, letzteren vor der Mutter zu warnen. Auch Philipp von Heſſen theilte Moritzen ſeine Gedanken über die künftig zu befolgenden Grundſätze mit. Philipp fürchtete, es möchte ſich Moritz gegen die Räthe Heinrichs übereilen; er möge, ſchreibt der Landgraf, „den Handel in der Erſt nicht zu geſchwinde angreifen und den Räthen mehr Gnade beweiſen, als ſie wohl zum Theil verdient hätten, hinten nach, wenn ſich Moritz aller Sachen wohl ergründet und erkundigt habe, und er befinde, die Räthe hätten unbillig gehandelt, ſo könne er ſie dann wohl finden" [3]). Merkwürdig iſt's, daß während des Sommers im Jahre 1541 Moritz mehrfach gewarnt ward, „ſich wegen der Eigenſchaft der Speiſen, die

1) Dieß kann natürlich nur von dem durch Katharina erlangten Einfluſſe zu verſtehen ſeyn. — 2) Aus den Artikeln, welche die Herzogin von Sachſen Wittfrau (Eliſabeth) Moritzen hat anzeigen laſſen (1541). — 3) Brief Philipps an Moritz, Rotenberg den 29. Juni 1541.

er genießen möchte, wohl zu verſehen," eine Warnung, die jedoch gewiß nur von der ängſtlichen, zugleich leidenſchaftlichen Eliſabeth ausging; nichts deſto minder warnte auch Philipp ſeinen Eidam; „nachdem die Läuff," ſchreibt Philipp, „geſchwind, und die Leute argliſtig ſind, ſo wolle eure Liebe ihres Eſſens und Trinkens wohl wahrnehmen, denn es gefallen uns die ſeltſamen Praktiken nicht, man muß ſich Gutes verhoffen, aber des Gefährlichen beſorgen" [1]). Wem man irgend ein Verbrechen gegen Moritzens Leben zugetrauet, und ob man dazu einigen Grund gehabt, dieß iſt nicht zu erforſchen, Vermuthungen ohne Begründung darf hierbei die Geſchichte nicht wagen, weil ſie über die urtheilt, welche ſich nicht vertheidigen können.

Indeſſen ward Heinrich immer kränklicher und es fehlte in einer an Ereigniſſen und Sorgen ſo reichen Zeit an der allſeitigen Leitung der Geſchäfte, deshalb beſchloß der Herzog, ſeinem Sohne Moritz einen Theil der letzteren zu übertragen. Die Stände des meißner Landes, namentlich mehre angeſehene Männer der Ritterſchaft, bewogen von den mannichfaltigen Unordnungen, welche ſich mehr und mehr einſchlichen, ſahen mit Hoffnung und Zutrauen auf Moritz, der, ſo lange ſeine Gemahlin noch in Heſſen weilte, immer noch nicht ganz dem Vaterlande wieder anzugehören ſchien, auch waren die Verhältniſſe wegen der Hofhaltung des jungen Herzogs noch nicht feſtgeſtellt. So befand ſich Moritz in einer ungewiſſen, ihm unangenehmen Lage, und umſomehr ſchloß er ſich an ſeinen Schwiegervater Philipp an. Es mochte theils redliche Liebe zum Vaterlande, und aufrichtige, würdige Ergebenheit für das Fürſtenhaus albertiniſchen Stammes, theils die nicht zu verkennende üble Lage der höchſten Angelegenheiten des Landes ſeyn, welche am 5. Auguſt des Jahres 1541 mehre Männer aus der Ritterſchaft und Landſchaft veranlaßte oder nöthigte, ihre Beſorgniſſe und Wünſche dem alten Herzoge Heinrich vorzutragen. Unter jenen Männern waren Wolf von Ende auf Rochsburgk, Heinrich von Schleinitz auf Sathayn, die Herren von Schönberg auf Neuſorge und

1) Aus einem Briefe Philipps von Karthaus Eppenberg den 25. Juli 1541.

Burſchenſtein und andere Lehnleute aus Meißen und Thüringen, ſowie Dr. Ludwig Fachs und Dr. Komerſtadt, auch Anton von Schönberg ſchloß ſich ihnen an, wohl nicht ohne Widerwillen aber gedrängt durch die Umſtände, um nicht den Schein zu ſehr gegen ſich zu erwecken. Heinrich hatte ſie entboten zu einem Tage nach Dresden, und ſie „erinnerten den alten Herrn und führten ihm zu Gemüthe die Urſachen, weshalb es gut und nöthig ſey, daß ſich Herzog Moritz mit ſeinem lieben Gemahl weſentlich an den Hof begebe, und durch Heinrich väterlich und freundlich unterhalten werde, daß Heinrich zu ſeinem eigenen Beſten, ſowie zu dem des Landes und der Leute ſich der täglich vorfallenden Sachen und Botſchaften und der Unterthanen Gebrechen zu hören entlade" [1]). Die Beſtellung am Hofe, „ſo dieſer Zeit etwas unrichtig," möchte Moritzen übertragen werden, „und dieſer in ſeines Vaters Namen regieren, ſchaffen und gebieten."

Heinrich übertrug alſo ſeinem Sohne einen bedeutenden Theil der Regierung, nur wo „alter" Gebrauch geändert und dieß Neuigkeit bringen ſollte, oder wo etwas ſollte übergeben, verſchrieben, oder endlich jemand begnadigt werden — in dieſen Fällen möchte dieß nicht anders als unter Heinrichs „Mitwiſſen" geſchehen. Moritz ſollte, dafern er am Hofe zu Dresden ſich nicht aufhalten könnte, in Meißen, Pirna oder ſonſt in der Nähe mit ſeiner Gemahlin wohnen. Außer dem Einkommen der beſtimmten Aemter, ſollte Moritz aus der fürſtlichen Kammer die nöthigen Mittel erhalten [2]). Moritz hatte in allen dieſen Dingen theils den Rath ſeines Schwiegervaters, theils die Meinung der Stände des Landes für ſich. Jene Männer aus der Landſchaft, als ſie von Heinrich entboten wurden, um beiräthig zu ſeyn, ehrten in dem alternden Heinrich den Fürſten, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben.

So ward Moritz, als er kaum ſein zwanzigſtes Lebensjahr vollendet hatte, Regent eines ziemlich bedeutenden Landes, denn die Vor-

1) Aus der Urkunde über den Tag zu Dresden den 5. Auguſt 1541. — 2) Aus der angeführten Urkunde.

behalte Heinrichs, hinsichtlich der Regierungsgeschäfte, schienen mehr des Anstandes wegen festgestellt, Heinrich war gewiß selbst sehr zufrieden, der Sorgen und Geschäfte vollends ledig zu werden. Doch selbst diese Beschränkungen fielen weg, denn dreizehn Tage nach Ausfertigung der Urkunde, welche Moritzens Mitregentschaft ausgesprochen hatte, starb Heinrich. Keiner der Söhne war bei dem sterbenden Vater, denn Moritz war bereits wieder nach Hessen gezogen, und August befand sich zu Leipzig mit seinem Lehrer Johann Rivius, der ihm von Heinrichen zum „Zuchtmeister" bestellt worden war [1]). Moritz ward selbständiger Regent der albertinischen Lande, noch ehe er die ihm bestimmte Mitregentschaft angetreten hatte.

Was in der Jugendzeit und dem Jünglingsalter auf Moritz entweder bildend eingewirkt, oder was ihn mehr und mehr sich festigenden Ansichten stürmisch nahe gebracht, das fand er in kurzem, aber zu hoher Wichtigkeit bestimmtem, fernerem Leben — in sich immer steigerndem Grade wieder — es war eine Fülle sich fort und fort durchkreuzender Verhältnisse. Moritz unter einem gutmüthigen aber schwachen Vater erzogen, von einer mit Eifer für die Größe ihres Hauses bedachten Mutter geleitet, in einer Zeit mannichfaltiger, oft Politik und Religion in den Herzen der Großen vermischender Irrungen herangewachsen, dem üppigen Kirchenfürsten Albrecht, dem streng katholischen, trübgestimmten Georg, dem eifrig protestantischen, aber leicht zu durchschauenden Johann Friedrich, und dem eben so tapferen als klugen Philipp von Hessen nahe stehend, hatte Moritz über Zeit und Personen die verschiedensten Erfahrungen machen können. Bei weniger starker geistiger Ausrüstung des Herzogs hätte leicht schwächliche Unbestimmtheit des Wesens in ihm sich erzeugen und wuchern können, welche sich jeder Lage des Lebens hingiebt und ohne eigenes Streben, ohne irgend eine Uebung der eigenen Kraft, bloß Eindrücke empfängt. Moritz dagegen ward durch die Erfahrung der Jugend zur Ausbildung

1) Die Bestallung Joh. Rivius, Freiberg d. 21. Juli 1540. Man vergl. auch Freydinger a. S. 124.

deſſen geleitet, wovon der Kern in ſeinem Innern lag, zur Selbſtſtändigkeit, die kühn und ſchwindellos über den Dingen ſtehet, zur Klugheit, der ſtillen aber mächtigen Verbündeten der Thatkraft.

---

## Zweites Hauptſtück.

Moritz, Regent der albertiniſchen Länder. Heinrichs Teſtament. Anton von Schönberg in Ungnade. Heimführung der Herzogin Agnes. Stand der öffentlichen Angelegenheiten. Moritzens Stellung zum ſchmalkalder Bunde. Julius Pflugk und zeitzer Biſchofswahl. Wurzner Fehde. Moritz und Heinrich von Braunſchweig. Moritz im Verhältniß zu König Ferdinand. Moritz gegen die Türken. Beſtellung der Regierung des Landes. Moritz in Lebensgefahr. (Seb. Reibiſch.) Moritz gegen Frankreich. Andeutung der Sachlage der öffentlichen Dinge. Moritzens Pläne wegen der Hochſtifter. Der Herzog tritt den Zug zum Kaiſer gegen die Franzoſen an. Reichstag und öffentliche Verhältniſſe. Moritzens zweiter Zug zum Kaiſer gegen die Franzoſen. Des Herzogs Verhältniß zum Kaiſer und zu Ferdinand. Moritz verfolgt ſeinen Plan wegen der Hochſtifter. Heinrich von Braunſchweig und Herzog Moritzens Thätigkeit in der braunſchweigiſchen Angelegenheit. Dauernde Mißſtimmung zwiſchen Moritz und Johann Friedrich. (Dr. Brücks Einfluß und Anſicht.)

---

Wenn ſelbſt in der Zeit des Friedens ein Regierungswechſel für Fürſt und Volk von hoher Bedeutung iſt, als eine Thatſache, woran ſich Befürchtungen oder Hoffnungen knüpfen, ſo war die Nachfolge Moritzens in Land und Fürſtenthum ſeines Vaters Heinrich um ſo bedeutungsreicher, je mächtigere Verwickelungen ſich bereiteten, welche zu tief eingreifenden Entſcheidungen führen mußten. Die Herzöge zu Sachſen, in ſo gewichtiger Stellung beim Reiche deutſcher Nation, und ſtimmführend bei den kirchlichen Fragen, ein Volk regierend, in dem die Kirchenverbeſſerung Luthers ſich emporgebildet hatte, konnten von möglichen großen Ereigniſſen nicht unberührt bleiben.

Der kaum einundzwanzigjährige Herzog fand Aufgaben und Schwierigkeiten, man mochte nun die innere Lage des Landes und der-

ſen Stellung nach Außen und zum Reiche, oder die ihm zunächſt in den Geſichtskreis kommenden, in damaliger Zeit mit den öffentlichen Dingen vielfach zuſammenhängenden Verhältniſſe des Hofes betrachten. In letzter Beziehung war dem Herzog eine dreifache Aufgabe geſtellt: durch die Verhältniſſe zu ſeiner Mutter Katharina, zu ſeinem Bruder Auguſt und zu den ſehr einflußreichen Umgebungen ſeines Vaters. Doch kam Moritz nicht unvorbereitet zum Berufe des Regenten, ſeine oft ſo wechſelvolle Lage hatte mehr von ihm verlangt, als bloßes Beſchauen. Von allen Beziehungen, in welchen Moritz zu bedeutenden Menſchen jener Tage, ſeit er das väterliche Haus verließ, geſtanden hatte, kam keine an Wichtigkeit der zu dem Landgrafen von Heſſen bei; noch bei Heinrichs Leben hatte Philipp ſeine Anſichten und Rathſchläge über die künftige Regierung der Lande Moritzen eröffnet. Dieß geſchah namentlich in einem Briefe, den Philipp an ſeinen Eidam zu jener Zeit ſchrieb, wo der letztere ſich in Marburg aufhielt, und wo zwiſchen ihm und ſeinen Aeltern die Eintracht ſo tief erſchüttert worden war. Philipp bot damals dem Herzog die heſſiſchen Räthe Hermann von Hundelshauſen und Heinrich Lersner an, welche er nicht von ſich laſſen möge, ebenſo empfahl er auch Carlowitz — der einſt bei Georg in bedeutendem Amte geſtanden — den Grafen Caspar von Mansfeld, Dr. Piſtoris, zu Räthen; Ernſt von Miltitz aber rieth er als Marſchall zu gebrauchen: „er werde," bemerkte Philipp, „die Praktiken, ſo wider Moritz hinlaufen, aufmerken, damit die gebrochen würden" [1]). Alle die hier empfohlenen ſächſiſchen Räthe hatten bei Heinrich in Ungunſt geſtanden, oder waren doch wenigern Vertrauens gewürdigt worden, als dieß bei Georg der Fall geweſen war.

Moritz hatte zu keinem ſeiner nächſten Verwandten und Freunde ſo großes Zutrauen, als zu Philipp; er wünſchte, daß der Landgraf nach Dresden komme, wenn ſein Rath und Einfluß nöthig, dieß lehnte Philipp ab, fürchtend, „die Landſchaft möchte es nicht gern ſehen," dagegen Leipzig eine „gelegne Malſtadt" zu Beſprechung ſeyn

1) Brief Philipps von Rotenberg den 29. Juni 1541.

werde. Ueber Moritzens künftige Regimentsbestellung schrieb der Landgraf: „wir achten wahrlich Graf Casparn (von Mansfeld), Carlowitzen und Simon Pistoris für ehrbare und für fromme Männer, denen ein Großes anzuvertrauen stehet, aber weil Carlowitz und Pistoris in unserer wahren Religion noch nicht so ganz wohl berichtet, als denn es Graf Caspar seyn mag — wiewohl wir glauben, daß sich Carlowitz und Pistoris mit der Zeit bessern werden — so müssen wir hierin nach Ausweisung und Unterricht unserer Gewissen rathen, darum deucht uns, daß Euer Liebe diese Männer zu Landhändeln wohl brauchen möchte." In Religionssachen, meint Philipp, möge Moritz andere gottesfürchtige, ehrbare Leute neben sie setzen und ordnen, „es wolle wahrlich," wie der Landgraf täglich auch zum Theil in der eigenen Regierung befinde, „desfalls der Knottel (Knüttel) beim Hunde zu halten seyn." Treue Dienste der Räthe möge Moritz belohnen, „dieß sey nicht unbillig sondern gebührlich, doch sey Maß in allen Dingen zu halten und also zu geben, daß man etwas behalte und anderen auch geben möge." Philipp erinnerte sich hierbei dessen, was ihm einst ein alter treuer Diener gelehrt habe: „er solle die Bäume nicht, sondern nur die Aepfel oder Früchte weggeben."

Einen in jenen Tagen sehr wichtigen Punct: die Verleihung der Klostergüter, überging Philipp nicht, er empfahl, „mit den Klöstern leise zu verfahren und deshalb alle Dinge auf die Landschaft zu schieben, leicht könnten Moritz dergleichen Güter viel nützen zu anderen Dingen, deren Kosten dann auf die fürstliche Kammer fielen." Besonders warnte Philipp vor Versprechung irgend einer Gewähr bei Veräußerung solcher Güter. Bei seinem Eifer für die Sache der Evangelischen, und bei der ganzen Lage der Umstände äußerte sich Philipp, und zwar nicht unmerkwürdig, auch über die eigentlichen Religionssachen, hinsichtlich der dabei zu brauchenden Rathgeber. „Moritz solle allwege mit Philipp Melanchthon und Martin Bucer sämmtlich, als zweien frommen Männern, zugleich handeln und nichts ohne sie vornehmen lassen, auch den Churfürsten Johann

Friedrich in gutem, freundlichem Willen erhalten, doch mit Maßen“.[1]).

Unverkennbar tragen dieſe Rathſchläge das Gepräge einer ſeltenen Unbefangenheit, wenigſtens in Anſehung Georgs von Carlowitz und Piſtoris, denn ſie waren bei Georg dem Bärtigen, dem Gegner Luthers, in hohem Anſehen geweſen. Carlowitz, kein unbedingter Lobredner ſo mancher harten Maßregeln Georgs, war ſchon 1534 mit Julius Pflugk durch Georg zur Verſammlung nach Leipzig geſendet worden, welche der Herzog, um die Zeit des Friedens zu Kaban, in Hoffnung einer Ausgleichung in Religionsſachen veranſtaltete, und wobei Abgeſandte von Mainz und Churſachſen erſchienen [2]); auch hatte Carlowitz bei Gelegenheit eines Geſprächs zu Mühlberg mit des Churfürſten Johann Friedrichs Canzler, Brück, ein neues Syſtem der Reformation in Vorſchlag gebracht, welches, abgeſehen von ſeinem inneren Werthe oder Unwerthe, doch von den damaligen Wünſchen und Hoffnungen der Proteſtanten abwich [3]). Eben ſo bemerkenswerth, jedoch mit Philipps religiöſer Denkweiſe übereinſtimmend und der Schlußäußerung über Moritzens Stellung zum Churfürſten entſprechend, war die Anpreiſung Melanchthons und Bucers. Melanchthon ſetzte auch ſeiner Seits große Hoffnungen auf Moritz; in einem Briefe an Brentz äußerte er ſich über den jungen Herzog: „es leuchte bei Moritz, durch die Gnade Gottes, eine beſondere Anlage hervor. „Wenn ich,“ fährt er fort, „über Deutſchlands große Gefahren nachdenke, ſo ſcheint es mir, daß dieſer eine Jüngling ſpäter ganz Germanien ein Beſchützer ſeyn werde“ [4]). Bucern trieb weniger als Luther

---

1) Der angeführte Brief Philipps. — 2) M. ſ. Bucholtz, Ferdinand I., V., 335. — 3) M. ſ. über das von Carlowitz vorgeſchlagene Reformationswerk: Seckendorf, de Lutheranismo Lib. III., Sect. 19. §. 71. additio I., p. 208. u. f. M. ſ. noch Rommel, Philipp von Heſſen II., S. 409. not. 148. — 4) Epist. Melanchth. Libr. quatuor ed. Lond. 1642. fol. p. 566., 567. Lib. III., 117. (Ueber Johann Brentz, an den der Brief geſchrieben iſt, ſ. Rotermund, Andenken der Männer für und gegen die Reformation I., S. 82. u. f., und die S. 87. verzeich-
Litteratur.

ein in Glaubenssachen den Gedanken eines Vergleichs über verschiedene Dogmenansicht verwerfender, immer gleicher, auf die eigenen Erfahrungen und innerem unabweisbarem Beruf sich stützender Feuereifer; Bucer war es, von dem bereits zur Zeit der augsburger Confession das besondere Bekenntniß einiger Städte ausging [1]).

In der Zeit, da sich Moritz um so enger an Philipp angeschlossen hatte, je weniger die Angelegenheiten an Heinrichs Hofe sich für ihn und seine Verbindung mit Agnes vortheilhaft gestalteten, waren beide, Philipp und Moritz, besorgt wegen der etwa zu Ungunst des letzteren von Heinrich und seinen Umgebungen zu fürchtenden Maßregeln. Man glaubte nämlich, es werde Heinrich sich zu einer letztwilligen Verordnung verleiten lassen, und obschon das vom Kaiser bestätigte Testament Albrechts des Beherzten einer solchen Verfügung zunächst wehrte, so konnten doch schwer zu beseitigende Irrungen entstehen. Diese Besorgniß hatte eine der Veranlassungen gegeben zur Annäherung Georgs von Carlowitz an den Landgrafen Philipp, und dadurch an Moritz.

Als Moritz in Hessen war, berichtete Carlowitz dem Landgrafen den Stand der Dinge zu Dresden und meldete: „es werde ihm glaubhaftig versichert, daß Heinrich, mit wenig Personen, wie Philipp erachten könne, ein Testament solle gemacht haben, welches Moritz, als dem regierenden Fürsten, zu merklicher Beschwerung gereichen möchte;“ man habe deshalb letztern nach Dresden entboten, um von ihm die Bestätigung zu erhalten, von Caspar von Mansfeld sey dieß jedoch widerrathen worden [2]).

Philipp hegte aus der Errichtung eines Testaments Besorgnisse für Moritz und meinte, „es sey gerathener Verhinderung zu thun, daß kein Testament gemacht würde, als daß man es, wenn es ausgerichtet wäre, umstoßen und hintertreiben solle“ [3]).

Wirklich hatte Herzog Heinrich am 5. Mai 1541 ein Testament

1) M. s. über ihn Rotermund a. O. I., S. 104. u. f. — 2) Brief Georgs von Carlowitz, Leipzig d. 13. Mai 1541. — 3) Brief Philipps v. Regensburg d. 15. Mai 1541.

aufſetzen laſſen, und dieß am 18. Juli deſſelben Jahres ſeinem geheimen Rathe, Anton von Schönberg, übergeben. Er verfügte darin, „daß alle Fürſtenthum, Herrſchaften, Lande und Leute, ſo wie Baarſchaft, Kleider, Pferde, Harniſch, Geſchütz und Artolerei an ſeine beiden Söhne, Moritz und Auguſt, kommen ſollten“ [1]).

An dieſer Verfügung hatte Anton von Schönberg großen Theil, wenn er auch hierin vielleicht den Willen der Herzogin erfüllte, wiewohl ſich deren Name bei einem Briefwechſel zwiſchen Moritz und vertrauten Perſonen über jenen Gegenſtand nicht ausdrücklich erwähnt findet. Die Verfügung ſelbſt hatte gefährlichen Doppelſinn, denn auf die Söhne mußten die Länder fallen, nur fragte ſichs, ob der jüngere mit dem Rechte der einſtigen Lehenfolge ſich begnügen, und Moritz als der ältere, wie der Stammvater Albrecht verordnet, ausſchließlich Beſitz und Regierung haben ſolle.

Anton von Schönberg hatte ſelbſt von Heinrichs letztem Willen Philipp von Heſſen Nachricht und jener Stelle eine der albertiniſchen Ordnung gemäße Deutung gegeben. Der Landgraf ging auf die Sache tiefer ein als Schönberg glaubte, und ſprach ſich darüber gegen Moritz umſtändlich und rathgebend aus: „er glaube, Schönberg reite ein falſches Pferd, Moritz möge ihm nicht zu viel glauben, auch ſich nicht überreden laſſen Schönberg zuzuſagen, ihn nachmals für den oberſten Rath zu halten, ſondern (nur) von Haus aus gebrauchen“ [2]). Schönberg hatte ſich gegen Moritz über den Hauptpunct des väterlichen Teſtaments ſchwankend und zweideutig geäußert, deßhalb meinte Philipp, „er müſſe es gewißlich dafür achten, daß die Worte des Teſtaments mit Vorwiſſen und aus Rath Schönbergs alſo dunkel geſetzt ſeyen, aus der Urſach, daß er nach ſeinem Gefallen Moritz damit zu reiten erſehen wolle, dergeſtalt, wenn ſich der Herzog gegen ihn gnädiglich halte, daß er dann ſage, es haben dieſe Worte eben den Verſtand, wie der Artikel in der altväterlichen Ordnung ausweiſe, wie er denn jetzt zu Moritz ſage; wenn ſich aber dieſer anders denn gnädig

1) Aus der Teſtamentsurkunde. — 2) Die Räthe von Haus aus waren den am Hofe beſtändig bleibenden entgegengeſetzt.

halte, daß er dann solchen Worten einen andern Verstand, dem Herzog zum Nachtheil und des Herzogs Bruder zum Vortheil geben, und solches mit seinem Anhange zu bestreiten unterstehen möchte" [1]). Nach dem Rathe Philipps sollte Moritz Schönbergen auffordern, den Worten des Testaments eine deutlichere Erklärung beizusetzen. Für den Fall der Weigerung Schönbergs bat Philipp seinen Eidam, „das Testament ganz nicht zu bewilligen, es zürne oder lache darum wer da wolle, und eine Protestation vor Notar und Zeugen einzulegen, mit der Erklärung, daß er seines Vaters Schwachheit wegen, damit die nicht vergrößert werde, das Testament nicht hoch anfechte, jedoch nur so weit darein gewilligt haben wolle, als er zu thun von Rechts wegen schuldig sey; es sey jetzt an der Zeit, da Moritzens Harthaltens vonnöthen, und könne er sich gar liederlich eines Dinges, daran sein und seiner Erben höchster Nachtheil und Schade gelegen wäre, begeben" [2]). Nicht abbringen solle sich Moritz lassen von der väterlichen (großväterlichen) Ordnung, „es mache auch Schönberg gleich Teufel oder Teufelin daraus. An die Ritterschaft möge jetzt Moritz die Sache nicht weisen, trete der Fall ein (Heinrichs Tod), und sollte es zum Erkenntniß der Prälaten, Ritterschaft und Stände kommen, so werde dann Moritz mehr Vortheils durch solche Stände haben, welche nicht eitel Schleinitz und Schönberge seyn würden" [3]).

Mehre Wochen später schrieb Philipp über dieselben Gegenstände an seinen Schwiegersohn. Die Besorgnisse des Landgrafen wurden immer dringender. Der Verdacht gegen Schönberg wuchs. Elisabeth zu Rochlitz hörte nicht auf Nachrichten nach Hessen zu senden, die den Landgrafen mit Sorge erfüllten und ihn zur größten Vorsicht stimmten. Es würde unrecht seyn, diese Zeugnisse als Beweise von Thatsachen anzuerkennen, nichts desto minder geben sie Kunde von der Zerrissenheit und Parteiung in dem fürstlichen Hause.

Schönberg ward als der betrachtet, von welchem auch das Aergste zu fürchten sey. „Die Leute," argwohnte Philipp, „hätten nichts Gutes

1) Brief Philipps v. 25. Juli 1541. (Karthaus Eppenberg.) — 2) Aus demselben Briefe. — 3) Aus dem angef. Briefe.

im Sinne". Die Teſtaments-Angelegenheit Heinrichs ließ Schönberg als den erſcheinen, welcher nach Katharinens Wunſche für Auguſt zu Ungunſt Moritzens wirke. Moritz, ſo bat Philipp, „möge, wenn er böſe Praktiken finde, Anton von Schönberg auf den Königſtein bringen laſſen, jedoch nicht ſagen, daß es des Bruders (Auguſts) wegen geſchehe, fände ſich, daß man wider den altväterlichen Vertrag nicht Trennung mache, ſo möge ſich Moritz gnädig halten." Der Landgraf erbot ſich zur Hülfe, dafern „die Praktik groß ſeyn ſollte, mit 8000 Knechten wolle er ihn nicht verlaſſen, wiewohl er ſolches zu den treuen Unterthanen nicht hoffe." Außerdem gab er Moritzen zu bedenken, dafern wahr ſeyn ſollte, was er gehört, „welches Gemüthes die Herzogin Catharina, der der alte Groll noch im Kopfe ſtecke, gegen Agnes ſeyn werde." Auch wegen Böhmen warnte Philipp, und bat überhaupt den Herzog, zwei oder dreihundert Gulden nicht anzuſehen, ſich mit zuverläſſigen Trabanten zu umgeben, und mit einer Leibwacht [1]).

Moritz befolgte den Rath ſeines Schwiegervaters, proteſtirte gegen das Teſtament ſeines Vaters, ließ es uneröffnet liegen, und hob einige Streitpuncte in der Folge durch Vergleich [2]).

Schon während des Aufenthalts in Heſſen hatte Moritz, für den Fall des Todes ſeines Vaters, dem Rath und Oberhofmeiſter, Caspar Grafen zu Mansfeld, die mißtrauenvollen Gedanken des Fürſten wiederholt bezeichnende Weiſungen und Befehle mitgetheilt. Mansfeld ſollte des Herzogs Mutter mit den nöthigen Bedürfniſſen verſehen, doch dafern ſie ſich vor Ankunft des Herzogs „von abhanden begeben oder ſonſt etwas wegzuſchicken in Vorhaben wäre, dieß ſammt den andern Räthen nicht geſtatten, ſondern, daß ſie dem zu wehren Befehl hätten," anzeigen, die Räthe ſeines Vaters aber ſollten „in einer Stube auf dem Schloß beſtricket werden." Ueberhaupt erhielt Mansfeld eine ausgedehnte Vollmacht [3]).

---

1) Brief Philipps von Milſungen, den 25. Auguſt 1541. — 2) Weiße III., 280. — 3) Befehl des Herzogs Moritz an Mansfeld von Marburg d. 19. Mai 1541.

Mochte auch des Herzogs Verhältniß zu ſeiner Mutter äußerlich weniger trübe werden, als es damals ſchien, ſo gab er doch ſeinem Unwillen gegen die Räthe Folge. Anton von Schönberg ward förmlich zur Rechenſchaft gezogen. Bei dem Verhör befanden ſich auch Räthe des Churfürſten Johann Friedrichs und deſſen Halbbruders, Herzogs Johann Ernſt, mit dem er damals noch die nicht zur Chur gehörigen Lande gemeinſchaftlich regierte; der Churfürſt hielt ſich theils perſönlich von Schönberg beleidigt, theils wegen der Bergwerke bevortheilt. Er ſendete deshalb Jobſt von Hain und Dr. Heinrich Schneidewein nach Dresden.

Die Beſchuldigungen, welche gegen Schönberg aufgebracht wurden, waren, nach den über das Verhör gehaltenen Acten, doppelter Art: theils bezogen ſie ſich auf nicht erlaubte, oder doch durch die Stellung Schönbergs als unſchicklich und ſogar gemeinſchädlich erſcheinende Erwerbungen, beſonders geiſtlicher Güter, Annahme von „Giften und Finanzien," durch ihn ſelbſt oder ſeine Verwandten, theils aber auch auf den Einfluß, welchen Schönberg hinſichtlich Herzog Heinrichs geübt.

Dieſe Beſchuldigungen wurden von Moritz und von dem Churfürſten Johann Friedrich in einer, den für Schönberg bittenden Verwandten mitgetheilten Auseinanderſetzung ſpäter noch genauer angegeben; Moritz warf Anton von Schönberg falſches Benehmen bei ſeiner (Moritzens) Vermählung vor, bei der Teſtamentserrichtung aber ſollte er wider beſſeres Wiſſen gegen den Inhalt der albrechtſchen Ordnung gerathen haben, in der Abſicht, es dahin zu bringen, daß Moritz und ſein Bruder „in der Regierung zwieſpaltig würden;" auch kam Moritz auf Verhandlungen zwiſchen ihm und ſeiner Mutter zurück, wobei Schönberg unter den Räthen Moritzens und Katharinas „hin und her gegangen," den fernern Inhalt der Anklage machten Beredungen Herzog Heinrichs zu Geldverſchreibungen auf den Grund der Maßregel Georgs gegen Schönberg und ſein Vermögen, und andere ungehörige Benutzungen ſeiner Stellung bei Hein-

rich, „daß man ſeiner Eigennützigkeit und Vortheils kein Ende wiſſe“ [1]).

Johann Friedrich beſchuldigte Schönberg, er habe „den frommen Fürſten (Heinrich) beredet, ſich zu Kalau mit Brandenburg über eine Streitigkeit zu vergleichen, hinter dem Rücken des Churfürſten, und ſich befliſſen, zwiſchen Verwandten ohne alle billige Urſache Unwillen anzurichten;“ es ſey ein Verdacht, daß er bei Gelegenheit des Vertrags „etliche Tauſend Gulden genoſſen.“ Beſonders klagte Johann Friedrich über den Schimpf, der ihm dadurch angethan, gleich als wenn ſich der Churfürſt gegen ſeine Vettern ſo gehalten, daß man Urſach gehabt, hinter ihm dieſe Sachen fortan zu verhandeln und zu vertragen, ohne Zweifel habe dieß bei den Markgrafiſchen nicht wenig Nachdenken und ein ſeltſames Anſehen, die Leute würden ihm zum Spott und Hohn eine Frohlockung darüber erlangt haben. Ferner ward Schönbergen zum Vorwurf gemacht, daß er die Einwilligung zu einem Silberkauf vom Herzog Heinrich erſchlichen, und dadurch dem Churfürſten Nutzungen, z. B. Schlagſchatz, entzogen. Auch die übrigen Beſchuldigungen erſtreckten ſich auf Unregelmäßigkeiten bei der Bergwerksverwaltung, namentlich in Annaberg, wozu Schönberg ſeine Stellung gemißbraucht.

Schönberg verantwortete ſich auf alle dieſe Puncte, meinte: „er habe gerathen, wie es ihm ſeine Einfalt gegeben, er achte ſich, da er kein Doctor, entſchuldigt. Alle Sachen habe er vorgetragen, und die Beſchuldigungen gegen ihn flöſſen aus Verläumdung. Das, was er von Heinrich empfangen, habe dieſer ihm aus freiem Willen gewährt, ohne Erſchleichung, und er ſey der Auflage, Finanzens und Abzwackens billig zu verſchonen.“ Die Unterſuchung gab keine genügenden Ergebniſſe. Die Verwandten Schönbergs zu Neuſorge, Burſchenſtein, Wilsdruf, Reinsberg, zu Limbach u. a., ſo wie Nikol Ende, Doctor zur Lauſenitz verwendeten ſich für ihn, und durch die Vermittelung des Landgrafen Philipp ward er nach Leiſtung des Ur-

1) Aus den Artikeln, welche Herzog Moritz verfaſſen ließ.

fehdens seiner Haft entlassen. Auch in dem Eide war die Verneinung Schönbergs auf die gewichtigen Beschuldigungen berücksichtigt, „was er sonst vermessentlich geredet und geschrieben, sey von ihm aus Unbedacht und Unverstand geschehen.“ Doch stellte Schönberg alle Verschreibungen, womit ihn Heinrich begnadigt hatte, zurück, und Moritz zahlte ihm noch außer dem, was er zuvor darauf empfangen, 2000 Thaler, auch behielt Schönberg ein ihm von Heinrich geschenktes Haus in Freiberg.

Dieß war der Ausgang der Untersuchung gegen Anton von Schönberg. Gewiß hatte die Verläumdung Theil an manchem, dessen man ihn beschuldigte, so viel aber mochte dem von Heinrich hochbegünstigten Manne wohl mit Recht vorgeworfen werden, daß er sich nicht genug gehütet, auch den Schein der Erschleichung zu vermeiden, daß er die Schwäche Heinrichs doch wohl zuweilen benutzt, und endlich nicht mit der dem fürstlichen Diener unerläßlichen Festigkeit Einwirkungen, selbst von hohen Personen, widerstanden [1]).

Moritz nahm im Verlauf des Monats September mit seinem Bruder August theils persönlich, theils durch Bevollmächtigte die Huldigung in den einzelnen Aemtern, Städten und Flecken des Landes von den Räthen, Bürgerschaften, von Ritterschaft und Amtsassen an, Erwähnt ward in dem Eide der Huldigung ausdrücklich des Testaments des Großvaters Albrecht.

Nun erst dachte Moritz an Heimführung seiner Gemahlin Agnes. Die Verwandten des fürstlichen Hauses wurden zum Empfange der Herzogin eingeladen. Noch war die alte Ergötzlichkeit ritterlicher

---

1) Dem Obigen liegen Nachrichten aus folgenden Urkunden zum Grunde: I) Antons von Schönberg Verhör v. 7. Novbr. 1541. II) Des gefangenen Schönbergs Verwandten und Freunde Verwendung v. 19. Nov. 1541. III) Herzog Moritzens und Churfürst Johann Friedrichs Beschuldigungen wider Anton von Schönberg (welche den Verwandten Schönbergs mitgetheilt worden), v. 1. Decbr. 1541. IV) Antons von Schönberg Antwort darauf v. 1. Decbr. 1541. V) Erlaß Philipps von Hessen an Georg von Carlowitz ꝛc., Meißen den 24. April 1542. VI) Urfrieden, den Anton von Schönberg geschworen d. 5. Mai 1542.

Spiele nicht verbannt von den Höfen der Fürſten. Johann Friedrich verſprach ſein Rennzeug mit gen Dresden zu bringen, der Einladung Moritzens gemäß [1]). Ebenſo waren gegenwärtig Herzog Ernſt von Braunſchweig, Johann Ernſt zu Sachſen, der Fürſt von Anhalt. Eine zahlreiche Ritterſchaft verſammelte ſich zum 25. November 1541 zu Dresden, um Agnes einzuholen: die Grafen von Gleichen, die von Mansfeld und von Schwarzburg erſchienen, und unter den Edeln jener Zeit, welche als Beamte oder als Vaſallen auftraten, finden wir auch hier wieder die alten Namen Miltitz, Werthern, Zedtwitz, Pflugk, Schleinitz, Schönberg, Bünau und andere, auch der im funfzehnten Jahrhunderte unter den Umgebungen der Herzöge zu Sachſen nicht vorkommende Name Könneritz wird genannt.

Beinahe hundert Jahre waren dahin gegangen, ſeit Albrecht der Beherzte in frühem Jünglingsalter ſeine den Kinderjahren noch nicht entwachſene Gemahlin, die Stammmutter Sidonie, von Eger heimführte. Auch damals war das Gefolge glänzend nach der Sitte der Zeit. Bei der Einholung der heſſiſchen Agnes, die, gleich Sidonien, noch das Kindesalter nicht völlig überſchritten hatte [2]), treffen wir, wenn auch zahlreichere Begleitung, doch im Ganzen daſſelbe Weſen, Harniſchmeiſter, reitende Boten, Trompeter, Canzleiwagen, erinnern an die alte Zeit.

Am 29. November des Jahres 1541 zog Agnes, Gemahlin des Herzogs Moritz, in Dresden ein [3]). Das proteſtantiſche Deutſchland ſchien ſich dieſer Verbindung zu freuen. Die Stadt Augsburg überſendete der jungen Herzogin und dem Herzog Moritz „ein ſilbern verguldet Trinkgeſchirr, darein ein ſchlagend Uhrlein gericht, zur Heimfahrt in die Fürſtenthum Sachſen, bittend, den Willen mehr als dieß unſcheinlich Werk mit Gnaden zu vermerken [4]).

---

1) Brief Johann Friedrichs, Torgau den 10. Nov. 1541. — Auch die Biſchöfe von Meißen und Merſeburg. — 2) Sie war am 31. Mai 1529 geboren. — 3) Müller, Annalen S. 96. — 4) Brief des Raths zu Augsburg d. 9. Nov. 1541.

Als Moritz seinem Vater Heinrich folgte, bestand der seit 1536 verlängerte schmalkaldische Bund. Es hatte sich dieser Bund durch manche neue Mitglieder gestärkt, auch Herzog Ulrich von Wirtemberg war nach dem von Sachsen vermittelten Frieden zu Kaaden (1534) beigetreten [1]), ebenso die Herzöge Barnim und Philipp von Pommern, die Fürsten von Anhalt und mehre angesehene Städte: auch hatte die Reformation in den Bisthümern Lübeck, Schwerin, Camin, und selbst in Halberstadt und Magdeburg, in letzterem mit Zulassung Albrechts von Brandenburg, Eingang gefunden. Mehre Veränderungen der machtführenden Personen im Churfürstenhause Brandenburg und in dem dänischen Königshause waren ihr günstig; in Böhmen, Ungarn und Polen, in Schottland und England hatten Luthers und seiner Anhänger Glaubenssätze Freunde gewonnen, oder alte Neigung dazu, geweckt durch Luthers Vorgänger, wieder angeregt [2]). Friedrich dem I., welcher nach Christian II. Vertreibung den Thron von Dänemark bestiegen hatte, war Christian III. gefolgt. Er begünstigte die Reformation. Die mit der Kirchenverbesserung in Wechselwirkung stehende, für dieselbe nicht unwichtige und in den, wenn auch nicht beabsichtigten Folgen möglicherweis verhängnißvolle, berühmte Bürgermeister-Fehde in Lübeck, unter den kühnen Männern Wullenweber und Marcus Meier, war für den ganzen Norden von großer Bedeutung gewesen. Christoph von Oldenburg, Schweden, Dänemark, Carl V., als Schwager des vertriebenen Christian, Heinrich VIII. von England, waren bei der von Wullenwebers Geist und Thatkraft ausgehenden Bewegung betheiligt. Des entthronten Christian Interesse war ein Vorwand, welcher hanseatischen Vortheilen und volksrechtlichen Strebungen Wullenwebers und seiner Partei, sowie den damaligen fürstlichen Interessen dienen mochte. Die Gefahr, welche frühere Schwärmer, dann mißgeleitete Bauern und die fürchterlichen Wiedertäufer der Kirchenverbesserung gedrohet, konnte in den von Lübeck aus, den Norden erschütternden Bewegungen

1) M. vergl. Seckendorf, Lib. III., §. 26., p. 75., 76., §. 44., p. 122. — 2) M. s. die Zusammenstellung bei Pfister a. O. IV., 253. f.

ſich erneuern, wenn auch nicht durch Wullenwebers, viel Edleres bezweckenden eigentlichen Plan doch durch die möglichen Wendungen außer dem Bereiche des Lenkers, ſo wie durch hämiſche, die Meinung verführende Feinde des ſtarkmüthigen, ſchwächliche, leere Ariſtokratie und das Uebergewicht der nordiſchen Staaten bekämpfenden Mannes. Chriſtians III. Thronbeſteigung hob die Beſorgniſſe der Proteſtanten [1]). Auch hatten ſich Letztere und die Anhänger von Zwinglis Lehre einander in Duldſamkeit genähert, durch die Bemühungen Bucers und Melanchthons, durch das einflußreiche Wirken Philipps von Heſſen, und die friedliche Erklärung Luthers; die ſogenannte Concordia, oder der Vergleich über den Abendmahlſtreit, war das Ergebniß jener Annäherung [2]).

Aber eben die Vorſchritte der evangeliſchen Lehre, ſo wie die Verwerfung des Kammergerichts hatten zu dem den Proteſtanten ſich entgegenſtellenden Bündniſſe geführt, welches ohne anfängliche Billigung Carls V. der Reichsvicecanzler Held betrieben und zu Wege gebracht hatte. König Ferdinand, Mainz, Salzburg, Baiern, Georg von Sachſen, Erich und Heinrich von Braunſchweig waren ſeine Gründer, nach Georgs Tode ward eines der eifrigſten Mitglieder des Bundes: Heinrich von Braunſchweig.

So ſtanden ſich nun zwei Verbindungen entgegen, deren jede mächtige Theilnehmer zählte, wenn gleich der heilige Bund durch den Tod Georgs des Bärtigen ein gewichtiges Mitglied verloren hatte. In dieſen Bündniſſen lag der nächſte Keim zum künftigen Kriege [3]).

Während in Deutſchland, als dem Mittelpuncte der kirchlich-religiöſen Bewegungen, durch die beiden Bünde ſich widerſtrebende Richtungen immer ſchärfer hervortraten, blieb Italien der nächſte An-

1) M. ſ. Ranke, deutſche Geſchichte III., 581., 588. u. f. — Die treffliche Schilderung und gerechte Würdigung Wullenwebers und Meiers v. Barthold (Raumers hiſt. Taſchenb. VI., S. 1. f. beſonders S. 148., 194., 195. — Wolfgang Menzels ſehr klare Zuſammenſtellung in deſſen Geſchichte der Deutſchen 596. f. — 2) Heinrich, ſächſ. Geſchichte von Pölitz II., S. 211. — 3) M. ſ. Raumer, Geſch. Europa's I., S. 476.

ſtoß für die zwei, das politiſche Uebergewicht gegenſeitig fürchtenden Mächte, Habsburg und Frankreich. Das Herzogthum Mailand als Reichslehn, mehre andere Forderungen und Gegenforderungen hatten Franz I. und Carl V. bereits ſeit zwanzig Jahren (1521) in die Waffen gebracht. Der madriter Friede, nach der Schlacht bei Pavia, hatte dem Kaiſer in Italien das Uebergewicht gegeben, doch war Franz I. zu neuem Angriff gerüſtet geweſen, auf Neapel das Abſehen richtend. Auch jetzt hatte Carl den Vortheil zu bewahren gewußt bei dem Kampfe, worein die Staaten Italiens und England durch Erwerbungspläne oder Furcht vor der Mächtigkeit Spaniens verflochten worden waren, das Bündniß zu Cognac zwiſchen Franz I., dem Papſt Clemens VII. (Medicis), dem Herzoge von Mailand und Heinrich VIII. war die Frucht dieſer Staatskunſt geweſen. Die Neuheit der Verhältniſſe bewirkte das Verlaſſen längſt betretener Bahnen, ſo hatten ſeit geraumer Zeit die Päpſte Spanien gegen Frankreich unterſtützt und ihm den Weg nach Italien zu öffnen geſucht [1]). Dann änderte Carls V. Machterhebung dieſe Politik, auch Habsburg ſollte nicht zu bedeutende Vortheile erringen. Die proteſtantiſchen Angelegenheiten fingen an Carls und des römiſchen Hofes Verhältniſſe mittelbar zu durchkreuzen, denn als Carl die Religionsſtreitigkeiten an ein Concil zu verweiſen gedachte, hatte Clemens VII., dieß um jeden Preis abzuwenden bemühet, den Entſchluß gefaßt, auf franzöſiſche Seite zu treten.

Die zweite Fehde zwiſchen Carl V. und Franz I. war ausgebrochen, Rom unter Bourbon erſtürmt worden, Carl blieb auch dießmal Sieger, der Friede zu Cambray unterbrach den Krieg, aber weder den Streitpunct hatte dieſer Friede gehoben, noch die Kräfte erſchöpft. Der Papſt und Frankreich fanden ſich zu immer engerer Verbindung bewogen, eine Heirath des Herzogs Heinrich von Orleans mit Catharina von Medicis, der Verwandte des Papſtes, ward verabredet, dieß ſtand mit neuen Plänen zu Gunſten Frankreichs, in Ita-

1) Ranke, Päpſte ꝛc. I., 99. u. f.

lien, im Zusammenhange [1]). Clemens VII. starb, Paul III. ward sein Nachfolger, mit ihm kamen die Interessen des Hauses Farnese in den Gesichtskreis der päpstlichen Staatskunst. Paul suchte jedoch zuförderst gegen die Türken zu wirken und daher den inzwischen ausgebrochenen dritten Krieg zwischen Carl und Franz zu beseitigen.

Fast gleichzeitig mit dem nürnberger Bunde war jener Krieg durch den Waffenstillstand zu Nizza (1538), den Paul III. zwischen Carl und Franz vermittelte, gesühnet worden. Der Friede währte noch 1541, der Grund zu neuem Streit lag aber nahe, die Dauer dieses Vergleichs, welche auf zehn Jahre bestimmt war, mußte als höchst zweifelhaft betrachtet werden. Franz hatte fast ganz Piemont und Savoyen im Besitz behalten und die Belehnung mit Mailand, wo das Haus Sforza (1535) mit Ludwig Moros Sohn Franz geendigt hatte, blieb damals unentschieden.

Eben so kampfgerüstet wie gegen Frankreich, mußten Habsburgs Fürsten in Ungarn seyn. Um Ungarns Krone stritten sich fortwährend Johann Zapolya und Ferdinand, Carls V. Bruder. Beide waren bereits gekrönt, für Ferdinand sprach eine wiederholte Wahl durch die Ungarn [2]), und bis zum Jahre 1528 war er gegen Zapolya glücklich gewesen. Dann hatte der Palatin von Siradien, Laszky, Unterhandlungen für Zapolya in Konstantinopel angeknüpft, und mit Unterstützung des venetianischen Kundschafters in Stambul, Aloys Gritti [3]), die Zusicherung der Hülfe der Türken erhalten gegen Ferdinand und Carl V. Ferdinands Ansprüche auf Ungarn fanden nur in sofern Unterstützung, als man den Feind von Deutschland abzuhalten trachtete, Machtvergrößerung Ferdinands durch Eroberung Ungarns konnte der päpstlich-katholischen Partei günstig seyn, dieß wollte man nicht, man begnügte sich mit der Vertheidigung Deutschlands [4]).

Außer Ungarn hatten Italiener, Böhmen und Deutsche für die Abwehr der Türken und mittelbar für Oestreichs Hausvortheil ge-

---

1) Ranke, deut. Gesch. III., 438. — 2) Mailáth, Geschichte der Magyaren IV., 9., 17. — 3) Mailáth a. O. 21., 22. — 4) M. s. Ranke a. O. III., 433., 434.

fochten. Auch der ſächſiſche Name erklang auf den Wahlſtätten Ungarns, denn bei Eſſeck, nach ſchmählicher Flucht des Oberfeldherrn, hatte ſich Lodron mit Böhmen und Sachſen mannhaft geſchlagen [1]). Es kam endlich zu einem Frieden mit Solyman, worin König Ferdinand türkiſcher Seits ſo viel anerkannt erhielt, als er in Ungarn inne hatte [2]). Nichts deſtoweniger dauerte der Krieg zwiſchen Zapolya und Ferdinand fort, auch ward der Friedſtand mit der Pforte von den türkiſchen Befehlshabern nicht überall beachtet [3]). Endlich ſchloſſen auch Ferdinand und Zapolya Frieden (1538). Zapolya behielt mit dem Titel eines Königs von Ungarn und Dalmatien, was er in Ungarn beſaß und Siebenbürgen, die künftige Nachfolge aber ward Ferdinand und deſſen Stamme zugeſichert. Noch wurde zwiſchen Polen und Zapolya ein Band angeknüpft, das bald die Urſache zu neuen Verwirrungen und Kämpfen mit dem kühnen und ſtolzen Solyman geben ſollte. Zapolya vermählte ſich 1539 mit Iſabella, Tochter des Königs Sigismund I. von Polen: „einer preiswerthen Jungfrau, königlichen Gemahls und königlichen Glückes werth“ [4]).

Bald ward aber der zwiſchen Ferdinand und Zapolya geſchloſſene Vertrag den Türken bekannt, und es bewarben ſich beide um Solymans Gunſt durch Geſandte und Erbietungen. Ehe indeß der gefürchtete Großherr ſich einem der beiden Fürſten zugewendet, ſtarb Zapolya, noch kurz vor ſeinem Tode durch die Geburt eines Sohnes erfreut, den er, zu ſeinem und des Großvaters Andenken, Johann Siegmund zu nennen befahl [5]). Solymans Sendbote ſchwor zu Ofen, im Angeſicht der ſchönen Iſabella, im Namen ſeines Herrn: daß König Johanns Sohn und kein anderer Ungarn beherrſchen ſolle [6]). Ferdinand ließ indeß Kriegsvolk zur Belagerung Ofens vorrücken und

---

1) Bucholtz, Ferdinand I., V., 103., 104. — 2) Mailáth IV., 45. — 3) Mailáth IV., 50. — 4) Mailáth IV., 58. und in den Anmerk. S. 8. not. 25., 26. — 5) Mailáth IV., 60. — 6) J. v. Hammer, Geſchichte des osmanniſchen Reiches II., 167., 169. d. Ausgabe Peſth, 1834. 8.

Isabella begehrte Solymans Hülfe. Im Junius des Jahres 1541 wandte sich der Großherr mit einem Heere gegen Ungarn [1]).

So ward Deutschland durch die fast zum Bruch gediehenen Verhältnisse mit Frankreich, und durch den Einfall der Türken in Ungarn, westlich und östlich bedroht, hierzu kam noch für Carl insbesondere die Gefahr, in welche Spanien und Italien durch die Verwüstungen der Algierer gebracht wurden. Bereits 1517 hatte sich der Seeräuber Horuk Algiers bemächtigt, sein ihm 1518 nachfolgender Bruder Hayradin der Pforte freiwillig sich unterworfen, dann, als Oberbefehlshaber der Flotte, Tunis sich bemächtigt (1531). Siegreich war der Zug Carls gegen Tunis gewesen (1535), doch unbezwungen stand Hayradin und mit ihm die türkische Herrschaft in Afrika [2]).

Wenn der Friede zu Nizza wenigstens eine augenblickliche Ruhe Seiten Frankreichs gab, so war der Kaiser dagegen in Spanien und den Niederlanden beschäftigt; die schwankenden Verhältnisse mit Frankreich ließen es rathsam finden, die Heere in Bereitschaft zu halten, und es sollten die Mittel dazu durch eine Steuer gefunden werden, welche aber die spanische Geistlichkeit und der Adel verweigerten, wogegen die Städte ansehnliche Summen verwilligten. Auch in den Niederlanden hatten sich der aufzubringenden Abgaben wegen zwischen der Statthalterin und der Stadt Gent Zerwürfnisse entwickelt, welche eine drohende Gestalt annahmen und Carls Gegenwart erforderten. Der Kaiser reiste über Frankreich nach Gent, und in Paris kam die Abtretung Mailands an Frankreich zur Sprache [3]), eine der Ursachen zum künftigen Kriege.

Indessen hatte sich die Angelegenheit der Protestanten fortwährend in Spannung erhalten. Als der heilige Bund durch den Tod Churfürst Joachims von Brandenburg und Herzog Georgs von Sachsen in seinen Grundfesten erschüttert schien, trat wieder dringende Verlegenheit der von Ferdinand gewünschten Türkenhülfe wegen ein. Es kam zu dem verabredeten Convente zu Frankfurt (1539). Die

1) Hammer a. O. II., 169. — 2) Robertson, history of Charles V. ed. Par. 1828. p. 128., 306., 307., 310. — 3) Raumer a. O. I., 483. u. f.

Protestanten, überzeugt, daß der Kaiser und Ferdinand unter dem Schutze eines einstweiligen Friedens die Aussicht, sie zu verderben, sich nicht abschneiden wollten, und gereizt durch den Inhalt der Schriften, welche Philipp von Hessen einem Beamten Heinrichs von Braunschweig hatte abnehmen lassen, dachten jetzt an Krieg, doch ward der Sturm wegen mancher Bedenken der protestantischen Fürsten damals noch unterdrückt, vielmehr ein vorgeschlagenes Religionsgespräch [1]) angenommen und ein funfzehnmonatlicher Stillstand geschlossen. Indessen wollte die römische Curie die Zeit des Friedens mit Frankreich gegen die Protestanten nützen, auch konnte an Carls V. Erklärungen über den heiligen Bund und an der unbestimmten Aeußerung über den funfzehn monatlichen Stillstand, endlich an den Vorwürfen, welche er den Protestanten machen ließ, klar erkannt werden, daß der Kaiser daran denke, dem Verlangen der Curie möglichst zu entsprechen. Doch es trübte sich der politische Himmel wieder, und nun ward das beschlossene Religionsgespräch anfangs zu Hagenau, dann zu Worms gehalten, allein ohne die gewünschte Wirkung.

Mit dem Anfange des Jahres 1541 hatte Carl einen Reichstag gen Regensburg ausgeschrieben [2]), er kam selbst nach vieljähriger Abwesenheit nach Deutschland, um wo möglich die streitigen Sachen auszugleichen; Philipp von Hessen war unter Trompetenschall auf mächtigem Roß, an der Spitze seiner starken Mannen, in das alte Regensburg eingeritten und Carl, ihn sehend, hatte gesprochen: „wie der Gaul, so der Mann.“ Nicht aber erschien Johann Friedrich.

Damals zeigten sich in Italien merkwürdige Bewegungen einer kirchlichen Reform. Bedeutende Männer traten in dieser Beziehung auf: so hatte sich Caspar Contarini gegen die Mißbräuche erklärt und die eindringlichsten derselben einfach und klar beleuchtet; er verkündete, Christi Gesetz sey ein Gesetz der Freiheit, es verbiete die grobe Knechtschaft, welche die Lutheraner mit Recht der babylonischen Gefangenschaft verglichen. Ein Papst, sagte Contarini, soll nicht nach Belie-

1) M. s. Planck, Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs ꝛc. III., 2., S. 11. — 22. — 2) Sleidanus ed. am Ende II., p. 205. —

ben befehlen, ſondern nach der Regel der Vernunft, der göttlichen Gebote und der Liebe [1]). Derſelbe Contarini war es, der als Legat nach Regensburg (1541) geſendet ward, auch ſchienen durch die übrigen Perſönlichkeiten die Ausſichten zu einem Vergleich nicht ganz ferne zu ſeyn; Philipp von Heſſen hatte über die Gewalt der Biſchöfe und über Kirchengüter ſpäter an den kaiſerlichen Orator geſchrieben, und ſehr kluge und rechtliche Vorſchläge gethan, welche den tiefen Blick dieſes Fürſten ebenſo wie ſeinen Ernſt im Weſentlichen ſeines Glaubens ſattſam bezeugen [2]). Luther hatte jedoch kein Vertrauen in die Sache, bald zeigte ſich, daß er richtig geſehen. Franz I., eine Vereinigung fürchtend, heuchelte Theilnahme an den Aufopferungen, welche dem Papſte bevorſtünden, nähme man Contarinis Vorſchläge an. In Rom war man nur zu geneigt, auf Bedenklichkeiten einzugehen, und auch in Deutſchland waren Viele einem Uebereinkommen abhold, namentlich die Herzöge von Baiern [3]). Es ſcheiterte der Verſuch an denen, die die großen Weltbegebenheiten als zu ihrer Verfügung geſtellt anſahen. Uebrigens kam es zur Feſthaltung des nürnberger Religionsfriedens, auch wurden einige, den Proteſtanten günſtige Erweiterungen zugeſtanden, und in dem Verhältniſſe des Kammergerichts den Beſchwerden derſelben in Etwas abgeholfen.

In jene verhängnißvolle Lage des Reiches und der Reformation, durch die auf ſie ſtets zurückwirkenden äußeren politiſchen Verhältniſſe, fiel Herzog Moritzens Regierungsantritt. Zunächſt berührten ihn unmittelbar mit entſcheidender Wichtigkeit die Verhältniſſe der pro-

---

1) Ranke, Päpſte I., S. 147. Ueber Contarini auch Weſſenberg a. O. III., 141. u. f. und Planck, proteſt. Lehrbegriffe III., 2., S. 148. A. Reumont, Ital. Diplomaten in Raumers hiſt. Taſchenb., neue Folge II., 448. Ueber Contarini ſind die Meinungen nicht ganz gleich, ſo viel läßt ſich wohl nicht abſprechen, daß er höher ſtand, als faſt alle aus ſeinem Kreiſe, andererſeits förderte er freilich den verderblichen Jeſuiten-Orden (m. ſ. Weſſenberg III., 141). Dieß ſtand wenig mit der von Contarini ſo ſchön auseinandergeſetzten Freiheit, göttlichen Liebe und natürlichem Rechte in Uebereinſtimmung. Schon die Grundzüge des Ordens ließen erkennen, wes Geiſtes dieſer war. M. ſ. Weſſenberg III., 157. — 2) M. ſ. Rommel a. O. III., S. 85. u. f. — 3) Ranke, Päpſte I., S. 166.

teſtantiſchen Sache, theils hinſichtlich der Katholiſchen, theils in ſich namentlich die, welche mit dem Churfürſten Johann Friedrich beſonders um jene Zeit eintreten mochten.

Heſſen und Sachſen waren die Häupter des ſchmalkaldiſchen Bundes; ſie ſollten, der Bundesbeſtimmung gemäß, abwechſeln. Hierin lag, beſonders bei ſo verſchiedenen Eigenſchaften der Bundeshäupter, der Hauptmangel der Verfaſſung. Die Trennung der Einheit mußte ſich durch die Verſchiedenheit des Weſens der Bundeshäupter noch verderblicher offenbaren. Philipp von Heſſen war klug beim Rath und raſch im Handeln, er ward durch alle jene Eigenſchaften unterſtützt, welche als willige Diener dem Muthigen ſich anſchließen. Johann Friedrich, gewiß von den reinſten und edelſten Abſichten ausgehend und für die Sache des Evangeliums zu aufopfernder Liebe geſtimmt, kam doch an Unbefangenheit in großen Geſchäften und an richtigem Urtheil über die Männer, welche er dazu brauchte, dem Landgrafen nicht gleich; er hatte mit Unentſchloſſenheit zu kämpfen, und war zu eigenwilligem und argwöhniſchem Weſen geneigt, übrigens tapfer und vom Herzen großmüthig [1]). Philipp und Johann Friedrich, dazu berufen, die Sache der Proteſtanten zu führen, konnten nur durch innige Eintracht und möglichſte Einheit des Weſens dieſem großen Berufe mit Erfolg genügen, an dieſer Einheit, dieſem Zuſammentreffen des Denkens und Wollens fehlte es, weil der Churfürſt, ſelbſt in Sachen kirchlicher Dogmen, mit Philipp nicht ganz übereinſtimmte, und letzterer ſich mehr auf Bucers und Melanchthons Seite hinneigte, während Johann Friedrich mit ängſtlicher Sorge den ſtreng lutheriſchen Lehrbegriff feſthielt. Es war ein auffallendes Zeichen dieſer Verſchiedenheit, die leicht in Verſtimmung übergehen konnte, daß Philipp, wie erwähnt worden iſt, ſeinem Schwiegerſohne Moritz Bucer und Melanchthon anempfahl, und in der Freundlichkeit mit dem Churfürſten Maß zu halten rieth [2]).

Auch die von Georg einſt begünſtigten Männer hielten ſich zu Landgraf Philipp und waren dem erneſtiniſchen Hofe entgegen. Es

1) Rommel a. O. I., 313. — 2) M. ſ. oben.

beruhete dieſe Abneigung guten Theils auf der gegenſeitigen, unfreundlichen Geſinnung der Räthe; Diener Johann Friedrichs waren beſonders mit Georg von Carlowitz und deſſen Vetter Chriſtoph in Zwieſpalt, darum galten dieſen letzteren, ungeachtet der verſchiedenen Glaubensanſichten, der Landgraf Philipp und ſein Verhältniß zu Moritz als werthvoll und wichtig. Den beiden Carlowitz war die Vermählung Moritzens mit Agnes ſehr willkommen geweſen, und als man fürchtetete, Herzog Heinrich möchte eine Theilung der Lande vornehmen, hatte Chriſtoph Carlowitz den jungen Moritz getröſtet, theils mit der rechtlichen Unmöglichkeit ſolcher Maßregel, theils mit einer ihm von dem Canzler Offe hinterbrachten, gegen eine Theilung ſprechenden Aeußerung Herzog Heinrichs, obgleich ſeine Räthe ihm dafür zu ſtimmen geſucht; „in Summa," ſo ſchloß Carlowitz ſeine Tröſtung, „unſer Herr Gott hat euch den Landen zu einem künftigen regierenden Fürſten beſcheret, damit Herzog Georgs Blut und Fleiſch allenthalben im Regiment bliebe, ſo hat Gott auch euch eine fromme und ſchöne Fürſtin gegeben, die von Herzog Georg herkommt, deſſen ſich billig Land und Leute tröſten" [1]).

Je näher ſich Moritz an ſeinen Schwiegervater Philipp anſchloß, deſto mehr mochte die Innigkeit, welche zwiſchen ihm und Johann Friedrich ſonſt wohl ſtatt gehabt hatte, erkalten, und es überwog der Einfluß Philipps auf Moritz den des Churfürſten bei weitem. Eine Spannung zwiſchen dem Churfürſten und dem Landgrafen iſt um jene Zeit nicht zu verkennen, ſie hatte ihren Grund in der Verſchiedenheit des Weſens beider Fürſten an ſich, in der Johann Friedrichs ſtreng lutheriſcher Anſicht in Manchem ſich nicht ganz vereinenden Glaubensmeinung Philipps, endlich in der bereits erwähnten, traurigen Doppelehe des Landgrafen, welche mit Recht dem kirchlich ſtrengen Johann Friedrich als anſtößig und unchriſtlich erſcheinen mußte [2]). Das Ausbleiben Johann Friedrichs bei dem Reichstage zu Regens-

1) Brief Chriſtophs von Carlowitz an Moritz vom 20. Mai 1541. — 2) Planck a. O. III., 2., S. 48., beſ. not. 64.

burg, ob er gleich von Philipp dringend eingeladen worden [1]), kam aus dem Mißtrauen des Churfürſten gegen letzteren, wie gegen den Kaiſer [2]). Der regensburger Reichstag war nicht dazu geeignet, die Stimmung Philipps und des Churfürſten inniger werden zu laſſen, denn Philipp hatte einiges gebilligt, was mit den Lehrſätzen Luthers nicht ganz buchſtäblich übereinkam, auch zeigte er ſich in Dingen, welche von ihm nicht als weſentlich betrachtet wurden, zum Vergleichen geneigt. Dieß Alles mußte um ſo mehr Unbehagen erwecken, je mehr Philipp daran gelegen war, ſeine eigenen Angelegenheiten mit einem Hauptvergleiche zu ordnen [3]). Luther gab ſein Mißtrauen durch verweigerte Annahme des Vermittler-Geſchäfts zu erkennen [4]), und der Churfürſt theilte die auf traurige Erfahrung ſich gründende mißtrauiſche Geſinnung Luthers, welche, abgeſehen von allen dogmatiſchen Zweifeln, hinſichtlich des Landgrafen ſeiner Lage wegen zu entſchuldigen, in Bezug auf die Umgebungen Carls und viele der höheren Geiſtlichen zu rechtfertigen war [5]). Philipp ſchloß damals wirklich mit dem Kaiſer einen geheimen Vertrag, ohne jedoch ſich nur irgend eines Falſches ſchuldig zu machen [6]). Jener Vertrag betraf in einem Puncte auch den Herzog Moritz, denn Philipp machte ſich anheiſchig, ſelbſt kein Bündniß mit auswärtigen Mächten zu ſchließen, namentlich nicht mit Frankreich, und zu verhindern, daß Moritz ſich mit dieſen Mächten gegen Carl oder Ferdinand verbinde.

Unverkennbar hatte ſich Moritz durch ſein Anſchließen an Philipp von dem Churfürſten Johann Friedrich entfernt; ein trauriges Zeichen, daß dieß geſchehen konnte, für die gegenſeitige Stellung der beiden Häupter des ſchmalkaldiſchen Bundes.

Mit dem Antritt der Regierung begann des Herzogs ausgebrei-

---

1) Seckendorf. Lib. III., Sect. 23., p. 352. — 2) M. ſ. Rommel a. O. I., 451. — 3) Planck a. O. III. 2., 47. — 4) Rommel I., 454. Die Antwort der proteſtirenden Fürſten bei Hortleder I., 37. Cap., S. 370. u. f.; über die Verhandlungen überhaupt Seckendorf a. O. Lib. III., Sect. 23., p. 352. f. — 5) Seckendorf a. O. Lib. III., p. 353. — 6) M. ſ. den Vertrag bei Rommel a. O. II., 434., not. 154.

tetſte Thätigkeit. Die äußeren und inneren Verhältniſſe ſeines Landes, wie der Stand der Dinge im Reiche überhaupt, ließen es an Veranlaſſung dazu nicht fehlen. Zunächſt kam wieder die Türkenhülfe zur Sprache. Solyman hatte den Sohn Zapolya's in ſeine Gewalt genommen und Ofen beſetzt [1]); den Geſandten Ferdinands ward erwiedert: nur zur Verwaltung ſey Ungarn dem Zapolya überlaſſen, und ſo ſolle es auch bei deſſen Sohne ſeyn; auch verlangten die Türken von dem durch Ferdinand beſeſſenen Theile Ungarns Tribut, Frankreich näherte ſich den Türken, in der Ermordung ſeiner durch das Mailändiſche reiſenden Geſandten hierzu Grund ſuchend und findend, und um das Unglück zu vollenden, kehrte Hayradin mit der Flotte, welche gegen Carl V. im zweiten afrikaniſchen Feldzuge geſtanden hatte, heim, die Nachricht von der durch Stürme geſcheiterten Unternehmung Carls gegen Algier (23., 24. October 1541) zu bringen [2]).

Die Fürſten des Reichs zogen die zu leiſtende Türkenhülfe in Berathung, und die Proteſtanten fanden hierin eine günſtige Gelegenheit für die Sicherheit ihres Glaubens Gewährleiſtungen zu beantragen. Dieſe Berathungen beſchäftigten auch Moritz. Es ward zu Naumburg, im October des Jahres 1541, von dem Landgrafen Philipp, Joachim von Brandenburg und Johann Ernſt von Sachſen eine „Betagung" gehalten, um vorläufig die auf der nach Speier ausgeſchriebenen Verſammlung von ihnen feſtzuhaltenden Grundſätze zu berathen. Man war darüber einig, „daß ſolch tapfer Werk wider den Türken ohne Vergleichung der Religionsſachen oder ein beſtändig und gleichmäßig Recht nicht wohl anzunehmen ſey," und wolle deshalb auf längeren Frieden — nicht unter zehn Jahre — antragen, da auch „dieſer Handel faſt groß und der deutſchen Nation allein beharrlich zu tragen, nicht wohl möglich ſeyn wolle," ſo ſollten Churfürſten, Fürſten und Stände beim Kaiſer oder ſeinen Beauftragten anfragen und dann anzeigen, „was bei den welſchen und andern Potentaten, ſo chriſtlichen Namen tragen, erlangt, und was ſie zu ſolchen Sachen thun wollten,

1) Joſ. v. Hammer a. O. II., S. 173. — 2) Hammer a. O. II., S. 178.

auf daß ſich die deutſche Nation danach hätte zu richten" [1]). Auch über die Stärke des den Türken entgegenzuſtellenden Heeres berieth man und verband ſich zuletzt für den Fall, daß ein gemeinſamer Plan nicht durchgeführt werden könne, dahin, „daß die tagenden Fürſten und Churfürſten ihr Fürſtenthum, Lande und Leute vor den Türken ſchirmen und retten, und dabei ihr Leib und Gut ſetzen wollten."

Aus den Berathungen wird es klar, daß man ſich ſehr großer Gefahr verſah, man beſprach die kräftigſten Maßregeln, wenn die Türken in die Beſitzungen der genannten Fürſten einbrechen würden. Mit den Schleſiern und Lauſitzern ſollte über die Abwehr Vereinigung getroffen und, neben andern, auch alle „zum chriſtlichen Religionsverſtändniß gehörige" ermahnt werden, dieß Alles auch für den Fall, „wenn Niemand mehr, oder vielleicht wenig Stände in dieſe Sache ſich laſſen wollten."

Noch im November deſſelben Jahres hielt Moritz einen Ausſchußtag, worauf er die Türkenhülfe, und die Verwaltung und Veräußerung der geiſtlichen Güter zur Sprache brachte. Moritz eröffnete den auf dem Tage anweſenden Ständen, „es werde mit Austheilung der geiſtlichen Güter übel umgegangen, und dergeſtalt weder Gott noch Menſchen damit gedient." Die hierauf vorgeſchlagenen Maßregeln zeugen von richtiger Würdigung der Sache, und von klarer Anſicht in dem Weſen der Verwaltung. Eben ſo wurden mehre polizeiliche Einrichtungen getroffen, welche den entſtandenen Mißbräuchen und Unordnungen ſteuern mochten, auch ſchloß Moritz mit dem Churfürſten Johann Friedrich einen Vertrag über die Erhaltung und Beſſerung der durch die ſächſiſchen Lande gehenden Hauptſtraßen.

Eben der Türkenhülfe wegen berief Moritz im December 1541 die Stände zu einem Landtage nach Dresden. Während die Ritterſchaft und Städte ohne Schwierigkeiten auf die Forderungen des Herzogs eingingen, auch die Grafen „ehrliche Erbietungen thaten;" kam es mit den Prälaten zu manchen Erörterungen, da die Klöſter und

1) Den 9. September 1541. (aus den Verhandlungen.)

Stifter ſeit dem Beginn der Reformation, namentlich auch in den Ländern der ſächſiſchen Fürſten, in zweifelhafter ſtaatsrechtlicher Stellung waren. Aus eben dieſer Urſache machten die Stände auf verſchiedene, die Religionsangelegenheiten betreffende Gebrechen aufmerkſam und ſprachen ihre Wünſche aus [1]), ſie fanden damit bei Moritz Gehör.

Indeſſen ward die Verſtimmung zwiſchen Moritz und Johann Friedrich größer, obſchon die Zeitereigniſſe immer mehr zur Eintracht aufforderten. Seit der Theilung von 1485 waren gegen ſechzig Jahre verfloſſen, durch dieſen langen Zeitraum ziehen ſich die Wirkungen jener Thatſache. Die Fehler der Auseinanderſetzung der Brüder Ernſt und Albrecht, wurden durch den Gang der Ereigniſſe in Staat und Kirche, ſo wie durch Perſönlichkeiten der Fürſten immer erfolgreicher. An ſich ſchon hinderte die Art der brüderlichen Theilung eine geregelte Staatsverwaltung in den ſächſiſchen Ländern. Ueberall ſtand entweder Gemeinſchaft im Einzelnen, die man bewahrt hatte, oder die Verflechtung beider Territorien durch Mangel reiner Abgrenzung entgegen. Albertiniſche und erneſtiniſche Orte lagen untereinander. Schon 1487 hatten Herzog Albrechts Räthe geklagt, „die Lande ſehen durch die Erbtheilung unter einander gemiſcht und in einander geflochten, ohne daß beider Fürſten Räthe dazu gebraucht würden, könne man zu keiner Ordnung kommen" [2]). Zölle, Straßen, Sicherheitsmaßregeln, Ordnungen wegen Abſtellung mancher Mißbräuche z. B. des Ablaſſes, alles dieß konnte weder von dem einen, noch von dem andern Landesfürſten geregelt und hergeſtellt werden ohne beiderſeitiges Einverſtändniß. Zu dieſem Einverſtändniſſe kam es nur ſelten. Seit dem Auftreten Luthers ſtanden die kirchlichen und religiöſen Anſichten der Fürſten ſich lange Zeit ſchroff entgegen und noch mehr Anlaß zu Neid, Eiferſucht

1) M. ſ. über dieſe kirchlichen Dinge das X. Hauptſtück; ſo viel die Türkenſteuer betrifft, verlangte Moritz 200,000 Gulden, und es wurde dieſe Steuer von dem Vermögen der Ritterſchaft und der Städte, und eben ſo rückſichtlich der Bauern verwilligt. M. ſ. Müllers Annalen S. 96. — 2) Aus den Landtagsacten von 1487.

und Mißtrauen gaben die politiſchen Pläne der Wettiner, denn ſchärfer als irgendwo im Reiche hatte man hier die Territorialhoheit im Auge, deren Vollendung überhaupt damals nicht mehr fern lag. Ein abgegrenztes, bezirktes Territorium war dazu weſentlich, kein „verflochtenes," wie die brüderliche Theilung es feſtgeſtellt. Dieſes ſtaatsrechtliche Ziel, gegenüber der zerſtückelten Lage des Landes zeigte ſich recht auffallend bei dem alten Streite über den Schutz und einige andere Gerechtigkeiten hinſichtlich der ſeit langer Zeit der Reichsunmittelbarkeit nachſtrebenden Stadt Erfurt. Jeder Schritt des einen Theils des ſächſiſchen Hauſes ward ängſtlich von dem andern bewacht, weil jeder die Landeshoheit über die ſich dagegen wehrende Stadt ſich ſichern wollte. Zu dieſem Groll kamen nun noch politiſch-religiöſe Anläſſe, deren Grund in den für die Fürſtenmacht wichtigen Folgen der Reformation in Anſehung der geiſtlichen Güter und Gerechtſame lag, ſelbſt reiner Wille für die Sache Luthers konnte dieß nicht ändern. Noch unmittelbarer als dieß trug der ſchmalkaldiſche Bund Veranlaſſung zur Verſtimmung im ſächſiſchen Fürſtenhauſe bei. Schon der Vater des Herzogs Moritz hatte ſeit der Zeit, da ihn die Nachfolge in ſeines Bruders Georgs Lande in günſtigere Lage verſetzte, dem ſchmalkalder Bunde wenig oder nichts geleiſtet, und es ſchien Heinrich mehr nur dem Namen nach der Einung noch anzugehören [1]). Moritz ſprach ſich eben ſo wenig warm für die Schmalkalder aus, und bald darauf (den 21. Januar 1542) erklärte er ſogar dem Churfürſten und Philipp, nicht Mitglied des Bundes ſeyn zu wollen: „der evangeliſchen Lehre," ſprach Moritz, „werde er und ſein Land treu bleiben, auch Hülfe leiſten, wenn ſie bedrohet würde" [2]). Mehr als ein Grund mochte Moritz zu dieſem wichtigen Schritt bewegen. Moritz war bereits mit ſeinem Vetter geſpannt, Johann Friedrich konnte es nur ungern ſehen, daß Moritz die alten Räthe Georgs, des Widerſachers der

1) Seckendorf: „sed postquam opimam Georgii hereditatem crevisset, instigantibus ministris nihil fere praestabat, quod foederis leges requirebant, neque tamen palam ab eo recedere audebat." p. 371. §. XCI. — 2) Seckendorf a. O. 371.

Reformation, zu den wichtigſten Geſchäften behalten hatte; hierzu kamen die ausweichenden Antworten des Herzogs, des Bundes wegen noch vor jener endlichen Erklärung [1]). Dieſes ſchmalkaldiſchen Bündniſſes Einrichtung und Verfaſſung waren augenfällig unzweckmäßig, mit Johann Friedrich war für Moritz kaum Uebereinſtimmung zu hoffen, beide waren zu verſchieden in ihrem Weſen; man konnte vorausſehen, daß Johann Friedrich kaum jemals ſeine Anſicht in den wichtigſten Geſchäften, der gewiß ſehr abweichenden ſeines Vetters unterwerfen würde, auch mochte dieß bei ihm von ſeinem Standpuncte als Churfürſt, bei ſeiner Perſönlichkeit und in Betracht der früheren Verhältniſſe zu Moritz entſchuldigt werden; eben ſo wenig ſchien Moritz geneigt zu ſeyn, auf des Churfürſten Gedanken einzugehen. Johann Friedrich betrachtete jede politiſche Rückſicht in Sachen der Reformation als ein „Vorſetzen des Weltlichen dem Göttlichen," in gläubigem Vertrauen erwartete er unmittelbare, wunderähnliche Hülfe des Himmels. Moritz, obgleich er niemals, ſelbſt nicht im geheimſten Geſpräche mit dem Kaiſer, wie die Folge darthat, die von ihm bekannte Lehre verläugnete, ja durch Fügungen der Dinge zu ihrem Retter beſtimmt war, mochte dem ohngeachtet in der Zeit, in der die Staatskunſt Verwickelungen ſpann und auf Feinheiten dachte, von der Politik keineswegs abſehen, am allerwenigſten aber hierin ſich durch äußere Verhältniſſe die Hände binden laſſen.

Zu jener Zeit ſahen ſich Carl V. und Ferdinand in dringender Verlegenheit; noch war die auf dem Tage zu Speier bewilligte Türkenhülfe nicht ſchlagfertig, und ſchon zeigte ſich Frankreichs König, geſtärkt durch wichtige Bündniſſe, Carl feindlich gegenüber; da gerade erreichte die Verſtimmung zwiſchen den beiden ſächſiſchen Fürſten den höchſten Grad. Johann Friedrich fand bei ſeinem Bemühen für die Sache der Kirchenverbeſſerung bei den Biſchöfen der ſächſiſchen Lande heftigen Widerſtand. Bereits 1540 waren die ſächſiſchen Fürſten vom Biſchof in Meißen beim Kaiſer verklagt worden, jetzt gerieth Johann

1) Seckendorf a. O. 371.

Friedrich mit dem Capitel des Stiftes Naumburg-Zeitz in Zweifel und Streit. Mit dem seitherigen Bischof Philipp, Sohn des Churfürsten von der Pfalz, hatte er in gutem Vernehmen gestanden, und der Einfluß des Churfürsten auf die Verwaltung des Bisthums war bedeutend gewesen, da Philipp, zugleich Bischof in Freising, im Ganzen nur selten nach Zeitz kam und sich mehr zu Freising aufhielt. Das Verhältniß der sächsischen Stifter zu den Herzögen und Churfürsten von Sachsen, deren Schutzherrn, dem Kaiser und dem Reiche gegenüber, war ein sehr zweifelhaftes seit alter Zeit, nichts desto weniger blieb die Voigtschaft oder das Schutzverhältniß der einzig feste Grund, wenn man die Sache, nach Beiseitesetzung alles dessen, was ein still sich gestaltender Gebrauch thatsächlich hin und wieder und zeitweilig als Regel hatte gelten lassen [1]), betrachtete, und es schwankte überhaupt das aus den einfachen Einrichtungen des Mittelalters sich herschreibende Schutzrecht, wenn man es aus dem Gesichtspuncte der Zeiten bemaß, wo die Landeshoheit ihrer Ausbildung mehr und mehr entgegen ging. Der Stand der kirchlichen Verhältnisse im Jahre 1541 ließ auch bei der bemerkten Angelegenheit die Rechte des Landesherrn über die Bisthümer einer verschiedenen Beurtheilung unterwerfen. Ohne seine Bewilligung, behauptete der Churfürst, dürfe kein Bischof zu Naumburg-Zeitz gewählt werden, und in eben dem Sinne mußten die nach Naumburg gesendeten Räthe, Christoph von Taubenheym und Eberhardt von der Thann, Amtmann zur Wartburg, sprechen. Doch wählte das Capitel nichts desto weniger den Julius Pflugk zum Bischof. Pflugk, aus dem bekannten alten meißnischen Geschlechte dieses Namens, durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, streng katholisch, jedoch nicht ohne Sinn für Verbesserung [2]), von den Zeitgenossen sehr verschieden beurtheilt [3]), war bis dahin Canonicus in Naumburg, in

1) M. vergl. über die früheren Verhältnisse der Stifter: Langenn, Herzog Albrecht der Beherzte ꝛc. S. 374. f. beſ. b. not. 1. — 2) Seckendorf, Lutheran. Lib. III., Sect. 25., §. 96., p. 389. — 3) M. ſ. auch Rüling, Geschichte der Reformation zu Meißen, über J. Pflugk S. 158., not. 18. (wie in der ganzen Schrift auch hier sehr lehrreich.)

Mainz und Meißen geweſen, der Churfürſt war ihm ungünſtig [1]) und da ihm Pflugks Wahl anfänglich geheim gehalten worden war, that er jetzt alles, um ſie rückgängig zu machen.

Unter den Männern, mit welchen Johann Friedrich die naumburger Angelegenheit berieth, befand ſich auch der ſeit Ende des Jahres 1541 in des Churfürſten Dienſten ſtehende Canzler, Melchior von Oſſe. Dieſer war nicht der Meinung ſeines Herrn und der übrigen Räthe, unter denen beſonders Dr. Brück großen Einfluß auf Johann Friedrich übte. „Weil ich vermerkt," ſagt Oſſe in ſeinem Tagebuche, „daß mein Herr gänzlich geſchloſſen, Julius Pflugk zu einem Biſchof zu Naumburg nicht zu gedulden, ſo konnte ich wohl achten, daß es unfruchtbarlich wäre einiges vorzuwenden, aber ich beſorgte, da ſeine churfürſtliche Gnaden das Capitel ſeiner Gerechtigkeit der Wahl entſetzen ſollte, daß ſolches im ganzen Reich ein ſeltſam Anſehen haben und viel Nachdenkens verurſachen möchte." Namentlich fürchtete Oſſe, es möchten ſich die übrigen Biſchöfe in die nürnberger Einigung und andere dem Churfürſten widerwärtige Bündniſſe begeben [2]). Uebrigens führte Johann Friedrich den Gebrauch der erſten Kirche für ſich an: er, als Landes- und Erbſchutzfürſt könne mit Uebereinſtimmung der Gemeinde und Geiſtlichkeit den Biſchof einſetzen [3]). Es kam zwiſchen ihm und dem Capitel zur Erörterung der Rechtsverhältniſſe, wobei die Capitularen erklärten, daß ſie die Mark- und Landgrafen von Meißen und Thüringen nur als Schutzherrn anzuerkennen vermöchten [4]). Pflugk ſelbſt, damals in Regensburg, wo er kurz zuvor bei dem Religionsgeſpräch und dem ſogenannten regensburger Interim thätig geweſen war [5]), erwirkte ſich ſechs Monate Be-

---

1) Seckendorf a. O. p. 389. — 2) Aus Melchiors von Oſſe „Handelsbuche": es iſt dieß ein Tagebuch, welches ſich M. v. Oſſe hielt, voll von intereſſanten Bemerkungen. Schon Arndt (neues Archiv S. 121.) theilte einen Auszug daraus mit, doch iſt er ſehr unvollſtändig. Das Original befindet ſich in dem Staatsarchive zu Dresden. Förmlich als Canzler eingewieſen ward Oſſe erſt am 2. Februar 1542 nach ſeiner Bemerkung im Handelsbuche. — 3) Aus Oſſens Handelsbuche. — 4) Seckendorf a. O. S. 389. — 5) Pfiſter a. O. IV., 175., 178.

denkzeit, der Kaiſer aber ſchrieb an den Churfürſten von Regensburg aus, er möge die geſchehene Wahl Pflugks beachten [1]).

Die Stimmung im Bisthum ſelbſt ſchien wenigſtens großentheils für den Churfürſten zu ſeyn, und ſo geſchah es, daß wider den Willen des Capitels Johann Friedrich, ungeachtet ſeine Gottesgelehrten dieß nicht eben riethen und ihm Vorſicht anempfahlen [2]), den eifrig proteſtantiſch geſinnten Nicolaus von Amsdorf, gleich Pflugk aus einer adeligen Familie des meißniſchen Landes, zum evangeliſchen Biſchof einſetzte. Die Einführung Amsdorfs geſchah mit großer Feierlichkeit. Mehre Fürſten, namentlich Johann Friedrich, waren zugegen, Luther ſelbſt vollzog die Weihe; nachdem das Volk befragt, ob es den Nicolaus Amsdorf zum Biſchof haben wollte, mit „Ja" geantwortet hatte, legte er zuerſt dem neuen Biſchof vor dem Altare die Hand auf [3]). Die den feſten Gehalt überſchreitenden Einkünfte des Biſchofs wurden zu milden Zwecken beſtimmt [4]). So ward die erſte Reformation eines deutſchen Bisthums vollzogen [5]).

Julius Pflugk gab jedoch ſein, wie er glaubte, wohlerworbenes Recht nicht auf. Er war von Regensburg nach Meißen gekommen, hatte durch mehre ſeiner Verwandten den Churfürſten, allein vergeblich, für ſich zu ſtimmen geſucht, und Pflugks Vettern hatten ſich an Philipp von Heſſen, endlich auch an Moritz [6]) gewendet.

Nicht ohne Anſehen waren Pflugks Voraltern und ſonſtige Verwandte bei den ſächſiſchen Fürſten geweſen, mit hohen Aemtern hatte ſie die Gunſt der Herzöge von Sachſen betraut, und auch jetzt noch ſtand in Moritzens Dienſt ein Pflugk, demjenigen nahe verwandt, der als Beauftragter Herzog Albrechts in Friesland einſt Gefahr erduldete, als die kriegsfertigen Frieſen gegen die ſächſiſche Herrſchaft ſich erhoben. Moritz theilte nicht die Anſicht Johann Friedrichs in Anſehung der

1) Hortleder V., 12., S. 1303. u. die ſogenannte Sammtſchrift v. 17. Juli 1541., S. 1294. — 2) Pfiſter, deutſche Geſchichte IV., S. 178. — — 3) Aus Melchior Oſſes Handelsbuch. — 4) Seckendorf a. O. 390. und 392. — 5) Pfiſter a. O. S. 179. — 6) M. vergl. Seckendorf a. O.

Bischofswahl, sey es, daß Ueberzeugung ihn leitete, oder daß die verminderte Freundschaft mit dem Churfürsten des letzteren Handlungen bei Moritz verdächtigte. Nicht unzweideutig billigte er Pflugks Sache [1]), und bald zeigte sich eine Gelegenheit, wo die Unfreundlichkeit beider Fürsten des sächsischen Hauses in offenbaren Groll ausarten sollte. Dieß geschah bei der wurzner Fehde, welche das Volk im Meißnischen mit dem Namen des Fladenkriegs bezeichnete. Nicolaus von Amsdorf machte sich Vorwürfe, als sey er die Ursache dieser Irrung; wenn nun auch die naumburger Bischofswahl als wirkender Umstand zu dem schon vorhandenen Zwiespalte beitrug, so war Amsdorf doch gewiß unschuldig daran [2]).

Längst widerlegt sind die als Ursachen zu jenem Kriegswetter, womit sich die Fürsten eines Stammes bedrohten, im Volke einst gehenden Sagen [3]). Sie bezeichnen die Voraussetzung, daß nur harte, persönliche Beleidigung Moritz und Johann Friedrich gegen einander in Harnisch zu bringen vermögend gewesen.

Wurzen, ein Städtchen des meißner Landes, war der Sitz eines Collegiatstiftes, welches Herwig, Nachfolger des Bischofs Benno von Meißen hier gründete [4]), und unter gemeinschaftlichem Schutze der sächsischen Fürsten stand. Schon seit 1540 hatte jedoch Churfürst Johann Friedrich mit gut gemeintem Eifer, oft aber ohne Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse des Staatsrechts die Kirchenverbesserung begünstigend, zuweilen sich als der alleinige Schutzherr benommen, er sicherte dem wurzner Rathe ohne Rücksprache mit Moritz zu, die Stadt bei der evangelischen Lehre zu schützen. Moritz fühlte sich hierdurch um so mehr betheiligt, als er damals politische Gründe hatte, die Bischöfe einiger Maßen zu schonen, und die Einführung der Reformation im Stifte, der an sich auch Moritz nicht entgegen war, doch wegen der wahrscheinlichen, staatsrechtlichen Folgen, auch den Her-

---

1) Sleidanus, Lib. XIV., T. II., p. 261. — 2) Luther tröstet deshalb Amsdorf in einem Briefe, bei de Wette, Briefe Luthers V., S. 461. u. f. — 3) M. vergl. Schöttgen, Geschichte v. Wurzen S. 550. — 4) Glafey, Kern der sächs. Geschichte S. 529.

zog bei Vollzug jenes Entschlusses, Vorwissen und Theilnahme wünschen ließ. Zudem reitzten ihn seine Räthe und das nicht freundliche Verhältniß zu Johann Friedrich.

Der Bischof von Meißen, Johann VIII. [1]), aus dem Geschlechte der Maltitz, ein listiger Prälat, der seinen Beruf nicht mit Würde erfüllte, hatte bereits mancherlei Ränke gegen Johann Friedrich und Heinrich angesponnen. Die für solche Zeit nicht bestimmt genug geregelten Verhältnisse der Bischöfe zu den Landesfürsten gaben bei erhitzten Gemüthern sehr leicht Stoff zu Anfeindungen und gehässigem Wesen. Johann hatte in einer Beschwerde an den Kaiser geklagt, daß der Churfürst den Unterthanen des Amtes Wurzen geboten, den bischöflichen Beamten Gehorsam, Zinsen oder Dienste nicht zu leisten [2]). Moritz, wie aus mancher späteren Aeußerung zu schließen, hatte ebenfalls die Stifter im Auge, wenn auch nebenbei wohl nicht ohne starke Rücksicht für seine Eigenschaft als Landesherr, denn bei den kirchlichen Bewegungen jener Zeit, war ihm das weltliche Interesse nicht fremd. Die Verhältnisse wegen des Schutzrechts, und namentlich der Umstand, daß Johann Friedrich die Türkensteuer als älterer des Hauses hatte fordern lassen, regte die Gemüther noch mehr auf.

Im Februar brachte der vielgeltende Dr. Brück einen Vorschlag zur Berathung, die Türkensteuer im Amte Wurzen einzufordern, „und die papistischen Ceremonien daselbst abthun zu lassen, zu dem Ende aber einen stattlichen Hauptmann dorthin zu ordnen." Fast alle Räthe Johann Friedrichs stimmten dem bei, nur Melchior von Osse machte auch hier wieder mehre aus dem Staatsrechte des Landes und des Reichs entnommene Bedenken geltend. „Ich habe," äußerte Osse, „solch thätlich Vornehmen heftig widerfochten mit Anziehung des Landfriedens auch des Reichs, sonderlich aber des neulichsten regensburger Abschieds" [3]). Doch die übrigen Räthe Johann Friedrichs: Ponikau,

1) M. s. über Johann die gründliche schon angeführte Schrift von Rüling, Gesch. der Reformation zu Meißen S. 6. u. f.; über die übrigen Verhältnisse vergl. Ebert, Dom zu Meißen 28., 29. — 2) Artikel der Klage des Bischofs v. 1540. — 3) Aus dem Handelsbuche des Melchior von Osse.

Spiegel, Todtleuben, Hayn, Schneidewein und Könneritz überſtimmten Melchior von Oſſe; nur ſo viel ward noch kümmerlich erwirkt, daß die Ausſchreibung der Türkenſteuer auf das Amt Wurzen beſchränkt und nicht auf weiteren Bereich des Stiftes Meißen ausgedehnt werden ſollte [1]). Es handelte ſich alſo zunächſt um die Forderung der Türkenſteuer ſelbſt und, im Fall einer Weigerung des Prälaten, um die unmittelbare Einbringung derſelben aus dem Stiftsbezirke. Dem Herzog Moritz gegenüber war hauptſächlich die Vorſchrift der großväterlichen Theilung (1485) zu berückſichtigen. Hiernach konnte der Churfürſt nicht einſeitig die Steuer ausſchreiben, geſetzt, es ſey das Forderungsrecht ſelbſt unbeſtritten geweſen. Der Rath Melchiors von Oſſe, dem Biſchof Johann Nachricht von dem gefaßten Entſchluſſe zukommen zu laſſen, ward von den übrigen Räthen verworfen, die Einnahme der Stiftsſtadt beſchloſſen [2]), ſo erhielt die ſchädliche Uneinigkeit [3]) zwiſchen Johann Friedrich und Moritz neue Nahrung.

Am 22. März des Jahres 1542 zwiſchen 4 und 5 Uhr des Morgens erſchienen funfzig churfürſtliche Reiter und hundert Mann zu Fuß vor der Stadt Wurzen. Als der Thorwart das leipziger Thor öffnete, ritten einige Reiter ein, gaben den übrigen mit der Trompete das Zeichen zum Nachrücken und beſetzten die Stadt. Die Räthe und Befehlshaber des Churfürſten: Asmus Spiegel, Jobſt Hayn und Heinrich von Schönberg forderten die Gemeinde, den Rath und die Ritterſchaft des Landes vor, und verlangten von dem Amtmanne Chriſtoph von Minkwitz, einem Neffen des Biſchofs von Maltitz, das

---

1) Es war z. B. von der Hälfte des Stiftsgebietes die Rede. — 2) Oſſe ſagt: der Rath Ponikau hätte ihn laſſen rufen und mit ihm ad partem geredet, er ſolle den übrigen Räthen anzeigen, daß denſelben Abend Wurzen mit einigen Reitern eingenommen werden ſolle. Die Inſtruction ſey ohne ſein Vorwiſſen gemacht worden (Handelsbuch Melch. v. Oſſe). — M. vergl. auch Böttiger Moritz, eine biogr. Skizze ꝛc. S. 11. Arndt, neues Archiv I., S. 126., not. 3. u. S. 127., not. 4. Das Ausſchreiben ſelbſt in Arndts Archiv II., S. 317., beſonders not. 1. Das Zweifelhafte der Forderung zeigt Arndt a. O. neues Archiv S. 125., 126., not. 3. — 3) Spangenberg, Mansfelder Chronik Bl. 439 b.

Amtbuch [1]), bei der Ritterſchaft aber brachten ſie die Frage wegen des Beſteuerungsrechts zur Sprache: es gebühre ſolches dem Churfürſten neben der Landesfolge, die neuausgeſchriebene Steuer ſollte die Ritterſchaft dem Churfürſten erlegen, auch ihm die Folge [2]) und den Befehlshabern des Churfürſten Gehorſam leiſten. Obſchon die Ritterſchaft zu einigen Bewilligungen ſich genöthigt ſah, ſo verweigerte ſie doch das Gelöbniß des Gehorſams und berichtete den Vorfall ebenfalls an den Biſchof. Sofort ward auch Moritz von der Einnahme der Stadt in Kenntniß geſetzt, auch ſäumte der Biſchof Johann nicht, von Stolpen aus Moritzens Schutz anzurufen. „Was wir und unſer Stift," ſchrieb der Biſchof, „zu thun ſchuldig, das ſind wir allezeit in dieſem und andern Dingen willig;" an Moritz, als Mitſchutzfürſten, richtete er die Bitte, „das Stift in Schutz, Schirm und Vertheidigung zu nehmen" [3]).

Indeß hatten die von dem Churfürſten nach Wurzen geſendeten Befehlshaber dem Chriſtoph von Minkwitz erklärt, daß ihr Herr ſeit alter Zeit zur Beſteuerung und zur Folge in Wurzen berechtigt ſey. Daneben war auch der Gottesdienſt zur Sprache gebracht worden: würde jenes Beſteuerungs- und Folgerecht anerkannt, hieß es, ſo ſollte dem Herzog Moritz das Amt Wurzen „ganz gerucklichen (ruhig) wieder eingeräumt werden, nur daß auch in der Stiftskirche die Ceremonien ſo gehalten würden, wie in des Churfürſten Landen."

Moritz, den Johann Friedrich kurz vor der Einnahme der Stiftsſtadt muß benachrichtigt haben [4]), traf Anſtalt, die Verhältniſſe wieder auf den vorigen Fuß zu bringen. Er gedachte des Schloſſes und der Stadt und ſomit des wichtigen Muldenpaſſes ſich zu bemächtigen, und Melchior Oſſe bemerkte am 2. April des Jahres 1542, Herzog Moritz ſey Willens, den Biſchof zu Wurzen mit Gewalt wieder einzuſetzen. Der Herzog beauftragte Chriſtoph von Ebeleben, Ernſt von Miltitz und Andreas Pflugk, ſeine Räthe, gen Wurzen.

1) Aus dem Briefe Chriſtophs von Minkwitz an den Biſchof zu Meißen, Wurzen d. 22. März 1542 und des Voigts zu Oſchatz v. 24. Mai 1542. — 2) Aus dem Berichte der Ritterſchaft v. 24. März 1542. — 3) Brief des Biſchofs Johann an Moritz, Stolpen d. 26. März 1542. — 4) Dieß gehet aus dem hervor, was weiter unten geſagt wird.

In dem ihnen ertheilten Auftragsſchreiben äußert ſich der Herzog: „daß er vor geſchehener That freundlich davor gebeten, der Churfürſt aber, nichts deſto minder über ſolche Bitte, damit fortgefahren hätte; nun könne er nicht umgehen, als Schutzfürſt dem Biſchof ſich mit dem gebührlichen Schutze zu erzeigen, nochmals habe er dem Churfürſten geſchrieben und ihn erſucht, den Biſchof zu Wurzen in der Regierung in den vorigen Stand zu ſetzen." Die Räthe, ſo wollte Moritz, ſollten neben dem Beauftragten des Biſchofs „gütlich verfahren;" wo ſie aber die Sache ſo befänden, daß des Biſchofs Befehlshaber die Botmäßigkeit in der Stadt nicht haben könnten wie zuvor, „ſo ſollten ſie zunächſt berichten, im Fall des Widerſpiels, des Biſchofs Befehlshaber mit Gewalt einſetzen, und darin nothdürftigen Ernſt brauchen," die Unterthanen und Einwohner „mit Gezwang dahin bringen, dem Biſchof Pflicht zu thun; die, welche zu des Herzogs Vornehmen Rath oder Urſache gegeben, mit der Schärf ſtrafen laſſen;" ähnlich mit den Landſaſſen verfahren. Den Nichterſcheinenden befahl Moritz nachzutrachten, und ſie im Schloß gefänglich verwahren zu laſſen. Die churfürſtliche Beſatzung ſollte zum Abzug gebracht, die Türkenſteuer aber dem biſchöflichen Befehlshaber erlegt werden, ohne Rückſicht, ob ſolche dem Churfürſten bereits entrichtet worden [1]). Gleichzeitig rief Moritz die Fürſten auf, welche der Erbeinigung verwandt, für den Fall der Weigerung Johann Friedrichs.

Moritz fühlte die Wichtigkeit des Friedens gerade für die damalige Zeit. Nicht die übrigen, zwiſchen ihm und dem Churfürſten ſtreitigen Dinge ſollten zu der wurzner Angelegenheit gezogen werden. Er ſchrieb an die Einigungsverwandten: es ſey „ſein Gemüth nicht, in dieſer Zeit im heiligen Reiche deutſcher Nation Unruhe zu erregen, nur der Biſchof möge vor der geübten Gewalt geſchützt werden, alles andern wegen wollte er zu gebührlichem Austrage kommen mit ſeinem Vetter."

Indeß ſammelte Moritz ſeine Mannen. Andreas Pflugk, Amtmann zu Freiburg, und Chriſtoph von Ebeleben erhielten Befehl, auf Mittwoch nach Palmarum in aller Frühe in Wurzen zu ſeyn, wo

1) Inſtruction an die Räthe, Dresden den 27. März 1542.

dann Moritz zu ihnen ſtoßen wollte. Alles war auf einen Ueberfall der Stadt und des Schloſſes abgeſehen; letzteres hielt Asmus Spiegel für den Churfürſten beſetzt. Moritz verabredete mit Pflugk und Ebeleben ein Erkennungszeichen: „wir gedenken," ſo ſchrieb er letzterem, „ein weiß Fähnlein, darin das grüne Rautenkränzlein gemalt ſeyn ſoll, auf die Zeit bei uns zu haben und fliegen zu laſſen." Gleichzeitig ſchrieb er an den Churfürſten, und der Brief bezeugt die Aufregung ſeines Gemüths. Moritz erwähnt, „der Churfürſt habe gegen ihn eine hitzige Schrift gethan und allerlei Urſache ausführen wollen, wie er befugt jene Steuer von dem Biſchof zu fordern;" ohne Moritzens Antwort abzuwarten, „habe er eine Gewalt zu Roß und zu Fuß verſammelt und Schloß und Stadt Wurzen überfallen." Wohl habe ſich Moritz, als des Stifts Meißen Mitſchutzfürſt, ſolches nicht verſehen; ſolle der Churfürſt als älteſter Regierender die Ruhe und den Frieden im Hauſe Sachſen fördern, ſo ſolle er auch die alten und neuen Erbverbrüderungen, und den grimmiſchen Vertrag erwägen, ſich dieſes und dergleichen thätlichen Zugreifens an den Orten, wo Moritz Schutzfürſt ſey, enthalten. „Ob wir wohl," heißt es in jenem Schreiben, „ein junger Fürſt, und nicht ſo lange als euer Liebe regiert haben, ſo wiſſen wir doch, Gott Lob, daß die Erbeinigungen dieß Vermögens ſind, daß unſer keiner des andern Land und Leute, Schloß, Städte oder Voigteien wider den andern einnehmen oder haben verleydingen (verleiden?), oder ihnen Hülf noch Rath wider den andern thue," — „Wir müſſen," heißt es weiter, „euer Liebe Gemüthe letztlich dahin verſtehen, daß euer Vorhaben wäre, ihre Lande zu weitern und je mehr und mehr an ſich zu bringen."

Moritz deutete überhaupt auf „Zwieſpalt" hin, in welchem der Churfürſt ſeine Vorfahren geführt habe, ob er gleich dieß auf ſich beruhen laſſe; nicht übergehen könne er aber, „daß der Churfürſt das Kloſter Dobrilugk [1]) verruckter (vergangener) Zeit mit Gewalt eingenommen und noch innen habe," auch beklagte er ſich über Handlungen des

1) Ueber Dobrilugk hatten die ſächſ. Fürſten den Schutz, m. ſ. Albert Schiffner, Supplem. zu Schumanns Lexicon II., 306.

Churfürſten, wodurch dieſer im thüringer Lande, „da er ſeinen Fuß auch in das Stift Naumburg geſetzt, an Straßen und anderem ihm Eintrag thue," ſo daß Moritz „ſolcher Eingriffe halber viel werde zu tageleiſten haben und doch langſam zu Ende kommen." Beſonders die Räthe Moritzens hatte des Churfürſten Mißmuth und Unvertrauen getroffen, denn Moritz bemerkt, daß ſein Vetter die mannichfaltigen Irrungen auf ſeine Vorfahren und „jetzt auf des Herzogs Räthe legen wolle;" dagegen habe Johann Friedrich das Alter und das Unvermögen Georgs und Heinrichs" gebraucht zu ſeinem Beſten und zu Erweiterung ſeines Fürſtenthums, nun wolle er des Herzogs Jugend auch alſo gebrauchen, welches ihm keineswegs leidlich noch gerathen ſey, von dem Churfürſten das länger zu gewarten (dulden), oder ihm dieß zu ſeiner Länder und zu eigenem Schaden nachzuhangen (nachzuſehen). Uebrigens erbot ſich Moritz durch Austrag die Sache zu beſeitigen und im freundvetterlichen Verhältniß mit dem Churfürſten zu bleiben, dafern dieſer ſich eben ſo halte [1]).

Der Churfürſt, dem dieß Schreiben des Herzogs durch einen eilenden Boten war überſendet worden, antwortete nur vorläufig, ſprach ſeinen Unmuth darüber aus, daß Moritz „ein ſo beſchwerliches, ſcharfes und unfreundliches Schreiben" an ihn erlaſſen habe, und meinte, er müſſe über die Sache erſt mit ſeinen Räthen ſprechen, „die er aber nicht alle bei ſich habe, jedoch zu ſich fordern und dann weiteres antworten wolle" [2]).

Gleichzeitig mit jenem Briefwechſel forderte Moritz ſeine Mannen nach Leipzig und rüſtete ſich zum Kriege, befahl den Amtleuten, Kriegsleute „um ſeine Beſoldung zu beſtellen." Gebirgiſch Volk und das aus Thüringen, ſo weit des Herzogs Macht daſelbſt reichte, ward aufgeboten und Alles mit großer Eil betrieben [3]). Graf Caspar von Mansfeld ſammelte zu Merſeburg eine Schaar von ungefähr 800 Reitern. Auch der Churfürſt rüſtete ſtracklich und brachte zwiſchen Grim-

1) Aus dem Schreiben des Herzogs Moritz d. 1. April 1542. (Dresden.) — 2) Schreiben Johann Friedrichs v. Torgau, d. 2. April 1542. — 3) Dieß ergiebt ſich aus den Ausfertigungen an die Beamten und Befehlshaber.

ma und Wurzen ein bedeutendes Heer zusammen. Er selbst kam Anfangs April nach Wurzen in Begleitung Ernsts von Braunschweig und Kunz Scherigs, „vortrefflichen Kriegsmanns“ aus Augsburg. Johann Friedrich ordnete die Aufwerfung von Schanzen und ließ die Furte und Pässe der Mulde von Colditz an bis Bitterfeld besetzen, um dem Gegner die Zusammenziehung seiner Mannschaft zu erschweren [1]). Des Churfürsten Heer belief sich auf 22,000 Mann zu Fuß und 1400 wohlgerüsteter Pferde [2]). Die Hauptversammlung war zu Grimma. Wurzen selbst erhielt gegen 6000 Mann zur Besatzung, namentlich 2000 Büchsenschützen, und von Wittenberg sendete man 4 Stück Geschütz.

So sollte denn das Wort der Befürchtung, wie es schien, in Erfüllung gehen, welches der edle Altvater Moritzens, Albrecht der Beherzte, bei der Theilung 1485 in trüber Ahnung gesagt hatte: „er sorge, es sey mehr Krieg gesucht denn Friede“ [3]); so sollte der sächsische Rautenkranz in zweier stammverwandter Fürsten Panieren, im unnatürlichen Kampfe zum Wahrzeichen dienen.

Es erregte diese Rüstung die Theilnahme vieler einflußreicher Personen. Elisabeth von Rochlitz mahnte eifrig zur Sühne. „Ihr wollet,“ schrieb sie an Johann Friedrich, „die Sache dahin richten, daß kein Blutvergießen in diesem Lande werde, ihr wollet nicht allein die weltliche Pracht bedenken, sondern ein evangelischer Fürst seyn, als ihr euch nennt.“ Mehr zum Frieden, so bat Elisabeth, als zum Unfrieden solle der Churfürst geneigt seyn und Handlung leiden, die beiden Theilen leidlich sey; wenn dem Churfürsten die Steuer werde bei dem Zuge gegen die Türken, so möge er dem Bischof Wurzen lassen. „Eure Liebe“, heißt es in der Herzogin Brief, „bedenk nur, was unser Widerpart Stärkung und Freud daran haben, wann das Wesen bliebe.“ Des schönen Landes Schicksal führte Elisabeth dem Churfür-

---

1) Melchior von Osse, Handelsbuch. — 2) Schöttgens Angaben gehen ungefähr dahin, und Melchior Osse bestätigt die Zahl, wie sie angegeben, seine Angaben liegen hier zum Grunde. — 3) Langenn, Albrecht der Beherzte a. O. S. 147.

ſten zu Gemüth, und daß er und Moritz jetzt reiche, dann aber arme Fürſten ſeyn würden, „mehr ſtehe dem Churfürſten bereit, als das loſe Wurzen werth ſey“ [1]).

Auch Luther ergriff das Wort und entwarf eine Abmahnung von der Fehde, welche er in beide Feldlager ſenden wollte, dann aber an Johann Friedrichs Canzler, Brück, übergab: „zwar ſey die Sache eine weltliche, doch müſſe er als Gottesdiener für die weltlichen Herrſchaften bitten um Frieden und ſtilles Weſen auf Erden, wider den Teufel, alles Unfriedens Stifter und Anfänger.“ „Es iſt,“ ſo ſprach er, „in dieſer plötzlichen Zweiung noch kein Recht, weder Handlung vorgenommen, viel weniger ein Urtheil geſprochen, darauf man möchte mit gutem Gewiſſen die Rache oder Strafe fürnehmen, ſo doch vorhanden ſind, das feine Kleinod, das fürſtliche Hofgericht, eben ſo, viel feiner, löblicher Grafen, Herren, Ritterſchaft und gelahrte Juriſten, die ſolches wohl zuvor könnten hören und bewegen, zuletzt auch die erbvereinigten Fürſten.“ Wurzen, meinte Luther, ſey nicht werth „die Unkoſt, ſo bereit darauf gegangen, geſchweige ſolches großen Zornes ſo mächtiger Fürſten und trefflicher Landſchaften, und würde bei vernünftigen Leuten nicht anders angeſehen, denn wenn zwei volle Bauern ſich ſchlügen im Kretzſchmar um ein zerbrochen Glas [2]). Des Teufels Läſtermäuler würden frohlocken und ſagen: ſehet da, das ſind evangeliſche Fürſten und Landſchaften, ſo aller Welt den Weg zum Himmel weiſen wollen und alle Menſchen die Wahrheit lehren, und ſind ſolche Narren und Kinder worden. Dieſer Krieg würde kein Krieg ſeyn, ſondern ein rechter Aufruhr, ja wohl ein Hausaufruhr, da Vater und Sohn, Bruder und Vetter ineinander fallen. Denn die beiden Fürſtenthümer,“ heißt es weiter, „wären ſo nahe unter einander verwandt, daß es billig ein Haus, ein Geblüte möchte heißen von oben an bis unten aus; beide Fürſten wären unter zweier Schweſtern Herzen gelegen, der Adel ſey unter einander gevettert, geſchwiſtert,

1) Brief Eliſabeths, Rochlitz den 5. April 1542. — 2) Aus dem Originalbriefe Luthers im Staatsarchive zu Dresden, ſteht unter andern abgedruckt in de Wette Briefe Luthers V., S. 456. u. f.

geſchwägert, gefreundet, ja faſt gebrüdert, gevattert, geſohnet, daß es wohl heißen möge ein Haus, ein Blut."

Doch war Luther, wahrſcheinlich durch Johann Friedrichs Räthe, vielleicht vorzugsweis durch den gegen Moritz ſehr heftigen, gewaltige Maßregeln nicht ſcheuenden Brück veranlaßt, bei dieſem Handel nicht ohne vorgefaßte Meinung gegen Moritz, denn mochte es ihm auch unrecht erſcheinen, daß der Herzog, ohne die durch des Hauſes Sachſen Herkommen und Vertrag gebotenen Mittel zu Sühne und Austrag völlig zu verſuchen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben geſonnen war, ſo traf ein gleicher, ja ein ſchwererer Vorwurf den Churfürſten, der den Gewaltweg zuerſt betreten hatte. Allein unbedingtes Vertrauen zu Johann Friedrich und Mißtrauen gegen Moritz, der Verdacht, daß dieſer der evangeliſchen Lehre weniger treu ergeben, ließen den großen Reformator gegen Moritz in mehren Briefen ſich ſehr hart, und ohne ruhige Erwägung der Rechtsverhältniſſe, ausſprechen. Der Churfürſt ſey in der Nothwehr, ſo lautete Luthers Wort, „und Gott werde die Böſewichter in Meißen finden, wie er Herzog Georg gefunden habe," er (Luther) habe an den Landgrafen einen ſcharfen Brief geſchrieben, „wider den thörichten Bluthund Moritz, der kein ſolcher (ſo großer) Fürſt worden wär, wo Herzog Friedrich und Herzog Hans nicht hätten ſeinem Vater beigeſtanden wider Georgs kainſche, brudermörderiſche Bosheit;" zuletzt wünſcht er, „daß Gott den gleißneriſchen meißniſchen Bluthunden auf ihren Kopf gebe, was ſolche Cain und Abſalon, Judas und Herodes verdienen" [1]).

Als ſo das Kriegsfeuer ſich bereitete und alle Freunde des Landes und der Fürſten mit banger Erwartung nach dem Muldenſtrome hinblickten, kam Philipp von Heſſen als Friedensſtifter. Am 5. April erſchien in Grimma bei Johann Friedrich der vertraute Rath des Landgrafen, Hermann von Hundelshauſen; er that vorläufige Anträge, bald traf Philipp ein und begann die Sühne zu betreiben, auch ordnete

1) Luthers Brief an Brück, d. 12. April 1542. (Ein ähnlicher Brief bei de Wette V., S. 454.)

Moritz, mit der Rüstung nicht mehr zu eilen, und als der Graf Caspar von Mansfeld, des Herzogs Befehlshaber, am 13. April auf dem Wege zu Moritz in Altstädt eintritt, erhielt er die Nachricht, daß der Friede hergestellt sey. Am Montag nach Ostern hatte Philipp, nach vielen Bemühungen und persönlicher Abrede mit beiden Theilen, die Sache gütlich hingelegt und vertragen. Schloß, Stadt und Amt Wurzen wurden dem Landgrafen zu Hand gestellt, der sie alsdann dem Bischof zu Meißen einzuräumen versprach. Des Altvaters Albrecht letzter Wille ward wegen der beiden Theilen zukommenden Schutzgerechtigkeit nochmals anerkannt, freier Durchzug der Fürsten mit den Ihren durch das Stift, namentlich durch den „Muldenfurth" bei Wurzen, so wie durch die Orte der Fürstenthume, welche nothwendig berühret werden mußten, festgestellt; die Religionsverhältnisse wurden geordnet, die von dem Bischof einzubringenden Anlagen sollten zur Hälfte in Stolpen, zur anderen in Wurzen hinterlegt werden; Bestimmungen über die Stellung des Bischofs zu den sächsischen Fürsten sollten Irrungen und Zweifel für jede Zukunft beseitigen [1]). Einiges Dahingehörige ward jedoch nicht entschieden, sondern blieb im bisherigen thatsächlichen Stande [2]). So hatte Philipp von Hessen das große Verdienst, einen verderblichen, innern Krieg von Sachsen abgewendet zu haben.

Große Mühe hatte es ihn gekostet diese Zweiung zu glimpfen und, wie er schrieb, „die Streitsache friedlich zu richten; er sey," sagt der Landgraf, „deshalb lebendig im Fegfeuer, es sey ihm kaum ein beschwerlicher Ding auf Erden begegnet als diese Irrung" [3]). Auch Melchior von Osse spricht sich über die „fleißige Handlung" Philipps

---

1) M. s. d. Vertrag in Arndts neuem Arch. I., S. 120. u. f., besonders hierher gehört die Stelle S. 132., 134. — 2) M. s. Arndt a. O. S. 135. und not. 5. Es waren dieß Ansprüche, welche der Churfürst „an der Dumstiftkirche zu Meichssenn gerechtigkeit zu haben vermeinet." Im Vergleich zu der Theilung v. 1485, enthält übrigens, hinsichtlich der bischöflichen Leistungen, der Vertrag festere und zweifelhebende Bestimmungen. — 3) Rommel, Philipp II., S. 443., der Brief an Melanchthon.

aus, und ein Geſchichtsſchreiber des Herzogs meldet, der Landgraf habe dem, der ſich nicht vergleichen wolle, mit Krieg gedrohet [1]). Auch ſpäter erwähnte Luther der „wurzenſchen Unluſt," als zwiſchen den Grafen von Mansfeld ein Zwiſt ausbrach, und Luther Philipp bat, er möge Moritz bewegen, die Grafen als deren Lehnsfürſt auszugleichen. Damals hatte der Reformator durch Philipps Bemühen wieder mehr Zutrauen zu Moritz gefaßt [2]). Aehnlichen Frieden ſtiftete der Landgraf kurz darauf wegen der in erfurtſchen Lehnen und freien Gütern zu erhebenden Türkenſteuer. Eben ſo wurden noch im Jahre 1542 einige andere Verträge zu Ausgleichung ſtreitiger Dinge geſchloſſen, namentlich zu Mühlberg im Septembermond [3]).

So endigte ſich die wurzner Fehde, drohend in ihrem Beginn, und dem Volke erfreulich durch ihren Ausgang, woher der launige Name des Fladenkriegs, da das Ende in die Oſterzeit fiel. Bemerkenswerth iſt das Urtheil Melchiors von Oſſe über den ganzen Vorfall. Der Churfürſt, ſagt dieſer, „hat durch den Vertrag dermaßen einen Fuß in das Land Meißen geſetzt, den ſie und ihre Nachkommen fühlen werden, und die Meißner haben dieſen Krieg mit einer großen Behändigkeit vorgenommen, in dem (dadurch), da ſie bedacht geweſen, Kriegsrüſtung vorzunehmen, doch haben ſie ſolches vor ihrem Anzuge dem Landgrafen geſchrieben, damit er käme und Frieden mache — alſo haben auf dem Vertrag beide fürſtliche Theile ihr Kriegsrüſtung auseinander gehen laſſen, und da es nicht unternommen, wäre ein erbärmlicher, elender Krieg daraus worden. Ich habe im Verträg kein Mangel, denn daß die Geſellen, ſo ſolchen Unrath verurſacht, darin außer Sorgen gelaſſen, welche Clauſel von jenem Theile (von Moritzens Partei) herfließt. Man ſollte die Verurſacher, wo die auch befunden, um eine Spanne kürzer gemacht haben, andern zum Abſcheu, damit Niemand des Hauſes und der Wohlfahrt ſeines Vaterlandes, ſo gröblich als die

1) Arnold, Vita Mauritii (Mencken II., p. 1165.) — 2) Rommel II., S. 443., 444. — 3) M. ſ. Weiße, ſächſiſche Geſchichte III., 142., 143. Ueber einige andere Abkommen in der nächſten Folge zwiſchen Johann Friedrich und Moritz ſ. Müller, Annal. S. 99.

gethan, vergeſſe. Alſo hat dieſer Krieg ſein Ende, der eilends ſein Anfang gehabt, beſorge aber, er werde einen langen heftigen Widerwillen machen, und ein großes Mißtrauen im Hauſe Sachſen verurſacht haben" [1]).

Viele Jahre nach dem wurzner Streite ſprach ſich Melanchthon über die wichtigen Wirkungen dieſer Angelegenheit ſacherwägend und treffend aus. „Ich habe immer bedauert," dieß ſind ſeine Worte, „daß vor zehn Jahren der Saame der Zwietracht geſtreut ward, aus dem allmählich das große Trauerſpiel ſich erhob, deſſen Ende wir nicht abſehen" [2]). Luther aber ſchrieb nach erreichtem Friedenswerk an Philipp: „Selig ſind die Friedfertigen" [3]).

Johann Friedrich erfreute ſich übrigens bald darauf der Erfüllung ſeines Wunſches, die evangeliſche Lehre im Amte Wurzen eingeführt zu ſehen, es geſchah dieß in Folge der bald verfügten Kirchenviſitation [4]).

Wenn jener Vertrag, der den wurzner Streit endigte, für das Land eine mit Freude anerkannte Wohlthat war, ſo kam er auch gerade in jenem Zeitpuncte den Proteſtanten ſehr gelegen, da ein anderer Zwieſpalt mit Heinrich von Braunſchweig die höchſte Spitze erreicht hatte. Ein neuer Krieg gegen den Welfen war dem Ausbruche nahe.

Heinrich der Jüngere von Braunſchweig-Wolfenbüttel, beharrend in heftiger Feindſchaft gegen Luthers Sache und die Proteſtanten, ſchädigte die Lande der proteſtantiſchen Bündner auf grauſame Weiſe, und es entſpann ſich zuerſt ein harter Kampf in Schriften. Beſonders traf ſein Unmuth die Städte Goslar und Braunſchweig. Zwar hatte König Ferdinand auf Antrag der Proteſtanten zugleich im Namen des Kaiſers Ruhe geboten, doch der wilde Welfenfürſt verachtete auch dieſe Abmahnung. Endlich beſchloſſen die Proteſtanten Gewalt zu gebrauchen. Die Stellung, welche Herzog Moritz hierbei

1) Aus dem Handelsbuche Melchiors von Oſſe. — 2) Melanchthons Worte bei Arndt, neues Arch. I., 125., not. 2. (ſie ſind aus einem Briefe, den Melanchthon 1554 an den Prediger Matheſius zu Joachimsthal ſchrieb.) — 3) Rommel, Philipp I., 459. — 4) Arndt, neues Archiv a. O. 121., not. 2. Schöttgen, Hiſtor. der Stadt Wurzen, 122.

und in der nächsten Folge einnahm, läßt nicht undeutlich die Absicht erkennen, sich in den damaligen Wirren, deren Ausgang höchst ungewiß war, freien Spielraum zu bewahren. Zudem war die wurzner Fehde, ungeachtet des äußeren Friedens, den Philipp gestiftet, nicht vergessen, Johann Friedrich sah in dem viel jüngeren Vetter einen, seinem gutgemeinten Reformationseifer nicht unbedingt folgenden Fürsten; Moritz dagegen suchte sich um so mehr Geltung zu verschaffen, jemehr das Bewußtseyn geistiger Selbstständigkeit mit seiner Jugend und den äußeren Verhältnissen, wie es ihm schien, nicht in Uebereinstimmung stand. Man unterließ von mehr als einer Seite nicht, dieß Gefühl bei Moritz zu schärfen.

Sachsen und Hessen thaten zu jener Zeit den Herzögen von Baiern den Antrag eines Bündnisses. Die Uebermacht des Hauses Oestreich ließ vielleicht von den Wittelsbachern die Annahme desselben hoffen, und der bevorstehende Zug gegen Heinrich von Braunschweig ließ Baierns Stellung als wichtig, eine Lostrennung der baierschen Fürsten vom heiligen Bunde aber überhaupt als wünschenswerth erscheinen [1]). Bei diesem Antrage kam auch Moritz in Betracht. Philipp und Johann Friedrich äußerten, daß Moritz solchem Bündniß sich wohl anschließen würde [2]). Doch zerschlug sich die ganze Aussicht, besonders da gerade damals die Herzöge von Baiern Frankreich durch eine Gesandtschaft beschickt hatten, welche nichts weniger als die Geneigtheit Baierns vermuthen ließ, auf den Plan Philipps und Johann Friedrichs einzugehen [3]). Nichts desto minder ward der Zug gegen Braunschweig unternommen, die gegenseitige Stimmung der Protestanten und Katholiken ließ es nicht zu der Betrachtung kommen, welche, bei minder starker Erbitterung aller Parteien, die politische Richtung gegen die drohende Uebermacht des Hauses Oestreich hätte geben können, und wie die Lage des Kaiserhauses nach Außen den Protestanten mittelbar oft nützlich und eine Schutzwehr gewesen, so gereichte wieder jene Gereiztheit der Parteien und die in Sachen

1) Stumpf S. 240., 241. — 2) Stumpf S. 240. — 3) Derselbe a. O. S. 241.

des Glaubens ſtattfindende Feindſchaft den Habsburgern zum Vortheil [1]).

Gerade damals bemühte ſich Ferdinand um Hülfe gegen die Türken, er legte dem Herzog Moritz dringend ans Herz, gegen den Erbfeind der Chriſtenheit zu ziehen, ſey es als Hauptmann des oberſächſiſchen Kreiſes, dafern er gewählt würde, ſey es ohne ſolche Wahl. An Albrechts des Beherzten Eifer für Kaiſer und Reich ward der Enkel erinnert und ihm zu Gemüthe geführt, „wie gutwillig und ganz treulich" dieſer ſich zu des Reiches Dienſt hingegeben [2]); des Undankes, an Albrecht, erwähnte Ferdinand natürlich nicht.

Moritz erwiederte: „ob es ihm faſt waglich und ganz beſchwerlich, Land und Leute zu verlaſſen, ſo wolle er dennoch der Aufforderung Ferdinands, in Perſon beim Zuge zu erſcheinen, genügen" [3]). Vielleicht, daß die Zerwürfniſſe zwiſchen Johann Friedrich und Moritz dem öſtreichiſchen Hauſe Hoffnung machten, letzteren zu feſſeln. Auch befand ſich damals der Bruder des Herzogs, Auguſt, in Wien [4]).

Als Moritz zu dem Kriegszuge gegen die Türken ſich entſchloß und als er ſich überhaupt dem kaiſerlichen Hauſe mehr und mehr näherte, hatte ſich Ferdinand, wie es ſcheint, auf Moritzens Einleitung erboten, Auguſt an ſeinen Hof zu nehmen, und „ihn zu fürſtlichen guten Sitten und Tugenden weiſen zu laſſen" [5]). Neben der Ausbildung des jungen Fürſten mochte ſein Aufenthalt an Ferdinands Hofe überhaupt ein Zeichen und ein Pfand engerer Verbindung ſeyn, die Carl und Ferdinand nicht gleichgültig, Moritz und ſeinen Räthen wünſchenswerth erſchien. Dagegen hatte die Rückſicht des Herzogs für die Proteſtanten ihn ſchon am 1. Mai 1542 mit Philipp und Johann Friedrich einen Vertrag abſchließen laſſen. Moritz verſprach zu dem Zuge gegen Heinrich den Jüngern von Braunſchweig eine bedeu-

1) M. ſ. die Andeutung bei Stumpf a. O. S. 241., 242. — 2) Brief Ferdinands von Speier d. 24. März 1542. — 3) Dieß alles nach einer Werbung Moritzens an Ferdinand, von Olmütz den 13. Juni 1542. — 4) Dieß geht aus einem Schreiben Moritzens hervor, d. d. Feldlager unterhalb Gran d. 4. Septbr. 1542. — 5) Brief Ferdinands von Speier d. 25. März 1542.

tende Geldhülfe, welche zu Salza sollte abgeliefert werden, hauptsächlich aber machte er sich anheischig, „die Lande Philipps und Johann Friedrichs gegen jeden Angriff, der etwa des gegen Heinrich den Jüngern unternommenen Zuges wegen geschehen könnte, zu schützen mit seiner höchsten Macht und Vermögen zu Roß und zu Fuß und mit dem Geschütz, überhaupt die beiden Fürsten zu verantworten (rechtfertigen), deren Bestes zu werben und Schaden treulich und freundlich zuvorzukommen.“ Dafür versprach Johann Friedrich seines Vetters Lande zu schützen, im Fall diese wegen der Unterstützung des braunschweiger Zuges angegriffen werden sollten [1]).

Der Krieg gegen Braunschweig ging siegreich von Statten. Die Verbündeten eroberten Heinrichs Lande, trieben den Herzog von dannen, und Sachsen und Hessen verwalteten letztere gemeinschaftlich. Das Recht an sich kann jenes Verfahren der Gewalt nicht als ein in ihm begründetes anerkennen, doch mochte es den protestantischen Fürsten nicht verdacht werden, sich zu sichern vor einem wilden Feinde, der seiner Würde als Reichsfürst sich nicht erinnerte [2]). Der Angriff, Seiten Heinrichs, war bei der ersten Gelegenheit als gewiß vorauszusehen, ihm wollte man zuvorkommen. Den Verlegenheiten Ferdinands war es zuzuschreiben, daß die braunschweiger Sache durch Sachsens und Hessens Mitwirkung bei ihm entschuldigt werden konnte. Ferdinand nahm zwar die von Philipp und Johann Friedrich angebotenen Leute zum Türkenkriege nicht an, gab aber die Versicherung, es solle gegen die schmalkaldischen Bundesverwandten vor gebührlichem Verhör und gütlicher oder rechtlicher Entscheidung mit der That nichts vorgenommen werden [3]).

Indeß hatte Ferdinand auf einem wiederholten Tage, den man zu Nürnberg hielt, die Türkenhülfe eifrig betrieben und es kam end-

1) Nach der Vertragsurkunde von Torgau, den 1. Mai 1542. (Der Vertrag, wodurch sich Moritz verbindlich machte, ist darin wiederholt und von Ochatz den 11. April 1542.) — 2) M. s. das Urtheil bei Stumpf S. 243. m. s. überdieß das Factische u. a. in Weichselfelder, Leben Johann Friedrichs S. 170. u. s. die Noten; m. s. Pfister IV., S. 181. — 3) Pfister IV., 182.

lich ein Heer zuſammen. Das Feldherrnamt gegen die Türken ward dem Churfürſten von Brandenburg übertragen [1]). Deutſchlands Volk, Ungarn und Italiener, zum Theil von Papſt Paul III. geſendet, waren verſammelt, und auf der Donau ſchwamm unter Julian von Medicis Befehl eine zur Unterſtützung des Heeres beſtimmte Flotte [2]).

Moritz von Sachſen ergriff zum erſten Male das Schwert für das Reich deutſcher Nation. Die Stände des Landes hatten, den Anträgen des Herzogs gemäß, eine bedeutende Geldhülfe zu Beſoldung eines anſehnlichen Heeres bewilligt [3]), und Moritz ſah ſich in den Stand geſetzt, mit ſtattlicher Mannſchaft dem Churfürſten von Brandenburg zuzuziehen. Schon im Mai des Jahres 1542 ſendete der Herzog den Hauptmann Wolf Tiefſtetter mit dem Fußvolke ab [4]), den Amtmann zu Freiburg und Rath, Andreas Pflugk, ernannte er zum oberſten Hauptmann und ordnete als Beſoldung für ihn monatlich 350 rheiniſche Gulden, auch wurden ihm 24 Pferde vergütet und andere Vortheile gewährt. Moritz wollte, daß Pflugk in ſeiner Stellung glänzend auftrete, namentlich wird der von ihm zu haltenden Tafel gedacht [5]), auch beſtellte der Herzog durch reitende Boten zu Ulm, Augsburg und Regensburg hundert Faß Neckarwein und ließ ihn auf der Donau herabſchiffen [6]). Zu Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte ordnete Moritz „Statthalter und Räthe," es waren die beiden Grafen, Philipp und Hans Georg von Mansfeld, und außerdem zehn Männer, Moritzens Räthe und Diener, hierunter Georg Carlowitz, Georg Schleinitz, mehre Schönberg, Simon Piſtoris, Georg Komerſtadt, welche eine mit Umſicht und Genauigkeit verfaßte Anweiſung erhielten. Die Grafen von Mansfeld führten die oberſte Aufſicht; während der eine in Meißen, namentlich zu Dresden, ſollte der andere in Thüringen ſeyn.

1) Schmidt, Geſchichte der Deutſchen V., 451. — 2) v. Bucholtz, Ferdinand I., Th. V., S. 168. u. f. — 3) M. ſ. Weiße III., 286. — 4) Aus dem Paßbriefe v. 16. Mai 1542. — 5) Die Beſoldung und das dahin Gehörige iſt in der Verordnung des Herzogs v. 18. April 1542 bezeichnet. (Der Gulden ward zu 21 gr. gerechnet.) — 6) Aus dem Paßbriefe des Boten von Dresden d. 12. Mai 1542.

Für Religionsſachen beauftragte der Herzog Simon Piſtoris und noch vier der genannten Räthe, den Pfarrer zu Dresden und Magiſter Rivius. Sie ſollten ſelbſtſtändig handeln ohne Eintrag durch die übrigen, denn, ſo erklärte Moritz: „das göttliche Wort ſollte rein und ohne menſchlichen Zuſatz in den Landen geprediget und die Kirchenordnung Herzog Heinrichs ſtreng gehalten werden.“ Irrige Sachen in der Religion ſollten die ſieben Männer entſcheiden, auch die Ordnung und Kirchenfeier ſchützen gegen die Praktiken, ſey es, daß ſie von den Biſchöfen zu Meißen oder Merſeburg, oder ſonſt von Jemand ausgingen; auch ward den in geiſtlichen Angelegenheiten Beauftragten das Recht zugeſtanden, „Deutung zu thun,“ wo Ungewißheit ſey. Die Beſetzung der geiſtlichen Stellen ſollte ausgeſetzt werden bis zu des Herzogs Rückkehr, ſelbſt die Wahl der Biſchöfe in Meißen und Merſeburg; auch beſtimmte Moritz über andere Stellen im Domcapitel zu Meißen, namentlich über die Einkünfte der Präbenden während Abweſenheit der Domherrn. Die mit den weltlichen Sachen Beauftragten verwies der Herzog auf ihre Pflicht, der Unterthanen Gebrechen zu hören, ſie zu Güte oder zu Rechte zu ſcheiden, jeden bei ſeiner Gerechtigkeit vor Gewalt zu ſchützen und zu handhaben. Für den Fall, daß die Türken in einer Schlacht den Sieg behielten, ſollte das Kriegsvolk verſammelt und der Churfürſt, der Markgraf von Brandenburg oder Philipp von Heſſen dabei zugezogen werden. Den Grafen Hans von Mansfeld und Chriſtoph von Ebeleben beſtellte Moritz zu Hauptleuten über die Reiter, Wolf von Ende und Georg von Carlowitz über die Knechte. Aber auch dieſe Belehrung der oberſten Räthe des Herzogs über ihr Benehmen in dem ihnen angewieſenen Pflichtenkreiſe trug den Beweis des Mißtrauens gegen Johann Friedrich: mochte der Vertrag, den Philipp nach dem Fladenkriege vermittelte, die Waffen zur Ruhe verwieſen haben, die Freundlichkeit kehrte nimmer wieder, und gewiß war die Stimmung gegenſeitig, denn die Räthe Johann Friedrichs, und namentlich Dr. Brück, ließen es nicht daran fehlen, in ihres Herrn Gemüth Zweifel gegen Moritz zu erregen. Moritz gedachte der Beſetzung Wurzens: „ſollte,“

befahl er den ſtatthaltenden Räthen, „der Churfürſt zu Sachſen während der Abweſenheit des Herzogs etwas ihm zu Nachtheil vornehmen, ſo möchten ſie ihm ſchreiben und vorbitten, Wolf von Schönberg, Oberhauptmann zu Glauchau und Dr. Fachs möchten jene Sendung dann übernehmen.“ Uebrigens ertheilte Moritz Befehl wegen des Bergwerks, der Münze und wegen des Hofhaltes und empfahl beſonders Vorſicht in Bewachung des Schloſſes und der Stadt Dresden [1]).

Nachdem der Herzog ſeines Landes und Hofes Regierung und Ordnung ſo beſtellt hatte, verließ er Dresden. Im Juni 1542 traf er mit der Reiterei in Olmütz ein, wo er ſich einige Zeit aufhielt und Wagen und Troß vorausſendete. Von hier aus ſchickte Moritz auch den beim Heere befindlichen Landvoigt zu Pirna, Heinrich von Gersdorf, an den König Ferdinand ab, und ließ ſeine baldige Ankunft melden. Der Zug ward ohne Hinderniß fortgeſetzt; gegen Ende Juni befand ſich Moritz im Feldlager bei Wien. Auch von hier aus war er für die Angelegenheiten ſeines Landes thätig und gab ſelbſt in's Einzelne gehende Befehle, ſo z. B. über den bereits damals begonnenen Bau des Schloſſes zu Eiſenberg (Moritzburg), an dem ein Unwetter großen Schaden gethan hatte. Moritz tröſtete den mißmuthigen Förſter zu Dresden wegen dieſes Unfalles, „weil es ein Verhängniß des lieben Gottes und ſo viel leichter zu tragen ſey.“ Sogar die Verſorgung der Hofküche mit Wildpret war der Gegenſtand des Schreibens [2]), und an demſelben Tage erließ er eine Verordnung an die ſtatthaltenden Räthe über mannichfaltige Gegenſtände, welche den Bergbau, das Kohlenbrennen im tharander Walde, die Jagd und endlich Entſchließung über die Anfrage der Räthe in Betreff eines Schreibens des gegen Moritz ſehr eingenommenen Luther enthielt. „Obwohl,“ ſchrieb Moritz, „in Betrachtung, daß er, ſeinem Gebrauche nach, nicht allein Adelsgenoſſen, ſondern die großen Potentaten, als Kaiſer und König und Fürſten anzutaſten pflege, daran dann ſo viel

1) Aus der Inſtruction v. 26. Mai 1542. — 2) Schreiben an den Förſter zu Dresden d. d. Feldlager vor Wien d. 30. Juni 1542.

nicht gelegen, so möchte man sich doch näher erkundigen" [1]). Der bei dem Herzog so viel geltende Georg Carlowitz war gegen den Reformator gleich Herzog Georg persönlich gereizt.

In dem folgenden Monate finden wir den Herzog im Lager bei Raab und Gran. Es begleitete ihn dort Christoph von Carlowitz, der ihm im Lager bei Comorn mehre Briefe und Befehle, wahrscheinlich vom kaiserlichen Hofe überbrachte und mit Moritz alle Gefahren des Feldzugs theilte. Bei Gran waren beide in Gefahr zu ersticken in dem mit Rauch sich füllenden Schlafgemach, worin sie sich eingeschlossen befanden, das Geschrei: zu den Waffen! wegen der in der Nähe geglaubten Türken, rettete sie [2]). Der Feldzug ward sehr lau betrieben und der Reichsfeldherr Joachim von Brandenburg war nicht dazu geschaffen, das langsam zusammenrückende Reichsheer zu begeistern [3]), man hatte im Reiche kein Vertrauen zu der Unternehmung.

Herzog August suchte seinen Bruder Moritz zur Rückkehr zu bewegen und meldete ihm, „welche schimpfliche und spöttische Rede in Nürnberg über diesen Reichszug" gehört werde. Moritz, so bat August, „möge lieber nach Haus kommen und der Lust des Waidwerks obliegen." Moritzens Antwort spricht Verdruß über den Gang der Kriegsangelegenheit aus, dennoch erwiedert er, „wenn er auch wenig Ruhm erjagen könne, so hoffe er doch keine Unehre einzulegen." Bedeutsam aber ist die Mahnung des Herzogs an seinen Bruder, „er möge in Wien bleiben, seines Dienstes fleißig warten, und sich an etlicher Leute Anreitzung, die ihn vielleicht gern wieder im Lande zu Meißen sähen, nicht irren lassen" [4]).

Mochte der Feldzug im Ganzen mit Recht des alten Schertlin Tadel verdienen und „mit Spott der ganzen Christenheit zum Nach-

---

1) Schreiben aus dem Feldlager bei Wien den 30. Juni 1542. — 2) Carlowitz hat über diesen Zug ein Tagebuch geschrieben, das sich in der Bibliothek in Gotha befindet. Ich habe eine genaue Abschrift dieses Tagebuchs aus dem Familienarchive der Herren von Carlowitz benutzt. Ueber die angef. Thatsache s. auch Weiße, neues Museum II., 1., S. 15. — 3) Die Stelle aus Sebastian Schertlin bei Schmidt, Geschichte der Deutschen V., 452. — 4) Schreiben Moritzens vom 4. September 1542.

theil" endigen, ſo fand doch Moritz mehre Mal Gelegenheit ſeine erſten Waffenthaten rühmlich zu beſtehen. Das Reichsheer lag vor Peſth und Moritz, wie er dem ihm ſehr werthen Ritter, Chriſtoph von Taubenhaym, mittheilt, hatte einige nicht ganz unbedeutende Gefechte mit den Türken. Sehnlich hoffte er auf den Sturm, den man gegen Peſth vorbereitete, nach ſieglicher Eroberung wollte Moritz ſofort nach Meißen zurückkehren; noch am 2. October war er voll Vertrauen auf beſſeren Ausgang des Kriegs. Vor Peſth geſchah es auch, daß der Herzog in große Lebensgefahr kam, woraus ihn ſein eigener Arm, vorzüglich aber ſein treuer Diener Reibiſch mit der edelſten Hingebung errettete [1]). Moritz ſelbſt beſchreibt den Vorfall in einem Briefe an den erwähnten Taubenhaym: „Wir mögen euch," heißt es in dem Schreiben, „vertraulicherweis nicht bergen, daß es aus gnädiger Verleihung des allmächtigen Gottes uns an Leib und Geſundheit und ſonſt glücklich, allein geſtern (1. October) etwas ſorglichen gefährlich zugeſtanden, nachdem die Türken aus Peſth zu Roß und zu Fuß in merklicher Anzahl herausgefallen, in die man gewaltig geſetzt, haben wir, zu Mehrung der Gegenwehr, und als der, ſo wider dieſe Feinde zu fechten begierlichen Gemüths, ungeachtet daß unſere Diener unſerer Eil und Wohlbereitigkeit halber uns in dem Haufen außer Geſicht verloren, da wir etlicher Türken gewahr worden — in ſie neben unſerm getreuen Diener Reibiſch, den man Schnauber genannt, gerannt, und mit ihnen nach unſerem höchſten Vermögen mit Stechen und Schlagen uns dermaßen geübt, daß wir durch Brechung unſeres Sattelgurts zur Erde gefallen, da dann die Türken ihr Beſtes an uns verſucht, und ſind vermittelſt göttlicher Gnade und unſeres ehrlichen Dieners Schnaubers Entſchüttung errettet worden, der auf uns einen Türken erſtochen, und darüber, in Anſehung, daß er ſowohl als wir mit Harniſch nicht verwahrt, dermaßen gehauen, verwundet und geſchoſſen,

1) Die Reibiſch (auch Rybitz, Rüpytz, Riebiſch, Riwitz) habe ich in Lehnbriefen von 1465 gefunden, ſie waren theils als Hauptvaſallen, theils als Mitbelehnte beliehen mit Greppin bei Bitterfeld, Bublas (Bobleß) bei Weißenfels, Gleina, Burgſcheidingen u. a.

daß er ſeinen Geiſt, den der liebe Gott gnädig beſeligen wolle, bald aufgegeben hat" [1]). Moritz bemerkte, daß ihm dieſer Fall ein „Exempel geben ſolle, ſich nicht zu jach auf die Fahrt zu machen." Noch oft ward dieſer Rettung des Herzogs gedacht, und es fehlte nicht an Uebertreibungen deſſen, was Moritz bei der Gefahr ſelbſt gethan; der Herzog aber, wird berichtet, habe eben ſo wenig die Schmeichelreden leiden können, als ein „abwürfig Roß" den Reiter, und habe beſonders einſt, in Bezug auf den Vorfall in Ungarn ſolchen dienſtfertigen Ruhmverkündiger fein und ſcharf beſchämt, indem er ihn gefragt: „Wo war ich denn damals, als dieß geſchah?" [2]). Uebrigens waren es Moritz und der Unger Perenyi, welche bei einem Ausfalle der Türken, letztere von der Stadt abſchnitten, in große Gefahr brachten und ſo den Muth der Belagerer hoben. Die Werke der belagerten Stadt wurden aus vierzig Geſchützen beſchoſſen, und es lag der Vorwurf, welchen das vereinte Heer ſich zuzog, nicht an der Tapferkeit des ungariſchen, italieniſchen und deutſchen Volks [3]) vor Peſth, vielmehr fehlte es „an dem Gehirn der guten Anführung," wie Ferdinand dem Kaiſer ſchrieb. Als die tapferen Schaaren Vitellis das Panier auf die erſtürmten Mauertheile pflanzen wollten und nur der Uebermacht wichen, ſtand Joachim von Brandenburg unthätig in der Entfernung vom Sturm, nicht nachfolgend den großen Beiſpielen ſeines Hauſes. Bald führten die deutſchen Fürſten (im October 1542), unter dieſen auch Moritz ihre Truppen zurück, und der Feldzug endete ohne Ruhm und ohne Nutzen für die Völker chriſtlichen Namens. Zu der Vermuthung, daß man dem Hauſe Oeſtreich die aus einem Siege über die Muſelmänner zu hoffenden Vortheile mißgönnte und darum zögerte oder un-

---

1) Aus der gleichzeitigen Abſchrift des Briefes an Taubenhaym aus dem Feldlager vor Peſth den 2. October 1542 (die im Staatsarchive zu Dresden). — 2) **Simon Stentus**, Herzog Moritz und Herzog Chriſtian ꝛc. gar kürzlich beſchrieben und aus dem Latein verdeutſcht, gedruckt 1593. 4. (an Friedrich IV. von der Pfalz gerichtet). — 3) Wenn auch die Deutſchen nicht durchgängig munter angriffen, m. ſ. Bucholtz V., 169.

zweckmäßig handelte, hat das Benehmen des Reichsheeres im Jahre 1542 vor Ofen und Peſth noch neuerlich Veranlaſſung gegeben [1]).

Der einundzwanzigjährige Moritz beklagte den Ausgang des Feldzuges und konnte es ſich nicht verſagen, dem Ritter von Taubenhaym wenigſtens das, was er ſelbſt gethan, mit einer Art von Rechtfertigung zu ſchreiben. „Wenn man des berührten Sturmes halber," meinte der Herzog, „einem jungen Narren gefolgt, hätte es ſonder Zweifel beſſer gerathen und zugehen ſollen," er habe, berichtete er, in vier Gefechten, die er mit den Türken gehalten, ihnen ſtets obgeſiegt [2]).

Es war ein bei Moritz vielleicht nicht wirkungsloſer Umſtand, daß er ſeit ſeinem öffentlichen Auftreten ſchnell hintereinander faſt nur mit Männern zuſammengeführt ward, welche von ihm geiſtig gewiß überſehen wurden: Johann Friedrichs Abhängigkeit von ſeinen Räthen und Umgebungen war auch im wurzner Streite Moritz gewiß nicht entgangen, und daß Joachim im Felde nicht Bedeutendes leiſtete, war ihm, wie aus obiger Aeußerung hervorgeht, nur zu klar. Für den emporſtrebenden Sinn iſt ſolches Zuſammentreffen ein Erkennungsmittel eigner Kraft, wenn ſchwächliche Eitelkeit nicht hindert. An Philipp ſah Moritz mit der Achtung eines Sohnes hinauf, obgleich manche Rückſichten und manches Verhältniß dem Herzog die Möglichkeit verſchiedener Wege vor das Auge zu ſtellen anfingen.

Kaum war Herzog Moritz vom Türkenzuge in die Heimath zurückgekehrt, ſo beſchäftigten ihn die Anſtalten zu neuem Kriege. Dießmal ſollte er gegen die Franzoſen die Waffen tragen. Das, was vorauszuſehen war bei dem Frieden oder Waffenſtillſtand zu Nizza, geſchah wirklich. Als die deutſchen Völker vor der türkiſchen Macht zagten und im Herzen der deutſchen Lande die Händel zwiſchen Johann Friedrich und Moritz drohten, dann die braunſchweigiſchen Angelegenheiten die Waffen der ſchmalkaldiſchen Bundeshäupter wirklich bewegten, zog ein Kriegswetter von der weſtlichen Seite des Reichs herauf;

1) Bucholtz V., 169. — 2) Aus dem Briefe an Taubenhaym.

es begann zwiſchen Franz I. und Carl V. der Kampf auf's Neue. Der Groll und die Eiferſucht gegen Habsburg waren in Franzens Seele mächtiger zum Kampfe als die zur Ruhe mahnenden Leiden des durch das Gift roher Ausſchweifung entnervten Königs von Frankreich.

Mit Wohlgefallen hatte Franz das Mislingen von Carls V. zweitem afrikaniſchen Zuge vernommen. Der ſchon erwähnte Mord, welchen der kaiſerliche Statthalter in Mailand, Marcheſe del Guaſto, an den beiden durch Italien reiſenden franzöſiſchen Geſandten an Venedig und Solyman: Rinkon und Fregoſo, wie man behauptete, hatte vollziehen laſſen, warf in den vorhandenen Stoff des Unfriedens den zündenden Funken [1]). Franz beſchwor dießmal die öffentliche Meinung [2]), und verbarg zugleich unter dieſem Schilde die eigentlichen Urſachen zum Kriege, die verweigerte Belehnung mit Mailand, und die vermeintlichen Anſprüche auf Luxemburg und Rouſſillon [3]).

Glänzend waren die Rüſtungen, welche Franz zu dieſem vierten Kriege gegen Carl machte. Von allen Seiten ſammelte ſich Volk um die franzöſiſchen Banner, auch deutſche Landsknechte und der das Weſen eidgenöſſiſcher Tugend verkennenden Schweizer tapfere Schaaren einten ſich unter dem Feldzeichen der Franzoſen: denn theils anfangs, theils während des Kriegs ſchloß Franz Bündniſſe mit auswärtigen Mächten. König Guſtav von Schweden und Chriſtian III. von Dänemark hielten es für angemeſſen, zu Franz zu treten; die Verwandtſchaft des Kaiſers mit dem vertriebenen Chriſtian II. hatte ſchon früher bei den nordiſchen Angelegenheiten einen Anhaltepunct für die Politik des Hauſes Oeſtreich gegeben, ein Bündniß mit Franz ſchien in dem Intereſſe Dänemarks und Schwedens. Auch Wilhelm von Cleve, der Verwandte Johann Friedrichs, als egmontſcher Erbe Geldern gegen Carl anſprechend, ſchloß ſich Franz an [4]). Beſon-

1) M. ſ. Robertson, Charles V. ed. Par. 1828. p. 366. Muratori, Annali d'Italia X. 296., m. vergl. Raumer, Geſchichte Europas I., 500. — 2) Wachsmuth, hiſtor. Darſtellung I., 81. — 3) M. ſ. Daniel, Histoire de France IX., p. 524. ſ. Haraeus Annal. p. 621. (Antwerp. 1623.) — 4) Pütter, vollſtändiges Handbuch der deutſchen Reichshiſtorie §. 117., S. 529. Wilhelm war von Carl von Egmont (1538)

ders aber gelang es dieſem, die Stimmung Solymans ſich wieder zu gewinnen, und das durch die ſcheinbare gegenſeitige Annäherung Carls V. und des Königs geweckte, von Carl anfangs unterhaltene Mißtrauen des Großherrn zu beſchwichtigen. So ward auch Solyman der Franzoſen Verbündeter [1]). Bald ſah man den Roßſchweif in gräuelhafter Verbindung mit den Lilien des allerchriſtlichen Königs. Carl V. dagegen war im Bunde mit Heinrich VIII. von England. Heinrichs Feindſchaft gegen Franz ward durch die Abſicht auf Schottland begründet.

Schon im Frühlinge (Mai) des Jahres 1542 [2]) erklärte Franz dem Kaiſer Krieg. Die Franzoſen griffen auf fünf Puncten zugleich an: in Luxemburg, an den Grenzen von Spanien, in Brabant, Flandern und Piemont [3]). Unter dem Herzoge von Orleans errangen ſie in Luxemburg große Vortheile und gewannen faſt alle Städte, während der Dauphin Perpignan belagerte. Doch die Eiferſucht Orleans ließ jene Vortheile verloren gehen und Perpignan hielt ſich; nur einige Orte Piemonts waren der Gewinn des Königs Franz in dem Jahre 1542. Das folgende Jahr ſah den Kaiſer und den König, dießmal mit ihren Verbündeten, in fortgeſetztem Kampfe.

Entweder zu Ende des Jahres 1542 oder zu Anfange des folgenden hatten Carl und Ferdinand wegen des franzöſiſchen Kriegs auch mit Moritz Verhandlungen angeknüpft. Es ſteigerte ſich ſeit dem Türkenzuge des Herzogs die Theilnahme, welche das Haus Habsburg für ihn zu hegen ſchien, und mit dieſer die Meinung Moritzens von der Erheblichkeit der Gunſt des Kaiſers und ſeines Bruders Ferdinand. Moritz, gewiß nicht ohne Einfluß ſeiner Räthe, vorzugsweis der beiden Carlowitz, Georg und Chriſtoph, konnte den Stand des ſchmalkaldiſchen Bundes nicht verkennen; zwar hielt Philipp treu beim Bunde, doch offenbarte ſich zweckwidrige Einrichtung deſſelben immer

---

und von den geldriſchen Landſtänden zum Adminiſtrator und, nach dem Tode Carls 1539, zum Nachfolger als Herzog von Geldern erklärt worden.

1) Robertson a. D. S. 365., 366., 369., 371. — 2) Daniel a. D. IX., S. 524. — 3) Robertson S. 367. f.

mehr [1]); über die wichtigsten Angelegenheiten zeigte sich Zwiespalt der Meinungen. Eifersucht auf die vorherrschende Macht der Bundesfürsten war auch hier die bittere Feindin der Einigkeit und ein die nachhaltige Kraft zerstörendes Gift; äußere Bande des Vertrags fesselten Moritz nicht an den Bund, doch waren es die der Verwandtschaft und des Glaubens, welche ihn halten konnten. Dieß brachte ihn zwischen die sich immer schärfer entgegentretenden Parteien, selbst abgesehen davon, daß er nicht in der schmalkalder Einigung sich befand, denn umfassender als der Ring eines Bundes war jener der Verwandtschaft und des gleichen religiösen Bekenntnisses. Das verwandtschaftliche Verhältniß mit Johann Friedrich hatte allerdings sehr an Bedeutung verloren, dagegen war das mit Philipp im Wesen nicht verletzt, und dem Protestantismus treu zu bleiben, war Moritzens Wille. Tief greifende Verwickelungen bildeten sich jetzt weiter, sie konnten den jungen Fürsten entweder vernichten, oder ihn zur Erhebung über den Parteistand zwingen. Welche von diesen Möglichkeiten eintreten sollte, lag damals noch unentschieden. Wenn auch gerade um jene Zeit eine gewisse Traulichkeit mit Johann Friedrich zuweilen durchblickt, so lag eine wirkliche gründliche Aussöhnung nun einmal nicht in der Persönlichkeit beider, noch weniger aber in der Absicht der Räthe des Herzogs Moritz, welche wohl den Lauf der Dinge aus dem Stande der Einigungsverwandten berechneten und deßhalb manche Fernsicht ihrem Herrn eröffnen mochten.

Offenbar waren die Jahre **1543** und **1544** vielentscheidend für das Leben Moritzens, denn in ihnen wurzelte das nähere Anschließen an den kaiserlichen Hof; vorbereitet ward dieses Anschließen durch mißhellige Stimmung zwischen dem Herzog und Johann Friedrich, durch schwächliche, für den nicht unwahrscheinlichen Fall politischer Verwickelungen, ungedeihliche Lage des schmalkaldischen Bundes, und durch die Richtung, welcher Moritzens Geist in früheren Verhältnissen sich zugewendet hatte, eine Richtung, welche der Bildung berechnenden Ver-

1) Pfister, deutsche Geschichte IV., 182.

ſtandes günſtiger war, als der Entwickelung offener Einfachheit und ſchlichten Sinnes. Solche Richtung fand in jener Zeit großen Umſchwunges einladenden Stoffes genug. Wenn die Zeit über die alten Formen mächtig emporſteigt, da iſt neben dem, was über den Stürmen der Jahrhunderte ſteht, auch das vorhanden, woran die Klugheit ſich übt, ja es muß dieſe zuletzt oft dem Dauernden helfen die Stätte bereiten.

Die beiden Carlowitz hatten ſich ſchon ſeit dem Jahre 1541 alle Mühe gegeben, Moritz in die Nähe des Kaiſers zu bringen, Chriſtoph ſchrieb von dem damaligen Reichstage zu Regensburg, es ſeyen „viele fromme Leute, die gern geſehen, Moritz ſey nach Regensburg gekommen, damit er mit dem Kaiſer bekannt werde“ [1]).

Carl V. und Ferdinand hatten nach beendigtem Türkenkriege zuerſt durch den Orator Granvella bei Moritz über ferner von ihm zu leiſtende Dienſte anfragen laſſen, und dadurch zu erkennen gegeben, daß ihnen daran liege, den Herzog mehr und mehr in einem unmittelbaren, engen Verhältniß zu ſich zu wiſſen. Moritz ſendete Chriſtoph von Carlowitz nach Nürnberg, um mit Granvella das Weitere zu bereden. Die dem klugen Carlowitz gegebene Anweiſung iſt darum für die Geſchichte des Herzogs nicht unmerkwürdig, weil er dabei auch ſeine Anſicht über die Kirchenverbeſſerung dem Kaiſer gegenüber ausſprach.

Ein Geſchwader Reiter und ein Regiment Knechte, nicht unter zehn Fähnlein begehrte Moritz, mit ſattſamer Verſicherung der Bezahlung derſelben: „Denn er ſey nicht gemeint, den Reitern und Knechten für die Bezahlung gut zu ſeyn, er werde denn des mit etlichen Reichsſtädten oder ſtattlichen Kaufleuten genugſam verſichert.“ Für ſich verlangte Moritz 5000 Gulden monatliche Vergütung, unter dem könne er nicht nehmen. Dann aber ſolle Carlowitz „Herrn Granvel“ ſagen, der Herzog ſey ganz willig, dem Kaiſer mit ſeinem Leibe zu dienen, doch habe er deßhalb allerlei Gefahr zu erwarten, denn der Churfürſt von Sachſen habe Streit mit dem Biſchofe von Magdeburg;

---

1) Brief Chriſtophs von Carlowitz, Regensburg den 20. Mai 1541.

ſollte nun der Churfürſt während Moritzens Abweſenheit die Stifter Magdeburg und Halberſtadt einnehmen, ſo werde er zu mächtig, und deßhalb werde Moritz nicht ſo, wie er wünſche, dem Kaiſer dienen können." Dieſes Bedenken war die Einleitung zu wichtiger Beſtrebung. Moritz verlangte nämlich ausdrücklichen Befehl vom Kaiſer die Stifter zu ſchützen, und die Verwendung Carls V. beim Biſchof und den Domcapiteln, daß dieſe ihn „zu einem von dem Kaiſer verordneten Schutzherrn annähmen, und daß alle der Stifter Unterthanen des Herzogs Lande und die Stifter zu beſchützen gefolgig wären." Aller Aufwand, auch derjenige der Einlößung deſſen, was in den Stiftern verpfändet ſey, möchte auf dieſe verſchrieben werden. Gegen Zahlung dieſer Summe wolle er dann die Stifter dem Kaiſer wieder zuſtellen. Selbſt „ohne Entgeld" erbot ſich Moritz, dafern es verlangt werde, einſtweilen dem Kaiſer zu dienen, nur daß die feſtzuſtellenden Summen auf die Stifter Magdeburg und Halberſtadt verſchrieben würden.

Umfaſſender noch als das, wenn auch kaum ohne ferneren Plan geſtellte Begehren wegen der Stifter Magdeburg und Halberſtadt, war ein die Bisthümer Meißen und Merſeburg berührendes, an den Kaiſer gebrachtes Geſuch.

Wenn Moritz in dem Schutz und der Pfandſchaft Magdeburgs und Halberſtadts gewiß neben der ihm dadurch werdenden Gewährleiſtung ſeiner Forderungen die Einleitung zu ſo mancher Möglichkeit erblickte, ſo führte er rückſichtlich Meißens und Merſeburgs noch weit offnere Sprache. Es waren deßfalls bereits um eben jene Zeit Anträge an den Kaiſer durch Moritz geſchehen. Jetzt befahl er Carlowitz fortzufahren in jenen Verhandlungen und ſich darum zu bemühen, daß der Kaiſer „dem Herzog und ſeinen Erben die beiden Stifter Meißen und Merſeburg erblich und eigenthümlich verſchreibe." Im Fall des Todes des Herzogs ohne Erben ſollte dieſe Verſchreibung auf den Churfürſten und deſſen Nachkommen ausgedehnt werden. Darin ſollte Carlowitz keinen Fleiß ſparen. Eben hierbei unterließ Moritz nicht, auf die Verhältniſſe der Kirchenverbeſſerung einzugehen. Die Erwähnung und Beleuchtung dieſer Verhältniſſe lagen einem Antrage auf erb-

liche Verſchreibung zwei katholiſcher Stifter an einen proteſtantiſchen Landesfürſten zu nahe, als daß dieß nicht nothwendig geweſen wäre. Zuförderſt ließ der Herzog dem Granvella vorſtellen, wie er ſich ſeit ſeinem Regierungsantritt um beſſere Anwendung der geiſtlichen Güter gemühet, und geſtrebt „ſolcher Güter halber Ordnung zu machen, darin Gottes Ehre geſucht und die Armuth bedacht werde.“ Der Herzog hatte damals die Stiftung der Fürſtenſchulen beſchloſſen. Seine Anſicht aber von der Kirchenverbeſſerung ſprach er als Grund der Anträge dahin aus: „er habe offenbar gemerkt, daß bei ſeiner und ſeines Vaters Zeit die Lande zur chriſtlichen (evangeliſchen) Religion merkliche Neigung gehabt, und er halte dafür, daß ſelbſt Georg bei längerem Leben ſolcher Religion halber nicht werde länger aufhalten gekonnt haben, wie denn etliche ſtattliche Georgs Unterthanen ihr bereits angehangen hätten. Ein Gleiches ſey nun auch in den Stiftern Meißen und Merſeburg der Fall: die Biſchöfe könnten die Unterthanen nicht abziehen.“

Moritz erklärte, „er habe am liebſten geſehen, daß ſich die beiden Biſchöfe nach göttlicher Schrift reformirt und ihr biſchöflich Amt recht gebraucht, ſie ſeyen dem aber nicht nachgekommen, verachteten vielmehr des Reichs Abſchiede, den Unterthanen ſey dieß wohl wißlich, darum hätten ſie merklichen Widerwillen gegen ſie gefaßt, ſchickten ſich die Prälaten nicht nach apoſtoliſcher Lehr und Beiſpiel, ſo ſey zu beſorgen, es werde ein Unfall über ſie kommen, ehe dieß Moritz als Schutzherr erfahre“ [1]).

So knüpfte Moritz an die Beurtheilung des Thatſächlichen die ihm als Landesherrn nahe liegenden politiſchen Fragen, keine der letzteren lag aber näher, als die über die Zukunft der Stifter. Die Schritte, welche Johann Friedrich beim Stifte Naumburg gethan und wegen Wurzen verſucht hatte, reitzten ſeinen Vetter Moritz: die Schutz- und Schirmvoigtei über die Stifter konnten ſich in ähnlichen Fällen leicht in unzweifelhafte Territorialhoheit und fürſtlichen Beſitz ver-

1) Dieß und das Vorige aus der Inſtruction v. 10. März 1543.

wandeln, zudem war das Stift Merſeburg ſchon 1485 dem meißner Looſe zugetheilt worden, wie Naumburg dem von Thüringen, wogegen die Rechte an Meißen gemeinſchaftlich zwiſchen beiden Linien des Hauſes Sachſen beſtanden: Dächte man ſich eine Reformation dieſes Hochſtifts, ſo war hiermit neuer Stoff zu Streit für beide Schutzherren gegeben. In Moritzens Antrage beim Kaiſer lag freilich für Johann Friedrich eine Verletzung eben wegen der Gemeinſchaft an Meißen

Aus dem Erfolge iſt es klar, daß über die Begehrungen des Herzogs damals nicht endlich entſchieden ward. Mit dem Fortgange der Pläne des Kaiſers gegen die Proteſtanten legte man kaiſerlicher Seits auch für Moritz Gewicht an Gewicht; beinahe ein Jahr vor der mühlberger Schlacht kam der 1543 ausgeſprochene Wunſch des Herzogs, wegen des Schutzes über Magdeburg und Halberſtadt wieder zur Sprache [1]).

Die Anweſenheit Chriſtophs von Carlowitz in Nürnberg veranlaßte einen Briefwechſel, aus welchem das Intereſſe des Kaiſers und des alten Granvella an Moritz deutlich erkannt werden mag. Es ward nichts geſpart, um den jungen Herzog in der Gunſt Carls V. eine Glück verheißende Bürgſchaft erblicken zu laſſen. Carlowitz berichtete eifrig die ihm zu dieſem Zweck mitgetheilten Aeußerungen. Oft rief Granvella Carlowitz zu ſich, und ſprach mit ihm über die Zukunft Moritzens, über des Kaiſers hohe Meinung von ihm, über das künftige mögliche Emporkommen des Herzogs. Das letztere ward immer nur mit unbeſtimmten, andeutenden Worten berührt. Granvella äußerte gegen Carlowitz, „der Landgraf (Philipp) habe ſchon zu Regensburg den Kaiſer vertröſtet, daß er an Moritz mit der Zeit einen getreuen, ſtandhaften, tapfern Fürſten haben werde, auf den er ſich vor andern verlaſſen, den er in großen Dingen gebrauchen möchte, der Kaiſer habe auch ſeit dieſer Zeit eine beſondere große Hoffnung und ganz gnädigen Willen zu Moritz getragen.“ Beſonders ward des Herzogs Bereitwilligkeit zum Türkenzuge als Beweggrund zu dieſem Wohlwollen

1) M. vergl. Bucholtz, Ferdinand I., Bd. VI., S. 4. f.

erwähnt. „Höchlich habe der Kaiſer darüber gefrohlockt, daß er noch einen ſolchen jungen, weidlichen Fürſten im Reiche habe, der ſich nicht allein mit Treue und Gehorſam gegen den Kaiſer, ſondern auch mit Begierde und Luſt zu ſolchen hohen Sachen ſo wohl anließe. Moritz werde für die Kriegsſachen an dem Kaiſer einen guten, geſchickten, tapfern Lernmeiſter finden und ſich ſo verdient und bekannt machen, daß dieß dem Herzog vielmehr, als er jetzt gedenken könne, zu Ehren und Aufſteigen gereichen werde.“ Vorzugsweis war der ältere Carlowitz bei dieſen, wenn auch nur mittelbaren Einleitungen zu Grundlegung wichtiger, richtunggebender Thatſachen und Stellungen thätig; ſchrieb Chriſtoph Carlowitz die Worte und Lobeserhebungen des alten Granvella mit beſonderm Fleiß an Moritz, ſo war ſein Briefwechſel mit ſeinem Vetter Georg Carlowitz nicht unwichtiger, letzterer lenkte ſogar gewiſſermaßen die Thätigkeit Chriſtophs. Der franzöſiſche Krieg und auch ſtreitige, ſchwierige Verhältniſſe mit Cleve waren die nächſten Anhaltepuncte. Georg Carlowitz bezeichnete ſeinem Vetter den Weg der Vorſicht, dieß um ſo mehr als das Glänzende des kriegeriſchen Ruhmes bei dem noch nicht volle zweiundzwanzig Jahre zählenden Moritz leicht zu ſehr das Uebergewicht bekommen, und in Verwickelungen, die man ſächſiſcher Seits vermeiden wollte, führen konnte. Moritz habe „ein fürſtlich und mannlich Gemüth nach ſo ehrlichen Sachen zu trachten, Chriſtoph Carlowitz möge aber dem Herzog am liebſten ſo rathen, daß es ihm unverweislich ſey“ [1]). Wie fein aber die Gründe waren, welche Granvella bewogen, ſich des Herzogs Moritz zu verſichern, dieß läßt ſich aus der Mittheilung Chriſtophs von Carlowitz an ſeinen Vetter Georg errathen: „Granvella wolle,“ wie er ſich geäußert, „vor Allen gern den Herzog in die Kundſchaft des Kaiſers bringen, damit die Proteſtirenden ſähen, daß der Kaiſer ſie und ihre Verwandten eben ſo gern als die andern zu ge-

1) Das Obige aus Briefen Chriſtophs v. Carlowitz an Moritz, eben deſſelben an ſeinen Vetter Georg und den Antworten des letzteren vom Febr. 1543 bis zum April 1543. —

brauchen und ſie hervorzuziehen geneigt ſey" [1]). Nicht bloß die Lage der Dinge im Jahre 1543 mochte Carl und den klugen Granvella bewegen, die Verſchiedenheit des Glaubensbekenntniſſes nicht als Grund zum Mißtrauen und zur Feindlichkeit erkennen zu laſſen, es konnte die Auszeichnung des proteſtantiſchen Moritz auch ſelbſt der Behauptung eine Stütze geben, welche ferner bei wirklichem Zuſammenſtoß mit dem ſchmalkalder Bunde ſo oft, und wie Carl wähnte, wirkungsreich wiederholt ward, man meine nicht den Glauben.

Bis gegen Ende des Monat März (1543) währten die Unterhandlungen zwiſchen Granvella und Carlowitz. König Ferdinand äußerte gegen Moritz mit Bezug auf jene Verhandlungen, „er möge ſich nur gutwillig und gehorſamlich in ihren (Carls V. und Ferdinands) Dienſt begeben und darin nicht weiter Weigerung haben, dieß werde des Herzogs Perſon, auch deſſen Landen und Leuten, als Ferdinand nicht zweifele, zu Nutz und Gutem gereichen" [2]).

Wegen des Zugs gegen Frankreich hatte Moritz mit ſeinem Schwiegervater in Briefwechſel geſtanden, doch iſt kaum zu glauben, daß Philipp über den Inhalt der Sendung des Carlowitz Mittheilung gemacht worden war. Auch auf Philipp hatten Carl V. und Ferdinand ihre Blicke gerichtet; man hatte ihm den Antrag gemacht, am Kriege wider Frankreich Theil zu nehmen, und Philipp eröffnete (im September 1542) dem kaiſerlichen Rathe Cornelius Scopper van Eik, daß er erſt über die braunſchweigiſchen Händel ſich zum Kaiſer und zum Könige zu verſehen habe; er hatte ferner die Bedingung eines ewigen oder doch zehnjährigen Friedens in den Religionsſachen geſtellt, auch auf Abſchaffung des parteiiſchen Kammergerichts, von dem alle Unruhe herfließe, angetragen, desgleichen machte ſich Philipp die Bedingung, nie gegen einen Fürſten oder Stand des deutſchen Reichs gebraucht zu werden. In des Landgrafen klarer Sprache lag das Streben nach völliger Beſtimmtheit der Verhältniſſe und faltenloſe Offen-

1) Chriſt. v. Carlowitz an Georg v. Carlowitz (Februar 1543). — 2) Brief Ferdinands von Nürnberg den 1. März 1543.

heit: „unſer Gebrauch iſt," ſagte Philipp, „in dieſen Dingen gewiß zu wiſſen, nicht zu wähnen" [1]). Doch ſchien man die Bedingungen Philipps nicht annehmlich, oder die Geſichtspuncte, von denen er bei letzteren ausging, nicht ungefährlich zu finden. Granvella äußerte gegen des Landgrafen Räthe, Philipp habe zwei Dinge begehrt, welche man nicht gewähren könne, auch möge es Philipp zu gering ſeyn, „als ein Leutnant" unter dem Kaiſer, welcher ſelbſt in's Feld ziehen wolle, zu dienen, dagegen dieſer Moritz mit ſich nehmen wolle [2]).

Philipp rieth Moritz von der Theilnahme am Kriege ab. Wahrlich, ſchrieb der Landgraf an letzteren, „ein Fürſt, der Land und Leute zu regieren hat und von Gott dahin geſetzt iſt, ſeinen Unterthanen wohl vorzuſtehen, chriſtliche Religion im Lande zu pflegen und ſeinen Unterthanen Gleich und Recht im Lande zu verſchaffen, daß derſelbe ohne große Noth, von Luſt wegen, in Krieg ziehen, ſich ſelbſt, ſeine Unterthanen und gute Freunde in Gefahr ſetzen ſollte, ob das vor Gott viel Ablaß ſey, das wiſſe er nicht." Für den Fall, daß Moritz bereits zugeſagt, ermahnte Philipp, ſich mit den Bedingungen vorzuſehen; „eure Liebe," ſchreibt der Landgraf, „nehmen ein Exempel an Ihrem Altvater Herzog Albrecht löblicher Gedächtniß, wie der bezahlet worden."

Beſonderes Gewicht legte Philipp auf die an Moritz gerichtete Bitte, nur gegen Frankreich zu dienen und nicht gegen Jülich oder andere Fürſten, denn, ſchrieb Philipp, „der Herren Gnade währet nicht ewig, wie der Pſalm ſagt: „**nolite confidere principibus.**"

Namentlich hatte damals die Angelegenheit des Herzogs von Jülich und das Verfahren des Kaiſers gegen dieſen bei den Fürſten des Reichs üble Stimmung hervorgerufen. Trat Moritz in dem franzöſiſchen Kriege für den Kaiſer auch bei dem jülich-geldernſchen Streite auf, ſo fürchtete Philipp mit Recht die Ungunſt der Reichsglieder gegen ſeinen Eidam, der dann, „wenn ihm heut oder morgen der großen Herren Gnade fehlte, auch die Freunde ſich zuwider gemacht habe; Mißfal-

1) Aus dem Briefe Philipps von Friedewalde den 17. September 1542. — 2) Philipps Brief an Herzog Moritz v. 11. April 1543.

len der Churfürſten und Ungunſt der deutſchen Nation werde ſich Moritz zuziehen." Endlich warnte der Landgraf „vor der Landesart Frankreichs: Marſilien, Provintz oder die Grenze gegen Italien, wären böſe Land, wo bereits auf Kriegszügen viele treffliche Leute umgekommen" [1]).

Gerade um jene Zeit ſtanden die Angelegenheiten der Proteſtanten in nicht erfreulichem Weſen. Seit dem Tage von Nürnberg, der im Januar 1543 ausgeſchrieben war, zeigte es ſich, daß die Proteſtanten durch die innere Verkettung ihrer Angelegenheiten zum muthigen Handeln nicht gelangen konnten; dem Churfürſten von Sachſen trübte die Freudigkeit das zweifelhafte Verhältniß mit Moritz [2]), auch konnte er zu großen Ueberſichten der Verhältniſſe ſich nicht erheben. Der Landgraf Philipp aber war zu jener Zeit nicht von dem raſchen Muthe durchdrungen, der ihn ſonſt wohl belebte [3]); ihn feſſelte der regensburger Vertrag mit dem Kaiſer, und außerdem mußte ihn die Verſchiebung der Dinge bekümmern, er hatte weder zum lebendigen Fortgange der Reformation, noch zu den Perſönlichkeiten der damaligen deutſchen Fürſten großes Vertrauen. Ein mit Baiern beabſichtigter Vertrag kam nicht zu Stande [4]). Aber auch Moritz ſtand nicht ganz mehr in dem von jedem ſelbſt dem ſchwächſten Schatten freien, kindlich freundlichen Verhältniß zu ſeinem Schwiegervater. Philipp ſchrieb — wenn ſchon mehre Monate ſpäter — an Bucer: „er wiſſe von ſeinem lieben Schwiegerſohne nicht zu urtheilen, er glaube, es möchte ſein Lieb eine gute Reformation leiden, und gern ſehen, daß man zu einer Vergleichung käme, daß aber ſeine Liebe die Spitz gegen die Pfaffen abbeiße, habe er Urſache, daß ſol-

---

1) Aus dem Briefe Philipps von Caſſel den 11. April 1543. M. ſ. auch die angeführte abmahnende Stelle des Briefes bei Rommel Philipp I, 469. Planck Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs III, 2. Abth. S. 223. auch Seckendorf hat ſie. — 2) M. ſ. Planck III, 2. S. 215. f. — 3) Man vergl. über dieß Verhältniß Planck a. O. S. 223, aber beſonders Rommel a. O. I, 467. — 4) Stumpf a. O. 248. 249. die Schilderung der Verhältniſſe und Perſönlichkeiten in dem Briefe Philipps bei Rommel III, S. 97 n. 26.

ches ſchwerlich geſchehen werde, denn er halte dafür, es werde dem Herzog ein Beinlein in den Mund geworfen ſeyn, mit einem Stift für ſeinen Bruder Herzog Auguſt“ [1]). Dieſe letzte Aeußerung Philipps ſtimmt im Weſen ganz mit den Wünſchen und Anſichten überein, welche Moritz in der Georg von Carlowitz gegebenen Anweiſung ausſprach. Damals war es auch, wo Carl gegen den baierſchen Beauftragten, der von der Ausbreitung des Lutherthums und von der Verdrängung der alten Kirche vieles ſprach, ſagte: „es ſey nicht ſo viel um die Religion und um die Lutherei zu thun, ſondern allein darum, daß man auf beiden Seiten die Libertät zu hoch und zu faſt ſuchen und derſelben nach rechten wollte“ [2]). Dieſe merkwürdige Aeußerung, wenn ſie in dem, was Philipp ſchrieb, manche thatſächliche Begründung von der einen Seite erhielt, blieb auch anderer Seits nicht ohne Unterſtützung, denn wie ſeit langer Zeit, ſo auch in jenen Tagen herrſchte beim römiſchen Hofe alles andere, nur nicht der Wille, für die Kirche etwas zu thun. Der Papſt, ſo lautet ein gleichzeitiger Bericht, „läßt ſich durch ſeine Baſtarden hin und herführen, wie ein alter Narr, die denken nun, ſobald ſeine Seele ausgehet, auf ſein Geld zu greifen, und damit ſie 50,000 fl. nicht verlieren, ſo rathen ſie ihm, weder Treue noch Glauben zu halten — demnach muß dieſes Papſtweſen zu Trümmern gehen, weil ſolch gottlos Volk regiert“ [3]).

Wenn nun auch um jene Zeit manche Schickſals-Wendung für die proteſtantiſche Sache ſich zeigte, ſo war in dem ſchmalkaldiſchen Bündniſſe keine Hoffnung auf eine Erweckung großartigen Handelns; die Beſitznahme von Braunſchweig, die Verwerfung des Kammergerichts machte die Dinge im Bunde noch verwickelter, die Bundesglieder ſtimmten nicht überein, und dieſe Lage des Bundes bewirkte, daß man die wichtigſte Angelegenheit, die unter dem Erzbiſchof Hermann zu Cöln begonnene Reformation des Erzbisthums nicht unterſtützen konnte.

---

1) Rommel III, 98. — 2) Stumpf a. O. I, S. 249. — 3) Stumpf I, S. 251.

Die Proteſtanten fühlten indeß die Nothwendigkeit der Sammlung und wo möglich Stärkung ihrer Kräfte, ſie dachten daran ihr Bündniß durch neue Glieder zu feſtigen, auch gab es deren, welche die Aufnahme in daſſelbe begehrten [1]). Man wollte von dieſem Gegenſtande auf einem Tage zu Frankfurt handeln, verſchob jedoch die Sache bis zu der (im Juni 1543) angeſetzten Beſprechung zu Schmalkalden. Auch Moritz war hierzu eingeladen. Er ſtand damals in Verhandlungen mit dem Kaiſer durch Carlowitz, und wenn er ſchon das Jahr vorher über ſein Verhältniß zum Bündniſſe ſich mehr ablehnend geäußert hatte, ſo war jetzt nichts anderes zu erwarten. Moritz erklärte dem Churfürſten und dem Landgrafen: er werde, wie ſchon von ihm verſichert, der evangeliſchen Sache treu bleiben und das, was er vermöge der Erbeinigung ſchuldig ſey, leiſten, Räthe werde er aber nicht nach Frankfurt ſenden; dagegen erbot er ſich zur Sendung von Gottesgelehrten [2]). Die letztere Unterſcheidung zwiſchen Theologen und weltlichen Räthen war ganz in Uebereinſtimmung mit der Anſicht, welche Moritz gleich nach ſeinem Regierungsantritt über den Bund von Schmalkalden geäußert hatte, der Herzog trennte die Lehre von dem, was in das Gebiet des Weltlichen greifen konnte, mithin die den Gottesgelehrten anheimfallende Frage von der des Beitritts zum ſchmalkaldiſchen Bunde, letztere verneinte er auch nochmals, als Philipp ihn dazu zu bewegen ſuchte [3]).

Während Philipp die damaligen Händel von der Seite ihrer Wirkung auf die evangeliſche Lehre betrachtete, während ſein Geiſt immer damit beſchäftigt war, bei dem Umſchwunge der Begebenheiten der Sache der Kirchenverbeſſerung Frieden und Bahn zu erſtreiten, nahm Moritz die Angelegenheit von einem etwas anderen Geſichtspuncte. Moritz hatte durch die Erklärung, der evangeliſchen Lehre treu zu bleiben, durch ſo manche Aeußerung in der wurzner Fehde und namentlich durch die Anſicht, welche er ſogar dem Kaiſer über das unaufhaltſame

---

1) Seckendorf Lib. III. Sect. 25. §. 102. p. 418. — 2) Seckendorf a. O. — 3) Seckendorf a. O.

Fortſchreiten der Sache Luthers und ſeiner Anhänger nicht vorenthielt, ſattſam beurkundet, daß er theils ſelbſt der evangeliſchen Lehre anhänge, theils die weltgeſchichtliche allgemeine Bedeutung der Reformation würdige. Daß er dabei die politiſchen Rückſichten nicht verſäumte, dieß mußte ihn in nahe Berührung mit denen bringen, deren Wille den Bundeshäuptern und Gliedern als ein ihnen feindlicher erſchien. Dieß war der Saame zum Mißtrauen auch zwiſchen dem Landgrafen und Moritz, denn indem ſich Moritz dem Kaiſer und dem Könige näherte, indem er, wie ſchon aus Obigem hervorgeht, ſein politiſches Intereſſe mit Sonderung der kirchlichen Frage im Auge behielt, konnte, ſo glaubte man, die gegen die Proteſtanten gerichtete, oder doch zu fürchtende Staatskunſt Carls nicht das Gegengewicht in Moritz finden, was ſie in Philipp gefunden hatte.

Moritz zog ſelbſt noch im Jahre 1543 gegen Frankreich. Chriſtoph von Carlowitz hatte der Herzog bereits vorher abgeſendet, dieſer befand ſich in den Niederlanden beim Heere in der Nähe des Kaiſers und verkehrte in Angelegenheiten des Herzogs theils mit dem Kaiſer ſelbſt, theils mit den Umgebungen deſſelben, namentlich mit Naves und Granvella.

Während Moritz in vielfacher wichtiger Beſchäftigung lebte, befand ſich ſein ſiebzehnjähriger Bruder Auguſt immer noch am Hofe des Königs Ferdinand. Es war jedenfalls noch ein Anderes als die Einführung Auguſts in die große Welt, was Moritz bei der Sorge für die Fortſetzung dieſes Verhältniſſes im Auge hatte, wenigſtens trug er Bedenken nur in irgend einer Beziehung hinſichtlich Ferdinands auch den ſchwächſten Schein minder warmer Geſinnung zu zeigen. Der Aufenthalt Auguſts bei Ferdinand zog aber auch die Aufmerkſamkeit der übrigen Verwandten des ſächſiſchen Fürſtenhauſes auf ſich, namentlich die des Churfürſten; man vermuthete die Einleitung einer Vermählung des jungen Herzogs mit der Tochter Ferdinands, und der Churfürſt Johann Friedrich wünſchte von Eliſabeth zu Rochlitz, deren Wißbegier immer die neueſten Nachrichten zu erſtreben wußte, zu erfahren, „welchen Gefallen Moritz daran

habe“ [1]). Doch war Auguſt ſelbſt ſehr ungern bei Ferdinand, und drang in ſeinen Bruder ihn zurückzurufen. Er habe, ſchreibt Auguſt, „wiſſe es Gott, an dieſem Hofe keine Luſt zu bleiben, er ſähe dort nicht viel mehr denn daheim, und finde auch, daß man ſeiner ſchon ſatt ſey wegen der Religion“ [2]). Dieſe Bitte wurde immer dringender [3]); Moritz ſetzte jedoch die Rückſicht auf den König entgegen, und wenn er Auguſts Heimkehr nicht verweigern wollte, ſo äußerte er ſich doch wiederholt dahin, daß man auf einen „glimpflichen Abſchied denken müſſe“ [4]). Uebrigens erregte der Aufenthalt Auguſts am Königshofe auch in Sachſen unangenehme, mißtrauenvolle Stimmung; die Hinneigung des Herzogs zum König und Kaiſer über ſeine Verpflichtung als Reichsfürſt, war Vielen unheimlich und von übler Vorbedeutung; ſeine Rüſtung gegen Frankreich ſchien den mit dem Zweck derſelben nicht Vertrauten verdächtig, beſonders eiferten die Geiſtlichen: „was euer Landesfürſt,“ ſchrieb ein Pfarrer jener Tage, „mit ſeinem Muſtern und Aufgebot im Sinne hat, ſtößt viele Leute vor den Kopf, zuvor daß man Herzog Auguſt bei Ferdinand am Hofe läßt, weil Ferdinand ein Wüthrich und Verfolger iſt des Evangelii, und ſich gewaltiglich jetzt unterſtanden, die lutheriſchen Pfaffen, ſonderlich die im Eheſtande erfunden, auszurotten, Gott der allmächtige wolle euern Fürſten einen richtigen Geiſt verleihen, der göttlichen Wahrheit beizuſtehen“ [5]).

Im October-Monat (1543) erwartete Carlowitz den Herzog und ſchrieb ihm, daß es, wenn er beim Sturm auf Landrecy ſeyn wolle, der Eile bedürfe [6]). Franz I. hatte nemlich, noch ehe ihm Kriegsvolk entgegengeſtellt werden konnte, Landrecy, den Schlüſſel von Hennegau, in ſeine Gewalt gebracht; Carl dagegen an der Spitze

1) Dieß gehet aus einem, wenn auch ſpäter (1544) geſchriebenen Briefe Johann Friedrichs hervor (den 2. Jan. 1544) (sine loco). — 2) Brief Auguſts von Nürnberg den 15. April 1543. — 3) Nach einem Briefe von Prag den 30. April 1543. — 4) Moritzens Brief vom 2. Mai 1543. — 5) Brief Paul Graffs in Zwickau an den Superintendenten in Chemnitz, Zwickau den 31. Juli 1543. — 6) Brief Chriſtophs von Carlowitz d. d. Berga im Hennegau den 18. October 1543.

von 44,000 Mann wendete ſich zunächſt gegen den Herzog von Cleve, und nahm die wohlvertheidigte Stadt Düren durch Sturm, bald darauf unterwarf ſich der Herzog dem Sieger und Carl begegnete ihm mit Strenge und Stolz, doch ſetzte er wider Erwarten milde Bedingungen des Friedens, nur mußte der Herzog ſeiner Verbindung mit Frankreich und Dänemark entſagen, auf Geldern verzichten; ſpäter jedoch verlobte ihm Carl ſogar ſeine Nichte [1]). Minder glücklich war Carl vor Landrecy, welches er in Verbindung mit 6000 Engländern vergeblich belagerte.

Moritz ſcheint früher nicht als im Octobermonat bei dem Heere des Kaiſers angekommen zu ſeyn, da bereits der Feldzug gegen den Herzog von Cleve, den Schwager Johann Friedrichs, beendet war. Ehe er von dannen zog, ſendete er mehre Räthe an den Churfürſten und empfahl ſein Land der Fürſorge deſſelben; der Churfürſt ſchrieb ihm ſpäter, daß, dafern es nöthig geweſen, „an ihm kein Mangel habe ſollen erfunden werden, und habe es deshalb keiner Dankſagung bedurft, wiewohl dieſe gern vernommen worden“ [2]).

Auch mit Philipp ſtand Moritz um jene Zeit in Briefwechſel; man ſicherte ſich gegenſeitig die Aufrichtigkeit der Geſinnung zu. Philipp äußerte: „er ſpüre aus dem Schreiben des Herzogs nicht anders, als daß er an ihm einen treuen Freund habe, einen eben ſolchen ſolle Moritz an ihm (dem Landgrafen) finden“ [3]).

Mit der Belagerung von Landrecy, an welcher Moritz Theil nahm [4]), erreichte man indeſſen nicht die gewünſchten Ziele; Carl ſah ſich genöthigt, ſie abzubrechen und ſeine Völker zur Winterraſt zu führen [5]). Während deſſen hatten Franzens Verbündete in Ungarn be-

1) Robertson a. O. p. 372. 373. — 2) Antwort des Churfürſten an Moritz, Weimar den 3. December 1543. — 3) Brief Philipps, Spangenberg den 27. October 1543. — 4) Chytraei Saxonia. Lips. 1611. p. 406. Gehet auch aus einem Briefe hervor, den Moritzens Beauftragter in Brüſſel am 30. December 1543 an Moritz ſchrieb und ihn über das unterrichtete, was ſeit des Herzogs Abzug aus dieſen Landen vorfiel, der Brief iſt von einem gewiſſen Haller von Hallerſtein. — 5) Robertson a. O. p. 373. Muratori annali d'Italia T. X. p.

deutende Fortschritte gemacht: Fünfkirchen, Gran und andere Orte waren genommen oder übergeben worden; fast über ganz Ungarn geboten jetzt Solymans sieghafte Schaaren. Endlich, um die Bedrängniß Carls V. zu vollenden, zeigten sich die Segel Barbarossas an der Küste von Kalabrien, dann nahm er Reggio weg und schreckte Rom. Nizza ward von den Barbaren in Verbindung mit Frankreichs Seemacht belagert. Die Lilien von Frankreich und der Roßschweif Muhameds zeigten sich dem Kreuz von Savoyen feindlich gegenüber, „der gesammten Christenheit zum Abscheu." Doch eine Flotte unter Doria, und Hülfsvölker unter dem Marquis von Guasto naheten, und Franz hob die Belagerung des von dem Savoyarden Montfort männlich vertheidigten Platzes auf.

Das Jahr 1544 sah Frankreich und den Kaiser wieder in den Waffen. Moritz versprach dem Kaiser 1000 Pferde zuzuführen und dafür sogar das Anreitegeld (Handgeld?) vorzustrecken[1]).

Indessen war der schon im Jahre 1543 ausgeschriebene Tag nach Speier für den Monat Januar 1544 bestimmt worden. Hier suchte Carl die Protestanten zum Kriege wider Frankreich zu bewegen, Hülfe wider die Türken zu erhalten. Wenn gleich Philipp von Hessen sammt den übrigen verbündeten evangelischen Fürsten nothwendig in dem Kriege des Kaisers mit Franz I. einen Ableiter der gegen sie gerichteten Waffen erblicken mußte, so gelang es dem Kaiser dennoch, die Kräfte der Protestanten gegen Frankreich zu gewinnen. Namentlich waren Granvella und Naves des Kaisers geschickte Unterhändler[2]). Der churſächsische Canzler Burkhardt glaubte wirklich an eine Vergleichung der Verhältnisse, und die Stellung des Kaisers zum Papst schien gerade damals jener Hoffnung nicht entgegen zu seyn, denn Paul III. wachte fortwährend für den Glanz seines Hauses. Vergrößerung desselben war sein Hauptgedanke, selbst Mailand war nicht von dem Endziel Pauls ausgeschlossen.

---

1) Verschreibung Carls zu Speier den 7. April 1544. — 2) Planck a. O. III, 2. S. 238. 239. 240. f.

Das Band der Verwandtſchaft durch Vermählung ſeines Enkels mit der natürlichen Tochter des Kaiſers hatte aber in dem Papſte wie in Carl nicht dieſelben, ſondern ſich ſehr durchkreuzende Hoffnungen erweckt: Carl fand darin ein Mittel zu Behauptung des beſtehenden Zuſtandes in Italien, der Papſt nur die Gelegenheit für das Haus Farneſe zu wirken [1]).

Granvella und Naves unterließen nicht des Kaiſers Sinn und Gemüth hinſichtlich des päpſtlichen Hofes in einem wenigſtens zweifelhaften, daher den Proteſtanten günſtigen Scheine darzuſtellen. Johann Friedrich erſchien ſelbſt auf dem Reichstage. Zwar verlangten die Bundesverwandten beſtändigen Frieden, als Grundlage deſſelben, die Anſtellung eines andern Kammergerichts und Bewilligung dieſer Forderung, ehe von der Hülfe gegen Türken und Franzoſen die Rede ſeyn könnte [2]); doch waren dem Kaiſer manche Umſtände günſtig. Die Proteſtanten bewilligten die beantragte Hülfe, und der Kaiſer ſprach im Abſchiede über die ſtreitigen Gegenſtände ſich ſo günſtig aus, wie faſt noch nie, doch ward alles großentheils verſchoben; ein freies Concil in deutſcher Nation und ein anderweiter, jetzt ſchon anzuſetzender Reichstag waren die den Proteſtanten, den ferneren Lauf ihrer Angelegenheiten zeigenden Maßregeln. In der Zwiſchenzeit, und ſelbſt bis zur Vergleichung der Religionsſachen, gewährleiſtete der Kaiſer gegenſeitige Duldung und den Religionsfrieden [3]).

Johann Friedrich erkannte den König Ferdinand nun unbedingt an, und es ward ſogar eine Vermählung des Sohnes des Churfürſten mit Ferdinands achtjähriger Tochter, Eleonore, für den Fall der glücklichen Sühnung der Religionsſtreitigkeiten beſprochen [4]), auch ward ihm und ſeinen Nachkommen die Folge in die jülich-cleveſchen Länder nach dem Ende des Mannsſtammes verſichert [5]).

---

1) Ranke a. O. I., S. 250., m. vergl. Muratori, annali d'Italia T. X., p. 304. — 2) Planck III., 2. Th., S. 242. u. f. — 3) Planck III., Th. 2., S. 245., m. vergl. Lünig, Reichsarchiv Part. Gen. Contin. S. 721. u. f., Rommel a. O. I., S. 482. — 4) Weiße, ſächſ. Geſchichte III., S. 147. — 5) Weiße III., S. 147., durch Beſtätigung des Ehevertrags Johann Friedrichs mit ſeiner Gemahlin Sibylle.

Moritz war nicht eben geneigt geweſen, den Reichstag zu Speier zu beſuchen. Bei ſeiner Theilnahme an den Geſchäften erſcheint dieß auffallend, minder aber bei der Stellung, in welcher der Herzog als Proteſtant ſich befand; die perſönliche Berathung über Religionsſachen mochte ihn, den Bundesverwandten gegenüber, manche Verlegenheit fürchten laſſen, da, wie aus den erwähnten Aeußerungen Philipps einleuchtet, ſelbſt bei dieſem das ungetrübteſte Vertrauen zu Moritz nicht mehr ſo unbedingt waltete, und mit dem Churfürſten noch weit weniger inniges Weſen ihn verband.

Dem Kaiſer lag an dem perſönlichen Erſcheinen des Herzogs; er ſendete ihm, von Speier aus, ſehr gemeſſene Aufforderung zu, nicht ohne den Vorwurf, daß der Herzog ihn bereits mehrmals wegen jenes Erſcheinens vertröſtet, er gedenke „Moritzens Rath und Zuthun auch in andern Sachen, außer den zunächſtliegenden Geſchäften, zu brauchen“ [1]). Nichts deſto weniger hatte ſich die Abreiſe des Herzogs verzogen. Er ſchickte im April (1544) ſeine Beauftragten, Chriſtoph von Werthern, Amtmann zu Sangerhauſen, und den Dr. Stramburger nach Speier. Die dieſen Männern ertheilte Anweiſung zeigt, daß der Herzog, obgleich nicht verbündet mit ſeinem Vetter und Schwiegervater und den übrigen Theilnehmern der Vereinigung zu Schmalkalden, in Sachen ſeiner Kirche ganz mit den Wünſchen und Beſchwerden der übrigen evangeliſchen Reichsglieder übereinſtimmte. Moritz empfahl den Räthen, ihren Fleiß auf den vom Kaiſer angekündigten Frieden und die Viſitation des Kammergerichts zu richten und zu zeigen, wie ſorglich und beſchwerlich es ſey, außerhalb des Reichs zu helfen, wenn innerhalb deſſelben kein gewiſſer und beſtändiger Friede, und kein Recht geordnet und beſchloſſen ſey. Dann befahl der Herzog auf einen wenigſtens zehnjährigen Frieden zu dringen, und auf ſolche Beſtellung des Rechts, daß die chriſtliche Lehre nicht gehindert, und den Pfarrern ihre Beſoldung, oder was ſonſt in milden Sachen

1) Schreiben Carls V. v. 12. Februar 1544.

verwendet, nicht entzogen werde. Endlich ſollten die Räthe auf ein freies chriſtliches Concilium hinarbeiten [1]).

Im Frühjahr 1544 rüſtete ſich Moritz zum Zuge gegen Frankreich. Späteſtens am 25. Mai ſollten die Mannen auf dem Muſterplatze in der Gegend von Speier erſcheinen. Moritz empfahl ſeine Gemahlin während ſeiner Abweſenheit dem Landgrafen Philipp; dieſer ermahnte den Schwiegerſohn, er möge ſich ohne ſonderliche Noth in keine Gefährlichkeit begeben, „noch einem jeden Gelüſte, darin doch wenig Ehre zu erlangen, folgen, darauf des Herzogs Land und Leute höchſter Nachtheil ſtehen möchte.“ Philipp beklagte übrigens, Moritz nicht vor dem Zuge zu ſehen, wie er erwartet, „da er ihm noch allerlei zu ſagen gehabt“ [2]).

Carl V. hatte indeß mit dem Könige von Dänemark einen Frieden unterhandelt [3]) und ſich von dieſer Seite geſichert, die Feindſchaft Heinrichs VIII. von England gegen Franz hatte er anzufachen geſucht, und auch das Bündniß mit den Türken ward am Ende durch die öffentliche Meinung dem Könige von Frankreich verbittert. Der Krieg begann in Piemont. Auf dem Felde von Ceriſole ſiegte der feurige Muth der Franzoſen über Carls Schaaren unter dem Marquis von Guaſto [4]), doch ohne nachhaltige Frucht. Im Juni (1544) erſchien Carl im Felde und bewegte ſich mit der Hauptmacht gegen die Grenzen der Champagne, nahm einige Plätze weg und berannte das muthvoll vertheidigte St. Dizier. Hier befand ſich auch Moritz mit ſeiner deutſchen Reiterei. Carl ordnete zu ihm den Grafen Wilhelm von Fürſtenberg und Franz von Eſte gegen den franzöſiſchen Befehlshaber Briſſac, welcher die Belagerung von St. Dizier ſtörte [5]). Moritz führte 1200 Mann Reiterei und Geſchütz. Briſſac gab Vitry, einen wichtigen Poſten, auf, und Moritz zeichnete ſich bei dieſer Gelegenheit durch Gewandtheit und Tapferkeit aus. Mit der italieniſchen Reite-

---

1) Inſtruction an die Räthe v. 10. April 1544. — 2) Dieß aus dem Briefe Philipps, Marburg d. 25. Mai 1544 und Volkersdorf den 28. Mai 1544. — 3) Robertson 379. — 4) Robertson a. O. 380., 381. — 5) Daniel, histoire de France, IX., 566.

rei war er an der Spitze eines ungefähr 200 Pferde starken Schützenfähnleins in sehr unwegsamer Gegend bei einem Dorfe unfern Vitry, als man durch einen gefangenen Bauer die Nachricht erhielt, daß ein nahes Dorf von drei oder vierhundert französischen Reitern besetzt sey. Der Befehlshaber der Italiener, Franz von Este, begehrte Moritzens Rath über das, was zu thun sey, und der Herzog erwiederte, den Angriff bevorwortend, „auf ihn und die kleine Reiterschaar möge er sich verlassen, er und die Seinen würden mit ihm fortziehen und als es ehrlichen Leuten zustehe, handeln." Sofort stieß man auf feindliche Posten, sie wurden zurückgejagt, und als eine Brücke den schnellen Nachzug für Moritz hinderte, da die „welschen Pferde nur langsam darüber ritten," fand Moritz einen Furt, „dadurch ich mich," sagt der Herzog, „mit meinen Reitern mit Noth gearbeitet, welches sich so lange verzogen, daß die Feind aufkommen sind, jedoch die Flucht nach Vitry gegeben." Während nun die Welschen, wie Moritz erzählt, das Dorf eingenommen, rannten sie in die Häuser, fielen über die Wagen und Karren her und plünderten sie. Moritz dagegen verfolgte den Feind bis vor Vitry, verlassen von den wenigen Welschen, die bei ihm geblieben waren. Ein starker Ausfall aus der Stadt nöthigte den Herzog zum Rückzug, „um der Sorge willen, es möchten die Schützen zu Fuß aus den hohlen Gräben und Weingärten merklichen Schaden thun." Da erschienen die ihrem Herzog nachziehenden drei anderen Fähnlein Reiterei, so wie Franz von Este, ein neuer Angriff ward beschlossen. Ungeachtet einer Höhe, „von der schwerlich herabzureiten," eröffnete Moritz das Treffen: „da ich in die Feind gesetzt," erzählt der Herzog, „haben die Welschen auch fortgesetzt." Der Feind ward völlig geschlagen und eine große Anzahl von Reitern und Fußvolk getödtet oder in den Fluß genöthigt. Eine kleine Schaar feindlichen Kriegsvolks, die sich in die Kirche des Orts geworfen und dort tapfer vertheidigte, ward vergeblich aufgefordert sich zu ergeben, zuletzt mit zwei herbeigeholten Büchsen beschossen und nieder gemacht, als das Bollwerk nicht mehr widerstand. Moritz hatte eine ihm unangenehme Ursache, dem Kaiser genau die Sachlage darzustellen. Wie er

ſelbſt erzählt, hatte man das Gerücht verbreitet, daß „ſeine Reiter die Stadt Vitry geplündert und angezündet, Weib und Kind erſchlagen, auch vor dem Feind etwas geſtutzt haben und nicht nachgerückt ſeyn ſollten.“ „Ich bin,“ ſchrieb der Herzog dem Kaiſer, „mit meinen Reitern bis in die 24 Stunden auf den Roſſen geritten und gehalten, (habe) mich keines Plünderns angemaßt. Eure Majeſtät werden in Erfahrung kommen, daß wir uns dem alten, ehrlichen, deutſchen Gebrauche nach gehalten haben, den Feinden obgelegen und uns keines Plünderns angenommen.“ Vitry ward allerdings unmittelbar in Folge dieſer Kriegshandlung eingenommen, auch brach in der Stadt Feuer aus, während Moritz noch im Angriffe war: „ich und die Meinen,“ verſicherte er, „haben neben den deutſchen Knechten die Stadt, ſo viel möglich, helfen retten laſſen“ [1]). Moritz ärndtete den Beifall des Kaiſers wegen ſeines Muthes bei der Einnahme jenes Ortes. Er habe ſich, ſchrieb ihm Carl, auch für ſeine Perſon „redlich und mannlich gehalten“ [2]).

Mit weiſer Sorge ertheilte Philipp von Heſſen dem nach kühner That und Auszeichnung ſtrebenden Moritz auch aus der Ferne Rath und Anleitung. „Wir hören,“ ſo ſchrieb Philipp an Moritz, „daß es euch (vor St. Dizier) alſo glücklich zugeſtanden, und ſonderlich, daß ihr alſo, wie vor zwei Jahren vor den Türken nicht geeilet, ſondern euer Geſchwader Reiter gewartet und eurer Sachen gewahr gehabt habet, weil euer Liebe ja kriegen wollen; wiewol wir viel lieber wollten, daß ihr nicht ſo große Luſt dazu hättet, wir wollen euch aber daneben väterlich und freundlich erinnert haben, daß ihr euch ohne ſonder Noth nicht einer jeden Gefährlichkeit untergeben und befehlen wollet.“ Philipp wußte, daß Moritz beim Kaiſer wohl gelitten war, und neben jenen, die reinſte Zuneigung des Landgrafen bezeichnenden Warnungen finden ſich auch das Vertrauen Philipps in des Herzogs Gewandtheit beweiſende Aufträge [3]).

1) Dieß nach dem Berichte des Herzogs Moritz, er iſt ohne Datum, aber ohne Zweifel bald nach der Einnahme von Vitry geſchrieben. — 2) Brief Carls an Moritz aus dem Feldlager von St. Dizier den 24. Juli 1544. — 3) Dieß aus dem Briefe Philipps v. 11. Aug. 1544 (von Rauſchenberg aus). Solche Aufträge kommen auch in der braunſchweigiſchen Fehde vor.

Moritz selbst war mit der Art der Betreibung dieses Krieges nicht zufrieden; Mangel an dem Nöthigen und daher entstandene Unzufriedenheit habe dem Kaiser die Gelegenheit, bis Paris vorzudringen, aus den Händen genommen. St. Dizier, dem offenen Angriffe widerstehend, fiel zuletzt durch eine von Granvella angegebene List [1]).

Bedeutende Verluste, ohne durch großen Werth ausgleichende Erfolge, der Franzosen harte Gegenwehr gegen das weitere Vordringen des Kaisers, Zwistigkeiten zwischen Carl und Heinrich VIII. und auch die Lage der Sachen in Deutschland, ließen Carl und Franz die Verhandlungen eröffnen, welche im September (den 18.) zu dem Frieden von Cresphy führten. Mailand, Neapel, die Lehnshoheit über Flandern, Artois und Burgund waren die Gegenstände dieses Vertrags [2]). Mit Heinrich VIII. dauerte der Krieg fort.

Die letzten Gründe jenes Friedensschlusses lagen in der Stellung des Kaisers zum Papst. Schon 1543 schien dem seine Haus-Interessen eifrig besorgenden Paul III. die Gelegenheit günstig, die Familienverbindung mit Carl zu nützen und Mailand für den Enkel Octavio zu erlangen. Das Nichtgelingen dieses Planes und die sonst dem Kaiser nicht gleichgültige wichtige Stellung des Hauses Farnese, dieß Alles ließ ihn und den Papst als die Führer zweier Parteien betrachten, die selbst nach dritthalbhundert Jahren seit dem Ausgange der staufischen Fürsten noch dem Wesen der Ghibellinen und Guelfen entsprachen [3]).

Auch damals, wie stets vorzugsweis in der Zeit tiefgreifender Kämpfe, trieb Verleumdung ihr unedles Spiel. Den Churfürsten Johann Friedrich hatte man am kaiserlichen Hofe des Einverständnisses mit Frankreich für Geld, beschuldigt; bei der sehr verletzbaren Stim-

1) Robertson S. 383. — 2) M. s. Heeren a. O. I., S. 55. §. 15. not. Mailand sollte an den Herzog von Orleans kommen durch Vermählung einer kaiserlichen Prinzeß, doch störte der Tod des Herzogs (1545) auch diesen Plan und Carl belehnte seinen Sohn Philipp damit. Ueber des Papstes Absichten auf Mailand s. Ranke Päpste ꝛc. I., S. 246. 247. 3) Ranke a. O. I., 250.

mung, welche zwiſchen Moritz und ſeinem Vetter ſtatt fand, konnte dieß vom Kaiſer dem Herzog Moritz erzählte Gerücht vielleicht wichtig ſeyn, doch widerlegte dieß der Churfürſt mannhaft [1]).

Der Friede zu Cresphy hatte die wichtigſten Folgen für die Proteſtanten ſo wie für die Machtgewinnung Carls V., in erſter Beziehung konnten nun Papſt und Kaiſer an ernſtliche Maßregeln denken. Dieſer Gedanke ließ Paul den Dritten mit Carl für den Augenblick wenigſtens ſich ausgleichen und die Sondervortheile ſeines Hauſes in den Hintergrund ſtellen. Auch der Kaiſer zog die Politik gegen die Proteſtanten einer Spannung mit dem Papſte vor. Dem letztern ſtanden wichtige Hülfsmittel zur Seite. Es begann ſich der Orden der Jeſuiten mehr und mehr zu entwickeln: „dieß vergiftet Inſtrument dazu allein gebraucht, damit ſie die Gemüther gegen einander entzünden und vergiften" [2]); die fürchterliche Gewalt der Glaubensgerichte verwaltete ihr, Recht und Religion verhöhnendes Amt mit neuer Stärke, auch hatte der Papſt bereits **1542** ein Concilium nach Trient berufen, um einer ähnlichen Berufung durch den Kaiſer zuvorzukommen [3]), doch verzögerte ſich das wirkliche Zuſammentreten der Verſammlung bis zu Ende des Jahres **1545**. Aber eben in der Eiferſucht Pauls **III.** gegen Carl V. lag ſpäter ein Grund zur Rettung der proteſtantiſchen Sache.

Alle jene Urſachen nächſtfolgender Ereigniſſe zogen den Herzog Moritz immer entſchiedener hinein in das Getriebe politiſch-kirchlicher Diplomatik. Carl hörte nicht auf, den Herzog ſeines Wohlwollens zu verſichern, jedoch iſt keine Spur davon bemerkbar, daß Moritzens Haltung hinſichtlich ſeines Glaubens in's Gedräng gebracht worden wäre. Carl, ſo ſchien es, war gleich ſeinem Bruder Ferdinand zufrieden, den Herzog nicht beim ſchmalkaldiſchen Bunde zu wiſſen, deſſen Bekämpfung am Ende dem Kaiſer aus politiſchen Gründen jetzt

---

1) Seckendorf Lib. III., p. 496. — 2) So ſchildert ſie etwas ſpäter Lazarus Schwendi (bei Goldast. Stat. et rescr. p. 220.). Die Sache war vom Anfange, wie heute, dieſelbe. — 3) M. ſ. Ranke a. O. I., S. 196.

näher liegen mochte, als aus religiöſer, mit dem Beſtehen des Proteſtantismus durchaus unverträglicher Ueberzeugung; der Papſt war dem ſchmalkaldiſchen Bunde aus kirchlichen, der Kaiſer aus weltlichen Gründen entgegen, bei beiden war es aber Politik, welche Gedanken und Handlung regierte, nur in verſchiedener äußerer Ausſtattung [1]). Nicht des Kaiſers perſönliche Abneigung war den Proteſtanten furchtbar, wohl aber konnte es leicht die politiſche Wendung der Dinge werden; fand ſich Carl bewogen, dem römiſchen Hofe gefällig zu ſeyn, ſo bedurfte der Papſt keines Gegengewichts gegen den Kaiſer.

Indeß bot ſich Moritz eine Gelegenheit dar, dem Plane wegen der Hochſtifter wiederholt ſeine Thätigkeit zuzuwenden. Er verglich ſich mit ſeinem Bruder Auguſt über die dem letzteren zu gewährende Stellung. Ungeachtet des in ſeiner Auslegung zweifelhaften, allerdings vom Geſichtspunkte des Rechts nicht Geltung für ſich habenden letzten Willens Herzog Heinrichs, hatte Moritz den wahren Sinn der Verordnung ſeines Großvaters Albrecht feſtgehalten. Jetzt ſchritt er zur völligen Ausklärung dieſer Angelegenheit, und eben hier hatte Moritz die Stifter im Auge, dießmal vorzugsweis und zunächſt das Hochſtift Merſeburg. Siegmund von Lindenau, Biſchof zu Merſeburg, Moritzens Vater in kirchlicher Beziehung entgegen, war 1544 geſtorben [2]), und die Erledigung des Biſchofsſitzes gab Gelegenheit zu einem nicht unwichtigen Theile des zwiſchen Moritz und Auguſt geſchloſſenen Vertrags. Moritz hatte bereits im Januar 1544 den Domherrn, welche zur Wahl ſchreiten wollten, ſeinen Unwillen über dieſen Entſchluß bezeigt, er erinnerte ſie an ein, ſeinen Räthen in der Sache gegebenes Verſprechen, daß ſie keinen Biſchof ohne ſeinen Willen wählen wollten, und verlangte mit der Wahl bis nach Beendigung des Reichstags zu Speier anzuſtehen. Das Capitel verſtand ſich zur Verſchiebung der Wahl. Moritz hatte den Plan, ſeinem Bruder Auguſt nicht bloß die Adminiſtration des Stiftes Merſeburg, ſondern auch

1) Auch der Papſt verfolgte mehr politiſche Pläne, denn als der Kaiſer ſiegte, ergab ſich dieß deutlich. — 2) Seckendorf, Lib. III., §. 117., p. 497. (Vergl. auch Lib. III., p. 217.)

die Coadjutorſtelle in Magdeburg und Halberſtadt zu verſchaffen, und obgleich der Kaiſer ihn auf dem Tage zu Speier anwieß, in den Stiftern Neuerungen nicht vorzunehmen, ſo hörte doch Moritz auch die Erinnerung des Landgrafen, nichts zu verſäumen, was der evangeliſchen Sache nützlich ſeyn könnte. Damals bekannte ſich bereits ein bedeutender Theil der Bewohner des Stiftes Merſeburg zur evangeliſchen Lehre. Auch mit Albrecht, dem Cardinal und Erzbiſchof zu Magdeburg, an deſſen Hofe Moritz einen Theil ſeiner früheren Jugend verlebte, wurden Verhandlungen gepflogen. Moritz faßte hier mehr als die Coadjutorwürde ſeines Bruders auf, dieſe mochte er als das Wenigſte betrachten, was erreichbar ſey, er hoffte noch auf die erbliche Verſchreibung der Stifter; Erzbiſchof Albrecht gedachte wenigſtens aus der möglichen Erfüllung deſſen, was Moritz wünſchte, noch einigen Nutzen zu ziehen, und ließ ſich in Voraus für den Fall, daß Moritz von dem Kaiſer den Erbſchutz und die weltliche Obrigkeit der Stifter Magdeburg und Halberſtadt erhalte, 15,000 ganze Thaler oder Güldengroſchen und 350 Mark fein Silber verſprechen [1]).

Am 6. Mai ward unter Berückſichtigung dieſer ſtiftiſchen Verhältniſſe, mit ausdrücklicher Erwähnung der bereits deshalb angeknüpften Verbindungen zwiſchen Auguſt und Moritz ein Vertrag abgeſchloſſen. Zuförderſt bezog man ſich auf die (1543) getroffene Abrede, bei der es bleiben ſollte, wenn Moritz für ſeinen Bruder Auguſt die Coadjutorſtelle mit dem Recht der Nachfolge in Magdeburg und Halberſtadt erhielt, für den entgegengeſetzten Fall verſprach Moritz ſich zu bemühen, dem Herzog Auguſt die Adminiſtration des Stiftes Merſeburg zu verſchaffen. Auch trat Moritz dem Herzog Auguſt mehre Aemter und Städte „mit ihrer Regierung" ab, ebenſo einige Klöſter, und gewährleiſtete ihm ein beſtimmtes Einkommen, behielt ſich aber in den abgetretenen Orten das Forderungsrecht der Türkenhülfe und die Folge vor. Künftige Angefälle und Mitbelehnſchaften ſollten beiden Brüdern zuſtehen. Die großväterliche Verordnung ward ausdrück-

1) Urkunde v. 5. April 1544.

lich auch für die Nachkommen in Kraft und Würde anerkannt [1]). Auguſt ward ſchon am 15. Mai 1544 zum Adminiſtrator des Stifts Merſeburg erwählt [2]); als ſolcher übertrug er die Verwaltung der geiſtlichen Angelegenheiten dem Fürſten Georg von Anhalt, Probſt zu Magdeburg und Meißen [3]).

---

1) Ueber dieſe Verhältniſſe, zugleich über die ſtiftiſchen ſ. Weiße, ſächſiſche Geſchichte III., 280. u. f. Seckendorf a. O. S. 497. u. f. Von Urkunden gehören hierher und ſind berückſichtigt worden: I) Schreiben des Capitels zu Merſeburg nach dem Tode Siegmunds von Lindenau vom 11. Jän. 1544 (über die vorzunehmende Biſchofswahl). II) Antwort des Herzogs Moritz, das vorige Schreiben mißbilligend, Dresden den 16. Januar 1544. III) Revers des Merſeburger Domcapitels v. 29. Januar 1544. (Zuſage der Anſtandsnahme mit der Wahl). IV) Revers Herzog Moritzens vom 2. April 1544 (der Herzog ſagt dem Churfürſten Cardinal-Erzbiſchof Albrecht zu, 40,000 Gulden auszuzahlen, ſobald ſein Bruder Auguſt die Coadjutorei **cum successione** in Magdeburg und Halberſtadt durch Albrecht verſprochen, erhalten, nach der Reſignation des bisherigen Coadjutors Markgrafen Johann Albrecht von Brandenburg, (außerdem ward noch Vieles, hierauf Bezügliches in dieſem Revers feſtgeſtellt). V) Ein ähnlicher Revers v. 2. April 1544 zwiſchen Moritz und Auguſt auf der einen, Albrecht (Cardinal-Erzbiſchof) auf der andern Seite. (Auguſt verſpricht, daß nach Erlangung der Coadjutorwürde Albrecht wegen aller und jeder, die Stifter betreffenden Sachen, nicht weiter ſolle berührt und beunruhigt werden, ferner verſpricht er Schadloshaltung, Koſten, Beſtrafung der Ungehorſamen von Halle. Ferner werden hier mehre Maßregeln verſichert, die die Münze, Freiheit der Straßen, namentlich wegen der Holzfuhren, und anderer von und nach Halle betreffen; Zuſicherungen wegen beider Stifter, namentlich daß beide Stifter und deren Unterthanen „bei der allein wahren chriſtlichen Religion gelaſſen werden, und Niemand deßhalb gezwungen werden ſolle.“) VI) Verſchreibung Herzog Moritzens an den Erzbiſchof Albrecht v. 5. April 1544, worin er verſpricht, dafern ihm und ſeinen Erben der Erbſchutz und weltliche Regierung der Stifter Magdeburg und Halberſtadt zugeſtellt würde, noch über das, was ihm für das Verſprechen, ſeinem Bruder Auguſt die Coadjutorei zu verſchaffen, verſchrieben worden, 15,000 Thaler und 350 Mark fein Silber zu zahlen. VII) Urkunde von 1544 den 9. April, Auguſt verſpricht dem Dr. Türk für verſchiedene Verſicherungen, für deſſen Mühe bei Erlangung der Coadjutorei, und ſo auch Moritz dem Canzler außer 6000 Gulden, die ihm an dem Petersberg verſchrieben, noch 10,000 Gulden in liegenden Gütern. VIII) Der Hauptvertrag zwiſchen Moritz und Auguſt v. 6. Mai 1544. — 2) Weiße a. O. III., 280., 281., m. ſ. auch weiter unten die Vorgänge bei den Jahren 1547 und 48. — 3) Seckendorf a. O. S. 497.

Moritz widmete ſich auch in dieſem und dem folgenden Jahre (1544 und 1545) mit Eifer der Verwaltung ſeiner Länder und namentlich der Wehrhaftmachung derſelben, gewiß nicht ohne den Gedanken an eine große Entſcheidung, welcher die Dinge in Deutſchland mehr und mehr ſich zudrängten. Er war darauf bedacht, das Land durch feſte Schlöſſer zu decken und die wichtigſten Orte zu Schutz und Trutz in Stand zu ſetzen. Als Grenzveſte gen Böhmen war Pirna angeſehen, Dresden war wichtig als Hauptſtadt des Landes und als Elbpaß, beide Puncte wurden mehr als bisher befeſtigt, Leipzig erhielt neue Werke, die alte Pleißenburg, das vielhundertjährige Bollwerk der Markgrafen zu Meißen, begann Moritz von Grund aus herzuſtellen [1]). In der Verwaltung richtete Moritz manches zweckmäßiger und vollſtändiger ein, als es bisher geweſen war. Wie ſeit längerer Zeit die ſächſiſchen Fürſten gethan, ſo wendete der Herzog ſeine Aufmerkſamkeit dem Bergbaue zu, jenem Kleinod des meißner Landes. Er ordnete fürſtliche Beauftragte (Commiſſarien) für die Bergſtädte, damit bei den Geſchäften des hochgehaltenen Bergbaues größere Regelrechtigkeit ſtattfinde. Hauptgegenſtand der Verwaltung war damals, als die Kirchenreformation immer mehr Eingang in Sachſen ſich bahnte, die Feſtſtellung geiſtlicher Behörden. Außer dem Conſiſtorium zu Leipzig ward jetzt ein gleiches in Meißen feſtgeſtellt, und dieſem auch der geiſtliche Aufſeher (Superintendent) zu Dresden untergeben [2]). Doch alles dieß war nur die eine Seite, nach welcher hin der damals vierundzwanzigjährige Moritz ſeine Thätigkeit wirken ließ; eine für den Augenblick noch wichtigere waren die Verhandlungen und Kriegszüge, welche ſich bei der fortwährend verwickelten Lage der öffentlichen Dinge nöthig machten.

Zu Anfange des Jahres 1545 ſendete Moritz Chriſtoph von Carlowitz nach Worms, wohin Carl einen Reichstag — den vorletz-

1) M. ſ. über den Bau Arnold vita Mauritii (Mencken a. O., p. 1170.), Müller, Annal. S. 101. Vogels Annalen S. 290. und Braun, monatlicher Auszug VI., S. 75. (aus den angegebenen Quellen geſchöpft.) — 2) Braun, monatlicher Auszug VI., S. 75.

ten vor dem ſchmalkalder Kriege — ausgeſchrieben hatte und den des Kaiſers Bruder im Märzmonat eröffnete. Die Feſtſtellung der Rechte wegen des Stiftes Merſeburg, deſſen Adminiſtrator Auguſt war, Streitigkeiten mit der Aebtiſſin von Quedlinburg, welche das ſchon unter Albrecht dem Beherzten, wenn auch nach anderer Seite hin tapfer vertheidigte [1]) ſächſiſche Schutzrecht, wie Moritz behauptete, nicht vollſtändig anerkannte und vielfach verletzte, die Seſſion des Herzogs auf dem Reichstage und die Beſtätigung der albrechtſchen Ordnung; dieß waren die Gegenſtände, über welche Carlowitz vom Herzoge mit genauen Verhaltungsaufträgen verſehen ward. Moritz klagte die Aebtiſſin zu Quedlinburg hart an, er und ſeine Vorfahren hätten das Schutzrecht gehabt und geübt, die Aebtiſſin befleißige ſich aber „des Gegenſpiels;“ widerſetze ſich dieſem Schutzrechte, mißbrauche die Güter, und verkenne ihre Stellung und Gerechtſame. Fein und genau ward Carlowitz wegen des Stiftes Merſeburg beauftragt, namentlich mußte dieß auf die befürchtete Weigerung der Lehn ſich beziehen, weil der Papſt um die „Admiſſion“ vorher nicht gefragt worden ſey. Die dem Geſandten ausgefertigte Werbung zeigte, wie vorſichtig ſich Moritz zwiſchen entgegenſtehenden, damals hart an einander ſtreifenden Grundſätzen des evangeliſchen Fürſten und des päpſtlichen Weſens, dem er geradehin Trotz zu bieten nicht an der Zeit fand, durchzuhelfen ſuchte. „Nicht aus eigenem Antriebe,“ ſollte Carlowitz ſagen, „ſondern auf Verlangen des Capitels ſey die Adminiſtration des Stifts übernommen worden, das Capitel ſey dem Regiment dieſer Zeit zu wenig, und die Unterthanen im Gehorſam, auch das Stift vor Eingriffen der Nachbarn ſonſt nicht zu erhalten geweſen; das Stift ſey dem Lande zu Meißen anhängig, müſſe mit ihm leiden und tragen, habe die Landtäge zu beſuchen, und das Capitel habe es ſtets ſo gehalten, daß keiner gewählt worden, der dem Fürſten nicht annehmbar geweſen“ [2]).

Aber ohne Kriegszug ſollte auch das Jahr 1545 für Moritz

---

1) Langenn, Albrecht der Beherzte S. 119. — 2) Aus der Inſtruction vom 11. Februar 1545. (Die auf das Stift ſich beziehenden Stellen ſind im Namen Herzog Auguſts ausgefertigt auch mit unterſchrieben.)

nicht vergehen. Heinrich von Braunſchweig-Lüneburg konnte den Verluſt ſeines Landes nicht verſchmerzen. Zwar hatte der Kaiſer auf dem Reichstage zu Worms durch Vertrag (10. Juli) die Angelegenheit dahin geregelt, daß Heinrichs Land dem Kaiſer übergeben und in deſſen Auftrage durch zwei Reichsſtände verwaltet werden ſollte, unbeſchadet der bis dahin getroffenen Einrichtungen [1]). Dagegen wehrte ſich Heinrich, rüſtete ein Heer aus, drohte mit Krieg, ſchmähte mit Worten, und benutzte eine von Friedrich von Reifenberg für England damals betriebene Truppenwerbung an der ſächſiſchen Grenze, um den König Franz I. zu Zahlung anſehnlicher Summen zu vermögen [2]). Heinrich ward bei Ausrüſtung des Heeres, namentlich von Chriſtoph von Wrisberg unterſtützt. Als der Anfang des Krieges für Heinrich Günſtiges zu verſprechen ſchien, ward das Heer durch nicht unbedeutende Zuzüge geſtärkt, und es empfanden mehre heſſiſche Lehnsleute, ſo wie das Gebiet des Grafen Tecklenburg, die Rache der Führer und Söldner. Zu den erſteren gehörten Graf Otto von Rittberg und Alhard von Hörde. Heinrich drang bis gen Wolfenbüttel vor, doch war die Meinung gegen ihn: dem Lande grauete vor dem Fürſten, auch trafen den Herzog manche widrige Zufälle [3]).

Landgraf Philipp brach gegen den Schädiger auf, zu ihm ſtieß im Namen des Churfürſten Johann Friedrich und Herzog Ernſt, Philipps von Braunſchweig-Grubenhagen Sohn [4]). Auch Moritz zog zu Philipp, obgleich krank in Folge von Unmäßigkeit im Weingenuſſe bei einer Jagd, die er auf dem Schellenberge mit Johann Friedrich gehalten hatte, bezüglich deren der Canzler Oſſe bemerkt: „es ſey dabei ein groß überſchwänglich Saufen" geweſen [5]).

Moritz war in der braunſchweigiſchen Sache ſchon ſeit längerer Zeit thätig geweſen, der Kaiſer wünſchte dieſe Angelegenheit beigelegt

---

1) Carl Adolph Menzel, neuere Geſchichte der Deutſchen ꝛc. II., 375. — 2) Rommel, Philipp I., S. 486. M. ſ. auch über die früheren Verhandlungen die Briefe des Landgrafen bei Rommel III., S. 109. u. f. nr. 30., 31., m. ſ. auch Thuanus, Lib. II., p. 58. T. I. ed. London 1733. — 3) Rommel a. O. I., S. 486., 487. — 4) Rommel a. O. I., S. 487. — 5) Aus Melchiors von Oſſe Handelsbuche.

zu wissen und hatte bereits im Jahre 1543 den Herzog Moritz mit dem Auftrage versehen. Carl erwähnte darin, daß ihn Heinrich fortwährend mit Bitten angegangen, er ihm nun länger nicht den Gang des Rechts verweigern könne, es aber lieber sähe, wenn die Sache gütlich beigelegt werde; „Moritz, als den Parteien am nächsten gesessen und zum Theil mit Verwandtniß und Freundschaft zugethan, werde, nach Carls Meinung, der Sache hoch ersprießlich seyn." Der Kaiser beauftragte hiernach Moritz, mit Hessen und Sachsen zu handeln, „damit dem Herzog Heinrich sein abgedrungen Land auf's Förderlichste wieder abgetreten und zugestellt würde, alles Uebrige werde man auf dem Reichstage austragen" [1]). Diesen Auftrag hatte Moritz erhalten, als er gegen Frankreich zu Felde lag [2]), doch waren die bundesverwandten Fürsten nicht geneigt auf Unterhandlung einzugehen. Später, als Moritz zum zweitenmale mit dem Kaiser gegen die Franzosen gezogen war (1544), hatte Philipp ihn gebeten, sich in der braunschweiger Sache zu verwenden: „Wenn er beim Kaiser etwa allein," so schrieb der Landgraf, „und niemand sonderlichs dabei wäre, möchte Moritz zum Besten Philipps gedenken und das, was Philipp dem Kaiser zu Gefallen gethan, geltend machen, namentlich die Einwilligung in die Sequestration Braunschweigs, die Verwilligung guter Kriegsvölker und Heerführer, besonders Schertlins, Bernhards von Dalheim u. a. und der Zahlung der Geldhülfe auf einmal, statt nach und nach; es möge daher der Kaiser," bemerkte Philipp, „auch bedenken, daß für den Fall der Vertragung der braunschweigischen Angelegenheit, der Landgraf so gar arm nicht seyn möchte, sondern daß ihm für seine Leistungen und Kosten ein Theil des Landes eingeräumt werde" [3]). Moritz behielt die Absicht jenes Auftrags im Auge, und der Gedanke, die Sache zu sühnen, bestimmte sein Handeln noch bei dem Zuge gegen Heinrich, zu welchem er jetzt, vermöge der Erbeinigung und dringend aufgefordert von

---

1) Instruction Carls v. 11. October 1543. — 2) Auf der Instruction stehet: „entpfangen zu Valenſin d. 17. November 1543." — 3) Brief Philipps an Moritz d. 11. August 1544.

Philipp von Heſſen [1]), ſich unbedingt verpflichtet hielt, als Heinrich nun mit Gewalt ſein Land wieder zu nehmen Anſtalt traf. Der Herzog ſchien überzeugt, es liege dem Kaiſer mehr an der Aufrechthaltung Heinrichs als an ſeiner Vernichtung. Später hatte Philipp die Nachricht, der Kaiſer ſey bei einem Gerücht über Heinrichs Sieg entzückt, dann aber mit Trübſal beläſtigt geweſen [2]).

Moritz fand ſpäter vielfach Veranlaſſung ſich über die Gründe auszuſprechen, welche ihn bewogen, das Friedenswerk zu betreiben. Er wieß auf die Gefahr hin, welche Deutſchland von den Türken her fortwährend drohe: „es wird," ſo ſollte ſein Rath, Chriſtoph v. Carlowitz, ſprechen, „kein Menſch mit Grunde, Verſtand noch mit Wahrheit verneinen, daß deutſcher Nation nichts Höheres noch Nothdürftigeres, denn Einigkeit und Frieden" [3]). Auch jetzt noch gab ſich Moritz Mühe neben der Pflichterfüllung als erbvereinigter Fürſt zu Heinrichs Gunſt zu wirken [4]). Als ſpäter die große Angelegenheit des ſchmalkaldiſchen Bundes aus dem zweifelhaften Friedenszuſtand zur Entſcheidung der Waffen kam, und der Blick der verbündeten Fürſten ſich prüfend auf Moritz richtete, ward deſſen Zug gegen Heinrich von Braunſchweig als ein Beweis zuverläſſiger Geſinnung von Philipp für ſeinen Schwiegerſohn geltend gemacht [5]). Dagegen hatte auch ſchon, bei Gelegenheit der braunſchweigiſchen Sache, der Churfürſt an Eliſabeth von Rochlitz in vertraulichem Briefe nicht ohne tadelnde Bemerkung gegen Philipp geäußert, „er zweifele zwar nicht, es würden ſich Herzog Moritzens Räthe und Landſchaft gegen Philipp aller Gebühr erzeigen," es könne jedoch kommen, „daß der Landgraf befinden werde, was er an den Meißnern, die er wohl andern bisweilen fürſetze, haben werde, und ob ſich auf ſie zu verlaſſen" [6]).

---

1) Namentlich in einem Schreiben d. d. Schönſtädt den 16. Septbr. 1545. — 2) Rommel a. O. II., S. 474. not. 169. — 3) Aus der Inſtruction v. 14. Januar 1546. — 4) Rommel a. O. I., S. 487. m. ſ. beſonders auch die Auseinanderſetzung der Sache durch Herzog Moritz ſelbſt, bei Hortleder a. O. IV. Buch (52. Cap.) S. 1932. — 5) Rommel a. O. I., S. 501. — 6) Brief Johann Friedrichs an Eliſabeth von Rochlitz, Saalfeld den 11. Juni 1544.

Moritz, der Aufforderung Philipps gegen Heinrich von Braunschweig folgend, sammelte sein Kriegsvolk zu Salza, Tennstädt, zu Pegau und Oschatz, benachrichtigte hiervon den Churfürsten [1]) und zog selbst über Pegau nach Mühlhausen. Auch jetzt noch ward er von verschiedenen Seiten angegangen, die Dinge zu sühnen. Markgraf Johann von Brandenburg, Joachims II. Bruder und Eidam Heinrichs; Heinrichs Stammverwandter, Erich von Braunschweig-Kalemberg, dessen Mutter Elisabeth, so wie Moritzens Schwester Sidonie, Gemahlin Erichs, baten: „Moritz möge zu Abwendung Blutvergießens ein Händler seyn" [2]). Heinrich von Braunschweig selbst wandte sich an Moritz, klagte über Entziehung seines Rechts, über die ihm angethane Gewalt, der Herzog möge sich wider ihn nicht bewegen lassen. Moritz verwies Heinrich auf die vom Kaiser erlassenen Verfügungen, die er nicht geachtet, weil er aber am liebsten Frieden habe, so wolle er nach Erkundigung bei seinen Freunden allein oder mit andern sich bemühen, die Sache zu Vertrag zu bringen. Seine Freunde, sprach Moritz, müsse er unterstützen, weil er denselben mit „Blut nicht allein, sondern auch mit der vom Kaiser bestätigten Erbeinigung, die die Vorfahren beschworen, verwandt sey, wiewohl er außerdem noch zur Zeit mit Heinrich nichts in Ungutem zu thun habe, und dessen Lande ihn nichts angingen [3]), übrigens sey es besser, wenn die guten Leute auf beiden Seiten gegen die Türken geführt würden" [4]). Moritz schrieb auch an König Ferdinand, und des letzteren Antwort läßt erkennen, daß der Herzog großen Unfrieden und Störung im Reiche aus der braunschweigischen Sache fürchtete; Ferdinand meldete dem Herzog, er habe auf seinen Antrag dem Herzog Heinrich geschrieben, so daß sich Moritz „keiner Gefährlichkeit zu besorgen habe" [5]). Ein Gesuch des letzteren, in dem Lande Ferdinands Kriegsvolk werben zu dürfen, ward abgeschlagen. Moritz hatte Sorge wegen Böhmen; er schrieb an den

---

1) Brief von Dresden den 29. September 1545. — 2) Brief Sidoniens v. 9. Octbr. 1545. — 3) Diese Notizen aus einem Briefe Heinrichs d. d. vor Wolfenbüttel d. 5. Oct. 1445 u. Moritzens d. d. Mühlhausen d. 12. Oct. 1545. — 4) Hortleder a. O. S. 1933. — 5) Brief Ferdinands v. 30. Septbr. 1545.

Rath zu Freiberg: „allerlei Kundſchaft, des Landes zu Böhmen halber, komme ihm zu," er befahl gut Achtung zu geben, „ob ſich jemand unterſtünde, Volk daſelbſt oder auf der Grenze zu verſammeln oder zu werben," er empfahl „Vorſicht wegen des Thorſchluſſes und wegen fremder Wandersleute, damit ſich während ſeines Abweſens keines Ueberfalls zu beſorgen" [1]). Dieſelbe Beſorgniß ward in den Verhaltungsbefehlen ausgeſprochen, welche Moritz den ſtatthaltenden Räthen zu Dresden gab, an deren Spitze Wolf von Ende ſtand. Die Räthe, ſo befahl der Herzog, ſollten ſtete Kundſchaft haben zu Prag, ſo wie an den Grenzen und mit den Städten Pirna, Annaberg, Chemnitz und Freiberg [2]).

Auch Philipp von Heſſen war den Eröffnungen nicht günſtig, welche Moritz in Betreff eines Vergleichs ihm machte. Der Landgraf meinte, daß, nachdem Heinrich Kriegsvolk geſammelt, Tecklenburg und Braunſchweig geſchädigt, es nicht mehr Zeit ſey zu verhandeln, ſchon ehrenhalber könne dieß nicht wohl geſchehen [3]). Dem Landgrafen war das Zögern ſeines Schwiegerſohnes nicht angenehm, ja ſelbſt vielleicht für den Augenblick verdächtig; er ſchrieb ihm dringend, zu Hülfe zu eilen. Heinrich hatte Anſtalten getroffen, den Landgrafen zu ſchlagen, ehe dieſer ſich mit Moritz vereinigen möchte. Er war mit ſeinem Sohne Carl Victor von Wolfenbüttel aufgebrochen und hatte, nachdem er im Lager den Abzug hatte „ausſchreien" laſſen, befohlen, „das Lager anzuſtecken, damit es Sanct Valentin habe" [4]). Ueber Gandersheim war er nach Kahlefeld gezogen, unweit Nordheim. Bei letzterem Orte kam es im Octobermonat (1545) zwiſchen Heinrich und Philipp zum Zuſammentreffen. Moritz hörte nicht auf, Vergleichsverſuche zu machen, während Philipp dem Feinde Vortheile abgewann. Endlich überbrachten Moritzens Räthe eine Erklärung Heinrichs [5]). Er

1) Befehl an den Rath zu Freiberg den 3. October 1545. — 2) Inſtruction vom 3. October 1545. — 3) Brief des Landgrafen vom 13. October 1545 (bei Nordheim). — 4) Dieſe Notiz aus einem Berichte des Raths aus Goslar d. 14. October 1545 an den Landgrafen zu Heſſen. Das Verbrennen des Lagers unterblieb. — 5) Rommel a. O. I., S. 489.

verſprach ſich mit Leib und Gut Philipps Schwiegerſohne zu übergeben und die evangeliſche Lehre nicht zu bedrängen. Moritz kam daher mit dem Braunſchweiger im Kloſter Wiebrechtshauſen zuſammen, doch hinderte des letzteren trotziger und dabei unüberlegter Sinn auf's Neue den Fortgang der Unterhandlungen [1]). Nun zog der Landgraf in Begleitung Moritzens und deſſen Bruders Auguſt über ein unfern des heſſiſchen Lagers fließendes Waſſer. Am 21. October traf man bei Kahlefeld zuſammen, es ward eine Schlacht geſchlagen. Philipps treffliche Anſtalten und ſeine Feldherrngaben gewährleiſteten den Sieg für die Verbündeten; günſtige Umſtände, beſonders ſtärkende Zuzüge im entſcheidenden Augenblicke brachten Heinrich in dringende Verlegenheit. Da wendete er ſich wieder an Moritz, und dieſer war auch jetzt noch geneigt, einen Vergleich zu fördern, allein Philipp verwarf jetzt allen Vertrag und beſtand darauf, Heinrich und deſſen Sohn in ſeiner Hand und nicht in der eines Andern zu ſehen. Moritzens wiederholte Vorſtellungen waren vergeblich. Beide Heere ſtanden nahe bei einander, und Moritz ritt dem Herzog Heinrich durch einen Graben entgegen [2]), verkündete ihm den Stand der Sache und begab ſich mit Heinrich zu dem Landgrafen. Erſterer und ſein Sohn ergaben ſich nun Philipp von Heſſen, der dem freundliche Worte erbittenden Moritz verſprach, er werde ſich fürſtlich halten [3]). Dieß war der Ausgang der Unternehmung Heinrichs.

Der Kaiſer, obgleich ſeit dem letzten Auftreten Heinrichs die Bundesfürſten nicht ſtörend, ſondern gewähren laſſend, wollte Heinrich doch nicht, wie Philipp begehrte, als Landfriedensbrecher mit der Acht belegen. Nicolaus von Könneritz mußte dem Landgrafen ſagen, „Heinrich zu ſtrafen ſey überflüſſig" [4]). Auch äußerte Eliſabeth, Philipps Schweſter, der Kaiſer habe ihrem Bruder und dem Churfürſten ein

---

1) Rommel I., S. 489. — 2) Hortleder a. O. 1934. — 3) Ueber Moritz ſagt Thuanus: „frustra deprecante et satagente pro Henrici salute Mauritio" (T. I., p. 58.). — 4) M. ſ. Rommel I., S. 494.; m. ſ. auch über die Sendung Könneritzens Thuanus Tom. I., Lib. II. p. 58.

„spitzig Mandat zugeschickt und sonst spitzig geschrieben, daß man nicht wisse, wie das solle verstanden werden" [1]).

Moritzens Streben, die Sache auf den Weg des Friedens zu leiten, war nicht zu verkennen. Auch hierin wirkte damals und ferner sein vertrauter, vielvermögender, kluger Rath, Christoph von Carlowitz. Des Herzogs Bemühungen hörten auch da nicht auf, als Heinrich schon längst auf der hessischen Feste Ziegenhayn als Gefangener, jedoch fürstlich gehalten, sich befand. Moritz stand mit Heinrich in Briefwechsel. Der Gefangene schrieb dem Herzog, „er habe vermerkt, daß Moritz ihn, den armen Elenden, nicht vergessen, und er sey überzeugt, daß Moritz aus fürstlichem Gemüthe allen Fleiß ankehren werde, daß seine Sache des vorderlichsten zu guter Endschaft komme; Moritz solle seiner ganz mächtig seyn" [2]). In der Unterschrift nannte sich Heinrich des Herzogs armen Freund.

Wirklich hatte auch Moritz mit Philipp fort und fort unterhandelt seit dem November 1545 in Angelegenheiten Heinrichs. Philipp hatte jedoch schon bei Kahlefeld sattsam zu erkennen gegeben, daß er in dieser Streitsache die einzig genügende Gewähr nur bei sich selbst finde [3]). Moritz sendete bald nach Heinrichs Gefangennehmung den Amtmann zu Weißenfels, Christoph von Ebeleben, und den geschickten Rechtsgelehrten, Ordinarius der Juristenfacultät zu Leipzig, Dr. Fachs, an Philipp mit einer Werbung: sie sollten geltend machen, wie sehr Moritz sich schuldig erachtet, so viel nur immer möglich, Blutvergießen verhindern zu helfen, und daß Herzog Heinrich vielleicht zu seinem Vortheil habe arbeiten und wegkommen gekonnt, weßhalb Moritz mit Vorwissen des Landgrafen die Unterredung mit Heinrich gehabt und ihm gerathen, sich zu ergeben, und versehe sich Heinrich zu Moritz, daß ihm sein Rath nicht solle zur Beschwerung gereichen [4]). Moritz hoffe nun, es werde Philipp die Dinge mit Fleiß erwägen und vertragen

---

1) Brief Elisabeths v. 20. October 1545 (Rochlitz). — 2) Brief Heinrichs vom 14. Januar 1546. — 3) M. vergl. das Obige und die Thatsachen bei Rommel I., S. 492. — 4) Aus der Instruction vom 28. November 1545.

laſſen; es ſey nicht weniger rühmlich und ehrlich, den Sieg wohl zu gebrauchen, denn der Sieg oder die Ueberwindung an ſich ſelbſt; Heinrich habe ſich nicht an die anderen Fürſten, ſondern nur an Philipp ergeben. Dieſen Umſtand machte Moritz beſonders geltend, da er die Ergebung Heinrichs an Philipp als ſein Werk betrachtete.

Mehre Jahre ſpäter (1547) bewirkte Moritz eine ähnliche Ergebung ſeines Schwiegervaters Philipp an Carl V. Damals konnte Moritz einen glücklicheren Ausgang als den für Heinrich vorausſetzen, wenn es nicht Alba und Granvella geweſen, die, als Rathgeber Carls, einen andern mächtige Ergebniſſe erwirkenden Verlauf herbeiführten. In der braunſchweigiſchen Angelegenheit dagegen klagte Moritz nicht über Täuſchung, denn Philipp von Heſſen erweckte durch kein Verſprechen irgend eine Erwartung.

Indeß währten die vielfachen Mißverſtändniſſe zwiſchen Johann Friedrich und Moritz fort, wichtige und minder wichtige Thatſachen wurden Stoff zum dauernden Unfrieden, umſonſt arbeitete Philipp an gründlicher Ausſöhnung, mit ihm ſtimmte Moritz, damals wenigſtens, überein. Mehre, durch die Lage der albertiniſchen Landestheile herbeigeführte Streitigkeiten, beſonders aber die Stifter Magdeburg und Halberſtadt, deren Beſitz Moritz zu erſtreben ſuchte, waren immer wieder die nächſten Urſachen der Eiferſucht. Bei'm Churfürſten verband ſich die treue Anhänglichkeit an die Reformation mit dem Verdacht, daß der mit Carl V. und Ferdinand ſo vertraute Moritz, im glücklichen Falle der Erreichung ſeines Wunſches, nicht ſo aufrichtig als er ſelbſt die neue Lehre in den Stiftern pflegen und pflanzen möchte, ein Gedanke, den die Theologen des Churfürſten begünſtigten, während ſein Canzler Brück hierin nachgiebiger ſchien und erkannte, daß für den Wunſch Johann Friedrichs, hinſichtlich der erwähnten Stifter wenig Hoffnung, dauernde Unfreundlichkeit aber mit Moritz nicht gleichgültig und unbeachtenswerth ſey.

Die Neigung Brücks zur Ausgleichung mit Moritz war ohne Zweifel durch die ernſte Sprache erweckt worden, welche Philipp von Heſſen führte. Da Johann Friedrich bei der Frage über die Stifter

wegen des Burggrafthums Magdeburg betheiligt war, ſo ſchlug der Landgraf vor, daß, im Fall Moritz zur Regierung der letzteren gelange, das Burggrafthum frei gelaſſen werden ſolle; allein er betrachtete auch die ſonſtigen unheimlichen Verhältniſſe zwiſchen den beiden Vettern: Neckereien durch Anlegung von Märkten zum Schaden Leipzigs, Störung des Handels und Wandels durch ſehr läſtige Zölle und andere dem albertiniſchen Sachſen nachtheilige Verfügungen, wobei Johann Friedrich allerdings in ſeinem Rechte war. Die ſcharfe Uebung jenes Rechts mußte jedoch bei der Lage der Territorien faſt unbillig erſcheinen und ſie kränkte Moritz vorzugsweiſe wegen Leipzig. „Wir können," ſagte der Landgraf in einem Schreiben an Brück, „deshalb nicht umgehen, an euch dieſe Dinge zu ſchreiben, damit ihr dieſe zu den Wegen zu befördern habt. Nachbarlich und freundlich," bat Philipp, „möchte dieß Alles nicht dahin verſtanden werden, als ob man alle Dinge ſo genau und ſpitzig ſuchen wolle." Bezeichnend für die Anſicht des durch Vertrag und Freundſchaft mit Johann Friedrich, durch nahe Verwandtniß mit Moritz verbundenen Philipp iſt es, wenn er vorwurfsvoll dem Canzler Brück ſagt, er habe unter andern von den Moritziſchen ſo viel verſtanden, daß wenn eine Irrung niedergelegt, ſo werde doch von der Seite, wo Brück ſey, eine neue angeregt; „wahrlich," ſo ſchließt der Landgraf ſein Schreiben, „es wäre jetzt noth zu Hauf zu halten und ganz einig zu ſeyn, und nicht alſo zu grübeln und Neuerung vorzunehmen, wo wir auch befinden, daß Herzog Moritz dergleichen thäte, ſo wollten wir es ſeiner Liebe mit Fleiß unterſagen" [1]).

Philipp ſpannte alle Kraft an, um eine allſeitige Vergleichung zwiſchen ſeinem Eidam und dem Churfürſten zu ermöglichen. Innigkeit dieſes Wunſches ſpricht ſich in Allem aus, was der Landgraf äußerte. Es war, als ahnete er die ſchwere Zukunft, er ließ nicht ab, bald dem Dr. Brück, bald Johann Friedrich die Nothwendigkeit eines Einverſtändniſſes recht eindringlich vorzuſtellen, bald für den Erfolg

1) Brief Philipps an Brück, Caſſel d. 13. Mai 1545.

von der Seite ſeines Schwiegerſohnes gewiſſermaßen Sicherheit zu verbürgen. Immer war Magdeburg zunächſt der thatſächliche Anlaß, ſo wie das Mißtrauen des Churfürſten in Moritzens religiöſe Geſinnung, geweckt durch die Umgebungen Johann Friedrichs, und einmal gefaßt beinahe unaustilgbar, jede Handlung des anderen Theils verdächtigend. Um eben die Zeit, da Philipp mit Brück ſich in Briefwechſel ſetzte, betheuerte er auch dem Churfürſten, daß Moritz beim Handel des Evangelii Leib und Gut aufſetzen werde, wie er über Land nicht ſchreiben könne, „obgleich nicht in der Einung, werde Moritz doch gewiß für den Fall der Noth ein ſtattlich tapfer Heer aufſtellen;“ Philipp erwähnte, „wie er beſorge, daß man Moritz und Johann Friedrich in der halleſchen Sache möchte zuſammenhetzen. In Summa,“ ſchrieb Philipp, „wir befinden nicht anderes, denn daß ſeine Liebe (Moritz) ein rechtſchaffen Gemüth hat“ [1]).

Brück fand ſich bewogen, dieſe Mahnungen Philipps nicht ganz zu vernachläſſigen, doch läßt ſelbſt ſein dem Churfürſten — in deſſen Rathe er viel, wo nicht Alles galt — mitgetheilter Vorſchlag erkennen, daß auch er nur in den Dingen eigentlich zum Abſtehen vom Streite rieth, zu denen er ſelbſt wenig Hoffnung hatte, in andern, dem Gegenſtande nach ſelbſt minder wichtigen Streitpuncten aber nicht zu ganz gründlicher Vereinigung geneigt war, ſondern in ſolchen das Hingehenlaſſen mit der Möglichkeit des Rücktritts vorzog. Aus dieſem Geſichtspuncte ſchrieb Brück dem Churfürſten im Frühjahre 1545: „Wenn Herzog Moritz beſtändiglich gedenke bei der Religion zu bleiben, wie er daran nicht zweifele, ſo wolle er ihm gönnen, daß er mit Willen des Kaiſers die beiden Stifte möchte bekommen, denn es ſey ja beſſer, Moritz regiere die Stifter, denn ein papiſtiſcher Biſchof, aber Herzog Moritz möge ſich der kaiſerlichen Zulaſſung der Stifter halben getröſten wie er wolle, habe er ſie nicht bereits hinweg, ſo habe er (Brück) Sorge, es werde ſchwerlich etwas daraus werden“ [2]). Auch in anderen Beziehungen rieth der Canzler zur Nachſicht gegen Moritz

1) Philipp an Johann Friedrich, Caſſel den 13. Mai 1545. — 2) Brief Brücks, Wittenberg den 22. Mai 1545.

und zu einer hinhaltenden Nachgiebigkeit in geringfügigen Sachen, bei deren starrem, wenn auch das Recht nicht verletzendem Festhalten durch Johann Friedrich, Moritz sich oft hart betheiligt fühlte, z. B. bei zollfreier Einfuhr mehrer Baustoffe über Borna nach Leipzig: „es bedünke ihn, der Churfürst sähe durch die Finger, denn Leipzig sey des Herzogs (Moritz) Augapfel, habe nun der Churfürst zuvor dem Ungeziefer, den München, den Kalk zollfrei durchgehen lassen, so könne er mit dem Rath jener Stadt Geduld haben, um eines Geringen willen könne man in Schaden kommen, es sey also besser, durch die Finger zu sehen, als daß darum solle geredet und gehandelt werden; mit dem Zusehen begäbe man sich nichts, bringe man die Dinge in einen Abschied, so folge daraus eine Pflicht."

Auch wegen einiger Gerechtsame zu Halle waren Moritz und sein Vetter in Zwist, Brück wünschte, daß eine Zusammenkunft auf dem Schneeberge, welche die Fürsten halten möchten, „eine freundliche, ungefährliche sey" [1]). Alle jene Irrungen, mittelbar hervorgerufen durch die Maßregeln der Vorfahren, namentlich durch die Theilung von 1485, begünstigt durch die Zeit, worin der Churfürst und Moritz lebten, so wie durch deren verschiedene Persönlichkeit, durchziehen das Leben beider Fürsten und lassen durch Folge auf Folge die Verstimmung immer gründlicher werden; dennoch ist es unzweifelhaft, daß Moritz damals eine Glimpfung der Mißverständnisse mit seinem Vetter zu erstreben sich mühete. Auch dazu benutzte er die Sendung der Räthe an Philipp. „Philipp wisse," so hieß er die Räthe an zu sprechen, „wie seit vielen Jahren zwischen dem Churfürsten und dessen Vorfahren und dem Herzog Georg, und nun auch ihm, dem Herzog Moritz, mancherlei Irrung vorgefallen, deren noch kein Ende und Aufhören sey, sondern wenn der eine Theil aus Nothdurft eine Sache errege, so wollten des anderen Theils Etliche ohne Noth dagegen geeifert oder zänkisch gemacht werden — was zuletzt daraus folgen möchte, das habe Philipp

1) Der angeführte Brief Brücks.

leicht zu ermeſſen, weil aber Moritz mit ſeinem Vetter zum liebſten aller Gebrechen freundlich verglichen ſeyn möchte, ſo möchte Philipp auch ſeiner Seits die Handlung darauf richten" [1]).

Die Abſicht des Herzogs ward aber nicht erreicht, die Sachen zwiſchen ihm und Johann Friedrich blieben wie ſie waren, und beide Fürſten des wettiner Stammes ſchienen höchſtens äußerlich mit einander verſöhnt. Die baldige Umgeſtaltung der Dinge bot noch einmal entſcheidende Gelegenheit zu höchſt einflußreichem, gegenſeitigem Nahetreten, aber ſie ging vorüber, und bald hörte man dann das Geſchütz an dem verhängnißvollen Tage bei Mühlberg.

Auch gegen Philipp von Heſſen fand Moritz ſein Benehmen in der braunſchweigiſchen Angelegenheit zu rechtfertigen ſich veranlaßt, als er ſeinen Geheimſchreiber Freydinger nach Ziegenhayn ſendete (December 1545), um mit Heinrich zu ſprechen, dieſem aber das begehrte Geſpräch abgeſchlagen ward. „Wenn dieß," ſchrieb Moritz, „aus einem Verdacht gegen ihn ſelbſt geſchehen ſey, ſo wiſſe er keine Urſach dazu," lediglich „der türkiſchen Tyrannen halber," ſey er der Ausſöhnung befliſſen [2]).

Selbſt ſpäter noch, im Januar des Jahres 1546, befehligte er Carlowitz zu einem Tage nach Frankfurt, mit Aufträgen wegen Herzog Heinrichs, der ſeine Erledigung aus der Haft fort und fort betrieb. Philipp meinte jedoch, „Heinrich ſey ein zu böſer Menſch und werde, wenn er ledig, ein gewiſſer Feind der Religion werden" [3]). Es galt dem Herzog beſonders, ſich wegen mancher üblen Nachrede zu rechtfertigen, welche ihn auf den Grund der Unterhandlung in der braunſchweigiſchen Sache getroffen hatte; Spottlieder auf ihn beluſtigten das Volk, und Johann Friedrich meldete dem Landgrafen Philipp: einer ſeiner Hofdiener habe ein Gemälde geſehen, worauf Moritz als Verräther an Heinrich dargeſtellt ſey; eben ſo ſprach er von einem Spottliede auf Moritz und Philipp. Der Churfürſt war über

1) Aus der Inſtruction der Räthe v. 28. Nov. 1545. — 2) Brief Moritzens an Philipp v. 8. Decbr. 1545. — 3) Brief von Carlowitz, Frankfurt d. 5. Febr. 1546. —

unedle Freude an ſolcher Schmähung deſſen, mit dem er in einem dem freundvetterlichen Verhältniß immer weniger entſprechenden Bezug ſtand, erhaben: „Wir vernehmen," äußerte Johann Friedrich, „ſolches Schmach- und Läſtergedicht nicht gerne, und tragen deßhalb ein herzliches Mitleiden" [1]). Beſonders zürnte Moritz in dieſer Beziehung dem ſchon erwähnten Wrisberg, ſo wie einem gewiſſen Herbert von Langen, Wrisbergs „Leutnant und Oberſten über das Fußvolk" [2]). Wrisberg und Langen ſollten ſich nach dem unglücklichen Ausgange des Kriegs nach Frankreich begeben und dort am Hofe keine ungünſtige Aufnahme gefunden haben [3]).

„Wir, als der Händler," ſo ließ Moritz den Fürſten in Frankfurt verkünden, „haben beiden Theilen zu Vertrag gerathen, wie wir denn auch nochmals rathen, ſonderlich und zuvor wo der Vertrag billig, ehrlich und rühmlich, denn wir wollten, daß wir alle in Einigkeit unſere Macht und Vermögen wider den Erbfeind des Namens und des Kreuzes Chriſti wenden ſollten, der würde ohne Zweifel ſeine Gnade verleihen, daß ſein heiliges Wort und chriſtlicher Glaube zu ſeinem Lobe erhalten und in der Welt ausgebreitet, und der Feind deſſelben erlegt würde, wo aber deutſche Nation länger und vörder in der Gefahr bleiben, und ſich zu zeitigem Widerſtand nicht gefaßt machen wird, iſt zu beſorgen, daß wir uns nicht beſſeres denn die Griechen, Kroaten und Hungern zu verſehen, wie dann der Chriſtenheit und den Nachkommen, auch dem römiſchen Reiche gedient, das werden die Nachkommen erkennen, auch die Bücher und Chroniken beſagen" [4]).

Moritz ließ verſichern, „daß er ſonſt und ohne das (Obige) mit Herzog Heinrich keine ſonderliche Kundſchaft noch Gemeinſchaft gehabt, denn er ſey ihm Geblüts halber nicht nah verwandt und wiſſe ſonſt keine Urſach, weshalb er ſich gütliches Handels unterſtanden hätte oder noch unterſtehen ſollen, oder weshalb er darob in Verdacht

---

1) Brief Johann Friedrichs, Torgau den 23. März 1546. — 2) So wird er in einem Briefe Philipps v. 16. September 1545 genannt. — 3) Dieß aus einem anonymen Briefe v. 26. März 1546. — 4) Aus der *Inſtruction* v. 14. Januar 1546.

gezogen werden ſolle.“ Die tapfere, nachhaltige Bekämpfung der türkiſchen Macht war und blieb ein Lieblingsgedanke des Herzogs.

In der Angelegenheit Heinrichs machte aber Moritz auch die Erfahrung, daß zur Zeit mächtig trennender Parteiung irgend eine ſelbſtſtändige Meinung zuweilen hinreicht, um Mißtrauen zu erwecken, und daß ſelbſt dann die größte Vorſicht nicht klug genug iſt. Der Herzog fand bald Urſache, ſogar bei Carl V. und dem liſtigen, argwöhniſchen Granvella wegen des Zuzugs gegen Heinrich und des Handelns mit ihm eine Rechtfertigung für dienlich zu erhalten: „Unſere Entſchuldigung,“ ſo ſollte Carlowitz Granvella ſagen, „ſtehet darauf, daß wir uns in dieſer Sache nicht anders, denn einem ehrlichen Fürſten geziemet und wohl anſtehet, verhalten haben, weder mit Worten oder Werken gefährlich gehandelt noch gerathen, ſondern Alles iſt aus aufrichtiger, ehrlicher Meinung geſchehen und zu Verhütung Blutvergießens.“ Endlich entdeckte er Granvella, wie er ſeit der Fehde gegen Heinrich gewiſſe Nachricht habe, daß letzterer, ungeachtet eines Vertrags über ſein Land, mit ſeinen Truppen die Stifter Magdeburg und Halberſtadt zu überziehen Willens geweſen, auf den Grund des nürnberger Bündniſſes [1]).

---

## Drittes Hauptſtück.

Reichstags-Verhältniſſe. Stellung des Kaiſers, des Papſtes und der Proteſtanten. Stand der Dinge in Ungarn. Des Herzogs Moritz politiſche Lage. Chriſtophs von Carlowitz ſteigende Wichtigkeit. Dauernde Spannung zwiſchen Johann Friedrich und Moritz; Philipps von Heſſen Bemühungen in dieſer Angelegenheit. Carlowitz in Regensburg. Moritz ebendaſelbſt. Geſpräch mit dem Kaiſer.

---

Der nach Worms zunächſt der Türkenhülfe und der kirchlichen Angelegenheiten wegen von Carl ausgeſchriebene Reichstag (März 1545) hatte den Proteſtanten Gelegenheit gegeben, über das Concil-

1) Aus der Inſtruction Chriſtophs von Carlowitz v. 14. Jan. 1545.

lium zu Trient ſich zu äußern: ſie verweigerten feſt die Anerkennung deſſelben und verlangten vor jeder Hülfsleiſtung gegen die Türken, Zuſicherung des Friedſtandes und die Umgeſtaltung des Kammergerichts [1]). Carl ſprach auch dießmal noch nicht unbedingt gegen die Gründe jener Weigerung, ſuchte ſie aber mit dem Verſprechen zu beſeitigen, ein Richteramt des Papſtes auf dem Concil nicht zu geſtatten [2]). Der päpſtliche Sendbote Farneſe erhielt eine mit dieſer Erklärung übereinſtimmende Antwort. Trotz dem bemühte ſich Carl nun ſelbſt die Anerkennung des Concils von den Proteſtanten zu ermöglichen. Faſt zehn Jahre waren hingegangen, ſeit der Kaiſer wegen eines Concils dem Papſte gedrohet haben ſollte, „er wolle ſelbſt ein Nationalconcilium in Deutſchland halten laſſen mit ſolchen Sporen, die dem Papſte und vielleicht auch Andern unleidlich ſeyen.“ [3]). Luther aber ſchilderte das Unaufrichtige des römiſchen Hofes mit ſtarken, jedoch durch die Geſchichte der Zeit in der Hauptſache ſich rechtfertigenden Worten [4]). Der römiſche Hof hatte zu ſehr das Mißtrauen erweckt, und man glaubte nicht, daß es ihm mit etwas anderem Ernſt ſey, als mit ſtarrer Feſthaltung ſeines politiſch-kirchlichen Machtverhältniſſes, und daher mit der Unterdrückung der Proteſtanten. Eben ſo wenig war es anderer Seits zu billigen, daß, während Carl, wenn auch unter den ungünſtigſten Umſtänden und daher ſchwächliche Vergleichsverſuche machte, die Evangeliſchen die Stimmung noch mehr erbitterten, indem ſie Luthers Schrift: „wider das Papſtthum, vom Teufel geſtift,“ vertheilen ließen [5]). Der Reichstag bemühete ſich mit Fragen, deren Löſung, wie die Dinge lagen, faſt unmöglich war. Die Idee eines entſcheidenden Concils, womit ſich beide Theile ſchon ſo lange beſchäftiget, bewahrheitete auf's Neue ihre Unausführbarkeit. Das Ergebniß des Reichstages bezeichnete Carl ſelbſt in dem Reichs-

---

1) Raumer a. O. I., 526. — 2) Ueber den Tag zu Worms ſ. Sleidanus Lib. XVI. T. II. (ed. am Ende) p. 373. und Carl Adolf Menzel a. O. II., 357. f. — 3) Johannes Voigt, Ueber Pasquille ꝛc. (bei Raumer, hiſt. Taſchenbuch IX., 415.) — 4) Menzel a. O. II., 359. — 5) Menzel a. O. 361.

abſchiede, der am 4. Auguſt 1545 vollzogen ward: „die Sachen, welche auf dem Reichstage hätten erledigt werden ſollen, wären zum Theil ſo beſchaffen, daß dieß ohne perſönliches Erſcheinen der Reichsſtände, davon die meiſten nur durch Botſchafter gegenwärtig geweſen, nicht wohl hätte verglichen werden können, der Kaiſer begehre aber nichts Höheres, als den Zwieſpalt der heiligen Religion zu chriſtlicher Einigkeit und zu gleichem Verſtand zu bringen“ [1]).

Der Reichstag ward nach Regensburg erſtreckt, und die einleitenden Schritte zu einem Religionsgeſpräch verkündete Carl ſofort in dem wormſer Reichsabſchiede [2]). Der Dreikönigstag des 1546ten Jahres ward als Termin für dieſe in mehrfacher Beziehung merkwürdige, doch ebenfalls zweckverfehlende Verſammlung feſtgeſetzt. Es war bereits vorauszuſehen, daß auch dieß Geſpräch nicht zum Frieden führen werde. War es überhaupt für Carl möglich, über den Parteien zu ſtehen, ſo hätte der Anfang dazu vor länger denn zwanzig Jahren gemacht werden müſſen, als die Kirchenverbeſſerung, da ſie in Rom ſo gar keinen Anklang fand, ſich hinführte auf die Bahn der Reichstage, nachdem die Curie unter den Zeichen der ſich ankündigenden Regung mit todter Einſeitigkeit nichts vorbrachte, als daß ſie bereits entſchieden habe [3]). Jetzt war der Kaiſer nicht allein mit den Proteſtanten in einer, die Hebel ſchon drückenden Spannung, er war auch mit dem Papſte in nicht eben durchaus gutem Vernehmen, da dieſer durch eifrige Betreibung des Concils für die Hierarchie und die Curie die größten Vortheile, namentlich das Verbleiben der kirchlichen Angelegenheiten in unverändertem Stande erwartete. Dieſe Abſicht Roms hatte Luther bereits bezeichnet: „da hat alle Welt,“ ſprach um jene Zeit der Reformator, „geſchrien und gewartet, der gute Kaiſer ſammt dem Reiche nun bei zwanzig Jahren danach gearbeitet, der Papſt auch immer vertröſtet und verzogen, und dem Kaiſer als einem

---

1) Lünig, Reichsarchiv II., 744. — 2) Lünig a. O. 745. — 3) M. ſ. Pfiſter, deutſche Geſchichte IV., 40., wo der Geſichtspunct, wie mir es ſcheint, klar angegeben iſt.

Hunde den Biſſen Brodes immer geboten, bis er ſeine Zeit erſehen, da ſchlägt er ihn über die Schnauzen und ſpottet ſein dazu als ſeines Narren und Gaukelmännleins“ [1]). Selbſt Ferdinand, ſo berichteten die ſächſiſchen Geſandten, äußerte ſich über Luthers Schrift: „wenn die böſen Worte heraus wären, hätte Luther nicht übel geſchrieben“ [2]).

Wenn nun aber auch den Proteſtanten jene Kälte zwiſchen Papſt und Kaiſer zum Vortheil hätte gereichen können, da Carl eben ſo wenig als die Evangeliſchen eine Reformation durch ein von Rom abhängiges Concil wollte, ſo gingen doch die beiderſeitigen Abſichten und Strebungen nur ſcheinbar eine Zeit lang mit einander, trennten ſich aber bald, da ihre Zielpuncte ſehr verſchieden waren. Noch ehe der Reichstag in Worms beendigt ward, zeigte ſich dieß. Der Papſt Paul III. bedurfte des Kaiſers, um den Plänen, welche er für ſein Haus, namentlich mit Rückſicht auf ſeinen Enkel Octav, Carls V. Schwiegerſohn, hegte, die Möglichkeit der Ausführung zu gewähren [3]). Der Kaiſer war durch vielfache Güteverſuche ermüdet und hielt Folgen eigener ſchiefer Maßregeln für Widerwilligkeit der Proteſtanten. So geſchahe es, daß die Curie am Ende auch den Kaiſer täuſchte. Bald war von einem Bündniſſe zwiſchen Carl und Paul III. die Rede [4]), der Schluß des Reichstags hielt jedoch die früheren Friedſtände, Vergleiche und Verſprechungen aufrecht, auch ward zugeſagt, die Religionshändel ſoll-

---

1) Menzel a. O. 360. — 2) Menzel 361. — 3) Ranke a. O. 250. — 4) Menzel a. O. 371. Ranke a. O. 250. Das Bündniß ward, nach dem was Ranke a. O. S. 251. u. not. 1. unwiderleglich bewieſen hat, ſchon vor dem formellen ſpäteren Abſchluß wirklich verabredet, es waren nicht blos Tractate, dieß hat allerdings Einfluß auf die Beurtheilung von Carls Handlungsweiſe der Wahlcapitulation gegenüber. Eichhorn, deut. St. u. R. Geſch. ed. 4. IV, 118, 119. ſcheint mit dem ſpäteren formellen Abſchluß das Bündniß erſt exiſtiren zu laſſen. Leti Leben Carls V., nach der deutſchen Ueberſetzung, Frankfurt 1717 (Das Original iſt mir nicht zur Hand). Pallavicini Histor. Conc. Trident. Lib. V. Cap. XIV. p. 177. Der Letztere ſagt: Suspiciones Farnesii de Caesaris animo eventus difflavit, quo patuit quaesitam a sincero principe moram illam concilii quo validius aperiretur dum ipse meditabatur cum sacri armamentarii telis, suorum quoque militum in Lutheranos arma conjungere.

ten nur im Wege der Vermittelung gehoben werden: deshalb die Einleitung des Religionsgespräch's. Eben so ward die Frage wegen des Kammergerichts bis zum nächsten Reichstage verschoben [1]). Während nun die auf gleiche Absicht gegen die Protestanten gebaute Freundschaft, oder, wenn man will, Aussöhnung Pauls III mit Carl, die bisher noch zerrissenen Wolken über Deutschland zusammeneilen und zum sturmverkündenden Wetter sich aufthürmen ließ, bereiteten sich im Osten der Kaiser und der König Ferdinand ebenfalls freien Raum für ihre, andern Seiten zuzuwendende Thätigkeit. Von Worms aus wieß Ferdinand als der Botschafter Adorno, Propst von Erlau, plötzlich gestorben war, an dessen Stelle den Doctor der Rechte, Nicolaus Sicco an, den Frieden mit den Türken zu unterhandeln, und Carl V. sendete gleichzeitig einen Bevollmächtigten, um für Deutschland und Oestreich Frieden zu ermitteln. Man verstand sich östreichischer Seits zu einem Tribut, und schloß zu Anfang November (1545) einen Waffenstillstand auf anderthalb Jahre ab, nicht ohne Aussicht zum endlichen Friedensschluß [2]). Der Stand der Dinge blieb auch nicht ohne Zeichen für die Protestanten. Schon beim Schlusse des Reichstags zu Worms wollte Carl den Streit wegen der Bischofswahl im Stifte Naumburg-Zeitz durch Belehnung des Julius Pflugk entscheiden, es ward die Zeit dazu bestimmt, dieser Schritt indeß noch durch die Vorstellungen des churſächsischen Vicecanzlers abgewendet [3]), schärfere Maßregeln wurden gegen den der Kirchenverbesserung fort und fort und zuletzt durch die That ergebenen Erzbischof von Cöln genommen [4]). Während sich nun die päpstliche und kaiserliche Macht einten, und die Gefahr gegen die schmalkalder Verbündeten zunächst, mittelbar aber auch gegen die protestantische Sache im Allgemeinen dringender und beängstigender ward, erwiederten die verbündeten Bekenner der evangelischen Lehre die sich gegen sie rüstende Kraft nicht durch gleiche Wehrhaftmachung. Der schmalkalder Bund war in hinsterbender

1) Raumer a. O. 517. — 2) v. Hammer Gesch. des osman. Reichs (Pesth 1834) II., 199, 200. Thuanus a. O. I., Lib. II. p. 58. — 3) M. s. Menzel a. O. II., 372. — 4) Menzel a. O.

Verfaſſung, nur Philipp von Heſſen, wenn auch die Mängel dieſer Vereinigung wohl erkennend und ermeſſend, war nicht für die Aufgebung des Bundes, weil ſelbſt ein ſchwacher Anhaltepunct völliger Vereinzelung vorzuziehen, auch arbeitete er an neuen Plänen den vor der Zeit durch Selbſtſucht oder Verblendung alternden Bund mit andern großen Maßregeln zu erſetzen. Johann Friedrich war auch jetzt nicht zum kräftigen Handeln geſchickt, er war ſtark im Vertrauen auf die Hülfe Gottes, weniger auf den göttlichen Segen, deſſen Verheißung die Pflicht zum Gebrauch der eigenen Kraft in ſich trägt. Der Churfürſt wollte den Bund entweder auflöſen, oder wenigſtens nicht wieder verlängern, während Philipp, nicht unbedingt dieſer Meinung, hierin auch Johann Friedrichs Theologen für ſich hatte [1]). Wie in dieſer Anſicht, ſo auch in andern Dingen, ſtimmten Johann Friedrich und der Landgraf nicht überein, und Philipps zu raſcher That ebenſo, wie zum klugen Ueberlegen geneigtes Weſen mißfiel dem Churfürſten. Nur die braunſchweigiſche Sache hatte gezeigt, daß in dem Bunde noch einige Thatkraft ſey, doch gab dieſe Angelegenheit auch anderer Seits wieder zu Unzufriedenheit Anlaß, da mehre dem Herzoge durch Verwandtſchaft verbundene Fürſten die gegen Heinrich ergriffenen Maßregeln nicht ganz und gar gut hießen [2]). Von den Ständen ſahen einige mit dem Begehren nach Bündniſſen auf Frankreich, England und die Schweiz, vor allen betrieb dieß der bei dem Churfürſten nicht in Gunſt ſtehende Bucer [3]). So fehlte denn dem Bunde Einheit der Geſinnung und Nachhaltigkeit der Kraft, und umſonſt, ſo ſchien es, waren unheilweiſſagende Thatſachen und drohende Worte, von denen mancher Mund überging; der Papſt rüſtete das Concilium, der Kaiſer eine Kriegsmacht. Heinrich von Braunſchweig hatte in der Haft wüthend die Worte fallen laſſen: „ſeine Seele ſolle ewig verdammt und des Teu-

1) Menzel a. O. 380. Eine Schilderung des Zuſtandes des Bundes ſ. bei Seckendorf III., Sect. 31. — 2) Seckendorf a. O. p. 570. „inter ceteros etiam socios offensi erant principes quidam, Henrico Brunsvicensi cognatione aut affinitate juncti." — 3) Seckendorf a. O. p. 570. addit. 1.

fels ſeyn, wenn es nicht wahr, daß der Kaiſer Deutſchland gar zerreißen und alle Fürſten zu Bettlern machen wolle" [1]).

Die ausgebildeten Gegenſätze mußten zu einer Entſcheidung führen, und eben dieß Dahinrollen der Dinge zu derſelben erlaubte kaum einem der deutſchen Fürſten parteilos zu bleiben, am wenigſten dem Herzog Moritz, ihn trieben an ſich ſchon Feuer der Jugend und Kühnheit der Strebung zum Handeln, ihm geſtatteten die beſondere Lage ſeines Landes, und die durch die Theilung von 1485 gegebenen Verwickelungen keine Entfernung vom Schauplatze der Begebenheiten. Noch waren ihm beide Wege frei: zu den ſchmalkalder Verbündeten riefen ihn gleiche religiöſe Anſicht, die Stellung ſeines Landes, die Freundſchaft für Philipp von Heſſen, die Scheu vor unheilbarem Zerwürfniß mit Johann Friedrich, Familienbande und die Erinnerung an die Jugendzeit; zum Kaiſer dagegen wieſen ihm den Pfad der wenig verſprechende für den Augenblick großer Entſcheidung die Zerſtörung in ſich tragende Zuſtand des ſchmalkaldiſchen Bundes, unbehagliches Weſen in der Berührung mit dem Churfürſten, ja die Gewißheit, daß mit ihm an eine herzliche Vertragung nicht zu denken ſey; die Ueberzeugung der eigenen Geltung im verhängnißvollen Zeitpuncte, deſſen Herannahen immer augenſcheinlicher ward; mancher ſchon empfangene Beweis von Auszeichnung und die Rathſchläge ſeines Rathes Chriſtophs von Carlowitz, des feinen, klugen Staatsmannes. Carlowitz, ein vertrauter [2]) Schüler des Erasmus von Rotterdam, kannte und liebte die humaniſtiſchen Studien, faßte die Lage der öffentlichen Dinge ſcharf auf und beurtheilte ſie folgerecht; die Angelegenheiten der Kirchenverbeſſerung hatten bei ihm ebenſo große Geltung von dem Standpuncte der Staatsklugheit aus, als von dem der religiöſen Betrach-

1) Seckendorf a. O. p. 567, 568. (Worte Heinrichs zu den zu ihm geſendeten heſſiſchen Räthen.) — 2) M. vergl. Weiße neues Muſ. f. d. ſächſ. Geſch. Litter. u. Staatsk. II., 1. S. 6. u. f. Erasmus ſprach ſich in mehren ſeiner Briefe über Carlowitz aus, zuerſt vorſichtig lobend, dann dringend empfehlend: („sed posteaquam hunc domestico convictu propius inspexi") Worte des Erasmus a. O. S. 8.

tung; er erſcheint in Dingen des Proteſtantismus nicht unähnlich dem Erasmus, vorſichtig und fein [1]). Dem Herzog Moritz hat Chriſtoph von Carlowitz große, glänzende Dienſte erwieſen, und er gehört unſtreitig zu den bedeutendſten Männern Sachſens.

In Moritz war das, was im wichtigſten Augenblick zu thun ſey, noch nicht entſchieden; ſchon wandte er ſich zu Philipp, da ſiegten die, der politiſchen Richtung des Herzogs mehr zuſagenden Anſichten Chriſtophs von Carlowitz, weil Johann Friedrich in ſtarrem, durch die bisherigen Mißhelligkeiten mit Moritz erzogenem Mißtrauen dieſer Anſicht das Uebergewicht verſchaffte.

Schon vor dem erzählten letzten Kriegszuge des Herzog Moritz hatte der Landgraf Philipp den wichtigen Plan entworfen, den ſchmalkaldiſchen Bund durch eine andere, minder zahlreiche, jedoch an innerem Zuſammenhalt kräftigere Verbindung zu erſetzen. Heſſen, das albertiniſche und erneſtiniſche Sachſen, mithin er ſelbſt, ſo wie Johann Friedrich und Moritz ſollten die Glieder dieſes Bundes ſeyn, das gleiche religiöſe Bekenntniß, die Verwandtſchaft der genannten Fürſtenhäuſer, und außerdem noch die ſtaatsrechtliche, altbegründete Erbverbrüderung, welche die Altvordern heilig gehalten und als ein die Eintracht bewährendes Pfand den Nachkommen überliefert hatten, waren auffordernde Gründe dafür. So dachte ſich Philipp eine mächtige Verbindung zu Schutz und Trutz, eine feſte Burg für den Fall großer Angriffe und Gefahren. Vielleicht nicht ohne wehmüthige Erinnerung an dieſen Plan, ſchrieb er ſpäter in trauervollen Stunden: „Heſſen und Sachſen ſeyen ein Königreich, ſtünden ſie beiſammen.“ Wenigſtens im Frühjahr 1545 ſtand Philipp in Verhandlungen über dieſen Plan auch mit Moritz, denn ſchon im März jenes Jahres ſchrieb letzterer an den Land-

---

1) Carlowitz war jedoch wahrſcheinlich Proteſtant, er war der einzige Beſitzer des Gutes Rotenhaus, für den in der Kirche zu Görkau nicht Meſſe geleſen ward. M. vergl. auch „Bruchſtücke aus dem Leben Chriſtophs von Carlowitz“ S. 58. identiſch mit dem Aufſatze in Weißens Muſeum

grafen einen merkwürdigen Brief [1]) über die Verhältniſſe der Zeit und über die Lage des proteſtantiſchen Weſens, der Herzog ſetzte darin die Gefahr auseinander, in welcher die Sache des Evangeliums ſchwebe; mit dem Kaiſer ſey, namentlich auch wegen der kirchlichen Güter, wenn auch ſchwer am Ende doch noch eine Ausgleichung zu treffen, der Streit aber zwiſchen Papſt und Proteſtanten über beides, Lehre und Güter, ſey unausgleichbar, und könne nur durch Gottes Hülfe allein gehoben werden, hierzu komme die Gefahr der Türken halber, wie es ihm, als einem jungen Fürſten ſcheine, die dringendſte, da dieſe Feinde weder fürſtliche Würde, noch chriſtliche Religion leiden wollten, Vernichtung dieſes gemeinſamen Widerſachers werde manche Pläne der übrigen feindlich Geſinnten ſtören, auch hoffe er, es werde im Falle des Ausbruchs eines Kriegs der größere Theil Deutſchlands für die Sache des Evangeliums auftreten, und deſſen Unterdrückung durch den Papſt und ſeine Anhänger nicht dulden, er wenigſtens werde nichts unterlaſſen, was zur Ehre des göttlichen Namens und zu deſſen Aufrechthaltung führen könne, vielmehr wolle er aus allen Kräften beitragen, denn wenn Churſachſen, der Landgraf und er, der Herzog ſelbſt, vielleicht unter dem aufrichtigen Beitritt noch Anderer, alle ihre Kräfte dazu verwendeten und zuſammenträten, ſo werde Vielen die Luſt, das Evangelium anzugreifen, vergehen, die geiſtlichen Güter aber könnten entweder zu dem Türkenkriege oder ſo verwendet werden, daß man den Proteſtanten die Beförderung ihres Selbſtvortheils nicht vorwerfen möge. Moritz verſprach dem Landgrafen, Räthe nach Worms zu ſenden, mit der Weiſung, für die Dauer des Friedſtandes zu Gunſten der Proteſtanten ſich zu verwenden, da ein Zug gegen die Türken Frieden und Sicherheit durchaus verlange, auch ſolle die Verwendung der Kirchengüter zum öffentlichen Wohle beantragt werden, doch fürchte

1) Seckendorf a. O. III. Sect. 31. §. 124., p. 570. add. 1. m. ſ. beſonders auch die Aeußerung bei Seckendorf a. O. p. 571. Colum. a. Landgravius sane utilissima. Ferner über das Bundesproject Planck III. 2. S. 284. f. und beſonders Rommel Philipp ꝛc. I., 520. f. II., 480. not. 177. u. III., ein Schreiben Philipps nr. 32. S. 116.

er die Widerwilligkeit derer, welche nicht sowohl nach dem Amte, als vielmehr wegen der Güter den Namen Geistlicher trügen [1]). Auch in dieser Ansicht erscheint neben dem Streben nach ritterlichem Kampfe für christlichen Namen die Richtung nach ehrfurchtgebietender, unabhängiger Lage, nach Benutzung der durch mögliche Lockerung und Auflösung mancher bisheriger gesellschaftlicher Bande im deutschen Reiche gegebenen Gelegenheit angriffsfreie Stellung zu erreichen; letzteres blieb ein vorherrschender Zug in Moritz [2]), daß der Herzog die Religionsangelegenheit von einem sehr hohen Standpuncte aus betrachtete, dieß zeigt unverkennbar jenes Schreiben. Die Folge bewies, daß Moritz in dieser Beziehung recht geurtheilt hatte. Wenn Philipp nicht ohne Zweifel einer Erwiederung seines Eidams auf die vorgeschlagene große Maßregel entgegensehen durfte, so setzte ihn dieses Schreiben des Herzogs in freudiges Erstaunen; er sah seinen Wunsch erfüllt, drei durch Macht geltende Fürsten konnten nun den dahinsterbenden schmalkalder Bund vollkommen ersetzen, und mit leicht beweglicher und doch nachhaltiger Kraft das zu erreichen streben, was dem Landgrafen zur Aufgabe des Lebens geworden war. An der Entscheidung des Churfürsten hing das Schicksal des Vorhabens; ungern berichtet die Geschichte, daß diese ganz gegen Philipps Wunsch sich wendete. Mit dieser Wendung der Dinge reifte in Moritz ein anderer Entschluß, für Johann Friedrich und Philipp aber ein unglückliches Schicksal der Vollendung entgegen.

Kalt wieß der Churfürst Philipps Eröffnungen ab. Er erwiderte, es wären erst noch die Streitigkeiten, die er mit Moritz habe, auszutragen; es sey besser, Moritz zum schmalkalder Bunde zu bewegen. So zog Johann Friedrich es vor, der eigenen Ansicht über den Bund scheinbar zu entsagen, um daher eine Abwehr gegen den ihm unangenehmen Verwandten zu entlehnen, in Wahrheit aber fürchtete Johann Friedrich das Uebergewicht seines Vetters und Philipps, auch

1) Dieß der Hauptinhalt jenes bemerkenswerthen Schreibens nach Seckendorf a. O. — 2) M. vergl. auch die Ansichten bei Planck darüber a. a. O. 283., 284.

glaubte er, es möchte Philipp zu Dingen, welche streng genommen nicht als Bundessachen angesehen werden könnten, die Kräfte des Bundes verwenden [1]).

Diese zurückweisende, den Riß zwischen Moritz und Johann Friedrich vollends unheilbar machende Antwort hatte gewiß großentheils in den Anregungen ihren Grund, womit, wenn auch in ehrlicher Absicht, doch mit wenig Weisheit und Umsicht, und darum kaum entschuldbar, die vertrauten Räthe Johann Friedrichs sich unablässig beschäftigten. Theologen und Räthe hörten auf jedes Gerücht über den jungen Herzog und Carlowitz, Brück verdächtigte des letzteren Benehmen in Worms, gab ihm schuld, er sey der Reformation feindlich, glaubte, Moritz schade dem Rufe des Churfürsten beim Kaiser: „mir grauelt," schrieb Johann Friedrichs Vertrauter, der erwähnte Brück, „davor, daß man den Unglimpf auf churfürstliche Gnaden beim Kaiser hinterwärts zu sehr möchte bringen, dieweil die Welt seltsam und abenteuerlich ist." Brück rieth, äußerlich mit Moritz in Freundschaft zu bleiben, „es wolle nicht ungut seyn, den äußerlichen Schein einer Einigkeit zu bewahren, das Sprichwort sage: ein Meißner ein Gleißner." In Bezug auf die Albertiner fügt er noch bei: „wenn die Leute ihr Brüsten wollten lassen, so sollte auch wohl die That nachbleiben, man werde ihnen des Rechtens, will's Gott, so viel machen, da (mit) sie je (einst) zu Zeiten nicht würden zufrieden seyn, sie sollten der Dinge so überdrüßig werden, als es jetzt der Churfürst sey" [2]). Philipp enthielt seinem Schwiegersohne nicht vor, was seinetwegen vermuthet ward, von Worms aus schon meldete man, „es hätten sich die moritzischen Räthe in der gemeinsamen Sache der Religion von den Uebrigen getrennt, Carlowitz sey noch ein großer Papist, Moritz derselben Religion, der Kaiser habe geäußert, Moritz schicke sich in den Handel der Religion viel anders und besser, denn die Andern" [3]). Während bei Johann Friedrichs Hofe diese Dinge als ausgemacht und

1) Seckendorf a. O. p. 570., 571. (Lib. III., Sect. 31., §. 124 addit. I.) — 2) Brief Brücks an Johann Friedrich (Juni 1545) 3) Aus einer Beilage zu Philipps Briefe v. Mai 1545.

entſchieden genommen wurden, und der Churfürſt das, was für ihn und die Proteſtanten eine neue Wendung und einen Umſchwung geben konnte — die Vereinigung mit Philipp und Moritz — deshalb auch ſeinem Gewiſſen zuwider achten mochte, ſah Philipp jene Nachrichten mehr als Redereien an, und bat Moritz, darin „etwas Inſehens zu haben, was ohne Zweifel vielen Gutherzigen Troſt geben werde, Moritz thue daran ein Löbliches, Chriſtliches“ [1]). Anderer Seits ward allerdings Moritz von Carlowitz gebeten, ſein Glück nicht in die Schanze zu ſchlagen, dieß gründete ſich jedoch keineswegs auf beſtimmte Einleitungen, ſondern nur auf den von dem feinen Carlowitz richtig erkannten Stand der Dinge, es war wohl nicht zu verkennen, daß Carl V. auf Moritz ein beſonderes Abſehen richtete, ſchon weil er nicht beim ſchmalkalder Bunde war; „ich habe aber,“ meldete Carlowitz, „Bedenken gehabt, mich darauf viel vernehmen zu laſſen“ [2]).

Die Verhandlungen zwiſchen Moritz und Philipp zogen ſich jedoch wegen des berührten Gegenſtandes durch das ganze Jahr 1545. Bald, ſo ſcheint es, waren Moritzens Anſichten nicht von der lebensfriſchen Auffaſſung mehr geleitet, die ſich, ungeachtet manchen Nebenſcheines, in jenem Briefe ausſpricht. Philipp fuhr fort, den Eidam für jenen Plan empfänglich zu erhalten, und ſendete deshalb im Laufe des Jahres (im September 1545) Botſchafter an ihn. Die heſſiſchen Räthe Tilmann und Günterrode ſprachen Moritz ſehr zu: „bis ſie dieſe Stände niedergedrückt haben würden, ſo dürfe er ſich (ſelbſt) keines andern vermuthen, denn daß es an ihm und ſeines Gleichen auch ſeyn werde, denn ob man ſchon dem Herzog jetzt gute Worte gebe, ſo ändere ſich doch ſolches nach der Zeit, denn ihnen, den Einigungsverwandten, ſey ſolches geſchehen, da man wider Frankreich und Jülich im Kriege geſtanden, — wenn man ſo lange wollte zuſehen, bis man Finger, Hand und Fuß abgehauen hätte, und die andern herdurch wären, ſo ſey Hülfe viel zu ſpät“ [3]).

Moritz verhandelte mit Philipp Gegenſtände der Lehre, ſprach

1) Brief Philipps. — 2) Brief Carlowitzens. — 3) Rommel, Philipp ꝛc. II., 481., not. 171.

von einem Vergleichsplane, den man zu Regensburg bereden wollte, und ſendete einen, die Autorität der Kirchenväter heraushebenden, und alſo der Grundlage der proteſtantiſchen Lehre nicht ganz entſprechenden Entwurf ein, an dem Carlowitz großen Theil hatte. Eben ſo ſprach ſich jener Plan über die Bedeutung und die Stellung der Ceremonien zur Lehre ſelbſt aus. Was Carlowitz hiermit gewollt, läßt ſich aus Philipps Antwort nicht undeutlich entnehmen, der Landgraf meinte, „es ſey der Ceremonie halber ſo großer Streit nicht, wenn es im Gemein Ceremonie bleibe, wo man aber wollte aus der Ceremonie ein Drangſal machen, die zu halten, und daß ſie ſollten nothwendig ſeyn zur Seligkeit, ſolches wiſſe er nicht“ [1]). Bald darauf ſchrieb Philipp an Moritz über die Möglichkeit eines Vergleichs mit den Kirchenlehrern und Concilien mit Gott und gutem Gewiſſen [2]); den Geiſt aller jener Vergleichsbeſtrebungen bezeichnen Philipps treffliche Worte: „er wolle gern Ruhe und Frieden haben, und in Dingen, da man nachgeben könne, nachgeben, denn wahrlich mit der Religion nicht wolle umgegangen ſeyn, als da man in weltlichen Sachen um Habe, Güter, Aecker, Wieſe u. ſ. w. handele, da einer ſpreche, laß du mir dieß nach, ſo will ich dir jenes nachlaſſen“ [3]). Uebrigens hatten die Theologen des Landgrafen an die Spitze ihres Gutachtens den Satz geſtellt: „ſo weit Väter und Concilien ihre Lehr und Cultus mit Gottes Wort bewieſen, wären ſie mit ihnen eins, wo das mangele, höre die Einigkeit auf, denn auch kein Engel vom Himmel ſolle gehöret werden, wenn er wider das göttliche Wort rede oder lehre“ [4]); ſie ſchloſſen mit den Worten der Schrift: „Alles prüfet, das Beſte behaltet.“

Moritz begnügte ſich bei den Ausſprüchen der heſſiſchen Gottesgelehrten nicht, er bat den Landgrafen um eine Zuſammenſtellung der Artikel, worin ſich die jetzigen „mit den alten griechiſchen und andern

---

1) M. vergl. Rommel III. (Urk. Buch) S. 117 u. f. — 2) Das Schreiben Philipps iſt von Zapfenburg den 27. November 1545. — 3) Rommel III. (Urk. Buch) S. 121. — 4) Aus dem Gutachten der heſſiſchen Theologen. —

ecclesiastischen Theologen nicht vergleichen wollten und aus welchen Gründen" [1]).

Die Gewichtigkeit der Zeitumstände ließ die schmalkalder Verbündeten auf einem Tage in Frankfurt (Januar 1546) eine Zusammenkunft halten [2]). Es war die letzte große Versammlung, die der Bund erlebte. Das verhängnißvolle Jahr 1546 war angebrochen; es ward nicht beendet im zweifelhaften Frieden. Die nächste Beschleunigungsursache des Convents war eine Sendung Schertlins für die Stadt Augsburg und den Pfalzgrafen an Landgraf Philipp. Auch jetzt regte sich noch einmal in mehren Bundesgliedern das Verlangen nach einer den Zeitverhältnissen angemessenen Einrichtung des Bundes, doch vergeblich. Botschaften und Anträge der Könige von England und Frankreich, deren letzterem durch den Tod seines Sohnes die Aussicht auf Mailand genommen worden war, scheiterten an dem Rechtsgefühl des Churfürsten von Sachsen, dieser erklärte: Heinrich von England sey ein verruchter Mann, mit ihm wolle er nichts zu schaffen haben, er sey nicht besser als der Papst, und habe dessen Gewalt bloß um seines Vortheils willen abgeworfen, aus zwei Religionen habe er eine gemacht, um die Kirchengüter an sich zu bringen, und habe die Hauptlehren der Protestanten in dem Parlamente verdammt [3]).

Das übrige Wirken der Versammlung entsprach dem bisherigen: Aufschub statt schleunigen Handelns, halbe Maßregeln statt klarer, erschöpfender Beschlüsse, daher Verlust an Kräften, z. B. durch den nicht erfolgten, wenn schon gehofften Beitritt von Churpfalz zum Bunde. Doch beschloß man, hinsichtlich einer Berufung Hermanns von Cöln, dieser beizutreten.

Zur Zeit des Convents zu Frankfurt waren die Verhandlungen zwischen Moritz und dem Landgrafen wegen eines neuen Bündnisses ohne das von Philipp gehoffte Ergebniß bereits vorüber. Moritzens Gesinnung kam auf der Versammlung zur Sprache. Philipp, wenn

1) Brief Moritzens vom 13. December 1545. — 2) Seckendorf a. O. Lib. III., Sect. 34., §. 131., p. 614. u. f. und Menzel a. O. S. 380. u. f. — 3) Seckendorf a. O. p. 614.

ſchon während des braunſchweiger Zuges nicht ohne Zweifel gegen Moritz, berief ſich doch jetzt auf eben dieſen Krieg, um ſeines Eidams Zuverläſſigkeit mit der Theilnahme des letzteren an der Fehde gegen Heinrich zu beweiſen, auch ſprach Philipp für die Echtheit der Geſinnungen Moritzens in Anſehung der Religion [1]).

Moritz ſelbſt ſendete Carlowitz im Januar 1546 nach Frankfurt. Er hatte demſelben zwei Werbungen (Inſtructionen) gegeben: die eine enthielt die Rechtfertigung gegen die einigungsverwandten Churfürſten und Fürſten und übrige zu Frankfurt Verſammelte wegen ſeines Benehmens in der braunſchweiger Sache; die zweite war weiter gerichtet und hatte den Zweck, eben jenes Benehmen des Herzogs bei dem Kaiſer, den Carlowitz von Frankfurt aus aufſuchen ſollte, in ein günſtiges Licht zu ſetzen. Moritz hatte nach beiden Seiten hin Verdacht auf ſich geladen; die Einigungsverwandten hatten Mißfallen daran, daß er ſich Heinrichs gewiſſermaßen angenommen; beim Kaiſer hingegen hatte, nach des Herzogs Vermuthen, die Hülfe, die er dem Landgrafen und dem Churfürſten gegen Heinrich geleiſtet, das günſtige Urtheil und das vertrauende Wohlwollen geſchwächt. Nicht ohne Grund kann man annehmen, daß dieſer Zwieſpalt, in den ſchon die minder wichtige Angelegenheit mit Braunſchweig den Herzog verſetzte, ihm die Unmöglichkeit zeigte, auf irgend eine Weiſe länger ohne beſtimmtere Hinwendung zu einer der Parteien zu bleiben. Dieß, und die Vereitelung von Philipps Plan, ein Bündniß zwiſchen Sachſen und Heſſen mit Moritz zu Stande zu bringen, laſſen Vieles von dem erklären, was bald folgte. Carlowitz hatte nun ein unzweifelhaft günſtiges Gehör bei ſeinem Herrn. Nichts deſto minder zeigt des Herzogs an Carlowitz gegebene Inſtruction, daß er allgemein deutſche Zwecke im Auge behielt; dem Herrn Granvella [2]) mußte in dieſer Hinſicht der Geſandte vorſtellen, wie der Herzog, „nachdem ein Reichstag bevorſtehe, nichts lieber wolle, denn daß in deutſcher Nation beſtändiger Friede, und da es ſeyn könnte, Vergleichung gemacht werde, damit

1) Rommel a. O. I., 501. — 2) Ob Perrenot von Granvella der Jüngere (Biſchof von Arras), oder der Aeltere, iſt mir ungewiß.

man ſich deſto ſtattlicher gegen den Türken gefaßt machen könne; daß dieſer keinen Glauben halte; wenn gleich Anſtand mit ihm gemacht, ſo wäre dieß kein richtiges Werk und die höchſte Nothdurft deutſcher Nation, daß Friede in dem heiligen Reiche ſey, und dem Erzfeinde Widerſtand geleiſtet werde, Granvella wiſſe aber gut, daß ſonderlich darum kein Friede zu Stande gebracht werde, weil kein Theil dem andern vertrauet [1]), ihn, den Herzog hindere das Haus Pfalz an ſeiner Gerechtigkeit der Seſſion, er wolle gern zu ſolchem Frieden helfen."

Die Bundesverwandten ſahen in Carlowitz gewiß ſchon damals den feinen Beobachter, auch wünſchte dieſer nicht von dem, was er berichtete, als Urheber genannt zu werden, und bat Moritz, „er möge ſeine Perſon darin nicht melden laſſen" [2]). Im Ganzen ward durch den Tag in Frankfurt die Sache der Proteſtanten keinem Endergebniß zugeführt, und wenn Carlowitz, der ſich nach dem Convent ſofort zum Kaiſer begab [3]), wie nicht zu zweifeln, richtig, was er ſah, auffaßte, ſo mußte das Ergebniß der Anſichten des fürſtlichen Rathes bei dem Herzog ſehr in die Wagſchale fallen. Moritz fing an, wie aus dem ferneren Verlauf zu ſchließen iſt, in dem Hergange der Dinge auf Seiten der Verbündeten einen Grund mehr zu finden zur Annäherung an den kaiſerlichen Hof.

Der Kaiſer erhielt durch Carlowitz Nachricht von dem, was zu Frankfurt verhandelt ward [4]). Zwei fernere Convente zu Worms und Hannover gaben kein erfreulicheres Zeichen als die frankfurter Zuſammenkunft, ſie zeigten ſchon äußerlich das Dahinſchwinden des Bundes. Sehr wenige Mitglieder erſchienen [5]).

Um jene Zeit erſcholl von allen Seiten die Kunde, Carl rüſte große Kräfte zum Kriege; es konnte kaum zweifelhaft ſeyn, wem dieſe Rüſtungen galten. Die Verweigerung ſtrenger Maßregeln gegen Heinrich von Braunſchweig (ſ. oben), die Zuſammenziehung von Truppen, die Geſpräche des Kaiſers mit dem Papſte zu Genua, Nizza,

1) Aus der Inſtruction v. 14. Januar 1546. — 2) Brief Chriſtophs von Carlowitz v. 8. Februar 1546. — 3) Rommel I., 581. — 4) Thuanus a. O. p. 59. — 5) Pfiſter, Geſchichte der Deutſchen V., 187.

Lucca, Buſedo und die ganze Verkettung der Dinge konnte etwas Außerordentlicheres, als ſelbſt einen Zug gegen die Türken, an welchen Viele noch glaubten, ahnen laſſen [1]). Philipp von Heſſen ſchrieb deßhalb an Granvella und bat um Mittheilung der Wahrheit. Granvella beruhigte, und Philipp hatte ſogar mit Carl zu Speier ein Geſpräch. Carl gab auch hier Verſicherungen über ſeine Abſichten für Erhaltung des Friedens. Frankreichs Pläne zu einer Vermählung des zweiten Prinzen und das deßhalb verbreitete Gerücht, es wolle Frankreich gegen die Proteſtanten helfen, das Auffallende der Ruhe gegen die Türken, während man mit Frankreich Frieden habe, die Anſichten, welche man proteſtantiſcher Seits über ein Concil hege, und was man unter einer freien, unabhängigen Kirchenverſammlung verſtehe — alles dieß kam zur Erörterung und Erklärung zwiſchen dem Kaiſer und dem Landgrafen. Philipp ſprach ſich für einen Convent deutſcher Nation aus, erbot ſich aber, nach Carls Begehr, mit deſſen Räthen die Lage der Sachen und deßhalb zu ergreifende Maßregeln zu beſprechen, auch machte Philipp auf den Schaden aufmerkſam, den Deutſchlands Entkräftung dem Kaiſer bringe, ſo wie auf die einſeitigen, ſelbſtſüchtigen Abſichten der Förderer des Concils; er berief ſich auf den ſpeierſchen Abſchied, zog aber aus dem, was Carl und namentlich Granvella äußerten, kein heilweiſſagendes Ergebniß für Deutſchlands Ruhe und die Sache der Evangeliſchen. Die Verhandlungen hatten des Landgrafen Zweifel geſteigert [2]).

Im Januar des Jahres 1546, gleichzeitig mit dem Bundestage der Proteſtanten zu Frankfurt, hatte das Religionsgeſpräch zu Regensburg begonnen [3]). Des Kaiſers und der Proteſtanten Wortführer waren dort eingetroffen, auf die von den Kaiſerlichen eröffneten Bedingungen rief bereits im März der Churfürſt von Sachſen ſeine Abgeordneten zurück, eben ſo bald auch Landgraf Philipp. Ein Mord, den Alphons Diaz, Advocat der römiſchen Curie, an ſeinem der

---

1) Thuanus a. O. p. 58. — 2) Rommel I., 512. Thuanus a. O. p. 60. — 3) Sleidanus Lib. XVI.

evangeliſchen Lehre ergebenen Bruder Johann begehen ließ, gab den Proteſtanten Veranlaſſung die Auslieferung des zu Inſpruck ſich aufhaltenden Mörders zu begehren, Carl erwiederte aber, er habe keine Gewalt über ſeinen Bruder.

Noch hing der Schleier vor dem düſteren blutigen Gemälde, das ſich bald der Welt zeigen ſollte; noch war der fürchterliche Ruf zu den Waffen für und wider den Glauben nicht erſchollen; in dem Augenblicke, wo dieß bevorſtand, ſtarb Luther nach dreißigjähriger Arbeit. In dem Lande, wo einſt ſeine Wiege geſtanden, ſtand auch ſein Todtenbett. Immer hatte er zum Frieden gerathen ohne der erkannten Wahrheit etwas zu vergeben. Jetzt war er beſchäftigt geweſen, einen Streit zwiſchen den Grafen von Mansfeld, der namentlich die Bergwerke betraf, zu ſchlichten. Haß und Liebe häufte ſeine Zeit auf ihn. Die unparteiiſche Geſchichte verkündet in ruhiger Hoheit, daß er mit Heldenſinn und Gottvertrauen ausgeſprochen, was Tauſende fühlten und dachten, der Mißbräuche kränkende Gewalt muthig und uneigennützig groß bekämpft, daß er hoch erhaben über ſeiner und mancher der folgenden Zeiten der Gottesverehrung ihre eigentlichſten Stützen wieder aufzurichten ſtrebte, den Geiſt und die Wahrheit.

In die Zeit nach Beendigung der Unterhandlungen, welche Moritz und Philipp, ſo wie der letztere mit Johann Friedrich über den Abſchluß des erwähnten Bündniſſes gepflogen hatten, bis zu dem regensburger Reichstage, den Carl, aus den Niederlanden kommend, eröffnete, fallen die erſten Thatſachen, welche die endlichen entſcheidenden Schritte des Herzogs Moritz vorbereiteten und einleiteten. Es iſt dieß die Zeit der ausgebreitetſten, zugleich aber auch geheimſten Thätigkeit Chriſtophs von Carlowitz.

Carlowitz befand ſich in den erſten Monaten des Jahres 1546 faſt unausgeſetzt am Hofe des Kaiſers, und wenn er ſich einige Zeit aus dem Kreiſe, darin er ſich bewegte, entfernte, ſo kehrte er doch bald dahin zurück, wie dieß der Fall war, als er ſich von dem Gange der Angelegenheiten in Frankfurt unterrichtet und nicht ohne Aufſehen ſofort wider zu Carl ſich begeben hatte. Er war inſonders mit

Granvella und Naves, Carls V. vertrauten Räthen, ferner mit dem böhmiſchen Vicecanzler Jonas in ſo weit auf vertrautem Fuße, als dieß theils die Stellung dieſer Männer und mehr noch die ihnen angebildete oder angeborene Perſönlichkeit zuließ. Carlowitz war nie ohne ſolche Aufträge ſeines Herrn, welche offene oder gewöhnliche genannt werden können, dieſe bilden jedoch nur den Faden, welchem ſich die übrige amtliche, diplomatiſche Thätigkeit des Amtmanns zu Leipzig und vertrauteſten Raths des Herzogs Moritz anſchloß. Zu den gewöhnlichſten Betrauungen dieſer Art gehörten die Verhandlungen wegen der dem Herzoge zukommenden „Seſſion" auf den Reichstagen, eben ſo auch die wegen der Stellung Moritzens zu den Stiftern, vorzugsweiſe zu Magdeburg und Halberſtadt u. a. Dinge. Die Aufgabe aber, die ſich der vierzehn Lebensjahre mehr als Moritz zählende Carlowitz [1]) im Uebrigen geſtellt hatte und mit der er unabläſſig beſchäftigt war, deren Löſung ihn zu unausgeſetzter Thätigkeit trieb und zu Opfern mancherlei Art veranlaßte, dieſe Aufgabe war die Erfindung des ſicherſten Weges für Moritz für den Fall der unvermeidlichen Reibungen und Kämpfe, die Beförderung der Macht und des Einfluſſes des jungen Herzogs.

Im März (1546) befand ſich Carlowitz zu Maſtricht und verhandelte mit Granvella und Naves über die Irrungen, welche ſich um das Sitz- und Stimmrecht des Herzogs auf den Reichstägen hervorgethan hatten. Granvella gab darüber gute beruhigende Antwort, benutzte aber zugleich dieſe Gelegenheit, um Moritz der günſtigen Geſinnung des Kaiſers zu verſichern: „der Kaiſer habe von der Zeit an, da er den Herzog erkannt, allewege die gnädige gute Hoffnung und Zuverſicht zu ihm getragen, daß er in der Religion und andern Sachen viel Gutes thun, und einen guten Unterhändler oder Mittler abgeben könne, darum würde der Kaiſer ſo viel deſto lieber zu ſeinem Stande in dem Reichsrathe helfen und was an ihm, dem Kaiſer, liege, ſo

1) Carlowitz war 1507 geboren, m. ſ. Weißens Muſeum III., 1. S. 1. und not. 1.

ſollte Moritz billig höher hinauf denn weiter hinab geſetzt werden" [1]). So allgemeine Verſicherungen der Gunſt, mochten ſie auch Hoffnungen erwecken, waren dennoch ein unſicheres Beſitzthum und ein ſchwacher Anhalt. Um ſo mehr ergriff Carlowitz die Gelegenheit noch einmal den braunſchweigiſchen Zug des Herzogs Moritz zur Sprache zu bringen, und Granvella erwiederte, daß der Herzog ſeinen Freunden zugezogen, das habe der Kaiſer „niemand dem Herzog verweiſen (vorwerfen), noch auf ein Bündniß deuten hören;" das letztere war der Punct, auf welchen Carlowitz immer wieder zurückkam, er bemerkte dem Herzog, daß Granvella und Naves für überflüſſig gehalten, deßhalb beim Kaiſer Entſchuldigung vorzubringen. Carlowitz ward nach mehrfachen Beſprechungen mit Granvella und Naves zu Carl V. beſchieden. Der Kaiſer ließ Moritz danken für die von Carlowitz gethane Werbung und dafür, daß ſich der Herzog bisher vom Kaiſer nicht habe abwenden und in kein Bündniß vermögen laſſen. Bald meldete Carlowitz, „er finde nicht anders, denn daß Moritz bei dem Kaiſer das vorige Vertrauen noch habe und, ſofern der Herzog wolle, daſſelbe nicht allein behalten, ſondern auch höchlich mehren könne, wie er denn bei ſeiner Heimkehr mündlich anzeigen wolle" [2]). Bei alle dem ſchienen die Umgebungen Carls ihrer Sache mit Moritz nicht ganz gewiß zu ſeyn; war man von den Verhandlungen unterrichtet, in welchen Moritz mit Philipp und Johann Friedrich über den erwähnten Bund zuvor geſtanden hatte, oder gab man aus anderen Gründen etwas auf Gerüchte, welche ſich bis in die höchſten Kreiſe hin verbreitet hatten, — kurz, Carlowitz ſah ſich genöthigt, noch während ſeines Aufenthaltes zu Maſtricht manche Sage zu beſtreiten, die ihm über des Herzogs Pläne von Carls Räthen mitgetheilt wurde, dahin gehörte beſonders die Vermuthung, daß Moritz nahe Verhältniſſe zu Frankreich angeknüpft habe, und daß Herzog Auguſt ſich bereits am franzöſiſchen Hofe befinde. Noch führten damals Franz I. und Heinrich VIII.

1) Brief Chriſtophs von Carlowitz an Moritz, Maſtricht den 3. März 1546. — 2) Brief Carlowitzens v. Maſtricht den 27. März 1546.

den Krieg fort [1]), welcher auf der Seite Carls V. durch den Frieden von 1544 beendigt worden war, und wer mochte bei dem Weſen der franzöſiſchen Staatskunſt ſagen, ob der Vertrag von Creſpy dauernder ſeyn werde, als die vorherigen Friedensbeſchlüſſe. Frankreich hatte zudem den Proteſtanten ſich mit Erbietungen genähert, welche dieſe zwar, von der damaligen franzöſiſchen Zweizüngigkeit nichts erwartend, von der Hand gewieſen hatten, doch konnte dem Kaiſer wegen Herzog Moritz von dieſer Seite her ein Verdacht erweckt worden ſeyn; auf Aehnliches ſcheinen wenigſtens die Worte Carlowitzens zu deuten: „es ſey mit ihm wegen des Herzogs Bruder zu Frankfurt und Mainz etwas geredet worden, welches ſich der Feder nicht wolle anvertrauen laſſen, auch ſey das Geſchrei, als ſolle Auguſt bereits in Frankreich ſeyn, welches Carlowitz bei Naves entſchuldigt (beſtritten) habe, mit der Anzeigung, daß, wenn dieß der Fall, ſo ſey es ohne Bewuſt des Herzogs Moritz" [2]).

Es war nicht ſchwer dem dringenden Verlangen Herzog Moritzens zu genügen, jenes mehr oder minder in Wahrheit beruhende Mißtrauen Carls zu verſcheuchen. Carlowitz brachte es dahin, daß der Kaiſer ſelbſt an Moritz ſchrieb, ihn wegen ſeines Benehmens gegen Herzog Heinrich von Braunſchweig vollends beruhigte und ſeines Wohlwollens verſicherte: „denn wir haben," ſchrieb Carl, „deine Liebe in andern Sachen eines ſolchen fürſtlichen, aufrichtigen Gemüths geſpüret, daß wir uns nicht unbillig verſehen, was deine Liebe gethan, daß ſolches in beſter Meinung und allem friedlichen Weſen zum Nutz geſchehen ſey" [3]). Zugleich lud ihn der Kaiſer ſehr dringend ein, den Tag zu beſuchen, zu dem er als „Malſtat" Regensburg beſtimmt habe.

Indeß ward das Gerücht von Carls Rüſtungen immer lauter. Die deutſchen Stände waren nicht wenig beſorgt wegen deſſen, was der Kaiſer in Deutſchland zu thun gewillet ſey. Man fürchtete An-

1) Daniel, histoire de France Tom. IX., p. 601. — 2) Brief Chriſtophs von Carlowitz, Maſtricht den 27. März 1546. — 3) Brief Carls V. an Moritz, Horneck den 1. April 1546.

griffe auf die alten wohlbegründeten Rechte, und die Wahlcapitulation schien kein hinreichendes Bürgschaftsmittel bei dem so mächtigen, oder für mächtig gehaltenen Kaiser zu seyn. Carl sah sich veranlaßt, auch in die sächsischen Lande ein Ausschreiben zu senden, worin er sich darüber beklagte, „wie boshafte Leute bei männiglich ihn einzubilden (darzustellen) gesucht, als ob er noch mehr Unraths im heiligen Reiche anzustiften im Sinne habe, und die deutsche Nation und derselben Glieder, Stände und Unterthanen, besonders den Adel und die Ritterschaft zu verdrücken, und ihrer hergebrachten Privilegien und Freiheiten zu entsetzen geneigt seyn solle“ [1]). Dieß geschah zu einer Zeit, wo Carl bereits ernstlich daran dachte, die Verbündeten mit Krieg zu überziehen, wo ein Bündniß mit dem römischen Hofe eingeleitet war, und Carl durch zweideutiges Wort und unzweideutige That bewieß, daß weder die auf den früheren Reichstagen gegebenen Erklärungen, noch die von ihm beschworene Wahlcapitulation ihm unverletzlich erscheine, und wo man die Protestanten als eine Rotte Verschwörer betrachtete [2]). Ob Carl wirklich den Protestanten ihres Glaubensbekenntnisses wegen feindlich gewesen, ist die Frage, er sah aber in dem schmalkalder Bunde nicht sowohl nur Andersglaubende, als vielmehr mächtige Fürsten und Städte, deren Geltung durch die Religionslehre, die sie vertheidigten, sich noch erhöhen konnte; er fürchtete, man möchte „die Freiheit zu hoch spannen,“ eine Macht konnte sich ihm gegenüber entwickeln. Der Verlauf der Dinge zeigte, ehe zwei Jahre verronnen waren, was Carl unter der Freiheit verstehe, und was er eigentlich in Deutschland bekämpfe, die deutsche Verfassung war ihm und seinen Plänen für sein Haus entgegen [3]). Die Reformation hatte nicht auf den Kirchenversammlungen, vielmehr auf den Reichstagen ihren Kampfplatz gefunden, und wenn dieß ein Glück und ein Schutz

1) Aus einem Schreiben Carls an Hans Georg, Grafen und Herrn zu Mansfeld, Christoph von Ebeleben und Conrad von Hainstein, Regensburg den 13. April 1546. — 2) M. s. die Ansichten von Sepulveda de reb. gest. Carol. V. Vol. II. oper. ed. Matriti 1780., p. 266. f. — 3) M. vergl. Woltmann, Geschichte der Reformation II., 4. u. f.

für die evangeliſche Lehre war, ſo gab es auch Veranlaſſung, der Kirchenverbeſſerung einen politiſchen Stoff beizumiſchen, der bald benutzt, bald bekämpft ward. That Carl das letztere, ſo verwiſchte er dennoch die Eigenſchaft des Streitgegenſtandes als Glaubensſache nicht, dieß ſchien ihm nöthig gegenüber dem römiſchen Hofe, denn dieſer bedurfte auch zu Behauptung weltlicher Zwecke, welche den damaligen Päpſten, und ſo auch Paul III., am Herzen lagen, des Titels der Bekämpfung der Proteſtanten als Gegner der Kirche; im Angeſichte Deutſchlands aber ſuchte Carl die Anſicht zu beſtreiten, als rüſte er ſich wegen des Glaubens. Bald verdarb ihm in dieſer Beziehung der Papſt die etwa kümmerlich gewonnene Meinung.

Das regensburger Religionsgeſpräch war, wie voraus zu ſehen, vergeblich geweſen, Carl eröffnete nun den Reichstag (Juni 1546). Herzog Moritz ſendete ſchon am 25. April Chriſtoph von Carlowitz dahin ab. Der Botſchafter ward zwar hierbei mit genauer Werbung verſehen, doch enthielt dieſe nichts, was unmittelbar auf die Verhandlung ſchließen ließe, welche ſich während der ſpäteren Anweſenheit des Herzogs in Regensburg zwiſchen dieſem und dem Kaiſer vollendete. Nächſt der auch hier erwähnten braunſchweigiſchen Sache ward das Stimmrecht des Herzogs dem Pflichteifer des Botſchafters anempfohlen [1]). Hauptſächlich gingen des Herzogs Wünſche die Stifter Magdeburg und Halberſtadt an. Es zeigte ſich damals mehr als ein Bewegungsgrund für Moritz, das Erzſtift Magdeburg und das Stift Halberſtadt zur Sprache zu bringen. Der bisherige Erzbiſchof, Albrecht von Brandenburg, war geſtorben und ihm ſein Vetter Johann Albert, geborner Markgraf von Brandenburg, gefolgt [2]); dieſer, ſeit 1536 bereits des Cardinal-Erzbiſchofs Coadjutor, fand bei der Nachfolge in

1) Moritz wollte, daß „der Aelteſte von Baiern obenan ſitze, dann der älteſte regierende Fürſt von Sachſen und die andern Fürſten, dann die Häußer Pfalz und Sachſen nach dem Alter, oder daß die beiden Häußer Pfalz und Sachſen (dieß waren die Streitenden) nach dem Alter durchaus gingen" (aus der Inſtruct. v. 25. April 1546). — 2) Chytraeus, Saxonia ad annum 1545 p. 412. u. Rathmann, Geſch. der Stadt Magdeburg III., 516.

das erwähnte Erzſtift Schwierigkeiten in Halle und Magdeburg, weil er ſich vorher unduldſam gegen die Proteſtanten gezeigt hatte [1]). In dieſen Streitigkeiten trat Johann Friedrich vermittelnd auf und bewirkte auch wenig ſpäter [2]) einen Vergleich [3]). Dieß war eine neue Urſache zur Eiferſucht unter den ſächſiſchen Fürſten, eben weil die ſtiftiſchen Angelegenheiten ſich durch die Kirchenverbeſſerung ändern konnten, und der Einfluß der Schutzherrn oder ſelbſt der in überwiegendem Anſehen ſtehenden benachbarten Fürſten, höchſt folgenreich für die Landesverhältniſſe werden mochten. Moritz wünſchte mit dem Geſchäft ſich beauftragt zu ſehen, die Stifter zu ſchützen und ihnen „beiſtändig zu ſeyn," dann ſollte das Capitel vermocht werden, vor der Hand keinen Coadjutor zu wählen. Seit December 1545 ſuchte er Verbindung mit Magdeburg anzuknüpfen; der bei Moritz in Kriegsdienſt ſtehende Baſtian von Wallwitz war zu ſeinem Vetter, dem Domherrn zu Magdeburg, geſendet worden, um mit ihm zu verhandeln; das magdeburger Capitel war gegen Moritz geſtimmt: es fürchtete, der Herzog „wolle die Stifter erblich an ſich bringen." Moritz lehnte dieß durch Wallwitz ab, gab jedoch zu bedenken, daß es dem Capitel ſelbſt gelegen ſeyn müſſe, ſich mit ihm zu verbinden, weil die Zeiten nicht mehr wie vordem, er ſprach von Vergleich und von der Zweckmäßigkeit fortzuſetzender Beſprechungen: „es werde der Herzog," mußte Wallwitz erklären, „ſich gegen das Stift alſo verhalten, daß es die Handlung nicht zu bereuen haben ſolle." Später (1546 April) ward Komerſtadt beauftragt, in dieſer Sache weiter zu handeln, namentlich wünſchte Moritz ſeinen Bruder, Herzog Auguſt, zum Coadjutor mit dem Recht der Nachfolge erhoben zu ſehen [4]). Auch beim Kaiſer ließ Moritz die Angelegenheit wegen der Stifter fort und fort betreiben. „Dieß wäre der Weg," meinte der Herzog, „dadurch ihm der Kaiſer ohne allen ſeinen Schaden könnte Gnade erzeigen, und ihm dazu Urſach geben,

1) Rathmann a. O. 516. — 2) Später als die Inſtruction an Carlowitz. — 3) Rathmann 516. — 4) Die Verhandlungsgegenſtände ſind enthalten in einer Inſtruction v. 22. Decbr. 1545 an Baſtian Wallwitz und Inſtruction v. April 1546 an Komerſtadt.

wie er einen unterthänigen Willen zu dem Kaiſer bisher gehabt, daß er noch einen größeren Willen bekommen würde, dem Kaiſer zu dienen"[1]). Dem Biſchofe warf Moritz „Praktiken" vor, und erinnerte, daß, als der vorige Prälat den Herzog Auguſt zum Coadjutor machen wollen, „allerlei Hinderung von etlichen Leuten geſpürt worden ſey[2]). Der Cardinal Albrecht habe gewußt, daß nach ſeinem Tode ſein Coadjutor ſich zu andern Leuten ſchlagen werde." Moritz kannte jedoch Granvellas ausweichende Antworten: „wolle Granvella, wie er pflege, wohl tröſten, ſo ſey auf baldigſte Erfüllung der Vertröſtung zu dringen, weil ohne dieß Moritz ſich genöthigt ſehe, der Gefahr ſich zu entledigen."

Wie viel noch immer dem Herzog daran gelegen geweſen, die üble Meinung über ſein Benehmen in der braunſchweigiſchen Sache zu zerſtreuen, mag einen Beweis darin finden, daß Carlowitz auch jetzt darauf antrug, die Rechtfertigungsſchrift des Herzogs durch Sleidan in franzöſiſcher Uebertragung zu Straßburg drucken und dieß durch letzteren beſorgen zu laſſen[3]).

Außer jener Weiſung, welche der Herzog Carlowitz ertheilte, ward dieſer entweder vor oder nach ſeiner Abreiſe gen Regensburg mit einem weit wichtigeren Geſchäft beauftragt, deſſen Gegenſtand eine beſondere Vereinigung war, in welche Moritz mit Carl V. zu kommen wünſchte. Von den drei Möglichkeiten, welche noch vor dem Ende der Verhandlungen über ein Bündniß mit Philipp und dem Churfürſten, dem Herzog offen geſtanden hatten, war die eine durch den Ausgang eben jener Verhandlungen vernichtet, Moritz blieb nur noch die Wahl, entweder keiner Partei anzugehören, oder ſich dem Kaiſer anzuſchließen[4]). Er mochte kaum zweifelhaft darüber ſeyn.

Welche Pläne der Herzog beim Beginn des Reichstags zu Regensburg in ſich genauer und näher ausgebildet gehabt, läßt ſich mit völliger Gewißheit nicht beſtimmen, darüber ſchweigen ſelbſt die ge-

---

1) Aus der Inſtruction an Carlowitz v. 25. April 1546. — 2) Aus der Inſtruction. — 3) Brief Chriſtophs von Carlowitz v. 6. Mai 1546. — 4) M. vergl. über die Lage der Sache kurz vor dem Jahre 1546 Böttiger biograph. Skizze.

heimſten Mittheilungen ſeines vertrauten Carlowitz. Nur ſo viel iſt klar, daß ihm Moritz, außer der geſchriebenen Werbung, noch den Auftrag ertheilte, über ein näheres „Verſtändniß" mit Carl, beſonders auch bei Granvella und Naves, Einiges durchblicken zu laſſen. Carlowitz berichtete zuerſt im Mai (1546) von Regensburg an den Herzog, und dieſer Bericht enthielt die erſten, ſcharfgezeichneten Linien zu einem ſpäter mehr ausgebildeten Plane. Carlowitz wendete ſich zuvörderſt im Geheimen an Granvella und deutete ihm die Geneigtheit des Herzogs an, mit dem Kaiſer in ein beſonderes Verſtändniß zu kommen. Granvella ſchilderte auch hier wieder die Gunſt, in der Moritz beim Kaiſer ſtehe. Zuerſt habe Ferdinand Carls Gemüth für den Herzog gewonnen. „Kein Fürſt ſey jetziger Zeit," habe Carl geäußert, „zu dem er ein ſo gut Herz, ſo gnädige Zuverſicht und ſo gutes Vertrauen trage, oder deſſen Ehre und Wohlfahrt er ſo hoch, und nicht weniger denn (die) ſeines eigenen Neven ſo gern förderte." Unter ſolchen Umſtänden meinte Granvella, habe er „ganz gern gehört, daß Moritz über vorige Pflicht noch in einen engeren und beſondern Verſtand (Verſtändniß) zu kommen begehre", und nachdem ihm Carlowitz für ſich und für den Herzog das ſtrengſte Stillſchweigen gelobt, fügte Granvella hinzu: „er habe einen ſolchen heimlichen Verſtand zwiſchen Kaiſer, König und Moritz längſt gern geſehen und halte dafür, daß Carl und Ferdinand dazu nicht würden ungeneigt ſeyn, doch ſey die Gegenwart des Herzogs weſentlich nöthig, indem ſolche Dinge ſich nicht über Land ausrichten ließen." Granvella veranlaßte nun Carlowitz dringend, den Herzog zu vermögen, zum 15. Mai ſich nach Regensburg zu begeben, weil an dieſem Tage auch der Kaiſer eintreffen werde. Carlowitz wollte die allgemeinen Aeußerungen Granvellas gern zu deutlicheren Erklärungen bringen, und machte nur dann Hoffnung auf die Ankunft ſeines Herrn, wenn dieſer ſich zu gewärtigen habe, „daß etwas Fruchtbares und Schließliches gehandelt würde." Dieß Bedenken ſuchte der feine Prieſter mit ausſichterweckenden Worten zu beſeitigen.

Zwei Dinge lagen zu nahe bei dem wichtigen Geſpräche zwiſchen *Carlowitz und Granvella*, als daß ſie hätten unberückſichtigt bleiben

dürfen: es waren die Verhältniſſe der Religion und die zwiſchen Moritz und Johann Friedrich. Granvella wußte, daß Landgraf Philipp wiederholt ſich bemüht hatte, die Verſtimmung, deren verderbliche Folgen ſich nur noch jüngſt ſo einflußreich gezeigt hatten, zu beſeitigen. Der Religion wegen, meinte Granvella, „ſie ſtehe allein einem nähern Verſtande mit dem Kaiſer im Wege, man müſſe ſehen, wie man was darin finden könne.“ Wegen des Churfürſten gab er zu verſtehen, „wenn Moritz ſich die Sache ernſt ſeyn laſſe und nach Regensburg komme, ſo hoffe er, der Herzog ſolle mit dem Kaiſer und dem Könige in einen ſolchen Verſtand kommen, darüber ihnen, und den Landen und Leuten merkliche Wohlfahrt und Gedeihen erfolgen, und Moritz weder vor dem Churfürſten zu Sachſen, noch ſonſt vor keinem Nachbarn beſorgen dürfen werde“ [1]).

Das Bedenken wegen der Religion ward wenigſtens von Carl nie erhoben, und Granvella ſchien dieß, da es einmal zur Sprache kam, nur des Anſtandes wegen als eine Schwierigkeit darzuſtellen, vielmehr nahm der Kaiſer in der ganzen Verhandlung lediglich nur die Staatsrückſichten auf, und dieß hat offenbar auf die Maßregeln Moritzens in ihren feinſten Richtungen, beſonders dem Churfürſten und Philipp gegenüber, Einfluß gehabt; Moritz mochte ſich jetzt völlig überzeugen, daß kaiſerlicher Seits der Religions-Punct nur in die Kategorie der politiſchen Größen geſtellt ward.

Als Carlowitz über das Stimmrecht des Herzogs auf den Reichsverſammlungen, ſo wie über die magdeburger Angelegenheiten ſprach und, wie er berichtet, „den Herrn Granvella weilig und luſtig“ fand, nahm dieſer bei der nächſten Zuſammenkunft Veranlaſſung, für dieſe Dinge gute Vertröſtung zu geben, auch verſprach er wegen Magdeburg und Halberſtadt ſo viel, daß weder dem Churfürſten noch ſeinem Sohne die Stifter zu Theil werden ſollten. Ueber die von Moritz geſuchte Beauftragung mit dem Schutze über dieſelben, in Form einer kaiſer-

1) Dieß und das Vorige aus einem Briefe Chriſtophs von Carlowitz. *Regensburg d. 6. Mai 1546.*

lichen Commission, schob aber Granvella alle Entscheidung hinaus, so wie die übrigen Hauptgeschäfte und drang auf persönliches Zusammenkommen des Herzogs mit Carl V.: „Nicht nur einen gnädigen Kaiser, sondern einen Vater und Freund werde der Herzog in Carl finden."

Gleichzeitig mit der Zusammenkunft, welche Carl durch Granvella, und zwar, wie dieser sagte, so daß diese Sache „zum allergeheimsten gehalten würde," ermitteln ließ, hatte Landgraf Philipp einen Tag gesetzt zu Ausgleichung der „Gebrechen" zwischen dem Churfürsten und Moritz. Unter dem Vorwand, daß sich Moritz nur sehr schwer, und nur bei gewisser Aussicht auf Erfüllung des Zweckes von den heimischen, und namentlich von diesen Verhandlungsgeschäften mit Philipp, losreißen werde, drang Carlowitz auf eigenhändige Einladung, wenigstens durch Granvella, wenn nicht durch den Kaiser. Erstere erfolgte, und Granvella wiederholte am Schlusse des Gesprächs, es werde Moritz gewiß nicht gereuen zu kommen.

Carlowitz, wie sich erwarten ließ, rieth dem Herzog gen Regensburg zu eilen. Noch war ersterer seiner Sache mit Granvella nicht ganz gewiß; absagen sollte Moritz den von Philipp zu Naumburg angesetzten Tag nicht, wohl aber verschieben, „bis daß er in Regensburg gründlich inne werde, was er sich auf dieser Seite (des Kaisers) zu getrösten möchte haben." Auch rieth Carlowitz dem Herzoge, zwei kostbare, schön geschnittene Erzstufen, welche Herzog Georg besessen, außerdem aber bedeutende Summen Geldes mit nach Regensburg zu nehmen, damit er die Erzstufen dem Kaiser, das Geld aber „der andern Majestät oder, da es nicht, seinem Sohne verehren könne; es wisse ja Moritz, wie andere an den Enden es pflegten zu halten, und ihm bedünke, solches werde sich mit der Zeit wohl selbst bezahlen" [1]).

Moritz besorgte, es möchte wegen des Schutzes zu Magdeburg und Halberstadt kein endliches Werk beschlossen werden, und erwähnte der genaueren Verbindung weit weniger besonders und dringend als

---

*1) Auch dieß aus dem* Briefe Carlowitzens, den er datirte: Regens*burg d. 6. Mai Abends* um 8 Schläge 1546.

eben dieſes Schutzes. Solle er umſonſt dieſe Reiſe unternehmen, ſo, ſchrieb er, ſey es rathſamer, er halte den Tag ab mit ſeinen Erbverbrüderten und warte ſonſt ſeiner Sachen. Uebrigens empfahl er Carlowitz nochmals tiefes Schweigen [1]).

Hatte Moritz, nach der vergeblichen Bemühung Philipps, das geſammte Sachſen und Heſſen zu ſtarker, vereinter Wehr zu bringen für den Fall des Angriffs auf die Proteſtanten, dem Gedanken Raum gegeben, ſich dem Kaiſer inniger zu nähern, war in ihm dieſer Gedanke mehr und mehr durch bedeutungsvolle, leicht für das Vorhaben günſtig zu nehmende Winke kaiſerlicher Seits immer deutlicher zum Bilde eines Planes geworden, arbeitete endlich Carlowitz an der Entwickelung dieſer Fernſicht, ſo konnte doch im Frühjahre 1546, wo Granvella mit des Herzogs Botſchafter ſprach, dieß Alles nur noch in ſchwankender, ungewiſſer Geſtaltung dem Herzog Moritz ſich darſtellen. Granvella und Carlowitz waren gegenſeitig äußerſt vorſichtig, der Herzog aber hatte, wie es ſchien, noch kein echtes Vertrauen zu dem gefaßt, was bei ſeiner perſönlichen Zuſammenkunft in Regensburg ihm, nach Granvella's weite Deutung zulaſſenden Reden, klar werden ſollte, ja es ſchien als ſuche Moritz die Gunſt des Kaiſers, um wegen der für ihn höchſt bedeutenden Stifter Magdeburg und Halberſtadt einen mehr vermögenden Gönner an Carl zu haben, als ihn der Churfürſt nach Moritzens Meinung an dem Prälaten ſelbſt hatte. Die alte Eiferſucht zwiſchen dem Churfürſten und Moritz, ſo wie ſie den Plan Philipps hatte ſcheitern machen, lockerte eben ſo jetzt den Boden, worein der Kaiſer den Keim zu der ihm wichtigen Verbindung mit Moritz pflanzte. Wohin die Verbindung mit dem Kaiſer führen würde, wenn dieſer die Waffen gegen die ſchmalkalder Verbündeten ergriff, war zwar nicht unmöglich zu erkennen, doch ſcheint das nachherige Endergebniß zur Zeit der Zwieſprache Carlowitzens mit Granvella vor des Herzogs Seele kaum deutlich ausgeprägt geweſen zu ſeyn. Ungeachtet des Scharfblickes des Letzteren und Chriſtophs von Carlowitz, war es

1) Brief Moritzens von Dresden den 9. Mai 1546.

doch unmöglich in Mitten der noch ſich bewegenden Dinge mit Gewißheit die Berechnung bis auf die letzte Spitze hinauszuführen. Auch glaubte Carlowitz ſelbſt noch nicht an des Kaiſers Rüſtungen, und hatte im März (1546) an Moritz geſchrieben, „daß das ausgebreitete Geſchrei, wegen der Rüſtung des Kaiſers, ganz erdichtet geweſen“ [1]). Da Carlowitz an der Verbindung des Herzogs mit dem Kaiſer ſo ungemein viel lag, ſo hatte er keinen Grund, hierbei der Wahrheit auch nur entfernt untreu zu werden.

Moritz verſprach nun nach Regensburg zu kommen, ließ jedoch Mißtrauen in Granvellas Zuſicherungen nicht undeutlich merken. „Er reite,“ ſchrieb der Herzog, „nicht gern vergebens hinaus, und werde ohne erſprießliche Endſchaft nicht wieder abſcheiden wollen; er habe allerdings erwartet, es würde ſich der Kaiſer durch Granvella gegen Carlowitz alſo erklären, daß er des magdeburger und halberſtadter Schutzes wegen und ſonſt ein Vorwiſſen bekommen und gewußt hätte, worauf (weshalb) er hinausreiten ſolle, da er dieſer Reiſe halben die Handlung mit ſeinem Vetter, dem Churfürſten, aufſchürzen müſſe, doch hoffe er, es werde daran ſeyn, daß dem Folge geleiſtet werde, was Granvella geſagt, und daß der Kaiſer ſich ſo werde vernehmen laſſen, daß er des Kaiſers Gnade vermerke und im Werk befinde“ [2]).

Gegen Ende des Monat Mai verſammelten ſich zu Regensburg mehre Reichsſtände, und Granvellas Nachfragen nach dem Herzog wurden immer dringender. Letzterem ward hinterbracht, daß Carl ſich geäußert, er werde ſeine Ankunft lieber ſehen, „als die ſonſt ſechs anderer Fürſten,“ man meine aber, daß etliche Fürſten ſolches nicht gern ſähen und lieber wollten, daß der Herzog und ſie ſelbſt außen blieben [3]).

Nächſt mit Granvella hatte Carlowitz auch mit dem Doctor Viglius in der Angelegenheit ſeines Herrn zu verhandeln, den der erſtere, als Carlowitz krank war, zu ihm ſendete [4]).

---

1) Brief Carlowitzens an Moritz, Maſtricht d. 27. März 1546. — *2) Brief Moritzens,* Dresden d. 9. Mai 1546. — 3) Aus einem Concept, *Regensburg den* 23. Mai 1546. — 4) Der bekannte Viglius von Zuytta,

So zog Moritz im Juni 1546 nach Regensburg. Dieß war der wichtigste Schritt, den der Herzog noch je gethan, in ihm lag sein ferneres Wirken. Dieser Zug führte durch merkwürdige Verkettung der Umstände zu dem Felde bei Mühlberg, zu dem Platze Augsburgs, wo die glanzvolle Belehnung mit des unglücklichen Johann Friedrich Chur geschah, aber in noch fernerer Zeit und durch mehre Schwingungen der Ereignisse, an die Tyroler Gebirge zu der Ehrenberger Clause und dann auf das Schlachtgefilde von Sievershausen.

Moritz traf den Kaiser in Regensburg, und sofort müssen die Besprechungen begonnen haben. Am 19. Juni sah er seinen Wunsch wegen der Stifter Magdeburg und Halberstadt erfüllt. Carl bekannte urkundlich, „daß er aus etlichen redlichen, beweglichen Ursachen den Herzog Moritz zum Conservator, Executor und Schirmer der Stifter, Land und Leute bis auf seinen, des Kaisers, Wohlgefallen geordnet und gegeben" [1]). An demselben Tage schloß Moritz mit Carl und Ferdinand den Vertrag, welcher den Herzog in ein besonderes Pflichtverhältniß zu Carl brachte, jedoch nichts desto weniger immer nur sehr allgemein gefaßt und, scheinbar wenigstens, hohler war, als man bei den Einleitungen durch Carlowitz und Granvella hätte glauben sollen. Moritz versprach, sich gegen den Kaiser zu beweisen, wie es einem getreuen und gehorsamen Fürsten des Reichs zieme, Schaden abzuwehren und nach allen Kräften mitzuwirken, daß dieß auch von andern geschehe, Türkenhülfe, Beiträge zum Kammergericht und Unterwerfung unter das Concil, so weit die übrigen Fürsten solche leisteten, sagte Moritz dem Kaiser ebenfalls zu. In Religionssachen sollte er nichts weiter in seinem Lande neuern, alle fernere Reform sollte den Kirchenversammlungen anheim gestellt seyn. Die Kirchengüter, welche zu weltlichem Gebrauche bestimmt wären, sollten in

---

Herr eines Gutes in Zwichem in Friesland, Herausgeber des Theophilus paraphr. Inst. gleich Carlowitz mit Erasmus in Verbindung, m. s. über ihn Hugo, Geschichte des römischen Rechts seit Justinian, Berlin 1818, S. 197.

1) Die Urkunde des Kaisers über die Stifter, Regensburg d. 19. Juni 1546, Herzog Moritzens Reversbrief d. 20. Juni 1546.

dem durch frühere Reichstagsbeſchlüſſe beſtimmten Stande, Klöſter, Stiftungen und Bisthümer in dem Gebrauch ihrer Güter und Religion bleiben. Kaiſer und König dagegen wollten dem Herzoge beſonderen Schutz und Hülfe leiſten. Ferner ſicherte Carl dem Herzoge ein „Proviſionsgeld“ [1]) von jährlich 5000 Gulden zu, für die Dienſte, die er bereits gethan und „hinfort zu thun verpflichtet ſeyn ſolle“ [2]). Weit wichtiger aber, als dieſe zwar ihren Zweck allgemein verrathende, doch das Einzelne nicht eben bezeichnende Vereinigung, war der Inhalt eines Geſprächs, welches Moritz am 20. Juni mit Carl und Ferdinand im Beiſeyn Granvellas, Komerſtadts und Carlowitzens hatte. Aus ihm läßt ſich nicht undeutlich die Verhandlung ihrem ganzen Inhalte nach bemeſſen, welche zu jenem Endergebniß führte. „Moritz,“ heißt es darin, „habe für ſeine Freunde Vorbitte gethan, damit der Kaiſer gütliche Handlung leiden möge; es ſtehe aber die Suchung bei jenem Theile, und Carl wolle gern hören, was billig, Moritz möge den Freunden anzeigen, was jetzt die allgemeine Sage ſey; nicht die Lande, ſondern die verbrechenden und ſchuldigen Perſonen, und nicht unſchuldige wolle Carl ſtrafen, ſollte es dazu und etwas von den Landen an den Kaiſer kommen, ſo wolle ſich derſelbe dem Herzoge gnädig erweiſen, er (der Kaiſer) ſey endlich noch nicht entſchloſſen, wie er es anfangen wolle, der Markt werde lehren, was das Korn koſte, Moritz ſolle nicht entgelten, was die andern verſchuldet, ſeine Unterthanen möchten ſich um das Geld mit Proviant gebührlich halten, ſollte es dazu kommen, ſo werde Moritz nicht weit zum Kaiſer haben, die Mandate würden ergeben, was der Kaiſer vorhabe; ſollte Acht oder dergleichen ergehen, ſo möge jeder zu dem Seinen ſehen, wer etwas bekomme, der habe es. Für den Fall eines Vertrags ſolle Moritz nothdürftig bedacht werden, und ſey es nicht die Meinung des Kaiſers, daß Moritz wider Ehre handele.“

Bei dieſem Geſpräche war vorzugsweis Granvella thätig, er

1) Dieß nach Buchholtz, Ferdinand I., Th. VI., 4., 5. — 2) Brief Carls, Regensburg d. 19. Juni 1546 (das Proviſionsgeld verſprach Carl mit der Clauſel: „bis auf unſern Wohlgefallen.“)

ging ab und zu, und Dr. Komerſtadt bemerkte, „daß Granvella ſonderlich dem Kaiſer gerathen“ [1]).

An demſelben Tage kam Moritz noch einmal mit Ferdinand in des Kaiſers „Herberge“ zuſammen, und Carl ließ dem Herzog durch den König bekannt machen, „daß, im Fall die Religionsſachen nicht völlig verglichen würden, ſondern einige Artikel unverglichen blieben, Moritz bis zu weiterer Vergleichung, ſo wie ſeine Unterthanen, ungefährdet und ohne Sorgen bleiben möge.“ Wegen der geiſtlichen Güter bezog man ſich auf den Hauptvertrag (v. 19. Juni), wider die beſtimmte Erbeinigung ſolle Moritz zu thun nicht gehalten ſeyn, eben ſo wenig wider die Religion, auch ſolle, ſo lange Moritz den Vertrag halte, der Schutz über Magdeburg nicht widerrufen werden [2]). Wie viel und

---

1) Das Obige aus einem Protocolle vom 20. Juni, von Komerſtadts Hand geſchrieben, ſignirt von Moritz und unterzeichnet von Chriſtoph v. Carlowitz. — 2) Protocoll vom 20. Juni 1546, ſignirt von Moritz, unterzeichnet von Carlowitz und Komerſtadt. Einiges, was mit dem Inhalte dieſer Protocolle ganz übereinſtimmt, führt v. Bucholtz Bd. VI. S. 5. und namentlich S. 6. an, doch ſcheint aus dem, was er S. 6. über die Punctation zu Regensburg ſagt, hervorzugehen, daß dieſe Protocolle ihm nicht vorlagen. Ferdinand erinnerte ſich wenig ſpäter (31. Octbr. 1546) nicht mehr deutlich des Inhalts der Protocolle, welche ihn Carlowitz leſen oder ihm vorleſen ließ. Es ſcheint als habe Ferdinand geglaubt, es ſey auch von dem Churfürſtenthum die Rede geweſen, was doch, wie vermuthlich, gefliſſentlich von Carl vermieden ward, ſo wie jede Beſtimmtheit über ſeine Maßregeln. (M. vergl. Buchholtz Ferdinand I., Urkundenband, nach Bucholtzens Tode herausgegeben von Kaltenbaek, Wien 1838, S. 397. Sleidan. Lib. XVII., p. 473. (Tom. II. ed. Am Ende) kennt außer dem angeführten Tractate v. 19. Juni, deſſen er p. 473. erwähnt, nichts Genaueres über das zwiſchen Moritz und Carl Verhandelte, bezeichnet aber die geheimen Unterredungen Carls mit dem Herzog: „Mauricius qui — Junii die vigesimo discedit, ubi Caesar privatim cum eo diu multumque sermocinatus fuit.“ Thuanus p. 84. erwähnt der zu Regensburg verhandelten Angelegenheiten jedoch ebenfalls unvollſtändig und als einer Form, womit ſich Moritz habe rechtfertigen wollen, da doch Alles ſchon vorher ausgemacht und entſchieden geweſen. Dieſe Farbe trägt wenigſtens, wie mir es ſcheint, das, was p. 84. vom Thuanus geſagt wird. Letzteres beſtätigt ſich nicht, theils durch das Protocoll ſelbſt, theils durch die nachherigen, vertraulichen Briefe Carlowitzens und die Aeußerungen des Herzogs wird, wie mir es ſcheint, klar, daß Moritz wirklich über ſeine Zukunft in Zweifel gehalten ward, wenigſtens daß jenes Geſpräch nicht blos als Form galt. Man hielt es ja auch geheim.

was ein jeder der hier handelnden Männer — Carl V. und Moritz — ſich hierbei gedacht, liegt außer dem Buchſtaben jener Aufzeichnungen, ſo viel iſt aber gewiß, daß damals eben das Aufgezeichnete genau die Grenze angiebt, bis wie weit die Gedanken ausgeſprochen wurden. Man betrachtete jene Erklärungen als ganz vertrauliche.

Moritz war hiernach zur Zeit des Abſchluſſes des Vertrags noch nicht völlig von dem ferneren Plane des Kaiſers unterrichtet, jener Vertrag gab ihm nur im Allgemeinen die Richtung zu Carl in einer Zeit, wo die Reichsverhältniſſe in ſo kritiſcher Lage waren, daß Kaiſer und Fürſten neben den reichsrechtlichen Stellungen, gleichſam wie einander fremde Mächte, Verträge ſchloſſen, doch konnte er nicht zweifeln, wer unter den Perſonen gemeint ſey, die Carl als ungehorſam zu bezeichnen ſich bewogen fand, denſelben Perſonen hatte der Kaiſer oft die tröſtlichſten Verſicherungen gegeben, er konnte ſie, nach des heiligen Reiches Recht und Satzung, nach der Capitulation, die er einſt beſchworen, ohne Bruch ſeines kaiſerlichen Wortes mit Krieg und Acht ohne Weiteres nicht bedrohen, wenn er nicht aus dem Recht in das Unrecht treten wollte. Moritz aber war beſorgt für die Freunde; er ſah durch die verſchleierten Worte Granvella's Schlauheit, er gedachte Phillipps und Johann Friedrichs. Wenn Carl und Ferdinand hinſichtlich der Freunde und hinſichtlich der Religion mit ehrenhaft klingenden Verſicherungen in der Dunkelheit der Verhandlung hier den Herzog beruhigten, ſo ward wieder von der andern Seite Moritz als Landesherr für den ſchlimmſten Fall thatſächlich ſich in Beſitz zu ſetzen angereitzt, und dieſer thatſächlichen Beſitzergreifung der Stempel des Rechts verſprochen. War es doch, als traue man ſelbſt kaiſerlicher Seits der rechtlichen Natur einer als möglich vorgeſtellten Acht nicht, da man auf das Beſitzergreifen alles ſetzte, ohne der lehnrechtlichen Gründe zu gedenken, welche den nächſten Agnaten wenigſtens, für den Fall einer Acht, der Aechter Lande gewährleiſten mußten.

Das ganze Geſpräch trägt den Charakter eines Halbdunkels, in welchem man den Herzog ließ: es enthüllte genug, um ihn feſt zu halten *bei dem Kaiſer*, und nicht genug, um ihn abzuſchrecken von den

endlichen auch das Unveräußerlichſte gefährdenden möglichen Folgen. Man zeigte ihm in erſter Beziehung große Veränderungen, welche kommen konnten, und Möglichkeiten, die für ihn von höchſter Wichtigkeit waren; was man ihn ſehen oder ahnen ließ, war kein Preiß für das Ergreifen einer Partei, es war vielmehr der Niedergang der eigenen Fürſten-Exiſtenz, es war das Zerreißen des ſächſiſchen Weſens, nach Carls Rede nicht anders abwendbar, als durch Auftreten gegen Johann Friedrich und ſeine Verbündeten. In der letzten aber beruhigte man ihn theils wegen der Religion, theils wegen der Widerſprüche, welche die perſönlichen, verwandtſchaftlichen und ſtaatsrechtlichen Pflichten, ſollte er gegen ſeine Freunde wirklich auftreten, in ihm erwecken konnten. Ein Vergleich ward immer noch als möglich dargeſtellt, wider die beſtätigten Erbeinigungen ſollte der Herzog zu thun nicht ſchuldig ſeyn.

Später ſtellte Ferdinand den Ständen des Königreichs Böhmen den Hergang der Sache dar. „Wenn Moritz," ſprach der König, „die Acht nicht hätte vollziehen wollen, ſondern des Aechters in dieſem verſchonen, ſey der Kaiſer Willens geweſen, andern, die ſich gern darum angenommen und vollziehen geholfen haben würden, ſolches zu gönnen" [1]).

---

1) Acta aller Handlungen, ſo ſich zwiſchen dem — Herrn Ferdinanden — und etlichen Perſonen des vergangenen Jahres 1547 verloffen. Prag 1548 (des Königs mündliche Red zu Leutmeritz ꝛc. G. jjj.) König Ferdinand berührte überhaupt mehres gegen die böhmiſchen Stände, welches mit den Anſichten übereinſtimmt, die zu Regensburg von dem Kaiſer, Moritz gegenüber, kund wurden. Namentlich waren es die Anſichten über die Wirkungen der Acht, auch Ferdinand ging natürlich von der Anſicht aus, daß dieſe Acht gültig ſey; Moritz, ſagte der König, habe ihn gebeten „er wolle (möge) dazu thun, damit des Aechters Fürſtenthum ꝛc. nicht von dem Hauſe Sachſen geriſſen würden." — Moritz habe „alrait ſo viel verſtanden, daß etliche viel Chur- und Fürſten des Reichs um Ergunſt und Zulaſſung der Execution über das Haus Sachſen, faſt bearbeiten und um ſolche Lehn trachten ſollten." — Ueber die rechtlichen Folgen der Acht ſagt der König: „Es ſey der Acht Gebrauch und Herkommen, daß alle des Aechters Fürſtenthum, Lande und Leute ꝛc. in ſolcher Acht jedermann frei, wer was daraus und darum bekomme, ihm ferner unangefochten bleiben thue." (Ferdinands mündliche Red zu Leutmeritz, zu den Ständen (1547) geſchehen" m. ſ. Acta aller Handlung ꝛc. G. iii.

# Viertes Hauptſtück.

Steigerung des Mißtrauens Sachſens und Heſſens gegen den Kaiſer. Moritz in der Mitte dieſer Verhältniſſe. Thätigkeit Chriſtophs von Carlowitz in der Nähe des Kaiſers. Joachims von Brandenburg Betheiligung an den Moritz betreffenden Angelegenheiten. Verhandlungen zwiſchen Moritz, Philipp von Heſſen und Johann Friedrich. Moritz und ſeine Landſchaft zu Chemnitz. Ausbruch des ſchmalkalder Krieges. Aechtung Philipps und Johann Friedrichs. Andeutung der Kriegsvorfälle an der Donau. Dazwiſchenkunft Herzog Moritzens und die derſelben vorangehenden Unterhandlungen. Moritz Vollzieher der Acht, ſein Verhältniß zu Ferdinand und ſein Benehmen bei der Angelegenheit überhaupt. Moritzens Stellung zu ſeinen Ständen, zu Polen und zu Brandenburg. Vertrag mit Ferdinand, Uebertragung der Chur auf Moritz. Haltung des Letzteren den verſchiedenen Parteien gegenüber.

---

Moritz ward zwar vom Kaiſer bewilligt, den Freunden die in Regensburg im Gange ſeyenden Gerüchte mitzutheilen, dieß war aber bereits durch den Herzog geſchehen, denn Philipp von Heſſen ſchrieb ihm als Antwort ſchon an demſelben Tage, wo der Herzog mit dem Kaiſer den erwähnten, allgemeinlautenden Vertrag abſchloß: „er wiſſe von keinen Praktiken, worin er dem Kaiſer zuwider ſey, in Sachen Frankreichs und Jülichs habe er nicht allein nicht wider den Kaiſer thun wollen, ſondern er habe auch Frankreichs wegen ihm gute Förderung erzeigt; vor dem Kaiſer und vor allen Ständen ſey er bereit ſich zu verantworten, aber bei der einmal erkannten Religion gedenke er zu bleiben, es gehe gleich, wie Gott wolle.“ Auch hatte Moritz nach einer Unterredung ſeiner Räthe mit Granvella wegen des Concils an Philipp Mittheilungen gemacht, welchen dieſer nicht trauete und deswegen die andern Stände fragen wollte, „denn man gebe bisweilen wohl gute Worte bis man einen in Handel bringe, danach aber ſey es anders.“

---

Man vergleiche aber dagegen über die Wirkungen der Felonie Pfeffinger Vitriarius illustr. T. II., p. 938. Wegen der Erforderniſſe einer geſetzlichen Acht aber ſ. ebenfalls Pfeffinger a. O. III., 530.

Jene Versicherungen Granvellas gingen darauf hinaus, daß der Papst sich dem Concil unterwerfen solle. „Dieß sey," schrieb Philipp, „ein ungewiß Ding, zudem säßen die im Concilio, die dem Papste gelobt und geschworen, von den Mißbräuchen auch am wenigsten gewußt hätten, sie würden wider ihr Haupt und sich nicht schließen." Philipp bat Moritz, ihm zu sagen, wessen er sich zu ihm bei den so gefährlichen Zeiten, und wenn etwas gegen ihn sollte vorgenommen werden, zu versehen habe [1]). Die Rüstungen des Kaisers waren dem Landgrafen bekannt, doch scheint auch er damals noch geglaubt zu haben, es werde nicht zum Aeußersten kommen.

Johann Friedrich lud den Herzog zu einer Zusammenkunft nach Weimar für den 1. Juli, welche Philipp von Hessen ebenfalls besuchen wollte [2]). Doch bald theilte Philipp seine Ansichten über den Lauf der Dinge dem Churfürsten auffordernd mit, getrieben durch die Berichte der hessischen Räthe in Regensburg und namentlich des Dr. Gereon Sailer, hessischen Agenten in Baiern. Der Landgraf meinte, man werde, wenn protestantischer Seits in Sachen der Religion nicht nachgegeben würde, unter dem Titel, Friede und Ruhe zu haben, die Evangelischen auf zwei Seiten angreifen [3]). „Er habe sich," schrieb der Landgraf, „besorgt, es werde also zugehen, und man werde diesseits zu lange schlafen." Unter den Vorschlägen, welche Philipp theils zur rüstigen Gegenwehr, theils zur klugen Umsicht in Betreibung der Sachen gab, war auch der, es möge der Churfürst an Moritz schreiben, wessen man sich für den Fall, daß es über den Churfürsten gehe, zu ihm zu versehen habe [4]).

Philipp ward von bösen Ahnungen wegen seines Eidams beunruhigt. Er mahnte ihn ab, dem Kaiser und seinen Umgebungen zu trauen, es sey nichts anderes im Werke, als die Einigungsverwandten und andere, die der evangelischen Lehre ergeben, zu trennen, „aber wir wollen," schrieb der Landgraf, „euch freundlicher und vertrauter

1) Brief Philipps, Cassel den 19. Juni 1546. — 2) Brief Johann Friedrichs, Torgau d. 24. Juni 1546. — 3) Rommel, Philipp ꝛc. III. S. 129. — 4) Rommel a. O. S. 130.

Wohlmeinung nicht unangezeigt laſſen, daß alle Einigungsverwandte Stände, Chur- und Fürſten, Grafen und Städte unerſchrockenen Gemüths der endlichen entſchloſſenen Meinung ſind, und ſich auch darauf gefaßt machen, gutherzig und mit allen Treuen zuſammenzuſetzen, bei Gottes Wort zu ſeinem Lob, Ehre und Preis, alle ihr Vermögen, Leib, Ehre, Gut und Blut aufzuſetzen und anzuſehen, was der Allmächtige verhängen und geben wolle, denn ſie alle den Braten ſchmecken und die geſchwinde Praktik merken" [1]).

Herzlich bat Philipp ſeinen Eidam ſich mit den übrigen wider „Vergewaltigung der freien deutſchen Nation" zu verbinden, denn auf Erden könne man zu ernſter, tapferer und mannlicher Gegenwehr höher und trefflicher nicht verſucht werden, es gelte Gottes Wort, der ewigen Seligkeit und dem lieben Vaterlande; liſtiges Fürnehmen ſey im Werke, der Kaiſer wolle Rath haben von den Ständen, wie die Religion verglichen werden könne, und verſammele (gleichzeitig) Reiter und Fußvolk, um die Evangeliſchen zu bekriegen." In gerechtem Zorne machte Philipp auf die Verträge aufmerkſam, welche zwiſchen ihm und dem Kaiſer alle Irrungen abgethan hätten, namentlich noch zu Regensburg. Eben ſo habe Sachſen dem Kaiſer Bereitwilligkeit und guten Willen gegen ſeine Feinde gezeigt; der deutſchen Nation gelte die Rüſtung, ſie ſolle in „Zwang und Gewalt gebracht werden, wäre Heſſen und Sachſen heruntergebracht, ſo werde es auch an Moritz kommen" [2]).

Auch Johann Friedrich war kein Zweifel darüber, wer unter den ungehorſamen Fürſten gemeint ſey, die der Kaiſer ſtrafen wolle. Er klagte dieß der Herzogin Eliſabeth zu Rochlitz, bemerkend, es ſey allein auf eine Trennung der Proteſtanten abgeſehen; auch er bezog ſich gleich Philipp auf klare Zuſicherungen des Kaiſers: jeder Unwille gegen ihn ſey durch die Verſicherungen und Handlung auf dem Tage zu Speier niedergelegt worden; Carl habe, als er ſich geurlaubt, ihm durch Granvella und Naves ſeinen gnädigen Willen mit dem Anhang

1) Brief Philipps an Moritz, Caſſel d. 24. Juni 1546. — 2) Brief *Philipps, Caſſel den* 25. Juni 1546.

verkünden laſſen, daß der Kaiſer ihm ſeine Kinder, Land und Leute gleich den ſeinigen „in Schutz und Schirm haben wolle“ [1]). Dabei ſprach der Churfürſt ſein Beharren bei der evangeliſchen Lehre aus, erinnerte ſich auch an den pflugkſchen Handel und meinte, „Julius Pflugk gehe darauf aus, die evangeliſche Lehre in Städten und Flecken des Hochſtifts Naumburg wieder niederzuſtoßen, ſtünde es bei ihm, ſo müßte eher das Vaterland zum Theil zu Aſche werden, denn daß er ſeinen Muth abbrechen ſolle.“

Indeſſen bereitete Carl fortwährend alles zum Kriege vor. Das mit dem Papſt beredete Bündniß kam zur Vollziehung. Bereits Anfang Juni (1546) ſendete Carl den Cardinal Madruzzi, Biſchof von Trient, von Regensburg aus nach Rom, am 25. Juni ward jener Bund zur förmlichen Unterſchrift gebracht [2]), und des Papſtes verſprochene Hülfe aufgerufen [3]). In Deutſchland und in Niederland ließ Carl Volk werben, und ſpaniſche Heerhaufen ſo wie die in Neapel und Mailand aufbieten [4]). Den jene Kriegsbereitung der Bemäntelung entkleidenden Waffenſtillſtand mit den Türken ſtellte Carl nicht in Abrede, er ſey jedoch nur auf kurze Zeit geſchloſſen, der nach Ablauf deſſelben wieder drohende Ausbruch des Krieges mit der Pforte [5]) war der Scheingrund jener Rüſtungen, welche der Papſt, als wider die Ketzer gerichtet, durch Wort und That bezeichnete.

Dieſe Vorbereitungen erregten weit und breit Bekümmerniß und Sorge, zuletzt aber bei den ſchmalkalder Verbündeten hohen Muth und Entſchloſſenheit, in dem Geiſte, den Philipps Brief an Moritz verkündet hatte. Während nun der letztere ſich wieder in ſeine Lande begeben, blieb Carlowitz in Regensburg, beobachtete und berichtete an Moritz, der durch das, was mit dem Kaiſer verhandelt worden, und durch die Warnungsbriefe Philipps, ſo wie endlich durch die Vorkeh-

1) Brief Johann Friedrichs an Eliſabeth, Torgau den 27. Juni 1546. — 2) Planck a. O. III., 2. p. 312. not. 79. — 3) Thuanus a. O. p. 61. — 4) Sepulveda a. O. p. 210., Cap. VI. — 5) Thuanus a. O. p. 61.

rungen Carls in einem Zuſtande von Ungewißheit ſich befand, dem er ein baldiges entſcheidendes Ende wünſchte.

Wenn nun auch Chriſtophs von Carlowitz Nachrichten an den Herzog darthun, daß weder der letztere noch der erſtere vollſtändig und im Einzelnen unterrichtet war über die nächſten Maßregeln des Kaiſers, ſo konnte doch der Herzog auch aus dem, was er durch ſeinen fleißig beobachtenden und eben ſo wieder mittheilenden Botſchafter erfuhr, kaum mehr daran zweifeln, daß des Kaiſers Abſicht gegen die ſchmalkalder Verbündeten, namentlich aber gegen die Bundeshäupter gerichtet ſey. Carls Aeußerung zu Moritz, er wolle bloß verbrechende Perſonen ſtrafen, ließ ſich auch der Sache nach mehrfach deuten: der Papſt bezog dieß auf die Ketzer, Carl zunächſt auf die politiſchen Verhältniſſe, denn er durchdrang nicht die innere Bedeutung der Religionshändel [1]), und faßte daher nicht allſeitig die Lage der Sache auf. Moritz erkannte dieſe Richtung Carls, wie es ſich bald zeigte.

Die Berichte Chriſtophs von Carlowitz aus jener Zeit waren durchgängig im Geiſte der Umgebungen des Kaiſers geſchrieben: „Die reichen Bürger von Augsburg," ſo meldete er, „die Fugger, Welſer und Baumgarten ſind nach Regensburg gekommen, um mit dem Kaiſer Wege zu ſuchen, und ganz demüthig den großen Herren nachgelaufen; die von Nürnberg haben der eingezogenen Hauptleute wegen ſich entſchuldigt, ſo daß man mit ihnen noch zur Zeit wohl zufrieden iſt." Zugleich theilte er mit, daß ſich viele Spanier und Italiener um den Kaiſer ſammelten, ihm zu dienen, daß man Huſaren, deutſche und niederländiſche Knechte erwarte, daß der Kaiſer die Städte im Reiche beſchicke, um ſich gegen ſie, ſeines Vorhabens wegen, zu entſchuldigen und anzeigen zu laſſen, daß etliche hohe Stände vorgehabt, ihn zu entſetzen, einen andern Kaiſer zu wählen und ſonſt viel Untreue mit ausländiſchen Potentaten gegen ihn auszurichten [2]). Wie ungegrün-

1) M. ſ. die Bemerkung von Eichhorn, deutſche St. u. R. Geſch. *IV., 118.* — 2) Aus dem Briefe Chriſtophs v. Carlowitz, Regensburg d. *27. Juni 1546.*

bei dieß Gerücht war, hatte noch jüngst die schlechte Aufnahme bewiesen, welche den fremden Gesandten bei den Bundesfürsten zu Theil ward [1]).

Bewogen durch den Abschluß des Vertrags mit dem Kaiser, mehr noch aber durch die Aeußerung Carls bei dem Gespräche mit dem Herzoge, begann dieser eine Rüstung, zunächst zu Besetzung des eigenen Landes für den Fall des Ausbruches eines Kriegs. Im Hintergrunde lag die Möglichkeit, das Kriegsvolk auch außerdem zu gebrauchen. Carlowitz ertheilte dem Herzog in dieser Beziehung Rathschläge, sie bezeichnen theils die Ungewißheit der Lage, in welcher man selbst dem Kaiser gegenüber sich noch befand, theils das Streben, auf alle Möglichkeiten gefaßt zu seyn und das Rüstzeug zu bereiten für alle Aussichten, die der Kaiser zu Regensburg dem Herzog eröffnet. Das väterliche Reichs- und Lehnerbe der Wettiner, so schien es nach des Kaisers zweifelhafter, vieldeutiger Rede, war ein herrenloses Gut geworden, nicht die alte sichere Ordnung der Nachfolge sollte für den Fall, selbst einer Lehnsuntreue und Aechtung stattfinden, der Sachsenschild nicht mehr der erste Grund der Berechtigung seyn. Jeder für den Kaiser sich erhebende Arm konnte auch nach dem Churhute und dem, was diesem folgte, greifen, Carl schien dem Glücklichen die äußere Rechtsbestätigung nicht weigern zu wollen. So trat die dringende Besorgniß vor Verkleinerung des fürstlichen Hauses Sachsen durch Eingriffe Fremder dem Herzog vor die Seele, und wenn vorher Moritz und Johann Friedrich im Verhältniß zu einander der Feindschaft näher als der Freundschaft gewesen waren durch gegenseitiges Mißtrauen, so ließen die verhängnißreichen Worte Carls den Plan an eine Abwehr gegen fremde Eingriffe in das sächsische Wesen bei Moritz um so leichter entstehen. Die Rede des Kaisers: „wer etwas besitze, der habe es dann," waren für den Herzog ein Ruf, der nimmer verhallte.

Zunächst hatte Moritz, wie erwähnt, die Sicherung des eigenen Landes beschlossen, selbst Carlowitz deutete in einem vertraulichen

---

1) *Menzel* a. O. II., 381.

Briefe etwas weiteres nicht an und bat nur, das ihm verpfändete Zorbegck mit Reitern, Schützen und „Falkonetlein" zu verſehen, „damit die armen Leute jenes Fleckchens" ſich vertheidigen möchten [1]). Bereits damals hatte der Herzog das Vorhaben, die Stände ſeines Landes (Landſchaft) bei den möglichen, tief eingreifenden Entſchlüſſen zu befragen [2]). Daß alles dieß nur für eben jene Möglichkeiten berechnet, nicht auf bereits vorliegende gewiſſe Thatſachen gebaut war, deutete Carlowitz ſelbſt an, dem Herzoge zu bedenken gebend, „daß, ehe der Kaiſer ſich ſeines Vorhabens, und wider wen und aus welchen Urſachen er zu ziehen bedacht, öffentlich erkläret, er auf etwas Gewiſſes von der Landſchaft Rath oder Bedenken nicht begehren könne." Moritz, ſo ſcheint es, war geneigter die Sache an die Stände zu bringen als Carlowitz, der dem noch zur Zeit abmahnenden Rathſchlag die Bitte beiſetzte, „es möge ihm der Herzog dieſe ſeine Thorheit zu gute halten."

Die von der Macht allein abhängende Beſitzergreifung des ſächſiſchen Landes, welche Carl in Regensburg berührt hatte, machte den Herzog namentlich gegen die Staatskunſt Ferdinands von Böhmen mißtrauiſch; noch waren die aus uralter Zeit übrigen Lehnsverhältniſſe zwiſchen Böhmen und Sachſen nicht erloſchen, noch viele und anſehnliche Orte der ſächſiſchen Lande waren böhmiſches Lehen, an jenes Lehnsband konnte ſich weitgreifender, fremder Einfluß reihen, ſollte eine Zeit kommen, die den Zuſtand des Thatſächlichen weit über den des Rechts ſich erheben ließ. Dieſe Beſorgniß, des nahen Böhmens wegen, hatte Moritz gegen Chriſtoph von Carlowitz ausgeſprochen und ihm befohlen, ſeine Berichte auch darauf zu erſtrecken. Carlowitz beruhigte jedoch für jetzt ſeinen Herrn, indem er nicht merke, daß aus Böhmen und Schleſien einiger Zug geſchehen werde, darum die Sa-

---

1) Alles dieß gehet aus Carlowitzens Brief v. 27. Juni 1546 hervor. — *2) Zorbegk gehörte* nach der Theilung zum meißner Theile, Müller, *Annal. p. 51.*

che an der Grenze ſeines Erachtens nicht ſo große Gefahr in ſich trage, als man anfänglich zu beſorgen gehabt habe [1]).

Während nun Moritz bedacht war, in dem Augenblicke der Entſcheidung möglichſt gewaffnet zu ſeyn, während er zum Kaiſer gewendet ſelbſt da nicht die völlig zweifelloſe Auskunft in Regensburg erhalten hatte, war auch gegen ihn mit Recht das Mißtrauen ſeiner liebſten Verwandten rege geworden. Mit dem feſten, männlichen Geiſte eines deutſchen Fürſten hatte ihm, wie wir hörten, Philipp geſchrieben, an dieſe ernſten Worte reiheten ſich die Bitten von Philipps Gemahlin Chriſtine, Tochter Georgs des Bärtigen, und alſo Moritz aus mehr als aus einem Grunde verwandt: „freundlich," ſo bat Chriſtine, „ſolle Moritz bedenken, was darauf ſtehe, wenn die Gegner jetzt ihren Willen ſchafften, gute Worte habe Carl auch ihrem Gemahl gegeben, nächſt auf Gott habe ſie auf Moritz ihren Troſt geſtellt, und es werde dieß ihr herzlieber Herr und Gemahl freundlich wieder um Moritz verdienen, wenn er ſie in der Noth nicht verlaſſe" [2]). Beſtimmter, wie immer, trat die Herzogin Eliſabeth (zu Rochlitz) auf, ſie, die vertraute Rathgeberin Johann Friedrichs, deren Fleiß von Moritz ſpäter oft übel verſpüret ward, lud letzteren zu einer Zuſammenkunft mit dem Landgrafen ein, ſchilderte des Kaiſers Vorhaben als ein falſches, gegen das Evangelium und deſſen Bekenner gerichtetes, beklagte die Argliſt, welche Carl gegen Johann Friedrich gebraucht, da er ſich ihm auf dem Reichstage zu Speier verbunden und ſeine Nichte, Ferdinands Tochter, dem Churfürſten für deſſen Sohn zugeſagt, „auch die Reichsſtädte," bemerkte Eliſabeth, „trqueten dem Kaiſer nicht, er wolle ſie auch täuſchen, und das thun, was der Fuchs gethan, als er das eine Huhn gefreſſen und mit dem andern geſpielt habe" [3]).

Moritz verſprach keinen Fleiß zu ſparen, Ungünſtiges von Philipp abzuwenden, Botſchafter an den Landgrafen zu ſenden, und ſein

---

1) Brief Carlowitzens, d. 27. Juni 1546. — 2) Brief Chriſtinens, Caſſel d. 28. Juni 1546. — 3) Brief Eliſabeths, dat. zur Eyhem den 29. Juni 1546.

„freundliches Bedenken ſich eröffnen zu laſſen“ [1]). Wirklich ſendete Moritz um dieſe Zeit den Doctor Fachs nach Heſſen, deſſen Verhaltungsbefehle bereits am 29. Juni gezeichnet worden waren. Fachs theilte hiernach dem Landgrafen das Gerücht über die Beſtimmung der Kriegsrüſtung Carls V. mit, eben ſo, daß man davon ſpreche, der Kaiſer wolle etliche ungehorſame Fürſten ſtrafen, ſonſt aber gegen die Religion nichts vornehmen; ſollte das Vorhaben des Kaiſers dem Landgrafen gelten, ſo werde dieß Moritz „nicht ohne große Beſchwerung ſeines Gemüths vermerken; keinen treueren Freund habe er als den Landgrafen, und was er thun könne, um dieß abzuwenden, werde er thun, des Herzogs Land wäre an der Grenze und ſeine Pflicht ſey es, ſo viel als möglich Verderben davon abzuwenden, er werde dazu der Landſchaft Rath gebrauchen, da er doch nicht umgehen könne, ihre Hülfe zu begehren; die Landſchaft werde ihm gewiß rathen als einem jungen Fürſten, was dem Lande nützlich ſey und des Herzogs Ehre erfordere; ſein Gemüth ſey dahin gerichtet, bei Gottes Wort zu bleiben, nichts beſchwerlicher könnte vorfallen, als wenn er erfahren ſollte, daß die Häuſer Sachſen und Heſſen, die von den Vorfahren treulich erworben, ſollten benachtheiligt werden und er es nicht abwenden könne“ [2]).

Moritz ſah die Erwiederung Philipps voraus, daß des Kaiſers Rüſtung und wahrſcheinlicher Zug unter dem Scheine des Ungehorſams einiger Fürſten, wider die Religion unternommen werde; Fachs ſollte darauf entgegnen, „ſolches ſtehe in Gottes Hand, keine weltliche Macht ſey ſo ſtark, um Gottes Wort dämpfen zu können, auch werde dieß vom Kaiſer wohl zu erfahren ſeyn, da ſich derſelbe ohne Zweifel ſeines Vorhabens und deſſen Urſache erkläre, wenn dann die Urſache mit Grund und gebührlichem Erbieten abgelehnt werden könnte und es nicht helfen wollte, ſo ſey deſto mehr Vermuthung, daß es anderer Meinung geſchehen, und ſo könne man zu Wegen kommen, die erſprieß-

1) *Brief* Moritzens an Chriſtine, Dresden den 4. Juli 1546. — 2) *Aus der Werbung* des Dr. Fachs.

lich wären." Dieß waren die Andeutungen, welche zuerſt den diplomatiſchen Plan enthielten, dem gemäß Moritz nun handelte und wozu der, Philipp und Johann Friedrich allerdings verborgene Grund in dem verhängnißvollen Geſpräch des Herzogs mit Carl V. zu Regensburg lag.

Zu derſelben Zeit trug auch der Markgraf Joachim von Brandenburg an. auf Beſprechung mit dem Herzog Moritz in Dresden. Joachim, ſeit 1539 dem proteſtantiſchen Bekenntniſſe zugewendet, und ſeit 1535 der Schwiegerſohn König Siegmunds von Polen [1]), konnte durch dieſe Verbindung für Moritz wichtig werden. Daß Letzterer daran dachte, ſich auch hier einen ſichernden Anlehnungspunct zu verſchaffen, beweiſen ſpätere Verhandlungsverſuche mit Polen. Moritz war zur Zuſammenkunft mit Joachim geneigt, ſchlug auch dem Markgrafen Hans in Küſtrin, dem Bruder Joachims, welcher dem Kaiſer ein Reitergeſchwader zuführen wollte, den Durchzug durch Meißen ab, zu bedenken gebend, daß er ſich durch Geſtattung ſolchen Durchzugs „bei einem Theile verdächtig machen werde" [2]). Alle dieſe Aeußerungen des Herzogs und ſein die Dinge hinhaltendes Benehmen, die Vorſicht, deren er ſich ſelbſt gegen Philipp von Heſſen befleißigte, endlich der Wunſch und das Bedürfniß, die Landſtände über die große Angelegenheit der Zeit zu hören, waren in Wahrheit das Ergebniß der ihm immer läſtiger werdenden Ungewißheit. Vor allem fürchtete er für ſeine eigenen Lande, und es ſteigerte ſich ſein Mißtrauen gegen die Geſinnungen des Königs Ferdinand: ihn betrachtete Moritz als gefährlichen Nachbar des ſächſiſchen Hauſes bei der Wahrſcheinlichkeit eines Kriegs, worein Johann Friedrich verwickelt werden möchte.

Moritz hatte in der Nähe Carls und Ferdinands fortwährend zuverläſſige Agenten, und ſelbſt deren Berichte bezeugen das Geheimnißvolle, das Carl wegen des endlichen, genauen Zieles ſeiner Rüſtungen beobachtete. Auch dieſe Agenten ſchrieben, wen der Kaiſer mit

1) Joachims erſte Gemahlin, Magdalena († 1534) war die Tochter Georgs des Bärtigen. — 2) Brief Joachims v. 30. Juni 1546. Brief Hanſens v. 29. Juni. Moritzens Antwort v. 5. Juli 1546.

den Ungehorſamen meine, ſage man nicht öffentlich, wiewohl man es heimlich verſtehe. Die Städte würden ſich von den Bundesgenoſſen wahrſcheinlich trennen, „denn ein jeder werde auf ſeine Schanze ſehen und ſich vor dem fremden Kriegsvolke befahren“ [1]).

Carl hatte ſich indeß über die den Verbündeten gemachte Beſchuldigung näher erklärt: „Man nehme den weltlichen und geiſtlichen Fürſten, Grafen und Adel ihre Güter, mache ſie unterthänig zu Abbruch dem Reiche und dem Kaiſer, werde ſich alſo unterſtehen, des Kaiſers Anſehen zu ſchwächen und zu tyranniſiren, man wolle dem Rechte nicht gehorſamen, ein eigen parteilich Recht aufrichten, andere niederdrücken, die Katholiſchen bekriegen, wenn der Kaiſer aus dem Reiche ziehe, man mache aufrühreriſche Bündniſſe wider den Kaiſer und ſuche in der Religion weder Gott noch Frieden, erſcheine nicht auf dem Reichstage, habe conſpirirt gegen das Concilium und das, was auf dem Reichstage beſchloſſen werde“ [2]).

Johann Friedrich und Philipp von Heſſen erwiederten: „keine, nach den Satzungen des deutſchen Reiches unerlaubte Verbindung hätten ſie unter ſich geſchloſſen, eben ſo wenig mit irgend einer auswärtigen Macht gegen den Kaiſer ſich in Bündniß eingelaſſen, vielmehr dieſen gegen ſeine Feinde unterſtützt, frühere Streitigkeiten, die wegen Wirtemberg und Otto von Pack ſeyen völlig niedergelegt und verglichen.“

Die Erwiederungen waren klar begründet, und außerdem hatte der Kaiſer noch durch die letzten Reichsabſchiede zu ganz anderen Ausſichten, als zu harten, geſuchten Vorwürfen berechtiget. Alle jene Zuſicherungen ermangelten daher der Aufrichtigkeit. Das ſchlaue Verbergen der wahren Abſicht Carls bei dem letzten Reichstage zu Worms ward von mehrern als ein edles, feines Werk gerühmt [3]).

---

1) Solche Berichte finden ſich aus jener Zeit von einem gewiſſen Musica (pſeudonym?) unterzeichnet, der ſich der lateiniſchen Sprache bedient, andere gar nicht unterzeichnete ſind deutſch und ſämmtlich an Chriſtoph von Carlowitz gerichtet. — 2) Aus einer Bemerkung v. Juli 1546: „Neuer Bericht, was K. Maj. die Fürſten bezüchtige.“ — 3) Dieß von Maimburg *und Pallavicini, m. ſ.* auch über dieſe Anſichten Marheineke, Geſchichte *der Reformation* IV., 306.

Indeſſen hatte Dr. Fachs den Auftrag des Herzogs Moritz bei Philipp von Heſſen vollzogen. Er hatte den Landgrafen und Churfürſten zu Ichtershauſen getroffen, jedoch in Gemäßheit ſeines Auftrags nur mit erſterem zu unterhandeln. Philipps Erwiederung auf die mehr in Verſicherungen als in eigentlichen Anträgen und thatſächlichen Gegenſtänden beſtehende Werbung des Geſandten, ſprach im Ganzen den Wunſch aus, Moritz möge ſich bewegen laſſen ihnen beizuſtehen; die Andeutung Fachſens, einer vielleicht doch noch möglichen Unterhandlung mit dem Kaiſer, ward abgewieſen, da die Dinge bis zur wirklichen Rüſtung gediehen ſeyen; alles ſey vergeb[illegible]s, „denn der Kaiſer wolle unter dem Scheine anderer Urſachen und vermeinten Ungehorſams die Religion tilgen, ſie überziehen und die deutſchen Lande in ſeine Gewalt bringen.“ Nochmals wiederholte Philipp die tiefe Betrachtung, daß dieß auch Moritz erfahren werde an ſich ſelbſt, „ob man ihm auch jetzt dieß und jenes verheiße, die Stifter Magdeburg und Halberſtadt verſpreche, ſo werde es doch nicht gehalten, und wenn der Churfürſt und der Landgraf hingezogen, ſo werde man wider Moritz auch Urſach ſuchen — dieß ſey der Lohn, den der Churfürſt und der Landgraf empfingen; dem Kaiſer ſey nicht zu trauen [1]). Man wiſſe wohl, was dem frommen Erzbiſchof und Churfürſten zu Cöln ſeiner chriſtlichen Reformation wegen begegnet ſey, daß ihn der Papſt als Ketzer verdammt, und ſeines Standes, Würden und Erzbisthums verluſtig erkannt, es ſey leicht zu gedenken, daß Papſt und Kaiſer die Verurtheilung (des Erzbiſchofs), welche der Religion halber geſchehen, nicht vergeblich gethan, noch dieſelbe zum Geſpött wollten werden laſſen.“ Philipp bemerkte ſehr treffend, daß der Angriff auf die Proteſtanten und die verſuchte Trennung derſelben deshalb beſonders geſchehe, damit der Ausführung der Beſchlüſſe des trienter Concils der Weg gebeſſert werde, wolle man ſie durchſetzen, ehe die Verderbung der Fürſten erfolgt, und ehe „die Hunde zum Theil von den Hürden genommen,“ wie die Fabel ſage, ſo werde die Ausführung deſto ſchwerer werden. Der Papſt

1) Aus dem Berichte Fachſens v. 5. Juli 1546.

habe dem Kaiſer jetzt Hülfe gethan, was nie von Päpſten geſchehen, „wenn es ihnen und ihrem Stande nicht gegolten“ [1]).

Eben ſo im Ganzen ſprach Johann Friedrich zu Moritz. Schon auf dem Reichstage zu Regensburg habe man ſich mit „gerunden Worten vernehmen laſſen, Gut und Blut, Königreich, Land und Leute zu Ausreutung der evangeliſchen Religion zu ſetzen“ [2]). Eine Sendung Johann Friedrichs und Philipps an Moritz beleuchtete das noch einmal näher: „wollten wir,“ ſo ſprachen die Geſandten, „und könnten wir Gewiſſens halber in die Determination des tridentiner Concils willigen, ſo wollten wir ſowohl, als jemand anders, bei den Häuptern liebe Kinder ſeyn, ungeachtet man ſonſt Beſchwerungen anderer Sachen gegen uns haben möchte.“

Man möchte wohl irren, wenn man die Warnungen Philipps als völlig wirkungslos bei Moritz anſähe. Die auf Schrauben geſtellten Worte Carls zu Regensburg, die völlig geänderte Geſinnung des Kaiſers gegen die deutſchen verbündeten Fürſten, welche Philipp ſeinem Eidam mit klaren Beweiſen auseinander ſetzte, Moritzens ſtechender Argwohn gegen die Pläne Ferdinands hinſichtlich der ſächſiſchen Länder, und die gerade ihm, dem auf die Politik ſtill und feſt achtenden Fürſten ſich kundgebende Verfahrungsweiſe Carls; alles dieß mußte den Herzog, dem Mißtrauen überhaupt nicht fremd war, auf den Gedanken der Möglichkeit bringen, auch ihm ſey ein Beſitz nur ſo lange geſichert, als ſein Intereſſe mit Anderer Vortheil Hand in Hand gehe. Auch hatte ja Moritz bei allen Unterhandlungen früher und ſpäter dem Kaiſer ſein Feſtbleiben bei der evangeliſchen Lehre erklärt, und wenn auch Carl ſelbſt dieſe Lehre an ſich nicht mit blinder Glaubenswuth verfolgte, wenn auch die Rückſicht auf die eigentliche Religionsangelegenheit ihm hauptſächlich bloß von Seite der Politik etwas galt, ſo konnte doch der römiſchen Curie es nimmer lieb ſeyn, wenn die Länder Moritzens unter dem Schutze eines evangeliſchen Fürſten bei eben jener Lehre blieben,

---

1) Aus der Inſtruction vom 4. Juli 1546. — 2) Brief Philipps und des Churfürſten, Ichtershauſen den 4. Juli 1546., durch Johann Georg Beyneburg und Franz Burchard an Moritz geſendet.

und ſo jeder Sieg Roms über die Proteſtanten als ein nur unvollkommener erſcheinen müßte. Carl aber zeigte jetzt, daß er wenigſtens nicht für räthlich halte, die Proteſtanten gegen den Krieg, den ihnen Rom bereitete, zu ſchützen, und daß er ſie leicht der Staatsklugheit aufzuopfern geneigt ſeyn werde, ſobald dieſe der Einigkeit mit der Curie bedurfte.

Das Jahr 1546 iſt für Moritzens Anſicht und Richtung eben ſo entſcheidend als es, wenn auch in anderem Grade, ſein Weggang aus dem väterlichen Hauſe, und dann der Ausbruch gegenſeitigen Argwohns zwiſchen Johann Friedrich und dem Herzoge geweſen. Im Jahre 1546 ward manche neue Betrachtung in des Herzogs Seele rege, und es fehlte von da an nicht an Thatſachen, die jene Richtung eben ſo begünſtigten, wie andere das, was noch frühere Verhältniſſe geſäet hatten.

Carlowitz benutzte indeß eine ihm durch Unpäßlichkeit verurſachte, vielleicht nicht unerwünſchte Muße, die genaueſten Nachrichten über das, was ſich im Heere und Rath bereitete, einzuziehen. Beſonders hielt er mit dem jüngern Granvella [1]) Umgang.

Schon von Worms aus hatte Granvella mit Carlowitz in Briefwechſel geſtanden [2]); aus Allem gehet eine Annäherung der beiden Staatsmänner hervor, welche für jeden derſelben Einleitung zu Plänen war, deren übereinſtimmendes Endziel nicht gerade als Hauptzweck ſich darſtellte, ſondern zufällig ſich machte. Perrenot fand es dem Intereſſe des Kaiſers und Königs gemäß, Carlowitz, und durch ihn Moritz, an

1) Der jüngere Granvella ſchreibt ſich meiſt Berenotus, doch zuweilen ebenfalls blos Granvella. — 2) Brief von Granvella an Chriſtoph von Carlowitz d. d. Worms den 28. Juli 1545: „Debeo multum D. T. quo Illmo Principi Duci Mauricio meam erga se voluntatem testatam fecerit, ea certe ad ejus servitia erit paratissima. Curabo autem ut, quoties ratio temporis id exiget, per me intelligat Caesarea Majestas quae de illius erga eam voluntate scribit D. V. in quo suae Majestati persuadendo non admodum mihi laborandum erit, cum hujus voluntatis certa signa ante agnoverit, quo fit, ut propensimus (sic) sit Majestatis suae erga eum animus, pro quo illi cuperet in quibus posset commodare.“ *(Sign. Berenotus.)*

den Kaiſer zu ketten, und des Herzogs vertrauter Rath ſah nur in der Gunſt Carls V. Heil und Sicherheit für ſeinen Herrn.

Granvella verſicherte ſtets Moritzens Beſtes wahrzunehmen, wo er könne, „er ſey bereits mit Fleiß darauf bedacht geweſen, bei etlichen Rathſchlägen, des Zuges halber, damit Moritz zu Nachtheil nichts vorgenommen werde," doch klagte Carlowitz, daß man ihm, ungeachtet vielfältiger Vertröſtung, die „Noteln zu den gemeinen und beſondern Mandaten" noch vorenthalten habe, „obſchon es Noth ſeyn wolle, dieſe zuvor zu beſichtigen, ehe denn man ſie ausgehen laſſe" [1]). Auch er war übrigens der Anſicht, daß ſelbſt bei dem, was der Kaiſer dem Herzog ohne allen Vorbehalt klar zugeſagt, eine den wirklichen Beſitz bezeichnende Thatſache nöthig oder doch ſehr zu rathen ſey, deshalb bat er dringend, „Moritz möge ſich den vom Kaiſer vorläufig entworfenen, dem Carlowitz mitgetheilten Befehl gefallen laſſen, in der Eigenſchaft als Schutzfürſt zu Magdeburg und Halberſtadt den Stiftsinſaſſen zu wehren, ſich wider den Kaiſer in Kriegsdienſte zu begeben, weil ſolcher Act die wirkliche Beſtätigung des Schutzes enthalte, man auch durch Ausführung deſſelben, den Schutz deſto fürſtlicher inſinuiren könne." Carlowitz rieth überdieß, die Vornehmſten des Stifts, die Grafen von Barby und Stolberg, die Bedeutendſten in beiden Capiteln und die „weigerſten vom Adel mit Glimpf beſprechen zu laſſen." Auch die Kaiſerlichen hielten Milde für den ſicherſten Weg; „Moritz möge mit Liebe in den Beſitz kommen, und die Sache ſowohl, wie er wiſſe, unterbauen" [2]). Moritz befolgte dieſen Rath, und es wurden dann im October und November 1546 Unterhandlungen angeknüpft, obgleich der Kaiſer den Herzog bereits zum Conſervator und Schirmer der Stifter Magdeburg und Halberſtadt ernannt hatte [3]).

---

1) Brief Chriſtophs von Carlowitz, Regensburg den 11. Juli 1546. — 2) Aus dem angez. Briefe. (Die Sache änderte ſich in ſofern, als Moritz auf einem Tage zu Aſchersleben nur die Inſinuation „des Schutzes *und Errichtung des Reverſes*" zu verhandeln haben ſollte. — 3) Die *Inſtruction v. 25. Oct.* 1546 und 26. November deſſelben Jahres.

Endlich klagte Carlowitz, daß er mit allen seinen Forschungen noch nicht erfahren habe, wann „die allgemeine Declaration," des Kriegs wegen, ausgehen werde, man habe erwiedert, daß dieß nur dann geschehen solle, wenn man mit dem Kriegsvolke gefaßt wäre [1]). Aber auch von der Vermählungsfeier des Herzogs Albert von Baiern mit Anna, Ferdinands Tochter, gab Carlowitz Nachricht, und neben jenen ernsten, Deutschlands Zukunft mehr oder minder angehenden Dingen, stehet die Erzählung, wie man zu St. Heimeran in Regensburg die Feierlichkeit vollzogen, daß „alles fein ehrlich und still zugegangen," daß der Kaiser aller drei Tage die fürstliche Braut geführt und ihr „auf den Wagen geholfen;" auch bei den Festen, so wie in der, Deutschlands Ehre und Glück vorerst bestimmenden großen Entscheidung waren der Spanier Namen häufig genannt [2]). Der Augenblick großer Entwickelung näherte sich. Die Botschafter, die Stände des augsburgischen Bekenntnisses verließen Regensburg in den ersten Tagen des Juli 1546 [3]).

In dem barfüßer Kloster zu Chemnitz versammelten sich am 13. Juli 1546 auf des Herzogs Moritz Geheiß die meißner und thüringer Stände, so weit den letzteren Moritz gebot. Außer den Grafen und Prälaten, fand sich die Ritterschaft zahlreich ein, und auch die Städte sendeten ihre Vertreter. Moritz, nebst seinem Bruder August in Chemnitz gegenwärtig, ließ durch den Ritter Otto von Dieskau der Landschaft der öffentlichen Dinge Stand und Wesen vortragen. Man begann mit Andeutung der wichtigsten Ereignisse, deren Ende ein Krieg seyn könnte; „gern wolle der Herzog den Frieden erhalten, da es sehr nöthig, den Erbfeind christlichen Namens zu bekämpfen, doch sey er erbötig, Leib und Leben zu wagen für Beschützung seiner Lande; sechs Männer sollten geordnet werden, auf daß Moritz als ein junger Fürst sich mit ihnen berathe" [4]).

---

1) Aus dem angez. Briefe. (Aehnliche Nachrichten über die Kriegspläne enthalten Briefe Carlowitzens v. 4. Juli u. v. 9. Juli 1546.) — 2) Brief Carlowitzens v. 10. Juli 1546. — 3) Brief Carlowitzens v. 10. Juli 1546. — 4) Diese sechs Personen nannten die Stände: „Kriegsräthe."

Die Stände des Landes lehnten zwar die Bewilligung neuer Lasten für den Fall eines Krieges nicht ab, doch sprach sich in den verschiedenen Abtheilungen der Landschaft der Wunsch aus, daß der Herzog sich so lange als möglich der Theilnahme an dem Kampfe enthalten, und noch einmal versuchen möge, neben anderen Fürsten des Reichs einen Vergleich zu ermitteln. Allgemein verkündete sich der feste Wille, bei dem evangelischen Bekenntnisse fest zu bleiben, und obgleich man mehr von der Ueberzeugung ausging, es werde, was immer geschehe, die Religion nicht betreffen, so mischte sich darein doch die Furcht gewaltsamer Eingriffe in das freie Bekenntniß der evangelischen Lehre. Obgleich, so erinnerte die Ritterschaft, der Kaiser hin und wieder geäußert haben solle, als sey sein Gemüth nicht dahin gerichtet, die Religion mit dem Schwert zu vertilgen, so wünsche man doch, daß ihm die Bitte vorgetragen werde, für den entgegengesetzten Fall seinen Willen zu mildern. „Sie wüßte," sprach die Ritterschaft, „in ihrem Geiste nicht zu verantworten, das Zeitliche dem Ewigen vorzusetzen" [1]). Auch die Stadträthe wünschten Vergleichsversuche, doch war den Ständen, namentlich den Räthen der Städte die Gefahr vor Augen, es möchten sich Fremde, besonders der römische König, in Besitz der Lande setzen, woran dem Herzoge die Mitbelehnschaft zustehe, dieß baten sie abzuwenden, sey es durch Vergleich und Güte, oder sey es dadurch, daß Moritz mit Wissen seiner Verwandten, jene Lande in seine Gewehr (Besitz) bringe.

Moritz versprach die Unterhandlungen überhaupt, und besonders die mit dem Markgrafen von Brandenburg fortzusetzen, sich an den Kaiser zu wenden wegen einer beruhigenden Erklärung in Betreff der Religion, man bewilligte für den Fall der Noth erhöhete Leistungen an Geld. — Dem Antrage auf tröstliche Zusicherung, der Religion wegen [2]), entsprach Carl V. im Juli 1546 [3]). Er berief sich auf die Erklärungen, welche er bereits dem Herzog und andern Für-

1) Landtagsacten von dem Chemnitzer Tage, den 13. Juli 1546. — 2) Moritzens Schreiben, Chemnitz den 16. Juli 1546. — 3) Schreiben Carls v. 29. Juli 1546.

ſten ertheilt; ſeine Rüſtung gehe nicht die gehorſamen Fürſten an, er ſey gnädig geſinnt gegen Moritz und ſeine Lande und Leute, wegen des gehorſamen Willens und wegen der Neigung, die ſie zu ihm trügen [1]).

Noch im Juli 1546 kam es zum Ausbruch des verhängnißvollen Kampfes, den man den ſchmalkaldiſchen Krieg nennt. Dieſer Kampf koſtete zwei deutſchen Fürſten, Philipp und Johann Friedrich, auf lange Zeit die Freiheit, dem letzteren noch ſein Land und ſeine Reichswürde. Auch Carl, wenn gleich Sieger, ärndtete nicht reiche, nachhaltige Früchte aus dem Kampfe.

Als die Proteſtanten ſich dem Augenblicke der Entſcheidung nahe ſahen, kehrte der Muth ihnen wieder, der ſie einſt begeiſtert hatte. Sie verſuchten mit Venedig einen Vertrag, vermöge deſſen die Republik den dem Kaiſer aus Italien zuziehenden Hülfsvölkern den Durchzug nicht geſtatten möchte [2]); die Schweizer wurden durch Geſandte begrüßt, ihren Unterthanen zu erlauben, im Heere der Verbündeten zu dienen, überall ward für die Letzteren geworben, große Schaaren eilten zu den Bannern der Proteſtanten. Ulrich von Wirtemberg und die oberländiſchen Städte, Philipp von Heſſen und der Churfürſt hatten ein wohlgerüſtetes, ſchlagfertiges Heer zuſammen gebracht. Theils der Eifer, für den Glauben zu fechten, theils friedliche Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und England, wodurch eine Menge deutſche Söldner außer Thätigkeit geſetzt wurden [3]), waren günſtig.

Die Theologen und Rechtsgelehrten erklärten den Krieg, als einen Kampf zur Vertheidigung, für rechtmäßig, und in der Mitte des Juli 1546 zogen die Bundeshäupter mit ihren Heeren über Meiningen, Schweinfurth bis Donauwörth, dort vereinigten ſich mit ihnen die Wirtemberger unter Hans von Heydeck und die Hauptleute von Augsburg und Ulm, Schertlin von Burtenbach und Schaukwitz. Es war

---

1) Carl an Moritz, Regensburg d. 29. Juli 1546. — 2) Planck III., 2. S. 321. — 3) Robertson Charles etc. p. 400. Und über die Rüſtung im Allgemeinen Thuanus p. 63, 54.

ein ſtattliches Heer von 47,000 Mann, was ſich hier verſammelt hatte. Viele Fürſten und Herren befanden ſich bei demſelben. Vor allen glänzte durch Feldherrngaben der Landgraf von Heſſen, der großmüthige Philipp, dann der bekannte Schertlin, Hauptmann des alten Augsburg, das zu dem alt geſchichtlichen Glanze neuen Ruhm hinzugefügt hatte, als die Stadt des evangeliſchen Bekenntniſſes. Schertlin und Schankwitz hatten gleich zuerſt die ehrenberger Clauſe und die Stadt Füſſen genommen, die Pforten in's Tyroler- und Baierland. Schon ſtand Schertlin in Begriff die Väter zu Trient mit dem Donner der Geſchütze zu ſchrecken (20. Juli 1546), da ward er zurückgehalten durch die Befehle der Kriegsräthe, weil Herzog Wilhelm von Baiern „mit geblümten Worten geſchrieben," er wolle neutral bleiben [1]). Somit waren große Vortheile aus der Hand gelaſſen worden, und was der Eifer anfänglich verheißen und auch wirklich geleiſtet hatte, dieß ging durch Bedenklichkeiten und unheilbringende Eiferſucht verloren. Es fehlte bei dem Heere der Verbündeten an einem, mit einender Gewalt herrſchenden Geiſte. Auch hier hemmten Johann Friedrichs, der Sache nichts weniger als entſprechende Anſichten. Nicht Philipps Geiſt und nicht Schertlin waren es, welche die Vielhauptigkeit bei der oberſten Leitung verurſachten; in übel angebrachter Gutmüthigkeit weigerte ſich der Churfürſt ſeine Landesſaſſen anderer Befehle zu untergeben [2]), darüber gingen die köſtlichſten Augenblicke verloren, auch wurden Philipps weiſe Rathſchläge, um die, die Macht und Wichtigkeit des Bundes bedingenden Geldmittel zu ſichern, verworfen [3]).

Obgleich der Papſt den Krieg als einen Zug zu Ausrottung der Ketzerei bezeichnete und, in Folge dieſer Anſicht, eine Bulle bekannt machte, ſich auch an die Schweizer um Beiſtand wendete [4]), ſo handelte doch der Kaiſer dieſer Anſicht nicht ganz übereinſtimmend; mochten auch Carl und das Oberhaupt der römiſchen Kirche ein gemeinſames Bindemittel ihrer Einigung in dem Vorhandenſeyn der Macht der Pro-

1) Historia belli Smalcaldici bei Mencken III., 1394. — 2) Pfiſter, deut. Geſch. IV., S. 195. — 3) Rommel Philipp ꝛc. I., 522. — 4) Pfiſter V., 193.

teſtanten finden, welche ſie zu bekämpfen bereit waren, ſo fehlte doch viel, daß der Endpunct der kaiſerlichen und der päpſtlichen Politik derſelbe geweſen wäre. Carl wollte des Papſtes Uebergewicht eben ſo wenig, als der letztere eine kühn emporwachſende Macht der Kaiſers [1]).

Wenn nun Carl des Papſtes Mitwirkung zu Unterdrückung proteſtantiſcher Fürſten nicht gänzlich entbehren konnte, wenn dieſer die Ketzer bekriegte und damit dem Kaiſer, der zunächſt für jetzt die Fürſtenmacht meinte, nothwendig dienen mußte, ſo war es mit dieſer Politik Carls ganz übereinſtimmend, von den katholiſchen Ständen des Reichs für den Krieg keine Hülfe in Anſpruch zu nehmen. Auch die katholiſchen Fürſten konnten dem Kaiſer nach Erreichung des Zieles vielfach im Wege ſeyn [2]).

Am 20. Juli ſprach Carl die Reichsacht gegen den Churfürſten von Sachſen und den Landgrafen Philipp von Heſſen und ihre Helfer aus: er beſchuldigte ſie des Ungehorſams, der Untreue, des Pflicht- und Eidbruches, nannte ſie Rebellen, Aufrührer, Verletzer kaiſerlicher Majeſtät und Landfriedensbrecher.

Carl aber verletzte durch dieſe Achtserklärung die Satzung des Reichs und den Eid, mit dem er einſt die Wahlcapitulation beſchworen, eine gleiche Verletzung hatte er ſich durch das Bündniß mit dem Papſte vorzuwerfen, und eine eben ſolche endlich durch Einführung fremder Truppen in's Reich [3]).

---

1) M. ſ. die Ausführung dieſer Anſicht bei Planck III., 2. S. 318. f. — 2) Planck III., 321. — 3) Carl fehlte gegen Wort und Bedeutung der Wahlcapitulation: Art. VII. (über Bündniſſe ohne Einwilligung der Churfürſten), Art. XI. (der ihm wehrte, ohne Einwilligung, wenigſtens der Churfürſten, fremdes Kriegsvolk in's Reich zu führen). Art. XXII. (worin der Kaiſer verſpricht, ohne ordentlichen Prozeß und des Reichs Satzungsbeobachtung keinen Reichsſtand in Acht und Aberacht zu erklären); vergl. auch Art. XXI. die „Wahl-Capitulationes etc." von Chriſtoph Ziegler, Frankfurt a. M. 1711. 4. S. 10. 12. 15. 16. M. vergl. über die Rechtsverhältniſſe noch Pfeffinger Vitriar. ill. Tom III. p. 518. und beſonders 529. 530 u. f. (über die Acht gegen Philipp und Johann Friedrich). Rommel Philipp ꝛc. I., 522. bezeichnet die Verhältniſſe juridiſch und auch ich vermag mich nicht von den Rechts-

ſey „ſein liebſter Freund“ [1]). Philipp ſprach zu Moritzens Geſandten: „Dem Kaiſer iſt es nicht um den gemeinten Ungehorſam zu thun, ſondern um die Religion; auf des Kaiſers Erklärung iſt ſich nicht zu verlaſſen,“ er fügte bei, wie gern er es geſehen, wenn Moritz dieſer Sache und Hülfe ſich nicht entzogen, „obgleich der Kaiſer dem Herzoge viel zuſage, ſo halte er es doch nicht; ſtünden Sachſen und Heſſen bei einander, ſo wäre es ein Königreich, darum ſuche der Kaiſer ſie zu trennen“ [2]).

Außer jener nur an Philipp gerichteten Werbung, ward an demſelben Tage eine ähnliche an Johann Friedrich, aber auch zugleich nochmals an Philipp geſendet. Die erſtere erſcheint als eine mehr vertrauliche, und deutet Moritzens immer verſchiedene Stellung zu Philipp von der zu Johann Friedrich an. Wegen der Religion erklärte der Herzog hier rund und feſt: „er und die Landſchaft würden das Zeitliche dem Ewigen nicht vorſetzen, ſie wären entſchloſſen, ſich von der Religion nicht drängen zu laſſen. Für den Fall aber, daß des Kaiſers Rüſtungen der Profanſachen wegen geſchehen, wollte der Herzog mit dem Kaiſer Handlung pflegen.“ Uebrigens entſchuldigte er ſich mit gänzlicher Erſchöpfung ſeines Vermögens, durch die mancherlei Kriegszüge und durch die Nothwendigkeit, ſein Land und was dem Hauſe Sachſen gehöre, namentlich die Bergſtädte, zu ſchützen [3]). Joachims von Brandenburg Vermittelung ward auch hier in Anſpruch genommen, und dieſer fertigte mit dem Herzoge zugleich eine Werbung an die Bundeshäupter ab durch Doctor Fachs und die Grafen von Stolberg, ſo wie einige andere Räthe. „Käme man,“ ſo heißt es in dieſer dritten Befehligung der Geſandten, „dem Kriegsfeuer nicht vor, ſo ſey zu fürchten, es werde daraus Bewegung, Verderb und endlicher Untergang der deutſchen Nation entſtehen, ſie, die Abſendenden, wären

1) Aus der Werbung des Doctor Fachs, Chemnitz d. 16. Juli 1546. — 2) Aus der Antwort Philipps: im hölzernen Gezelt, im Lager vor Meiningen d. 21. Juli 1546. — 3) Aus der Werbung an Johann Friedrich durch Albrecht, Grafen von Stolberg und Ludwig Fachs, Chemnitz den 16. Juli 1546.

dem Kaiſer mit Pflichten, dem Landgrafen aber und Churfürſten mit Blutsverwandtſchaft und Erbeinigung verbunden; keine menſchliche Gewalt ſolle den Herzog und Markgrafen von der Religion abbringen, ſie wollten ſie ſchützen mit Gut und Blut, meine aber der Kaiſer nur Profanſachen, ſo ſey es ihr Rath, der Religion halber jetzt nichts vorzunehmen, in die Profanſachen zu flechten und damit zu vermiſchen. Joachim und Moritz wollten ſich wegen der etwa vorhandenen ſtreitigen Dinge zum Kaiſer begeben und in eigner Perſon eiligſt ihn zu bequemen und leidlichen Mitteln zu bewegen ſuchen; zwar wären Johann Friedrich und der Landgraf in großer Rüſtung, allein es ſey beſſer leidliche Mittel anzunehmen, als mit Blutvergießen Verderben und Darlegung (Koſten) den ungewiſſen Ausgang des Glücks zu erwarten; die Fürſten möchten die Handlung nicht abſchlagen."

Joachim und Moritz begnügten ſich nicht mit dieſen Andeutungen, ſie kamen auf die, jedoch außer dem eigentlichen Glaubenspuncte liegenden Dinge zurück, welche den Kaiſer zu der Aeußerung von ungehorſamen Fürſten vielleicht veranlaßt haben könnten, und die man als Profanſachen anſehen möchte; dahin gehörten, nach der Vermuthung der Fürſten, der Druck, den Johann Friedrich gegen das Reichskammergericht habe ausgehen laſſen, und die Verwerfung dieſes Gerichts, ſo daß „im heiligen Reich die Gerechtigkeit geſtopft und deshalb wider den Landgrafen und Johann Friedrich auf dieſem Wege kein Recht zu bekpmmen"; auch könne wegen Ferdinands Wahl wohl noch etwas zur Sprache kommen, eben ſo die zeitige Abberufung der Geſandten aus dem regensburger Religionsgeſpräch, beſonders auch die braunſchweiger Sache und Heinrichs Gefangenſchaft, die Streitigkeit wegen des Biſchofs Julius Pflugk, eine ähnliche wegen des Kloſters Dobrilugk [1]), welches dem römiſchen Könige vorenthalten worden, verſuchte Bündniſſe mit auswärtigen Mächten und vielleicht andere Dinge mehr. Moritz und Joachim verſprachen, darin keinen Fleiß zu

1) Ueber die Verhältniſſe von Dobrilugk ſ. Arndt, progr. de pactione *Ferdinandi etc. Prag.* 14. Oct.. 1546. Lips. 1815. 4. p. VI. not. *)

ſparen, dieſes alles abzulehnen. Ferner ſuchte man der Einrede zu begegnen, „es meine der Kaiſer die Religion," wenn er es auch anders bezeichne, namentlich aber befehligte man die Räthe, möglichſt anzuführen, daß, da die Sache nicht Glauben und Sacrament betreffe, Johann Friedrich und Philipp ungeachtet des Bündniſſes und ohne die übrigen Bundesverwandten „ſchließen" (abſchließen) könnten. Dringend ließen Moritz und Joachim die Beſchickten erſuchen, als „hochverſtändige Fürſten," alles mit Fleiß zu erwägen und zu bedenken, der Kaiſer ſey der rechtliche Oberherr, und in weltlichen Dingen müſſe man ihm Gehorſam leiſten, unwiederbringlicher Schade werde entſtehen, dem Türken das Thor geöffnet, Aller Vermögen erſchöpft werden; rühmlich ſey es, die Ruhe zu erhalten im heiligen Reiche, daran geſchehe Gott ein wohlgefällig Werk, ſolches Alles ſollten die Räthe, wie ſie wüßten, ausführen mit allen Umſtänden, dann nochmals erinnern, Land und Leute zu bedenken und auch der abſendenden Fürſten Gerechtigkeit, die ſie zu Philipps und des Churfürſten Landen hätten. Würde nun dennoch die Vermittelung abgeſchlagen, ſo ließen der Herzog und der Markgraf erklären, daß ſie zwar von der Religion ſich nie drängen laſſen würden, außerhalb derſelben aber dem Kaiſer Gehorſam leiſten müßten, dann könnte ſie ſelbſt das Verwandtniß, damit ſie dem Landgrafen und Johann Friedrich zugethan, aus ſolchem Gehorſam nicht heben, und es ſey ihnen ſehr beſchwerlich, daß ſie durch Verweigerung gütlicher Handlung in „Fahr ihrer Land und Leute geſetzt werden ſollten," ſie könnten ihrer Verwandten halber nicht mehr thun, müßten es Gott befehlen, und wollten ſich mit dieſer Sendung, daß ſie es treulich, freundlich und herzlich meinten, vor Gott, ihren Verwandten und jedermann bedingt und entſchuldigt haben [1]).

---

1) Aus der Inſtruction Moritzens und Joachims für Albrecht Graf zu Stolberg und Wernigerode, Euſtach von Schlieben, Hauptmann zu Zoſſen, Wilhelm von Neuhauſen und Doctor Ludwig Fachs an Johann Friedrich und Philipp (Juli 1546? das Datum fehlt). Angedeutet iſt dieſe Sendung bei Arnold vita Mauritii (Mencken II., 1177). Braun monat. Ausz. VI., S. 78. 79.

Beinahe sieben Jahre später, da Moritz dem Kaiser gegenüberstand, wünschte Christoph von Carlowitz seinen Herrn zu Einleitung friedlicher Handlung zu stimmen. Da bat der vertraute Rath den zum Kampfe bereiten Fürsten zu bedenken, das „sey in dem letzten Kriege nicht die geringste Ursach gewesen, weshalb sich Moritz gegen Johann Friedrich habe bewegen lassen, daß dieser ihm und Joachim von Brandenburg nicht Handlung eingeräumt habe“ [1]). Dieß mag als ein nicht ungewichtiges Zeugniß für den Ernst gelten, womit Moritz auf Austragung der Sache bedacht war, denn die Räthe, welche bei ihm das Gedächtniß des Jahres 1546 erneuerten, hatten 1552 alle Ursache, ihre Gründe nicht aus einem, auf Verstellung des Herzogs gebauten Vorgang seines Lebens zu nehmen.

Die Werbung, wurde ihr Inhalt und Plan von dem Churfürsten angenommen, konnte zu irgend einer näheren Aufklärung der Sache führen, wenigstens mußte der Kaiser sich näher über den Ungehorsam der Fürsten auszusprechen bewogen finden, jedenfalls verschlimmerte sich die Lage des Landgrafen und des Churfürsten durch die Annahme des Vermittelungsvorschlags nicht. Die Worte des Kaisers, welche im Lande herumgetragen wurden, und die eben so in Regensburg zu Moritz gesprochen worden waren, konnten möglicher Weise auch auf die religiöse Ueberzeugung und einen vom Kaiser darin verlangten Gehorsam gedeutet werden.

Nicht zu entscheiden und abzusprechen ist über das mögliche Ergebniß solcher Verhandlung, höchstens darf man vermuthen. Offenbar von Einfluß aber ist diese Sendung auf die Beurtheilung des Herzogs Moritz. Er ging davon aus, zunächst des Kaisers Wort, wie er es selbst in jener merkwürdigen Besprechung zu Regensburg vernommen hatte, als Anhaltepunct gebrauchen zu können, ihm hatte Carl ebenfalls seine Entschließungen als solche angedeutet, welche die Glaubenssachen nicht betreffen würden. Mochte der Herzog hierauf wenig

1) Brief Christophs von Carlowitz (und Mordeisens) an Moritz, Linz den 15. April 1552.

ſparen, dieſes alles abzulehnen. Ferner ſuchte man der Einrede zu begegnen, „es meine der Kaiſer die Religion," wenn er es auch anders bezeichne, namentlich aber befehligte man die Räthe, möglichſt anzuführen, daß, da die Sache nicht Glauben und Sacrament betreffe, Johann Friedrich und Philipp ungeachtet des Bündniſſes und ohne die übrigen Bundesverwandten „ſchließen" (abſchließen) könnten. Dringend ließen Moritz und Joachim die Beſchickten erſuchen, als „hochverſtändige Fürſten," alles mit Fleiß zu erwägen und zu bedenken, der Kaiſer ſey der rechtliche Oberherr, und in weltlichen Dingen müſſe man ihm Gehorſam leiſten, unwiederbringlicher Schade werde entſtehen, dem Türken das Thor geöffnet, Aller Vermögen erſchöpft werden; rühmlich ſey es, die Ruhe zu erhalten im heiligen Reiche, daran geſchehe Gott ein wohlgefällig Werk, ſolches Alles ſollten die Räthe, wie ſie wüßten, ausführen mit allen Umſtänden, dann nochmals erinnern, Land und Leute zu bedenken und auch der abſendenden Fürſten Gerechtigkeit, die ſie zu Philipps und des Churfürſten Landen hätten. Würde nun dennoch die Vermittelung abgeſchlagen, ſo ließen der Herzog und der Markgraf erklären, daß ſie zwar von der Religion ſich nie drängen laſſen würden, außerhalb derſelben aber dem Kaiſer Gehorſam leiſten müßten, dann könnte ſie ſelbſt das Verwandtniß, damit ſie dem Landgrafen und Johann Friedrich zugethan, aus ſolchem Gehorſam nicht heben, und es ſey ihnen ſehr beſchwerlich, daß ſie durch Verweigerung gütlicher Handlung in „Fahr ihrer Land und Leute geſetzt werden ſollten," ſie könnten ihrer Verwandten halber nicht mehr thun, müßten es Gott befehlen, und wollten ſich mit dieſer Sendung, daß ſie es treulich, freundlich und herzlich meinten, vor Gott, ihren Verwandten und jedermann bedingt und entſchuldigt haben [1]).

---

1) Aus der Inſtruction Moritzens und Joachims für Albrecht Graf zu Stolberg und Wernigerode, Euſtach von Schlieben, Hauptmann zu Zoſſen, Wilhelm von Neuhauſen und Doctor Ludwig Fachs an Johann Friedrich und Philipp (Juli 1546? das Datum fehlt). Angedeutet iſt dieſe Sendung bei Arnold vita Mauritii (Mencken II., 1177). Braun monat. Ausz. VI., S. 78. 79.

Beinahe sieben Jahre später, da Moritz dem Kaiser gegenüberstand, wünschte Christoph von Carlowitz seinen Herrn zu Einleitung friedlicher Handlung zu stimmen. Da bat der vertraute Rath den zum Kampfe bereiten Fürsten zu bedenken, das „sey in dem letzten Kriege nicht die geringste Ursach gewesen, weshalb sich Moritz gegen Johann Friedrich habe bewegen lassen, daß dieser ihm und Joachim von Brandenburg nicht Handlung eingeräumt habe" [1]). Dieß mag als ein nicht ungewichtiges Zeugniß für den Ernst gelten, womit Moritz auf Austragung der Sache bedacht war, denn die Räthe, welche bei ihm das Gedächtniß des Jahres 1546 erneuerten, hatten 1552 alle Ursache, ihre Gründe nicht aus einem, auf Verstellung des Herzogs gebauten Vorgang seines Lebens zu nehmen.

Die Werbung, wurde ihr Inhalt und Plan von dem Churfürsten angenommen, konnte zu irgend einer näheren Aufklärung der Sache führen, wenigstens mußte der Kaiser sich näher über den Ungehorsam der Fürsten auszusprechen bewogen finden, jedenfalls verschlimmerte sich die Lage des Landgrafen und des Churfürsten durch die Annahme des Vermittelungsvorschlags nicht. Die Worte des Kaisers, welche im Lande herumgetragen wurden, und die eben so in Regensburg zu Moritz gesprochen worden waren, konnten möglicher Weise auch auf die religiöse Ueberzeugung und einen vom Kaiser darin verlangten Gehorsam gedeutet werden.

Nicht zu entscheiden und abzusprechen ist über das mögliche Ergebniß solcher Verhandlung, höchstens darf man vermuthen. Offenbar von Einfluß aber ist diese Sendung auf die Beurtheilung des Herzogs Moritz. Er ging davon aus, zunächst des Kaisers Wort, wie er es selbst in jener merkwürdigen Besprechung zu Regensburg vernommen hatte, als Anhaltepunct gebrauchen zu können, ihm hatte Carl ebenfalls seine Entschließungen als solche angedeutet, welche die Glaubenssachen nicht betreffen würden. Mochte der Herzog hierauf wenig

1) Brief Christophs von Carlowitz (und Mordeisens) an Moritz, Linz den 15. April 1552.

oder viel Vertrauen ſetzen, mochte er davon überzeugt ſeyn, es werde zuletzt doch auch dem mit dem Schutz des Proteſtantismus ſo ſehr zuſammenhängenden politiſchen Beſtand der evangeliſchen Fürſten Fährlichkeit, und dadurch dem evangeliſchen Bekenntniſſe der Untergang bereitet werden, ſo ſchien es für die proteſtantiſche Angelegenheit ſelbſt klug und ſachentſprechend zu ſeyn, mit dem Kaiſer in dem Kreiſe zu unterhandeln, den er ſich durch ſeine Erklärung ſelbſt gezogen hatte, und nicht überzugehen auf das, was er etwa meine. Der Wille des Herzogs ſprach ſich kurz darauf noch unumwundener aus. Er hat dieſen Geſichtspunct feſt gehalten bis dahin, wo die Bundeshäupter ſeine Politik gänzlich verwarfen und der Kriegszuſtand die Proteſtanten vielen als den angreifenden Theil erſcheinen laſſen mochte. Jeder Vorwand mußte vernichtet werden, hätte man Carl V. in die unausweichliche Nothwendigkeit verſetzt, ſich über die ſogenannten Profanſachen genau und im Einzelnen auszuſprechen. Moritz ſchätzte die Gefahr, in der ſich der Bund befand, aber er ſah auch eben ſo die ſchlimme Lage ſeines Landes und der Länder, an welchen ihm eine lehnrechtliche Ausſicht zuſtand. Die Werbung ließ über des Herzogs Sinn und Meinung kaum einen Zweifel.

Der Graf von Stolberg und ſeine Mitgeſandten trafen die Bundeshäupter im Lager bei Meiningen. Letztere hatten die Reiter unter die Fahnen geordnet, und luden die ſächſiſchen und brandenburgiſchen Geſandten ein, ſich das Kriegsvolk anzuſehen. Die Geſandten folgten dem Heere bis Schwarza, unweit Würzburg, dort wurden ſie in des Churfürſten Zelt geführt, und im Beiſeyn vieler Fürſten, unter andern: Wolfs von Anhalt, Ernſts von Braunſchweig und einer großen Anzahl der Ritterſchaft, ward der Inhalt der Sendung verhandelt [1]).

Doch es mißlang dieſer Plan. Die Sendung ward weitläuftig beantwortet, der Geſichtspunct aber, den man dabei nahm, entſprach

---

1) *Bericht Albrechts von Stolberg und Dr. Fachſens d. d. Schwarza den 27. Juli 1546.*

nicht dem in der Werbung aufgefaßten. Wenn Moritz zunächſt an des Kaiſers Worte die Verhandlungen knüpfte, ſo gingen dagegen der Landgraf und Johann Friedrich von der Abſicht des Kaiſers aus, mit gänzlicher Hintanſetzung jener Aeußerung; damit war jedes Anhalten verworfen. „Daß der Kaiſer," ſo ſprach man, „ihre Religion geachtet, hätten ſie nicht bemerken können, dagegen wer und was mit des Kaiſers Worten gemeint ſey, nicht undeutlich vernommen, der vermeintliche Ungehorſam betreffe die Religion; ohne Prozeß gebühre es dem Kaiſer nicht zu verfahren, ſie würden richtige Antwort geben, wenn der Kaiſer ihnen etwas vorhalte; ſie hätten keine Bündniſſe mit auswärtigen Mächten geſchloſſen, vielmehr dem Kaiſer ſtattlich geholfen, es ſey nun der Lohn, daß der Kaiſer ſie für Türken halte, aber der Allmächtige, der die Herzen anſehe, werde Richter ſeyn." Ferner ward dem Kaiſer Handlung mit Frankreich zu Ungunſten der Proteſtanten vorgeworfen, und wegen der Puncte, welche Moritz als möglich ſtreitige Profanſachen bezeichnet hatte, wurden widerlegende Gründe angeführt: „vielmehr habe Ferdinand einige zum Kloſter Grünhain gehörige Dörfer einnehmen laſſen, weil der Abt daſelbſt die Kappen ausgezogen, und ſich nach Gottes Befehl in den Eheſtand begeben und die gottloſen Ceremonien habe fallen laſſen, wollte Gott, daß die Häuſer Oeſtreich und Burgund nicht viel mehr an ſich gezogen." Ferner beriefen ſich Philipp und Johann Friedrich auf das Abkommen zu Speier nach jenen Vorfallenheiten, die Moritz erwähnte: „der Papſt habe dieſen Krieg in ſeinem und Carls Namen als gegen die augsburgiſchen, proteſtantiſchen Ketzer begonnen;" auch beriefen ſich Philipp und der Churfürſt auf Thatſachen, wodurch des Kaiſers Räthe, namentlich Granvella, ſattſam beurkundet, daß unter falſchem Scheine das Bekenntniß der evangeliſchen Lehre bekämpft werde [1]). Zuletzt ward noch angedeutet, daß man der Mitverbündeten Gemüth jedenfalls erfahren müſſe. Das Thatſächliche dieſer Erwiederung war meiſt in

---

1) Antwort Johann Friedrichs und Philipps aus dem Feldlager von *Schwarza* den 27. Juli 1546.

Wahrheit gegründet, dieß würde auch Moritz nicht in Abrede geſtellt haben. Den Geſichtspunct aber, den der Herzog als Einleitung zu Verhandlungen feſthielt, verkannten die vereinigten Fürſten, oder ſie ſcheueten hier irgend eine Anwendung politiſcher Feinheit.

Die Sendung des Markgrafen von Brandenburg und des Herzogs Moritz erregte die Theilnahme und Erwartung der übrigen Glieder der heſſiſchen und ſächſiſchen Fürſtenfamilien, inſonderheit der geſchäftseifrigen und nach allen Seiten hin in lebhaftem Briefwechſel ſtehenden Eliſabeth zu Rochlitz. Sie rieth dringend zur Vertragung der Sache, obgleich, wie aus allem, und namentlich dem ſpäteren Benehmen dieſer nicht unintereſſanten fürſtlichen Frau hervorgeht, Eliſabeth faſt männlichen Muth zeigen konnte. Sie bat Moritz, ihr zu ſchreiben, was ſeine Räthe des Vertrags wegen ausgerichtet, und als die Nachrichten von der Stellung des Kaiſers und der Verbündeten immer kriegeriſcher wurden, ſo äußerte Eliſabeth: „ſie laſſe ſich bedünken, daß nun die Zeit vorhanden, daß die im Felde Stehenden nicht weit von einander ſeyn würden und daß es zu einer Schlacht gereichen, oder etwas Heftiges vorgenommen werde, weshalb es Zeit ſey, Moritz wolle zum Vertrage helfen“ [1]). Moritz ließ ein Gebet für die Erhaltung des Friedens anordnen, auch fand er ſich bewogen, ſeine religiöſe Anſicht der Herzogin Eliſabeth nochmals zu bekräftigen, denn es war wegen der allerdings kundigen Hinneigung zum Kaiſer und des Verkehrs, den beſonders Carlowitz mit Granvella und Naves pflog, das Gerücht entſtanden, Moritz neige ſich zur römiſchen Kirche. Nicht undeutlich ließ der Herzog den Gedanken durchblicken, daß auch Johann Friedrich dieſem Gerücht Glauben beimeſſe, und ſo kam neue Verſtimmung zur alten Eiferſucht. Moritz ſchrieb damals, „er ſolle in Regensburg das Abendmahl unter einer Geſtalt gefeiert und die Religion in ſeinem Lande zu verändern angefangen haben, der böſe Feind feiere nicht, Trennung zu machen an allen Enden; wir wiſſen uns,“ ſetzt er hinzu, „in unſerm Gewiſſen gegen Gott alſo zu ſtehen, daß wir

1) *Brief Eliſabeths* an Moritz, Rochlitz den 3. Auguſt 1546.

vor allen können fröhlich bekennen und, ob Gott will, von seinem Wort nimmermehr weichen wollen, sollten wir auch darüber lassen, was wir an Leib und Gut haben. Wir begehren auch keines andern Gut, können wir aber dabei nicht bleiben noch gelassen werden, so mögen wir dem Geiste Gottes darin keine Schuld geben und wollten, daß eines jeden Herz offenbar werde" [1]).

Elisabeth ließ es nicht fehlen, in die Warnung einzustimmen, welche Moritz über die Gesinnungen Carls und Ferdinands gegen ihn schon vielfach von Philipp erhalten hatte, nur daß die Herzogin formloser und heftiger, ja zuweilen sehr unfürstlich sich ausdrückte: „Ich wollte," schrieb sie an Moritz, „wir hätten einen Bauer zum Kaiser, unter dem wir geschützt und das göttliche Wort erhalten wäre, und so die Schlacht sollte verloren gehen, so würdet ihr wohl befinden, wie gut ihr es haben würdet. — Das Haus von Oestreich hat große Augen und Maul, was es nur siehet, das will es haben und fressen" [2]).

Uebrigens wußte Moritz während der Bewegung der Heere an der Donau nur das, was Carlowitz ihm oft als Sage von Regensburg aus berichtete.

Indessen war die Achtserklärung gegen Johann Friedrich und Philipp erfolgt. Am 1. August (1546) übertrug mittelst eines aus Regensburg erlassenen Schreibens Carl V. dem Herzog Moritz die Vollstreckung derselben. Nochmals ward auch hier versichert, „es solle weder die Religion mit dem Schwerte gedämpft, noch Deutschlands Freiheit verdrückt werden." Der Herzog ward an seine Pflicht als Reichsfürst und Lehnmann des Kaisers erinnert und ihm anbefohlen, der Aechter Land und Leute, vorzüglich für sein Interesse selbst, einzunehmen, für den Fall der Säumniß und des Ungehorsams Moritzens bei Vollzug der Acht habe er zu erwarten, daß die Länder, ungeachtet seines

---

1) Brief Moritzens an Elisabeth v. 5. August 1546. Uebrigens hatte Johann Friedrich das Gerücht über die Religionsveränderung des Herzogs der Elisabeth mitgetheilt in einem Briefe v. 1546. — 2) Elisabeth an Moritz, *Rochlitz den 6. August 1546.*

Rechts, denen bleiben würden, die ſie mittlerweile einnähmen, er ſelbſt aber in die Strafe der Acht ebenfalls fallen werde [1]).

Unterdeß folgte Carlowitz den Bewegungen des kaiſerlichen Heeres und gab über letztere dem Herzog Nachricht, doch noch immer waren ſeine Berichte ſchwankend und ungewiß, denn theils mußten ſich Carls nähere Maßregeln nach der ſich oft ändernden Sachlage geſtalten, theils ſcheint weder der Kaiſer noch ſeine Umgebung gegen den Herzog und Carlowitz ſo ganz und gar ohne Hehl, ſelbſt zu der Zeit geweſen zu ſeyn, als Moritz durch das beſtimmte Auftreten gegen ſeine Verwandten Carls Vorausſetzungen im vollſten Maß entſprechen ſollte. Carlowitz bat noch einen Vertrauten zu ſenden, der dem Heere ſtets folgen könne, „um des Spieles Ende" zu erwarten [2]).

Ob nun gleich Johann Friedrich und Philipp die gütliche Handlung abgelehnt hatten, auf welche Moritz ſo großes Gewicht legte, ſo wendete ſich dieſer doch noch einmal an den Churfürſten und Landgrafen, ſprach von den Zweifeln derſelben über des Kaiſers Meinung wegen der Bedeutung der Reden Carls; betheuerte: „es werde ihm erſchrecklich ſeyn, wenn des Kaiſers Willen gegen die Religion gehe und das Ausrufen (des Ketzerkriegs) in Italien mit ſeinem Wiſſen und Willen geſchehen ſey;" ſo fern aber nur weltliche Sachen in Sprache ſeyen, und der Kaiſer gleichwohl unterlaſſen ſollte, dieſe zuvor anzuzeigen und die Fürſten zu beſchuldigen, ſo könne er nicht verſtehen, was den Kaiſer dazu bewegen möchte. Wenn ihm, dem Herzoge, gütliche Handlung eingeräumt würde, und er dieß Anzeigen der Urſachen nicht erlangte, ſo habe er dann Urſache, „vormänniglich zu bekennen, daß es an dem Kaiſer erwunden (ermangelt) [3]), und dann wolle er ſich gegen Philipp und Johann Friedrich alſo erklären, daß ſein Gemüth dahin gerichtet, Gott zu geben was Gottes, ſich von der chriſtlichen Religion nicht drängen zu laſſen und ſich ſeiner Obrigkeit zu pflegen, wie

---

1) Achtsvollziehungsauftrag, Regensburg d. 1. Aug. 1546. — 2) Brief Chriſtophs v. Carlowitz d. 11. Aug. 1546 (von Landshut). — 3) Erwunden, *erwinden, nach* Wachter sub v. erwinden deficere, deesse, nichts erwinden laſſen facere ne quid desit.

er in ſeiner Lehnspflicht gelobt und geſchworen habe." Für dieſen Fall verſprach der Herzog ſeinen beſten Fleiß zu Gunſten Philipps und Johann Friedrichs, wenn es zum Ernſte komme. Aber der Obrigkeit Gewalt abzuwenden, würden die Fürſten ſelbſt ſein Vermögen zu ermeſſen haben. Noch bemerkt Moritz: „obgleich die Fürſten ihm nicht, nach altem Gebrauch, während ihrer Abweſenheit Gemahlinnen und Kinder, Land und Leute befohlen, ſo werde er ſich doch deren annehmen, ſo viel er könne" [1]).

Doch Philipp wiederholte ſeine bereits vielfach ausgeſprochenen Anſichten über Carls Pläne gegen den evangeliſchen Glauben und ſprach die Zuverſicht aus, Moritz werde nun als ein „frommer, ehrlicher und der chriſtlichen Religion anhangender Fürſt" ſich zu den Verbündeten wenden [2]).

Noch hatte Moritz nicht eine Maßregel ergriffen, welche auf Ausführung der ihm vom Kaiſer vertrauten Achtsvollſtreckung zielte, noch ſtand er in lebhaftem Briefwechſel und in dringenden Verhandlungen mit dem Churfürſten und dem Landgrafen, als bereits der kaiſerliche Erlaß in ſeiner Hand war.

Philipp von Heſſen, ungeachtet der ſchlimmen Verhältniſſe, welche unter den Heerführern des Bundes eingetreten waren, ungeachtet der mannichfaltigen Verſäumniſſe unwiederbringlicher Vortheile, war fortwährend hohen Muthes und unermüdet in der Ermahnung ſeines Eidams zur Gegenwehr in einem Kriege, den der Kaiſer zu Gunſten des Papſtes führe [3]). Eben ſo that Johann Friedrich.

Moritz kannte die mißliche Stellung der Dinge, welche Carlowitz ſehr richtig beurtheilte. Ob er die Acht vollſtrecken ſolle oder nicht, machte er von ſeiner Ueberzeugung über die Möglichkeit der Fortſchritte der Proteſtanten und von den Angriffen auf die ſächſiſchen Länder, die

1) Brief Moritzens von Chemnitz den 16. Auguſt 1546. — 2) Brief Philipps aus dem Feldlager bei Raſſenfels den 25. Aug. 1546 (als Antwort auf das vorige Schreiben). Es war die Empfehlung der Land und Leute unter den erbverbrüderten und geeinigten Fürſten allerdings ſteter Gebrauch. — 3) Dieſe Ermahnungen ſprechen ſich aus in mehren Briefen, unter andern in einem v. 21. Auguſt 1546.

von Böhmen aus zu fürchten waren, abhängig. Carls Absicht war natürlich eine ganz andere, ihm lag daran, durch eine möglichst schnelle Vollführung der, wenn auch durchaus willkührlichen und unbegründeten Aechtung zweier Reichsfürsten diesen selbst eine ihre Pläne an der Donau vernichtende Störung zu verursachen. Moritz gedachte Sachsen durch den Achtsvollzug als letztes Mittel zu retten, Carl aber die protestantische Macht zu besiegen.

Der Kaiser erließ um die Mitte des August einige, die Achtsvollziehung angehende Befehle, und trug Christoph von Carlowitz auf, sich sofort von Regensburg gen Dresden zu begeben und die Ausführung jener Anordnungen zu betreiben. „Anfänglich," schrieb Carlowitz, „habe ihm die Willensmeinung des Kaisers gewidert," da er gern noch länger in dessen Nähe geblieben wäre, um desto schneller und gründlicher Alles melden zu können. Die „Mandate" enthielten die Vorschrift für Moritz, eilig zu handeln, „weil die, welche es betreffe, jetzt anderswo zu schaffen hätten." Carlowitz rieth dringend, es möchte sich Moritz so lange in nichts einlassen, bis man sehe, wem Gott den Sieg gebe, oder wenigstens bis König Ferdinand, dem auch deshalb geschrieben sey, der Aechter Lande angreife; höchstens die Bergstädte, und was von der Krone Böhmen zu Lehn gehe, wolle er rathen einzunehmen, jedoch so, „daß es der Herzog, wenn die Dinge hier außen anders geriethen, vorzuwenden habe, es sey dieß zu Abwendung fremden Eingriffs und dem Churfürsten und seinen Unterthanen zum Besten geschehen." Anderer Seits mußte man darauf denken, Carls und Ferdinands Mißtrauen sich nicht durch Zögern zuzuziehen, welches um so leichter war, da man nicht zweifeln konnte, es werde Ferdinand nicht lange müssig zusehen. Carlowitz gab deshalb den Rath, die Mandate in Thüringen durch den (kaiserlichen) Boten anschlagen zu lassen, dabei aber den letzteren möglichst lange aufzuhalten, damit mittlerweile ein Entschluß gefaßt werden könne [1]). In den Ansichten und Entwürfen, welche Carlowitz in jenen Tagen entwickelte,

1) Aus Carlowitzens Brief, Regensburg den 19. August 1546.

war keine Berückſichtigung Philipps und Johann Friedrichs bemerkbar. Wenn Moritz trotz dem einen Vergleich zu erwirken noch nicht ganz für unmöglich hielt und dafür wirkte, ſo gehört dieß ihm allein an.

Indeſſen wurden die Sachen immer verwickelter. Der Krieg blieb ohne Hauptergebniſſe, und wenn die Verbündeten zu ihrem größten Schaden ſich nicht bewogen fanden, durch einen Hauptſchlag der Sache eine entſcheidende Wendung zu geben, ſo hatte der Kaiſer immer mehr den Plan, durch das Verziehen „in die Harre," wie der Landgraf an Moritz ſchrieb, ſich ganz vollſtändig zu rüſten und möglichſt unbezwingbar im Felde zu ſtehen. Um dieſe Zeit, wenn eine Aeußerung des Herzogs Moritz ernſtlich gemeint war, müſſen die ſchmalkalder Bundesgenoſſen das Erbieten des Herzogs wegen der von ihm einzuleitenden Handlung wieder aufgefaßt und von ihm die Erklärung gefordert haben, „ob er während ihrer Abweſenheit ihre Lande ſchützen wolle, dann wollten ſie die Sache mittlerweile an die andern Bundesverwandten gelangen laſſen, und ihm der Handlung halber Antwort geben" [1]).

Gewiß iſt, daß beim Herzog der Wunſch immer lebhafter ward, wegen der wiederholten Verſicherungen Philipps, es meine der Kaiſer in Verbindung mit dem Papſte die Proteſtanten zu unterdrücken, eine gründliche Erklärung zu erhalten, zugleich aber auch von der Unruhe befreit zu werden, welche ihn wegen ſeiner Stellung zu Böhmen ängſtigte. Auch Joachim von Brandenburg hatte wegen der Freunde Beſorgniß, er ſah in deren Untergang den Anfang des eigenen Verderbens, er theilte dieß Moritz mit und ſprach „von dem unerträglichen Ausgange, dazu es gerathen möchte, von gleichem Druck, den ſie ſelbſt würden zu erdulden haben" [2]).

Der Rath, den Carlowitz gegeben, die Bergſtädte und die böh-

1) Dieß führt der Herzog in einer faſt gleichzeitigen Werbung v. 22. Aug. 1546 an, jedoch iſt dieß nicht als eine völlig ausgemachte Thatſache zu betrachten, weil Moritz, einem Dritten gegenüber, ſich darauf bezog und hier andere Motiven haben konnte. — 2) Brief Joachims, Cöln an der Spree den 30. Juni 1546.

von Böhmen aus zu fürchten waren, abhängig. Carls Abſicht war natürlich eine ganz andere, ihm lag daran, durch eine möglichſt ſchnelle Vollführung der, wenn auch durchaus willkührlichen und unbegründeten Aechtung zweier Reichsfürſten dieſen ſelbſt eine ihre Pläne an der Donau vernichtende Störung zu verurſachen. Moritz gedachte Sachſen durch den Achtsvollzug als letztes Mittel zu retten, Carl aber die proteſtantiſche Macht zu beſiegen.

Der Kaiſer erließ um die Mitte des Auguſt einige, die Achtsvollziehung angehende Befehle, und trug Chriſtoph von Carlowitz auf, ſich ſofort von Regensburg gen Dresden zu begeben und die Ausführung jener Anordnungen zu betreiben. „Anfänglich," ſchrieb Carlowitz, „habe ihm die Willensmeinung des Kaiſers gewidert," da er gern noch länger in deſſen Nähe geblieben wäre, um deſto ſchneller und gründlicher Alles melden zu können. Die „Mandate" enthielten die Vorſchrift für Moritz, eilig zu handeln, „weil die, welche es betreffe, jetzt anderswo zu ſchaffen hätten." Carlowitz rieth dringend, es möchte ſich Moritz ſo lange in nichts einlaſſen, bis man ſehe, wem Gott den Sieg gebe, oder wenigſtens bis König Ferdinand, dem auch deshalb geſchrieben ſey, der Aechter Lande angreife; höchſtens die Bergſtädte, und was von der Krone Böhmen zu Lehn gehe, wolle er rathen einzunehmen, jedoch ſo, „daß es der Herzog, wenn die Dinge hier außen anders geriethen, vorzuwenden habe, es ſey dieß zu Abwendung fremden Eingriffs und dem Churfürſten und ſeinen Unterthanen zum Beſten geſchehen." Anderer Seits mußte man darauf denken, Carls und Ferdinands Mißtrauen ſich nicht durch Zögern zuzuziehen, welches um ſo leichter war, da man nicht zweifeln konnte, es werde Ferdinand nicht lange müſſig zuſehen. Carlowitz gab deshalb den Rath, die Mandate in Thüringen durch den (kaiſerlichen) Boten anſchlagen zu laſſen, dabei aber den letzteren möglichſt lange aufzuhalten, damit mittlerweile ein Entſchluß gefaßt werden könne [1]). In den Anſichten und Entwürfen, welche Carlowitz in jenen Tagen entwickelte,

1) Aus Carlowitzens Brief, Regensburg den 19. Auguſt 1546.

war keine Berückſichtigung Philipps und Johann Friedrichs bemerkbar. Wenn Moritz trotz dem einen Vergleich zu erwirken noch nicht ganz für unmöglich hielt und dafür wirkte, ſo gehört dieß ihm allein an.

Indeſſen wurden die Sachen immer verwickelter. Der Krieg blieb ohne Hauptergebniſſe, und wenn die Verbündeten zu ihrem größten Schaden ſich nicht bewogen fanden, durch einen Hauptſchlag der Sache eine entſcheidende Wendung zu geben, ſo hatte der Kaiſer immer mehr den Plan, durch das Verziehen „in die Harre," wie der Landgraf an Moritz ſchrieb, ſich ganz vollſtändig zu rüſten und möglichſt unbezwingbar im Felde zu ſtehen. Um dieſe Zeit, wenn eine Aeußerung des Herzogs Moritz ernſtlich gemeint war, müſſen die ſchmalkalder Bundesgenoſſen das Erbieten des Herzogs wegen der von ihm einzuleitenden Handlung wieder aufgefaßt und von ihm die Erklärung gefordert haben, „ob er während ihrer Abweſenheit ihre Lande ſchützen wolle, dann wollten ſie die Sache mittlerweile an die andern Bundesverwandten gelangen laſſen, und ihm der Handlung halber Antwort geben" [1]).

Gewiß iſt, daß beim Herzog der Wunſch immer lebhafter ward, wegen der wiederholten Verſicherungen Philipps, es meine der Kaiſer in Verbindung mit dem Papſte die Proteſtanten zu unterdrücken, eine gründliche Erklärung zu erhalten, zugleich aber auch von der Unruhe befreit zu werden, welche ihn wegen ſeiner Stellung zu Böhmen ängſtigte. Auch Joachim von Brandenburg hatte wegen der Freunde Beſorgniß, er ſah in deren Untergang den Anfang des eigenen Verderbens, er theilte dieß Moritz mit und ſprach „von dem unerträglichen Ausgange, dazu es gerathen möchte, von gleichem Druck, den ſie ſelbſt würden zu erdulden haben" [2]).

Der Rath, den Carlowitz gegeben, die Bergſtädte und die böh-

---

1) Dieß führt der Herzog in einer faſt gleichzeitigen Werbung v. 22. Aug. 1546 an, jedoch iſt dieß nicht als eine völlig ausgemachte Thatſache zu betrachten, weil Moritz, einem Dritten gegenüber, ſich darauf bezog und hier andere Motiven haben konnte. — 2) Brief Joachims, Cöln an der Spree den 30. Juni 1546.

miſchen Lehne zu beſetzen, mochte dieſe Bedenklichkeiten ſteigern. Schon vorher war eine Unterredung in Leitmeritz eingeleitet worden [1]). Moritz ſendete von Annaberg aus, wo er ſich nicht ohne Grund in der Nähe der böhmiſchen Grenze befand, den Doctor Türk, Amtmann auf dem Petersberge, nach Leitmeritz, um mit dem Rath des Königs Ferdinand zu verhandeln. Türk war ein geſchickter und feiner Unterhändler, und früher in dem Dienſte des Erzbiſchofs Albrecht von Magdeburg geweſen, er ſtand in dem Rufe, dem Hauſe Habsburg ſehr ergeben zu ſeyn. Eliſabeth von Rochlitz aber warnte Moritz vor ihm: „er ſey nicht allein gut kaiſeriſch und königiſch, ſondern auch ein rechter Finanzer, der ſich bei ſeinem vorigen Herrn wohl habe finanzen laſſen" [2]).

„Moritz," ſo ſollte Türk ſprechen, „habe den Kaiſer nicht anders verſtanden, als daß er der Religion halber keinen Ernſt vornehmen werde," ferner ward erwähnt, daß nach einer Mittheilung des Churfürſten, der Papſt und die Geiſtlichkeit den Kaiſer bewegt hätten, die Stände der Religion wegen zu bekriegen, daß aber Moritz wegen der weltlichen Dinge, welche, wie er glaube, der Kaiſer meine, um Einräumung der Handlung gebeten, und daß ſeine Freunde die Verſicherung verlangt, ihre Lande zu ſchützen, wenn ſie unter Rückſprache der übrigen Verbündeten ihn als Unterhändler annähmen. „Dieſe Suchung giebt uns," ſprach Moritz durch Doctor Türk, „allerlei Nachdenken, wir können des Papſtes Meinung um die Zukunft nicht wiſſen; ſollte der Papſt die Meinung haben, wie ſie die Freunde ſchreiben, ſo hätten wir wahrlich unſerer eigenen Lande wegen Bedenken von nöthen, ſollte aber auch am andern Orte von unſern Freunden die geſuchte Erklärung etwas auf ſich haben, ſo wollte uns und unſerm Lande daran auch nicht gering gelegen ſeyn" [3]).

Moritz trug ſeinem Sendboten auf, die Entgegnung des Churfürſten und Landgrafen, daß ſelbſt alle Profanſachen, welche etwa der

1) Dieß und Folgendes aus Acten: „böhmiſche Handlung" betitelt, welche mit dem 14. Auguſt 1546 beginnen. — 2) Brief Eliſabeths vom 25. Auguſt 1546. — 3) Acten („die böhmiſche Handlung").

Kaiſer gegen die verbündeten Fürſten gehabt, „zu Grunde vertragen, und darüber Brief und Siegel vorhanden wären," in der Zuſammenkunft mit den Böhmen zur Sprache zu bringen. Des Herzogs damalige Stellung zu Ferdinand kam dem ſpäter eintretenden guten Vernehmen der beiden Fürſten noch nicht gleich, wenn ſchon das Mißtrauen des Herzogs ſich zu mildern begann.

Das, was Moritz als Unterhändler für die verbündeten Fürſten geltend zu machen gehabt haben würde, wäre es der Abſicht der letzteren entſprechend geweſen, eine Unterhandlung anzuknüpfen, wozu ſich Moritz in Verbindung mit Joachim ſo dringend erboten hatte, eben dieß ſuchte er wenigſtens jetzt hinſichtlich ſeiner ſelbſt von Ferdinand zu erlangen. So wie es ſeine Abſicht war, die Sache durch Verhandlung bis dahin zu bringen, daß man ſehe, „es erwinde an dem Kaiſer" oder nicht, eben ſo gedachte er, als die Verbündeten ſich bis jetzt ablehnend wegen des Handlungsplanes mit dem Kaiſer ausgeſprochen hatten, hinſichtlich Ferdinands nun auch ſich ſelbſt ſicher zu ſtellen, er wendete, was er für die Verbündeten beim Kaiſer zu thun ſo dringend verſichert hatte, als ſeine Vorſchläge nicht Eingang fanden, Ferdinand gegenüber auf ſich an, und man mag auch hieraus erkennen, daß es dem Herzog mit jenen Verhandlungen ein Ernſt war. Er gebot auf die wahrſcheinliche Erwiederung, „daß dieß ihm alles ungeführlich ſey," nicht zu achten, ſondern die Lage gründlich auseinanderzuſetzen, in welcher er ſich befinde, „da er einer Seits durch Stillſitzen der Freunde Unwillen auf ſich lade, und anderer Seits darauf zu denken ſey, daß die Landſchaft des Papſtes wegen nicht bewegt werde" [1]). Der Herzog müſſe wiſſen, was er ſich zur Zeit der Noth zur Krone Böhmen zu verſehen habe, es ſey auf beide Wege zu denken und endlich darauf zu halten, „daß er, im Fall eines Vertrags der Verbündeten mit dem Kaiſer, aus dieſem Vertrage nicht ausgelaſſen werde."

Der königliche Geſandte Hofmann ſuchte des Herzogs Zweifel

1) Aus der böhmiſchen Handlung.

zu ſtillen: der Kaiſer ſpreche nicht anders als er handle, mit gutem Bedacht ſey Moritz die Acht aufgetragen worden, bewieſe ſich der Herzog ſäumig, oder laſſe er ſich „auf andere Wege bereden," ſo wiſſe er, was der Eigennutz oft thue, einer und mehr könnten ſich finden, die, ungeachtet aller Verwandtniß, ihr Beſtes auch bedenken und zugreifen möchten, und es ſey dann gar ſchwer etwas wieder herzubringen [1]). Hofmann theilte nun die Fortſchritte als „neue Zeitung" mit, welche der Kaiſer mache, und die Ausſicht, welche ſich wegen Entſcheidung der Dinge für Carl eröffne, gab ſich jedoch das Anſehen, als liege dieß außer ſeinem Auftrage und bat um Verſchwiegenheit [2]).

Moritz war um ſo mehr beſorgt, da gerade in jenem Augenblicke manche Irrungen zwiſchen Böhmen und Meißen zur Sprache gebracht wurden, er hatte deshalb ſeinen Rath, Heinrich von Gersdorf, faſt zu derſelben Zeit nach Prag abgeordnet, wo Doctor Türk mit Hans Hofmann in Leitmeritz verhandelte. Jene Verhandlungen hatten die Erneuerung der Erbeinigung, das Beſatzungsrecht des dem Grafen Solms gehörigen böhmiſchen Lehns Sonnewalde, einen von Ferdinand zu Budiſſin eingerichteten neuen Zoll, und endlich die Wegnahme des den Domherren zu Sagan gehörigen Orts Wittigenau, zum Gegenſtand [3]). Beſonders mochte die Beſetzung von Sonnewalde dem Herzog bedenklich erſcheinen, und obgleich Ferdinand erklären ließ, daß ſein Landvoigt der Niederlauſitz den Willen nicht gehabt habe, den Ort zu beſetzen, ſo erinnerte er doch auch, daß ihm das Oeffnungsrecht und das der Beſetzung daran zuſtehe. Noch während der Unterhandlung in Böhmen, machte Moritz von Annaberg aus dem Doctor Türk dringend zur Pflicht, er möge es dahin bringen, daß den Unterthanen der Stifter Magdeburg und Halberſtadt befohlen werde, dem Herzog auf ſein Begehren zuzuziehen [4]). Die ſtreitigen Puncte ſcheinen damals ausgeglichen, oder durch andere, wichtigere Geſchäfte weiter verſchoben

---

1) Brief Türks, Leitmeritz den 25. Auguſt 1546. — 2) Aus dem angez. Briefe. — 3) Aus dem Schreiben des böhmiſchen Canzlers Heinrichs, Burggrafens zu Meißen, Prag den 22. Auguſt 1546. — 4) Schreiben an Chriſtoph Türk den 24. Auguſt 1546.

worden zu seyn. Moritz ward bald darauf von Ferdinand aufgefordert, der „geschwinden Kriegsläufe halber," sich selbst wegen der Herrschaften Sagan, Prebus und anderer zu Schlesien gehörigen Lehne zum Zuzug mit funfzig Pferden bereit zu halten.

Durch die, das Schicksal Sachsens so hoch angehenden Verhandlungen, theils mit den Bundeshäuptern, theils mit dem Kaiser und Ferdinand ziehet sich unausgesetzt die Geschäftsthätigkeit der Herzogin zu Rochlitz, der Freundin der schmalkaldischen Bundesgenossen und Moritzens damals noch ziemlich wohlwollenden Verwandten. Sie war von dem Stande der Dinge mehr oder minder genau unterrichtet, da Philipp und Johann Friedrich nicht verabsäumten, ihr Nachrichten zukommen zu lassen. Auch Moritz hielt es für angemessen, die Herzogin von Manchem in Kenntniß zu setzen, dessen fernere gelegentliche Mittheilung an die Bundesfürsten ihm zweckmäßig erschien. So stand Elisabeth in gewissem Sinne als Vermittlerin zwischen ihren Verwandten. Oft suchte sie dem Herzog über dieß und jenes Rath zu ertheilen, mit der Emsigkeit einer der Politik nachhängenden, und mit Feuereifer für die protestantische Sache begeisterten fürstlichen Frau. „Wollt Gott," so schreibt sie an Moritz, „wir hätten einen Mann und 20 oder 30,000 (Streiter), und kämen auf der andern Seiten von hinten herzu, wollten sehen, wie dem Kaiser der Ernst vergehen und zu vertreiben seyn möcht, wenn ihr die Chroniken leset, so werdet ihr finden, daß die Fürsten nicht wie die westphälischen Bauern ihren Ursprung haben." Elisabeth, obgleich des Kaisers und der Habsburger Lust an fremden Ländern hart rügend, schien sich selbst darin weniger zu kennen: „Wir zweifeln gar nicht," heißt es in ihrem Briefe, „da ihr (Moritz) füglichе Ursachen wider das Land zu Böhmen hättet, ihr solltet den Böhmen wohl so annehmlich seyn und so lieb gehalten werden, als der jetzige König" [1]). Dabei verläugnete sie je-

1) Brief Elisabeths, Rochlitz den 25. August 1546. (Elisabeth bezieht sich übrigens auf Carion; doch wohl der bekannte Joh. Carion, Verfasser von „Chronica männigl. zu lesen," m. s. Wachler Handbuch der Lit. IV., S. 144. 145.

doch den Glauben an Prophezeiungen nicht, der ihr wie Vielen selbst Hochgebildeten nicht fremd war, und erwähnte, daß Carion vorausgesagt, „der Löwe und Adler würden nicht mehr in Roth und Weiß gekleidet seyn."

Elisabeth war bei ihrem Bruder, dem Landgrafen, vielleicht mehr noch bei Johann Friedrich nicht ohne Ansehen, und da die Frage wegen der Stellung, welche Moritz einnehmen konnte, immer wichtiger und immer mehr zur Entscheidung reif ward, so war sie es, deren Rath an Moritz dahin ging, den Evangelischen zu helfen und wenn der Herzog die Möglichkeiten in seinen Werbungen an den Kaiser und König auseinandergesetzt und darnach ein klares Anhalten für sich zu erreichen gehofft hatte, so erwog Elisabeth die mögliche Gefahr, in der Moritz sey; wären die schmalkaldischen Verbündeten geschlagen, würden andere aufstehen gegen des Kaisers Vorhaben, auch für den Fall des Sieges könne manches Widerwärtige sich ergeben, denn Gut mache Muth. Der Landgraf könne umkommen, da er seines Lebens nicht großachte, und lieber ehrlich sterben, als sich Gottes Wort nehmen lassen werde. Dem Kaiser sey nicht zu trauen, „der großen Herren Wort währe nicht lange, sie könnten bald die Hauben abziehen und die Zusagen vergessen" [1]). Dabei berief sich Elisabeth auf eine ihr gegebene Zusage des Herzogs, während des Kriegs wenigstens „still zu sitzen," welches ihm, wie Philipp geäußert, für den Fall eines Sieges auch nicht schaden solle.

Noch war Moritz, ungeachtet ununterbrochenen Briefwechsels mit den Bundeshäuptern, ohne Mittheilung eines Endbeschlusses des Churfürsten und Landgrafen, ob sie die „gütliche Handlung," zu welcher er sich erboten, annehmen wollten, beide Fürsten hatten zwar wiederholt erklärt, der Handel gehe blos die Religion an; doch eine endliche, zurückweisende Antwort fand Moritz hierin nicht. Die Ansicht Eli-

1) Brief der Herzogin Elisabeth, Rochlitz d. 26. August 1546. Mahnungen und Zureden, so wie die weitere Auseinandersetzung der Ansicht, *daß der Kaiser offenbar* die Religion meine, geben Philipp und Johann *Friedrich in Briefen* v. 28. u. 29. August.

ſabeths über die Gefahr, in welcher er ſchwebe, wenn er nicht unbedingt für den ſchmalkalder Bund ſich erkläre, mochte dem Herzoge zu jener Zeit doch nicht ganz gleichgültig ſeyn, es war wenigſtens ungewiß, ob Eliſabeth lediglich die eigene Anſicht ausſpräche, oder ob ſie ſich auf Mittheilungen ſtütze. Die mißtrauende Geſinnung des Herzogs gegen Johann Friedrich ward durch die Möglichkeiten, welche von einer Entſcheidung des Kriegs abhingen, noch geſteigert. Die öffentliche Meinung, welche in Carls Unternehmung einen Ketzerzug erblickte, darin durch des Papſtes Benehmen auf die unzweideutigſte Weiſe unterſtützt ward, und in dem Herzog einen, dem Proteſtantismus minder günſtigen oder gar ihm abtrünnigen Fürſten zu erkennen glaubte, fing an, gegen ihn zu ſeyn, und konnte durch Aeußerungen der Herzogin und anderer bedeutender Perſonen bald zur Feindin werden; auf den Kanzeln ward erörtert und bewieſen, daß des Kaiſers Maßnehmungen Gegenwehr erheiſchten. Moritz ſprach ſich unter dieſen Umſtänden gegen die Herzogin Eliſabeth noch einmal über den Stand der Dinge aus: „Noch immer warte er auf Antwort wegen der Vermittelung; wären die weltlichen Sachen beim Kaiſer abgetragen und der Kaiſer werde auch dann von ſeinem Ernſte nicht abſtehen, dann werde er männiglich die Gelegenheit haben zu ermeſſen und ſich ſelbſt zu berichten, was ihm gebühren wolle“ [1]).

Der Herzog verſammelte gegen Ende des Auguſtmonats mehre ſeiner Räthe und einen Ausſchuß der Stände [2]) zu Freiberg, um mit ihnen die Stimmung im Lande und die Lage der Dinge in Erwägung zu ziehen. Unter jenen Männern befanden ſich Wolf von Ende, Georg Carlowitz, Chriſtoph Carlowitz, der von Regensburg zurückgekehrt war, Fachs, Türk, Komerſtadt und andere. Man nahm als Grund der Verhandlung, die Verſicherung des Herzogs auf dem chemnitzer Landtage, der evangeliſchen Lehre treu zu bleiben, und das Ewige dem Zeitlichen nicht vorzuſetzen, der Kaiſer habe die

1) Brief Moritzens an die Herzogin Eliſabeth, Freiberg den 31. Aug. 1546. — 2) Vergl. Hausmann, Beiträge II., S. 136.

Verſicherung, die Religion nicht drängen zu wollen, ertheilt, es würde demnach gut ſeyn, die Geiſtlichkeit zu ermahnen, „den Leuten etwas anderes nicht einzubilden," auch werde der Herzog der evangeliſchen Lehre Grund auf dem vom Kaiſer verſprochenen, aus allen chriſtlichen Nationen zu verſammelnden Concil vortragen laſſen; meine es Carl aber nicht aufrichtig mit jenem Concil, ſo habe man alsdann deſto mehr Fug und Urſach, ſich zum Widerſtand zu ſtellen, und ſey dieß vor Gott und der Welt beſſer zu verantworten, was man um Gottes Willen thun oder leiden müſſe, und es ſtehe zu hoffen, Gott werde verhängen, oder in mittler Zeit andere Wege und Mittel verleihen zu Frieden und Einigkeit. Die Räthe ſprachen ſich beiſtimmend darüber aus, daß Moritz den Achtsbrief an Philipp geſendet. Der rechtlichen Möglichkeit der Ausführung des Executionsbefehls ſtehe, ſobald der Kaiſer die Fürſten der Religion wegen überziehe, des Herzogs Verſprechen entgegen, betreffe aber die Sache den Glauben nicht, ſo wären dann auch weder die Erbverbrüderungen, welche den Kaiſer ausnähmen, noch ſonſtige Verträge und jenes Verſprechen im Wege. Da nun Moritz durch die bis jetzt ihm nicht bewilligte gütliche Handlung dahinter kommen könne, ob des Kaiſers Abſicht wirklich gegen die evangeliſche Lehre gerichtet ſey, ſo werde man ſich der Vollſtreckung der Acht nicht wohl entziehen können, damit größere Beſchwerung von den Landen gewendet werde, jedoch müſſe gute Maße gehalten werden, damit, wenn ſich der Sieg auf die Seite der Verbündeten wende, des Herzogs eigene Lande nicht in Noth geriethen. Für den Fall, daß ſich, es möge nun der Sieg auf dieſer oder jener Seite ſeyn, entweder kaiſerliches oder königliches Kriegsvolk den ſächſiſchen Ländern nähere, ward vorgeſchlagen, dem Churfürſten unter Zuſendung des kaiſerlichen Befehls bekannt zu machen, es bleibe kein anderer Ausweg, die Lande dem Fürſtenſtamme Sachſens zu erhalten, denn es ſey die Sache dahin gediehen, daß ohne ſolches Einſchreiten nicht allein der Churfürſt, ſondern auch Moritz „vergewaltigt" werden würde [1]).

---

*1) Dieß aus* der „freibergſchen Handlung" v. 29. Auguſt 1546.

Mittlerweile wurden die Verhandlungen mit König Ferdinand lebhaft fortgeführt. Der Herzog, fortwährend beſchworen von Johann Friedrich, von Philipp und von Eliſabeth von Rochlitz, deren Briefe mit ſteigender Offenheit die böſen Pläne zu entſchleiern ſuchten, welche ſie Carl V. und ſeinem Bruder zutraute; gedrängt durch Ferdinand, dem die Execution der Acht, ſo weit böhmiſches Lehen in Frage käme, mit aufgetragen war; verdächtigt durch die im Lande herrſchende Stimmung für den Churfürſten, befand ſich in der ſchwierigſten Lage. Zudem hatte ihm der Kaiſer ſelbſt noch zur Zeit über das Schickſal der durch den willkührlichen Befehl, welchen man Acht nannte, eröffneten Länder keine genügende feſte Zuverſicht gegeben, und nach alle dem, was er in Regensburg erfahren, konnte des Herzogs Beſtimmung zuletzt davon abhängen, wie der Kaiſer und König Ferdinand mit ſeinem Benehmen zufrieden waren. Wie jetzt gegen Johann Friedrich und Philipp mit Worten geſpielt ward, wie dieſen beiden Fürſten Dinge ſchuld gegeben wurden, welche entweder nicht gegründet oder bereits abgethan waren, eben ſo konnte Moritz leicht des Kaiſers Mißfallen ſich zuziehen. In dieſer Verlegenheit ſuchte er einen Stützpunct in dem Markgrafen Joachim von Brandenburg, deſſen vertrauter Rath, Euſtach von Schlieben, bereits an der Verhandlung zu Freiberg Theil genommen hatte. Der Herzog ordnete den Ritter von Dieskau und Doctor Fachs nach Zoſſen ab, um mit den brandenburgiſchen Räthen zu verhandeln. Man hatte, theils vielleicht um dem habsburgiſchen Uebergewicht gegenüber nicht ganz ohne Gegenmacht zu ſeyn, theils aber auch aus andern kundgegebenen Urſachen, mit Pommern und Polen Verbindungen anzuknüpfen geſucht, der Churfürſt von Brandenburg hatte ſich dieſem Geſchäft unterzogen, eben ſo wollte er wegen der Geſinnung des Königs Ferdinand Gewißheit haben, welche zu ermitteln Moritz ſich anheiſchig gemacht hatte. Moritz ſelbſt erklärte, er ſey nicht geneigt, mit Ferdinand in ein beſonderes Verſtändniß zu treten, damit er nicht genöthigt werde, den Böhmen zuzuziehen, im Fall die ſchmalkalder Verbündeten ſiegten und Böhmen angriffen, ein dann zu leiſtender Zuzug werde gegen die Erbver-

brüderung mit Heſſen ſeyn [1]). Würden dagegen Moritz und Joachim angegriffen, ſo bleibe ihnen die böhmiſche Erbeinigung immer noch als Aushülfe, auch könne man künftig mit der Krone Böhmen eines beſonderen Verſtändniſſes wegen unterhandeln. Uebrigens trug Moritz darauf an, daß Brandenburg gleich ihm ſich rüſte und gefaßt mache [2]).

Die in den Verhandlungen mit Brandenburg berührte Annäherung an Polen und Pommern hatte neben der allgemeinen Rückſicht auf eine ſichernde Verbindung noch den Zweck, den Frieden zu erhalten. Der König Siegmund I. von Polen ließ Anfangs October Geſandte zu Moritz reiſen und ihm anzeigen, daß er Carl V. und den Churfürſten zum Frieden zu bewegen gedächte, zugleich ward Moritz aufgefordert, nicht nachzulaſſen, das Friedenswerk nach allen Kräften zu fördern. Moritz bezog ſich auf dieſe Unterhandlungen in einer vertraulichen Mittheilung an Philipp [3]). Die übrigen Beredungen ſcheinen keinen Fortgang gehabt zu haben, auch änderte ſich bald die Geſtalt der Dinge, und die Bewegungsgründe dazu fielen weg. König Siegmund war theils gegen die emporſtrebenden Ruſſen, theils gegen die Türken beſchäftigt [4]).

Mit Brandenburg ſelbſt kam eine Beredung zu Stande. Moritz und Joachim verſprachen ſich für den Fall der Noth beizuſtehen, obſchon die vorige ſtaatsrechtliche Verbindung dieſe Pflicht feſtſtellte. Deckung der Lande gegen jeden Angriff, durch gütliches Wort oder auch durch Trutz der Waffen ward beſtimmt und der Zweck anerkannt, einander „Troſt und Rückenhalt" zu gewähren, die endliche Vollziehung jener Beredung ſollte zu Senftenberg geſchehen [5]).

---

1) Aus der Inſtruction Dieskaus und Fachſens „gen Zeſſen," Dresden den 12. September 1546. — 2) Aus der Inſtruction v. 12. September 1546. — 3) Brief Moritzens, Freiberg den 11. October 1546. — 4) M. vergl. Spittler, Staatengeſch. II., 482., 483. — 5) Urkunde v. *20. September 1546.*

Inzwiſchen ward Moritz vom König Ferdinand an Vollſtreckung der Acht erinnert, man begnügte ſich jedoch vorerſt noch eine gleichmäßige Rüſtung zu verabreden, und es würden die Mahnungen vielleicht noch nachdrücklicher erfolgt ſeyn, hätte Ferdinand nicht Urſache gehabt, ſelbſt mit den Böhmen vorſichtig zu Werke zu gehen, da die Folge eine Abneigung derſelben gegen den Krieg wider Johann Friedrich zeigte. Sie betrachteten die Proteſtanten, namentlich wegen der Feier des Abendmahls, als ihre Glaubensbrüder [1]).

Theils über die Meinung des habsburgiſchen Hauſes wegen des Krieges, theils wegen der ferneren Bedingungen bei letzterem, wurden im September (1546) Unterhandlungen mit dem König Ferdinand gehalten, und Moritz ſendete mehre Räthe, namentlich Komerſtadt und Georg von Carlowitz nach Prag. Dieſe brachten zunächſt das Bündniß zur Sprache, welches zwiſchen Papſt und Kaiſer abgeſchloſſen worden ſey. Alle bisherige Verſicherungen und Erklärungen, die der Herzog ſeiner Landſchaft und ſeinen Verwandten, beſonders dem Churfürſten und Philipp gegeben, beruheten auf der von Moritz feſtgehaltenen Behauptung, der Kaiſer meine die Religion nicht. Die Nachricht von dem Bündniſſe zwiſchen Kaiſer und Papſt mußte auf die Stimmung in den Ländern des Herzogs Moritz von entſcheidender Wichtigkeit ſeyn. Der Rath König Ferdinands, mit dem anfänglich die Geſandten Moritzens ſprachen, berührte auf die Aeußerung der Sachſen über das fragliche päpſtlich-kaiſerliche Bündniß dieſe Angelegenheit nur ſehr flüchtig: „er halte nichts davon," und es ward ſodann auf andere Geſchäfte übergegangen, hauptſächlich auf Vollſtreckung der Acht. Herzog Moritz hatte über dieſe Dinge die Räthe nicht zu endlichem Abſchluß bevollmächtigt; noch ſchien es ihm nicht an der Zeit zu entſchiedenen Vorſchritten, denn theils konnte ſich das Glück des Kriegs doch gegen den Kaiſer wenden, theils aber war ſein näheres Verhältniß zu den mit Heeresmacht einzunehmenden Ländern nicht end-

1) *Pelzel*, Geſchichte von Böhmen II., 438.

lich geregelt, und Moritz wollte dieß zuvörderſt klar ſehen, ehe er etwas Weiteres thue.

Ferdinand ließ mit den meißner Räthen durch Heinrich von Plauen und den Vicecanzler Jonas, der ſpäter mit Moritz und beſonders mit Carlowitz in einen die Perſönlichkeiten und Anſichten bezeichnenden Briefwechſel trat, ſprechen. Sie gaben den Sachſen zu verſtehen, daß Moritz, dem der Kaiſer ſeine Gnade zugeſichert, ſich zur Vollziehung der Acht ohne weiteres anſchicken müſſe, zu Unterhandlungen ſey nun nicht mehr Zeit, die „Mandate wären Erklärung genug," dem Kaiſer könne man weitere Puncte nicht vorlegen, alle weiteren Ausreden der herzoglichen Räthe „wurden ſpottlich aufgenommen," wie dieſe ihrem Herrn berichteten, und der König, als er ſelbſt die Räthe zu ſich entbot, machte ihnen zur Pflicht, an's Werk zu gehen, mit der Rüge ſchließend: „ſie wollten temporiren, das ſey, Zeit verlängern, dieß aber ſchädlich, ein Tag ſey jetzt ein Monat, ein Monat ein Jahr" [1]).

Damals ſtand Philipp im Lager vor Neuburg und theilte ſeinem Eidam oft nicht ungünſtige Nachrichten mit, über kleine Vortheile, welche die Verbündeten über des Kaiſers Heer erlangt hatten [2]). Um ſo mehr fand Moritz Grund, dem Dringen Ferdinands zu widerſprechen, auch ward ſein Mißtrauen gegen den Kaiſer durch die beſtimmteſten, ihm von den ſchmalkalder Verbündeten zukommenden Verſicherungen rege, es ſey dem Kaiſer um Ausrottung der Proteſtanten zu thun. Es findet ſich in des Herzogs Leben keine einzige Thatſache, welche ſeinem erklärten Willen für die evangeliſche Lehre zu handeln, widerſpräche. Aber ſelbſt wenn man bei Moritz das Intereſſe für jene Lehre als in den Hintergrund tretend, annehmen wollte, ſo war der Herzog zu klug, um nicht doppelt zur Vorſicht ſich bewogen zu finden. Zu jener Zeit ſchrieb Eliſabeth: „Moritz ſolle ſich doch nicht mit ſehenden Augen blind und nicht taub machen laſſen, der Kaiſer würde die Abſchaffung der Mißbräuche nicht hindern, aber um der

1) Aus dem Berichte der Räthe v. 6. Septbr. 1546. — 2) Unter andern in einem Briefe v. 6. Septbr. 1546.

geiſtlichen Güter willen, und was der Geiſtlichkeit gehöre, werde ein Krieg werden; wolle Moritz nicht wider Carl von Gent und ſeinen Bruder handeln, ſo möge er doch wider die Böhmen wehren, die dem Churfürſten in's Land fallen wollten, die Chroniken meldeten, daß die Markgrafen von Meißen die Böhmen, welche in das Land Meißen hätten einfallen wollen, die Quer und die Länge geſchlagen und umgebracht hätten" [1]).

Ferdinand hatte zwiſchen Kadan und Kommothau eine anſehnliche Macht geſammelt, um das ſächſiſche Land damit anzugreifen, allein die Böhmen hatten jetzt unzweideutig erklärt, ſich nicht über die Grenze führen zu laſſen. Damals ward an den Sohn Johann Friedrichs, und durch dieſen ohne Zweifel an ſeinen Vater die Kunde getragen, daß Moritz mit Ferdinand in Unterhandlung ſtehe; man ſprach bereits von der Uebertragung der Chur auf Moritz, und von der Zerſtückelung des Landes [2]). Ferdinand traf übrigens Anſtalten die Böhmen durch andere Völker entweder zu erſetzen, oder ſich doch mit jenen zu vereinigen, er entbot deshalb Kriegshaufen aus Oeſtreich und Ungarn, letztere waren die in Meißen und Sachſen gefürchteten Huſaren.

Um ſo mehr lag dem Könige Ferdinand an völliger Ausgleichung mit Moritz. Der letztere ſuchte offenbar Zeit zu gewinnen; aus den folgenden Verhandlungen mit Böhmen ergiebt ſich, daß Moritz alles aufbot, den Krieg zu verhindern und Frieden herbeizuführen; Anfangs October nämlich ward zu Prag wiederholt verhandelt. Moritz ließ dem Könige widerrathen „anzugreifen, der Winter ſey nahe, der Churfürſt noch mächtig, das Landvolk gänzlich ihm ergeben, ſowohl in ſeinem eigenen, als auch in des Herzogs Landestheilen, die Lage des böhmiſchen Reichs ſey durch Gebirg und Land geſichert, nicht ſo die Lande des Herzogs, welche mit denen des Churfürſten untermiſcht ſeyen; ein Krieg im Winter ſey dem Lande zur höchſten Beſchwerniß, wäre es

1) Brief Eliſabeths v. 13. Sept. 1546. — 2) Brief Wilhelms von Greſendorf zu Plauen an Johann Wilhelm, Plauen den 20. Septbr. 1546.

aber möglich" — ſo ließ Moritz ſeine Räthe ſprechen — „Mittel und Wege zu finden und Handlung anzuwenden, daß der ganze Krieg vertragen werde und verbleibe (unterbleibe), was dafür der Herzog thun könne, dazu wolle er ſich erbieten." Doch Ferdinand drang auf Fortſetzung des angefangenen Werkes, berief ſich auf des Kaiſers wohlgerüſtetes Heer, und erinnerte Moritz an das Geſpräch zu Regensburg, wogegen der Doctor Komerſtadt ausdrücklich andeutete, daß Herzog Moritz eigentlich dort nichts bewilligt habe. „Die ſächſiſchen Räthe," heißt es in der aufgenommenen urkundlichen Schrift, „haben ſich mit den königiſchen in geſellige Unterrede begeben, und es hat inſonderheit Dr. Komerſtadt angefochten, daß geredet worden, als ſey zu Regensburg vom Kaiſer und König etwas beſchloſſen, denn ſein Herr hätte ſich in nichts bewilligt, anders denn, daß er es an die Landſchaft gelangen laſſen." Feſt blieb man ſächſiſcher Seits darauf, daß die in Gemeinſchaft mit dem Churfürſten beſeſſenen Bergwerke und die böhmiſchen Lehnſtücke, Eilenburg, Colditz und Leisnig verſchont würden [1]). Zuletzt ſchloſſen der böhmiſche Canzler, Heinrich von Plauen und Otto von Dieskau einen, jedoch noch von der Genehmigung des Königs und des Herzogs abhängigen Vertrag, welcher die beiderſeitigen Rüſtungen und den Angriff durch Herzog Moritz nach demjenigen Ferdinands beſtimmte, ſo daß letzterer die böhmiſchen Lehnſtücke einnehmen ſollte, jedoch mit Weglaſſung von Colditz, Eilenburg und Leisnig, weßhalb ſich der Herzog mit dem Könige vergleichen wollte.

Moritz und ſein Bruder Auguſt begaben ſich auch ſelbſt nach Prag, die vertrauteſten Räthe waren mit ihnen, namentlich Chriſtoph von Carlowitz, Türk, Ebeleben, Piſtoris und Fachs. Die Unterredung ward ſehr geheim gehalten, doch fanden ſich Perſonen, welche über den Gang der Dinge, wie es ſcheint, Berichte erſtatteten, um dadurch dem Hauſe Johann Friedrichs ihre Treue darzuthun. Nach einem ſolchen Berichte ſprach Moritz, als er in Prag einritt: „er hoffe, daß der Plan Ferdinands, die Churlande zu überziehen, an der Wei-

1) Aus der Handlung zu Prag, den 1. October 1546.

gerung der Böhmen, welche ſich nicht in's Ausland führen laſſen wollten, ſcheitern ſolle, doch ſeyen des Herzogs Räthe auf des Königs Seite geweſen und hätten den Herzog weich gemacht und bewogen" [1]). Eliſabeth zu Rochlitz ſchrieb um eben jene Zeit: „Moritz gehe jetzt und hänge den Kopf, er ſey mit hinterliſtigen Worten von etlichen Räthen beredet worden" [2]).

Beſonders thätig gegen den Churfürſten mochte ſich Heinrich von Plauen benehmen, ihm ſchien der Tag zu kommen, wo vergolten werden ſollte, was die Sachſen einſt gegen ſeinen Stamm gethan. Heinrich ſollte „fürnemlich die Rädlein gar führen," da er verhoffe, die Herrſchaft Plauen wieder an ſich zu bringen.

Allgemein war das Intereſſe für Johann Friedrich auch in Böhmen, dieß zeigte ſich ſchon unter den Lehnsleuten des Königs [3]). Auch in den Städten mochte man darauf rechnen. Die proteſtantiſche Lehre fand unter den Utraquiſten Freunde und Anhänger. „Wenn der Churfürſt," ſo ſchreibt der Unbekannte, „mit Ernſt nach Böhmen käme, ſo würden die Städte Thore und Pforten öffnen, alſo günſtig wären ſie ihrem König! allein wenn Moritz den Hund nicht hinken ließe" [4]).

Selbſt unter den Umgebungen des Herzogs waren ſolche, deren Vertrauen auf Moritz für den Churfürſten feſt und unwandelbar ſtand. Aber auch in Prag kam kein endliches Ergebniß zu Stande, und Moritz ſo wie Ferdinand nahmen bis zum 11. October Bedenkzeit. Während dieſer Zeit mahnte der Kaiſer die Stände von Meißen und Thüringen, zur Vollſtreckung der Acht behülflich zu ſeyn, wenn, wie ohne

---

1) Dieß ſteht in einem von den geheimen anonymen Berichten, welche von Moritzens Umgebungen mittelbar oder unmittelbar ausgegangen ſeyn müſſen. Das Ganze des Berichts ſtimmt mit nach den übrigen Quellen bewieſenen Thatſachen überein und trägt die Farbe der Wahrheit. Am Schluſſe bittet man, den Bericht geheim zu halten und zu bedenken, was dem Schreiber daraus entſtehe, wenn es verrathen werde; datirt iſt der Bericht v. 5. October 1546. — 2) Brief Eliſabeths v. Monat October 1546 an Johann Friedrich. — 3) M. ſ. die eben angeführte Stelle aus Pelzel. — 4) Aus dem ad 1. angez. Berichte.

Zweifel geſchehen werde, Moritz ſich mit ihnen berathe [1]). Kaum war Moritz von Prag zurück, ſo wendete ſich Eliſabeth mit ſtürmiſchen Bitten an ihn, die Freunde nicht zu verlaſſen, komme Ferdinand in das ſächſiſche Land, ſo werde er „auch wieder hinaus müſſen," es ſey immer die Praktik des Hauſes Oeſtreich geweſen, die Fürſten uneins zu machen, darum, ſo meint die herzhafte Fürſtin, „merket auf die Sach, glaubt nicht allen Geiſtern, denn ich ſchreibe aus keinem Kalbskopf" [2]).

Gerade damals verſammelte Moritz die Stände zu Freiberg (Oct. 1546). Er ſetzte denſelben die Lage der Sache auseinander, erinnerte ſie an das, was zu Chemnitz verhandelt worden, namentlich, daß man des Kaiſers Erklärung habe ſuchen wollen, ob die Rüſtung gegen die Religion ſey, ferner, daß die Stände oder die Landſchaft gerathen und gebeten, dafern aller angewendeten Mühe ungeachtet, die Beilegung nicht erlangt werden möchte und der Zug nicht gegen die Religion gerichtet ſey, ſtill zu ſitzen. Er habe von dem Kaiſer über den Punct der Religion „Belehrung erlangt," die Freunde beſchickt und bitten laſſen und ſonſt, was in ſeinem Vermögen geſtanden, angewendet, keine Reiſe ſey ihm beſchwerlich geweſen, und da uns, ſprach Moritz, „in weltlichen Sachen Handlung wäre eingeräumt worden und wir von unſern Freunden Folge gehabt, hätten wir zum wenigſten vermerken können, ob es um die Religion zu thun oder nicht; bis jetzt," ſprach der Herzog weiter, „habe er aus ſeiner Freunde Antwort nicht merken mögen, daß es zu gütlicher Handlung hätte kommen können, der Krieg habe begonnen, mehrmal hätten ihm ſeine Freunde um Hülfe geſchrieben, doch habe er, da die Erklärung des Kaiſers erfolgt, nach dem Rathe der Stände ſtill geſeſſen und das Kriegsvolk von der bewilligten Steuer unterhalten, jetzt aber wären die Dinge immer bedenklicher, der Kaiſer habe viele Mandate erlaſſen, Ferdinands Völker ſeyen im Begriff in des Churfürſten Lande zu ziehen, und es ſey, dieß abzuwenden, vom Herzog aller Fleiß nicht geſpart worden, mit Gewalt

1) Carls Schreiben aus dem Feldlager bei Abtmanshauſen d. 6. Oct. 1546. — 2) Brief Eliſabeths, Rochlitz d. 11. Oct. 1546.

könne er es nicht wehren, am liebsten sey es ihm, wenn alles zu christlicher Einigkeit gebracht werde„ damit dem Erbfeinde der Christenheit nicht Raum gelassen werde; allein ihm stehe an des Churfürsten Landen die gesammte Lehn zu, an den Bergwerken der ungetheilte Mitgenuß, sollten nun jene Lande in fremde Hände kommen, so werde das Fürstenhaus Sachsen zum Höchsten geschwächt, die Länder lägen vermischt, fremdes Kriegsvolk werde sie sämmtlich verderben, höchst beschwerlich werde es seyn, daß fremde Leute in den vermengten Landen einsitzen und Nachbar werden sollten."

Die Stände erklärten, es sey die Sache schwer, sie beträfe ihr Hab und Gut und ihre Ehre, es falle ihnen zu rathen ganz sorglich; solle es gut und recht getroffen werden, so müsse es von Gott kommen. In den ferneren Aeußerungen der Stände offenbarte sich Vertrauen zu dem Herzog, Bereitwilligkeit zu dem, was im Fall der Noth geschehen und bewilligt werden müsse, und innige Neigung zu Erhaltung des Friedens, aber entschiedener Wille, das Land gegen Fremde zu schützen. „In der Religion möge Moritz gute Achtung haben, damit weder er noch die Lande von ihrem Glauben gedrängt würden." Ueber die mögliche Einnahme der sächsischen Lande gaben die Stände zu bedenken, daß der Winter nahe, und ein verderblicher Krieg in den Ländern der Wettiner selbst entstehen würde, der über ihr Vermögen gehe; zu Verhütung solchen Unglücks riethen sie, mit dem Landgrafen und Churfürsten zu unterhandeln, damit sich die Lande bei einer Einnahme durch Fremde dem Herzog ergeben, zu Verhütung des Verderbens. Moritz werde sich dann gegen Philipp und Johann Friedrich, wenn die Sache mit dem Kaiser vertragen sey, „aller Gebühr und Billigkeit erzeigen," äußersten Falles werde Moritz nicht umgehen können, die Länder selbst einzunehmen, zu erhalten und zu schützen. Ein besonderes Verständniß mit Böhmen und Brandenburg ward, jedoch außerhalb der Religion, von den Ständen als zeit- und zweckgemäß erachtet. Zu Verwilligungen, Geldaufnahmen und Steuern war die Landschaft bereit.

Auch an Churfürst Johann Friedrich schrieben die Stände, stell-

Versicherung, die Religion nicht drängen zu wollen, ertheilt, es würde demnach gut seyn, die Geistlichkeit zu ermahnen, „den Leuten etwas anderes nicht einzubilden," auch werde der Herzog der evangelischen Lehre Grund auf dem vom Kaiser versprochenen, aus allen christlichen Nationen zu versammelnden Concil vortragen lassen; meine es Carl aber nicht aufrichtig mit jenem Concil, so habe man alsdann desto mehr Fug und Ursach, sich zum Widerstand zu stellen, und sey dieß vor Gott und der Welt besser zu verantworten, was man um Gottes Willen thun oder leiden müsse, und es stehe zu hoffen, Gott werde verhängen, oder in mittler Zeit andere Wege und Mittel verleihen zu Frieden und Einigkeit. Die Räthe sprachen sich beistimmend darüber aus, daß Moritz den Achtsbrief an Philipp gesendet. Der rechtlichen Möglichkeit der Ausführung des Executionsbefehls stehe, sobald der Kaiser die Fürsten der Religion wegen überziehe, des Herzogs Versprechen entgegen, betreffe aber die Sache den Glauben nicht, so wären dann auch weder die Erbverbrüderungen, welche den Kaiser ausnähmen, noch sonstige Verträge und jenes Versprechen im Wege. Da nun Moritz durch die bis jetzt ihm nicht bewilligte gütliche Handlung dahinter kommen könne, ob des Kaisers Absicht wirklich gegen die evangelische Lehre gerichtet sey, so werde man sich der Vollstreckung der Acht nicht wohl entziehen können, damit größere Beschwerung von den Landen gewendet werde, jedoch müsse gute Maße gehalten werden, damit, wenn sich der Sieg auf die Seite der Verbündeten wende, des Herzogs eigene Lande nicht in Noth geriethen. Für den Fall, daß sich, es möge nun der Sieg auf dieser oder jener Seite seyn, entweder kaiserliches oder königliches Kriegsvolk den sächsischen Ländern nähere, ward vorgeschlagen, dem Churfürsten unter Zusendung des kaiserlichen Befehls bekannt zu machen, es bleibe kein anderer Ausweg, die Lande dem Fürstenstamme Sachsens zu erhalten, denn es sey die Sache dahin gediehen, daß ohne solches Einschreiten nicht allein der Churfürst, sondern auch Moritz „vergewaltigt" werden würde [1]).

1) Dieß aus der „freibergschen Handlung" v. 29. August 1546.

Mittlerweile wurden die Verhandlungen mit König Ferdinand lebhaft fortgeführt. Der Herzog, fortwährend beſchworen von Johann Friedrich, von Philipp und von Eliſabeth von Rochlitz, deren Briefe mit ſteigender Offenheit die böſen Pläne zu entſchleiern ſuchten, welche ſie Carl V. und ſeinem Bruder zutraute; gedrängt durch Ferdinand, dem die Execution der Acht, ſo weit böhmiſches Lehen in Frage käme, mit aufgetragen war; verdächtigt durch die im Lande herrſchende Stimmung für den Churfürſten, befand ſich in der ſchwierigſten Lage. Zudem hatte ihm der Kaiſer ſelbſt noch zur Zeit über das Schickſal der durch den willkührlichen Befehl, welchen man Acht nannte, eröffneten Länder keine genügende feſte Zuverſicht gegeben, und nach alle dem, was er in Regensburg erfahren, konnte des Herzogs Beſtimmung zuletzt davon abhängen, wie der Kaiſer und König Ferdinand mit ſeinem Benehmen zufrieden waren. Wie jetzt gegen Johann Friedrich und Philipp mit Worten geſpielt ward, wie dieſen beiden Fürſten Dinge ſchuld gegeben wurden, welche entweder nicht gegründet oder bereits abgethan waren, eben ſo konnte Moritz leicht des Kaiſers Mißfallen ſich zuziehen. In dieſer Verlegenheit ſuchte er einen Stützpunct in dem Markgrafen Joachim von Brandenburg, deſſen vertrauter Rath, Euſtach von Schlieben, bereits an der Verhandlung zu Freiberg Theil genommen hatte. Der Herzog ordnete den Ritter von Dieskau und Doctor Fachs nach Zoſſen ab, um mit den brandenburgiſchen Räthen zu verhandeln. Man hatte, theils vielleicht um dem habsburgiſchen Uebergewicht gegenüber nicht ganz ohne Gegenmacht zu ſeyn, theils aber auch aus andern kundgegebenen Urſachen, mit Pommern und Polen Verbindungen anzuknüpfen geſucht, der Churfürſt von Brandenburg hatte ſich dieſem Geſchäft unterzogen, eben ſo wollte er wegen der Geſinnung des Königs Ferdinand Gewißheit haben, welche zu ermitteln Moritz ſich anheiſchig gemacht hatte. Moritz ſelbſt erklärte, er ſey nicht geneigt, mit Ferdinand in ein beſonderes Verſtändniß zu treten, damit er nicht genöthigt werde, den Böhmen zuzuziehen, im Fall die ſchmalkalder Verbündeten ſiegten und Böhmen angriffen, ein dann zu leiſtender Zuzug werde gegen die Erbver-

ſpreche, doch nur die ſeinige, wenn man ihn fragte, ob er auch die lutheriſche Lehre meine? ſo werde man bald ſehen, welche Liſt dahinter ſtecke, wollte man ihnen, dem Landgrafen und Johann Friedrich ſolche Mandate zuſenden, ſo ſolle Moritz überzeugt ſeyn, daß dieſen nicht gegen ihn gehorſamet werden würde. Philipp widerrieth, ohne Bewilligung des Churfürſten die Lande deſſelben zu beſetzen: „ohne Zweifel," ſchrieb er Moritz, „würde eure Liebe nicht gern haben, daß der Churfürſt von Sachſen in gleichem Falle ſolches gegen euch thät." Der Landgraf hatte dem Churfürſten die Erklärung des Herzogs eröffnet, daß er nicht nach des Churfürſten Land trachte, und Johann Friedrich ließ durch Philipp ſein Wohlgefallen dem Herzoge bezeigen, und daß er ſich darauf gänzlich verlaſſe [1]).

In eben dem Sinne ſchrieb der Landgraf an die Stände ſeines Schwiegerſohns. Er drückte ſeine Verwunderung aus, wie ſo erfahrene Leute auf die Erklärungen des Kaiſers wegen der Religion Gewicht legen könnten, und ermahnte ſie, „die Beſetzung der churfürſtlichen Lande abzuwenden, indem dadurch nicht allein ein Krieg von den Böhmen in's Land gerathen, ſondern auch ein inwendiger Krieg entſtehen werde [2]); ihr mögt," ſo ſchloß der Landgraf, „als weiſe, verſtändige Männer handeln, ſolch ungereimt Vornehmen abwenden und dahin rathen, daß die Häuſer Sachſen und Heſſen bei einander treulich ſtehen."

Unterdeß war die Geſandtſchaft des Königs von Polen zu dem Kaiſer gegangen, hatte auch bei den Verbündeten um freies Geleit angeſucht, doch war das Ergebniß der Verhandlungen kein Günſtiges [3]). Wegen des Angriffs der Böhmen that Johann Friedrich dem Herzog den Vorſchlag, ſein Kriegsvolk auseinander gehen zu laſſen, wo er es dann

---

1) Brief Philipps aus dem Feldlager bei Giengen den 20. October 1546. — 2) Brief Philipps an die Stände (als Antwort auf das ſtändiſche Schreiben). — 3) Ausdrücklich findet ſich nichts davon, wohl aber geht dieß aus dem Briefe (ad 1.) Philipps hervor, es heißt darin: „wo es uns hätte etwas eingebracht, was zu Frieden und Einigkeit dienlich *geweſen wär.*"

(der Churfürſt) annehmen, und ſich damit und mit anderer Hülfe des fremden Volkes erwehren wolle [1]). Die eigentlichen Böhmen ſcheint der Churfürſt wenig gefürchtet zu haben, vielleicht rechnete er ſogar zu viel auf den Widerwillen derſelben gegen die katholiſche Partei [2]). Dieß war es aber eben, was Ferdinand ſelbſt fürchtete, und während Moritz durch kein Mittel die Einwilligung der verbündeten, ihm verwandten Fürſten zu Einleitung von Verhandlungen mit Carl V. erhalten konnte, drängte ihn der für Böhmen beſorgte Ferdinand, doch hielt er des Königs Verlangen, die Ausführung des Achtsbefehls nicht länger zu verſchieben, noch hin, und ſo lange nicht Beweiſe eines Anderen vorhanden ſind, mag angenommen werden, daß dieſes freiwillige Säumen durch die Hoffnung herbeigeführt ward, die Sache friedlich beendigt zu ſehen, ein anderweiter Grund davon lag in der Ungewißheit, in welcher Moritz vom Kaiſer und von Ferdinand gelaſſen ward. Carl hatte ihn immer nur ſeiner „gnädigen Abſichten" verſichert, oder höchſtens das Intereſſe angedeutet, welches Moritz bei der Sache habe, dieß ließ ſich freilich wohl nicht anders verſtehen, als dahin, daß die churfürſtlichen Lande an Moritz fallen ſollten, doch wankte aller Rechtsgrund, da überhaupt, wie die Acht bewies, vom Ueberkleiden der Gewalt mit dem Rechtsſcheine die Rede war.

Am 14. October 1546 ſchloß nach vielfältiger Unterhandlung Herzog Moritz mit Ferdinand von Böhmen einen, die gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten für den Fall der Einnahme der Lande Johann Friedrichs beſtimmenden Vertrag ab. Bei dieſer Gelegenheit geſchah es, daß die Böhmen anfänglich vorſchlugen, das Land des geächteten Johann Friedrich in zwei gleiche Theile zu zerlegen, dagegen machte Moritz die dringendſten Einwendungen. Dieß war es ja eben geweſen, was der Herzog gefürchtet hatte: die Zerreißung des eigenen Vaterlandes; um dieſe zu verhüten, ſetzte er das Höchſte auf das Spiel, was es auf Erden giebt, den durch und durch klaren Nach-

---

1) Postscript. aus dem Briefe von Philipp (20. Oct. 1546). — 2) M. ſ. die Andeutung bei Wieland, Reichsgeſch. S. 312. not. 5.

ruhm. Wenn Moritz so vielfältig betheuerte, er könne nicht anders die Gesammtheit Sachsens retten, als durch Vollziehung kaiserlichen Willens, dafern ihm nicht Handlung eingeräumt und die Dinge gemildert würden, so giebt jener Vorschlag Ferdinands, auf den dieser sich selbst nachher berief, hierzu einen festen Beweis [1]).

An die Spitze des Vertrags stellte Moritz die Erklärung, daß seiner Seits die Vereinigung geschlossen werde, um das Interesse und Wesen des Hauses Sachsen zu wahren. Man kam überein, sich mit nothwendigem Kriegsvolk und Kriegsbedarf gefaßt zu machen. Ferdinand, so lautete der Vertrag weiter, sollte die Lande einnehmen, so weit sie der Churfürst von der Krone Böhmen zu Lehn getragen, alles übrige des heiligen Reichs oder Bischofslehn sollte Moritz besetzen; die ebenfalls böhmischen Lehnschaften Eilenburg, Colditz und Leisnig sollten jedoch auch von Moritz eingenommen werden, und ihm, dem Herzog, als Lehn der Krone Böhmen folgen, Ferdinand aber dafür abgefunden werden. Der Angriff sollte von des Herzogs Seite binnen sechs Tagen, erst von der Zeit an geschehen, wo Ferdinand des Aechters Land berühre. Außer mehren Bestimmungen über Dobrilugk, die reussischen und geraischen Lehngüter, enthielt der Vertrag eine Verabredung über die Herrschaft Schwarzenberg, „sie sollte auswärts bis an die schönbergsche Grenze, und mit Einschluß von Platten und Gottesgabe der Krone Böhmen gehören, der übrige Theil aber sollte dem Herzog Moritz und seinen Lehnserben folgen, jedoch als böhmisches Lehn." Für die Unterthanen, welche Ferdinand in Folge dieser Vereinigung unter seine Botmäßigkeit bekommen werde, sagte er zu, sie nicht mit Gewalt von ihrer Religion zu drängen, sondern „sie bis auf christliche Vergleichung" dabei zu lassen. Keiner der abschließenden Theile sollte sich ohne Bewilligung des andern mit Johann Friedrich vergleichen, auch ward erwähnt, daß die Erbeinigung erneuert worden. Einige andere Bestimmungen betrafen die Kosten und die Besetzung

1) Ferdinand berief sich selbst in einem Briefe v. 17. November 1546 *auf jenen Vorschlag.*

der Stadt Zwickau [1]), und die Art, wie die Auseinandersetzungen auf dem Wege der Güte erfolgen sollten.

Christoph von Carlowitz, Otto von Dieskau und Doctor Fachs befanden sich im October 1546 zu Prag, um die ferneren Einleitungen zu treffen, und die Geschäfte des Herzogs möglichst einem gewissen Ziele zuzuführen. Ferdinand und Moritz suchten sich für den Fall der Noth des Zuzugs Carls V. zu vergewissern. Moritz hatte man wegen Verleihung der Chur noch immer nicht bestimmte Versicherung gegeben, letztere erfolgte aus dem Lager bei Sundheim. Dem Herzog Moritz ward die Chur mit den dazu angehörigen Landen und Würden übertragen [2]).

Wie in der Acht, ward auch hier mit jedem Wort des deutschen Reiches Gesetz und Würde willkührlich behandelt, und der ungerechte

---

1) Es gehören hierher folgende Urkunden: Instruction v. 11. Octbr. 1546. (das besondere Verständniß betreffend); Vergleich im königl. Schloß zu Prag vom 14. Oct. 1546, wegen Colditz, Eilenburg und Leisnig sollte durch eine gemischte Commission die Entschädigung festgestellt werden, im Fall man sich nicht vergleiche. Auch über den Schutz von Dobrilugk und die geraischen und reußischen Lande wurden besondere Bestimmungen getroffen, aller dieser wollte sich Moritz zu Gunsten Ferdinands entschlagen, dann wollte Ferdinand mit dem Reiche deshalb Richtigkeit treffen. Nach Ausgang des Stammes der Plauen, Burggrafen zu Meißen, sollte die letzte erwähnte Lehn dem Hause Sachsen wieder zufallen; endlich eine Convention wegen der Erneuerung und Umschreibung der Erbeinigung, Erichstag d. 19. Oct. 1546, m. s. über den Hauptvertrag Arndt l. c. besonders über Zwickaus Besetzung p. VII., auch ist der Vertrag bei Arndt abgedruckt. — 2) Die Urkunde ist datirt: in Castris ad Sundheim den 27. October 1546, vollzogen von Carl V., contrasignirt von Naves und Obernburger. Es heißt darin, Johann Friedrich sey „justo nostro judicio imperiali banno notatus.“ — Es wird ihm vorgeworfen, er und sein Bruder hätten die Waffen ergriffen, eben so sein erstgeborner Sohn. Ueber die dem Churfürsten schuldgegebenen Vergehen heißt es: „et illorum poena non modo ipsos auctores eorumque personam verum etiam secundum imperii constitutiones et leges omnes illorum heredes et descendentes — merito jure complecti debeat.“ Carl erklärte ferner, er habe „ex nostra imperialis potestatis plenitudine sano procerum nostrorum et imperii consilio“ dieß alles gethan; Johann Friedrich, seinem Bruder, Johann Ernst, und der ganzen Descendenz derselben ward die Chur abgesprochen.

Machtſpruch mit dem Scheine des heiligen Rechts geſchmückt, gleich als wenn durch die Macht der Gegenwart künftiger Zeiten Erinnerung an gewaltiges Unrecht vertilgt werden könne.

Ferdinand hatte den Angriff der churfürſtlichen Lande auf den 22. October feſtgeſetzt [1]). Er hatte Volk aus Oeſtreich an ſich gezogen, eben ſo aus Ungarn. Da ſah man auch die wilden Huſaren, welche den Bewohnern des meißner und des ſächſiſchen Landes überhaupt ſo furchtbar wurden. Sie waren, wie ein Augenzeuge ſagt, „auf ihre Art mit leichten Roſſen, mit Tartſchen und Spießen ziemlich wohl gerüſtet.“ Der Hauptanführer der Böhmen war Sebaſtian von Weitmühl [2]). Geſchütz verſchiedener Art, „tapfere Stücke,“ leichtes Feldgeſchütz und Mauerbrecher (Belagerungsgeſchütz) ward theils gen Schlackenwerth, theils gen Falkenau geführt. Von dreien Seiten ſollte der Angriff geſchehen. Von Eger aus auf die eine Seite des Voigtlandes, durch Moritz auf die andere Seite dieſer Provinz und durch den Landvoigt der Lauſitz, Albrecht Schlick, auf die übrigen churfürſtlichen Lande. Zu eben derſelben Zeit äußerte man ſich gegen den Herzog: „nähme, während er ſäumte, ein Dritter Johann Friedrichs Länder ein, ſo werde dieſe Beſitznahme zugleich das Recht auf Innebehaltung der Länder geben“ [3]), ganz ſo, wie der Kaiſer ſich früher in Regensburg gegen Moritz ausgeſprochen hatte, als er ſeine Maßregeln nur noch errathen ließ.

Indeſſen nahm die öffentliche Stimmung gegen Moritz mehr und mehr einen ernſten Ton an, die Prädicanten eiferten von den Kanzeln, der Herzog werde dem proteſtantiſchen Religionsbekenntniſſe untreu, ſeine Hinneigung zum Kaiſer galt als untrüglicher Beweis dafür, aus keinem anderen Grunde wußte man ſie zu erklären. Johann Friedrich ſtand mit den berühmteſten Gottesgelehrten in lebhaftem Briefwechſel, deſſen Inhalt ſich, ohne alle Rückſicht auf eine von den

1) Brief Dieskaus und der übrigen Räthe, Prag den 20. Oct. 1546. — 2) Weitmühl erließ einen Abſagebrief am 20. Oct. 1546. M. ſ. Hortleder II., 3., S. 488. — 3) Anonymer Bericht eines der churfürſtlichen Diener v. 23. Oct. 1546.

Umſtänden mächtig geforderte Thatkräftigkeit und Umſicht meiſt auf als gewiß vorauszuſetzende, unmittelbare Wunder des Himmels beziehet. Auch wurden Fragen der Art behandelt, ob man Carl V. in der Litanei auszulaſſen, und im Credo vor und nach Pilatus zu ſetzen habe [1]). Als das Glück Johann Friedrichs wenig ſpäter ſich wendete, klagte dieſer, daß etliche von ſeinen geweſenen Gelehrten ſich ſo undankbar erzeigt, daß ſie ihn noch niemals mit einem Troſtbrieflein erſucht hätten [2]).

Moritz erließ ein Rechtfertigungsſchreiben, worin er ſeine Anhänglichkeit an die von ihm bekannte Lehre und die Unvermeidlichkeit deſſen, „daß er ſich ſeines Vetters Landen unterfange," nochmals verſicherte [3]), auch kam er immer wieder auf die von ihm und Joachim von Brandenburg verſuchte gütliche Handlung zurück. Dem Churfürſten ſetzte er eben daſſelbe auseinander und verſicherte, dafern der letztere mit dem Kaiſer zu Vertrag gelange, ſo wolle er ſich gegen ihn und ſeinen Sohn durch die Landſchaft „der Gebühr und Billigkeit" behandeln laſſen [4]).

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Moritz, ehe er ſich zu einer beſtimmten Vereinigung mit den Böhmen verſtand, von dem Willen des Kaiſers wegen der auf ihn zu übertragenden Churwürde, wohl faſt gewiſſe Ausſicht hatte, doch möchte dieß nur kurze Zeit vor jenem wirklichen Vertrage mit Ferdinand der Fall geweſen ſeyn. Aber auch jetzt noch machte er ernſtliche Verſuche, die Dinge zu vergleichen. Gegen Ende des October ſchrieb der Herzog ſeinem Schwiegervater Philipp nochmals über die Urſachen ſeines bisherigen Benehmens: „wir ſind," ſprach Moritz, „zu unſerem Fürnehmen vornehmlich deshalb bewegt, daß die gemengten Lande nicht verderbet, und wir des Kaiſers Ungnade auf uns nicht laden, gleichwohl ſind wir geneigt, ſo

1) Brief Dr. J. Jonas an Johann Friedrich, Halle den 27. October 1546. — 2) Johann Friedrich in einem Briefe, Augsburg den 14. Sept. 1547. — 3) Ein ſolches ſchrieb er unter andern an den Rath zu Nürnberg, den 27. Oct. 1546. — 4) Schreiben an Johann Friedrich, Dresden den 27. Oct. 1546.

viel in all unſerm Vermögen iſt, Einigkeit zu rathen und zu fördern, da Gott der Allmächtige ſeine göttliche Gnade dazu wollte verleihen, daß wir und andere, die es gleichfalls auch gut meinen, Vertrauen haben möchten, denn dieſe Sache muß, wie andere, einmal ihre Endſchaft nehmen, die jetzt etwas ungewiß iſt, und auf welchem Wege ſolche Endſchaft fallen möchte, die Sorge des türkiſchen Erbfeindes iſt nicht erledigt, und möchte ihm weiter jetzt Raum gelaſſen werden, auch ſeinethalben ein ſolcher Ausgang erfolgen, daß man ſich jetzt nicht befährt, des mag man aus den Hiſtorien Exempel haben, und wiewohl einige ſeyn mögen, die keine Hoffnung haben, daß die vorſtehende höchſte Gefahr deutſcher Nation vertragen werde, ſo ſind wir doch der Meinung nicht, ſondern halten es dafür, wo die Affecte hintangeſetzt und der Handel recht bedacht, es möchten Wege zu dem Vertrage und Handlung aller Zwieſpalt gefunden werden" [1]). Die des Herzogs Denkart ſehr bezeichnenden Grundſätze, von denen er auch bei dieſem erneuerten Vergleichsvorſchlage ausging, waren folgende: Es ſollte ein allgemeines Concilium auch von den Proteſtirenden beſchickt werden, mit der Anweiſung für die dahin zu ſendenden Gelehrten, ſich zu vergleichen, ſo weit es mit Gottes Wort und gutem Gewiſſen geſchehen könne. Wenn über das Abendmahl, die Rechtfertigung, Winkelmeſſe, Prieſterehe, ein vollſtändiger Vergleich nicht erlangt werde, ſo ſolle man die Dinge auf ein anderweit Concilium verſchieben, einſtweilen der eine Theil den andern nicht ſchimpflich halten oder verachten, der unvergleichlichen Artikel wegen; ein beſtändiger Friede ſolle im Reiche aufgerichtet werden. Ueber die Biſthumsgüter wollte der Herzog ebenfalls die Entſcheidung des Concils gelten laſſen; bei den Kloſtergütern ſchlug Moritz, als Grundſatz, die Verwendung derſelben zu milden Sachen vor, endlich ſollte das Kammergericht beſtellt werden, damit am Recht kein Mangel ſey; etwa noch hinterſtellige Profanſachen möchte man der Endſchaft zuführen, dann aber beharrliche Hülfe gegen die Türken beſchließen [2]). Dieß alles, betheuerte Moritz, werde

1) Brief des Herzogs Moritz an Philipp v. 27. Oct. 1546. — 2) Aus dem angezog. Briefe.

er fördern, „dann wir wollen" — dieß die Worte des Herzogs — „mit Gott bezeugen, daß wir es gut gemeint und noch, und versehen uns gänzlich, die kaiserliche Majestät werde uns mit ihrer Erklärung nicht scheren" [1]).

Gleichzeitig ward Johann Friedrich von Moritz davon in Kenntniß gesetzt, daß er nothgedrungen sein „Interesse" wahrnehmen und verhüten müsse, das Land in fremde Hände kommen zu lassen; beigefügt war auch hier das Versprechen, im Falle eines Vertrags mit dem Kaiser, sich gegen den Churfürsten und die Seinen „der Gebühr und Billigkeit" durch die Landschaft behandeln zu lassen [2]).

Indessen waren die Böhmen über die Grenze gegangen und Moritz zögerte nun länger nicht, ebenfalls vorzurücken. Er nahm mehre Orte im Voigtlande und im Gebirge ein, nachdem er vorher dem Churfürsten einen Absagebrief gesendet hatte [3]). Moritz grauete vor dem ersten Schritte, er betrieb unausgesetzt die Sühne mit den schmalkaldischen Bundeshäuptern, namentlich mit Philipp. Bei weitem weniger geneigt dazu war Christoph von Carlowitz, er drängte den Herzog, ja nicht länger anzustehen mit einer, an den Churfürsten zu erlassenden Verordnung; den Ehren könne dadurch genügt werden, wenn sich Moritz auf den Gehorsam beziehe, den er dem Kaiser schuldig sey, und auf die Unmöglichkeit, anders Schaden und Verderben vom Hause Sachsen abzuwenden. Besonders bemerkte Carlowitz, daß Moritz den Churfürsten nicht anders werde nennen können, als ihn der Kaiser in der Achtserklärung genannt habe, auch möge sich der Herzog vorsehen, daß man der Schrift nichts anhänge, wodurch das Vertrauen des Kaisers vermindert werde, oder sich Moritz zu viel gegen den Churfürsten und die Seinen erbiete [4]).

---

1) Aus dem angez. Briefe. — 2) Schreiben Moritzens, Dresden den 27. Oct. 1546, ein ähnliches Schreiben ward an demselben Tage an Johann Wilhelm gesendet. — 3) M. s. Hortleder S. 488. (Der Absagebrief Ferdinands an Johann Friedrich, und ebendaselbst Moritzens Vermahnungsschrift an den Churfürsten zu Sachsen), m. vergl. Weiße, sächs. Geschichte III., 166. — 4) Carlowitz an Moritz, Prag den 20. October 1546.

Schnell beſetzte nun Moritz mehre bedeutende Orte, aber dem Kaiſer erklärte er, „er habe allerdings die ihm bei Verluſt ſeines Rechts aufgetragene Acht aus der Betrachtung eine Zeit lang verzogen, daß Johann Friedrich ſein Vetter, und ihm ganz nahe blutverwandt ſey, und aus der Hoffnung, daß der allmächtige Gott Gnade gebe, es werde ſich ſein Vetter anders in die Sache ſchicken, damit es der befohlenen Execution wider ihn weiter nicht bedürfe.“ Moritz erklärte ſelbſt Carl dem V., daß er aus Rückſicht auf Ferdinands Rüſtungen und zu Umgehung der ihm angedrohten Strafe, die Vollſtreckung des kaiſerlichen Willens nicht länger habe verſchieben können, damit das Haus Sachſen und deſſelben Unterthanen vor „Verderb, Nachtheil und Zertrennung“ bewahret werde [1]).

Noch ehe dieſe Erklärung in Carls Händen ſeyn konnte, ſchrieb der letztere an den Herzog, den Befehlen unbedingt nachzugehen [2]).

Moritz nahm nun bis zu Ende des Jahres die Länder Johann Friedrichs ein. Nur Gotha, Eiſenach und Wittenberg blieben noch in der Hand der erneſtiniſchen Befehlshaber. Moritz fürchtete die Ankunft des Churfürſten, welche ihm, wie er verſicherte, von den eigenen Einigungsverwandten Johann Friedrichs „ganz treulich“ war angekündigt worden. Er ſtellte dem Kaiſer vor, wie er ſelbſt wiſſe, ſey er nicht für ſich ſelbſt, ſondern „wegen des Kaiſers dazu gekommen,“ er bat Carl, ſeiner eigenen Lande wegen um Schutz und Hülfe. Dieſe Sprache gegen den Kaiſer darf um ſo mehr als aufrichtig gemeint beurtheilt werden, je weniger ſie hätte geeignet ſeyn können, des Kaiſers Gunſt für Moritz zu erhöhen. Auch verſicherte er, die Lande bei ihrer Religion, bei Rechten und Gütern zu ſchützen und ſich dereinſt gegen Johann Friedrich nach aller Gebühr behandeln zu laſſen [3]).

Das Erſcheinen der königlichen Völker und deren grauſames Benehmen ſchreckte die ſächſiſchen Lande. Viele Städte wendeten ſich

---

1) Brief des Herzogs an den Kaiſer, Grimma den 10. Nov. 1546. — 2) Aus dem Feldlager bei Laugingen, den 9. November 1546. — 3) M. ſ. Sleidanus Lib. XVIII., p. 552. ed. am Ende. Weiße III., 166. und Hortleder S. 499 u. f.

an den Herzog und forderten ihn auf, ſie zu ſchützen, meiſt aus dem Grunde, weil ihr Herr im Felde abweſend, und ſie ſelbſt, der Erbhuldigung nach, dem Herzog verpflichtet, alſo immer mit Rückſicht auf die ihnen obliegende Unterthanenpflicht gegen Johann Friedrich [1]). An anderen Orten leiſtete man Widerſtand, um ſich gegen Brennen und Morden der Königlichen, beſonders der wilden Huſaren zu ſichern. Mehre Befehlshaber ſprachen muthig und handelten tapfer: „ich will mich wehren, ſo lange ich kann," ſchrieb Caspar von Brandenſtein, als die Feinde vor Plauen lagen und einem Heere von 20,000 Mann 9000 der Churfürſtlichen (wahrſcheinlich meiſt Landvolk) entgegenſtanden [2]). Dagegen flohen andere Heerhaufen beim Herannahen des Feindes, und erweckten dadurch den Verdacht der Beſtechung gegen ſich, noch andere machte das Ausbleiben des Soldes unwillig. Der Adel um Zwickau ergab ſich dem Herzog Moritz, welcher auf dem Kötzſchenberge unweit der Stadt Schanzen aufwarf, Geſchütz dahin brachte und Anſtalt traf, die Stadt zu beſchießen. Nirgends waltete bei den Churfürſtlichen ein das Ganze beherrſchender Wille, Alles war vereinzelt, Muth und Vertrauen ſanken, die Feigheit fand in oft hohlen Gerüchten Entſchuldigung. Zwickau ergab ſich dem Herzog [3]), aufgefordert von Chriſtoph von Carlowitz und Baſtian von Wallwitz. Die öffentliche Stimme ſprach gegen die Befehlshaber dieſes wichtigen Platzes, Hans von Dolzigk und Heinrich Edlen von der Planitz, der letztere habe gegen den erſteren nur „Amen" ſagen müſſen, und ſey in ſeinem Leben nicht viel bei Kriegshändeln geweſen. Der Pfarrer Eringk, erſt zur Gegenwehr auffordernd, bewies dann „aus dem alten und neuen Teſtament," man müſſe, um Blutvergießen zu vermeiden, die Stadt übergeben. Dolzigk verwieß den Rath, als dieſer die Belagerung durch böhmiſches Volk fürchtete und liehet Moritz ſich erge-

1) Dieß thaten z. B. die Stadt Plauen (Schreiben v. 1. Nov. 1546), ähnliches, Schwarzenberg, Grünhain, die Knappſchaft auf dem Schneeberg. — 2) Brief Brandenſteins v. 2. Nov. 1546. — 3) Nach einem gleichzeitigen Berichte an den Dr. Ratzenberger (aus dem Archive des Finanzminiſteriums zu Dresden).

ben wollte, auf Wunder des Himmels, ward aber mit der Erklärung zurückgewiesen: „es sey dieß an sich gut, jetzt aber eine Versuchung Gottes“ [1]). Wären sie, so sprach der Rath der Stadt, „zeitiger mit kriegsverständigen Hauptleuten, Kriegsvolk, Büchsen und Kraut gestärkt worden, so werde der Churfürst gesehen haben, daß sie sich nicht weniger denn ihre tapferen Vorfahren würden vertheidigt haben“ [2]).

Die Städte Altenburg, Borna, Torgau und Belgern, das Amt Bitterfeld und andere Orte huldigten Moritz im November 1546. Bei den Huldigungen brachten viele Städte ihre Pflichten gegen den Churfürsten Johann Friedrich zur Sprache und zeigten treue Gesinnung. Was zwischen Moritz, seinem Vetter und Philipp verhandelt worden, eben so die eigentliche Lage der Sache hinsichtlich Carls V. zu Ferdinand, alles dieß war natürlich nicht bekannt. Die Worte der Aufforderung des Herzogs, in Abwesenheit des Churfürsten die Lande vor fremder Gewalt zu schützen, ließen verschiedene Auslegung zu, es war ehrenhaft und wacker, daß in vielen Orten die dem Herzog huldigenden sich wegen ihres Landesfürsten sicher stellen wollten, außer der Liebe zu Johann Friedrich wirkte dabei das von den Predigern und Geistlichen fast überall erweckte Mißtrauen, Moritz wolle der Reformation entgegen treten. Als Georg von Carlowitz und Dr. Türk den Huldigungsact in Grimma vollziehen ließen, versprach Türk dem Stadtschreiber Sebald Rosenbach nach dem Eid, den weiteren Grund des Herzogs Moritz zu eröffnen [3]). Auch hatte Julius Pflugk von dem Stifte Naumburg Besitz genommen, doch weigerte sich ernst die Stadt Zeitz [4]), Moritzens Befehlen zu gehorchen, selbst einzelne Männer widersetzten sich in manchen Orten der churfürstlichen Lande [5]). Gegen die Angriffe der Plünderer ließ Moritz Wappen und Fähnlein „als Sicherungs- und Friedzeichen“ vertheilen.

1) Aus dem Berichte des Raths (aus dem Archive des Finanzministeriums). — 2) Ueber den Pfarrer Eringk berichtete der Rath an Johann Friedrich (Nov. 1546). — 3) Aus dem Copial der Stadt Grimma no. 7. — 4) Brief Moritzens an Julius Pflugk v. 2. Decbr. 1546. — 5) z. B. *ein Holzförster in* Bitterfeld, ihm ward deshalb sein Vieh verkümmert, diese *sonderbare Zwangsart* wird im Huldigungsprotokoll erzählt.

Moritz entwickelte übrigens gerade in dieſer Zeit der kriegeriſchen und politiſchen Wirren die größte Thätigkeit. Wo irgend ſeine Gegenwart nöthig war, zeigte er ſich. Die mannichfaltigen Werbungen, Sendungen an Carl, an Ferdinand, an Joachim von Brandenburg, die Beantwortung ſo vieler Schreiben, die Herbeiſchaffung des für das Heer nöthigen Bedarfs, alles dieß ordnete er mit Umſicht und Schnelligkeit. Er konnte mild, er konnte ernſt ſeyn, ſelbſt die Brauchbarſten und Beſten ſeiner Umgebung hatten nur bis zu gewiſſem Grade Einfluß, am meiſten Chriſtoph von Carlowitz im Rath, Otto von Dieskau im Felde. Keiner, heißt es in einem damaligen Briefe, „hat ſo großes Gehör beim Herzog gehabt, als Dieskau, weil er ein Kriegsmann iſt.“ Aber auch ihn, als er ſich weigerte, den Befehl über Huſaren und böhmiſches Volk, welche ſich um Wittenberg gelagert, zu übernehmen, hieß Moritz „in tauſend Teufels Namen wegziehen.“ Dieskau war es auch, dem Eliſabeth ſchuld gab, beſonders zur Einnahme der churfürſtlichen Länder gerathen zu haben, neben Türk und den beiden Carlowitzen, „dem kleinen und dem alten“ [1]).

Philipp hatte auf die Vergleichsvorſchläge erwiedert, daß nicht anders als unter Beredung eines Waffenſtillſtandes über die von Moritz ihm zugeſendeten Artikel gehandelt werden könnte [2]). Der Einfall der Böhmen in Sachſen, und in Folge deſſen der Angriff des Herzogs auf die churfürſtlichen Länder, vereitelten jedoch dieſe Hoffnung. Moritz berief ſich auf eine, ſeinerſeits möglichſt in die Länge gezogene Ausführung des kaiſerlichen Befehls, bis des Königs Volk die Länder angegriffen. Nur durch ſeine Dazwiſchenkunft ſey es möglich geweſen, die Beſetzung derſelben durch die Böhmen abzuwenden. Ueberhaupt war nach dem Schreiben des Herzogs ein Wetteifer in Einnehmung der churfürſtlichen Lande, gleich als wenn deren künftiger rechtlicher Beſitz allein von dem Thatſächlichen abhänge. Der Herzog klagte, daß Johann Friedrich die von ihm gethanen Vorſchläge gänzlich zurücke-

---

1) Brief Eliſabeths an Johann Wilhelm (v. 16. Decbr. 1546). — 2) Brief Philipps, Giengen den 6 Nov. 1546.

wieſen. Noch jetzt verſprach Moritz, wegen eines von Philipp berührten Anſtandes dem Kaiſer zu ſchreiben, „daß aber die Lande dem Churfürſten ſollten durch den Kaiſer zurückgeſtellt werden, darauf werde, ehe die Dinge zu Vertrag gebracht worden, der Kaiſer nicht eingehen," ein Aufgeben der von ihm, dem Herzog, eingenommenen Orte, werde nichts zur Folge haben, als die Beſetzung durch die königlichen Völker [1]).

Die Dazwiſchenkunft des Herzogs Moritz würde man allgemein als ein günſtiges Ereigniß angeſehen haben, wenn es lediglich aus dem Grunde, die Böhmen abzuhalten, geſchehen wäre. Allein da die Achtserklärung des in der allgemeinen Meinung hochſtehenden, beſonders von der Geiſtlichkeit als die Säule des proteſtantiſchen Glaubens geſchilderten, ſeinem Volke um ſo wertheren Fürſten kund ward, und Moritz als der Verbündete des Kaiſers erſchien, in unnatürlicher Feindſchaft gegen ſeinen Vetter, ſo wurde der Unwille gegen ihn laut, in dem Palaſte wie in der Hütte. Des Churfürſten Gemahlin Sibylle beſchwor ihren Gatten heim zu kehren, „Herzog Moritz ſey gar toll und thöricht, habe ihnen alle Freundſchaft abgeſagt, wolle Land und Leute verderben, aber es werde, wie ſie hoffe, ihm widerfahren, was Abſalon geſchehen, der ſeinen Vater auch aus dem Lande getrieben" [2]). Auch über die Städte, welche ſich dem Herzog ergeben, ergoß ſich Sibyllens Zorn, namentlich über Zwickau, worin ſo viele feine Knechte und Reiter geweſen, ſo daß die Uebergabe der Stadt an Moritz eine Schande ſey, Johann Friedrich könne nicht beſſer thun mit ſolchen Leuten, „als ſie an den nächſten Baum aufhängen laſſen, ſonderlich die ſtolzen Meißner" [3]).

Eliſabeth von Rochlitz ließ es nicht blos bei Klagen und Beſchwerden bewenden, ſondern ſuchte dem Churfürſten die Treue ſeiner Lande durch Aufforderungen und Abmahnungen, welche ſie unter der Hand bekannt werden ließ, zu ſichern. Sie ſelbſt traf Anſtalten zur

1) Schreiben Moritzens an Philipp, Torgau den 7. Nov. 1546. — 2) Schreiben des Churfürſten vom 1. Nov. 1546. — 3) Brief Sibyllens vom 15. Nov. 1546.

Vertheidigung ihres Leibgutes, „wir haben," meldete ſie dem Landgrafen, „all' unſer Geſchütz aufs Schloß rücken laſſen und ſind der Meinung geweſen, da ſich die Huſaren etwas unterſtanden, wir wollten uns der loſen Leute wohl aufgehalten haben, uns iſt die Furcht vor Büchſen ganz vergangen, und wenn wir zweitauſend Reiter und 10,000 gutes Fußvolk hätten, wollten wir etlichen ihren Stolz hier im Lande wohl wehren, aber die Männer hier im Lande ſind gar verzagt, welches uns nicht gefällt, und ſind die Weiber ſchier beherzter als die Männer, die ſich wehren ſollten" [1]). Wie „unter die Hunde" werde ſie ſchießen laſſen, betheuerte Eliſabeth, wenn „loſe ſtreifende Rott ihrem Eigen und Gütern mit Brennen und Plündern drohe" [2]). Herzog Moritz war der Gegenſtand bitteren Haſſes dieſer Fürſtin geworden, dieß um ſo mehr, als ſie auf ihn vorher großes Vertrauen ſetzte; ſie hatte nach ihren Worten, „den Herzog in einem Schreiben hart angeſtochen," auch verbot ſie den zu ihrem Leibgut gehörenden Unterthanen dem Kriegsvolk des Herzogs Mundvorrath zukommen zu laſſen und den verwilligten Auflagen Folge zu leiſten; dieß hatte Bitten, verknüpft mit Drohungen des Herzogs zur Folge, welcher meinte, er habe ihr „als einer Weibsperſon und zu Ehren ihres Bruders, des Landgrafen, mancherlei zu gut gehabt, doch möchte ſie ſich der Meuterei und Aufreitzung der Unterthanen enthalten" [3]). Mit Wehmuth aber hört man die Churfürſtin damals klagen, „das ſey der Dank, den ihr herzliebſter Herr und Gemahl an Moritz verdient habe, er habe ihn von Jugend auf erzogen, und ihn gehalten wie ſeinen eigenen Sohn" [4])

Ungeachtet Moritz ſchon früher die Stimmung der Geiſtlichkeit berückſichtigt hatte, ſo war es doch nicht gelungen, dieſer eine andere Anſicht als die allgemeine beizubringen, der Kaiſer opfere die

1) Brief Eliſabeths, Rochlitz den 17. Nov. 1546. — 2) Brief Eliſabeths, Rochlitz d. 13. Nov. 1546. — 3) Nach einem Briefe Moritzens, Zwickau d. 7. Nov. 1546. — 4) Dieſe Worte gehören eigentlich Johann Friedrich ſelbſt an; er ſendete nämlich einen Entwurf an ſeine Gemahlin Sibylle, den ſie abſchreiben und als ihren Brief an ihren Bruder ſenden ſollte.

evangeliſche Lehre auf. Die Prediger zu Leipzig erklärten muthig, ſie würden nicht aufhören, gegen den Kaiſer für die Verbündeten zu beten, ſie könnten in augenſcheinlich klaren Fällen nicht weichen, ſondern müßten das Wort, das ihnen Gott in den Mund gegeben, rein und unvermäntelt predigen und lehren. Zwei Parteien ſtänden vor Augen, die eine habe bisher ob dem Evangelio gehalten, die andere habe es zu verfolgen befohlen; Chriſtus ſage: wer nicht mit mir, der iſt gegen mich, wer nicht einſammelt, der zerſtreut, das leide kein Gloſſiren noch Täuſchen, ſie könnten nicht ſcherzen, das Gebot ſey eine Kinderzucht und Kirchenübung [1]). Die Ueberzeugung, Carl V. ſey der deutſchen Verfaſſung gram und wolle ſie mit dem Proteſtantismus, der unter ihrem Schutze gedieh, bekämpfen, weckte die Volkserinnerung an die alten Helden-Kaiſer, welche die Majeſtät und Herrlichkeit ihrer Kronen gegen die päpſtlich-römiſche Anmaßung männlich und ritterlich vertheidigt hatten. Noch heute wird vom Jahre 1546 her die Sage vernommen von der Wiederkehr des hohen Friedrich Barbaroſſa, die die Trümmer der alten kyffhauſer Burg im thüringer Lande umklinget und das Gemüth zu den Helden aus dem Stamme Hohenſtauffen führt [2]).

Wohlmeinend ſprach auch Georg von Anhalt, Coadjutor zu Merſeburg, Moritz mit Treue ergeben, und darum eben ſo freimüthig und mit ungeſchminkten Worten dem Herzog ſein Gemüth eröffnend. Der ſchlichte Mann dachte in tiefer Bekümmerniß auch dann noch, als das Kriegsfeuer ſchon in den Churlanden auffloderte, darüber nach, wie ſo trauriger Fehde ein Ende gemacht werden möchte. Doctor Fachs, an den er ſich zunächſt wendete, ſollte zur Sühne helfen: „Obwohl nach ſo geſchwinden Läufen die Sache weit eingeriſſen, ſo müſſe doch dahin getrachtet werden, daß durch göttliche Hülfe und kluger, treuer Leute Rath Maß getroffen werde, damit Blutvergießen und unauslöſchliche Verbitterung zwiſchen Freunden und Unterthanen nicht

1) Aus der Vorſtellung der Geiſtlichen, Hortleder II., S. 477. f. *und bei Menzel* III., S. 26. f. — 2) M. ſ. über die Sage Voigt bei *Raumer hiſt. Taſchenb.* IX., S. 488.

ferner zunehme, und die entſetzliche Empörung zwiſchen der Obrigkeit und Unterthanen in ganzer deutſcher Nation doch möchte geſtillt werden; was helfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an ſeiner Seele, dieß ſage die ewige Wahrheit ſelber. Die Acht ſey nicht allein den Rechten und Pakten ungemäß, ſondern auch allen Ständen deutſcher Nation unerträglich zu achten, wenn gleich der Krieg die Religion nicht betreffen ſollte, und weil Prozeß und Ausführung dieſer Sachen unterblieben, ſo wolle allen Ständen und Gliedern des Reichs deutſcher Nation (mehr) gebühren, ſolche Acht abzuwenden und zu wehren, als ſie zu fördern, denn daraus werde den Rechten, Pakten und Freiheiten deutſcher Nation Schwächung folgen." Innig beklagte Georg, daß Moritz in übles Gerücht kommen werde, und daß es gar höchlich gegen Gott zu verantworten, wenn unſchuldige Leute betrübt und Blut vergoſſen, und dem nicht gewehret werde. Herzlich ſey er betrübt und ſorgfältig (ſorgenvoll) über die Vorfälle, und müſſe um Gottes willen bitten, der Sache nachzudenken. Beide Landſchaften, ſo rieth er, „ſeinem einfältigen Verſtande nach," ſollten um einen Anſtand bitten, Moritz auch nicht weiter „fahren," ſtattliche Boten ſollten an den Kaiſer geſendet, die Profanſachen erörtert und durch die Stände des heiligen Reichs entſchieden werden. Wegen der Religion möchte der Kaiſer Gewährleiſtungen auch für die Evangeliſchen erklären, dann möchten alle andere Sekten ausgeſchloſſen und die Stände an die Confeſſion gebunden werden, und ſomit würden die Profanſachen von der Religion geſondert, oder es „müſſe wenigſtens des Kaiſers Gemüth wegen der Religion klar heraus"; unverantwortlich ſey es aber, „den Frieden darauf zu ſtellen, daß einem jeglichen Sorg ſey, zu glauben und zu thun, wie er wolle, dieß werde erſt eine gefährliche Confuſion, Weiterung, Epicureismus und Atheismus einführen, darum es auch den Papiſten, ſo ſie es recht verſtehen wollten, viel annehmlicher, daß die Evangeliſchen an die Confeſſion gebunden" [1]). Abgeſehen von dem, was Georg über die Maßregeln für

1) *Brief Georgs* von Anhalt, Merſeburg d. 8. Nov. 1546 (an den Dr. Sachs).

das Beſtehen des proteſtantiſchen Bekenntniſſes als ſachgemäß empfahl, gingen ſeine Vorſchläge auf daſſelbe hin, was Moritz ſo oft, ſo dringend als den einzigen möglichen Weg zum Ziele bezeichnet hatte. Der Herzog, als er bei dem Volk in Verdammniß, bei den Freunden in Mißtrauen gerieth, konnte hoffen auf eine Milderung des Urtheils, wenn es möglich geweſen wäre, ſein Benehmen vollſtändig aus einander zu legen.

Noch leuchtete wirklich eine, wenn auch ſchwache Hoffnung. Am 20. November ſendete Moritz den Doctor Mordeiſen zu Joachim von Brandenburg, berief ſich auf ſeine frühere Geneigtheit zur Billigkeit und Gebühr gegen den Churfürſten im Fall eines Vergleichs des letzteren mit dem Kaiſer und König; er ſprach ſeine Hoffnung aus, die Religionsirrungen noch jetzt zu vergleichen, und ließ den Markgrafen zu einer Geſandtſchaft an den Kaiſer auffordern.

Auffallend iſt es, daß der Herzog jetzt von einem Vergleiche der die Religion angehenden Dinge ſprach, während er vorher den Anknüpfungspunct zu Verhandlungen nur in Profanſachen gefunden und noch früher erklärt hatte, die kirchlichen Dinge würden ſich kaum vergleichen laſſen. Allerdings hatten Philipp und Johann Friedrich das Vorhandenſeyn ſtreitiger, des Vergleichs bedürfender weltlicher Gegenſtände geläugnet, namentlich erſchien dem Churfürſten jede Verhandlung, deren hauptſächlicher Gegenſtand nicht die Sicherſtellung der Religion ſey, als verwerflich, und ſo konnte Moritz glauben, es werde die Unterhandlung günſtigere Ergebniſſe haben, wenn man den Wünſchen der Bundeshäupter, beſonders des Churfürſten Johann Friedrichs gemäß nur die kirchlichen Dinge und deren Stellung zu Kaiſer und Reich voranſchickte. Hiernächſt bringt ſich der Zweifel auf, ob des Herzogs Sinn wirklich auch jetzt noch einem Vergleiche zugewendet geweſen, oder ob er jenen Verſuch nur deshalb gemacht, um der öffentlichen Meinung zu genügen. Ob es bei dieſem letzten Verſuche wirklich ein Herzenswunſch des jungen Fürſten geweſen, den Frieden zu erwirken? dieß kann nicht entſchieden werden, nur ſo viel läßt ſich mit Rückſicht auf die vorhandenen Thatſachen ſagen, daß Moritz, war er

wirklich gegen eine friedliche Lösung der Dinge, sehr leicht würde eine Beruhigung auch in dem haben finden können, was er bereits versucht hatte; sollte blos der Schein walten, so hätte sich für den doch nicht ganz unmöglichen Fall eines Gelingens der in Gemeinschaft mit Brandenburg zu betreibenden Verhandlungen, der Herzog sehr täuschen können, und war er entschieden gegen den Vergleich, so läßt es sich nicht erklären, wie Moritz auf diese Ungewißheit hin, es gewagt habe, jenes für ihn große Spiel zu spielen. Mag auch Moritz nicht eben die glückliche Vollendung jenes nochmaligen Versuches gewünscht haben, so hat er doch eben so wenig die Verbindlichkeit, die sich ihm aufdrängte, zurückgewiesen, auch das Letzte für seinen Vetter zu versuchen und zu thun.

Joachim von Brandenburg rieth eine persönliche Unterredung des Herzogs mit dem Kaiser; für den Fall, daß er sich nicht dazu entschließen wollte, erbot er sich, zugleich mit des Herzogs Gesandten auch seine Räthe an den Kaiser abzuordnen, auch bat er, des Königs Ferdinand Fürsprache in Anspruch zu nehmen, und wünschte eine Zusammenkunft mit Moritz, wie überhaupt baldige Ausführung des Vorhabens, ehe die Dinge durch eine Schlacht oder Trennung auf dem Kriegsschauplatze, in andern Stand gebracht würden [1]).

Moritz bemühte sich auch ferner in dieser Angelegenheit um einen Erfolg. Wirklich scheint auch noch im November-Monat des Jahres 1546 die Aussicht zu einem Vergleiche wieder näher gestanden zu haben, denn der Landgraf von Hessen, so wie die Kriegsräthe der Einigungsverwandten hatten sich dem Herzog Moritz erklärt, die Handlung nicht abschlagen zu wollen, auch war diese Antwort dem Kaiser mitgetheilt und von Moritz vorgeschlagen worden, Joachim und den Erzbischof von Mainz zur Handlung zuzuziehen [2]).

Melanchthon schrieb um jene Zeit (Januar 1547), „an dem

---

1) Dieß und das Vorige aus der Instruction Dr. Mordeisens, des Herzogs Gesandten, vom 20. November 1546 und aus dessen Antwort vom 7. December 1546. — 2) Dieß erwähnt Joachim selbst gegen Herzog Moritz.

Hofe zu Wittenberg ſey niemand, vor dem er eine gemäßigte Meinung äußern könne; alles ſey voll des nichtigſten Verdachts, er habe oft zur Mäßigung gerathen, nun werde es zu ſpät ſeyn, von Ablegung der Waffen und von Mäßigung zu predigen, da der Macedonier aufgehört habe, den Frieden zu vermitteln" [1]).

Chriſtoph von Carlowitz ſtand indeß mit den Böhmen in lebhaftem Briefwechſel, welcher großentheils nur ein halbamtlicher genannt werden mag. Beſonders war es der böhmiſche Vicecanzler Jonas, der theils Nachrichten von dem Kriegsſchauplatze, theils andere wichtige Mittheilungen an Carlowitz gelangen ließ. Ja er erſcheint hier nicht ohne Nebenabſicht: bald bittet er Carlowitz, ſeiner eingedenk zu ſeyn gegen den Herzog, bald, ihm ein wohlfeiles Bergwerk zu verſchaffen, bald endlich ſpricht er ſich mit Aengſtlichkeit über des Herzogs Benehmen aus.

Wenn die Schritte des Herzogs die Anhänger Johann Friedrichs und die Proteſtanten faſt überall erbitterten, und bei dem, was geſchah, kein irgend mildernde Wort für den Herzog geſprochen ward, ſo fehlte es eben ſo von der andern, kaiſerlichen Seite nicht an Stimmen, die ihn zu verdächtigen ſuchten. Nicht unbekannt waren die auf einen Vergleich zielenden Schritte des Herzogs und des Markgrafen von Brandenburg, auch fiel es auf, daß Moritz ſich noch immer nicht entſchloß, den churfürſtlichen Titel zu führen, da ihm doch der Kaiſer die Chur übertragen habe. Aus welchem Grunde Moritz dieß nicht that, iſt mit Gewißheit nicht zu entſcheiden, ſey es, daß er des Krieges Ausgang noch abwarten wollte, oder ſey es, daß er wirklich noch eine Abänderung der Dinge durch Vergleich hoffe, ſelbſt nachdem ſo viele Verſuche geſcheitert waren. Der Vicecanzler Jonas ließ deutlich merken, daß jene Verſchweigung des Titels der Churwürde auffäl-

1) Brief Melanchthons v. Januar 1547: „praesertim postquam macedo de pace agere desiit." (Bretschneider Corp. Reform. VI., 341). Ich bin nicht ganz gewiß, wer mit der Benennung „macedo" gemeint ſey. Im Archiv iſt mir eine Schrift vorgekommen, worin Moritz mit Alexander bezeichnet wird, wenn auch nicht von Melanchthon.

lig ſey. „Ich ſchreib," ſagt er Carlowitz in jenem Briefe, „meinem gnädigen Herrn (Moritz), nenne ſeine Gnaden wie ſie ſind, Churfürſt zu Sachſen, will davon nicht abſtehen, ihre churfürſtliche Gnaden muß ſich dazu bekennen, es iſt Zeit, auf die jetzige kaiſerliche Erklärung ſoll es der Churfürſt nicht länger weigern, damit nicht gedacht werde, er hielt des Kaiſers Gabe geringſchätzig, oder getraute ſich ſelbſt und dem Kaiſer und König nicht, daß es dabei bleibe und gehandhabt werden möchte; man werde," fügt er hinzu, „mit Moritz lieber aufrecht ſtehen wollen, als mit Johann Friedrich zu Grunde gehen" [1]). Die Klagen und Mahnungen über denſelben Gegenſtand ziehen ſich durch den lebhaften Briefwechſel, den Jonas in den letzten Monaten des Jahres 1546 mit Carlowitz führte. Als einige thüringiſche von Moritz beſetzte Städte ſich der Botmäßigkeit des Herzogs wieder zu entledigen ſuchten, grollte Jonas und machte Carlowitz bittere Vorwürfe: „es ſey vornemlich ſchuld, daß ſich Moritz des churfürſtlichen Titels nie angenommen, daher ſich viele bereden, er habe mit Willen des Aechters Land allein ihm zu Guten eingenommen bis er käme" [2]). Uebrigens nimmt es Wunder, wenn Jonas an den politiſchen Carlowitz in einem, nicht der Oeffentlichkeit beſtimmten Briefe doch noch ſich in das Gebiet der Moral und Religion verirrt: „Seyd nur gutes Muthes und vertrauet auch dem Allmächtigen, wir haben die Obrigkeit und eine gerechte Sache für uns, der Aechter aber die Obrigkeit und die Gerechtigkeit wider ſich." Auch bei dieſem Geſchäftsmanne fiel alſo des Kaiſers Wort, abgehend von dem Inhalte unverletzlicher Grundgeſetze des Reichs, mit dem Grundbegriffe der höchſten Gerechtigkeit in Eins zuſammen. Er ſcheint zu den unedlen Naturen gehört zu haben, die

1) Brief des Dr. Jonas, Prag den 17. November 1546 (subditi non omnes curant quo principe mundus regatur), wie doch in der Politik die ſogenannten Grundſätze und Grundwahrheiten gewechſelt haben, je nach dem, was gerade vorlag! Es fehlte ja ſelbſt nicht an Beiſpielen, wo man Verletzung der Treue und Ergebenheit als etwas ganz in der Ordnung Seyendes bezeichnete, wenn es gerade nützlich war, ſo zu ſprechen! — 2) Brief des Jonas an Carlowitz v. 27. December 1546 (Prag).

nicht blos ihre vorgeſchriebene, pflichtgemäße, amtliche Thätigkeit, ſondern auch den höchſten Rechtsbegriff lediglich nach dem Willen des Gebieters formen und ſo täglich ändern ohne zu erröthen.

Man fürchtete aber an dem Hofe zu Prag, es möchte Moritz den Rathſchlägen zu Gunſten Johann Friedrichs Gehör geben, und das gefliſſentliche Hinziehen der Annahme des churfürſtlichen Titels, ſo wie die in Verbindung mit Brandenburg beſprochenen Einleitungen nährten dieſen Verdacht, auch hatte Moritz den Revers, der Chur wegen, aller Erinnerungen ungeachtet, nicht ausgeſtellt und ſich deshalb ſehr umſtändlich entſchuldigt [1]). „Wer anders rathe, als er," ſprach Jonas zu Carlowitz, „der rathe mit dem Herzen, oder doch mit dem Affect und wirke mehr wider Moritz und ſeines Bruders Wohlfahrt und für den Aechter denn für etwas anderes, ob er wohl nicht glaube, daß jemand ſo vermeſſen ſey und dahin rathe, daß ſich Moritz mit demſelben in Vertrag und Freundſchaft einlaſſe; dazu würden die Gründe von dem, was ehrenhaft und zugleich was nützlich und leicht ſey, fehlen. Was iſt," ſchreibt Jonas, „für eine Verhinderung, darum ihr viel Aufzug und Disputation ſucht, daß ihr nicht willig und dankbar ſeyd anzunehmen, was euch zu Ehre, Gnaden und Guten geſchieht, fürchtet ihr, daß ihr ewig kriegen müßt? So wiſſet, wenn die Clauſel ſchon nicht daſtünde, daß ihr doch eurer Pflicht und ſchuldigen Gehorſams halber mit eures Herrn und Kaiſers Feinden keinen Frieden machen möget, denn mit ſeinem Vorwiſſen und Willen, ihr wollet denn ſelbſt auch rebelliren, davor euch Gott behüte; ſehet nur wie ſchön klüglich ihre Räthe ſind, die ihr etwa eurer Affection nach redet, daß es beſſer wäre, ich ſchälte und zürnte." So ſprach in kalter Klügelei Doctor Jonas, welcher auf Moritzens Seite Gefühle fürchtete, die ihm nicht zuſagten, und dennoch fügte er die Betheurung hinzu, „er

1) Den Revers ſtellte er endlich am 20. December 1546 in Torgau aus, er enthielt nichts als die Erzählung des Hergangs mit der Chur, das Verſprechen die Lehn zu befolgen und Johann Friedrichs Lande in ſeine Gewalt zu bringen. — Einmal hatte ſich Moritz, als von dieſem Revers die Rede war, damit entſchuldigt: er habe das Siegel nicht bei ſich gehabt.

meine es aufrecht und treulich, wollte gern den ehrbaren und ſtracken Weg gehen, das Vertrauen zwiſchen Moritz und Ferdinand erhalten helfen, dieß geſchehe aber nicht, wenn die Räthe mit vortheilhaftem Fündlein umgehen wollten" [1]).

Ungeachtet aller Gründe des Doctor Jonas, welche dem Herzog nicht unbekannt blieben, enthielt ſich dieſer noch des churfürſtlichen Titels. Auch aus des Kaiſers Umgebung ward deshalb an Carlowitz geſchrieben. Graf Siegmund von Lodron, deſſen Bruder in der nächſten Folge ſich Dresdens Bewohnern verächtlich und verhaßt machte, lag Carlowitz deshalb hart an: „die Sache mache Aufſehen" [2]), und als die Verwendung bei dem vielvermögenden Rath nicht kräftig genug wirkte, ſchrieb Jonas an Moritz ſelbſt: „wenn der Herzog getreuem Rathe folgte und den Titel führte, ſo wüßten ſich Freund und Feind beſſer zu halten" [3]). Ueberhaupt ſtand Carlowitz mit den Umgebungen des Kaiſers und des Königs fortwährend in Briefwechſel, nicht allein Doctor Jonas zeigte ihm das engſte Vertrauen, ſondern auch Viglius von Zuichem und Granvella, beide ſchrieben an ihn die freundlichſten Briefe, Granvella verſicherte, daß er ſeine Ergebenheit für den Kaiſer wohl kenne, daß Carl ihn hochſchätze, er ſelbſt aber, Granvella, ſeine Wünſche, wie er nur könne, erfüllen wolle [4]).

So ſtanden die Sachen, als alles durch die unerwartete, unzeitige Dazwiſchenkunft Johann Friedrichs eine entſcheidende Wendung nahm. Der Kaiſer, ſo oft der Gefahr entronnen, in welche ihn kräftiges Weſen der ſchmalkalder Verbündeten hätte bringen mögen, ſtand im feſten Lager zwiſchen Dillingen und Laugingen, die Verbün-

---

1) Brief des Dr. Jonas an Carlowitz, Prag den 24. Dec. 1546. — 2) Graf Lodron an Carlowitz, Hallprunn (Heilbron?) den 25. Dec. 1546. — 3) Brief des Dr. Jonas vom 29. December 1546. — 4) Ein Brief von Viglius an Carlowitz, von Nördlingen den 8. December 1546, der von Granvella ebendaher den 8. December 1546. „Tuam autem" (ſchreibt Granvella) „devotionem erga Caesaream Majestatem cum notam perspectamque habeam, non opus puto verbis scriptisve eam confirmare. Verum id scito te semper vicissim clementissimum habiturum Caesarem et me quoque quacumque in re potero tua desideria lubenter promoturum." —

deten bei Giengen [1]). Auch hier wäre Carl in nicht geringer Gefahr gewesen, wenn seine Gegner nicht bereits die Folgen ihrer mannichfaltigen Mißgriffe schon jetzt zu dulden gehabt hätten.

Johann Friedrich unternahm den Zug gegen Moritz hastig und, uneingedenk der Hauptzwecke, nur mit Rücksicht auf Rettung des eigenen Landes. Philipp überließ ihm das ganze nördliche Heer, und das reiffenbergsche und reckenrodsche Regiment. Ungestüm und Unbedachtsamkeit bezeichneten seinen Weg [2]). Er erließ, nachdem er im thüringer Lande angekommen war [3]), an die sächsische Landschaft ein heftiges, die Treue und Redlichkeit der Stände bitter anklagendes Manifest, worin er sie der Bestechlichkeit und Untreue beschuldigte, ihnen auch vorwarf, daß sie seit dem Regierungsantritt ihres Herrn und Fürsten unlauter und treulos ihm gerathen hätten: des Herzogs Benehmen rücksichtlich des schmalkalder Bundes, sein Auftreten wider Johann Friedrich in dem wurzner Streite, sey durch ihr Aufwiegeln bewirkt worden, und endlich sey der Einfall in seine — Johann Friedrichs — Länder, auf ihren Rath erfolgt, durch „Finanzerei und verrätherisches Judasgeld," so erklärte der Churfürst, hätten sie sich erkaufen lassen, so daß das „viehische, tyrannische und unchristliche, türkische und hussarische Volk" in die Lande gebracht worden; wider Gott, Ehre, Landfrieden und Verträge sey dieß Vornehmen, darin sie nicht weniger untreulich als ihr Herr und wider Eide und Pflicht, damit sie ihm, Johann Friedrich, verwandt, gehandelt. Vorzugsweise eiferte der erzürnte Fürst über die, welche von den Vierundzwanzigen noch lebten und wirkten, deren Wille es einst kurz vor Heinrichs Tode gewesen, sich als Regenten gebrauchen zu lassen, sie hätten die Landschaft überschrieen, deren einhelliger Beschluß das, was geschehen, keinesweges gewesen sey. Diesem allen war die Drohung beigefügt, daß den Landen des Herzogs Moritz und ihm selbst mit gleichem Maße solle gemessen werden, gegen die aber, welche den

---

1) Rommel I., 526. f. — 2) Rommel I., 528., 529. — 3) M. s. Weiße, sächs. Geschichte III., 169.

Rath gegeben und „ihm Widerstand gethan," wolle er sich dermaßen erzeigen, daß es „ihnen wehe thun und leid seyn solle;" denen, welchen diese Untreue nicht lieb sey, versprechе er sich gnädig zu halten [1]). Auch gegen die Herzogin Elisabeth führte Johann Friedrich über Moritz eine ähnliche Sprache, der letztere, davon in Kenntniß gesetzt, erwiderte: „solch Schreiben habe zwischen fürstlichen Personen kein gut Ansehen, sey auch bei den alten löblichen Vorfahren nicht in Brauch gewesen noch erhört worden, gehöre mehr alten Weibern und Bademägden und dergleichen zu, die das Schwert im Maule führten." Der Herzog weigerte sich ferneren Auseinandersetzens der Sache: „er habe das Ende vom Liede ihr mitgetheilt," wäre man ihm gefolgt, so hätte es des Churfürsten Kindern und seinem Lande zu Gute gereichen müssen, so wie dem ganzen Hause Sachsen, aber gerade diese Wohlmeinung lege Johann Friedrich zum Aergsten aus und schmähe ihn darum [2]). Selbst in den albertinischen Landestheilen erhoben sich zwar viele Stimmen gegen den Herzog, doch klagte Elisabeth: „wer gut churfürstisch, der müsse des Teufels seyn, nenne man den Churfürsten, so sey es, wie wenn man bei den Juden den Heiland erwähnt" [3]).

Moritz hatte jetzt die Ankunft des Gegners nicht vermuthet. Die Truppen hatten die Winterruhe begonnen, ein Theil derselben war sogar verabschiedet worden, die späte Jahreszeit schien Sicherheit zu gewähren. Leicht eroberte daher Johann Friedrich seine Staaten wieder [4]).

Dieß war der Ausgang des Jahres 1546. Beide Gegner standen sich gegenüber. Auf Johann Friedrichs Banner sah das hoffende Volk und der protestantische Clerus mit Theilnahme. Begeisterung. Tausender flehte den Sieg vom Himmel für die protestantische Sache

1) Schreiben Johann Friedrichs v. 22. Dec. 1546 (an die Landschaft, zu Freiberg versammelt). Es war dieß das Antwortschreiben auf die Vorstellung der Stände an den Churfürsten v. 11. Oct. 1546 (s. oben), das Schreiben auch Hortleder Cap. 55., S. 520. — 2) Brief Moritzens v. 1547 (zu Anfang des Jahres, der Brief ist ohne Datum). — 3) Brief Elisabeths, Rochlitz d. 6. Nov. 1546. — 4) M. s. Arnold bei Mencken a. O. p. 1182., 1190. u. f. Weiße III., 169.

und für die deutſche Freiheit, denn beides glaubte man gefährdet, für den Proteſtantismus ward Johann Friedrich als von Gott auserwähltes Rüſtzeug angeſehen. Mit dem mächtigſten Verbündeten, mit der öffentlichen Meinung, betrat er des Vaterlandes Boden. Bei alle dem hegten jedoch ſchon im Sommer des Jahres 1546 mehre Kriegs- und Sachverſtändige Beſorgniſſe. So hatte Chriſtoph von Taubenhaym dem Churfürſten Bedenken mitgetheilt. Johann Friedrichs feſtes Vertrauen auf die Hülfe des Himmels ließ ihn, wie auch hier ſich kund giebt, die Mittel und Wege nicht in Betracht ziehen: „daß es eure und meine Landsleute," ſchrieb der Churfürſt, „dafür halten, wir würden gar zu Boden und ſcheitern gehen müſſen, welches aber, ob Gott will, fehlen wird, weil wir gewiß ſind, daß des Kaiſers Kriegsrüſtung wider uns, allein um ſeines ſeligmachenden Wortes willen, und ſonſt keiner andern Urſach halben, vorgenommen wird, ſo hoffen wir zu ſeiner Allmächtigkeit, er werde ſein Wort neben uns gnädig ſchützen, daß ſie und andere müſſen zu ſcheitern gehen, darauf wir uns verlaſſen, und nicht auf große Macht und Gewalt, auf Güter und andere Wolluſt" [1]). Gegen Moritz aber ſtand eben jene Meinung großentheils als gefährliche Feindin, er ward meiſt gehaßt, nicht beurtheilt. Die Geiſtlichkeit namentlich hatte von Kanzel und Lehrſtuhl das proteſtantiſche Volk gegen den Herzog aufgereizt, ſeine Verſicherungen über die Bewahrung des evangeliſchen Bekenntniſſes achtete man für Heuchelei und Lüge. Vorzugsweis war man in Wittenberg aufgeregt, der an ſich edle Eifer für die Sache der Reformation, für Fürſt und Vaterland, ging oft in wüthenden, religiöſen und politiſchen Fanatismus über. Hans Walther, Buchdruckerherr in Wittenberg, nannte in einem, von Moritzens Leuten aufgefangenen wenig ſpäteren Briefe, den Herzog „einen Verräther Deutſchlands mit ſeinen Huſaren, die künftigen Sommer die Türken in's Land bringen würden." Dazu geſellte ſich Verdruß über das Kriegsunglück: „unſere

---

1) *Brief* Johann Friedrichs an v. Taubenhaym, den 6. Juli 1546. *(Finanzarchiv zu* Dresden.)

ferner zunehme, und die entſetzliche Empörung zwiſchen der Obrigkeit und Unterthanen in ganzer deutſcher Nation doch möchte geſtillt werden; was helfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an ſeiner Seele, dieß ſage die ewige Wahrheit ſelber. Die Acht ſey nicht allein den Rechten und Pakten ungemäß, ſondern auch allen Ständen deutſcher Nation unerträglich zu achten, wenn gleich der Krieg die Religion nicht betreffen ſollte, und weil Prozeß und Ausführung dieſer Sachen unterblieben, ſo wolle allen Ständen und Gliedern des Reichs deutſcher Nation (mehr) gebühren, ſolche Acht abzuwenden und zu wehren, als ſie zu fördern, denn daraus werde den Rechten, Pakten und Freiheiten deutſcher Nation Schwächung folgen." Innig beklagte Georg, daß Moritz in übles Gerücht kommen werde, und daß es gar höchlich gegen Gott zu verantworten, wenn unſchuldige Leute betrübt und Blut vergoſſen, und dem nicht gewehret werde. Herzlich ſey er betrübt und ſorgfältig (ſorgenvoll) über die Vorfälle, und müſſe um Gottes willen bitten, der Sache nachzudenken. Beide Landſchaften, ſo rieth er, „ſeinem einfältigen Verſtande nach," ſollten um einen Anſtand bitten, Moritz auch nicht weiter „fahren," ſtattliche Boten ſollten an den Kaiſer geſendet, die Profanſachen erörtert und durch die Stände des heiligen Reichs entſchieden werden. Wegen der Religion möchte der Kaiſer Gewährleiſtungen auch für die Evangeliſchen erklären, dann möchten alle andere Sekten ausgeſchloſſen und die Stände an die Confeſſion gebunden werden, und ſomit würden die Profanſachen von der Religion geſondert, oder es „müſſe wenigſtens des Kaiſers Gemüth wegen der Religion klar heraus"; unverantwortlich ſey es aber, „den Frieden darauf zu ſtellen, daß einem jeglichen [illegible], zu glauben und zu thun, wie er wolle, dieß werde erſt eine [illegible]Confuſion, Weiterung, Epicureismus und Atheismus einben Papiſten, ſo ſie es recht verſtehen wollten, die Evangeliſchen an die Confeſſion gebunbem, was Georg über die Maßregeln für

Torgau d. 8. Nov. 1546 (an den Dr. Sachs).

evangelische Lehre auf. Die Prediger zu Leipzig erklärten muthig, sie würden nicht aufhören, gegen den Kaiser für die Verbündeten zu beten, sie könnten in augenscheinlich klaren Fällen nicht weichen, sondern müßten das Wort, das ihnen Gott in den Mund gegeben, rein und unvermäntelt predigen und lehren. Zwei Parteien ständen vor Augen, die eine habe bisher ob dem Evangelio gehalten, die andere habe es zu verfolgen befohlen; Christus sage: wer nicht mit mir, der ist gegen mich, wer nicht einsammelt, der zerstreut, das leide kein Glossiren noch Täuschen, sie könnten nicht scherzen, das Gebot sey eine Kinderzucht und Kirchenübung [1]). Die Ueberzeugung, Carl V. sey der deutschen Verfassung gram und wolle sie mit dem Protestantismus, der unter ihrem Schutze gedieh, bekämpfen, weckte die Volkserinnerung an die alten Helden-Kaiser, welche die Majestät und Herrlichkeit ihrer Kronen gegen die päpstlich-römische Anmaßung männlich und ritterlich vertheidigt hatten. Noch heute wird vom Jahre 1546 her die Sage vernommen von der Wiederkehr des hohen Friedrich Barbarossa, die die Trümmer der alten kyffhauser Burg im thüringer Lande umklinget und das Gemüth zu den Helden aus dem Stamme Hohenstauffen führt [2]).

Wohlmeinend sprach auch Georg von Anhalt, Coadjutor zu Merseburg, Moritz mit Treue ergeben, und darum eben so freimüthig und mit ungeschminkten Worten dem Herzog sein Gemüth eröffnend. Der schlichte Mann dachte in tiefer Bekümmerniß auch dann noch, als das Kriegsfeuer schon in den Churlanden aufloderte, darüber nach, wie so trauriger Fehde ein Ende gemacht werden möchte. Doctor Fachs, an den er sich zunächst wendete, sollte zur Sühne helfen: „Obwohl nach so geschwinden Läufen die Sache weit eingerissen, so müsse doch dahin getrachtet werden, daß durch göttliche Hülfe und kluger, treuer Leute Rath Maß getroffen werde, damit Blutvergießen und unauslöschliche Verbitterung zwischen Freunden und Unterthanen nicht

---

1) Aus der Vorstellung der Geistlichen, Hortleder II., S. 477. f. und bei Menzel III., S. 26. f. — 2) M. s. über die Sage Voigt bei Raumer hist. Taschenb. IX., S. 488.

ferner zunehme, und die entſetzliche Empörung zwiſchen der Obrigkeit und Unterthanen in ganzer deutſcher Nation doch möchte geſtillt werden; was helfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an ſeiner Seele, dieß ſage die ewige Wahrheit ſelber. Die Acht ſey nicht allein den Rechten und Pakten ungemäß, ſondern auch allen Ständen deutſcher Nation unerträglich zu achten, wenn gleich der Krieg die Religion nicht betreffen ſollte, und weil Prozeß und Ausführung dieſer Sachen unterblieben, ſo wolle allen Ständen und Gliedern des Reichs deutſcher Nation (mehr) gebühren, ſolche Acht abzuwenden und zu wehren, als ſie zu fördern, denn daraus werde den Rechten, Pakten und Freiheiten deutſcher Nation Schwächung folgen." Innig beklagte Georg, daß Moritz in übles Gerücht kommen werde, und daß es gar höchlich gegen Gott zu verantworten, wenn unſchuldige Leute betrübt und Blut vergoſſen, und dem nicht gewehret werde. Herzlich ſey er betrübt und ſorgfältig (ſorgenvoll) über die Vorfälle, und müſſe um Gottes willen bitten, der Sache nachzudenken. Beide Landſchaften, ſo rieth er, „ſeinem einfältigen Verſtande nach," ſollten um einen Anſtand bitten, Moritz auch nicht weiter „fahren," ſtattliche Boten ſollten an den Kaiſer geſendet, die Profanſachen erörtert und durch die Stände des heiligen Reichs entſchieden werden. Wegen der Religion möchte der Kaiſer Gewährleiſtungen auch für die Evangeliſchen erklären, dann möchten alle andere Sekten ausgeſchloſſen und die Stände an die Confeſſion gebunden werden, und ſomit würden die Profanſachen von der Religion geſondert, oder es „müſſe wenigſtens des Kaiſers Gemüth wegen der Religion klar heraus"; unverantwortlich ſey es aber, „den Frieden darauf zu ſtellen, daß einem jeglichen Sorg ſey, zu glauben und zu thun, wie er wolle, dieß werde erſt eine gefährliche Confuſion, Weiterung, Epicureismus und Atheismus einführen, darum es auch den Papiſten, ſo ſie es recht verſtehen wollten, viel annehmlicher, daß die Evangeliſchen an die Confeſſion gebunden" [1]). Abgeſehen von dem, was Georg über die Maßregeln für

1) Brief Georgs von Anhalt, Merſeburg d. 8. Nov. 1546 (an den Dr. Bachs).

das Beſtehen des proteſtantiſchen Bekenntniſſes als ſachgemäß empfahl, gingen ſeine Vorſchläge auf daſſelbe hin, was Moritz ſo oft, ſo dringend als den einzigen möglichen Weg zum Ziele bezeichnet hatte. Der Herzog, als er bei dem Volk in Verdammniß, bei den Freunden in Mißtrauen gerieth, konnte hoffen auf eine Milderung des Urtheils, wenn es möglich geweſen wäre, ſein Benehmen vollſtändig aus einander zu legen.

Noch leuchtete wirklich eine, wenn auch ſchwache Hoffnung. Am 20. November ſendete Moritz den Doctor Mordeiſen zu Joachim von Brandenburg, berief ſich auf ſeine frühere Geneigtheit zur Billigkeit und Gebühr gegen den Churfürſten im Fall eines Vergleichs des letzteren mit dem Kaiſer und König; er ſprach ſeine Hoffnung aus, die Religionsirrungen noch jetzt zu vergleichen, und ließ den Markgrafen zu einer Geſandtſchaft an den Kaiſer auffordern.

Auffallend iſt es, daß der Herzog jetzt von einem Vergleiche der die Religion angehenden Dinge ſprach, während er vorher den Anknüpfungspunct zu Verhandlungen nur in Profanſachen gefunden und noch früher erklärt hatte, die kirchlichen Dinge würden ſich kaum vergleichen laſſen. Allerdings hatten Philipp und Johann Friedrich das Vorhandenſeyn ſtreitiger, des Vergleichs bedürfender weltlicher Gegenſtände geläugnet, namentlich erſchien dem Churfürſten jede Verhandlung, deren hauptſächlicher Gegenſtand nicht die Sicherſtellung der Religion ſey, als verwerflich, und ſo konnte Moritz glauben, es werde die Unterhandlung günſtigere Ergebniſſe haben, wenn man den Wünſchen der Bundeshäupter, beſonders des Churfürſten Johann Friedrichs gemäß nur die kirchlichen Dinge und deren Stellung zu Kaiſer und Reich voranſchickte. Hiernächſt dringt ſich der Zweifel auf, ob des Herzogs Sinn wirklich auch jetzt noch einem Vergleiche zugewendet geweſen, oder ob er jenen Verſuch nur deshalb gemacht, um der öffentlichen Meinung zu genügen. Ob es bei dieſem letzten Verſuche wirklich ein Herzenswunſch des jungen Fürſten geweſen, den Frieden zu erwirken? dieß kann nicht entſchieden werden, nur ſo viel läßt ſich mit Rückſicht auf die vorhandenen Thatſachen ſagen, daß Moritz, war er

wirklich gegen eine friedliche Lösung der Dinge, sehr leicht würde eine Beruhigung auch in dem haben finden können, was er bereits versucht hatte; sollte blos der Schein walten, so hätte sich für den doch nicht ganz unmöglichen Fall eines Gelingens der in Gemeinschaft mit Brandenburg zu betreibenden Verhandlungen, der Herzog sehr täuschen können, und war er entschieden gegen den Vergleich, so läßt es sich nicht erklären, wie Moritz auf diese Ungewißheit hin, es gewagt habe, jenes für ihn große Spiel zu spielen. Mag auch Moritz nicht eben die glückliche Vollendung jenes nochmaligen Versuches gewünscht haben, so hat er doch eben so wenig die Verbindlichkeit, die sich ihm aufdrängte, zurückgewiesen, auch das Letzte für seinen Vetter zu versuchen und zu thun.

Joachim von Brandenburg rieth eine persönliche Unterredung des Herzogs mit dem Kaiser; für den Fall, daß er sich nicht dazu entschließen wollte, erbot er sich, zugleich mit des Herzogs Gesandten auch seine Räthe an den Kaiser abzuordnen, auch bat er, des Königs Ferdinand Fürsprache in Anspruch zu nehmen, und wünschte eine Zusammenkunft mit Moritz, wie überhaupt baldige Ausführung des Vorhabens, ehe die Dinge durch eine Schlacht oder Trennung auf dem Kriegsschauplatze, in andern Stand gebracht würden [1]).

Moritz bemühte sich auch ferner in dieser Angelegenheit um einen Erfolg. Wirklich scheint auch noch im November-Monat des Jahres 1546 die Aussicht zu einem Vergleiche wieder näher gestanden zu haben, denn der Landgraf von Hessen, so wie die Kriegsräthe der Einigungsverwandten hatten sich dem Herzog Moritz erklärt, die Handlung nicht abschlagen zu wollen, auch war diese Antwort dem Kaiser mitgetheilt und von Moritz vorgeschlagen worden, Joachim und den Erzbischof von Mainz zur Handlung zuzuziehen [2]).

Melanchthon schrieb um jene Zeit (Januar 1547), „an dem

1) Dieß und das Vorige aus der Instruction Dr. Mordeisens, des Herzogs Gesandten, vom 20. November 1546 und aus dessen Antwort vom 7. December 1546. — 2) Dieß erwähnt Joachim selbst gegen Herzog Moritz.

Erſcheinen des Herzogs auf dem Markte der Lindenſtadt an die Tage, wo vor länger als 200 Jahren der hohenſtaufiſch-wettiner Fürſt, Friedrich der Freudige, ſeine Mannen gemuſtert, und ſich mit edlem Muthe den Helm hatte aufſetzen laſſen, doch ſtand er nicht, wie jetzt Moritz, dem eignen nahen Verwandten gegenüber.

Moritzens ermuthigendes Wort ward mit Jubelruf empfangen. Er ſelbſt verließ mit dem größten Theile der Reiterei [1]) die Stadt, um ihr für den Fall der nahen Belagerung um ſo hülfreicher zu ſeyn.

Bereits am 9. Januar ſtand Johann Friedrich mit Heeresmacht vor Leipzig. Täglich wuchs die Verlegenheit des Herzogs Moritz. Der König Ferdinand war nicht eben zu thätiger Hülfe bereit, er antwortete deshalb aufſchiebend und ausweichend. Moritz hatte nicht unterlaſſen, die dringende Noth zu ſchildern, in der er ſich befinde; wie Johann Friedrich die Stifter Magdeburg, Halberſtadt und Merſeburg eingenommen, mit gerüſtetem Volk zu Fuß und zu Roß in die albertiniſchen Lande eingebrochen und dieſe verderbe. „Er ziehet," ſchrieb Moritz, „für und für auf mich, verdirbt mir mein Land, meine Schlöſſer und meine armen Unterthanen mit Mord, Raub und Plündern zum äußerſten und erbärmlichſten; ich muß mich des Verennens und Belagerns der Stadt Leipzig verſehen" [2]).

Durch die Meldung der Geſandten Ferdinands, es wolle ſich ihr Herr mit der zweiten Hülfe gefaßt machen, ward der augenblicklichen Verlegenheit nicht abgeholfen, und die Ausſicht auf nahe Unterſtützung um ſo weiter hinaus geſchoben, als der König mancherlei Schwierigkeiten, des Winterfeldzugs halber, machte. Ferdinand ſelbſt war mit

---

lich die zuletzt geſprochenen Worte, werden, wenn auch nicht ſo ausführlich als bei Arnold, erwähnt in einem Briefe Eberhards von der Thann an Johann Friedrich, Erfurt den 3. Januar 1547. Eben ſo wird dieſe Rede des Herzogs Moritz erwähnt in gleichzeitigen Bemerkungen eines Rathsmitgliedes zu Grimma (befindlich im ſchon einmal angezogenen Copiat nr. 7.).

*1) Heidenreich* Leipz. Chronik S. 119. u. f. — 2) Brief an Ferdinand, *Leipzig* den 2. Januar 1547.

den böhmiſchen Ständen in Irrungen und konnte über die Kräfte des Landes zu einem Kriege, zumal gegen Proteſtanten, minder frei gebieten, als er vielleicht wollte, auch ließen die Botſchafter vorwurfähnliche Aeußerungen darüber fallen, daß Moritz nicht „wahren und lauteren Bericht“ über Johann Friedrichs Streitkräfte dem Könige geſendet, eben ſo deshalb, daß er die Stärke ſeiner eigenen Streitkräfte nicht angezeigt habe [1]).

Nicht weniger Sorge machte dem Herzog die Stimmung im Lande, nichts war ſo unwahrſcheinlich, das nicht geſagt und geglaubt worden wäre. Die Zeit großer Bewegung iſt gemeinlich die Mutter falſcher Nachrichten; es konnte auch damals jede Sorge aufregen, Hoffnungen erwecken oder Befürchtungen ſchaffen. Selbſt an Johann Friedrich ward berichtet: „Herzog Moritz blöke mit ausgereckter Zunge die Leute an und geberde ſich ſo, daß ihn jedermann für unſinnig achte;“ das Abbrennen der Vorſtädte Leipzigs ward als ein Zeichen ſolcher Verrücktheit angeſehen [2]). Theils aus Liebe zu ihrem alten Herrn, dem Churfürſten Johann Friedrich, theils aufgeregt durch das Gerücht, Moritz wolle die Reformation hintertreiben, war in den von dieſem eingenommenen Städten eine mächtige Stimmung gegen ihn, ganz beſonders in dem wichtigen Zwickau; dort verweigerte man die Aufnahme einer Verſtärkung der wehrhaften Mannſchaft, welche von Annaberg aus dahin entſendet worden war; ſie mußte einſtweilen in Hartenſtein untergebracht werden. Die Beamten und Befehlshaber beſtürmten den Herzog und ſeine ſtatthaltenden Räthe zu Dresden mit den kläglichſten und beunruhigendſten Berichten. Der Amtmann Koller zu Annaberg äußerte, er wiſſe nicht zwanzig Menſchen, denen er vertrauen könne, es ſey ein „trefflich Gemurmel unter dem gemeinen Mann, daß man ſich ihrer nicht getröſten dürfe“ [3]). Eben ſo ſchrieb

---

1) Aus der Werbung Ottos von Neidegg und Andreas Volcher von Steinaprunn an den Herzog Moritz getragen zu Leipzig im Januar 1547. — 2) Dieß aus einem Berichte Eberhards von der Thann, Erfurt den 3. Januar 1547. — 3) Brief des Amtmanns Koller zu Annaberg den 4. Januar 1547.

Wolf von Ende, den Moritz nach Zwickau gesendet hatte: „er müsse der Bürger so groß in Acht haben als der Feinde; sieben Thore und das Schloß seyen zu besetzen, es fehle an Pulvervorrath und Geschütz, nur drei Falkonettlein seyen in Bereitschaft, zu niemand könne man Vertrauen haben, und selbst die ausgesendeten Kundschafter seyen nicht zuverlässig" [1]).

Moritz ordnete im Lande die Vertheidigungsmaßregeln, und, wo es ihm nöthig schien, selbst bis in die kleinsten Einzelnheiten. Nach Dresden schrieb er: es sollen sich die vom Adel mit ihren Knechten, bewaffnet mit „Schweinspießen und Zündbüchsen, hinter dem Schloße auf der alten Bahne aufstellen, im Fall die Stadt bedrohet würde." Dem Herzog August sprach Moritz Muth zu: „er solle getrost seyn und sich etliche heillose, zage Leute nicht anfechten lassen; in Kurzem," setzte Moritz bei, „wollen wir unser Land und Leute wieder bekommen und, wie wir hoffen, ein Mehrers" [2]). Uebrigens bemühte er sich, von Brandenburg aus Hülfe zu schaffen. Er sendete Joachim von der Haide zum Churfürsten Joachim, um ihn zu bewegen, Reiterei nach Senftenberg zu befehligen, und überhaupt sich des zwischen ihnen bestehenden Verbündnisses zu erinnern [3]). Joachim, das Mißliche der Lage des Herzogs bedenkend, mochte nicht eben geneigt seyn, entscheidende Schritte zu thun; statt der begehrten Hülfe sendete er Moritz wiederholte Aufforderung, Johann Friedrich „gütliche Handlung einzuräumen" [4]).

Keiner von denen, die Moritz umgaben, übertraf in jenen Tagen wichtiger Sorgen, da Alles auf dem Spiele stand, an allseitiger Thätigkeit den klugen Christoph von Carlowitz. Bald war er bei Moritz, mit ihm im Lande reisend, bald auf dem Wege zum König Ferdinand oder zum Kaiser. Die fleißigen Berichte und die mit Umsicht gegebenen Rathschläge bezeugen seine Thatkraft und seinen Geist; daneben

---

1) Wolfs von Ende Schreiben, Zwickau den 1. Januar 1547. — 2) Moritz an August, Zwickau den 15. Januar 1547. — 3) Instruction von *Leipzig den 2. Januar* 1547. — 4) Antwort auf die Werbung des *Herzogs Moritz v. 13.* Januar 1547.

bekümmerte er ſich auch um die Heer- und Streitſachen, und als er im Januar (1547) durch Zwickau ritt, berichtete er dem Herzog, „es ſey das Land nach Plauen zu wohl erhöhet und daneben große Gelegenheit zum Schanzen, wie er im Herausreiten geſehen habe;“ auch eröffnete er den Plan, „daß Albrecht von Brandenburg (Kulmbach), der 1000 Pferde zu Kitzingen muſtern ſolle, im Fall er Moritz damit diente, nach Schleußingen und Arnſtadt ziehen möge, der Churfürſt werde dann Ehren und Noth halber wieder zurückziehen müſſen; für den Fall, daß er ſich nach den Bergſtädten begebe, ſey von Arnſtadt der Zug bis Zwickau eher möglich als von der andern Seite“ [1]). Während Moritz ganz mit Kriegs- und Staatsſachen belaſtet war und nur ſelten der Gemahlin Nachricht zukommen ließ, war es Chriſtoph von Carlowitz, an den ſich Agnes wendete und bat, ihr mitzutheilen, „welche Gelegenheit es um ihren Herrn und Gemahl habe, ob er noch friſch und geſund ſey und wie es um den Krieg ſtehe“ [2]). Doch traf Carlowitz wegen ſeiner Hinneigung zum Kaiſer ein arger Vorwurf des Volks, er war oft der Gegenſtand des Spottes, man nannte ihn „einen alten Papiſten,“ der darum Carlowitz heiße, weil ſein „Witz, Vernunft und Klugheit mit des Kaiſers Sinn und Gemüth übereinſtimme.“ Man ſetzte „die Carlowitzigen“ den Türken gleich“ [3]).

Der Churfürſt Johann Friedrich belagerte Leipzig mit großer Heeresmacht, aber auch hier fehlte gleich Anfangs die Ordnung im churfürſtlichen Heere um ſo mehr, als der Sold nicht pünctlich entrichtet ward. Die Belagerten thaten manchen Ausfall und nicht immer ohne Nachtheil für die Belagerer [4]). Moritz befand ſich in den erſten Tagen des Januar 1547, nachdem er am 5. jenes Monats Leipzig verlaſſen, in und um Grimma, und ließ hier, als er die Mulde

---

1) Brief Chriſtophs von Carlowitz den 4. Januar 1547 (Hof). — 2) Brief von Agnes, Dresden den 5. Januar 1547. — 3) Aus einer damaligen Spottſchrift s. l. et a. Pasquillus novus der Huſſeer ꝛc. — 4) Aus einem Briefe Chriſtophs von Carlowitz an Herzog Moritz vom 6. Januar 1547.

überſchritten, die Brücke abbrennen [1]), um dem Feinde für den Fall eines Sieges oder der Einnahme Leipzigs, das Vordringen in das innere der albertiniſchen Länder zu wehren. Der Herzog trug ſelbſt „Pech, Schwefel und Holz" herbei, er betrieb das Werk aufs Eiligſte [2]).

In Dresden befehligte für Moritz der böhmiſche Graf, Johann Baptiſt Lobron, guter Kriegsmann, doch den Einwohnern verhaßt, wie es ſcheint wegen ſeines wüſten Lebens. Herzog Moritz ſelbſt ſchrieb an Ferdinand, er hoffe, daß ſich Leipzig bis auf's Aeußerſte halten werde [3]); doch ward die Gefahr immer dringender, wie Moritz dem Könige Ferdinand berichtete, „mehrte der Feind ſich täglich und der gemeine Mann lief ihm zu" [4]). Dieß war eine Folge der großen Aufregung gegen Moritz. Dem mit Johann Friedrich verbündeten Magdeburg, wo der Erzbiſchof Johann Albrecht der Uebermacht des Churfürſten weichen mußte [5]), zogen die Stadt Erfurt und die Grafen des Harzes zu. Auch die Städte Goslar, Hildesheim, Hannover, Hamburg und andere brachten Volk gegen Moritz auf und man äußerte ſich: „wenn gleich Churfürſt Johann Friedrich nicht vorhanden, ſo würde man allein Moritz verjagen." Während Johann Friedrich Leipzig berennen ließ, fürchtete Moritz, daß Heerhaufen über Sonnewalde in die Lauſitz und Schleſien, ſo wie gen Dresden ziehen, von dieſer Seite ſeine Länder einnehmen [6]), und jede durch den Churfürſten von Brandenburg ihm etwa zugedachte Hülfe abſchneiden würden. Der Herzog ſchilderte Ferdinand ſeine Noth mit den lebhafteſten Farben: „wie er fürchten müſſe, von allen ſeinen Ländern vertrieben zu werden, die er dann nimmermehr wieder werde erlangen können; wie er den eigenen Unterthanen nicht trauen dürfe, indem dieſe ſich bereden ließen,

---

1) Johann Friedrich an den Schöſſer zu Colditz vom 6. Januar 1547. — 2) Aus dem grimmaiſchen Copial. — 3) Dieß ſagt Moritz ſelbſt in einem Briefe an König Ferdinand v. 7. Januar 1547. — 4) Brief des Herzogs an Ferdinand v. 7. Januar 1547. — 5) Rathmann Geſch. Magdeburgs ꝛc. III., 529. — 6) Brief Moritzens an Ferdinand, Colditz den 7. Januar 1547.

daß Johann Friedrichs Zug und Handlung zum Beſten des Glaubens geſchehe" [1]).

Jetzt meinte Eliſabeth zu Rochlitz noch einen Verſuch zum Vergleiche machen zu müſſen. Sie wendete ſich deshalb an Johann Friedrich und bat ihn, zu bedenken, daß Moritz und Auguſt „junge Leute und verhetzt worden wären" [2]). Schon vorher hatte Johann Friedrich auf ähnliche Bitte ihr geantwortet: „die Sachen und die Zeit wären dermaßen geſchaffen, daß ſie mit Büchſen und langen Spießen würden ausgetheilt werden müſſen, auch würde ſie als eine Weibsperſon nicht wohl darin handeln noch ſeyn können" [3]). Allen erſchien jetzt die Abſicht Eliſabeths, eben ſo die Joachims von Brandenburg, welcher gleichmäßig zum Friedenswerk geſtimmt war, nicht wohl ausführbar.

Moritz hatte ſeine Blicke nach Hülfe theils, wie erwähnt, auf den Kaiſer und den König gerichtet, theils auf den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, zu ihm war Chriſtoph von Carlowitz geſendet worden, um ein angeknüpftes Hülfsverbündniß völlig zu Stande zu bringen.

Albrecht von Brandenburg-Kulmbach hatte, als das heſſiſch-ſächſiſche Heer von Giengen abgezogen war, eine anſehnliche Mannſchaft verſammelt, um das Land Franken gegen die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen zu ſchützen; doch die fränkiſchen Stände hatten die deshalb gemachten Bewilligungen zurückgenommen, als der Churfürſt Johann Friedrich auf Thüringen zog. König Ferdinand hatte ſich ebenfalls an Albrecht gewendet, um Moritz von daher Hülfe zu verſchaffen, die er ihm aus dem eigenen Königreiche mit völliger Beſtimmtheit nicht zuſagen konnte. Erſt jetzt aber, auf die Werbung Chriſtophs von Carlowitz, erklärte ſich Albrecht bereit, den Wunſch des Herzogs zu erfüllen, und machte ſich nur mehre, die Koſten des

---

1) Moritzens Brief v. 7. Januar 1547. — 2) Brief der Herzogin Eliſabeth, Rochlitz den 7. Januar 1547. — 3) Johann Friedrichs Schreiben von Halle den 2. Januar 1547.

Zugs betreffende Bedingungen [1]). Gleichzeitig sendete der Kaiser Nicolaus von Könneritz zum Bischof von Würzburg, ihn zum Zuzug für Moritz zu bewegen. Carl meinte aber immer, daß Moritz sich werde selbst helfen können, da er, als Johann Friedrich Land und Leute gehabt, ihm die Wage gehalten. Der Kaiser vergaß die Stimmung des Landes gegen Moritz und verkannte, wie so häufig zu aller Zeit geschehen, die Macht der öffentlichen Meinung. Carlowitz bot indessen alles auf, seines Herrn Noth darzustellen, er ging deshalb auch nach Würzburg, mit dem Bischof selbst noch zu unterhandeln [2]).

Indessen war die Belagerung von Leipzig fortwährend betrieben worden. 12,000 Kriegsvolk, 30,000 Landvolk und 4000 Pferde hielten die Stadt eingeschlossen [3]). Vom Belagerungsheere aus suchte man die Anhänglichkeit der Söldner und Bürger an Moritz wanken zu machen durch Nachrichten und Mahnungen, die man ihnen zugehen ließ. „Wisset," heißt es in einem solchen Schreiben, „daß ihr von eurem Herrn Herzog Moritz übel betrogen, daß er zu euch geschworen bei euch zu bleiben, welches er nicht gehalten." Man suchte die Lage des Herzogs als sehr nachtheilig darzustellen, rieth zur Uebergabe der Stadt, und berief sich auf das abschreckende Beispiel „der verstockten Juden zu Jerusalem, als sie sich dem Kaiser Titus wider alle Ermahnung nicht hätten ergeben wollen" [4]). Die churfürstlichen Truppen hatten außerdem die kleine Stadt Finsterwalde eingenommen und geplündert, die dort gelegenen Güter und Vorwerke Ottos von Dieskau verwüstet, die Geistlichen (wahrscheinlich die aus dem Kloster Dobrilugk) gemißhandelt und sich dann nach Sonnewalde gezogen [5]).

Gleichzeitig befand sich Komerstadt zu Prag bei König Ferdinand, der Hülfe wegen, um welche Moritz gebeten hatte; seine Sen-

1) Aus dem Schreiben Carlowitzens, Schwarzenberg den 8. Januar 1547. — 2) Aus dem Schreiben Christophs von Carlowitz v. 8. Januar 1547. — 3) So hoch gab Moritzens Canzler die Stärke der Belagerer an, wie Dr. Komerstadt in einem Schreiben v. 11. Januar 1547 erzählt. — 4) Copey des Churfürsten zu Sachsen Landsknechte für Leipzig ꝛc. an die *belagerten* Knechte und Bürger Aufmahnung. — 5) Bericht des *Amtmanns zu Radeberg* und Senftenberg v. 10. Januar 1547.

dung hatte aber noch den Zweck einer Aussöhnung des Landgrafen Philipp mit dem Kaiser. Wenn Moritz dieses Ziel verfolgte, so darf man glauben, daß ihm nicht blos daran lag, den Landgrafen Philipp von Johann Friedrich zu trennen und so sich eines Widersachers zu entledigen; zu Philipp hatte Moritz in einem innigeren Verhältniß gestanden, als zu Johann Friedrich. Abgesehen von des Landgrafen Eigenschaft als Schwiegervater des Herzogs, war die Persönlichkeit Philipps weit mehr derjenigen des Herzogs entsprechend. Ob Philipp wirklich die Absicht gehabt, Schritte zur Aussöhnung mit Carl zu thun, ist kaum zu entscheiden, so viel aber gewiß, daß Moritz davon überzeugt war, und durch Ferdinand die Sache vermitteln wollte. Moritz war auch hier der Meinung, daß durch Einmischung der Glaubenssache der Stand der Dinge dem Kaiser gegenüber nicht in's Klare kommen könne. Carls V. bis dahin so vielfach ausgesprochene Versicherung, das protestantische Bekenntniß nicht mit Gewalt unterdrücken zu wollen, ließ wenigstens vor der Hand Raum zu aussöhnenden Verhandlungen, wenn gleich nicht geläugnet werden konnte, daß durch eine Versöhnung des Landgrafen die Macht der Evangelischen gefährdet seyn würde, da nicht zu glauben, es werde Carl von selbst ernstliche, das Bestehen der Protestanten fördernde Zusicherung geben.

Moritz fand jedoch selbst mit seinen Erbietungen wegen Philipps von Hessen nicht eben günstiges Gehör bei Ferdinand [1]). Komerstadt hatte deshalb, wie er dem Herzog meldete, „eine lange Disputation und kam etwas heftig zur Rede." Ferdinand erwiderte, nicht allein von Demüthigung des Landgrafen könne die Rede seyn, zu welcher er sich, nach Moritzens Schreiben, verstanden, es müsse „die Demuth und das Erkenntniß nach Gelegenheit der Uebertretung geschehen; auch die

1) Komerstadts Brief von Prag den 11. Januar 1547; man scheint hier das Wort Demüthigung in einer dem jetzigen Sprachgebrauch nicht entsprechenden Bedeutung, sondern viel weniger sagend genommen zu haben: „es möchte sich wohl einer gegen einen Baume (sic — vielleicht Bauer) demüthigen (herablassen?)." Dieß sind die Schlußworte des Berichts.

Schäden ſeyen zu erſtatten; dem Könige wolle es nicht gebühren, alſo im Gemein zu ſchreiben von Demüthigung, der Kaiſer werde denken, er ſey ein Thor."

Ferdinand ſprach ſich bald nachher über dieſen Punct gegen Moritz genauer aus, verlangte ein Ergeben des Landgrafen auf Gnade und Ungnade an den Kaiſer und ſtellte als Beiſpiel alles Ferneren die Bedingungen auf, welche Ulrich von Wirtemberg eingegangen ſey [1]).

Carlowitz hatte endlich durch ſeine Verhandlungen mit Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, ſo wie mit den Biſchöfen von Würzburg und Bamberg die Vertröſtung auf baldige Zuſendung von Hülfsvölkern erlangt. Der Kulmbacher meldete dem Herzoge das Anrücken ſeines Kriegsvolkes in die Gegend von Plauen, und Carlowitz war außerdem von Granvella mit der Verſicherung getröſtet worden: Carl ſelbſt wolle im nächſten Frühlinge nach Sachſen kommen, um dem Kriege ein Ende zu machen. Auch Joachim von Brandenburg hegte noch jetzt die Abſicht, dieß Ergebniß durch Vergleich herbeizuführen, wobei er die Theilnahme ausſprach, welche er an dem für die ſächſiſchen Lande unglücklichen Kampfe fühle: „in Liebe und Ruhe hätten die Unterthanen des Hauſes Sachſen bei einander geſeſſen, jetzt wären ſie in Blut und Feuer geſetzt, da doch bisher Sachſen als eines der vermögendlichſten Orte im heiligen Reiche geſchätzt worden ſey" [2]).

Am meiſten der Hülfe bedürftig war noch immer das hart belagerte Leipzig. Johann Friedrich hatte ſeinen Aufenthalt zuerſt in der ſogenannten Eiche, dann zu Kleeberg, ſüdlich von Leipzig genommen, die Reiterei war in ſeiner Nähe, die Hauptfahne derſelben

---

1) Dieſer, ſchrieb Ferdinand, „habe Veſten eingeräumt, Munition und Geſchütz übergeben und ſich zu Geldzahlungen verſtanden." Brief Ferdinands v. 12. Januar 1547. — 2) Inſtruction Joachims v. 13. Januar 1547. Das Nächſtvorhergehende aus einem Schreiben Albrechts, von Hasfurth den 15. Januar 1547, aus einem Briefe Chriſtophs von Carlowitz, *Heilbronn den* 16. Januar 1547 und einem Briefe Ferdinands v. 12. Ja*nuar 1547.*

ſtand in Störmthal; Fuchshain, Seifertshain, Holzhauſen, Zuckelhauſen und Stötteritz, Wolkwitz, Heida (Probſthaide), die Funkelburg (Funkenburg [1]) und Konnewitz waren von der übrigen Reiterei, von Fußknechten und Geſchütz beſetzt; dieſelben Orte, welche welthiſtoriſche Bedeutung erhielten, beinah dreihundert Jahre ſpäter, im denkwürdigen Völkerkampfe um Leipzig.

Am 11. Januar 1547 wurden die Schanzgräber in die Gegend des Rabenſteins, unfern der Stadt, zu den Belagerungsarbeiten geführt, welche von dort aus, hinter St. Johann und an einigen andern Stellen begannen. Der Froſt hinderte jedoch die Erdarbeiten, und die Schanzkörbe konnten nur ſpärlich gefüllt werden. Am 13. Januar ließ Johann Friedrich die Stadt von den Feldſchanzen aus beſchießen [2]), doch ohne entſcheidende Wirkung, weil die Deckungen der Batterien das Richten der Stücke hinderten [3]). Auch hier zeigte ſich der Mangel gründlicher Anordnung. Die Beſatzung wehrte ſich mannhaft, und es ſcheint auch die Einwohnerſchaft für Moritz geweſen zu ſeyn: „Wir Bürger," ſo lautet ein damals aus Leipzig geſendeter Brief, „wollen bei unſerem Fürſten ſtehen, bis auf den letzten Mann" [4]). Schon hatte der Feind unter andern nahe dem Kornhauſe und dem Petersthore die Mauer zerſtört und den Graben behufs eines Sturmes auszufüllen begonnen, eben ſo war die Mauer durch das feindliche Geſchütz unfern dem grimmaiſchen Thore gebrochen, doch vereitelte die Beſatzung die Anſtalten des Feindes, und der Sturm unterblieb. Indeſſen zogen einzelne Heerhaufen in den übrigen Landestheilen umher und nahmen mehre Orte und Städte ein. So fiel zu des Herzogs großem Verdruß die Stadt Oſchatz, als 300 Reiter ſie bedrohten [5]). Des Herzogs Noth ſteigerte ſich von Tage zu Tage, und immer wollte

---

1) An einer anderen Stelle als die heutige Funkenburg vor Leipzig. — 2) Heidenreich a. O. 121., 123. — 3) Dieß aus der Kundſchaft vom churfürſtlichen Lager, den 19. Januar 1547 (von einem Augenzeugen). — 4) Schreiben Martin Piſſinks (oder Piſſicks) an ſeinen Eidam, Magiſter Balthaſar Klein zu Joachimsthal, Leipzig den 12. Januar 1547. — 5) *Bericht des Raths* zu Freiberg an Moritz, vom 23. Januar 1547.

die erſehnte Hülfe nicht erſcheinen. Mit nur wenigen Getreuen, in Verhältniß der großen Zahl der Gegner, ſtand er dem Feinde gegenüber. Unermüdlich und mit unerſchöpflicher Manneskraft tritt in jenen Tagen der ſechsundzwanzigjährige Moritz uns vor das Auge. Er kämpfte jetzt für den eigenen Heerd. Bald finden wir ihn in Chemnitz, bald in Zwickau und daſiger Gegend, ſelten lange an einem und demſelben Orte. Gleichwohl leitete er alles ſelbſt. Seinen Bruder Auguſt hatte er mit der vollſtändigen, ſchnellen Befeſtigung von Dresden beauftragt. Dieſer und die übrigen Befehlshaber berichteten an den Herzog über jede der angeordneten Maßregeln. Unabläſſig drang der Herzog in Carl V., in Ferdinand und in Albrecht von Kulmbach heranzueilen und namentlich Leipzig zu retten: „die Feind," ſchreibt Moritz an Carl, „liegen noch vor meiner Stadt Leipzig und haben die ganze umliegende Gegend inne, und wiewohl ich die Stadt mit guten Kriegsleuten beſetzt habe, ſo nothdringen ſie doch dieſelbe mit heftigem Schießen, ſo daß ich beſorge, ſie werde ſich in die Länge nicht halten können; viel," fügt er bei, „ſey ihm an dieſer Stadt gelegen, der Feind, nähme er ſie ein, werde ſich merklich ſtärken, höher noch achte er die trefflichen Kriegsleute, die er darin habe" [1]).

Nächſt Leipzig mußte Moritz die Bergſtädte decken, „wohin vielleicht der Feind den Kopf kehren möchte" [2]). Da befahl er eine allgemeine Erhebung in ſeinen ihm noch zu Gebote ſtehenden Landestheilen. Sämmtliches Landvolk ſollte zu den Waffen eilen, Mann bei Mann; eben ſo wurden die Städte aufgemahnt, mit beſter Wehr und Harniſch in die Gegend von Hain bis Dresden. Auch das Bergvolk ward aus den Gruben zur Kriegswehr geſtellt; die um Freiberg, Annaberg und Marienberg ſollten ſich ſammeln, aus der verſammelten Mannſchaft wollte Moritz die Beſtgerüſteten ausleſen [3]). Einige Geſchwader von Ferdinand bereits früher geſendeter Huſaren machten jetzt, ſtatt zu helfen, dem Herzoge neue Sorgen, indem ſie ſich mit der übrigen Sol-

1) Moritz an Carl V., Chemnitz den 22. Januar 1547. — 2) *Moritz an den Statthalter* und die Räthe zu Dresden vom 16. Januar 1547. — 3) *Moritzens* Befehl vom 16. Januar 1547.

bateska und der aufgebotenen Wehrmannſchaft nicht vertrugen, und daher immer getrennt gehalten werden mußten [1]). Der Herzog ſelbſt befehligte eine Schaar wohlgerüſteter Reiter, welche ihm der Adel geſtellt hatte. Das Land ſeufzte unter dem Drucke des Kriegs, Moritz ward mit traurigen Berichten von allen Seiten beſtürmt, jeder Tag brachte neue Verluſte; Gefahren und Sorgen brachen ihm jedoch den Muth nicht.

Carlowitz befand ſich am kaiſerlichen Hofe und ſchlug eine Truppenſendung von 3000 Italienern aus, „weil es nur Räuber, Mörder und Diebe ſeyen" [2]). Eine an Friedrich von Liegnitz gethane Bitte um Hülfe war ebenfalls vergebens [3]), und obgleich Ferdinand wieder einige Völker aus Böhmen geſendet hatte, ſo zeigten ſich dieſe gleich Anfangs höchſt nachläſſig im Dienſt und dem Lande läſtig, ſie verließen theils die Fahnen, theils wollten ſie nur „in die Städte loſirt werden" [4]).

Endlich führte Albrecht von Brandenburg-Kulmbach gegen Ende des Januar 1547 eilf Fähnlein kaiſerlichen Volks, 600 reiſige Pferde König Ferdinands, ſechs Fahnen Fußknechte deſſelben, und eine von ihm, dem Markgrafen ſelbſt, aufgebrachte Mannſchaft über die ſächſiſche Grenze, er beſetzte Zwickau und ſtellte ſich zu Moritzens Befehl, um „deſſen Fürſtenthum und Land und Leute zu retten" [5]). Um dieſelbe Zeit hob Johann Friedrich die Belagerung von Leipzig auf und ließ die Stücke abfahren. Nach dreiwöchentlicher Beſchießung der Stadt ward dieſe durch den tapferen Widerſtand der ſie vertheidigenden Kriegsleute unter dem mannhaften Wallwitz gerettet. In der Nacht vom 26. zum 27. Januar ließ Johann Friedrich ſein Volk unter die Fahnen ſtellen, die Trommeln rühren, ein Dorf unweit der Stadt abbrennen und da-

---

1) Dieß ſagt Moritz ſelbſt in einem Schreiben an den Rath zu Dresden v. 24. Januar 1547. — 2) Brief Chriſtophs von Carlowitz an Moritz, Geislingen bei Ulm den 24. Januar 1547. — 3) Ablehnungsantwort von Friedrich von Liegnitz, den 26. Januar 1547. — 4) Brief Moritzens an Komerſtadt in Prag vom 27. Januar 1547. — 5) Brief Albrechts, *Zwickau den 26. Januar 1547.*

durch das Zeichen zum Abzug geben [1]). Von einem der Thürme Leipzigs leuchtete eine Fackel zum frohen Zeichen des Aufbruchs der Belagerer [2]).

Die Belagerung war weder zeit- noch zweckgemäß angeordnet und geleitet, auch sprach man von Verrätherei im churfürstlichen Lager, weil die Befehlshaber Johann Friedrichs ihre Gelder in Leipzig untergebracht und diese hätten retten wollen [3]). Krieger und Bürger feierten das Andenken an die Belagerung und den Ruhm des tapferen Wallwitz mit Liedern, die im Munde des Volkes waren [4]). Moritz ließ zum Gedächtniß der Befreiung Leipzigs Münzen schlagen [5]), und der Sinn der Bewohner sprach sich für Moritz in den gereimten Worten aus: „Nun bleibt Leipzig noch wohl ein Stadt, weil sie den Preiß behalten hat, im deutsch und welschen Lande; davon der Herzog Moritz Ehr, Hans Friedrich trägt die Schande."

Johann Friedrich führte sein Heer von Leipzig aus zunächst nach Borna und in die Gegend von Altenburg; Moritz vermuthete einen Angriff auf Chemnitz und Zwickau. Sofort entsendete er Boten an den König Ferdinand und den nicht sehr entfernten Albrecht von Kulmbach, um das Ende der Belagerung zu melden und das Heranziehen des Kulmbachers über Lichtenstein nach Zschopau und Stollberg zu bewirken [6]); in Zwickau sollten sich die Mannschaften versammeln und in Schlachtordnung stellen. Den Bürgern ward geboten, sich aus der Stadt zu begeben, der Herzog befahl im Uebrigen möglichste Schonung, zugleich aber auch, alle Vorstädte und Orte, darin sich der

---

1) Bericht der Befehlshaber in Leipzig an Moritz v. 27. Januar 1547. — 2) Dr. Pistoris an Komerstadt, den 29. Januar 1547. — 3) M. s. Weichselfelder, Leben Johann Friedrichs S. 488. Ueber den Verrath finde ich nichts Näheres, ein Grund dafür, den man anführt: man habe mit Fleiß zu hoch geschossen, giebt noch keine Entscheidung, da dieß eben sowohl aus der Aufstellung der Geschütze zu erklären ist, deren die oben berührte Kundschaft gedenkt, auch war dieß nicht immer der Fall, da die Mauern durch das Geschütz bedeutend gebrochen wurden. — 4) Ein solches u. a. bei Weichselfelder a. O. 489. — 5) M. s. Tentzel Saxon. *numism.* (1705. 4. p. 88. u. f.) — 6) Brief Moritzens vom 29. Januar *1547.*

Feind aufhalten könnte, abzubrennen, für den Fall eines zu vermuthenden Angriffs. Uebrigens verwieß Moritz auf das Beispiel Leipzigs, und ermahnte die Besatzung Zwickaus zu gleichem Muthe, zu gleicher Ausdauer gegen den jetzt um Vieles geschwächten Feind [1]). Der Befehl des Herzogs ward auch, theilweis wenigstens, ausgeführt [2]).

Die Belagerung Leipzigs war der einzige Punct, den Johann Friedrich mit Ausdauer und nach festem Plane verfolgte, wenn gleich dieser Plan selbst, die Gewinnung der Stadt, zu einseitig erscheint, wenn man erwägt, wie groß im übrigen Lande die Noth des Gegners war, und wie viel der Churfürst erwirken mochte, hätte er auch im Ganzen ein bestimmtes Vorhaben verfolgt und nicht die Masse der Streitkräfte zu sehr vor Leipzig zusammengehäuft. Statt den Krieg geregelt zu führen, ließ Johann Friedrich das Land verwüsten, und besonders an dem in Moritzens Dienst stehenden Adel Rache üben. Solche empfanden vorzugsweis der Feldmarschall Dieskau und Wolf von Ende. Die Oberbefehlshaber Moritzens, welchen das Abbrennen der Vorstädte von Leipzig zum Vorwurf gemacht worden war, erließen deshalb ein Schreiben an den Adel in Johann Friedrichs Heere, beriefen sich jenes Vorwurfs halber auf das Urtheil der mit dem Schreiben Begrüßten als Kriegsleute; Morden und Brennen, Plündern und Rauben ward den Führern der churfürstlichen Heere vorgeworfen, ihr Benehmen hart gerügt, als gegen allen Kriegsgebrauch, dagegen ihnen die Mannszucht in dem Heere Moritzens zu Gemüth geführt, indem sich keiner werde zu beklagen haben, „daß ihm ohne Ursach ein Huhn genommen worden sey" [3]). Andere dagegen machten dem Churfürsten Johann Friedrich Vorwürfe wegen zu großer Milde an seinen Feinden, da Carl und sein Anhang die Religion zu „dämpfen" Willens seyen, „wenn auch Moritz selbst die welschen Tücken nicht verstehe" [4]). Allerdings trug Moritz Sorge für möglichst ordnungs-

1) Moritz an die Obersten zu Zwickau v. 30. Januar 1547. — 2) Bericht der Obersten zu Zwickau an Herzog Moritz vom 31. Januar 1547. 3) Schreiben der Befehlshaber und Truppenführer Moritzens an ihre Schwäger, Ohme, Vettern und Brüder vom 15. Februar 1547. — 4) *Peter Wagdorf an* Johann Friedrich, Arnstadt den 7. Februar 1547.

mäßiges Benehmen ſeiner Söldner und Mannſchaften, dazu forderte ihn ſchon die Widerwilligkeit mancher Landestheile gegen den ihm einzig Schuldgegebenen Krieg auf. Mehr als einmal wurden ſelbſt nicht blos gemeine Söldner, ſondern Führer in Eiſen geſchlagen und vor ſtrenges Kriegsgericht geſtellt; andere wieder ließ er auspeitſchen oder gar mit verſtümmelnden Strafen belegen. Auch Friedzeichen wurden ertheilt und ähnliche Maßregeln getroffen, dennoch waren die von Ferdinand in's Land geſendeten Huſaren, „das türkiſche Huſarenvolk," wie man ſie nannte, ſehr läſtig und kaum im Zaume zu halten. Die unglücklichen Einwohner mußten entgelten, was eine vielfach verflochtene Politik eingeleitet hatte, und wie unter Verwandten der Haß gemeinlich ſchärfer iſt als unter Fremden, wenn einmal das Band der Eintracht und Liebe zerriſſen, ſo verfolgte auch, dieß ergiebt ſich aus Allem, die Partei des churfürſtlichen Adels den für Moritz Stimmenden. Von einem „Anſtande des Brennens halber" war die Rede, allein noch im Februar klagten Moritzens Räthe, wie das nach Kriebſtein gehörige Oertlein Hartha ausgebrannt worden: „wollte Gott," ſprachen ſie, „man hätte ſich anfänglich verglichen, da man Handlung angeboten und ſonſt alſo in die Sache geſchickt, daß es zu dieſer Weiterung nicht hätte gereichen dürfen" [1]).

Indeß ward der Widerwille der deutſchen Knechte in Moritzens Heere gegen die böhmiſchen immer ſchärfer und es kam zu bedrohlichen Auftritten zwiſchen ihnen, ſo z. B. in Freiberg, wo die Deutſchen und Böhmen ſogar handgemein, einige hart beſchädigt wurden und andere auf dem Platze blieben. Die Befehlshaber des Herzogs trugen auf Abhülfe an, weil ſie zu noch größerem Verderben führende Uneinigkeit fürchteten [2]), namentlich zwiſchen den Böhmen, den Deutſchen und dem Bergvolk. In Zwickau aber ſtanden ſeit Abbrennung der Vorſtädte die Sachen ſo ſchlimm, daß Wolf von Ende den Herzog bat,

---

1) *Des* Herzogs Moritz Räthe Schreiben vom Februar 1547. — 2) *Brief an* Herzog Moritz, Freiberg den 4. Febr. 1547.

ihn des ſchweren Poſtens zu entheben und einem anderen den Oberbefehl zu übertragen, unter welchem er dienen wolle [1]).

Während deſſen verhandelte Chriſtoph von Carlowitz mit dem Kaiſer und ſeinen Räthen in Ulm. Carl erklärte ſich bereit den Marcheſe von Melignano mit einer mäßigen Hülfsmannſchaft nach Sachſen zu ſenden, dieſer kündigte ſich auch dem Herzoge an [2]). Carl war vom Anfange des Jahres an in Briefwechſel mit ſeinem Bruder Ferdinand geweſen, ſeine ſchwankende Geſundheit ließ ihn eine Erholung wünſchen, er hatte immer nur die Beſtrafung oder Beſiegung der „rebelliſchen Fürſten" im Auge und die Niederſchlagung der Religionsſpaltung. Erſtere konnte durch Gewalt geſchehen, letztere glaubte Carl durch Befehle, oder höchſtens durch die ſtaatsrechtlichen deutſchen Formen bewirken zu können; wiederum war es ungewiß, womit er beginnen ſolle, und wenn er die Form der Verhandlung wählte, ob mit den einzelnen Ständen oder mit einer Verſammlung; zwar auch von einer Reform war die Rede, aber nur als von einem nothwendigen Uebel, ohne welches man die Stände nicht werde zwingen mögen. Es ſprach ſich eine Politik aus, welche bei Bewilligungen auf günſtigere Zeiten zum Zurückziehen des Verſprochenen hofft, an ein erworbenes Recht des andern Theils aber nicht denkt. Moritz fand ſpäter Gelegenheit ſich über ſolche Staatskunſt zu äußern.

So lagen die verſchiedenen Pläne und Mittel vor Carls Geiſte, jedoch ohne daß er das eine oder das andere ergriff und ohne daß er ſich über die Dinge erhob [3]). Ferdinand rieth Entſcheidung oder Vergleich, ein Concil jedoch ſo einzuleiten, „daß die Proteſtanten nicht Urſach hätten, es anzuſchwärzen oder ſich darüber zu beſchweren, eine gut begründete Reformation wünſchte er mit Berückſichtigung der Bedürfniſſe Germaniens" [4]).

---

1) Brief an Herzog Moritz, Freiberg den 4. Februar 1547. — 2) Brief Chriſtophs von Carlowitz, Ulm den 7. Februar und der Johann Jacobs von Medicis „Markgrafen von Melignan," vom 8. Febr. 1547. — 3) M. vergl. den Brief Carls an Ferdinand von Heilbrunn, den 9. Januar 1547. bei Buchholtz, Ferdinand, Urk.-Bd. S. 403. — 4) Brief Ferdinands an *Carl, Augsburg den* 19. Februar 1547, Buchholtz a. O. 407.

Moritz befand ſich in den Landestheilen, wofür er am meiſten fürchtete, in der Gegend von Penig und Zwickau. Noch immer hatte Johann Friedrich keine beſtimmte Bewegung mit ſeinem Heere vorgenommen, unbegreiflich, wenn man erwägt, wie dringend die Verlegenheit ſeines Gegners war, nur erklärlich daraus, daß der Churfürſt, im Vertrauen auf das Ausbleiben mächtiger Hülfe, die Verwirrung im Lande ſich ſteigern zu laſſen und ein „allgemeines Aufſtehen" der Lande gegen Moritz zu bewirken beabſichtigte [1]). Dieſer Plan konnte ſich erfüllen, wenn der Krieg ſo, wie bis jetzt, ohne Dazwiſchenkunft ausreichender Macht fortgeführt ward, kleine Vortheile mochte der Herzog erringen. — So z. B. kämpfte er mit wenigen Reitern in Verbindung mit Albrecht von Kulmbach unweit Altenburg glücklich gegen feindliches Volk, doch nur ein Hauptſchlag konnte die Dinge entſcheiden. Die einzeln ihm zuziehenden Völker brachten das Landvolk immermehr auf ohne zu helfen. Der Herzog berief ſich beim königlichen Hofe Ferdinands wiederholt auf die Gefahr, „wohin die Dinge ſich richten" würden, für den Fall eines allgemeinen Aufſtandes, der ſich auch in andere Lande verbreiten werde [2]). Der Adel ſcheint Moritz meiſt angehangen zu haben, da er durch die ihn vorzugsweis treffende Verwüſtung und Plünderung theils erbittert ward, theils aus einem Uebergewicht Johann Friedrichs für ſich eine unheilvolle Zukunft ſehen mochte. Neben der thätigen Betreibung ausreichender Hülfe von Ferdinand ſchlug Moritz vor, den Grafen Lodron, Bruder des Befehlshabers von Dresden, zu beauftragen, durch Unterhandlung den Grafen Chriſtoph von Oldenburg [3]), von dem Moritz äußerte, „er ſey etwas kurzen Sinnes," ſo wie mehre Städte: Braunſchweig, Magdeburg und andere, welche mittelbar oder unmittelbar für Johann Fried-

---

1) Dieß ward von Moritz an den König Ferdinand auf den Grund zuverläſſiger Berichte geſchrieben. Brief Moritzens vom 7. Februar 1547. — 2) Der angeführte Brief vom 7. Februar 1547. — 3) Dieß iſt wohl Chriſtoph von Oldenburg, geb. 1504, der Sohn Johanns XIV., Graf zu *Oldenburg*; ſeine Mutter war Fürſt Georgs zu Anhalt Tochter Anna. (*ſ. Hübner* Tabellen no. 216.)

rich wirkten, jetzt aber ebenfalls in ihrem Eifer für ihn nachließen, vollends zur Unthätigkeit zu bringen und so die Macht der Feinde zu schwächen. Die Besorgniß wegen eines allgemeinen Aufstandes und Uebertragung des Kriegsfeuers noch in andere deutsche Lande hegten noch mehre Fürsten. So erließ Siegmund von Polen, Schwiegervater Joachims II. von Brandenburg, ein auf die Gefahr zielendes Schreiben, worin er seine Mühwaltung anbot, um diesem „mehr als bürgerlichen, unheilvollen Kriege ein Ende zu machen," zugleich aber auch Moritz nachdrücklichst erinnerte, „er möge seine Völker von der Verletzung der brandenburgischen Grenzen abhalten" [1]). Auch Georg von Anhalt hegte noch Hoffnung, die Sachen zu vergleichen, „damit es nicht zur erbärmlichen Schlacht komme zwischen Christen, Befreundeten und lieben Unterthanen" [2]). Indessen beschwerte sich Moritz durch Komerstadt bei Ferdinand, daß die Truppen, die er gesendet, übel bestellt wären, die Hauptleute hätten ihn erschießen wollen, da letztere keinen Sold mitgebracht, so daß man dem Herzog „mehr Feinde als Freunde zugesendet habe" [3]).

Noch wurden aber nichts desto minder die Verhandlungen, wenn auch nur noch schwach, fortgesetzt. Elisabeth von Rochlitz verwendete sich unablässig dafür. Moritz wollte freilich jetzt nichts von einem Vergleiche wissen, der Johann Friedrich die Chut und die Lande gewährleistete, dagegen hatte er sich erboten, dem Sohne Johann Friedrichs ein Stück der ihm vom Kaiser übertragenen Länder einzuräu-

---

1) Brief Siegmunds an Moritz, Krakau den 3. Februar 1547. Siegmunds Tochter Hedwig war die zweite Gemahlin Joachims, die erste, Magdalena, Georgs des Bärtigen Tochter war 1534 gestorben, s. Hübner Tabell. nr. 177: Bellum istud plus quam civile, quod in Germania nunc geritur, credibile non est, quantam animo nostro molestiam offerat. Videmus enim quantum etiam praesentis calamitatis ad universam rempublicam christianam ex eo pervenerit. Quare vehementer cupimus, ut exitiale bellum hoc optata pace mutetur, quam ad rem operam etiam nostram profitemur. — 2) Georg von Anhalt (Coadjutor des Stifts Merseburg in geistlichen Sachen), Dessau den 4. Febr. 1547. — 3) Brief des Herzogs Moritz an Komerstadt, Chemnitz den 7. Februar 1547.

men [1]); hierzu wollte ſich der Gegner nicht verſtehen, ſprach von Schäden, die er gehabt, und ſchien ſelbſt deshalb mehr Hoffnung zu hegen, als aus den bisherigen Fortſchritten ſeiner wenn auch überlegenen Waffen ſich rechtfertigen ließ. Dagegen beſchuldigte Johann Friedrich den Herzog: er dulde, daß zu Dresden die „papiſtiſche Meſſe geleſen werde," er (der Churfürſt) könne übrigens an die Entſchuldigung Moritzens hinſichtlich ſeines Benehmens in Regensburg, wo er in die Meſſe gegangen ſeyn ſollte, nicht glauben. — So zeigte ſich auch hier wieder die Unmöglichkeit eines Annäherns. Johann Friedrich nahm Moritz wie den Kaiſer von der falſchen Seite, denn wie die Sachen lagen, mochte weder dem letzteren vor der Hand, noch Moritz der Religions-Bewegungsgrund ſo nahe ſeyn, als die Beſeitigung des Krieges, und es iſt keineswegs in Carls Weſen von damals bemerkbar, daß er an Moritz einen Bekehrungsverſuch hätte machen wollen, weder an ſich genommen, noch zu Gunſten der römiſchen Curie, denn Paul III. ſelbſt gab zu erkennen, wie gar nicht die Glaubensſache es war, was ihn leitete; kaum hatte der Kaiſer große Vortheile über die proteſtantiſchen Verbündeten gewonnen, ſo ließ der Papſt ſeine Truppen zurückrufen. Mehr noch als durch dieß ſprach ſich die päpſtliche Staatskunſt durch die Verlegung des Concils von Trient aus. Der römiſche Hof fürchtete des deutſchen Reiches Boden. Paul wollte den Kaiſer eben ſo wenig mächtig werden laſſen, als den Proteſtanten Zugeſtändniſſe machen. So ward der Papſt ſeinem durch die Lage der Dinge bedingten Sinne nach ein Verbündeter der Proteſtanten; er wünſchte ſehr, daß ſich Johann Friedrich gegen den Kaiſer halten möchte [2]). Ueber ſolchen Trug war Carl hoch erzürnt, ſchlimm aber hätte es um die proteſtantiſche Sache geſtanden, ſollte ſie ſolcher Argliſt den Frieden verdanken, deſſen Beſtand dann nur von der Dauer des römiſchen Staatsintereſſe abhing.

---

1) Brief Johann Friedrichs an Eliſabeth vom 11. Februar 1547. — 2) M. ſ. Ranke a. O. S. 253., 254., beſonders die Stelle in not. 1. *aus Ribier*, wo es vom Papſte heißt: „S. S. a entendu, que le Duc *de Saxe se trouve* fort dont elle a tel contentement etc."

Johann Friedrich ließ am 11. Februar Zwickau berennen, und es rechtfertigte ſich hierdurch in ſtrategiſcher Hinſicht die harte Maßregel Moritzens, der nun auch das Voigtland gefährdet glaubte [1]), beſonders da ihm hinterbracht worden war, es ziehe Hans Ernſt, der Bruder Johann Friedrichs, mit einer Abtheilung wehrhafter Mannen dem Churfürſten zu. Moritz ſendete 1000 gerüſtete Pferde gen Zwickau [2]). Zu derſelben Zeit verbot Carl den Capiteln, Pröbſten und Dechanten, ingleichen der Ritterſchaft und den Städten des Erzſtiftes Magdeburg, für Johann Friedrich Partei zu nehmen [3]).

Zu alle dem kam aber für Moritz eine neue Verlegenheit. Joachim von Brandenburg war zwar bei den Vergleichsverſuchen mit Johann Friedrich und Philipp von Heſſen thätig geweſen, er hatte ſich auch mit Moritz in ein beſonderes Bündniß begeben, jetzt hegte er Abſichten auf das Erzſtift Magdeburg, und ſuchte die deshalb Moritz früher vom Kaiſer und König gethanen Zuſagen ſich zuzuwenden [4]).

Moritz kam um jene Zeit mit Ferdinand und Joachim in Außig zuſammen. Joachim war nach vielem Unterreden zu einer kleinen Hülfe zu bewegen, er wollte ſich für jeden möglichen Ausgang der Dinge ſichern, Pommern, Holſtein und Mecklenburg berückſichtigen wegen ſeiner Verbindungen mit ihnen, dagegen hoffte er auf die erzbiſchöfliche und biſchöfliche Würde zu Magdeburg und Halberſtadt für ſeinen zweiten Sohn; Moritz ſtellte die Ausſöhnung mit dem Landgrafen als ſehr wichtig dar, hierin trat ihm Joachim bei [5]).

Carlowitz befand ſich fortwährend zu Ulm, der kaiſerlichen Kriegshülfe wegen [6]), Albrecht von Kulmbach aber hielt Rochlitz beſetzt. Eliſabeth war mit ſeiner Ankunft zufrieden und räumte ihm

---

1) Brief Moritzens an Ferdinand, Chemnitz den 12. Februar 1547. — 2) Brief Herzog Moritzens an Ferdinand v. 12. Februar 1547. — 3) Befehl Carls V., Ulm den 14. Februar 1547. — 4) Brief des Herzogs Moritz, Chemnitz den 14. Februar 1547. — 5) S. den Brief Ferdinands v. 21. Februar 1547. Bucholtz Urk. B. S. 408. — 6) Er gab in einem latein. Briefe unterm 15. Februar 1547 Moritzens Streitkräfte auf *16,000 Mann an.*

die Beſetzung ihres Schloſſes ein [1]), ſie hatte, wie man ihr nachſagte, mit dieſer Geſtattung andere Pläne zu Moritzens Verderben angelegt; der letztere befehligte Ernſt von Miltitz als Verbindungspoſten mit Albrecht nach Mitweida. Von Rochlitz aus ward Colditz genommen und das Schloß mit Hakenſchützen beſetzt, auch wollte ſich Albrecht des Paſſes bei Grimma wieder bemächtigen, den man verloren hatte. Moritz mißtraute aber ſeiner Verwandten Eliſabeth und warnte Albrecht [2]), als Johann Friedrichs Befehlshaber, Thumshirn und Kreutz, mit zwei Regimentern und Geſchütz heranzogen. Trotz dem Kriegsungemach hielt Eliſabeth einen ſtattlichen Hof, und der lebensluſtige Kulmbacher ergötzte ſich an den von der Herzogin veranſtalteten Feſten: „er tanzte, ſprang und war leichtſinnig“ [3]), meinte auch, Thumshirn und Kreutz „hätten bereits den Haſen im Buſen, man ſolle dazu thun, ihn zu hetzen.“

Unerwartet erſchien am 2. März in der Frühe der Feind vor der Stadt Rochlitz. Johann Friedrich ſendete nämlich von Altenburg aus den Herzog Ernſt von Lüneburg und Volrad von Mansfeld ab, der Churfürſt ſelbſt folgte mit einigen Reitergeſchwadern und dem von Georg Reckenrodt befehligten Regiment, Georg Scheurſchloß führte die Vorhut der Reiterei. Albrecht rückte mit ſeinen Reitern hinaus an die Brücke, welche über die Mulde führt, an deren linkem Ufer Rochlitz gelegen und das alte, ſtattliche Schloß mit ſeinen Thürmen ſich erhebt. Das feindliche Fußvolk ſchnitt ihm jedoch den Rückzug ab, von churfürſtlicher Reiterei umringt und leicht verwundet ward er mit dem größten Theile ſeiner Mannſchaft gefangen. Daſſelbe Schickſal theilte mit ihm der auf den Tod verwundete Landgraf Chriſtoph von Leuchtenberg. Dieſer Unfall erregte großes Aufſehen. Eliſabeth, ſo wird erzählt, hatte dem Churfürſten von der günſtigen Gelegenheit Nachricht gegeben, und Moritz ſelbſt ſprach in einem zu

---

1) Dieß ſchreibt Albrecht an Moritz v. 25. Februar 1547. — 2) Dieß ſagt Albrecht ſelbſt, und verſpricht die Warnung verſchwiegen zu halten: *Brief Albrechts*, Rochlitz den 28. Februar 1547. — 3) „Von *Marggraf Albrecht* von Brandenburg. Wahrhaftige Zeittung ꝛc.“ 1547. 4.

Abwendung übertreibender Gerüchte an den Rath zu Leipzig erlaſſenen Schreiben von Verrätherei, welche im Spiele geweſen, ermunterte aber, ſich durch dieſe Zeitung ſo hart nicht ſchrecken zu laſſen, „da ihm jetzt ein ſtattlich Heer zu Gebote ſtehe“ [1]). Nicht ohne Vorwurf ſchrieb Doctor Komerſtadt dem Herzog mit Rückſicht auf dieß Ereigniß: „guter Rath macht gut Werk, ich bin ein Schreiber und kann auch in ſolchen großen Kriegshändeln nicht rathen, aber das kann ich rathen, daß Euer Gnaden ſolche Leute zu Rathe ziehet, die in Kriegsſachen zu rathen wiſſen“ [2]).

Für Johann Friedrich konnte der Vorfall bei Rochlitz ſehr wichtig werden, wenn er ihn raſch und klug benutzte; was ihm das Kriegsglück vor Leipzig verſagt hatte, das ſchien es ihm reichlich durch andere Ereigniſſe vergüten zu wollen. Vor allem fing die Meinung der Böhmen an, ſich mehr und mehr für ihn zu erheben. Johann Friedrich ließ ſofort den bei Rochlitz errungenen Sieg verkünden [3]). Bald ward das Verhältniß zu den böhmiſchen Ständen noch günſtiger für

---

1) Dieſer Erzählung liegen folgende Berichte zum Grunde: Brief des Herzogs Moritz von Freiberg den 2. März 1547, Bericht Wolfs von Ende v. 5. März, Erlaß an den Rath zu Leipzig v. 3. März. M. vergl. auch Weiße a. O. III., 170. Sleidanus Lib. XVIII. Tom. II., pag. 582. ed. am Ende, ſpricht nicht von Verrätherei durch Eliſabeth, Arnold aber p. 1203., deſſen Nachrichten auch hier mit den Aeußerungen in dem angeführten Briefe übereinſtimmen. Weder die Befehlshaber des Herzogs, noch dieſer ſelbſt mochten ſich bewogen finden, in den Briefen und Berichten weiter in die Sache und mit Bezug auf die Perſon Eliſabeths einzugehen, am wenigſten Moritz in ſeinem Berichte an König Ferdinand. Eliſabeth ſelbſt räumte den Antheil, den man ihr an dem Ueberfalle Albrechts zutraute, nicht ein. Als ſie ſich im April von Rochlitz nach Caſſel begeben hatte, glaubte ſie, des Kaiſers Truppen würden auch ihr Witthum Rochlitz heimgeſucht haben und ſchrieb deshalb an Johann Friedrich: „ſie habe nie gegen den Kaiſer gehandelt, denn daß ſie nicht habe wider Johann Friedrich helfen wollen, es werde ihr unbillig Schuld gegeben, den Markgrafen verrathen zu haben.“ (Brief Eliſabeths, Rochlitz den 24. April 1547.) Dagegen ſagt Thuanus: dum muliebribus illecebris per choreas et convivia ab Elisabeth — delusus. M. ſ. Avila p. 213. u. f. ed. Argent. 1620. — 2) Brief Komerſtadts, Dresden den 3. März 1547. — 3) Sleidan a. O. II., Lib. XVIII., p. 584.

den Churfürſten. Moritz und ſein Bruder Auguſt, im Begriff, ſich mit Albrecht von Brandenburg zu vereinen, ſahen ſich nach der Niederlage des letzteren genöthigt, über Freiberg auf Dresden zu ziehen.

Aber eben jene Wendung des Kriegs war Moritz günſtig. Mochte er auch für den Augenblick und noch kurze Zeit nachher faſt ſein ganzes Land in den Händen ſeines Vetters ſehen, Carl und Ferdinand wurden zu entſcheidenden Schritten bewogen. Noch Ende Februar 1547 war Carl nicht entſchloſſen, nach Sachſen zu kommen: Mißtrauen gegen Frankreich, Ungewißheit der Verhältniſſe mit dem päpſtlichen Hofe, hielten ihn in Schranken. Jetzt, nachdem Ferdinand dringend geſchrieben, entſchloß ſich der Kaiſer zum Zuge [1]). Carl V. verſprach dem Herzoge mit ſeiner Macht zuzueilen [2]). Das Verderben des Landes, die Auflöſung aller Ordnung, der Unfriede in den Gemüthern, die Schärfe der Parteiung nahmen täglich zu. Wovor einſt Luther bei der wurzner Fehde gewarnt, weil das Land gleichſam verſchwiſtert und verbrüdert, das war jetzt eingetreten. Die Räthe zu Dresden entwarfen ein ſchreckenerregendes Bild von der Zukunft: „wo der Ernſt," ſo ſprachen ſie, „ſtrak vor ſich gehet, ſo wird der Erben halben in menſchlichem Denken weder Ruhe noch Frieden" [3]).

Moritz ſcheint damals ſelbſt für die zuverläſſigſten und feſteſten Orte ſeines Landes beſorgt geweſen zu ſeyn. Er ließ, vielleicht als letzte Wehr, den Königſtein in beſſeren Vertheidigungszuſtand ſetzen [4]).

Der Sieg Johann Friedrichs erregte hin und wieder große Freude. Die Churfürſtin Sibylle ſprach ſich in geharniſchter, dem Weſen

---

1) Buchholtz, Ferdinand, Urk. B. S. 414. Brief v. 10. März 1547. — 2) Schreiben Carls V., Nördlingen den 12. März 1547, hier, ſo wie bereits in einem Schreiben vom 31. Januar 1547, (m. ſ. die bei Weiße III., 179. not. * angezogene erſte Stelle aus Hortleder,) wird Moritz Churfürſt genannt. — 3) Schreiben der Räthe (Carlowitz, Miltitz, Simon Piſtoris, Caspar von Schönberg, Heinrich von Gersdorf, Georg Komerſtadt, *Dresden den 13.* März 1547. — 4) Befehl an die Statthalter und Räthe *zu Dresden,* Freiberg den 17. März 1547.

ihres Geschlechts und Standes kaum zuzutrauender, zelotischer Sprache aus. Sie zog aus dem Vorfall den gewissen Schluß, daß Gott nun auch Moritz zu Handen ihres Gemahls kommen lassen müsse. Moritz werde gewiß in Trümmer gehen, ob Gott wolle, so werde er eines bösen Todes sterben, denn, schloß Sibylle, „unser Gott ist ein wunderlicher Mann," ihm, so betheuerte die Fürstin, werde sie Tag und Nacht in den Ohren liegen; „sie wolle, daß Moritz der Donner und der Blitz zerschlage" [1]).

Umsonst war die Wachsamkeit des Herzogs Moritz gewesen, die Bergstädte zu bewahren; die Churfürstlichen nahmen Annaberg, Marienberg und einige andere Orte dieser Gegend ein und drangen bis Joachimsthal vor. Thumshirn und Graf Reuß befehligten dort [2]).

Dieses Vordringen über die böhmische Grenze hatte in der zunehmenden Gährung unter den böhmischen Ständen seinen Grund. Man ließ dem Churfürsten eine Verbindung antragen. Die utraquistischen Stände des Königreichs weigerten ferneren Beistand zum Kriege gegen den Churfürsten, wählten den Ritter Kaspar Pflugk zu ihrem Oberhaupte und baten Johann Friedrich, seinen Befehlshaber Thumshirn in Böhmen einrücken zu lassen. Nicolaus von Minkwitz verhandelte das Weitere mit den Böhmen, und es erfolgte die Einnahme von Joachimsthal: eine halbe Maßregel, welche des Churfürsten Kräfte zu einer Zeit schwächte, wo er vollständig gerüstet zu seyn die dringendste Ursache hatte [3]).

Indessen hatten die Landschaften des ernestinischen und albertinischen Sachsens eines zu haltenden Gesprächs wegen sich vereinigt, und es ward deshalb ein kurzer Waffenstillstand verkündet. Aehnliche Versuche waren schon früher gemacht worden [4]). Jetzt wollten

---

1) Brief Sibyllens an ihren Gemahl, Halle den 19. Februar 1547. — 2) Weiße a. O. 171, das übrige nach einem Schreiben des churfürstlichen Befehlshabers, v. 26. März 1547. — 3) M. s. Weiße a. O. 171. 172. und Arnold p. 1207. Lambertus Hortensius Montfortius etc. de bello Germanico ed. Basil. 1564. 4., p. 176. seq. — 4) Weiße III., 171.

die Stände berathen, „wie man dem ferneren Verderben der Lande zuvorkommen möge.“ Die von Moritzens Landschaft gesendeten Männer erhielten die Weisung, über die Rechtmäßigkeit der Acht und die folgenden Maßregeln sich in keine „Disputation“ einzulassen, wenn die Abgesendeten „jenes Theils, wie sie pflegten zu thun,“ davon sprechen wollten, wohl aber möge man erwiedern, „daß, wenn dem Herzog, wie er sich oft freundlich erboten und darum gebeten, Handlung eingeräumt worden wäre, der Krieg hätte unterbleiben mögen.“ Die Absicht der meißner Stände ging nach der an die Gesandten ertheilten Weisung darauf, Johann Friedrich zu vermögen, Gnade zu versuchen beim Kaiser, da sie, die Stände, weil die Religion sicher gestellt, nicht rathen könnten wider den Kaiser und König zu seyn; dann sollte auf Ersatz der Schäden gedrungen werden [1]).

Es scheint den beiden Landschaften, deren jede durch eine kleine Anzahl ihrer Vertreter handelte, wirklich Ernst gewesen zu seyn mit der Vermittelung eines Vergleichs; sie glaubten noch an die Möglichkeit desselben, man war beiderseits darüber einig, einen Versuch anzurathen, den Kaiser zu versöhnen, und die übrigen etwa streitigen Puncte auszugleichen, da nöthig, durch ein Erkenntniß beider Landschaften. Ein Hauptzweck waltete hierbei ob: das fernere Einführen fremder Kriegsvölker zu verhindern, „käme des Kaisers Volk in's Land, so werde es in den Grund verderbet“ [2]).

Im Ganzen gingen die Vorschläge der ernestinischen Landschaft auf dasselbe Ziel hin, welches Moritz vorher, als er sich erbot in „Profansachen zu handeln,“ im Auge hatte. Auch die Landschaft stellte jetzt die Grundlage der Verhandlung und Aussöhnung mit dem Kaiser darauf, es habe Johann Friedrich deshalb die Waffen ergriffen, weil

---

1) Dieß nach der Instruction v. 28. März 1547. Die Landstände des Herzogs Moritz bekennen sich als die Absender. Die Gesendeten waren: Caspar Schönberg (Burschenstein), Gottschalg von Haugwitz, Wolf Koller und Ludwig Fachs. — 2) Bericht der Räthe zu Dresden v. 30. März 1547 an Herzog Moritz. (Nach der Relation, welche die nach Mitweida Gesendeten abgestattet hatten.)

man anfänglich geglaubt, der Kaiser wolle „die Religion, das augsburgische Bekenntniß, mit dem Schwerte dämpfen“ [1]). Wie viel bei diesen Vorschlägen von wirklicher Ueberzeugung ausgegangen, oder wie viel die Furcht vor noch größerem Kriegsunglück und Verwüstung des Landes hierbei gethan, dieß läßt sich nicht bestimmen. Des Herzogs Moritz Ansicht bezeichneten zwei gleich neben einander stehende Aeußerungen: „die Sachen, zu Mitweida verhandelt,“ sprach Moritz, „sehen groß und wichtig, und er wolle ferner ihrer nachdenken,“ dann aber erklärte er, der Kaiser liege nicht mehr vier Meilen von ihm, er ziehe eine auserlesene Kriegsmacht zusammen und den 4. April werde Carl gewiß nach Eger kommen [2]).

Am 4. April hatte Johann Friedrichs Heer sich der Stadt Lommatzsch bemächtigt [3]) und stand in der Gegend von Meißen, Döbeln und Leisnig [4]); auch im Gebirge zogen Abtheilungen der Churfürstlichen umher, und forderten die Stadt Chemnitz zur Uebergabe auf [5]).

Carl V. traf zu Eger ein, und erließ von da ein Abmahnungsschreiben an das churfürstliche Heer, doch die Vorschritte Johann Friedrichs noch während der Verhandlung in Mitweida vereitelten zugleich die letzte Möglichkeit, kaum konnte man sie Hoffnung nennen, auf friedliche Lösung. Die Gesandten der albertinischen Landschaft erklärten von Eger aus, wohin sich Moritz selbst begeben hatte, daß es nun nicht das Ansehen habe, als begehre man des Friedens, da man sich dessen oft gerühmt. Die Stände schlossen mit der Betheuerung „vor Gott und der Welt, daß jeder ferneren Weiterung Schuld bei ihrem Herrn nicht sey“ [6]).

Moritz traf alle Anstalten zum Einzug des kaiserlichen Heeres. Bald, so verkündete er den Räthen zu Dresden, werde er mit dem Kriegsvolk bei ihnen seyn. Er zog am 11. April mit dem Herzog

1) Vorschläge von Johann Friedrichs Landschaft v. 28. März 1547. — 2) Brief des Herzogs Moritz an die Räthe zu Dresden (zur Neustadt den 3. April 1547). — 3) Bericht des Schössers Hager, Meißen d. 4. April 1547. — 4) Bericht v. 4. April 1547 von Greifendorf. — 5) Brief des Raths zu Freiberg vom 4. April 1547. — 6) Schreiben der Landschaft, Eger den 8. April 1547.

von Alba und den Spaniern, welche als Vorhut das sächsische Land zuerst betreten sollten, von Eger aus über die nahe Grenze. So betraten Iberiens Krieger das Erzgebirge des meißner Landes. Melanchthon schrieb um die damalige Zeit einem Freunde, „wir fürchten nicht die Heere Ferdinands und die des Herzogs Moritz, wohl aber pflegt der Adler Unheil der Kirche zu bringen" [1]).

Johann Friedrich hatte bei oder in Geithain Posten gefaßt. Plötzlich verließ er diese Gegend, um sich nach Dresden und Pirna zu wenden, sein Heer über Meißen nach der Hauptstadt bewegend. Der Zug geschah in drei Haufen: zwei nahmen den Weg auf dem rechten, der dritte auf dem linken Elbufer, über das unweit Dresden liegende Dorf Brießnitz, hier führte man auch das Geschütz. Eilig schrieben die Räthe zu Dresden um Ersatz von der für gewiß gehaltenen Belagerung [2]). Unmittelbar nach dem Anzuge schoß man in die Stadt, wo Otto von Dieskau befehligte und mehre Häuser abbrennen ließ zu besserer Vertheidigung [3]).

Carl V. hatte stattliches Kriegsvolk über Adorf, Plauen und Reichenbach nach Werda und dessen Umgegend geführt. Moritz befand sich zu Zwickau und ordnete von dort die ferneren Pläne; auch befahl er, dafern der Feind jene Gegend geräumt, sich der Wege über Freiberg und Chemnitz wieder zu bemächtigen, er selbst setzte sich von Zwickau aus mit dem Herzog Alba in Verbindung [4]). Als Alles vorbereitet, zogen Carl V., Ferdinand und Moritz über Jerisau, Geithain, Kolditz, Leisnig und Lommatzsch der Elbe zu. Den Räthen zu Dresden befahl der Herzog, aus dem Feldlager an der Jahna schweres Geschütz, Büchsen und Mauerbrecher auf Elbschiffen in Bereitschaft zu halten, 2000 Bauern zu Schanzarbeiten zu stellen [5]), Schiffbrücken zu bereiten.

1) Er setzt noch hinzu: „ut paullo ante natum Christum Hierosolymam aquilae invectae sunt (Epist. Melanchth. ed. Witeb. 1574, p. 492). — 2) Brief an Moritz vom 13. April 1547. — 3) Brief Ottos von Dieskau an Moritz, Dresden den 15. April 1547. — 4) Brief Christophs von *Carlowitz an Ferdinand*, Zwickau den 16. April 1547. — 5) Befehl Moritzens v. 23. April 1547.

Am 23. April verließ der Churfürſt Johann Friedrich Meißen, dorthin hatte er ſich nach der vergeblichen Berennung Neuſtadt Dresdens (jetzige Altſtadt) zurückgezogen; er ordnete die Elbbrücke abzubrennen und rückte mit ſeinem Heere, dem Laufe der Elbe auf deren rechtem Ufer folgend, bis Mühlberg. Eben hörte am 24. April der Churfürſt Predigt, als ſich am jenſeitigen Ufer feindliche Reiterei zeigte. Obgleich hiervon benachrichtigt, unterbrach er den Gottesdienſt nicht, er glaubte, daß ſeines Vetters Truppen, für ſolche hielt er die ſich Zeigenden, ihn nicht angreifen würden [1]).

Kurz vor der Ankunft des Kaiſers an der Elbe ſendete Moritz noch an Johann Friedrich ihn zu beſtimmen mit dem Kaiſer Verſöhnung zu ſuchen, und verſprach ſeine Verwendung bei dem Geſchäft. Der Churfürſt lehnte dieſen Vorſchlag ab, auf ſeine feſte Stellung und auf die Wehrhaftigkeit ſeiner Hauptſtadt Wittenberg verweiſend [2]).

Die Streitkräfte Johann Friedrichs waren weit geringer als die ſeiner Gegner, nur zehn Fahnen Fußvolk und ſieben Geſchwader Reiter hatte er bei ſich, des Ortes Lage aber war ihm günſtig, allein auch hier verſäumte er jede Vertheidigungs- oder Angriffsvorkehrung, ſein Auge richtete ſich nach dem feſten, mit Kriegsbedarf wohl verſehenen Wittenberg; noch ehe ers erreichte, war des unglücklichen Fürſten Schickſal entſchieden.

Carl V., Ferdinand und Moritz waren am 23. April aus ihrem Lager bei Hof und an der Jahna gegen die Elbe gezogen. Carls Heer, wie es ſchon 1546 war verſammelt worden, beſtand aus Oberdeutſchen, Niederdeutſchen, Spaniern und Italienern. Das Ganze

---

1) M. ſ. Weiße a. O. 173., 174. — 2) Dieß habe ich aus Arnold entlehnt (a. O. S. 1210); da ich übrigens die Nachrichten bei Arnold, wenn ſchon die von ihm angeführten Worte zuweilen verändert ſind, durch Archivsnachrichten beſtätigt finde, ſo habe ich keinen Grund dieſe Thatſachen zu bezweifeln, um ſo unbegreiflicher iſt die Saumſeligkeit Johann Friedrichs; auch hat dieſelbe Nachricht der Bericht des Hans Baumann über das Treffen bei Mühlberg. M. ſ. Heinrich, ſächſ. Geſchichte II. (Fortſetzung von Pölitz) S. 249., not. 1. m. ſ. auch Descriptio pugnae etc. bei Schard II., 1646.

war in Reiſige und Fußvolk getheilt, erſtere in ſchwer und leicht Bewaffnete. Alba war nach dem Kaiſer oberſter Hauptmann, Otto, Biſchof zu Augsburg, Cardinal, ſtand der Verſorgung des Heeres vor, Johann Baptiſt von Medicis befehligte das Geſchütz, das Schiffbrücken- und Befeſtigungsweſen; deutſche, italieniſche und niederländiſche Fürſten und Herren führten die einzelnen Heerhaufen; man fand die Namen der Herzöge von Braunſchweig und Mecklenburg, des Markgrafen von Brandenburg, und neben denen der Herren von Brederode, die Grafen Büren und die des Fürſten zu Sulmona und des Herzogs von Camarino. Wenn auch nicht jenes ganze Heer, doch ein beträchtlicher Theil deſſelben, entfaltete jetzt die Banner in den Ebenen, die zwiſchen Strehla und Mühlberg die Elbe durchfließt [1]). Da ward die Nachricht von des Churfürſten Gegenwart in Mühlberg verbreitet. Die Feldherrn ließen Büchſen an der Elbe aufſtellen und einige Kugeln in die Stadt werfen, die Churfürſtlichen antworteten durch das Geſchütz. Während deſſen fand man eine Furt und einzelne Reiter ſetzten über, um mit dem Feind zu ſcharmützeln. Mehre hierbei gefangene Perſonen von Johann Friedrichs Heere zeigten an, daß der Churfürſt in Mühlberg ſey. Jetzt ſetzte man einige Reiter auf dem Uebergangspuncte nach dem jenſeitigen Ufer, dieſe wurden jedoch geworfen und in die Elbe zurückgetrieben. Im Uebrigen war nichts gethan, um das Ueberſchreiten des leicht zu vertheidigenden Fluſſes zu erſchweren.

Während dieſer unbedeutenden Angriffe faßte Johann Friedrich den Entſchluß, auf Wittenberg ſich zurück zu ziehen. Da erbot ſich Moritz ſeine Reiterei, die Furt benutzend, über die Elbe zu führen, damit er den Churfürſtlichen nacheile. Carl und Ferdinand verſtärk-

---

1) Wie viel von dem Heere bei Mühlberg im Kampfe geweſen, habe ich nicht genau ausmitteln können. Genau iſt das Heer, freilich ſchon 1546, angegeben in der „Erzelung aller fürnemſten Hauptleute ꝛc.“, gedruckt Ingolſtadt durch Alexander Weiſſenhorn 1548. 4. Ueber die Stärke des Heeres auch die Angaben bei Bretschneider, Corp. Reform. 514, 515. Ueberhaupt findet ſich manches intereſſante Detail in dem Briefe Melanchthons, freilich nichts Officielles. Eine anziehende Geſchichte über den Ring des Churfürſten, ebendaſelbſt p. 576.

ten das eigene Reitergeſchwader des Herzogs noch mit einigen Wallonen und Huſaren, den Zuzug zu Moritz verſprechend. Moritz kam ohne Widerſtand auf das jenſeitige Ufer, Carl und Ferdinand ihm nach. Die Churfürſtlichen waren bereits in vollem Rückzug begriffen. Moritz folgte ihnen auf dem Fuße. Es kam zu Angriff und Treffen, und aus dem geordneten Rückzuge ward bald eine Flucht. Die Knechte warfen die Waffen weg, viele der Fliehenden wurden niedergemacht, viele gefangen. Alle Paniere, auch das Hauptbanner wurden von den Siegern gewonnen. Johann Friedrich ſelbſt, nachdem er perſönlich ſich ritterlich geſchlagen, ergab ſich an Thilo von Trotha. Nur einem Deutſchen wollte er ſich ergeben. „Zum Wahrzeichen und Gezeugniß" reichte er ihm zwei Ringe, welche er an der Hand trug. Sein „oberſter Leutnant," Herzog Ernſt von Braunſchweig, ergab ſich an Fabian von Schöneich. Mehre Grafen und Herren, unter andern vier Grafen von Gleichen und viele des ſächſiſchen, churfürſtlichen Adels wurden gefangen; Ottos von Lüneburg Sohn blieb im Treffen, das nach einem gleichzeitigen Berichte bei Koßdorf anfing und auf der Lochauer Haide endigte [1]).

Schwer ward der Sieg nicht; auch bei nicht ſo überlegener Zahl der dem Churfürſten gegenüber ſtehenden Streiter, hätten Johann Friedrichs nicht zweckmäßige Anſtalten ſeine Ueberwindung herbeigeführt. Nach gleichlautenden Zeugniſſen aus jenen Tagen, war Herzog Moritz der erſte, der des Feindes Schwäche benutzte, auch nahm er mehre feindliche Hauptleute ſelbſt gefangen. Johann Friedrich ward zu dem Kaiſer gebracht: „Herr, erbarme dich meiner, nun bin ich hier," ſo

1) Baumanns von Rotenburg Bericht über die Schlacht. (Bei Hortleder II. Tom. Cap. 69., Lib. III., S. 571. u. f.) auszugsweis in Heinrich (Pölitz Fortſetzung) a. O. II., 250. in der Note, den Ort des Treffens („bei Coßdorf dem Dorf" fing es an und zog ſich bis gen Falkenburg und Beiersdorf). Gerade in jener Gegend hatte der Churfürſt oft gejagt (der Ort, wo er gefangen ward, hieß der Schweinart). Einen Bericht über d. Schlacht ſ. auch bei Bucholtz, Ferdinand. Urk. Bd. S. 418. f. M. ſ. auch die brieflichen Angaben bei Bretschneider, Corp. reformat. VI., 514., 515.

betete er, und auf ſeine Anrede: „gnädigſter Kaiſer," antwortete Carl: „bin ich nun der gnädige Kaiſer?" — Johann Friedrich bat um eine, ſeiner fürſtlichen Würde anſtändige Haft, Carl ſprach: „ich will euch halten nach eurem Verdienſt, gehet nur hinweg." Heftiger noch ſoll Ferdinand zu ihm geſprochen und dem Churfürſten geſagt haben, „er habe ihn und ſeine Kinder verjagen und in Armuth, bringen wollen" [1]). Auch warf man böhmiſcher Seits dem Churfürſten Johann Friedrich vor, er habe die Türken aufgereitzt. Auch dieſer Vorwurf ſtehet mit Johann Friedrichs Weſen im grellſten Widerſpruch [2]). Ueber das, was zunächſt zu beſchließen, ſoll ſich der Kaiſer mit dem bei ihm vielgeltenden Carlowitz beſprochen und ihm geſagt haben: „Carlowitz, wie ſoll es nun wohl werden?" — worauf Carlowitz geantwortet: „das ſteht in euer Majeſtät Händen," der Kaiſer aber erwiedert habe: „es ſoll nun wohl werden" [3]). Jedenfalls eine, mehr die Genugthuung über Herbeiführung wichtiger Ereigniſſe ausdrückende, als wirkliche Zweifel bezeichnende Rede des Kaiſers.

Dieß war der Ausgang des mühlberger Treffens. Moritz ließ darob Dankgebete halten, und wenn keiner den blutigen Streit zwiſchen ſo nahen Verwandten ohne Trauer leſen mag, wenn es jammervoll war, daß ſpaniſche Roſſe den ſächſiſchen Boden ſtampften und daß Alba bis nach Wittenberg einen Weg fand, ſo mochte ſelbſt doch den Zeitgenoſſen die Wiederkehr des Friedens eine Tröſtung ſeyn.

Moritz blieb dem Verſprechen treu, die Reformation zu ſchützen. Den Geiſtlichen befahl er zwar, für „die Victoria zu danken, Herr Gott, dich loben wir, ſingen zu laſſen, beſonders aber den Allmächtigen um einen beharrlichen Frieden zu bit-

---

1) Baumann a. O. bei Hortleder S. 574. Saſtrowen (herausgegeben von Mohnicke) führt die Worte Carls als von Ferdinand geſprochen an und ſetzt noch hinzu, Ferdinand habe geſagt: „Wie war es vor Ingolſtadt?" — Saſtrowen II., Bd. 1., Cap. 5., S. 16. Ebendaſelbſt die von Carl V. mit Carlowitz gewechſelten Worte, welche wenigſtens eine Art Vertraulichkeit des Kaiſers mit Moritzens Rath bezeichnen. — *2) Dieß aus den Actis der böhmiſchen Handlung. G. jj.* — 3) *Saſtrowen am angef.* Orte. (v. Mohnicke) II., Bd. 1., Cap. 5., S. 16.

ten“ [1]). Als man im Dome zu Meißen kurz nach der Schlacht durch eben den ambroſianſchen Lobgeſang den Sieg bei Mühlberg feierte, ſchlug ein Blitzſtrahl in die Cathedrale; es wurden die Banner bei Albrechts des Beherzten Grabe zerſtört.

Eliſabeth von Rochlitz ſchrieb, nicht ahnend den Ausgang der Dinge, an demſelben Tage, wo Johann Friedrichs Schickſal entſchieden ward: „ſie hoffe gänzlich, daß die Katze den Tod freſſen werde“ [2]).

Flüchtige Reiter brachten die Trauerpoſt von der Niederlage des Churfürſten nach Wittenberg. Der Ort war feſt, und mit allem zur Wehr Nöthigen wohl verſehen, zudem fehlte Carl V. Belagerungs-

---

1) Des Herzogs Schreiben, Feldlager bei Mühlberg den 25. April 1547. Ueber den Hergang bei Mühlberg ſind benutzt worden: Kundſchaft gleich nach der Schlacht, auch die Vorgänge v. 23. April mit berührend. — Brief Dr. Türks an Georg Komerſtadt, Feldlager bei Mühlberg d. 25. April 1547. — Lateiniſcher Brief des Sibottendorf an Dr. Komerſtadt, apud Mulbergam vom 26. April 1547. — Moritzens Erlaß an die Räthe zu Dresden, Feldlager bei Mühlberg den 25. April 1547. — Ueber die Art, wie die Furt erkannt, ſteht in den obigen handſchriftlichen Ueberlieferungen nichts. Ein Bauer ſoll den Uebergang gezeigt haben und belohnt worden ſeyn, ich will dieß nicht beſtreiten; auch der Brief bei Bretſchneider Corp. Reform. meldet Einiges von dem Elbübergange p. 514. Von gedruckten Quellen lagen mir vor: Lamberti Hortensii Montfortii historici de bello Germanico Libri septem. Basil. 1560. 4. p. 180. seq. auch bei Schard II., 1579. u. f. — Der Bericht über die Schlacht u. Gefangennehmung des Churfürſten (in der Sammlung vermiſchter Nachrichten III., 118. f.), ebendaſelbſt der Bericht (S. 104.) über des Kaiſers Zug nach Sachſen. Ueber Ferdinands Aeußerung gegen d. Churfürſten ſ. den Aufſatz (S. 118. u. f.) S. 126. Eine nicht unintereſſante Beſchreibung der Schlacht von Mühlberg und der damaligen Verhältniſſe ſteht in den Lettere di principi, Venetia 1577. Libro terzo. p. 179. b. (Der Brief ſelbſt iſt verfaßt von Alfonso Enriquez di Guzmann, geſchrieben an Pietro Messia Cronista del imperatore. Der Spanier entwickelt hierin auch ſeine Anſichten über die Proteſtanten, von Johann Friedrich und von Philipp heißt es in der italien. Ueberſetzung: Capi di questa gente (die Deutſchen) Barbara et peccatrice vitiosa facendosi signori di essi et delli vitii imitando Macomet. Ueber die Urſachen des Verlaufs der Schlacht ſ. Mühlpfort Bericht b. Hortleder II., 68. Cap. B. III., p. 569. Hiernach ſind allerdings die Anſtalten im churfürſtl. Heere ſehr mangelhaft geweſen. M. ſ. auch den Bericht eines Augenzeugen des Biſchofs Valentin von Hildesheim den 13. Mai 1547. Buchholtz Urk. B. 417. f. — 2) Brief Eliſabeths, Caſſel den 24. April 1547.

geſchütz. Die Churfürſtin mit den fürſtlichen Kindern befand ſich in der feſten Stadt. Carl fügte zu der gegen das Reichsgeſetz ausgeſprochenen Acht noch einen eben ſo rechtswidrigen Todesſpruch über Johann Friedrich. Mit der Faſſung eines Mannes, den ein feſter Glaube über der Erde Noth und Mängel erhebt, vernahm ihn der Churfürſt, und ließ ſich im Bretſpiel, an dem er ſich eben erheiterte, nicht ſtören. Auch wenn Carl das Urtheil nicht ernſt gemeint, bleibt der Mißbrauch des Rechts betrübend und eines Kaiſers nicht würdig [1]).

Joachim II. von Brandenburg, Wilhelm von Jülich und Cleve und Moritz ſprachen für Johann Friedrich und baten um Milderung des Urtheils. Keiner konnte zweifelhaft ſeyn über den Begriff Carls hinſichtlich ſeines Rechts über deutſche Fürſten, gewiß der kluge Moritz am wenigſten. Bald ſollte ſich die Meinung des Kaiſers noch deutlicher offenbaren, dann aber auch ein anderes Schickſal ſich gegen ihn bereiten, deſſen erſte Züge ſich vielleicht ſchon hier zu bilden begannen.

Die Vermittelung hatte den wichtigen Vertrag vom 19. Mai 1547 zur Folge, der unter dem Namen der wittenberger Capitulation [2]) bekannt iſt; er hob die Beſtimmungen der Theilung von 1485 auf. Wer hätte es ahnen ſollen, daß nach zweiundfunfzig Jahren die Rathſchläge Hugolds von Schleinitz, aus engherziger Abſicht dem Churfürſten Ernſt gegeben, damit die Theilung geſchehe, dieſen Ausgang hätten haben mögen; viel trugen zwar die Perſönlichkeit der Fürſten und andere Zeitereigniſſe zu Herauffführung dieſes Ergebniſſes bei, doch ſtand die wirkungbedingende Möglichkeit auf jenem Tage zu Leipzig, wo Ernſt und Albrecht mit der Ländertrennung einen weithin bewegenden Anſtoß gaben.

---

1) M. ſ. über das Urtheil Sleidan Lib. XVIII. Das Urtheil ſelbſt bei Hortleder Th. II., B. III., Cap. 70., S. 578. f. M. vergl. auch den Brief bei Ribier Lettres etc. II., p. 22., 23. — 2) Heinrich a. D. 250. f. M. ſ. auch die kurze klare Zuſammenſtellung bei Böttiger, *ſächſ. Geſchichte* I., 464. Hortleder a. D. II., Cap. 70., B. III. unter *I. — IV.*, S. 575. — 578. und Cap. 72., S. 582.

In jenem wichtigen Staatsvertrage vom 19. Mai 1547 verzichtete Johann Friedrich der Aeltere von Sachsen, so heißt er in der Urkunde, für sich und seine Nachkommen auf alle Gerechtsame an dem Churfürstenthum, verpflichtete sich, Wittenberg und Gotha zu übergeben, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in Freiheit zu setzen, selbst aber als Gefangener, entweder am Hofe Carl V., oder Philipps von Spanien, nach der Wahl des Kaisers, zu bleiben und das Reichskammergericht, so wie die künftigen Beschlüsse des Kaisers und der Stände anzuerkennen. Die „confiscirten" Güter Johann Friedrichs wurden an Herzog Moritz und Ferdinand vergabt. In einer besonderen Urkunde überwies Johann Friedrich die Stände und Unterthanen, so viel deren in der Capitulation nicht namentlich aufgeführt, und ihm und seinen Kindern überlassen worden [1]). Moritz machte sich jedoch verbindlich, den Kindern Johann Friedrichs 50,000 Gulden jährlichen Einkommens zu sichern, mehre Orte und Aemter wurden dazu angewiesen und bildeten dann ein Fürstenthum. Die vorzüglichsten darunter waren Gotha, Weimar, die Herrschaft Saalfeld. Auch Eisenach mit der Wartburg, wo einst der weise Friedrich Luther geschützt, blieb den Ernestinern. Johann Friedrichs Bruder, Herzog Johann Ernst, behielt Koburg, trat aber das Amt Königsberg an Albrecht von Brandenburg-Kulmbach ab. Die Religionsverhältnisse blieben unverändert, nur Amsdorf mußte dem Julius Pflugk weichen. König Ferdinand ward alle Gerechtigkeit auf Einziehung der Lehne von der Krone Böhmen vorbehalten. Böhmen zog bei dieser Gelegenheit die Lehnsherrlichkeit über die reussischen Herrschaften Gera, Burg, Lobenstein, Schleitz und Greitz an sich [2]). Die böhmischen Lehnstücke des Voigtlandes wurden von Ferdinand dem böhmischen Oberkanzler Heinrich, Burggrafen von Meißen verliehen, Moritz aber und August blieb die Mitbelehnschaft daran. So wurde der Groll gesühnt, den seit

1) Urkunde vom 1. Juni 1547. M. s. den wittenberger Vertrag bei Glafey, Kern d. sächs. Geschichte S. 832. ff. no. III. — 2) Weiße III. S. 180.

Ernſts und Albrechts Tagen die Burggrafen von Meißen aus dem Hauſe Plauen gegen die wettiner Fürſten gehegt hatten [1]). Unter den zurückfallenden böhmiſchen Lehnen waren auch die drei Herrſchaften und Aemter: Eilenburg, Kolditz und Leisnig, ſie wurden ſpäter (1549) gegen Sagan ausgetauſcht, auf den Grund des früheren Vertrags zwiſchen Ferdinand und Moritz (14. Oct. 1546). Endlich verzichtete Johann Friedrich auf Magdeburg und Halberſtadt, welche er während des Krieges an ſich gezogen hatte, durch Vertrag mit Johann Albrecht, aus dem Hauſe Brandenburg. Des Churfürſten Moritz Schirmgerechtigkeit, ihm verſprochen im Vertrage zu Regensburg, ward dabei nicht gedacht [2]). Die wittenberger Capitulation erhielt nach des Churfürſten Moritz Tode durch den naumburger Vertrag mehre Erläuterungszuſätze [3]).

Johann Friedrichs Geiſt war den Aufgaben der Zeit nicht gewachſen, ſeine Angelegenheiten gingen durch halbe Maßregeln verloren, das ſtets unglücklichſte Auskunftsmittel in entſcheidungsreicher Zeit [4]). Was er in dieſer Hinſicht nicht begriff oder mangelhaft behandelte, trug er, als er die wittenberger Capitulation unterſchrieb. Dreihundert Jahre beinah ſind darüber hingegangen und haben in ihrem Laufe dieß Urtheil eben ſo reifen laſſen, wie ſie die Großheit ſeines Gemüths als ehrenwerthes Denkmal treu bewahrten, mit der dieſer Fürſt die Anerkennung des Concils zu Trient ſtandhaft verwarf, und in glücklichen wie in unglücklichen Tagen bewies, daß er mit dem Herzen jener Zeit ganz und würdig angehörte, in der er lebte. Daß aber in der Beſtimmung der Landestheile, welche den erneſtiniſchen

---

1) Die Lehnſtücke waren: Plauen, Pauſa, Voigtsberg, Oelsnitz, Adorf, Schöneck, Neukirchen, Mühltrof. Ueber die Verhältniſſe der reußiſchen Herrſchaften Gera, Burg u. a. ſ. Böttiger, ſächſ. Geſchichte I., 465. Manche Orte, welche der erneſtiniſchen Linie zugewieſen wurden, waren vorher in Moritzens Beſitz. (Dornburg, Camburg.) — 2) Weiße III., 182. — 3) Der naumburger Vertrag von 1554, bei Glafey abgedruckt und die Beilagen bei Weiße zuſammengeſtellt IV., 51. u. f. — *4) M. vergl. die treffende Bemerkung bei* Bretschneider Corp. Reform. *VI., 515.*

Fürſten bleiben ſollten, auch die Politik der unmittelbar nicht Betheiligten mitwirkte, möchte wohl anzunehmen ſeyn. Albrecht von Brandenburg z. B. äußerte mehre Jahre nachher gegen den ſächſiſchen Sendboten zu Brüſſel: „er habe ſich allezeit beſorgt, daß der Churfürſt den jungen Herren zu Sachſen mehr Landes geben ſolle (werde), welches er nicht gern geſehen, weil ſie ſo gar haderten und zankten;“ eine Aeußerung, welche den Verwandten des Churfürſten zwar nicht zum Vorwurf gereichen kann, wie aus Albrechts ſpäterem Benehmen hervorgeht, doch aber das Intereſſe andeutet, was auch Andere gegen die Fürſten nahmen [1]).

Da an der Schlacht von Mühlberg nicht ſämmtliche Truppen Johann Friedrichs Theil genommen [2]), ſo konnte ſich der Krieg möglicher Weiſe mit dem wittenberger Vertrage noch nicht völlig endigen, es hing dieß von dem Unternehmungsgeiſte und Glücke der übrigen Heerführer ab. Noch ſtanden Thumshirn und Georg von Planitz auf St. Annaberg, mit ihnen war Reuß von Plauen, ſie führten mehre Geſchwader Reiter und Fußvolk. Moritzens Räthe fürchteten einen Angriff auf Freiberg, nur wenig Reiter unter Philipp von Vitzthum deckten die Bergſtadt [3]). In der wittenberger Capitulation wurden

---

1) Bericht Franz Krams, Brüſſel den 24. März 1549. — 2) M. ſ. den Bericht Baumanns von Rotenburg an der Tauber (bei Heinrich II., 249.) v. Pölitz in der not. V. auszugsweis mitgetheilt. Was Carls Heer betrifft, ſ. „Erzelung aller fürnehmſten Oberſten ꝛc.“ Ingolſtadt durch Alexander Weißenhorn 1548. 4. hier wird angegeben das ganze kaiſerliche Heer im ſchmalkalder Kriege auf 10,000 deutſche Pferde, 2030 italieniſche Pferde, 74 deutſche Fähnlein zu Fuß, 7820 Spanier, 12,000 Italiener zu Fuß. Wie viel davon bei Mühlberg geweſen, iſt, wie bemerkt, nicht zu ermitteln, ſo viel aber gewiß, daß das kaiſerliche Heer an Stärke das des Churfürſten weit überwog. — 3) Brief des Doctor Simon Piſtoris, Dresden den 25. April 1547. Moritzens Befehl, Mühlberger Lager den 27. April 1547. Das von Johann Friedrich in Moritzens Lande zuſammengebrachte Geld ſchätzte Komerſtadt in einem Briefe an Moritz: „etliche Mal hundert tauſend Gulden, die er im Lande erſchatzet und verkratzet,“ wo es in einem Briefe von Dresden d. 28. April an Herzog Moritz heißt: „Große Summen Geldes fielen den Siegern in die Hände bei Mühlberg.“

Graf Albrecht von Mansfeld mit ſeinen Kindern, der Graf von Beichlingen, der Rheingraf, der von Reckrod, von der Verzeihung ausgenommen, ebenſo Thumshirn, dafern er nicht binnen vier Wochen das Kriegsvolk auseinander gehen ließe.

Einige Tage nach der wittenberger Capitulation wurde der Churfürſtin geſtattet, zum Kaiſer zu kommen, der Churfürſt von Brandenburg und die Erzherzöge von Oeſtreich geleiteten ſie, ihr älteſter Sohn war mit ihr. Die Fürſtin ſammt ihrem Gefolge erſchien in Trauerkleidern. In's Zelt des Kaiſers geführt, trat ſie in den, den Kaiſer umgebenden Kreis von fürſtlichen Perſonen, unter letzteren war auch Herzog Moritz. Sibylle warf ſich vor dem Kaiſer nieder, dieſer aber ließ ſie durch ſeinen Bruder aufrichten und reichte ihr die Hand. Einer ihrer Räthe trug nun dem Kaiſer die Bitte vor, ihren Gemahl nicht außer Landes zu führen. Als ungenügende Antwort erfolgte, wiederholte ſie den Fußfall. Alba führte ſie hierauf zu ihrem Gemahl, der am 26. April nach Wittenberg gebracht wurde. Dort verweilte er noch mehre Tage auf der Burg ſeiner Väter, bewacht von 500 ſpaniſchen Arkebuſirern, bis am 3. Juni die Trennungsſtunde ſchlug, wo Johann Friedrich Abſchied nahm von den Seinen [1]). —

Wie hatten ſich die Dinge geändert, als Johann Friedrich in die nach dem wittenberger Vertrage den Nachkommen Churfürſt Ernſts bleibenden Länder zurück kehrte! Wie er jetzt, im Jahre 1547, ſo ſollte Carl 1552 den Wechſel und die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge erfahren, bald darauf auch Moritz. Ein tragiſcher Geiſt wandelt durch jene Tage!

Am 4. Juni ward die Uebertragung des Churfürſtenthums an Moritz verkündet. Moritz ließ auch hier erklären, er ſey nicht deshalb gegen den Gefangenen geweſen, um dem Churfürſtenthum nachzu-

---

1) Raumers Briefe aus Paris ꝛc. Leipzig 1831, I., S. 11. u. f. (*aus Vandeneſſes* Tagebuche). M. ſ. Raumer II, *über die granvellaſchen Papiere.*

trachten, ſondern um dem Kaiſer zu dienen. Uebrigens dankte Moritz für die Gabe und die Begnadigung Johann Friedrichs und bat, deſſen Kinder zu berückſichtigen [1]).

Weinend verließ die Churfürſtin Sibylle Wittenberg, geleitet von großer Zahl des ihr ergebenen Volkes; Moritz führte, ſtatt der kaiſerlichen, ſächſiſche Beſatzung ein und ritt ſelbſt düſteren Blickes, ſo wollte man bemerkt haben, auf das Schloß [2]). Er beſtätigte die Rechte der Stadt und traf Anſtalten zu Werken des Friedens [3]). Die Wittenberger waren über ihr Schickſal durch Gerüchte geſchreckt; man hatte für die Univerſität gefürchtet, eben ſo für die mit ihr verſchwiſterten, damals aufblühenden Buchdruckereien: „der Papſt ſey lange damit ausgegangen, daß er die Univerſität und Druckerei zerſtöre, denn dieſe hätten ihm ſein Reich zerſtört“ [4]); doch bald lebte das Vertrauen zu Moritz wieder auf. Wir hätten, ſagt ein Chroniſt, „unſern lieben Herrn, den Churfürſten, gern behalten, deß ſind wir nicht zu verdenken, aber in dieſer Fahr wünſchten und baten wir, daß wir nur Herzog Moritzen möchten kriegen: da gab Gott dieſe Gnade“ [5]). Auch Melanchthon mochte nun wieder des Friedens ſich freuen. Angſt und Sorgen hatten ihn gepeinigt, ſeine Briefe aus jenen Tagen ſind voll von Klagen, er beurtheilte, wie es ſcheint, die Lage Johann Friedrichs nicht unrichtig, zuweilen fand er ſich aufgerichtet durch Traumbilder, von deren Bedeutung ſelbſt die Gelehrten jener Zeit viel hielten. Einem Freunde meldet er, wie er im Traume einen ſmaragdgrünen Berg geſehen, auf dem das Kreuz in Gold gefunkelt habe [6]). Manche der Vaſallen in den alten Landestheilen des Churfürſten Moritz hatten Johann Friedrichs Partei ergriffen, gegen ſie übte Moritz Strenge,

---

1) Raumer Briefe ꝛc. S. 14. — 2) Thuanus p. 144. — 3) Thuanus a. O. de schola bellicis tumultibus collapsa mox cura et studio suo instauranda etc. — 4) Der ſchon angef. Brief Chriſtoph Walthers v. 2. Januar 1547. — 5) Bugenhagen, Dr. und Pfarrherr zu Wittenberg: „wie es uns zu Wittenberg in der Stadt ergangen iſt“ ꝛc. wahrhaftige Hiſtoria ꝛc. gedruckt zu Wittenberg d. Veit Creutzer 1547. 4. auch bei Pölitz, Heinrich ſächſ. Geſch. II., S. 266. — 6) M. ſ. d. Brief Melanchthons bei Bretschneider Corp. Ref. p. 350.

unter andern erklärte er, daß Nicolaus von Minkwitz, „der ihm in der Kriegsübung widerwärtig gewesen, Leib, Ehr und Gut verwirket habe“ [1]).

Im Juli hielt Moritz einen Landtag zu Leipzig, zum ersten Male erschien er als Churfürst bei den Ständen; auch hier wiederholte er die Versicherung, daß er nicht nach fremden Landen gestrebt, „wie er mit Gott und gutem Gewissen bezeugen“ könne; er gab Versicherung in Bezug auf strakliche Regierung im Lande, namentlich auch wegen der Religion, und knüpfte daran das Versprechen, Schulen und Universitäten mit gelehrten Leuten zu versehen [2]).

Carl selbst hatte in Wittenberg Milde gezeigt, und nicht undeutlich geht auch hier aus Wort und Werk hervor, daß er zunächst die Protestanten als politische Macht bekämpfte, oder daß ihm damals an deren Erdrückung eben so wenig lag, als dem Papste an einem Siege Carls über die Evangelischen. Als der Kaiser von der klagenden Churfürstin vernahm, daß in der Schloßkirche Gesang und Predigt eingestellt worden, rief er: „Wer richtet uns das an? Geschieht solches in unserem Namen, so thuet man uns keinen Gefallen daran. Haben wir doch nichts gewandelt in der Religion, in den hochdeutschen Landen, warum sollten wir es hie thun“ [3])? Auch soll der Kaiser seiner Umgebungen Vorschlag, Luthers Gebeine ausgraben und verbrennen zu lassen, mit Unwillen, und würdig eines Kaisers, eines Christen und Menschen zurückgewiesen haben, unter der Aeußerung: „ich führe keinen Krieg mit den Todten“ [4]). Carl konnte milderer Gesinnung hin-

---

1) Brief Moritzens an August, Augsburg den 27. October 1547. — 2) Propositio etc. Landtag z. Leipzig den 13. Juli 1547 (Landt. Acten). — 3) Aus der Schrift des gleichzeit. wittenb. Pfarrherrn Bugenhagen (bei Hortleder II. Cap. 75. B. III., p. 586 u. f.) auszugsw. mitgetheilt von Pölitz (Heinrich sächs. Gesch.) II., 262 u. f. — 4) Diese Erzählung ist bezweifelt worden, und allerdings kam der Kaiser gar nicht in die Kirche, wo Luther begraben liegt, weil der Küster, der die Schlüssel bei sich hatte, in dem Augenblicke nicht zugegen war. Mit Recht bemerkt aber Raumer I., 544., daß dieser Grund allein nicht hinreiche, die Sache *als unwahr* darzustellen. Von Besichtigung der Schloßkirche spricht Sastrowen *II.*, B. 1. Cap. 6. S. 22. Kaiser und König wären „über-

ſichtlich der proteſtantiſchen Glaubensübung, wenn ſie ihm, gegen den Wunſch Albas und anderer Umgebungen, ſein Herz rathen mochte, um ſo lieber Raum geben, als er auch allen Schein zu vermeiden wünſchte, der Sachwalter und Vollſtrecker der Pläne des Papſtes zu ſeyn. Feine Beobachter Carls, wenn auch nicht in jeder Beziehung unpartheiiſche, urtheilten, gerade mit Rückſicht auf die Zeit des ſchmalkalder Kriegs, über Carl, daß er von den Katholiſchen Unterſtützung verlangt, um die Proteſtanten zu unterdrücken, und eben ſo von den Proteſtanten, um ſie nicht ganz dem Willen der Katholiſchen preißzugeben. Dieß, ſagte man, ſey das vom alten Granvella ſpäter noch in der Todesſtunde dem Kaiſer anempfohlene Mittel geweſen, um Deutſchland in Parteiung und Zwiſt zu erhalten. Granvella habe dieſe Grundſätze in allen Angelegenheiten ſelbſt befolgt [1]). Die Gerechtigkeit erfordert zu ſagen, daß der Grundton ſolcher Staatsmoral eben ſo in Rom wie in Paris herrſchte. Carl hat dabei nirgend Frieden und Ruhe gefunden, wie Keiner vor und nach ihm, der das Recht für nichts weſentliches, unwandelbares auch in großen Verhältniſſen achtete.

Paul III. fürchtete das Glück des Kaiſers in Deutſchland, Italiens wegen. Die proteſtantiſche Sache wie die katholiſche ſchienen ihm nur politiſche Größen [2]); die Gründung der Macht ſeiner Familie war ihm Hauptzweck, dahin gingen alle ſeine Strebungen [3]). Er ſchloß mit Frankreich Verbindung durch die Verlobung ſeines Enkels

---

redet" geweſen, daß man bei Luthers Grabe Lampen brenne und da bete, wie bei den Reliquien der Heiligen.

1) Marillac an König Heinrich II., v. 18. November 1550: „après la guerre des Protestans, quant il exigeoit deniers des Catholiques soubs couleur de vouloir opprimer les Protestans et des Protestans pour ne consentir dutout a l'appetit des Catholiques. C'estoit le conseil que feu Granvell donnoit en tous les affr. de ce costé (nach einem aus der Biblioth. royale zu Paris mir mitgetheilten Briefe). — 2) Dieß geht namentlich aus dem ſchon berührten Briefe bei Ribier I., p. 637. (Lettres et mémoires p. G. Ribier Paris 1666. fol.) hervor. — 3) In einem Geſandtſchaftsberichte bei Ribier (I., 638 f.) heißt es: le quel a tant de passion d'asseurer un Estat pour les siens que toutes et quantefois que l'empereur voudra il la fera *changer en même* heure d'opinion.

Oratio Farneſe, mit Diana, natürlicher Tochter König Heinrichs II., der Franz I. im März 1547 auf den Thron gefolgt war. Mit Venedig ward unterhandelt, Unruhen in Neapel ſollten benutzt werden gegen die kaiſerliche Macht. Der Papſt und die Farneſen ſtanden den Anhängern Carls in Mailand, Neapel, Florenz und Genua entgegen [1]). Paul III. hatte fortwährend mit Wohlgefallen auf die Fortſchritte der Proteſtanten geſehen, und mit Hoffnung auf die Hinderniſſe, welche die Türken dem Hauſe Habsburg bereiten konnten. Frankreich war ſchon damals ein Anhalt für ſolche Staatskunſt. Der Geſandte des Königs berichtete vor der Schlacht von Mühlberg, daß der Papſt ihm geſagt: Johann Friedrich verfolge ſeine Vortheile. Das innigſte Einverſtändniß der päpſtlichen und franzöſiſchen Politik ſprach ſich aus [2]).

Die Schlacht von Mühlberg ſteigerte die Eiferſucht der Widerſacher habsburgiſcher Macht. Das, was auf der Haide von Lochau geſchah, wirkte hin bis zum Vatican, bis zum Louvre in Frankreichs Hauptſtadt und bis zum Serai des Großherrn. Nach Paris ſchrieb der franzöſiſche Geſandte in Venedig: die Gefangennehmung des Churfürſten von Sachſen und der gegenwärtige Zuſtand Deutſchlands hätten ganz Italien in Schrecken geſetzt, man wiſſe, wohin der Ehrgeiz des Kaiſers ziele [3]). Dieſe politiſche Eiferſucht ſollte ſich noch ſteigern.

Carl dagegen dachte immer noch an Niederlegung der Religionshändel, und dieß um ſo mehr, als ihn ſo mancher große Plan zur Befeſtigung der habsburgiſchen Macht beſchäftigte [4]).

---

1) Ranke Päpſte ꝛc. I., S. 256 u. f. — 2) M. ſ. den Brief des franz. Geſandten, Rom den letzten März 1547 bei Ribier T. I. p. 638. — 3) Morvilliers an den König (Venedig d. 27. Mai 1547), Ribier II., p. 18. — 4) Heeren Handbuch der Geſchichte I., 68. 69. §. 12.

# Sechstes Hauptstück.

Philipps Gefangennehmung. Krieg in Niedersachsen. Böhmens Verhältnisse. Moritz mit König Ferdinand. Kaiser und Papst in Uneinigkeit. Moritz in Augsburg. Belehnung mit der Chur, Landen und Würden. Philipp von Hessen in Gefangenschaft, und Beginn der Wirkungen derselben auf Moritz. Carls Benehmen dem Reiche gegenüber. Einleitung des Interims. Carl und seine Umgebung gegen Melanchthon, und Einfluß dieser Stimmung auf Moritz. Frankreichs gesteigerte Eifersucht findet Gelegenheit gegen den Kaiser in des letzteren Benehmen, so wie in dem Stande der italienischen Angelegenheiten. Mißverhältnisse im Kaiserhause selbst. Moritzens Räthe nach Augsburg gesendet.

---

Bald nach der mühlberger Schlacht ereignete sich die Thatsache, welche zu einer gänzlichen Umgestaltung der Lage Carls V. in Deutschland, mit den wichtigsten Folgen, selbst für die europäischen Staaten- und Machtverhältnisse beitrug. Es war dieß die Erfüllung des schmerzlichen Schicksals des Landgrafen Philipp von Hessen. Welche Pläne auch Carl nach Bekämpfung der Protestanten haben mochte, sie wurden untergraben durch den unkaiserlichen Staatsstreich vom 19. Juni 1547, durch die Gefangennehmung Philipps. Mit diesem Tage beginnt in Moritzens Leben große Aenderung. Wenn auch die letzten Gründe seiner Ansichten dieselben blieben, die ihnen zu unterwerfenden Verhältnisse waren andere, unerwartete.

Die einseitige Richtung, welche Johann Friedrich durch seinen Zug nach Sachsen dem Kriege gegeben, die sich immer mehr auflösenden Verhältnisse der protestantischen Macht, hatten dem Landgrafen, wenn auch nicht den Muth der Seele, doch das Vertrauen zu den Erfolgen, welche er gehofft hatte, geschmälert und verkümmert. Schon bei Giengen that er das Gelübde, „nie mehr in solcher Verbindung zu Felde zu ziehen.“ Auch Frankreich hatte ihn mit leeren Versprechungen hingehalten.

Moritz hatte dem Sendboten Philipps, Heinrich Lersner, in Chemnitz die Mittel vorgeschlagen zur Versöhnung mit dem Kaiser. Er rieth seinem Schwiegervater, den Kaiser um Verzeihung zu bitten, alle feindlichen Maßregeln wider ihn einzustellen, zu Vollstreckung der Acht behülflich zu seyn und Heinrich von Braunschweig der Haft zu entlassen, ihm sein Land wieder einzuräumen, auch in einigen streitigen Puncten zwischen Philipp und Dritten des Kaisers Ausspruch als entscheidend anzunehmen. So hart auch diese von Moritz als die einzig mögliche Hülfe zum Frieden gestellten Bedingungen waren, so unnatürlich und unmöglich die Erfüllung namentlich des beantragten Beistands zur Execution der Acht erscheinen mußte [1]), so fürchtete Moritz dennoch, dem Kaiser werde selbst dadurch noch nicht genügt werden; er bat Carl V., anzusehen „die Treue und den Gehorsam, welchen Georg von Sachsen bis an sein Ende bewiesen," er möge bedenken, „daß Georgs lieber Tochter Kinder die Erben Philipps wären," auch Moritzens eigne Dienste möge er bedenken, bei Vielen werde der Kaiser um so mehr Gehorsam bekommen [2]).

Landgraf Philipp und Moritz standen in freundlicherem Verhältnisse, als es die vorige Lage der Dinge wohl erwarten ließ. Große Geisteskraft und Willensstärke beider Fürsten konnten gerade in dem durch Uneinigkeit, Schwächlichkeit und Halbheit unter den übrigen protestantischen Verbündeten herbeigeführten Niedergange ihres Glückes einen Wiederankettungspunct für Philipp und Moritz darbieten. Philipp wendete sich oft an Moritz, er vertraute seinem Einflusse beim Kaiser, er drückte seine Freude aus, daß Moritzens Gesundheit „unbeschädigt" sey. „Wir zweifeln," schreibt der Landgraf, „an eurer Liebe

---

1) Jene Vorschläge sind enthalten in einem Aufsatze, der überschrieben ist: Ungefährliche Mittel, dem Landgrafischen Gesandten Heinrich Lersner zu Kemnitz zugestellt den 1. Februar 1547, „seinem Herrn ferner zu überschicken." Zum Dritten heißt es ausdrücklich: daß s. L. keine Hülf, Rath noch Beistand in oder außerhalb des Reichs leisten an Johann Friedrich ꝛc. *sunder ihrer Majestät* beiständig seyn zu der Execution der Acht. — 2) *Brief des* Herzogs Moritz, Außig den 19. Februar 1547.

als unſerem treuen Freunde nicht, ihr werdet unſer halben mit Fleiß handeln." Dieſe Aeußerung war nicht die eines Kleinmüthigen, denn beſtimmt wollte Philipp durch ſeinen Eidam erfahren, was von ihm verlangt werde; „für den Fall, daß er mit dem Aeußerſten, was er leiſten könne, nicht Gnade finde, wolle er ſich alſo wehren, daß man mit ihm noch ein Jahr ſolle zu ſchaffen haben" [1]). Auch erhielt Philipp um jene Zeit von Frankreich Vertröſtungen, und Franz I. hatte kurz vor ſeinem Tode Geldhülfe geſendet: ein Darlehn auf ſechs Monate [2]). Damals ward die Kunde von dem Siege bei Mühlberg zu Philipp gebracht. „Wollt Gott," meinte dieſer, „wir hätten die Folge vor etlichen Jahren und Monaten gehabt, ſo ſollte es euer beider wegen dahin nicht gekommen ſeyn." Doch bat er ſeinen Schwiegerſohn auch für Johann Friedrich ſich zu verwenden, „dieß werde Moritz löblich nachgeſagt werden und gegen den Ueberwündenen rühmlich ſeyn; ob es wohl der Churfürſt gegen Moritz nicht verdient haben möchte, ſo wolle es doch Gott belohnen, der da ſpreche, man ſolle vergeben, und er wolle uns wieder vergeben" [3]).

König Ferdinand und Moritz entwarfen die Grundlagen, auf welche der Landgraf mit dem Kaiſer verſöhnt werden ſollte: Bitte um Verzeihung und Fußfall, Anerkennung des Reichskammergerichts, Herausgabe aller Urkunden über Bündniſſe, welche gegen den Kaiſer oder den König gedeutet werden könnten, Erledigung Heinrichs von Braunſchweig, Geldbeiträge und einige andere Leiſtungen unter Verſchreibung der heſſiſchen Landſchaft und dreier regierender Fürſten, dann die Stellung eines der Söhne als Geiſel, dieß waren die hauptſächlichſten Bedingungen. Dagegen ſollte die Acht gegen Philipp zurückgenommen und ihm ſeine Lande, ſo weit ſie ihm ſchon abgedrungen, zurückgeſtellt werden. Jene Capitulation [4]), welche Moritz, Ferdi-

---

1) Brief Philipps, Caſſel den 30. April 1547. — 2) Bucholtz Ferdinand (VI., 60.) — 3) Dieſe nicht unmerkwürdige Aeußerung über Johann Friedrich ſteht in einem Postscript zum Briefe v. 30. April. Philipp hatte wohl die Nachricht von der mühlberger Schlacht erhalten, das P. S. *iſt v. 1. Mai 1547.* — 4) Rommel I., 533. 534.

nand und Philipp verhandelten, enthielt nichts von Haft oder sonstiger Beschränkung der Freiheit, doch die zum Theil sehr herben Bedingungen waren dem Kaiser oder seinen Rathgebern nicht genügend. Philipp fand, daß Moritz und Ferdinand ihm versprochen, was der Kaiser nicht halten wollte. Man verlangte kaiserlicher Seits die unbedingte Unterwerfung [1]), und andere dem Wesen der Fürstenehre und Fürstenpflicht kaum vereinbare Bedingnisse. Doch die Liebe zu seinem Lande ließ Philipp auch dieß Verlangen nicht von der Hand weisen. Ebeleben ward in's Lager vor Wittenberg gesendet, und nun begannen Unterhandlungen, in denen jedenfalls die Schlauheit der kaiserlichen Räthe auf Kosten kaiserlicher Würde und Ehre ihr Spiel trieb, wodurch auch namentlich Moritz und seine Mitunterhändler sich getäuscht fanden. Joachim und Moritz betrieben das Vergleichsgeschäft mit dem jüngeren Granvella, Bischof zu Arras [2]), während sich Philipp, für den Fall des Fehlschlagens jenes Ausgleichungsgeschäfts, wappnete. Man besprach namentlich den Sinn und die Wirkung der unbedingten Ergebung Philipps an den Kaiser. Moritz und Joachim erklärten entweder dem Kaiser oder seinen mit der Unterhandlung beauftragten Räthen, es werde sich der Landgraf „in Gnad und Ungnade frei und ohne einige Condition oder Anhang ergeben," allein sie selbst, die beiden Churfürsten, wollten sich wegen Philipps Schicksal nach solcher Ergebung sichern. So wie diese Punctation lautete, war sie aber keinesweges beredet, vielmehr geschah hier der merkwürdige, Carls Minister brandmarkende, den Kaiser selbst jedenfalls darum zweideutig und unedel darstellende Betrug, weil er von dessen Ergebnissen den ihm vortheilhaft erscheinenden Gebrauch machte; statt daß die Urkunde, wie die Fürsten nicht anders wußten und wie verhandelt und geschlossen worden war, enthalten sollte: „Carl wollte den Landgrafen mit einigem Gefängniß

---

1) Rommel I., 536. — 2) Rommel I., 536. Der jüngere Granvella, Anton Perrenot, Sohn des Nicolaus Perrenot, geboren 1517 zu Ornans in Burgund, im 23. Jahre Bischof von Arras, m. s. über beiden *Granvella die Artikel* in der Biographie universelle etc. Tom. XVIII. p. *314 — 320.*

verſchonen," enthielt ſie die Verkehrung: „mit ewigem Gefängniß." Moritz und Joachim, die ſelbſt dem Landgrafen unbedingte Unterwerfung riethen, wollten vor jeder Aeußerung der kaiſerlichen Gewalt, der ſich Philipp hingab, letzteren ſichern, dieſem Zwecke entſprach allerdings die die zeitweilige Haft andeutende Erwähnung eines nicht ewigen Gefängniſſes keineswegs. Die Clauſel, welche Philipp vor „einigem" Gefängniß ſchützte, ſollte allein dazu dienen, damit die Churfürſten dem Landgrafen Philipp „deſto freier und mit weniger Beſchwerde rathen und ihn dazu bringen möchten."

Moritz und Joachim glaubten ſich durch die ihnen gegebene Sicherung ganz beruhigt, ſie hielten jede Gefahr für abgewendet von der Perſon Philipps; dieß geht um ſo mehr daraus hervor, daß beide die Einladung an den Landgrafen unterſchrieben und ihn baten, „er möge ſich dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade förderlich einſtellen, ſie verſprächen ihm, daß er dadurch über die Artikel weder an Leib noch Gut, mit Gefängniß, Beſtrickung oder Schmälerung des Landes nicht ſollte beſchwert werden." Beide Fürſten verpflichteten ſich für den entgegengeſetzten Fall auf Erfordern der Kinder des Landgrafen perſönlich ſich einzuſtellen. Auch erklärte Moritz ſpäter, daß er dieß gethan, „aus Niemandes denn ſeinem eigenen Rath und Bewegniß" [1]).

Kurz vor Philipps Gefangennehmung ſchrieb Carl V. ſeinem Bruder Ferdinand, als ihm bereits die mit Joachim und Moritz abgeſchloſſenen beurkundeten Verträge vorlagen, die dem Buchſtaben und Scheine nach die Genehmigung der beiden Churfürſten enthielten, der Landgraf werde nach Halle kommen, Moritz und Joachim hätten ausdrücklich für ihn gehandelt, daß er ſich einfach auf Gnade und Ungnade ergeben ſolle; beide hätten ausbedungen, daß er nicht mit „ewigem" Gefängniß belegt werde, zu dieſem Ausdruck hätten beide zugeſtimmt: er gedenke Philipp wenigſtens einige Zeit in ſeinen Händen zu behalten, und die Churfürſten würden dieß nicht übel empfinden können, weil

---

1) v. Bucholtz VI., 62.

dieß der gegebenen Versicherung nicht entgegen sey [1]). Carl wollte jedoch seines Bruders Meinung noch hören über die Hauptsache wie über die Art des Gefängnisses. Ferdinand widerrieth sehr weise das Verfahren gegen Philipp, namentlich auch aus dem Grunde, damit den Churfürsten nicht Anlaß zu Mißvergnügen gegeben werde. Er schlug andere Mittel vor, Philipp zu Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu bringen [2]). Dagegen stimmte er für einige Maßregeln hinsichtlich Johann Friedrichs, die dessen Einschiffung nach Spanien, wenn solche der Kaiser verfüge, erleichtern möchten. Ferdinand schien Johann Friedrich, der Kaiser Philipp mehr zu grollen [3]). Den König

---

1) v. Bucholtz VI., 63. Die aus Urkunden hier mitgetheilten Worte des Kaisers in franz. Sprache bestätigen übrigens das Obige, und möchten für Carl, so viel seinen Antheil an der Thatsache betrifft, sprechen, doch kategorisch ist hieraus noch kein Schluß zu ziehen, besonders wenn man das berücksichtigt, was Rommel in der hess. Landesgesch. S. 801. (neuere G. v. H. II.) von einem in Besançon gefundenen Briefe mittheilt, daß ein Betrug vorgefallen, daß die kaiserlichen Minister die Urkunde entweder fälschten, oder ein den Verhandlungen entgegenlaufendes Wort, welches wegen des ähnlichen Lautes (eenig und ewig) hinterher zu beabsichtigter Verwirrung und Streit führen konnte, da die Kaiserlichen immer sich entschuldigen mochten, es sey von ewiger nicht von eeniger Gefängniß die Rede gewesen, ist nicht zu bezweifeln, wenn man die ganze Sachlage betrachtet, besonders auch den so gar nicht mit „ewiger Gefaengnis“ vereinbaren Inhalt der Versicherung Moritzens und Joachims. Man könnte glauben, daß die Fälschung beim Bischof von Arras vorgegangen, wo Moritz und Joachim betrunken waren (m. s. Stumpf Baierns pol. Gesch. S. 287. in der Note **), allein das Morgenessen bei Granvella fällt auf den 19. Juni, m. s. Rommel neuere Gesch. v. Hessen II. B. (sechster B. oder IV. Th. 2. Abth. d. Gesch. v. Hessen) S. 799. Ganz merkwürdig und beweisend ist das, was Rommel S. 800. a. O. und not. **) anführt, eben so das 801. aus Briefen (z. Theil aus der van Prinstererschen Sammlung: Correspondence inédite d' Orange-Nassau etc. M. s. auch über den ganzen Hergang Raumers Briefe aus Paris I., S. 14. Thuanus a. O. p. 147. Sastrowen von Mohnicke S. 691. nr. 2. sub 1. Menzel III., 200. Hortleder II., 1224. 1240. — 2) M. s. Bucholtz Ferdinand Th. VI., 60—82. — 3) M. s. den Brief bei Ribier Lettres II., 23. „dicunt graviora passurum Land Gravium si in manus *Caesaris veniat*, et omnino interficiendum.“ Dieß war also die Ansicht, *welche die* Briefschreiber von denen gehört hatten, welche er nennt: „non

mochte die durch Johann Friedrich in Böhmen veranlaßte Bewegung dazu ſtimmen. Als Moritz die Befreiung des Landgrafen in der Folge erzwang und ſich das vollendet hatte, wozu 1547 in Halle der Grund gelegt ward, äußerte er bei diplomatiſcher Verhandlung: „ſeine Ehre habe zum Höchſten die Befreiung des Landgrafen erfordert, denn es ſey unläugbar, daß er ihn in die Noth gebracht" [1]). Mit beſtem Gewiſſen konnten aber nichts deſto minder beide, Moritz und Joachim, verſichern, daß ſie beim Biſchof von Arras das ihnen und dem Landgrafen Bevorſtehende „nicht mit dem mindeſten Worte gemerkt" [2]). Das nachherige Benehmen des Kaiſers, ſey es, daß er dadurch den eignen Plan ausführte, oder den ſeiner Räthe gut hieß, war unkaiſerlich, ja unwürdig, ſelbſt wenn man von den Wörtlein „ewig" und „einig" abſieht. Philipp, Moritz und Joachim fanden ſich getäuſcht.

Philipp kam nach Naumburg, ward dort von Moritz und Joachim empfangen, ritt von da nach Halle, wo ihm durch Chriſtoph von Carlowitz die kaiſerliche Capitulationsurkunde zugeſtellt ward, welche Philipp unterſchrieb, nachdem er eine vom Biſchof von Arras eigen-

---

inepti conjectores mentis caesareae," doch ſetzt er hinzu: „alii Mauritium meliora putant posse impetrare socero suo."

1) Aus einer Inſtruction „dem Herrn Fresen" (Fresse oder Fraxineus) anzuzeigen, v. 1552. — 2) Aus der Original-Inſtruction vom 3. Sept. 1551. Auf dem Reichstage zu Augsburg erwähnten Moritz und der Churfürſt von Brandenburg allerdings, daß der Kaiſer nicht weiter zugeſagt, als den Landgrafen mit ewigem Gefängniß zu verſchonen, theils aber wollte man, dem Kaiſer gegenüber, damals nicht den Verdacht ausſprechen, daß Carl V. ſelbſt Theil habe an der Legung der Schlinge, theils war und iſt dieß auch nicht kategoriſch bewieſen. Allein, was heißt Theilnahme? Sollte der Kaiſer gar nichts davon gewußt haben? — Genug, er benutzte den Anſchlag ſeiner Räthe, und dabei war es unmöglich, daß er wenigſtens nachher ohne Wiſſenſchaft des Vorherigen war. (M. vergl. über jene Erwähnung Weiße IV., 3. 4. Eichhorn D. St. u. R. G. IV., 122.) Später (1552), auf dem Landtage zu Torgau, erklärte Moritz den Ständen des Landes: Wir haben auch unſer ſchriftlich Geleit zugeſchickt, der beider wir keines gethan hätten, da uns mit dem wenigſten wäre angezeigt worden, oder da wir ſelbſt verſtanden und vermerkt hätten, „daß ſeine Liebe mit einigem Gefängniß ſollte beſchwert werden" ꝛc. Hortleder a. D. V. B. 1. Cap. B. II. S. 1281.

mächtig hinzugesetzte Clausel verworfen hatte [1]). Neue, vom Bischof an Philipp gestellte, die Religion angehende Begehrnisse wurden durch des Landgrafen Widerspruch und durch abermalige Versicherungen des Herzogs Moritz beseitigt. Die Abbitte geschah vor glänzender Versammlung. Hier erklang das Unglückswort von Verschonung mit „ewiger Gefängniß." Es erfolgte die Einladung Philipps zu Alba, dort befand er sich in Gesellschaft von Joachim und Moritz. Nach der Tafel, zum Erstaunen seiner selbst und der beiden Churfürsten, ward er als Gefangener behandelt. Jenes Mahl ward mit Recht die Judasmahlzeit geheißen, und die Täuschung Philipps vielfach besprochen. In einem zwanzig Jahre später gedruckten Liede heißt es gewiß nicht ohne Deutung auf den Bischof von Arras: „ein schelmisch Pfaff verkehret einig, verändert es und machet ewig" [2]). Nie war Carl V. kleiner als damals, wo er hätte groß seyn können und sollen.

Selbst wenn Carl V. von der Einleitung des Planes gegen Philipp nichts wußte, und dieser Ursprung gefunden hatte in dem sehr ausgedehnten Begriffe Granvellas von Staatsklugheit, so lag doch auch in des Kaisers Benehmen gegen Philipp eine, das höchste Mißtrauen hervorrufende Ursache. So ward damals dieß Mißtrauen gegen spanische Politik gepflanzt. Der in Ansicht über Treue und Redlichkeit beschränkte Alba, das böse Prinzip des spanisch-östreichischen Hauses, der eben so wenig die hohe Bedeutung edler Fürstlichkeit begreifende schlaue Arras, haben ohne Zweifel üble Dienste ihrem Herrn erwiesen, der Staatsstreich gegen Philipp von Hessen stand seitdem als Warnungszeichen vielfach den deutschen Fürsten vor Augen [3]), er untergrub Carls Glück, aber Alba lernte nichts daran, er bauete durch ähnliche That später das Blutgerüst, dessen Staffeln den Garfen Egmont zum Tode, sein Vaterland aber zu begeistertem Kampfe und zum

---

1) Rommel I. 539. — 2) Rommel II., 511. Daselbst auch die Stellen aus Rabelais: „les isles de Enig et Ewig, des quelles par vant estoit advenue estaffillade au Landgraff d'Esse." — 3) Sehr interessant ist das von Rommel S. 801. seiner neueren Geschichte von Hessen B. II. gesagt.

herrlichſten Siege führten. Moritz und Joachim konnten, als ſie Philipp ihr Wort verpfändeten, nicht entfernt an einen ſolchen Ausgang der Sache denken. Schwere Verbindlichkeit war Moritz eingegangen, und Philipp, wie deſſen Söhne, wußten ſich deren gegen ihn zu erinnern. Harte Vorwürfe trafen den Herzog und deſſen Verwandte. Bei dem Staatsſtreiche gegen Philipp war aber nicht bedacht worden, daß, wenn Moritz ſich auch ſehr hingebend bewieſen hatte, er doch ſeiner Selbſtſtändigkeit als Mann und als Fürſt des heiligen Reiches, ſich ſchwerlich ganz entäußern würde.

Moritz ſtritt ſich hart mit den kaiſerlichen Räthen, als er an dem verhängnißvollen Abende mit dem Plane gegen Philipp überraſcht ward. Später, und als er von heſſiſcher Seite ſchwer bedrängt ward, ſein Wort zu löſen, ſchrieb er an die heſſiſchen Statthalter und Räthe über die Tage zu Halle: „Als wider alle unſere Hoffnung und Gedanken zu Halle anders vorgefallen, da wiſſen ſich Statthalter und Räthe, die damals dabei geweſen, ſelbſt zu erinnern, mit was treuem Fleiß wir uns der Sache angenommen, und wie vielfältig wir die kaiſerliche Majeſtät um Erledigung unſers lieben Vetters, des Landgrafen, neben dem Churfürſten von Brandenburg angelaufen und gebeten, und hat unſer Vetter und die Räthe, die damals bei ihm geweſen, an allen unſern Geberden und angewandtem Fleiß ſo viel vermerkt, daß uns die Beſchwerung nicht weniger angelegen, als belangte die unſere eigne Perſon“ [1]).

Moritz folgte dem Kaiſer von Halle bis gen Naumburg, unterweges, wie er nachher den Heſſen in's Gedächtniß zurückrief, hörte er nicht auf „mit Flehen, Bitten und Erbieten [2]). Glimpf und Ernſt habe er in dieſer Sache gebraucht, ſich auch mit einem der vornehmſten Räthe in trefflichen Widerwillen geſteckt, und noch weiter würde er mitgezogen ſeyn, wenn er nicht den Verſtand bekommen und gemerkt hätte, daß es der Sache mehr hinderlich als förderlich ſeyn werde.“

Philipp ward dem kaiſerlichen Hoflager nachgeführt, eben ſo

1) Schreiben Moritzens, Torgau den 9. Januar 1549. — 2) Schreiben *Moritzens* an die heſſiſchen Räthe.

Johann Friedrich. Des Kaisers Unwille sprach sich fortwährend weit heftiger gegen ersteren als gegen letzteren aus, dem man, im Verhältniß zum Landgrafen, viel Freiheiten erlaubte, doch beide waren von spanischen Wächtern mehr oder minder nahe umgeben [1]). So wurden zwei Reichsfürsten erniedrigt, die Sache der Reformation schien verloren, die deutsche Reichsfreiheit höchlich gefährdet. Johann Friedrich hatte noch zuletzt den Ruhm ritterlicher Gegenwehr erworben, und als ihm die mühlberger Schlacht das Schwert entrang, stand er mannhaft da durch seine Duldung. Der kräftige Philipp erscheint zuweilen weniger ritterlich in jenen Augenblicken als sonst in seinem Leben. Aber auf die Trümmer, in welche der Bestand der evangelischen Lehre und die Selbstständigkeit deutschen Wesens zu zerfallen schien, trat durch die so antreibende wie ermöglichende Verkettung der Dinge der Mann, der beides rettete: es war der sächsische Moritz.

So wie sich der Kaiser in Moritz verrechnete, eben so bedachte er nicht die ihm widrige Meinung im Volke, welche durch jene schnöde Behandlung der beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes hervorgerufen werden mußte. Carl, der die wilden spanischen und andere fremde Völker in's Reich führte, mochte dem deutschen Volke, vollends nach den letzten Vorgängen, nicht wie ein ihm angehörendes Haupt gelten, sondern wie eine nicht vaterländische Macht.

Moritz erfuhr wahrscheinlich sofort nach der Gefangennehmung seines Schwiegervaters die Bedeutung, welche man kaiserlicher Seits in der Lage und in der Gunst der deutschen Dinge fand. Der Churfürst wechselte mit seinem, die kirchlichen Angelegenheiten vorzugsweis besorgenden vertrauten Rath, Doctor Komerstadt, zu jener Zeit mehre Briefe, von welchen jedoch nur eine Antwort des letztern

---

1) Sastrowens Leben ꝛc. Th. II., Cap. 2., S. 47. u. f. Doch ließ man, wie Sastrow erzählt, einen treuen Diener Johann Friedrichs, der bei Wittenberg Carls Secretär aus einem Hinterhalte erschossen, zu Augsburg die Hand abhauen und rädern, nachdem er ihn, „dem *Churfürsten* zu Verdrieß" hart an dessen Wohnung hatte vorbeiführen *lassen*. Sastrowen a. O. S. 49.

an ſeinen Herrn uns übrig geblieben iſt. Aus ihr gehet jedoch ſo viel deutlich hervor, daß man am kaiſerlichen Hofe an das dachte, was noch nicht volle hundert Jahre ſpäter, in ähnlicher Weiſe berathen und zum größten Jammer deutſcher Lande, von dem durch die Jeſuiten unfreien Ferdinand beſchloſſen ward. Man dachte an völlige Verwiſchung des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes und an eine Zurückbringung der geiſtlichen Güter an die römiſche Kirche. Moritz hatte über dieſe ſo verhängnißvolle, wenn auch ſich nur von fern zeigende Abſicht, den Rath Komerſtadts begehrt. Daß die Sache mit Philipps Gefangennehmung, oder vielmehr mit deſſen möglicher Befreiung in einer leicht zu errathenden Verbindung ſtand, kann man daher vermuthen, daß der Herzog von Komerſtadt gleichzeitig und wahrſcheinlich in einem und demſelben Briefe eine Schrift aus den Verhandlungen dringend verlangte. „So viel des Landgrafen Erledigung betrifft," ſchrieb Komerſtadt an Moritz, „verziehet ſichs länger, dann wir alle gemeint oder zuvor geſehen, vielleicht will man durch ſolch Aufhalten etwas erlangen, daß aber in der Religion Aenderung ſolle gemacht, oder die geiſtlichen Güter wieder erſtattet werden," äußerte der Rath, „ſey bei den Unterthanen keine Folge." Moritz hatte wegen der Erwiderungen gegen ſolch Anſinnen gefragt, und Komerſtadt ſchrieb, „wider ſolche Zumuthung ſey die Regensburger Vertröſtung zu gebrauchen, auch des Kaiſers Schrift, welche er an Moritz und die Landſtände gethan," für den Fall härtern Dringens, rieth Komerſtadt mit den letztern zu handeln [1]).

Während Carl über Johann Friedrich die Oberhand gewann, ward der Krieg in Niederſachſen mit weniger Glück geführt. Die ſogenannten Seeſtädte, durch Handel und Gewerbe blühend und reich, der evangeliſchen Lehre zugewendet, waren eines der letzten Bollwerke für die Trümmer des ſchmalkaldiſchen Bundes. Aengſtlich mahnte der Erzbiſchof Chriſtoph von Bremen an die ihm drohende Gefahr. Jobſt

1) Brief Komerſtadts von Meißen, den 22. November 1547 (*Finanzministerium.*)

von Krumingen hatte mit einem niederländiſchen Heere die Stadt Bremen belagert, war jedoch im März (1547) tödtlich verwundet worden [1]). Nach ihm ſetzten Chriſtoph von Vrisberg und der Herzog Erich von Braunſchweig-Kalenberg die Belagerung fort. Die ſchmalkaldiſchen Bundesſtände und die Städte Hamburg, Magdeburg und Braunſchweig ſammelten ein Heer unter Graf Albrecht von Mansfeld, bei ihm waren der Freiherr von Heideck, der Graf Chriſtoph von Oldenburg und Johann von Mansfeld. Kaum hatte Johann Friedrichs Feldherr Thumshirn von dem unglücklichen Ausgange des mühlberger Treffens gehört, als er von Böhmen aus durch Umwege nach Niederſachſen zog und ſich dem Mansfeld anſchloß.

Albrecht von Mansfeld gehörte jenem kampfesmuthigen Grafengeſchlechte an, deſſen Wappenſchild ſchon zur Zeit des Kampfes am Welfsholze in kriegeriſchen Ehren ſich erhob; ihm und ſeinen Söhnen, Johann und Volrad von Mansfeld, waren durch Beſchluß des Kaiſers die altväterlichen Beſitzungen und Güter abgeſprochen und anderen Verwandten übertragen worden [2]); er hatte vom Anfange bei Johann Friedrichs Sache geſtanden und haßte den Kaiſer. Mit Thumshirn vereint zog er jetzt gegen Erich von Braunſchweig. Noch einmal lächelte das Glück den ſächſiſchen Waffen. Thumshirn ſiegte mit Mansfeld über Erich [3]), der ſich von ſeinem Kriegsgenoſſen, Chriſtoph von Vrisberg, getrennt hatte, bei Drakenburg an der Weſer. Eben jener Erich war der Sohn der edlen Eliſabeth von Braunſchweig-Lüneburg, welche in ganz anderem Geiſte handelte als Erich und mit Weisheit die Reformation begünſtigte [4]). Der Sieg hatte indeß keine Folgen. Hätte Johann Friedrich Thumshirn und Mansfeld nicht vom Heere abgezweigt, ſo hätten beide ihm großen Vortheil bringen, und die gänzliche Niederlage vielleicht wenden mögen [5]). Die Nachricht

---

1) Chytraeus Saxon. Lib. XVI., p. 415. u. f. (ed. Lips. 1611. fol.) Menzel III., 179. — 2) Chytraeus Saxon. p. 420. — 3) Ueber die Vorfälle: Arnold vit. Mauritii (in Mencken II., p. 1213.) — 4) M. ſ. Havemanns Eliſabeth ꝛc. (über die berührten Vorgänge S. 76) — 5) M. ſ. Thuanus ed. Francf. p. 204.

von dem Vergleiche des Churfürſten mit dem Kaiſer, und der Verluſt der Kriegscaſſe, bewirkten die Auflöſung der Heere, das Kriegsvolk des niederſächſiſchen Bundes ging auseinander, und die Bundesglieder unterwarfen ſich nach und nach dem Kaiſer. Nur Magdeburg ergab ſich nicht, und wies die Aufforderung des Herzogs Moritz, und dann eine eben ſolche des Kaiſers ſtandhaft zurück. Lange Zeit hatte die Stadt mit den Erzbiſchöfen und dem Domcapitel in Händeln geſtanden, und zuletzt noch dem Erzbiſchof Johann Albrecht, aus dem Hauſe Brandenburg, und dem Domcapitel die Huldigung verſagt, ſich in den Beſitz der Stiftsgüter geſetzt und Anſtalten getroffen, den neuen Cultus in der Domkirche einzuführen [1]). Magdeburgs Geiſt zur Gegenwehr ſtärkte ſich bei dem Gedanken an die Spanier, deren „viel groſer Hanſen ſich damals zu Zerbſt hätten hören laſſen, daß, wenn gleich die Stadt mit dem Kaiſer vertragen, man doch Alles erſtechen würde" [2]). Magdeburg war zu jener Zeit der thätige Vertreter nicht bloß proteſtantiſchen, ſondern auch deutſchen Weſens: was die „Rathmanne und Innungsmeiſter" der alten Stadt ſprachen und thaten, ward mehr und mehr der Ausdruck der öffentlichen Stimme, man ſollte erkennen, daß es noch „alte, beſtändige, deutſche Herzen und Gemüther gäbe, denen Gottes Wort, ihr Vaterland und Freiheit lieb wären" [3]). Die deutſche Art mochte ſich mit dem ſpaniſchen Weſen nicht einigen, und ſelbſt im Heere des Kaiſers kam es zwiſchen Deutſchen und Spaniern zu argen, blutigen Auftritten [4]), die ausgeſuchten, ſchmählichen Martern, womit das hiſpaniſche Volk die Einwohner der deutſchen Lande mißhandelte, empörten auch die Katholiſchen. Zudem zerſtörte Carl ſelbſt im Aeußeren die Macht der Erſcheinung eines Kaiſers durch manche Kleinlichkeiten, die ihm von vielen verdacht wurden, bei der Menge aber ihn von ſeiner Hoheit herabzogen [5]).

---

1) Menzel a. O. III., 180. — 2) Merkel bei Hortleder a. O. 1243. — 3) Worte Merkels a. O. 1243. — 4) M. vergl. Menzel a. O. 185. — 5) Z. B. dadurch, daß er, um ſeine Kleidung vor dem Regen zu ſchützen, das Sammetbarett abnahm und den Mantel umkehrte, m. ſ. Menzel a. O. 204., 205. Saſtrowen II., Cap. IX., B. I., S. 31.

Während Carl V. durch den Sieg bei Mühlberg, durch die Demüthigung Phillipps, wie durch Unterwerfung vieler proteſtantiſch geſinnter Orte ſeine Macht ſteigerte, und zunächſt nur Magdeburgs Wälle ſich der großen habsburgiſchen Herrſchaft entgegenſtellten, nahmen die Böhmen des Königs Ferdinand Thätigkeit in Anſpruch. Auch bei dieſen Angelegenheiten war Moritz betheiligt. Die Nachricht von dem mühlberger Treffen hatte der utraquiſtiſchen Partei der Böhmen Hoffnungen zu Boden geſchlagen. Caspar Pflugk, der Anführer des zuſammengebrachten böhmiſchen Heeres ſah das letztere ſich auflöſen, man bewarb ſich bei Ferdinand um Gnade [1]). In einzelnen Männern aber erhob ſich der alte Geiſt der Böhmen, ſie betrachteten das Staatsrecht des Landes und die Geſchichte der Väter. Man machte dem Könige Ferdinand die erneuerte Einberufung eines Landtags bekannt. Ferdinand befand ſich zu Pirna, als die Böhmen die Geſandtſchaft an ihn abfertigten und verwies ſie an ſeinen Bruder. Sie war anweſend, als das Schickſal Phillpps von Heſſen entſchieden ward [2]). Bald darauf begab ſich Ferdinand nach Böhmen, und da zuvörderſt in Leitmeritz der Adel ſich von der gemeinſchaftlichen Anſicht trennte und Unterwerfung gelobte, ſo ward in kurzer Zeit, wenn auch nicht ohne blutige Auftritte, des Königs Gewalt bevorzugt gegründet und an den Bau der alten nationalen Freiheiten des edlen Slavenvolkes die erſte Hand gelegt. Die Schlacht auf dem weißen Berge ertödete, noch nicht hundert Jahre ſpäter, faſt alles, was ſich etwa kümmerlich erhalten hatte von dem Eigenthümlichen des böhmiſchen Volksſtammes [3]).

Ferdinand hielt den Landtag, welchen die Böhmen noch heut den blutigen nennen — es fielen die Häupter zweier Ritter und zweier

---

ruft darüber aus: „armer Mann, der etliche Tonnen Goldes vorkriegen könnte, das ſammitten Hütlein und den Mantel aber von den Regen nicht verderben, ſondern denſelben viel lieber auf das bloße Haupt fallen laſſen möchte.“

*1)* M. vergl. Arnold vita Mauritii a. O. p. 1217. und Menzel III., *212 f.* — *2)* Menzel a. O. 213. — 3) M. vergl. Menzel a. O.

Bürger [1]) — am Tage Timotheus auf dem Hradſchin zu Prag. Aus dem, was den Getödteten zum Vorwurf gemacht ward, ließ ſich die Neigung vieler Böhmen für Johann Friedrich und deſſen Angelegenheiten erkennen; aber wie man für den Churfürſten die Stimme erhob, ſo erhob man ſie gegen Moritz, ihm hatte Wenzel von Gelenj Verrath an Johann Friedrich vorgeworfen [2]).

Moritz leiſtete dem Könige Ferdinand bei dieſen Unruhen wichtige Dienſte, er ſendete Truppen und begab ſich, ſo wie ſein Bruder Auguſt, nach Böhmen. Sächſiſche Völker lagen in Verbindung mit ungariſchen bei Prag. Ferdinand hielt die ihm von Moritz geleiſtete Unterſtützung hoch, vorzugsweis aus dieſer Zeit ſchreibt ſich eine enge Freundſchaft zwiſchen Ferdinand und Moritz [3]). Der erſtere gab ſtaatsklug dem Bürgerſtande von Prag und andern königlichen Städten mehre Freiheiten für Geldzahlungen zurück, ſetzte aber wachſame Beamte ein [4]), und zähmte die Kühnheit und Mannhaftigkeit der Böhmen. Dieß wieder ein Zuwachs zur äußeren Unbeſtreitbarkeit des Hauſes Habsburg.

So mochte denn Carl V. das Jahr 1547 ein ſehr glückliches nennen: die Häupter der proteſtantiſchen Partei waren in ſeiner Hand, namentlich der durch ſeinen Geiſt ihm möglicherweis furchtbare Philipp, dagegen hatte er an Moritz den Fürſten gewonnen, welcher, ſo ſchien es, durch den Gang der den letzteren ſelbſt ſo unmittelbar bewegenden Begebenheiten dem Hauſe Habsburg nach allen Gründen der Staatsklugheit feſt und unzertrennlich verbunden ſeyn mußte. Magdeburgs Widerſtand war gegen die von Carl bereits errungenen Siege nur ein unbedeutender Schatten, kaum wahrnehmbar vor dem Siegesglanze, der nach wenigſtens ſechzehn Jahren zum erſten Male

1) M. ſ. Pelzel, Geſchichte der Böhmen II., 482., 483. (u. S. 590. der vierten Ausgabe). — 2) Pelzel II., 483. (591. der vierten Ausgabe). — 3) Arnold vita Mauritii 1218. — 4) Pelzel a. O. 486. (594. d. vierten Ausgabe.) M. ſ. auch Bucholtz, Ferdinand ꝛc. Bd. VI., 392., 419. (Der Thatſachen, nicht des Urtheils wegen, wie viel Hinrichtungen mag Bucholtz fordern zum Prädicat: „blutig.")

vollständig Carls Haupt umgab. Aber eben dieſes Haupt fing ſchon damals an umdüſtert zu werden von dem heimlichen, fürchterlichen Feinde des menſchlichen Geiſtes, von der Schwermuth, dem traurigen Erbtheil von des mächtigen Habsburgers Mutter. Schon 1542 hatte Carl geäußert, er denke ſich von der Welt zurück zu ziehen, ſobald ſein Sohn regierungsfähig ſey [1]).

Wenn Carl ſo Wichtiges in Deutſchland erreicht hatte, ſo war es dieß eben, was die Eiferſucht der römiſchen Curie ihm zuzog. Der Papſt konnte das Kreuz gegen die Proteſtanten predigen laſſen und zu derſelben Zeit ſie ermuntern, gegen Carl ſich zu erheben; alles kam darauf an, ob der Kaiſer in ſchwankendem, nicht allſeitig geſichertem Machtverhältniſſe blieb, oder ob er in Italien wie in Deutſchland, und gegen die Türken wie gegen die Franzoſen als ſieghaft und gefürchtet da ſtand. Franz I. hatte nie aufgehört ſein Intereſſe in der Bekämpfung der habsburgiſchen Macht zu erkennen. Mit den Proteſtanten, mit Solyman, mit dem Papſte und mit dem Könige von Dänemark unterhandelte er [2]). Die Kette ſolcher, dem Zwecke nach unveränderlichen Pläne war nicht gebrochen worden, als Franz I. im März 1547 zu Rambouillet an den Folgen ausſchweifenden Lebens ruhmlos geſtorben war [3]). Heinrich II. handelte in demſelben Sinne, er bereitete Widerſtand gegen Habsburgs Größe.

Wegen der Siege Carls in Deutſchland konnte das Reich für ſeine Verfaſſung fürchten, denn die Schritte gegen Johann Friedrich und Philipp deuteten ſattſam auf gewaltige Herrſchaft. Carl hatte Wort und Geiſt ſeines Wahlvertrags am wenigſten gegen Philipp erfüllt, er mochte die Verfaſſung Germaniens nicht eben lieben, und am wenigſten von ſeinen Umgebungen für dieſe Verfaſſung eingenommen werden, und wenn er von gänzlicher Vernichtung derſelben jetzt noch fern war, ſo übte er doch willkürliche Auslegung ſeiner verfaſſungsmäßigen Befugniſſe. Manches ſah Carl für ſeiner Macht an-

---

1) Menzel a. O. III., 221. — 2) Robertson a. O. p. 431., 432. — 3) Belcarius rer. Gall. commentarii p. 703.

heim gegeben an, von dem die deutſchen Stände ein anderes zu glauben berechtigt waren [1]). Er hatte ſelbſt bei der Beherrſchung ſo vieler Länder, und Vereinigung ſo glänzender Kronen auf ſeinem Haupte, geſehen, wie ſchwierig es war, durch Krieg und Diplomatik, die einzigen ihm als möglich erſcheinenden Mittel, in den Stürmen der Zeit ſich zu halten. Wie mißtrauiſch mußte er gegen das künftige kräftige Beſtehen ſeines Hauſes werden, ſollten ſich dieſe Kronen trennen! Wenn auch noch nicht die Erblichkeit der Kaiſerwürde, doch die Uebertragung derſelben zugleich mit der Krone Spaniens auf ſeinen Sohn Philipp [2]), dieß war wohl die Fernſicht, welche Carl in ſeinem Plane hatte: ein wettertragendes Gewölk am Himmel Deutſchlands.

Mit dieſen Abſichten des Kaiſers hingen die Maßregeln zuſammen, die er vorerſt ergriff, den zu Ulm verſammelten Ständen einen Bund zwiſchen den Gliedern des Reichs anzurathen (eine Erneuerung des ſchwäbiſchen Bundes). In ſolchem Bunde, meinte Carl, liege die Gewähr für die Dauer der Ruhe im Reiche deutſcher Nation. Wie groß aber auch der Schrecken über des Kaiſers Machtbildung in Deutſchland war, ſo fand der Antrag doch nicht Eingang, wenn ſchon einige Stände dafür ſich erklärten, namentlich der Herzog Wilhelm von Baiern, Heinrich der Jüngere von Braunſchweig und andere, auch mehre Biſchöfe und Aebte [3]). Noch glaubte Carl an die Möglichkeit ſolchen Bundes, überhaupt an die Erweiterung des kaiſerlichen Anſehens und an die Hebung der Religionshändel. Alles dieß ſollte der Gegenſtand des im Septembermond (1547) zu eröffnenden Reichstags zu Augsburg ſeyn, eben dieſe Reichsverſammlung ſollte Carln zum endlichen Erreichen ſeiner, durch die ihr vorangehenden Verhandlungen angedeuteten Abſichten führen; doch wie ſie den deutſchen Ständen die unzweideutige Kunde von Carls Plänen gab, ſo ward ſie auch

1) M. vergl. Heeren, Handbuch der Geſchichte des neuen Staaten-Syſtems I., 69., §. 13. M. ſ. auch Planck III., 2., S. 383. — 2) Heeren, Handbuch I., S. 68. §. 12. Weiße, ſächſ. Geſchichte IV., S. VI. — 3) M. vergl. Planck a. O. III., 2. S. 388. u. not. 151., und über die Verhandlung Stumpf, Baierns politiſche Geſchichte 2B., 225. u. f.

ein Wendepunct ſeines Schickſals und für das Reich deutſcher Nation ein Grund zur Bewahrung der vaterländiſchen Corporativverfaſſung [1]), welche dem deutſchen Character zuſagte, edle Intereſſen förderte, Entwickelung im Innern ermöglichen ließ.

Carl kam nach Augsburg, umgeben von ſpaniſchem Kriegsvolk. Unmittelbar nach dem Einzuge nahm er die Kathedrale für den katholiſchen Gottesdienſt in Beſchlag, der darin mit großer Pracht wieder eröffnet ward; eine warnungsreiche, zur Wachſamkeit auffordernde Thatſache für die Anhänger der evangeliſchen Lehre. Nach Augsburg, wo vor ſiebenzehn Jahren die Proteſtanten ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten, zogen jetzt zahlreich die Stände des Reichs. Doch war auch dieſer Reichstag ohne ein Hauptergebniß für Carls Streben; dieß ſollte und konnte nicht erreicht werden, ſo lange Carl an ein Concil, als das ſeinen Wünſchen entſprechende Mittel glaubte, denn der römiſche Hof haßte eine Kirchenverſammlung, ſofern ſie eine freie und unabhängige ſeyn ſollte. Bereits im März 1547 war unter dem Scheingrunde des Ausbruchs einer peſtartigen Krankheit zu Trient von dort die Verſammlung nach Bologna verlegt worden. Auf italieniſchem Boden glaubte Paul ein Concil außer dem Bereich des durch die Siege über die Proteſtanten mächtigen Kaiſers; die geſetzliche Wirkſamkeit der Verſammlung war jedoch dort darum nicht möglich, weil nicht alle Biſchöfe Trient verließen.

---

1) Mit Recht iſt die Frage aufgeworfen worden, ob nicht Deutſchland nach Außen hin eine glänzendere Rolle geſpielt hätte, wären Carls Abſichten erreicht worden. M. ſ. Raumer, Geſchichte Europas I., 550. Dieß mochte die rein monarchiſche Regierung oder doch eine dieſer ähnelnde, wie Carl wohl wollte, vielleicht befördern. (M. ſ. die Bemerkung Zachariä's, wenn auch in Bezug auf einen anderen Gegenſtand, in d. Jahrb. f. Geſchichte und Politik begründet von Pölitz, herausgegeben von Bülau, April-Heft von 1839., S. 294.). Doch wie traurig das Endreſultat für die ebleren Elemente Deutſchlands geweſen ſeyn würde, läßt vielleicht die Vergleichung Frankreichs mit Deutſchland errathen, worauf Raumer *hinwies*. Uebrigens ſagt Robertson Carls Gedanken bezeichnend: The *emperor, having* now humbled, and as he imagined, subdued the indepen*dent and stubborn* spirit of the Germans etc. (Robertson p. 440.)

Täglich wuchs der Zwieſpalt zwiſchen dem Papſt und Carl. Pauls Sohn, Peter Ludwig Farneſe, Vater Octavios Farneſe, des Schwiegerſohns Carls V., dem Paul, zur Zeit der Freundſchaft mit dem Kaiſer, Parma und Piacenza hatte zuwenden wollen als beim päpſtlichen Hofe zu Lehen gehendes Herzogthum, war die kaiſerliche Genehmigung verſagt worden [1]). Dieſer trieb den Vater zu Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer an, wiegelte Frankreich auf, ſuchte dem kaiſerlichen Befehlshaber in Mailand, Gonzaga, zu ſchaden, und beſtärkte des Genueſers Fiesco Plan gegen Doria, da beide in Carls hoher Gunſt ſtanden. Doch am 10. September 1547 fiel Farneſe durch Mörderhand und Carls Truppen beſetzten Piacenza. Gonzaga ward von Paul als des Mordes Anſtifter beſchuldigt [2]). Nun wollte Paul die ſchlafende Eiferſucht Frankreichs, Venedig und die Schweizer für ſeine Zwecke gewinnen. Frankreich fürchtete nach dem mühlberger Siege Carls Angriff von zwei Seiten, von Lothringen und Piemont aus. Man rieth dem Könige die Ausgleichung Carls mit den Fürſten des Reichs möglichſt zu hintertreiben [3]). Und dieß war nicht Pauls einzige Ausſicht auf Verbündete. Seinem Plane ſchien er Alles zu opfern. In England, deſſen Thron Eduard VI. beſtiegen hatte (Januar 1547), ſtanden die Proteſtanten am Ruder; Krieg hatte Frankreich mit Britannien entzweit, Heinrich von Frankreich rechnete auf eine Verbindung des Dauphin mit der Königin von Schottland [4]), Maria, Tochter König Jacobs V.; ein gleiches Ziel verfolgte der Graf von Hertford, ſpäter Herzog von Somerſet, für den König Eduard VI. Dieſen Streit ſuchte Paul zu beſchwichtigen, er rieth für einige Zeit Frieden zu machen mit den Eng-

1) Robertson p. 451. — 2) Robertson 451., 452. f., man vergl. die Auseinanderſetzung bei Ranke a. O. 262. und Leo, Geſchichte der italieniſchen Staaten V., 480. f. — 3) Ribier a. O. II., 36., 37. (Le Cardinal de Bologne au Roi, 18. Juin 1547.) „L'empereur fait passer gens — de Germanie en Italie; vous voyez qu'il vous veut assaillir par divers costés, c'est à dire par Lorraine et Piémont; je pense qu'il vous aura pleu mander gens propres à negotier aux diettes d'Ulm et Auguste, pour empescher que l'empereur ne fasse concorde avec les Princes de Germanie si facilement, comme il dit au moins avec la Landgravie." — 4) Robertson 452.

ländern, es werde dann der König für die Chriſtenheit handeln können, und ſeine Pläne beſſer auszuführen im Stande ſeyn, ohne daß er die Schotten, ſeine alten Verbündeten verlaſſe, da der Kaiſer die Engländer gegen Frankreich aufzubringen ſuche [1]). Doch blieb der letzte Schritt zur Vollendung des politiſchen Gewebes, um die Macht Carls zu umgarnen, vom Papſte ungethan [2]).

So lagen die Verhältniſſe zum Knoten geſchürzt, deſſen Auflöſung faſt unmöglich ſchien. Ueberall fand ſich Rohſtoff zu neuen Bildungen. Es kämpften alte Formen mit neueren Elementen. Wenn die Zeit ihre ſichere Arbeit vollendet hat, dann ſiegt der, deſſen Staatskunſt ſich mit den Ergebniſſen jener Arbeit auf eine oder die andere Art befreundet.

Churfürſt Moritz war unter den Fürſten, welche ſich nach Augsburg begaben. Noch hatte er die Lehn über die neu erworbenen Würden und Länder nicht empfangen, dieß geſchah dann während des Reichstags. Noch vor Beginn des letzteren hatte Moritz, wie erwähnt, in Leipzig die Stände der neu erworbenen, wie die der ererbten Lande verſammelt [3]). Außerdem, daß Moritz wegen ungeſchwächter Erhaltung ihres Glaubens, den Ständen die bündigſten Verſicherungen ertheilte, verſprach er in kein Bündniß und in keine Rüſtung ſich ohne der Landſchaft Vorwiſſen einzulaſſen. Die Haltung der Stände auf dieſem Landtage kann man in gewiſſer Hinſicht eine nicht eben erfreuliche, gleichgültige nennen, da wohl zu erwarten war, daß ein Wort des Andenkens Trauer ausſprechen würde, ob der Trennung von dem alten Landesfürſten und ob deſſen Schickſal. Nicht ohne Bedeutung war es aber, daß die Stände den Antrag des Herzogs Moritz auf Feſtſtellung eines Ausſchuſſes, mit dem er „in eilenden Sachen" Rath halten könne [4]), ablehnten, daß ſie die Erklärung des Churfürſten, ohne Vorwiſſen keine Rüſtung zu beginnen und kein Bündniß zu ſchließen, als

1) Brief von François Rohan à Rome 24. Fevrier 1548 bei *Ribier II., 117. f.* — 2) Ranke 262., 263. — 3) Vergl. oben S. 352. 4) Weiße, ſächſ. Geſchichte IV., I., 5., 6., namentlich not. *).

unausreichend betrachteten und dabei ausdrücklich mit Rath und Bewilligung gehört zu werden begehrten. Wer mochte in so entwickelungsreicher Zeit das Ziel ermessen, das sich dem Auge eines Fürsten darstellte, dessen Bedeutung schon jetzt eine so vielsagende war, und dessen Geist ihn wegtragen mochte über die sonst wohl haltbaren Schranken.

Der Reichstag selbst brachte des Kaisers Gemüth unzweifelhafter als jemals zu Tage, nach vieler Jahre Arbeit glaubte Carl, eine größere Macht, ihm in die Hand gegeben, werde dahin führen, eben so Ruhe zu erzielen, wie den Plänen für seines Hauses Größe, Ausführbarkeit zu verleihen, um so der vielvermögenden, durch Lage und innere Verhältnisse kernhaften Macht Frankreichs die Spitze zu bieten. Jene Ruhe schien dem Kaiser Carl zu genügen. Wahrer Friede konnte nur von hoher Gerechtigkeit kommen, wie zu aller Zeit.

Den Absichten des Kaisers, sich mit größerer Macht auszustatten und in Glaubenssachen die Entscheidung eines Concils als Regel fest zu stellen, trat zunächst die römische Curie in den Weg. Ueber die Maßregeln Pauls, wodurch er die Versammlung der Väter nach Bologna verlegt hatte, kam der Kaiser in heftigen Zorn, und alle Kunst, welche der Papst anwendete, um diesen Zorn zu mildern, alle Höflichkeit, welche ihn die Furcht und Verlegenheit zeigen ließen, beschwichtigte den Kaiser nicht. Dieser verwahrte sich öffentlich gegen die Haltung einer Synode zu Bologna, und berief sich von rechtswegen auf die in der Schutzherrlichkeit deutscher Kaiser liegenden Befugnisse. Niemals, als in dieser Angelegenheit, hatte Carl so sehr seinen Unwillen kund gethan. Er werde, sprach er, nach Rom kommen, um das Concilium dort selbst zu halten [1]). Schon früher, als vorerst von Verlegung der Synode die Rede war, befahl er dem päpstlichen Legaten zu sagen: „er werde ihn in die Etsch werfen lassen, wenn

---

1) Guicciardini Comment. de reb. memorab. (1566) p. 159., 160. *Ranke a. O. 255.*

er die Verlegung des Concils noch länger betreibe“ [1]). Die ſich bekämpfende Politik des Kaiſers und des Papſtes konnte den Proteſtanten zum Vortheile ſeyn, ſie waren eine dritte Macht, welche, bei ſteigernder Zerwürfniß mit der römiſchen Curie, Carl wenigſtens jetzt nicht ganz gegen ſich aufbringen mochte. In der Vorſchrift einer Glaubensform, über welche der Kaiſer ſann, konnte ſogar ein Mittel gegeben ſeyn, dem kaiſerlichen Anſehen einen größen, grundſatzreichen Sieg gegen Rom zu geben und die Staatskunſt Pauls zu ſtrafen [2]). Dieß Mittel ſollte dann in dem ſogenannten Interim gefunden werden, einer Vorſchrift, wie es bis zu endlicher Ausgleichung der kirchlichen Spaltungen zu halten ſey. So wie die Kirchenverbeſſerung gleich Anfangs auf die Bahn der Reichstage gekommen war, ſo mußte das Interim eine entſcheidende Bekräftigung dieſes Ganges der Dinge enthalten, es konnte, kam es zur Zufriedenheit beider Theile zu Stande, dem Papſte zeigen, daß man ſeiner nicht bedürfe, um eine den Herzen und Gemüthern genügende Wahrheit zu finden, deren Ausſpendung und Weihe als ein Majeſtätsrecht Roms betrachtet worden war.

Für den Churfürſten Moritz begann mit dem Reichstage die Zeit der Verwickelungen dem Kaiſer gegenüber, der nächſte Grund davon lag in der Gefangenhaltung Philipps von Heſſen. Moritz hatte ſeine Fürſtenehre für die Freiheit Philipps verpfändet, mit dem Interim konnte er ſchon deshalb nicht einverſtanden ſeyn, weil, ſelbſt abgeſehen von der Frage über den Werth, welchen religiöſe Ueberzeugung für ihn haben mochte, das Urtheil der öffentlichen Meinung bei der geringſten Zweideutigkeit in der Sache der Proteſtanten ſich unerbittlich gegen ihn wenden mußte. Wie viel auch in des Herzogs Lage ſich zugetragen und geändert hatte, ſeit von ihm die erſte ablehnende Erklärung den ſchmalkalder Verbündeten gegeben ward, in allen Verhältniſſen hatte er den Glaubenspunct von den politiſchen Händeln getrennt gehalten; anders freilich urtheilte die proteſtantiſche Welt von ihm, beſonders

---

1) *Planck* III., 2., S. 407., 408. f. — 2) M. vergl. *Planck* a. O. 425. *Wachsmuth* V., 1., 43., not. 55.

machten es ſich manche Gottesgelehrten zum Geſchäft, den Herzog zu verunglimpfen und ſo Erregung gegen ihn hervorzurufen.

Seit dem Tage, an welchem Landgraf Philipp gegen ſeine und ſeiner Freunde Erwartung war feſtgenommen und in Gewahrſam behalten worden, ward Moritz auf Löſung ſeines Wortes gedrängt. Philipp klagte, er ſey auf Moritzens Treu und Glauben in Halle geweſen: „thuen nun," ſo ſchrieb er, „euer Liebe daran, das ſie ſchuldig ſind und zugeſagt haben" [1]). Bald darauf erinnerte er Moritz, daß er für den Fall der Nichterfüllung der ihm von Sachſen und Brandenburg verbürgten Freiheit, ſich nach Caſſel zu ſtellen verſprochen habe, er hoffe, Moritz werde ſich als „wahrhaftiger Churfürſt und Philipps Freund, wie es ſich mit Ehren gebühre, halten, er könne von dem, was zugeſagt ſey, nicht abweichen" [2]). Wie der Landgraf ſelbſt, ſo ſprachen auch ſeine Statthalter und Räthe von Kaſſel um nichts weniger eindringlich zu Moritz. Sie ſuchten in möglichſter Eile die von Philipp eingegangenen Bedingungen zu erfüllen, die Feſtungen zu ſchleifen und die Gelder aufzubringen, wieſen aber gleichzeitig auf die großen Nachtheile hin, welche Moritz treffen würden, dafern der auf ſein Wort eingegangene Vertrag nicht gehalten, und ihr Herr nicht in Freiheit käme [3]); denn nur „auf das Vertrauen, was ſie ſelbſt und des Landes Ritterſchaft auf Moritz gehabt, ſey von ihnen dem Landgrafen gerathen worden, ſich zu vertragen." Bei dieſen Klagen und Vorſtellungen war es nicht geblieben. Philipps Söhne hatten bereits im Juli (1547) von dem ihnen gegebenen Verſprechen Gebrauch gemacht und ihren Schwager „nach Kaſſel eingemahnt" [4]): „dafern Philipp den 7. Auguſt ſich nicht bei den Seinen befinden würde, ſollte ſich Moritz ohne einigen Aufzug und Behelf zu Kaſſel einſtellen." Hart auch trafen den Churfürſten Moritz die Klagen, in welche der bekümmerte

---

1) Schreiben Philipps an Moritz und Joachim vom Mai 1547. — 2) Schreiben Philipps aus dem Lager von Kale, den 26. Juni 1547. — 3) Schreiben vom 28. Juni 1547. — 4) Einmahnungsbrief vom 1. Juli 1547.

Philipp, den Carl im Reiche mit ſich herumführte, ſeinem Schwiegerſohne gegenüber ausbrach: „Wir wiſſen," ſagt Philipp von Bamberg aus, „euch nicht zu bergen, wie wir je länger je mehr mit Leibes-Blödigkeit beladen und ſorgen, wo unſere Sachen nicht zu anderen Wegen gerichtet, daß es uns an unſerem Leib und Vernunft zu unwiderbringlichem Nachtheil gelangen werde" [1]).

Moritz unterhandelte mit Joachim von Brandenburg, dem die gleiche Pflicht oblag, über die Mittel und Wege zu Beendigung Philipps Gefängniſſes. Joachim war jedoch in dieſer Angelegenheit vorſichtiger als Moritz, denn er widerrieth, unmittelbar mit dem Kaiſer bloß dieſer Sache wegen zu unterhandeln, und wollte den Reichstag abgewartet wiſſen, „wo man ihre (der Fürſten) Gegenwart dulden müſſe, und es nicht das Anſehen habe, daß ſie des Landgrafen wegen dahin gekommen" [2]). Während dem klagte Philipp: „er werde übel gehalten, in alle ſtinkende Häuſer geſchleppt und verwahrt, als wäre er der größte Uebelthäter."

Jetzt wendeten ſich Moritz und Joachim mittelſt einer Geſandtſchaft an den König Ferdinand. Otto von Dieskau und Hans von Schlieben wurden im Juli 1547 von Halle aus nach Prag geſendet. Neben den Rechtsgründen ließ man auch die Gründe der Klugheit wegen der Folgen der Nichtbefreiung des Landgrafen ſprechen. Die Churfürſten beriefen ſich hier bloß auf die „Capitulation," welche König Ferdinand ſelbſt in Verbindung mit Moritz eingeleitet hatte [3]); ſie erwähnten nicht, was etwa zwiſchen ihnen und Granvella, wenn auch ihrer Seits in guter Meinung, doch ſehr unbedachtſam, ſpäter war verhandelt worden und jedenfalls zum Unheil gereichte. Man wollte Ferdinands eignes Intereſſe, ſeine Handlungen aufrecht zu erhalten, rege machen. Schon bei jenen Beſprechungen mit Ferdinand ward das Urtheil der öffentlichen Stimme als wichtiger Grund in Anregung ge-

---

1) Brief Philipps an Moritz, Bamberg den 4. Juli 1547. — 2) Schreiben Joachims, Cöln an der Spree den 4. Juli 1547. — 3) Rommel I, 533.

bracht: „ſollte der Landgraf über die Worte der Capitulation gefänglich gehalten werden," ſo wäre dieß in deutſcher Nation „fremdlich zu erfahren," beide Churfürſten würden ſich bei nochmaliger Einmahnung nach Kaſſel ſtellen müſſen, woraus dann Unruhe und Unfriede wegen des Schutzes der eigenen Lande erfolgen werde [1]), beſonders werde Moritz ſein noch in Böhmen ſtehendes Kriegsvolk zurückziehen müſſen und ſo die „gemeinſame Sage auskommen, er und Joachim ſeyen gefangen und könnten ihr Land nicht ſchützen."

Ferdinand war auch nicht taub gegen dieſe Gründe. Er ſelbſt verſprach, ſich für die Ausgleichung der Mißverſtändniſſe zu verwenden, und namentlich ſeinen Sohn Maximilian mit dem Geſchäft zu beauftragen [2]). Zwiſchen Ferdinand, Maximilian und Moritz zeigt ſich eine freundliche, zutrauliche Sprache, und von Seiten Ferdinands ein Streben, Moritzens und Joachims Verlangen zu erfüllen, wenigſtens jedem eintrachtſtörenden Mißverſtändniß vorzubauen. Auch mußte Ferdinand daran liegen, die aufgeregte Stimmung Deutſchlands nicht noch mehr zu reitzen; leicht konnten zwiſchen Böhmen und Sachſen neues Aufſehen weckende Thatſachen, namentlich aber die Abweſenheit Moritzens von ſeinem Lande, für Böhmen, wo Moritzens Truppen noch ſtanden [3]), von Rückwirkung ſeyn.

Ob nun gleich Moritz den Landgrafen Philipp zu beruhigen geſucht, und ihm die Nutzloſigkeit der verlangten Einſtellung in Kaſſel vor's Auge geführt hatte, ſo beſtanden die Söhne Philipps nichts deſto weniger auf Vollzug des Verſprechens [4]). Sie fanden mit Recht hierin noch den einzig möglichen Weg zum Ziele. Philipp entſchloß ſich zur genauſten Erfüllung ſeiner Capitulation, und ob er gleich bei Alba um Vermittelung gebeten hatte, Kaſſel nicht „brechen" laſſen zu dürfen, weil er ſich beſorge, daß, „wenn einmal den Herren von Braunſchweig, oder andern weſtphäliſchen Nachbarn die Laus über

---

1) Inſtruction v. 8. Juli 1547. — 2) Antwort an die Räthe, Prag den 15. Juli 1547. — 3) Dieß ſchrieb Moritz an Philipp, vom 24. Juli 1547. — 4) Brief an Moritz vom 29. Juli 1547.

die Leber liefe," sein Land gänzlich verheeret werden würde [1]); so ließ er doch auch hierzu Anstalten treffen, um nur bald die Freiheit zu gewinnen.

Unter diesen Verhandlungen war der Reichstag herbeigekommen. Moritz hoffte von seinem Aufenthalte in Augsburg ein glückliches Ergebniß für die schwer auf ihm lastende Angelegenheit. Er begab sich zu Granvella, besonders auch, um die Schleifung von Kassels Festungswerken abzuwenden. Granvella sprach von Bemühungen, die er anwenden wolle, um für Philipp und Moritz zu handeln, doch blieb die Sache in dem vorigen Zustande. Philipps Gefängniß ward immer härter; Carls Zorn gegen den Landgrafen wollte sich nicht sühnen, und die Söhne des letzteren drangen auf die persönliche „Einstellung" Moritzens in Kassel. Was einst Moritz bei seiner Vermittelung für Heinrich von Braunschweig so drückend gewesen war: die Unmöglichkeit, den von ihm erregten Hoffnungen Erfüllung zu verschaffen, ein ähnliches Gefühl und ein bei weitem schwerer lastendes, mußte er jetzt haben; nur daß damals Philipp von Hessen offen gehandelt und kein Spiel getrieben hatte, wie jetzt des Kaisers Umgebungen.

Carls V. Benehmen schien übrigens große und für die Fürsten des Reichs zunächst höchst einflußreiche Fragen vorzubereiten. Den Reichstag konnte man einen bewaffneten nennen. Carl schien zu einer dem deutschen Wesen fremden Machtvollkommenheit, wie in Fragen der Religion, so in Fragen des Staatsrechts, fortschreiten zu wollen. Das Kammergericht sollte ganz in der Hand des Kaisers seyn; bald vergriff er sich an der Verfassung der Reichsstädte [2]). Dieß alles war der Anfang zu der Erniedrigung Deutschlands, deren Dauer nicht eher aufhörte, als die Gefangenschaft der beiden Fürsten. Alles schien sich vor dem mächtigen Carl zu beugen, nur die nordsächsischen Städte Lübeck, Hamburg, Bremen und Lüneburg waren entfernt von unbedingter

---

1) M. s. die Uebersicht bei Pfister IV., 215. Thuanus a. O. p. 178. — 2) Brief Philipps.

Beugung unter den Willen Carls [1]), vor Allem ſtand Magdeburg gerüſtet.

Johann Friedrich, bisher in Vergleichung mit dem Landgrafen Philipp auffallend gelinder und beſſer behandelt, erfuhr bald, da er das Interim nicht annehmen wollte, Härte und Strenge, allein er blieb unerſchütterlich und wahrhaft erhaben über irdiſche Macht, die gegen ihn angewendet ward.

Wenn in jenen Tagen ernſter Beſorgniß auch Moritz, wie der Chroniſt meldet, in Augsburg den Freuden der Geſelligkeit nachhing, „auf dem bayeriſchen Frauenzimmer Kundſchaft machte," und in ſeiner Herberge mit der ſchönen Jacobine, der Tochter eines augsburger Arztes, zugleich mit dem genußſüchtigen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach nicht eben ſittlichen Scherz trieb, und beide „ſo Haus hielten, daß der Teufel darüber lachen mochte" [2]); ſo bildet zu ſo leichtſinnigem, jedenfalls nicht fürſtlichem Benehmen, jener Ernſt den Gegenſatz, den Moritz für die Befreiung ſeines Schwiegervaters, noch mehr aber wenig ſpäter bei Gelegenheit des Interims zeigte.

Während der Kaiſer bedacht war, in dem Religionsſtreite durch ſein Dazwiſchentreten ein mächtiges Rüſtzeug wider des Papſtes Politik zu gewinnen, ward Moritz mehr und mehr mit ſeines Schwiegervaters Sache beſchäftigt, die von Anfang an auch die ſeinige geweſen war und es immer mehr ward. Philipps Erledigung vom Gefängniß war die Aufgabe, deren Löſung Moritz durchaus nicht ausweichen konnte. Joachim von Brandenburg ſchien dagegen der Sache ruhiger zuzuſehen, wenigſtens machte ihm Moritz Vorwürfe, daß er den Reichstag (Anfangs September 1547) noch nicht beſucht oder beſchickt habe. „Ihr wiſſet," ſchrieb Moritz, „in welchen Haften und Beſchwerungen ihr und wir ſtehen, und es machen ſich die Sachen gleichwohl immerdar beſchwerlicher [3]).

---

1) Pfiſter IV., 215. — 2) Saſtrowen II., B. 2. Cap. 11. S. 89. (Moritz ſoll mit Jacobine gebadet haben;) m. ſ. auch Mohnikes Note S. 88. — 3) Brief Philipps an Moritz, Donauwörth d. 12. Dec. 1547.

Indeſſen gingen wiederholte Einmahnungen der Söhne Philipps an Moritz. Da auf den zuerſt geſetzten Tag der Landgraf nicht befreit ward, entboten die Landgrafen Wilhelm, Philipp und Ludwig den Churfürſten zum „Einreiten" nach Kaſſel auf den 1. Novbr. 1547 [1]), und als auch dieß vergeblich war, ward die Mahnung für den 15. December beſtimmt. Moritz erklärte: „er könne ſich wohl denken, daß dieſe Sache ihnen (den Landgrafen) zu Herzen gehe, nicht minder aber ſey ſie auch ihm beſchwerlich; ganz vorzüglich ſey er dieſer Sache halber in Augsburg, würde ſein Land und ſeine Leute in ſo gefährlicher Zeit nicht verlaſſen haben, und wende allen menſchlichen Fleiß an" [2]); er erinnere ſich deſſen, was er verſprochen, wolle es auch erfüllen, allein durch „ſein Abreiten werde die Sache nur beſchwerlicher," er glaube mehr auszurichten in Augsburg, als wenn er dem Anverlangen genüge.

Kaum hatte Moritz die jungen Landgrafen in etwas beſchwichtiget, ſo beſtürmten ihn wieder die dringendſten Verlangen und Klagen Philipps, deſſen regem Geiſte die ſchimpfliche Haft von Tage zu Tage unerträglicher ward. „Wir beſorgen," klagte Philipp, „daß wir in Niederland oder Italien geſchleppt werden, und bitten, eure Liebe wolle thun, als ein treuer Freund, den wir nie anders befunden" [3]). Umgeben von ſpaniſchem Kriegsvolk, das den Landgrafen Tag und Nacht bewachte, und ihn bei Ablöſung der Wachen im Schlafe ſtörte, jeden Augenblick in Gefahr, von einer am Orte ſeiner Haft herrſchenden anſteckenden Krankheit ergriffen zu werden, da er von Kranken und Geneſenden ſo „nahe umgeben war, daß ſie ihm nicht näher konnten kommen" [4]), war dem Landgrafen nichts übrig, als Moritz, dem er mehr Thätigkeit als Joachim zuzutrauen ſchien, dringend zu bitten, ja zu beſchwören, das Wort zu löſen. Nicht ohne tiefe Erſchütterung kann man Philipps Briefe aus jenen Unglückstagen leſen, es ſchien, als wolle man ſeinen Geiſt der Verwirrung, ſeinen Körper dem Elende

---

*1) Einmahnungsbrief* Kaſſel 1. Oct. 1547. — 2) Br. v. 11. Oct. 1547. — *3) Br. Philipps* v. 12. Oct. 1547. — 4) Br. v. 21. Oct. 1547.

preiß geben. Moritzens Bitten wußten Granvella und Alba mit erheuchelter Theilnahme zu täuschen [1]).

Doch nicht immer sprach Philipp zu Moritz als zu seinem Freunde, auch bittere Vorwürfe folgten: „Wer außen ist," meinte der Landgraf, „wie euer Liebe in Freuden und Wollust, der weiß nicht, wie es dem zusteht, der gefänglich gehalten wird" [2]). Der Landgraf war der festen Ueberzeugung, daß nur Moritz helfen könne; „Wir finden jedermann willig," äußerte er sich tadelnd, „allein an euer Lieb ist der Mangel, daß sie dem Kaiser nicht selbst die Wahrheit des Handels berichtet, mit Unterthänigkeit und Ernst ersuchet, und, so das nicht helfen wollt, das thäte, dazu sie sich verpflichtet" [3]). „Es wunderten sich," heißt es in einem andern Briefe, „viel Leute in Deutschland, daß Moritz nicht anders und trefflicher thue. Wir," sagte Philipp, „sind nemlich des Sinnes, wenn wir einem zugesagt, und wär er ein armer Knecht, weder Fürst, Graf oder Edelmann, so wollten wir ihn so viel Wochen nicht haben sitzen lassen, sondern wir wollten zum Kaiser gangen seyn und gesagt haben: Herr, wir haben dem das zugesagt, will Euer Majestät ihn nicht ledig lassen, so setzen wir uns an die Statt [4]). Hätten wir Zusage gehabt, so wollten wir sagen, dieß haben uns die Räthe zugesagt, hätten wir's aber auf gut Vertrauen gethan, so wollten wir sagen, wir haben's auf euer gut Vertrauen gethan." Der Kaiser, so klagte Philipp, wisse den Grund nicht, und Moritz zögere zu reden, „er sey nicht so keck, dem Kaiser selbst die Wahrheit zu sagen mit Grund, Ernst und Tapferkeit," deßwegen, heißt es weiter, „bleiben wir am Kreuz hängen und ihr (bleibet) in vielen Reden, als ob ihr uns auf's Kreuz geopfert hättet."

Wie sehr auch Moritz sich bemühte, indem er sich an des Kaisers Umgebungen wendete, so war es Wahrheit, daß der Churfürst,

---

1) Alba hatte geäußert, der Kaiser genüge seiner Zusage, selbst wenn er den Landgrafen 14—15 Jahre gefangen halte. — 2) Brief Philipps an Moritz vom 3. Novbr. 1547. — 3) Brief Philipps vom 13. Novbr. 1547. — 4) Brief Philipps an Moritz.

bei allem Antheil, den er an Philipp nahm, doch mit Carl unmittelbar zu verhandeln ſich nicht verſtand; er glaubte, und mochte ſich dabei beruhigen, die Sache dem König Ferdinand dringend empfohlen zu haben. Mit Ferdinand ſtand Moritz in vertrauterem, offnerem Verhältniß als mit dem Kaiſer ſelbſt, und je mehr Carl V. ſich der Dienſte des Churfürſten freuen mochte, deſto vorſichtiger ſchien dieß den letzteren zu machen. Die Wirkung des Unwillens, den der Kaiſer gegen Philipp hegte, mit tapferer Offenheit, die dem Verlangen ähnlicher iſt als der Bitte, zu bekämpfen, ſchien Moritz nicht gelegen zu ſeyn, auch konnte es nicht fehlen, daß derſelbe in grellen Gegenſatz des Churfürſten Johann Friedrich wegen getreten wäre, wenn ihn gleich hinſichtlich des letzteren kein ſolches Verſprechen band wie das, womit er ſich dem Landgrafen verhaftet hatte. Ob aber damals dem Churfürſten die noch fortgeſetzte Haft Johann Friedrichs, wenn auch nicht lieb aus Abneigung gegen denſelben, doch nicht eben unwillkommen geweſen, aus Rückſicht für ſeine noch zu neuen Verhältniſſe in der Chur, dieſe Fragen aufzuwerfen mag erlaubt ſeyn, wenn man ſpäterer Aeußerungen Moritzens gedenkt. Man fand es höchſt unwahrſcheinlich, vielleicht unmöglich, daß Moritz nach ſo entſchiedener Wendung zu dem Kaiſer mit Carls Anſichten in Widerſpruch treten ſollte, und obgleich dem Churfürſten eine Vernachläſſigung der Angelegenheit, die er guten Theils die ſeinige nennen konnte, nicht vorzuwerfen iſt, ſo ſchrieb doch ſelbſt Philipp: „daß euer Liebe, wie etliche denken, auf ihre eignen Sachen ſehen, und keinen Zorn oder keinen Unwillen bei etlichen verdienen wollen, damit wird uns nicht geholfen, und euer Liebe kommen in ſolch Geſchrei, das ſie ewiglich nicht auslöſchen und das in die Hiſtorien geſchrieben wird.“ Philipp beſchwor ſeinen Schwiegerſohn, er ſolle bedenken, Gott, den Richter über alle Dinge, ſeine fürſtliche Ehre und ſeinen Schwiegervater als geſippten Freund [1]). Moritz betheuerte, er habe es an Verwendungen nicht fehlen laſſen, berief ſich auf des Kaiſers Krankheit, welche ihm bisher die Gelegenheit nicht ge-

1) *Brief* Philipps, Donauwörth den 17. Novbr. 1547.

ſtattet, perſönlich ſein Anliegen vorzutragen. Noch nahm Moritz auf die Stimmung des Kaiſers große Rückſicht, noch war er weit entfernt von dem Schritte, zu dem ihn mehre Jahre ſpäter die Macht der Verhältniſſe vermochte, aber ſchon lag der Kern zu jenen Entwickelungen in den Tagen des Jahres 1547.

Gegen Ende des Jahres kam von den verſammelten Ständen zu Augsburg eine Verwendung für Philipp in Anregung, und Moritz, immer auf den glücklichen Erfolg der mannichfaltigſten Fürſprache hoffend, erklärte, daß er, im Fall der Täuſchung jener Hoffnung, der Einſtellung in Kaſſel ſich nicht entziehen werde [1]). Inzwiſchen verlangte Philipp, Moritz ſolle vor dem Kaiſer einen Fußfall thun [2]).

Zu jener Zeit waren auch heſſiſche Geſandte nach Augsburg gekommen, um für Philipps Angelegenheit zu wirken. Letzterer fing an, eine allgemeine Theilnahme der Stände zu erregen. Philipps Söhne hatten in einer an die Stände gerichteten Schrift den Kaiſer und die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg beſchuldigt, wider die Gebühr gehandelt zu haben, und der Doctor Seld ward beauftragt, eine Auseinanderſetzung der Angelegenheit dem Reichstage mitzutheilen; eben ſo ließen Sachſen und Brandenburg eine Rechtfertigungsſchrift vorlegen [3]). Moritz und Joachim hatten, noch ehe dieſe Schriften an den Kaiſer ſelbſt gelangten, an Philipp von Heſſen geſchrieben: die Heſſen hätten, wie ſie berichtet, „die Sache etwas weitläufig vorgebracht," ſie hätten beſonders auch des von der Geſandtſchaft berührten Religionspunctes halber gewünſcht, „die Sache etwas eingezogener an die Stände zu bringen" [4]). Bald darauf hatte der Doctor Fachs, der Moritz nach Augsburg begleitete, ein Geſpräch mit Granvella und dem Biſchof von Arras. Beide ſprachen ſich nicht günſtig über die heſſiſche Geſandtſchaft aus, mittelbar Moritz warnend, und Doctor Fachs trug aus dieſem Geſpräch das Ergebniß ſeinem Herrn vor: „die

1) Dieß nach dem Briefe vom 23. November 1547. — 2) Brief Philipps vom 25. November 1547. — 3) Beides geſchah am 25. u. 26. November 1547. (Nach einem darüber gehaltenen Protokolle). — 4) Moritz und Joachim an Philipp den 19. November 1547.

Granvellas, Vater und Sohn, wollten das Beſte thun, damit der Landgraf ſeiner Haft erledigt werde." Von ſolcher Verwendung ließ ſich jedoch, wie der Erfolg Jahre lang zeigte, wenig oder nichts erwarten, vielmehr ſchien es den beiden Granvella's Hauptzweck, jeden die Reichstagsangelegenheiten ſtörenden Einfluß der heſſiſchen Sache zu entfernen. Auch damals liebte man die Schwierigkeiten mehr für den Augenblick zu glätten als zu heben, nirgends ward von jeher auf neue, heilende Thatſachen gläubiger gehofft, als in Sachen der Staatskunſt. Ueberdieß traueten Wohlunterrichtete den Hauptrathgebern des Kaiſers andere Bewegungsgründe ihres Handels zu, denn Ernſt von Miltitz ſchrieb an Moritzens Rath Komerſtadt: „Er höre nicht gern, daß die Angelegenheit des Landgrafen ſich ſo lange verziehe, es mangele vielleicht daran, daß der Herzog von Alba und der Biſchof von Arras ihre Verehrung nicht bekommen, wenn aber der Churfürſt mit Verzug ſolcher Verehrung wenig erhalte, ſo möchte er bedenken, was hierin das Beſte ſeyn werde" [1]).

Endlich gelang es Moritz und Joachim perſönlich vor Carl zu erſcheinen. Bei letzterem war Doctor Seld, bei erſterem der Ordinarius der Juriſtenfacultät Doctor Fachs. Moritz und Joachim erinnerten den Kaiſer daran, daß er auf ihr Vorſtellen nach der Gefangennehmung Philipps verſprochen, den Landgrafen nach Erfüllung der Capitulation frei zu laſſen, letztere ſey faſt in allen Theilen vollzogen, für das noch „Hinterſtellige wollten ſie ſich verbürgen." Carl fand ſich aber durch die „geſchwinde" Werbung der Heſſen beleidigt, gab dem Landgrafen die Schuld davon, ſuchte die einzelnen, noch nicht erfüllten Puncte der Capitulation hervor, und alle Verſprechungen zu möglichſt hoher, bündiger Verbürgung waren ſomit ohne Erfolg [2]). Nicht einmal eine Linderung des traurigen Gefängniſſes Philipps konnte jenes perſönliche Zuſammenkommen mit dem Kaiſer bewirken. Die

---

1) Aus einem Briefe Ernſts von Miltitz an Komerſtadt, Oſchatz den 28. October 1547. — 2) Ein Protocoll, verfaßt von Dr. Fachs am 26. November 1547.

Landgräfin Chriſtine und ihre Söhne klagten bald gegen Moritz, daß man Philipp „Tinte und Papier entzogen, es ſey ein gar elender, erbärmlicher, kläglicher Handel, der Zerrüttung der Vernunft, des Verſtandes und der Sinne des Gefangenen nach ſich ziehen müßte.“ Eine Reiſe der Landgräfin mit ihren Söhnen nach Augsburg, um dem Kaiſer zu Fuße zu fallen, ſuchte Moritz abzuwenden [1]). Einſtweilen ward an der völligen Erfüllung der Capitulation gearbeitet, um dem Kaiſer auch auf den daher genommenen Vorwand rund und feſt antworten zu können.

Alles war vergeblich. Das Jahr 1548 brach an und Philipp hatte die Freiheit noch nicht wieder erhalten. Bereits im Januar erwähnten Jahres ließ Carl beim Reichstage die Einleitungen zu dem einſtweiligen Glaubensvergleiche treffen. Da die Reichsſtände aber nicht ſofort über die Wahl der zu beauftragenden Männer einig werden konnten, ſo ernannte Carl ſelbſt den Biſchof von Naumburg, Julius Pflugk, den Weihbiſchof von Mainz, Michael Helding und den brandenburgiſchen Gottesgelehrten, Johann Agricola [2]), zu Ausarbeitung der einſtweiligen Glaubensnorm. Carl wollte durch dieß Interim nicht den Proteſtanten, ſondern vielmehr der päpſtlichen Curie entgegentreten, der Verfaſſer jener Arbeit aber, wahrſcheinlich der proteſtantiſche Agricola, war es, welcher durch die Art der Ausführung des ihm anvertrauten Geſchäfts etwas ganz anderes bewirkte, als vielleicht in der urſprünglichen Abſicht des Kaiſers liegen mochte, man gab die Hauptſätze der proteſtantiſchen Lehre, ſomit das Weſen ihres Beſtehens preis [3]), und auch Carl ward wahrſcheinlich von ſeinen Umgebungen unvollſtändig berichtet [4]). Die Verwechſelung des ſtaatsrechtlichen, kaiſerlichen Standpunctes mit dem theologiſchen, worauf er ſich jetzt bewegte, ließ jene Täuſchung fortſetzen und die Verweigerung der Annahme des Interims als Ungehorſam bezeich-

1) Dieß und das Vorige aus einer Werbung an Moritz v. 26. December 1547. — 2) Planck III., 2., S. 425. — 3) Planck III., 2., S. 429. — 4) Planck a. O. 438., und dann über die Fortſetzung der Sache 440., 441.

nen. Aber wie das Interim an ſich eine für das Gebiet der Glaubenslehre nicht ſchickliche, dogmatiſch-politiſche Verwaltungsmaßregel war, ſo gab es auch beſonders bei den beiden Parteien Anlaß zu Klagen, die eine glaubte, zu viel ſey weggegeben, die andere, es ſey zu wenig zugeſtanden. Im Ganzen lag in der Idee des Interims doch eine Glaubenstyrannei. Man fühlte dieß faſt allgemein und ſprach ſich darüber aus. Graf Poppo von Henneberg ſchrieb: „es ſey Gott zu klagen, daß die Wahrheit bei den Deutſchen unterliegen ſollte, und es ſey ganz erbärmlich, wenn ſich ſo große Häupter alſo gröblich blenden ließen.“ Albrecht von Mansfeld bezeichnete die Unzuſtändigkeit ſolchen Befehls in Glaubensſachen richtig: „es wolle ſich der Kaiſer an dem Gehorſam, der ihm zuſtehe, nicht begnügen, ſondern ſich unterſtehen das göttliche Wort zu vertilgen“ [1]). Carl wähnte immer noch, ein Concil könne helfen, dieß wollte er durch das Interim einleiten [2]). Doch ein Vergleich war hinſichtlich der Lehre ſelbſt unmöglich, jeder Verſuch dazu mußte mißlingen. Konnte ſich aber der Kaiſer über die Parteien in ſo fern erheben, als er das ſtaatsrechtliche Beſtehen beider Theile neben einander [3]) durch ſein kaiſerliches Anſehen ermittelte und verbürgte, ſo wäre vielleicht eine friedenbringende Klarheit der äußerlichen Verhältniſſe beider Bekenntniſſe zu erzielen geweſen. Wenn dagegen ein ähnlicher Vergleich, wie zur Zeit des Basler Concils mit Huſſens Anhängern geſtiftet ward, etwa beabſichtigt werden ſollte, ſo konnte den Proteſtanten das unredliche Spiel, welches römiſche Hierarchie und kaiſerliche Schwä-

---

1) M. ſ. die Briefe aus dem königsberger Archive bei Voigt: Ueber Pasquille ꝛc. (Raumer, hiſt. Taſchenbuch IX., 440. f.) Melanchthon ſchrieb an Thomas episcop. Cantuariens. „nunc a Carolo imperatore proposita est moderatio controversiarum, quam fortassis editurus est, sed quia conjungere dissidentes conatur, idque eo modo fieri posse existimat, posita aliqua generali sententia, quam nemo propter generalitatem rejicere possit, cothurnos facit, qui novas discordias excitabunt, et quaedam intexit confirmatura abusus. In ecclesia rectius est, scapham, scapham dicere, nec objicere posteris ambigua dicta. Epistolae selectiores aliquot Philippi Melanchthonis ed. Casp. Peucer. Witeberg. 1565. p. 555. — 2) M. vergl. Planck III., 2., 427. — 3) M. ſ. Eichhorn, Staats- und Rechtsgeſchichte IV., 134., 428.

che mit den damaligen Verträgen getrieben, mit Recht zur Warnung dienen [1]). Jenes Erheben über die Parteien mußte den Protestanten alles leisten, was sie vermöge ihrer eigenen Lehre nur fordern konnten, da diese nur die eigne Freiheit, nicht Unterdrückung Andersglaubender verlangt. Selbst eifrige katholische Stände hatten sich mit dem Gedanken an ein Nebeneinanderbestehen bereits damals vertraut gemacht, daher verlangt man von Carl nichts Ueberschwängliches, sondern nur das, was ihn mit Recht auch als geistig groß würde haben betrachten lassen.

Wenn Moritz in der Angelegenheit Philipps von Hessen mehr und mehr Aufforderung fand, den Gang der Dinge ernst zu beachten, so steigerte sich jetzt diese Aufforderung noch um ein Bedeutendes durch die Verhandlungen über das Interim. Bei der Mühe, welche sich Carl gab, dieses nach seiner Politik richtige Mittel zu Ausgleichung der Religionssachen in Wirksamkeit zu setzen, bei der Wichtigkeit, die er dem Interim auch wegen der Verhältnisse mit dem päpstlichen Hofe beilegte, mußte er mit allen, die Annahme jenes Mittels Verweigernden in ein sehr scharfes, der Feindseligkeit mehr als der Eintracht nahes Verhältniß treten. Am wenigsten mochte Carl einen Widerspruch des ihm so sehr ergebenen Moritz voraussetzen. Keiner der Fürsten des Reichs konnte Carl V. sich so verbunden fühlen als dieser, eben so konnte man von Joachim von Brandenburg, der bisher immer mit Moritz gemeinschaftlich gehandelt, aus guten Gründen nicht die geringste Weigerung erwarten, auch entsprach Joachim dieser Erwartung [2]).

Kurz zuvor, ehe das Interim zur Sprache kam, war die feierliche Belehnung Moritzens mit der Chur erfolgt. Auf dem Weinmarkte zu Augsburg hatte man ein großes Gerüst erbaut, und dieß mit „güldenen Stücken und anderen Tapezereien köstlich bekleidet." Am 24. Tage des Monat Februar 1548 am neunundvierzigsten Geburtstage Carls V., bestieg derselbe im kaiserlichen Ornat, um die dritte Stunde des Nachmittags, mit zwei geistlichen und zwei welt-

1) Pfister a. O. IV., 287. — 2) Planck III., 2, S. 341.

lichen Churfürsten (Pfalz und Brandenburg) jenes Throngerüst. Trompeten und Heertrommeln verkündeten das Beginnen der Feierlichkeit. Nach altem Gebrauch erschien des neuen Churfürsten „Vorzug" mit der Blutfahne. Die Reiter, geschmückt mit dem sächsischen Wappen, „berannten den kaiserlichen Stuhl." Der Churfürst selbst zeigte sich bald nachher unter Trompetenschall, umgeben von stattlichen Reitern und vielen Fürsten, Grafen und Herren; vorgetragen wurden die zehn Lehnsfahnen, zuerst die der Chur, zuletzt die der Regalien. Moritz erhielt die Lehn über das Churfürstenthum und die damit in Verbindung stehenden Ehren und Würden. Graf Hoyer von Mansfeld vertrat die Stelle Augusts, dem die Mitbelehnschaft ertheilt ward. Nach der Belehnung wurden die Fahnen unter das Volk geworfen, welches zu mehren Tausenden die vaterländische, großartige Feierlichkeit ansah [1]). Johann Friedrich, bewacht von Spaniern, sah aus seiner Wohnung den Churfürsten Moritz vorbeiziehen, auch wird erzählt, er habe sich freundlich und ohne Groll über Moritz selbst geäußert; die Umgebung aber des Churfürsten „als ein Gesindel bezeichnet, das sich über die ihm genommene Chur freue" [2]). Eben um jene Zeit ward seine Haft schärfer, weil er standhaft gegen das Interim sich aussprach [3]).

Gleich Anfangs, und ehe die Verhandlungen über das Interim begannen, als Moritz auf einige Zeit den Reichstag verließ (November 1547), theilte er den zu Augsburg zurückbleibenden Räthen, unter diesen Abraham von Einsiedel auf Scharfenstein und Christoph von Carlowitz seinen Willen über die nächstvorliegenden Dinge mit: „Er wolle in ein Concilium willigen, und werde an ihm kein Mangel seyn in alle dem, das zu Gottes Ehre, christlicher Vergleichung und göttlicher heiliger Schrift gemäß beschlossen werde, sonst sollten die Räthe ohne Noth in Späne sich nicht einlassen, in gemeinem Rathe weitläufig zu disputiren, von Form und anderem des Concils." Wegen der Wie-

---

*1) M. s.* Beschreibung bei Hortleder II., S. 927. f. — 2) Glafey, *Kern der sächs. Geschichte S. 147.* — 3) Böttiger, *sächs. Geschichte I. 505.*

deraufnahme einiger zu Trient bereits vermeintlich beſchloſſenen Artikel „ſollten ſie Fleiß anwenden, daß deshalb ein gewiſſer Verſtand gemacht, und wo möglich in dem Abſchiede deshalb Vorſehung geſchehe, damit der gemeine Mann geſtillet und gefriedigt werde.“ Wolle der Kaiſer Vorſchläge thun, wie es einſtweilen gehalten werden ſolle, ſo möchten die Räthe dieſe abſchreiben, und wenn darin befunden, daß der Kaiſer in der Religion Aenderung mache, die wider ihre (der Evangeliſchen) chriſtliche Religion und Lehre der augsburgiſchen Confeſſion wäre, ſo ſollten ſie dieß nicht annehmen [1]).

Moritz berief ſich nach Mittheilung des Interim auf eine mit den Ständen ſeiner Lande und mit den ſächſiſchen Gottesgelehrten nothwendig zu haltende Rückſprache: „es ſey dieß eine Angelegenheit, welche das Heil der Seele, das Gewiſſen, den guten Namen und die Unterthanen betreffe.“ Er machte bemerklich, daß jene Glaubensvorſchrift den Meßcanon, die Prozeſſionen und den Heiligendienſt wieder einführe. Der Kaiſer, vielleicht um ſo mehr verletzt, je weniger er ſelbſt den Inhalt jenes Aufſatzes genauer kennen mochte, drang in Moritz auf unbedingte Annahme. Carl betrachtete das Interim wie jede andere, auf dem Reichstage von dem Kaiſer, den Ständen, und namentlich den Churfürſten zu beſchließende Angelegenheit, und hielt die von Moritz in Anſpruch genommene Rückſprache mit Ständen und Gottesgelehrten für reichsgefährlich und unzuläſſig. Carl verwechſelte die Eigenſchaft der Gegenſtände, wie in der ganzen Angelegenheit, ſo auch hier. Moritz aber erklärte, er werde Augsburg verlaſſen, wenn man noch weiter in ihn dringe [2]), und ließ nun Verhandlungen über dieſen Gegenſtand eröffnen. Den bei weitem wichtigſten Antheil daran nahmen Philipp Melanchthon und der Doctor Komerſtadt. Melanchthon ward von Moritz hoch geſchätzt, und Komerſtadt genoß in Sachen der inneren Regierung und des kirchlichen Weſens daſſelbe Vertrauen, deſſen ſich Chriſtoph von Carlowitz in den äußeren Ver-

1) Aus der Inſtruction an die Räthe, „ſo der Churfürſt zu Augsburg hinter ſich gelaſſen.“ — 2) Planck III., 2., 444.

hältniſſen rühmen durfte, auch Melchior von Oſſe führte eine nicht ungewichtige Stimme. Nie kann Komerſtadts Name in Sachſen vergeſſen werden: ſeiner Mitwirkung verdankt das Land einen großen Theil der die Verbreitung echter Bildung bezweckenden Einrichtungen. Melanchthon war auch damals eine Zierde der Univerſität Wittenberg, für deren Blüthe Moritz nach hergeſtelltem Frieden eifrig ſorgte [1]).

Was Moritz über das Interim dem Kaiſer erklärte, ward von den ſächſiſchen Gelehrten vielfach wiederholt, und die öffentliche Stimme ſprach ſich unzweideutig gegen Annahme jener Glaubensnorm aus. Melanchthon hatte um jene Zeit eine neue Ausgabe von Luthers „Warnung an die lieben Deutſchen" beſorgt, und ſich des Kaiſers Unwillen in hohem Grade zugezogen, Seld nannte ihn einen Rebellen; im Verlaufe der Dinge ergab es ſich, daß auch Carl für dieſe Anſicht eingenommen war, und ſehr gefährliche Folgerungen daraus zog.

Moritz wollte Streit über Gleichgültiges vermieden wiſſen, nur auf das Weſentliche ſollten die Bedenken geſtellt ſeyn, wegen unbedeutender Sachen ermahnte er zur Nachgiebigkeit, damit er deshalb nicht in Unannehmlichkeiten verwickelt werde. Hatte Moritz unzweideutig ſeinen Willen erklärt, der evangeliſchen Lehre durch die einſtweilige Glaubensvorſchrift nicht zu nahe treten zu laſſen, ſo lag ihm doch auch viel daran, dem Kaiſer in Dingen, die er für gleichgültig anſah, nachzugeben, ja, ſich ihm gefällig zu zeigen. Für die Einführung von Ceremonien, wie ſie das Interim vorſchrieb, ſchien ſelbſt das zu ſprechen, was die Gottesgelehrten und ſogar Luther oft geäußert [2]). Vielleicht ließ ſich der Kaiſer damit zufrieden ſtellen, wenigſtens ward Zeit gewonnen.

Moritz hatte ſeine Theologen zu Zwickau verſammeln laſſen. Melanchthons wegen war man beſorgt und ließ ihn nur bis Alten-

1) M. vergl. Mauricii etc. ad petitiones Theologorum declaratio: et assumto consilio Vestro, Magister Philippe, studia et academia in hac urbe ut instaurentur operam sit daturus (Camerarius) in der ſogenannten expos. Viteberg. 1559. — 2) Planck IV., 1. 89.

burg reiſen. Ohne Zweifel iſt es Philipp Melanchthon, deſſen Komerſtadt in den um jene Zeit an Moritz geſchriebenen Berichten immer nur den „Mann“ nennt. Melanchthon war anfänglich aus großer Friedensliebe mehr mit dem Interim einverſtanden als zuletzt [1]), nachdem er es einer nicht blos flüchtigen Leſung unterworfen hatte.

Komerſtadt ſprach Melanchthon in Celle und fuhr mit ihm nach Meißen. „Es ſey,“ ſchreibt Komerſtadt, „Doctor Philippus ſehr bekümmert geweſen, er habe geſagt, je länger er über das Buch (Interim) nachdenke, je betrübter werde er, ſolle man dawider ſchreiben, ſo werde eine große Disputation werden.“ Komerſtadt bat den Churfürſten einen Troſtbrief an Melanchthon zu erlaſſen [2]); er, mit des Churfürſten vollem Vertrauen ausgerüſtet, hielt dieſe Angelegenheit für ſehr wichtig und ſchwierig, theils der Sache an ſich wegen, theils aus Gründen der Politik. Das ſächſiſche Volk bewahrte die evangeliſche Lehre um ſo mehr, als dieſe aus ihm hervorgegangen war, und fürchtete für dieß ihm koſtbare Beſitzthum nach der Niederlage Johann Friedrichs doppelt. Es gehört zu den klügſten und weiſeſten Maßregeln des Churfürſten Moritz, daß er für dieſe Angelegenheit vorzugsweis Komerſtadt beauftragte. Chriſtoph von Carlowitz handelte zwar auch darin, doch beſchränkte er ſich meiſt auf die diplomatiſchen Beziehungen zum kaiſerlichen Hofe.

Komerſtadt beſchied die Gottesgelehrten, auch den „Doctor Philippus,“ nach Celle und trug bei Moritz darauf an, da er glaube, „die Theologen allein möchten furchtſam ſeyn, wenn nicht der alte Carlowitz (Georg) und die andern von der Landſchaft bei ihnen wären,“ einige Männer mitziehen zu laſſen, auch wünſchte Komerſtadt, daß dem Kaiſer wie dem König möchte von der Zuſammenkunft Nachricht ertheilt werden, um Mißtrauen zu verhüten. Komerſtadt betrieb ſein Geſchäft mit Treue und Klugheit, namentlich verhehlte er dem Churfür-

1) K. A. Menzel III., 264 u. f. hier finde ich die klarſten Darſtellungen der Verhältniſſe. — 2) Brief Komerſtadts an Moritz, Kalkreuth den 4. April 1548. Melanchthon wird hier nicht namentlich, [illegible] jedenfalls aber unter der Benennung „Mann“ verſtanden.

ſten die Stimmung des Volkes nicht. „Ich habe heut," ſo meldete er Moritz von Annaberg aus, „die Bergleute ſehen die Hände aufheben und bitten, daß Gott euer Gnaden wollte bei ſeinem Worte erhalten und beiſtehen, und ſtehet in Wahrheit die Sache in deutſchen Landen, ſonderlich in dieſen Landen alſo, daß es gut, auch noth iſt, daß man mit Rath und Willen der Leute handele, ſonderlich der Gelehrten und Vornehmſten von der Landſchaft [1]). Mir gefallen nicht verworrene noch unverſtändliche Händel, ſondern was klar und richtig iſt; die Händel ſind groß und wichtig."

Man fürchtete bei einem ſchnellen Abtreten des Kaiſers vom Schauplatze der Begebenheiten noch mehr Verwirrung, wenn man ſich nicht über ein Interim vereinigte. Komerſtadt äußerte dieß wiederholt gegen Moritz und bemerkte, wo er in den Landen nur hinkomme, bäten ihn die Leute, edele und unedele, daß Moritz beſtändig bleiben möge: „wann ich ſie tröſte," heißt es in Komerſtadts Briefe, „ſo ſpür ich große Freude" [2]).

Georg Carlowitz, Melchior Oſſe, Schleinitz und andere, beſprachen ſich mit den Theologen in Celle. Es bedürfe, ſchrieb Komerſtadt, in Moritz eines guten Aufſehens, damit die Sachen nicht ärger würden als die erſten, es ſey viel verborgene Liſt in den Dingen. Komerſtadt und die Theologen ſahen das Heil ebenfalls in einer Kirchenverſammlung, bleibe aber, ſo ſchreiben ſie, der Stand der Dinge derſelbe, „ſo werde ein ſeltſam Ding werden, denn es würde lauter zur Religionsſache ſeyn." Immer wies Komerſtadt hin auf das von Moritz der Landſchaft gegebene Verſprechen [3]).

Am 15. Mai ließ Carl das Interim den Reichsſtänden vorlegen, auch hatte er mit Moritz bald darauf ein Geſpräch, wobei der Churfürſt den Kaiſer bat, er möge ſich der Vertröſtung und Zuſage erinnern, die zu Regensburg geſchehen und ſpäter erneuert worden. In-

---

1) Brief Komerſtadts an Moritz von Annaberg den 12. April 1548. — 2) Brief Komerſtadts, Freiberg den 18. April 1548. — 3) Brief Komerſtadts, Freiberg den 25. April 1548.

deß hatte Carlowitz Melanchthon für das Interim zu ſtimmen geſucht, und Melanchthons mehr nachgebende und Luthers Weſen tadelnde Antwort verbreitet: zur Freude der Katholiſchen, zur Unluſt der Proteſtanten; erſtere „konnten ihre Luſt und großen Gefallen jedermann im ganzen deutſchen Lande nicht genugſam entdecken noch ausreden [1]). In einem an Moritz gerichteten Schreiben hatte ſich Melanchthon in der Hauptſache mißbilligend gegen das Interim bei der Lehre von der Rechtfertigung ausgeſprochen.

In der erſten Hälfte des Juli war Moritz wieder in ſeinen Ländern. Die Verhandlungen über die Religionsangelegenheiten wurden immer mächtiger, und es waren zum 1. Juli „etliche der Landſchaft und der Gelehrten" aus eben dem Grunde nach Meißen beſchieden. Der Churfürſt erwartete Weigerung und Bedenken der Landſchaft, es konnte eben nicht zur Durchführung des vom Kaiſer ſo hoch gehaltenen Glaubensvergleichs dienen, wenn Moritz, wie er that, dem Doctor Fachs befahl, bei der Landſchaft zu erwähnen, wie der Churfürſt den Kaiſer an die von ihm auch den Ständen gegebene Zuſage erinnert, und daß er, obgleich der Kaiſer begehrt, „der Churfürſt möchte gleich anderen Fürſten das Interim annehmen," erklärt habe, „er könne der Stände ſich nicht bemächtigen, und die gethane Zuſage überſchreiten" [2]). Moritz ſelbſt ſcheint überzeugt geweſen zu ſeyn, daß dieſe Hinweiſungen genügen würden, um die Landſchaft völlig in den Stand zu ſetzen, über die Sache wie über das bisher von ihm Geſchehene zu urtheilen. Ob ihm ſchon daran lag, den Kaiſer nicht gegen ſich aufzubringen, ſo wünſchte er doch auch der evangeliſchen Sache, und eben ſo der ſich ſehr beſtimmt ausſprechenden öffentlichen Meinung nicht zu nahe zu

---

1) Saſtrowen II., 311. u. 320., 311. das Schreiben Melanchthons, auch anderwärts abgedruckt, ſ. Mohnike. Saſtrowen II., 310. not. u. K. A. Menzel III., 292. der Bericht des Philipp Melanchthons an den Churfürſten über das Interim iſt vom 24. April, das Schreiben an Carlowitz vom 27. deſſelben Monats; Menzel vermuthet wohl mit Recht, daß Carlowitz nicht ohne Einverſtändniß Carls handelte. Menzel 264., 265. — 2) Schreiben des Churfürſten Moritz an Dr. Fachs, Torgau den 13. Juni 1548.

treten: „Wir wollten," äußerte Moritz an Fachs, „uns am liebsten hierin also halten, daß wir dem Befehle des Kaisers genug thäten und, unserer Person halber, die Sache dahin richten, daß es uns gegen Gott zu verantworten, auch bei dem Kaiser keinen Unglimpf brächte und derselbe dafür nicht halte, als geben wir unserer Landschaft Ursache, wo (wenn) sie das Interim nicht allenthalben annehmen würde" [1]). Melanchthon ward zur Nachgiebigkeit in gleichgültigen Dingen angewiesen [2]).

Bald ward Moritz von der Meinung Melanchthons unterrichtet, welcher zugleich mit Cruciger ein Bedenken über das Interim dem Churfürsten sendete. Die Besorgnisse waren zu jener Zeit um so größer und dringender, je mehr die Protestanten durch die Annahme des Interim von dem Churfürsten von Brandenburg, geschreckt worden waren. Auch Melanchthon und Cruciger äußerten sich darüber: „es habe sich Joachim zu ihrer Verwunderung eingelassen, unmögliche Dinge zu ordnen," das sagen wir, heißt es in jenem Schreiben, darum, „daß euer Gnaden nicht wollen denken, daß wir arger Meinung etwas stritten." Sie legten dem Churfürsten die Bitte an's Herz, „in diesen höchsten Sachen ihre Bedenken bei sich selbst und mit andern Verständigen zu erwägen und dabei zu betrachten, daß viel ehrlicher Städte und Leute auf Moritz jetzt sähen, und daß er jetzt seinem Lande tröstlich seyn könne" [3]). Das Gutachten sprach sich übrigens gegen das Interim aus. „Nicht Streit wolle man suchen, aber Gottes Wort könne niemand, der es nicht für eine Fabel halte, ändern; erkannter Wahrheit Verläugnung sey Gotteslästerung, viel große Städte würden das Interim nicht annehmen, woraus Spaltung kommen werde; würden die Leute irre, so würden sie aller Religion feind" [4]). Uebrigens beschloß man in jener Ausschußversammlung zu Meißen dem Kaiser durch den Churfürsten die Bitte vortragen zu lassen, in Sach-

---

1) Aus demselben Briefe. — 2) Weiße sächs. Gesch. IV., S. 8. — 3) Das Gutachten selbst war beigelegt und von Caspar Cruciger, Georg Major, Johann Pfeffinger und Philipp Melanchthon unterzeichnet. — 4) Aus dem Briefe Melanchthons und Crucigers.

ſen die bisherige Lehre und Kirchenverfaſſung zu geſtatten [1]). Einzelne Orte fragten bei Moritz an, wie ſie ſich des Interims wegen halten ſollten, ſo z. B. die Stadt Nordhauſen, welcher Fachs, da „Moritz der Jagd halber umherziehe," antwortete, es möchten einige Ceremonien und Gebräuche, z. B. die Faſten, wohl beibehalten werden können, jedoch nicht als ein Gottesdienſt, ſondern als eine Ordnung [2]).

Bald darauf ließ Moritz eine fernere Beſprechung zu Pegau halten. Der Kaiſer hatte um jene Zeit zu Beſchleunigung der ganzen Angelegenheit ein Monitorium erlaſſen. Georg und Chriſtoph von Carlowitz, Melanchthon und Cruciger, außerdem mehre Amtleute, namentlich aber Georg, Fürſt zu Anhalt, als geiſtlicher Adminiſtrator des Stiftes Merſeburg und die Biſchöfe von Meißen und Naumburg ſollten am 22. und 23. Auguſt in Pegau zuſammenkommen. Auch hierbei erklärte Moritz, er wolle, daß man die Artikel prüfe und ſähe, „welchen man mit einer Maaß entweichen könne, welchen nicht;" den Biſchöfen ſolle man da, wo man „ohne Verletzung des Wortes Gottes und der Gewiſſen" nicht beiſtimmen könne, vorſtellen, „welche Gefährde daraus entſtehen könnte, wenn man ſich's unterſtände." Selbſt wenn jene Artikel an und für ſich richtig wären, ſo ſey doch der „Gegengebrauch" in den Landen ſeit langer Zeit. Die Räthe ermahnte Moritz, ſie möchten den Gelehrten zu Gemüth führen, „daß durch den Rathſchlag dem Lande geholfen und entholfen werde. Halsſtarrige Leute, die nichts zu verlieren hätten," möchten ſie nicht bewegen; in dem, was unbeſchadet der heiligen Schrift bewilligt werden könnte, möge man nachgeben, denn, ſagte Moritz, unſere Meinung iſt: Gott, was Gottes iſt, zu geben, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, „damit die Unterthanen unverderbet," aber auch bei Gottes Wort erhalten werden; ſie ſollten bedenken, welches beſſer ſey: „in allem, was ohne Verletzung des göttlichen Wortes geſchehen könne, zu weichen," oder

---

1) Weiße ſächſ. Geſch. IV., 11. — 2) Brief des Doctor Fachs vom 30. Juli 1548.

„die Dinge auf die Wege eines Kriegs zu ſetzen, dadurch endlich die ganze Religion verdrückt und gedämpft werden könnte“ [1]).

Die Verwendung hatte kein befriedigendes Ergebniß. Die ſächſiſchen Biſchöfe, namentlich Julius Pflugk, waren zwar weit entfernt von Leidenſchaftlichkeit und unfriedlichem Eifer, ſahen wohl auch ſelbſt die Unzulänglichkeit und das Unpaſſende des Interims ein, meinten aber, es ſtünde bei ihnen nicht, „dem Interim Aenderung zu machen.“ Sie ſprachen auch von Staatsrückſichten, die der Churfürſt nehmen möge, „es ſey ſchwer, des Kaiſers Zorn auf ſich zu laden, die Nachbarn wären garſtig, es werde am Ende der Kaiſer einen Kriegszug thun, wozu die Stadt Magdeburg nicht wenig Anlaß gäbe“ [2]). Nicht unwillkommen war es daher Moritz, daß die Prälaten ſelbſt in einigen Artikeln des Interims von ihrem Standpunct aus widerſprachen [3]). Julius Pflugk traf wahrſcheinlich wegen gemäßigter Meinung harte Nachrede, es erſchien eine Schrift unter dem verdeckten Namen: „Lauterwahr,“ worin behauptet ward, Julius habe bei den Verhandlungen zu Pegau ſich über des Kaiſers Interim hart geäußert. Moritz ſuchte, um größeren Lärm und öffentlichen Streit abzuwenden, der die Gemüther ohne Ergebniß erhitzte, dem Biſchof von öffentlichen Schritten abzurathen, und dieſer erklärte, wie es ſein Wille gar nicht ſey, heftig „zu zanken;“ doch kam es zu einer von Moritz genehmigten Erörterung und Zeugenabhörung über die Verhandlungen zu Pegau [4]).

Während nun in Sachſen Gelehrte und Prediger über das Interim ihre Meinung äußerten, und Moritz vergeblich ſich bemühte, durch Beſprechungen die Sache zu beider Theile Genüge zu vergleichen, wuchs des Kaiſers Unwille. Ferdinand ließ Moritz „aus Liebe und Verwandtniß“ bitten und warnen: der Kaiſer möchte es als Beleidigung annehmen, wenn die Theologen zu Wittenberg „wider das

---

1) Inſtruction des Churfürſten Moritz (von ihm unterzeichnet), Roſenthal den 19. Auguſt 1548. — 2) Aus dem Berichte an Moritz vom 23. Auguſt 1548. — 3) In der Lehre der Ehe der Geiſtlichen und vom Kelch im Abendmahl, Weiße a. O. IV., 11. — 4) Brief Julius Pflugks vom 3. Mai 1549.

Interim fechten" würden, Moritz möge Rede und Schrift dagegen unterdrücken und die Theologen in Strafe nehmen, auch erwähnte Ferdinand Magdeburgs: der Churfürſt möge bedacht ſeyn, der Stadt die Zufuhr abzuſchneiden. Moritz erwiderte: gegen Schmähbilder und Schriften habe er Befehl ertheilt, ein Bedenken des Doctor Philippus ſey ohne deſſen Willen gedruckt worden [1]). Julius Pflugk und Chriſtoph von Carlowitz berichteten dem Kaiſer, daß Moritz ſich alle Mühe gebe, das Interim in ſeinem Lande zur Einführung zu bringen; wahrſcheinlich hatten ſie ſich beide befleißigt, das Verfahren des Churfürſten von der vortheilhafteſten Seite darzuſtellen, um Moritz aus dem Zwieſpalt zu befreien, den ihm des Kaiſers Wille wegen des Interim, dem Stand dieſer Angelegenheit an ſich gegenüber, bereitete. Man ſuchte Carl zu beſchwichtigen, er gab mit Bezug auf jenen Bericht dem Churfürſten ſeinen Beifall zu erkennen [2]). Aber aus anderer Quelle, als aus dieſem, Moritz jedenfalls bekannten Berichte, ſchöpfte Carl bald großen Unwillen gegen Melanchthon: Philipp Melanchthon beharre, ſo ſchrieb Carl, wie ihm glaublich angelangt, „auf ſeinem böſen, giftigen Gemüth," handle gegen das Interim, und müſſe von Moritz des Landes verwieſen werden, in Betracht, daß er einer aus den fürnehmſten Lärmbläſern, welche die vorige Empörung und den Aufruhr mit ihren giftigen, aufrühreriſchen Schriften nicht wenig gegen ihn, den Kaiſer, erhitzt und geſtärkt hätten; er ſey der Rebellion nahe verwandt und nicht ausgeſöhnt [3]). Zugleich ſendete der Kaiſer „ein Buch" (das Bedenken Melanchthons), an den Churfürſten, welches in einer der ſächſiſchen Univerſitäten „ſollte gedicht und davon ausgegangen ſeyn;" von Moritz ward verlangt, deshalb „gebührliches Einſehen zu haben."

Doch Moritz wollte zuvörderſt Melanchthon über den Abdruck ſeines Bedenkens hören, dieſer wies aber die Beſchuldigung, daß er den

1) Werbung Ferdinands durch Hans von Oggersdorf, vom 26. Auguſt 1548. und Antwort Moritzens. — 2) Brief Carls V. an Moritz, Speier den 31. Auguſt 1548. — 3) Aus dem Schreiben des Kaiſers von Speier, den 31. Auguſt 1548.

Druck gefördert, ab. „Mein Gemüth," ſagte er, „iſt jetzt und zuvor nicht geweſen, die Verbitterung mit häſſigen Schriften zu ſchärfen, nachdem ich nun dreißig Jahre in dieſen ſtrittigen Sachen geweſen, iſt es öffentlich, daß ich ganz keine Opinion jemals erregt;" er erwähnte, was er zum Frieden gewirkt, damit „die Reden in eigentliche Formen eingezogen worden, und wiewohl," ſo ſchloß er, „viel bei mir anhalten, daß ich jetzt heftiger ſchreiben und ſchelten ſolle, ſo will ich doch ſolches nicht thun, ſondern ſo lange ich lebe, von nöthigen Sachen ſittiglich reden; ich halte, daß es Gottes Wille ſey, daß wir nöthige Lehre ſittiglich pflanzen" [1]).

Der Churfürſt lehnte nach dieſer Verantwortung die von Carl geforderte Verweiſung Melanchthons aus ſeinem Lande ab, da er ſich in allen Sachen ſtets ſchiedlich gehalten, viele Artikel, über welche höchlich geſtritten worden, verglichen. Ueber dreißig Jahre ſehen die Unterthanen, welche neuerlich zu Moritz gekommen, in dieſer Religion geweſen, die Sache ſey viel ſchwerer als anders wo, Doctor Philippus werde von den Gegnern hart angegriffen, daß er des Interims halber zu viel eingeräumt, und ſollte er ihn jetzt Landes verweiſen, zu welch merklicher Verhinderung des Werkes, und zu welch trefflichem Unglimpf und Verhaſſung ſolches ihm, dem Churfürſten, bei den eigenen Unterthanen wie bei Fremden gereichen möchte" [2]).

Der Unwille gegen Melanchthon dauerte fort, der ſächſiſche Geſandte in Brüſſel berichtete etwas ſpäter, der Kaiſer habe Nachricht, „daß Herr Philippus durch Schreiben täglich je länger je mehr zu Lärm und Aufruhr nicht geringe Urſache gebe und die Leute von dem Interim abhalte. Der Biſchof von Arras erwiederte auf die entſchuldigende Antwort des Geſandten: „Dein Herr und du entſchuldigen ihn wohl, aber andere beſchuldigen ihn heftig" [3]). Anders urtheilte

1) Brief Philipp Melanchthons, Wittenberg den 8. September 1548. Melanchthon ſchrieb im September 1548: er habe in Erfahrung gebracht, daß das Buch in Magdeburg gedruckt; durch den Landtag ſeyen ſeine *Schriften* in viele Hände gekommen. — 2) Aus dem Schreiben des *Churfürſten Moritz* vom 31. October 1548. — 3) Brief Krams an *Komerſtadt, Brüſſel* den 20. Februar 1549.

der alte Granvella, er ließ ihn durch denſelben Geſandten grüßen, lobte ihn ſehr ſeiner Geſchicklichkeit wegen, und verſicherte, „wie er dem Churfürſten gönne, daß er dieſen Mann bei ſich habe, neben anderem werde dieß auch von Moritz von der künftigen Welt geſagt und gerühmt werden, daß er dieſen, zu dieſer Zeit vornehmſten Mann begünſtigt und erhalten habe“ [1]).

Nicht allein der Kaiſer drang in Moritz des Interims wegen, auch manche Prälaten ſetzten in dieſer Hinſicht ihre Hoffnung auf ihn, meinend, daß der Churfürſt, unangeſehen eigner Religions-, Welt- und Zeitanſchauung, die Gewalt werde walten laſſen, aus Rückſicht für die Wünſche der einen Partei. Sebaſtian, Churfürſt zu Mainz, begehrte von ihm die Neuerungen abſtellen, und die Unterthanen wieder in die allgemeine chriſtliche Religion treten zu laſſen; ihm antwortete der Churfürſt mit Andeutung der Weſenheit der proteſtantiſchen Lehre und Anwendung des Begriffs der allgemeinen Kirche auf jene: „nie ſey es ſeine Meinung geweſen, ſich von der allgemeinen chriſtlichen Kirche zu trennen, die auf Chriſtus, den Sohn Gottes, und auf die heilige Schrift gegründet ſey“ [2]). Faſt gleichzeitig beſchloß Moritz eine Geſandtſchaft an Ferdinand zu ſenden. Er erſah dazu den Doctor Melchior von Oſſe, auf deſſen Verlangen, „da er ſich über dieſen Auftrag in Wahrheit höchlich entſetzt,“ ward ein Mitglied der Landſchaft, Hans von Schönberg auf Wilsdruf, ihm zugeordnet. Die Geſandtſchaft erhielt in Wien von Ferdinand die Antwort, er wiſſe dem Churfürſten keinen andern Weg zu weiſen, als daß Moritz Gehorſam leiſte, und ſich des Interims halber gleich andern in ſeinem Lande verhielte, im Gegentheil würde der Churfürſt Vielen zum Ungehorſam, und dem Kaiſer zur Beſchwerung Urſache geben. Das Interim und die magdeburger Angelegenheit ließ noch beim Abſchiede der Ge-

1) F. Kram an Komerſtadt, Brüſſel den 17. März 1549. (ſtatt des Wortes begünſtigt ſteht im Original „fovirt.“) — 2) Brief Sebaſtians von Mainz, Mainz den 1. December 1548, und Moritzens Brief, Torgau den 10. Januar 1549.

ſandten Ferdinand Moritzens Förderung empfehlen: „denn weil dieſer Wurm vorhanden, ſey kein Friede zu hoffen“ [1]).

Waren von einer Seite die Forderungen des Kaiſers an Moritz wegen Einführung des Interims unbillig und deren Erfüllung unmöglich, der Rechtstitel weltlicher Macht zu Vorſchreibung von Glaubensnormen verwerflich, ſo traf einen großen Theil der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit ein nicht minder harter Vorwurf: es herrſchte heiße Ereiferung und nur wenig ausgezeichnete Männer ſtanden mit ruhigem Geiſte über den Parteien. Dahin gehörte Philipp Melanchthon, der mit den vertrauten Räthen des Churfürſten Moritz ſeine Anſicht austauſchte, und bei letzterem großes Vertrauen genoß. Des Briefes, worin einſt Philipp von Heſſen den Doctor Philippus ſeinem Eidam empfahl, war Moritz ſtets eingedenk geweſen. Carl V. und viele ſeiner ſpaniſchen Umgebung nannten Melanchthon einen Rebellen, und unter den Proteſtanten fehlten nicht ſolche, welche ihn, ſowie Moritz, der Abtrünnigkeit beſchuldigten; daß der Churfürſt zu Nachgiebigkeit in gleichgültigen Dingen gerathen, war den unverſtändigen Eiferern ein ſicheres Zeichen ſolchen Abfalls. Moritz ließ ſich nicht irren in ſeiner Verfahrungsweiſe, und auch Melanchthon blieb ſich treu, wenn auch nicht ohne bitteren Schmerz. So ſchreibt er an einen der Räthe des Churfürſten um jene Zeit des Interims: es wären ſehr giftige Schriften, und derſelben viel auf einander wider ihn in Magdeburg ausgegangen, und es gingen dergleichen Reden nicht allein in Magdeburg, ſondern auch ſtark in Erfurt, Halle und danach im ganzen Sachſen, Preußen und Dänemark; er werde ſehr unflätig geläſtert mit Schriften, Predigen, Singen und Malen, allein darum, „daß wir uns haben vernehmen laſſen, wir wollten von unnöthigen Sachen nicht ſtreiten,“ doch ſtand ſein Entſchluß feſt, nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten: „Wir haben,“ ſchreibt der betrübte Mann, „dennoch den groben Läſterern noch nicht antworten wollen, aus dieſer großwichtigen Urſach, daß gewiß iſt, ſo wir mit harten Schriften an einander wach-

1) Aus dem Berichte der Geſandten vom 13. October 1548.

ſen, daß ſie Sachen anregen werden, daraus größere Zerrüttung und Spaltung folgen wird; damit wir nun nicht Uebel ärger machen, ſind wir ſtill, und thun mittler Zeit Fleis, gemeine, nützliche, nöthige Lehr zu Gottes Erkenntniß und zum Frieden dienlich zu pflanzen, und laſſen das böſe Geſchrei vorüber gehen." Anderer Seits mochte Melanchthon irgend eine ihm energiſch erſcheinende Maßregel, und dadurch für die proteſtantiſche Kirche fürchten: „Käme," ſagt er, „eine eilende Veränderung in dieſe Kirche, ſo werde das Läſtern und Schreiben noch unflätiger, dadurch viel ſittige Paſtoren, die das Läſtern nicht dulden könnten, alſo betrübet werden würden, daß ſie vom Amte abträten, welches an ſich ſelbſt Verwüſtung der Kirche mache" [1]). Mit Veränderung, rieth Philippus, möge man nicht eilen, weil ſonſt Niemand den Anfang machen wolle, wo man in andern Landen den Anfang gemacht, ſo ſey vor Augen, daß die Kirchen nur unruhiger würden, und wären vielmehr Part geworden, wie er beſorgt habe im Anfang dieſer neuen Reformation; wolle Moritz etwas jetzt ändern, ſo ließ ihn Melanchthon bitten, „ja nicht weitläufige Schriften ausgehen zu laſſen, man ſchreibe gewißlich dagegen, und obgleich dieſelbigen Läſterſchriften ungegründet, ſo habe doch der große Haufe Luſt dazu." Zu derſelben Zeit äußerte er ſich in einem anderen Schreiben: „es würden die Päpſtlichen durch ſolche Uneinigkeit ſelbſt geſtärkt, die ungeſtümen Leute ſollten bedenken, daß auch er zu dieſer Kirche gehöre, es ſey ein neu Papſtthum, was ſie aufrichten wollten" [2]).

Während deſſen verlängerten ſich die Verhandlungen über den Inhalt des Interims. Man beſprach ſich zu Torgau, dann wieder zu Celle (Nov. 1548) und es kam zu verſchiedenen neuen Entwürfen; zuletzt ſiegte ein von den churfürſtlichen Räthen vorgelegter, die Ordnung des Interims bewahrender, in mehren Puncten von den Vorſchlägen der Theologen abweichender Plan [3]). Anderer Seits bemühte ſich

1) Brief Melanchthons: „Magnifico Domino Cancellario Ducis Saxon. Electoris Doctori Ulrico Mordeisen ad manus proprias." — 2) Brief Melanchthons. — 3) Weiße a. O. S. 12.

Joachim von Brandenburg, der ſich für das Interim ausgeſprochen hatte, die Annahme deſſelben dem Churfürſten Moritz dringend zu empfehlen, er ſendete ihm deshalb einen Aufſatz, worin wenig fehlt, daß er die Reformation als eine von den Theologen erweckte Rebellion gegen die weltliche Obrigkeit bezeichnet, das Interim als eine Maßregel des Kaiſers darſtellt, der man mehr vertrauen müſſe, als den Meinungen der Gelehrten. „Des Kaiſers Reputation liege daran," ſprach Joachim, „daß dieſe Sache ihren Fortgang habe, weil dieſe Vergleichung den Papſt ungerathfragt und ihm zum Verdruß gemacht ſey, er befinde, daß die Theologen faſt heftig wütheten und tobten wider das Interim, und wo er ihre ſeltſamen Köpfe nicht wüßte, ſo ſey es möglich, daß ſie auch ihn widerredeten." Beſonders führte er Moritz zu Gemüth, die Theologen hätten ſeine Unterthanen aufgereitzt, ſtünde es bei ihnen, ſo würde „die Elbe nicht Waſſers genug haben, Moritz darin zu erſäufen." Darum ſey es viel gerathener und beſſer, „daß man ſich in das Interim einlaſſe mit guter Maßen und beſcheidentlich" [1]). Die Geſinnung Joachims ward beſonders von den Theologen öffentlich getadelt, und als er um jene Zeit durch Wittenberg zog, ſollen die Studierenden unter dem Geſchrei: „Interim! Interim!" nach ihm mit Schneeballen geworfen, auch einen ſeiner Begleiter, Benno Pflugk, verletzt haben [2]).

Moritz kam mit Joachim perſönlich zuſammen und vereinigte ſich mit ihm über mehre Puncte, welche auf den Grund der Verhandlungen zu Celle entworfen wurden; man gedachte „dieſe Artikel im rechten chriſtlichen Verſtand mit Bewilligung der Unterthanen einzuführen" [3]). Endlich erfolgte ein Landtag zu Leipzig, wo die Stände dieſen Entwurf zuletzt billigten, mit Ausnahme der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe, dieſe verweigerte die Landſchaft als der evangeliſchen Lehre gefährlich. Dieß gab zu nochmaligen Beredungen mit den Biſchöfen

---

1) Aus dem Bedenken, Cöln an der Spree v. 7. Nov. 1548. — 2) Brief des *Dr. Fachs* an Komerſtadt, Torgau den 14. Febr. 1549. — 3) *Hortleder II.*, B. 3., Cap. 86., S. 930.

Anlaß, doch Moritz, an einem allſeitig genügenden Ergebniß zweifelnd, ließ einen kurzen Abriß bekannt machen, auch ihn ſollten die Stände genehmigen: man hat ihn das Leipziger Interim genannt [1]).

Moritz zeigte im Laufe aller, das Interim betreffenden Unterhandlungen, daß er nicht unbedingt dem Kaiſer Gehör gáb in Sachen des Glaubens und der ſtaatsrechtlichen Fragen über die Machtvollkommenheit des Reichsoberhauptes. Durch dieſen Gang der Dinge ward die gewaltſame Einführung des Interims in Sachſen abgelehnt, und dieſer Erfolg iſt in ſeinen Wirkungen von großer Bedeutung geweſen. Menſchen können nicht unterſcheiden, wie viel hier auf Politik, wie viel auf Liebe des Herzogs zum Proteſtantismus zu rechnen iſt; ſo viel aber läßt ſich deutlich erkennen, daß Moritz erwog, wie ſchwer, wie unthunlich es ſey, in Religionsſachen vom Throne aus tiefgreifende Normen zu geben, daß er das Staatsrecht ſeines Landes ehrte, und daß er, dem Kaiſer gegenüber, ſich nicht ſcheute, an rechtsgültige Verſprechungen zu mahnen. Carl V. konnte fühlen, daß er mit Moritz in ein anderes Verhältniß zu treten begann. Wenn er die früheren Einleitungen und Verſicherungen hinſichtlich der Religionsangelegenheit nicht ernſtlich gemeint, ſondern nur als etwas ſich in der Folge von ſelbſt erledigendes betrachtet hatte, ſo mußte die Verrechnung bei dieſer ſtaatskünſtleriſchen Fernſicht und Hoffnung dem Kaiſer jetzt ſchon ſich zeigen. Eben ſo wenig war Carl mit den Katholiſchen zufrieden, denen das Interim ebenfalls nicht genügte, und ganz mißverſtanden hatte ihn der Papſt, wähnend, daß die Glaubens- und Kirchennorm ſeiner Prüfung vom Kaiſer unterworfen werde, als man ſie ihm mitgetheilt hatte. Dafür hatte der Kaiſer den päpſtlichen Legaten erſt eine Stunde nach Bekanntmachung des Aufſatzes vor ſich gelaſſen [2]).

Moritz ließ jenen Aufſatz als Grundlage einer ſogenannten Kirchenordnung benutzen, worüber zu Grimma und Leipzig berathen ward. Georg von Anhalt führte hierbei den Vorſitz. Moritz ſprach

---

1) Weiße IV., 13. und die Landtagsverhandlungen zu Leipzig. (Ende des Jahres 1548.) — 2) Pfiſter IV., 209.

ſich über die Abſicht, welche er dabei hegte, in der den Theologen gegebenen Verhaltungsſchrift aus: „chriſtliche Kirchenordnung und Ceremonien ſollten im Lande eingerichtet werden, damit alle Dinge in den Kirchen einhelliglich und ordentlich gehalten würden.“ Nichts habe er geſpart, äußerte der Churfürſt, die Dinge ſo zu ordnen, „daß ſie Gottes Wort nicht entgegen, auch Ruhe, Friede und Einigkeit im Lande möchte gepflanzt werden“ [1]).

Moritz hoffte auf dieſe Weiſe den Eiferern in den Weg zu treten, die ihn beim Volke verdächtigten. Bei Erreichung dieſer für ihn ſo wichtigen Abſicht, vertraute er beſonders Georg von Anhalt: „er werde nicht weniger als der Churfürſt ſelbſt, Gottes Ehre und die Wahrheit, auch Ruhe und Friede fördern, und ſich durch Schmähſchriften nicht irren laſſen.“ Zugleich klagte der Churfürſt, wie ſo viele Leute in ihrem Herzen Mißtrauen noch nicht laſſen wollten, „wie man ihm durch Wort und Schrift beim gemeinen Mann einen merklichen, unverſchuldeten Abfall verurſache“ [2]).

Auch das leipziger Interim änderte nichts in Lehre und Glauben, obgleich aus ihm unter den Gottesgelehrten ärgerlicher Streit entſtand [3]). Die Kirchenverfaſſung dagegen ward durch Verwilligung der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe mächtig berührt, doch auch dieß kam nicht zur Ausführung [4]).

Neben dem Interim, als Hauptgegenſtand des Reichstags für Moritz, beſchäftigten den Churfürſten mehre andere, theils das Reich, theils die ſächſiſchen Lande betreffende Angelegenheiten; ſo ſprach ſich unter andern Moritz über den Bund aus, den Carl noch zu Ulm einzuleiten geſucht hatte, ſo über die Stellung der Biſchöfe Sachſens zu dem Reiche. In erſter Beziehung bevollmächtigte er ſeine Räthe, dem Kaiſer zu erklären, „daß er Endliches hinter ſeiner Landſchaft nicht könne willigen, doch gefalle ihm der gemeinen Stände Meinung viel mehr, denn der Churfürſten, beſonders aber gefalle ihm, daß der Bund auf

---

*1) Inſtruction vom 26. April 1549. — 2) Inſtruction vom 26. April 1549. — 3) Ueber die adiaphora. — 4) Weiße IV., 14.*

den Landfrieden ſolle gegründet werden, wie Fürſten und gemeine Stände bedacht hätten" [1]). Wegen der Biſchöfe zu Meißen und Naumburg ſollten die Räthe Acht haben, „im Fall ſie ſich unterſtünden, im Reichstag Sitzung zu nehmen und ſich in den Reichsabſchied ſetzen zu laſſen," dieß ſey nie geſtattet worden.

Wenn nun Carl, dem Papſte gegenüber, das Schutz- und Schirmrecht über die Kirche in ſehr ausgedehnter Weiſe übte, dadurch aber zugleich den Proteſtanten mittelbar eben ſo gefährlich erſchien, als der römiſche Hof ſelbſt, ſo war daſſelbe der Fall durch die umfangreiche Erklärung, welche er thatſächlich ſeiner Regierungsgewalt zu geben begann.

Mehrfach waren die Gründe, welche ſeit dem Augsburger Reichstage auf Moritz wirkten. Zuerſt die noch dauernde Gefangenſchaft ſeines Schwiegervaters, dann das Zuſammenſtoßen der Meinung mit den von Carl durch das Interim aufgeſtellten Grundſätzen, endlich die Zeichen von großer Ausdehnung der kaiſerlichen Gewalt, welche Carl auf dem Reichstage unzweideutig zu erkennen gab, ſo wie die Abſichten, welche er hinſichtlich Deutſchlands für ſein Haus und ſeine Familie hegte. Carl V., bis zum ſchmalkalder Kriege mild und mäßig, ward von Unmuth ergriffen über ſo viele verunglückte Verſuche, die Dinge zu einem Frieden, wie er ihn verſtand, zu bringen; er ſchritt zu einer Auslegung ſeiner kaiſerlichen Rechte, welche die formloſe Aechtung zweier Reichsfürſten nicht als einzelne Thatſache, ſondern als das erſte Glied einer Kette ähnlicher Eingriffe in das deutſche Verfaſſungswerk erſcheinen ließ.

Carl hatte zu Ende des Juni 1548 den Reichstag zu Augsburg geſchloſſen. „Er habe," ſo verkündete der Kaiſer, „erwogen die hochnachtheiligen, ſorglichen Mängel, den gefährlichen Zwieſpalt, Mißverſtand und andere Unrichtigkeit, die ſich im heiligen Reiche deutſcher Nation vielfältig zugetragen und begeben; er habe ſich aus aufgelegtem Amt, dazu er von dem allmächtigen Gott berufen, auch aus ſon-

1) Aus der Inſtruction vom 28. November 1541.

derlicher väterlicher Liebe, Treue und Zuneigung, die er zu der deutschen Nation, seinem geliebten Vaterlande, getragen, nichts Höheres anliegen lassen, denn solchen Mängeln, Zwiespalt, Mißverstand und allen andern Unrichtigkeiten zu begegnen [1]). Mochte Carls Meinung aufrichtig seyn! in den Verhältnissen der Staaten und Völker giebt besonders die Wahl der Mittel den Maßstab für den Werth selbst großer Gedanken. Carl hatte mit dem Interim die Verwirrung nur noch vermehrt, und die Fürsten zum Mißtrauen angeregt, durch das Verlangen, keine besonderen Zusammenkünfte und Berathungen zu halten; der von ihm beantragte Reichsbund unter kaiserlicher Leitung hatte von Anfang an nicht gefallen. Die deutsche Nation wollte nicht vom Papst, aber eben so wenig von dem Kaiser mit Willkür behandelt seyn. Noch war ein Kern der Liebe zum alten Vaterlande in den Herzen des Volkes, noch ein Bewußtseyn der Herrlichkeit Deutschlands. In den Reichsstädten, wo sich der Kaiser als unmittelbarer Herr betrachtete, ward der Anfang gemacht, die geschichtlich begründete Zunftverfassung aufzuheben. Das um Habsburg-Burgund hochverdiente Augsburg erlitt namentlich den Vollzug solchen Beschlusses, dem die unbedingt befohlene Annahme des Interims [2]) sich anschloß. Dagegen war es das Interesse seines Hauses, was Carl den sogenannten burgundischen Vertrag, der dem Reiche zum Nachtheil gereichte, schließen ließ. Endlich that der Kaiser zu Augsburg zuerst geheime Schritte, um seinem Sohne Philipp die Nachfolge im Reiche zu sichern.

So endete des Kaisers Aufenthalt auf dem Reichstage. War auch das Ergebniß des letztern nicht bis auf die Höhe von Carls Wünschen gestiegen, so ließ sich doch nicht läugnen, daß der Kaiser jetzt mit großer Zufriedenheit auf den Stand der Sachen in Deutschland sehen mußte. Die beiden Häupter der protestantischen Partei waren in seiner Gewalt, er führte sie mit sich fort, und die Weigerungen, welche

1) Lünig, deutsches Reichsarchiv II., S. 756. — 2) M. vergl. über die Veränderungen und Maßregeln Thuanus I., 178., ad VIII. Pfister IV., 214., 215.

Moritz des Interims wegen ausgesprochen hatte, wenn auch für Carl höchst unerwartet, ließen sich durch des neuen Churfürsten schwierige Stellung erklären. Was im Uebrigen hinsichtlich der Reichsstädte Carl gethan, schien ein Anfang zu seyn, um die kaiserliche Hoheit eine von Widerspruch freie Gewalt nach und nach erlangen zu lassen; die Wahlcapitulation schien durch die außerordentlichen Ereignisse zurück gedrängt. Carl, nach den Niederlanden sich begebend, stellte an die evangelischen Fürsten persönlich die Forderung auf Annahme des Interims. Ulrich von Würtemberg, Friedrich von der Pfalz, Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg, die Grafen von Bentheim, Hoya und Mansfeld, alle fügten sich dem Kaiser, selbst Philipp von Hessen hatte sich ja von Joachim bewegen lassen, die Einführung des Interims in seinen Landen zu befehlen [1]). Doch die Hessen handelten nach dem Geiste ihres Landgrafen, nicht nach den in Elend und Unfreiheit gegebenen Erklärungen [2]). Dennoch täuschte sich Carl, er erkannte den eigentlichen, wesentlichen Stand der Sachen und die Macht der öffentlichen Meinung nicht, er sonderte die Politik von der letzteren, dieß that Moritz nicht, darum verkannte Carl auch ihn. Die Meinung sprach sich immer mehr gegen das Interim aus, und wenn auch Joachim die Stadt Nürnberg zur Annahme desselben bewog, so konnte er gleichwohl in seinen eignen Landen dieß nicht erreichen; ein Prediger in Alt-Landsberg warf vor Agricola's Augen das Interim in's Feuer [3]). Die Stadt Magdeburg beharrte auf ihrem Sinn und stand gewappnet dem Kaiser gegenüber. Moritz zeigte in den Verhandlungen mit den Ständen seines Landes Behutsamkeit in Beantwortung der Interimsfrage, und nicht unbedingten Eifer für das, was Carl wünschte, und Johann Friedrich, der Gefangene, behielt trotz harter Haft den Muth zu erklären: er könne von den Grundsätzen, die er früher vertheidigt, nicht abweichen. Er zog die sittliche Freiheit der Beendigung seiner Gefangenschaft vor. Selbst unter den Katholischen ging die Rede, der

---

1) Pfister IV., 215. — 2) Rommel, Philipp ꝛc. II., 530. — 3) Pfister IV., 215.

Kaiser suche mehr die Vergrößerung seines Hauses, als die Herstellung des Glaubens seiner Kirche [1]).

Auch Moritz war nach dem Reichstage in seine Lande zurückgekehrt, und es beschäftigten ihn, wie wir sahen, theils die Verhandlungen wegen des Interims, theils nahmen ihn außergewöhnliche Regierungsgeschäfte des Landes, die endliche Feststellung der Verhältnisse seines Bruders August, in Anspruch. Auch auf diese letzteren hatten die neuesten Ereignisse und deren Folgen Einfluß. August war seit 1544 Administrator des Stiftes Merseburg [2]) gewesen, während die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten des Stiftes Georg von Anhalt, der sich deshalb „Administrator in geistlichen Sachen" nannte, anvertraut war. Auch hatte August mehre Aemter in Thüringen vertragsmäßig zu fürstlichem Unterhalte inne. Nach dem Falle Wittenbergs änderte sich jedoch jenes Vertragsverhältniß zwischen den Brüdern, Moritz selbst liebte die nur unter Vorbehalt der wichtigsten, staatsrechtlichen Befugnisse geschehenen Abtretungen nicht, und August schloß darum mit ihm ein jene Abtretung der Aemter aufhebendes Uebereinkommen [8. August 1547] [3]). Doch auch dieß sagte dem Herzog August nicht zu. Neue Abtretungen von Aemtern, oder die Zahlungen von Geld wurden zu seiner Wahl gestellt (1. Juni 1548). Namentlich trug zu diesem Abschluß das Verhältniß Augusts als Administrator des Stiftes Merseburg wesentlich bei. August sollte sich vermählen. Er ward mit Anna, der Tochter König Christians III. von Dänemark, verlobt. Es war nicht das erste Mal, daß Verbindungen solcher Art den sächsisch-wettiner Fürstenstamm dem dänischen Königshause näher brachten, es hatte ja der Brüder Moritz und August Großvater, Albrecht der Beherzte, „seine liebe Muhme Christine, Ernst's Tochter, zur Vermählung mit dem nachherigen Könige der scandinavischen Reiche, Johann, gen Koppenhagen begleitet." August's verlobte fürstliche Braut ist in der Folge Gegenstand wahrer und inniger Verehrung des

---

*1)* M. vergl. Ribier II., p. 219. — 2) Weiße III., 280. — *3) Weiße III.*, 281.

ſächſiſchen Volkes geworden. Noch heute lebt die Mutter Anna in ſegensreichem, in volksthümlichem Gedächtniß.

Die Verlobung des Herzogs Auguſt gab den Domherren zu Merſeburg erwünſchte Gelegenheit ſich gegen ein ihnen läſtiges Verhältniß zu erklären. Der Doctor Komerſtadt äußerte darüber: es werde der Vermählungsplan bald nach dem Verlöbniß nicht heimlich bleiben, wie denn allbereit hin und wieder davon geſagt worden, darum würden die Domherren zu Merſeburg allbereit in den Praktiken und Anſchlägen ſeyn, wie ſie einen Biſchof unter ſich erwählen wollten, dazu ſie denn bei der Anweſenheit des Kaiſers (in Deutſchland) allerlei Förderung bekommen möchten [1]). Es war weder Moritz noch deſſen Räthen, am wenigſten damals, wo die öffentlichen Dinge, vorzugsweiſe die Religionsangelegenheiten, bei weitem noch nicht geregelt waren, eine Wahl durch das Capitel erwünſcht, man fürchtete neuen Streit, und da Auguſt's Vermählungsplan mit der Verwaltung eines geiſtlichen Stiftes nicht wohl zu vereinigen war, ſo dachte Moritz daran, ſich vor jeder ihm unangenehmen Perſönlichkeit zu ſichern. Man wünſchte dem bisherigen Adminiſtrator in geiſtlichen Sachen, Georg von Anhalt, der ein „gelehrter, ehrlicher und züchtiger Mann ſey, der für den Fall eines Colloquiums oder Concils zu brauchen, und der endlich zufrieden und zur Einigkeit bereit ſey," das biſchöfliche Amt zuzuwenden, wenigſtens bis zu Ende eines Concils. Beſonders hob man heraus, „daß er beim Volke viel Anſehen und Folge habe" [2]). Wahrſcheinlich nicht ohne mannichfaltige, gerade zu jener Zeit vorwaltende Gründe, entſagte Auguſt zu Gunſten des Weihbiſchofs zu Mainz, Sidonius (Michael Helding), welcher mit Julius Pflugk und Agricola von Carl V. für das Interim beauftragt geweſen war.

Im October des Jahres 1548 ward zu Torgau die Vermählung Auguſts mit Anna glänzend gefeiert [3]), und in demſelben Monat hat-

---

1) Brief des Dr. Komerſtadt an Churfürſt Moritz, Freiberg den 9. Februar 1548. — 2) Der angeführte Brief Komerſtadts an Moritz. — 3) *Böttiger I.*, 506.

ten ſich die beiden Brüder Moritz und Auguſt über einen neuen Vertrag wegen der dem Herzog Auguſt auszuſetzenden Aemter und Jahrgelder geeinigt [1]). Dieſe Angelegenheiten, wenn auch nicht unwichtig für Moritz, kommen doch kaum in Betracht gegen das, was gewiß ſchon zur Zeit der zu Torgau glänzend gefeierten Vermählung Auguſts des Churfürſten Inneres beſchäftigte [2]).

Noch immer war die Angelegenheit Philipps von Heſſen nicht weiter gediehen, alle Verwendungen des Churfürſten Moritz, des Markgrafen Joachim und anderer Fürſten waren vergeblich geweſen, alle Bitten der bedrängten Landgräfin, und alle Erbietungen der Söhne Philipps waren unerhört verhallt. Elend und Schmach wurden auf Philipp und Heſſen gehäuft, die kaiſerlichen Beauftragten, gemeine Seelen, wollten ſich Alba gefällig erweiſen; die Gemahlin des Hauptbeauftragten, des Grafen Reinhard von Solms, trieb ſpottend die Leute zum Brechen der Feſtungsmauern an, Laien und Geiſtliche ſchienen beinah Philipps Land als gute Beute zu betrachten [3]). Doch keine Zeit iſt ſo unfruchtbar, daß ſie nicht wenigſtens einige Beiſpiele rechtlicher, redlicher Geſinnung aufzuweiſen hätte; ein Italiener Franziscus von Bondino, ebenfalls mit der Aufſicht über „das Brechen der Werke in Kaſſel" beauftragt, „zankte" ſich mit des Kaiſers Geheimſchreiber, der gegen Recht und Billigkeit noch weiter brechen laſſen wollte, er aber behauptete mit edlem Freimuth, es ſey genug gethan, und trug auf unparteiiſche Beſichtigung an [4]).

Kurz vor dem Wegzuge Moritzens von Augsburg hatte der Kaiſer über die nothwendig zuerſt zu erfüllende Capitulation Moritz ſeinen Willen eröffnet. Dieſer hatte ihm (im Juni 1548) geſchrieben: „er möge, als der gütige, milde Kaiſer, den Churfürſten zu Brandenburg und ihn bedenken und den Landgrafen entlaſſen, damit

---

1) Weiße III., 282. — 2) Böttiger I., 506. vermuthet wohl mit Recht, daß bei Moritz die nächſten Entwickelungen ſchon damals, wenn auch nicht ausgebildet, doch im Entſtehen waren. — 3) Rommel II., 534. — 4) Brief von Fr. Kram vom 13. Jan. 1549.

ſie beide deshalb entladen und gefreiet würden" [1]). Die Landgräfin hatte ſich ſelbſt nach Augsburg begeben und zugleich mit Carls V. mitleidsvoller Schweſter Maria [2]) den Kaiſer fußfällig gebeten. Erſtere ſuchte ihres Gemahls Bekümmerniß durch Hoffnungen zu erheitern, die ſie von ihrem Aufenthalte zu Augsburg hegte: „Wir hoffen," ſchrieb ſie dem unglücklichen Philipp, „S. Majeſtät werde ſich euer halben ganz gnädig vernehmen laſſen" [3]). Moritz lehnte die Begleitung der Landgräfin durch ſeine Gemahlin ab [4]).

Das Land Heſſen fing an einer gebrochenen Burg zu gleichen, alles was zur Wehr, zu Schutz und Trutz dienen mochte, ward zerſtört. Moritz und Joachim hatten den Kaiſer gebeten, „daß Kaſſel nicht weiter möchte gebrochen werden, damit der Landgraf mit ſeinem Gemahl und Kindern nicht im offnen Hauſe wohnen dürfe" [5]). Philipps Geſundheit litt täglich mehr durch die ſtrenge Haft: „mich plagt," ſo klagte er, „der Krampf, ich geb es ſchuld, daß ich ſo innen liege, wie ich nicht in Gewohnheit habe" [6]). Als Moritz und Joachim Augsburg verließen, da ſchien dem Landgrafen die letzte tröſtliche Hoffnung zu ſchwinden. Die gegenſeitigen Beſchickungen durch Räthe hörten zwiſchen Heſſen, Brandenburg und Sachſen nicht auf. Neuer Trübſinn erfaßte Philipp, als er erfuhr, wie der Kaiſer mit ihm den Rhein hinab nach den Niederlanden ziehen wolle. Wirklich ward er dahin gebracht, und Moritzens Beauftragter zu Brüſſel gab dem Churfürſten die Nachricht, „der Landgraf zerreiße ſeine Kleider, ſchelte die Spanier, die ihn bewachten, Schelme über Schelme, und möchte ſie gern verurſachen, daß einer ein Schwert durch ihn geſtoßen; es ſey nicht anders zu denken, daß wenn er noch nicht von Sinnen ſey, er doch bald davon kommen werde, obwohl ſich der Churfürſt ſolcher Nach-

---

1) Brief von Moritz den 10. Juni 1548; m. ſ. auch die höchſt intereſſanten und wichtigen Mittheilungen durch Rommel a. O. II., S. 515. f. not. 178. — 2) Rommel II., 529. — 3) Brief der Landgräfin, Augsburg den 17. Februar 1548. — 4) Rommel II., 529. — 5) Schreiben an den Kaiſer v. 13. April 1548. — 6) Brief Philipps an ſeine Gemahlin v. 18. Mai 1548.

richt nicht freuen könne, so sey es doch besser, er wisse sie in der Zeit" [1]).

Als nun die hessischen Festungen beinahe gänzlich zertrümmert, und im Uebrigen fast nichts mehr, dessen die Capitulation erwähnte, übrig war, brachte man neue Verlangen. Selb eröffnete den Gesandten der Landgräfin im Namen des Kaisers, „es werde mit dem Brechen der Festungen der Capitulation nicht nachgesetzt und dem Befehle nachgelebt." Dieser Antwort aber schloß sich das Verlangen an, das Interim in Hessen einzuführen: „es werde dieß dem Kaiser zu Gefallen und dem Fürsten zu Gutem gereichen" [2]). Im November (1548) ward von Moritz und Joachim beschlossen, Gesandte nach Hessen zu senden, um sich von der Erfüllung der Capitulation gründlich zu überzeugen. Man faßte den Entschluß, im Fall der Ausrichtung sämmtlicher Artikel, den Kaiser nochmals nachdrücklich anzugehen. Auch kamen sächsische und brandenburgische Räthe in Jüterbogk zusammen (November 1548), um das Weitere zu besprechen. Man war darüber einig, den Kaiser nochmals an das in Halle gegebene Wort zu erinnern. Unterdeß hatten die nach Hessen gesendeten Personen beiden Fürsten die Ueberzeugung gegeben, daß die Capitulation vollständig erfüllt sey, allein die kaiserlichen Beauftragten gingen immer weiter in ihren Forderungen. Moritz und Joachim ließen Carl V. vorstellen, wie es den Hessen aufgelegt worden, nicht die Festungen allein zu brechen, sondern zu verderben, die Stadtmauern nieder zu reißen, so daß man in die Städte bei Tag und Nacht kommen könne. Aus den Städten Kassel und Gießen würden Flecken und Dörfer gemacht. Auch deutete man dem Kaiser die Unrechtlichkeit des Gefängnisses Philipps überhaupt an, da sich die Landschaft für die Vertragserfüllung verbürgt habe, der Landgraf aber selbst keineswegs durch persönliche Haft habe bürgen sollen [3]).

---

1) Brief von Haller an Churfürst Moritz, Brüssel den 9. Sept. 1548. — 2) Aus dem Protocolle vom 3. Sept. 1548. — 3) Instruction vom 23. November 1548.

Bald nachher ging Moritz besonders den Cardinal von Trient an, der sich hochherzig und männlich für Philipp verwendete [1]), eben so den Prinzen Philipp und den Kaiser selbst. Als Philipp, wie es scheint, wirklich vorgebeten hatte, bemerkte Moritz nicht ohne Deutung auf die Pläne, welche Carl für seinen Sohn Philipp hinsichtlich Deutschlands hegte: „der Kaiser möge um seines geliebten Sohnes Fürbitte willen mit Gnaden in die Sache sehen," auch betrachten „den Ruhm," den der junge Philipp „in deutscher Nation dadurch erlangen werde." Der Churfürst erinnerte den Kaiser auch an die Dienste, die er ihm gethan, er rief ihm wieder ins Gedächtniß, daß die Landgräfin Georgs von Sachsen Tochter sey, sie möge er bedenken und ihre kleinen unerzogenen Kinder [2]).

Die Landgräfin, gebeugt von Kummer und Gram, starb am 15. April 1549, nachdem sie noch kurz vorher ihrem Schwiegersohne Moritz den Wunsch ausgedrückt hatte, ihre Tochter Agnes zu sprechen. Moritz erbot sich, die zwei jüngsten, als verwaist zu betrachtenden Kinder zu sich zu nehmen, und sie als seine eigenen Kinder erziehen zu lassen [3]). Er hoffte noch immer auf die Vorbitte des spanischen Philipp, wahrscheinlich aus Gründen, die er dem Kaiser schon einmal angedeutet hatte. Es war ihm wohl kein Geheimniß mehr, weshalb Philipp in die Niederlande kommen sollte. Die von dem alten Andreas Doria befehligte Flotte, deren prächtigstes Schiff Philipp zunächst nach Genua geführt, hatte große Hoffnungen Carls V. getragen [4]), aber Philipps düsterer Geist gab sich unter der Pracht, die der Niederlande heiteres Volk vor ihm entfaltete, eben so zu erkennen, als im übrigen Reiche. Das Wintergrün und die hellen Fackellichter, womit die Einzugsstraßen in Brüssel geziert waren [5]), entsprachen

1) M. s. Rommel Philipp II., 532., dem Cardinal rief Carl zu: „Gemach Herr von Trient." Rommel a. O. — 2) Brief des Churfürsten Moritz an den Kaiser, Wolkenstein d. 17. März 1549. — 3) Aus der hessischen Räthe Antwort vom 27. April 1549. — 4) M. s. Robertson 461.; über die Reise Philipps auch L. Guicciardini, comment. de rebus memorab. (ed. 1566) p. 165 f. — 5) Berichte Krams v. 3. u. 13. März 1549.

wenig dem düſteren, hoffnungsarmen Geiſte des Begrüßten. Mehre Fürſten, unter ihnen auch Moritz, waren Philipp entgegen geritt. Ueberall war Moritz glänzend aufgetreten; wenn er zu Trient [1]) viel mit den zu einem Feſte anweſenden vornehmſten Frauen tanzte, dann auch bei einem Maskenball maskirt erſchien, ſo mag man glauben, daß die Heiterkeit, die er im Aeußern zeigte, wenig der innern Stimmung entſprach, da ſeines Schwiegervaters Noth und die damit zuſammenhängenden ſchwierigen Verhältniſſe ihn ſchon zu beunruhigen, bald zu peinigen begannen. Der Churfürſt hatte dieſe Reiſe, um Philipp für ſeines Schwiegervaters Angelegenheit zu gewinnen, bis Venedig und Mailand ausgedehnt, zur großen Bekümmerniß des Landgrafen, deſſen Geheimſchreiber ſich äußerte, „ſein Herr warte auf die Heimkehr des Churfürſten, wie die Juden auf den Meſſias." Moritz erregte Aufſehen und ward mit Auszeichnung in Italien empfangen: „Aus Italien ſchreibt man grandia," meldet Kram von Brüſſel aus an Komerſtadt, „was dem Churfürſten für Ehre zu Venedig und Mailand beſchehen, er habe," ſchreibt er weiter, „Briefe geſehen, worin der Herzog zu Venedig Gott danke, daß Moritz bei ſeiner Regierung dorthin gekommen" [2]). Uebrigens fand es wenig Beifall, daß Carl V., um des Sohnes Ankunft in Brüſſel zu feiern, die Schlacht von Mühlberg vor der Stadt Brüſſel in einem Scheintreffen darſtellen ließ, es ſey, ward bemerkt, „dem gefangenen Johann Friedrich wenig ehrlich geweſen" [3]). Gleichwohl lobte dieſer die Zurüſtungen, als ihm vergönnt ward, ſolche in Augenſchein zu nehmen. Es ſpricht ſich darüber, ſo wie im Ganzen, eine nicht eben wohlwollende Stimmung gegen den Gefangenen in dem Berichte an Moritz aus, man warf jenem vor: er ſuche „den Spaniern zu gefallen, um mehr Gunſt bei ihnen zu erhalten" [4]). Johann Friedrich war, wo es ſeiner religiöſen Ueberzeugung galt, feſt

1) El felicissimo viaje de muy alto etc. principe Don Phelipe etc. por Juan Christoval Calvete de Estrella. Anvers. 1652. fol. (335 Blätter.) — 2) Bericht Krams v. 2. April 1549. — 3) Der angef. Brief v. 2. April. *Ueber den* Eindruck, den Philipp machte, ſ. m. Saftrowen von Mohnike 629 f. — 4) Brief vom 31. März, der Doctor Kram an Moritz.

und ſtandhaft, im Uebrigen ſchien er das Herbe ſeiner Lage weniger zu fühlen. Man berichtete an Moritz: „der Gefangene halte die Faſten ſo ſtrak, daß man ſeine Gäſte von ihm führen müſſe, welche zu dem, daß ſie ſich an ihm krank tränken, ihres Beſuchs wegen bei Hof kleinen Dank hätten.“ Viel ſchlimmer nahm man es auf, als Johann Friedrich eine Fechtſchule vor ſeiner Wohnung halten ließ und einige Thaler „auf die Wehren legte: er könne,“ ſagten des Kaiſers Räthe, „nicht feiern, den gemeinen Mann an ſich zu ziehen“ [1]).

Eine Fürbitte Philipps für den Landgrafen konnte allerdings bei dem Aufſehen und der Aufregung, welche die Haft des Letzteren in Deutſchland verurſachte, für ihn gute Meinung erwecken, auch hatte der Cardinal von Trient ſich von einer Verwendung des kaiſerlichen Sohnes manches verſprochen: „es müſſe,“ ſo hatte er ſich geäußert, „etwas Fruchtbarliches ausgerichtet werden, oder es müſſe ihm das Blut aus den Nägeln ſpringen“ [2]).

Ob Philipp mit Ernſt für den Landgrafen ſich verwendet, iſt nicht zu entſcheiden, doch bezeugte Moritz ſelbſt, „Philipp habe, noch ehe die Vorbitte geſchehen, die Sache bei dem Herrn Granvella und dem Biſchof von Arras unterbauet,“ und dieſe hätten ſich auch zur Beförderung derſelben erboten [3]). Auch hatte ſich Philipp, wie die „Sollicitatoren“ an Moritz berichtet, der Sache erinnert, und Granvella hatte des erſteren Thätigkeit gerühmt. Moritz gab hiernach den Heſſen die Verſicherung, die Sache ſtehe am kaiſerlichen Hofe ganz „hofflich.“

Doch auch dieſe Hoffnungen wurden gänzlich niedergeſchlagen. Philipp von Spanien ſchrieb an Moritz, des Kaiſers Gemüth ſey jetzt gerade ſehr gereizt, da der Landgraf in Erfüllung der Capitulation zögere, und er wie ſeine Söhne in der Religionsangelegenheit als unbeſtändig und zweideutig ſich zeigten [4]). Dieß mochte eine der Haupt-

1) Kram an Komerſtadt, Brüſſel den 24. März 1549 und ein Brief deſſelben d. d. Augsburg. — 2) Aus der Antwort des Churfürſten Moritz an die heſſiſchen Geſandten v. 6. Mai 1549. — 3) Moritzens Antwort an die heſſiſchen Geſandten v. 6. Mai 1549. — 4) Philipps Brief

urſachen ſeyn; man wollte Philipp zur Annahme des Interims durch Fortſetzung des Gefängniſſes zwingen. Die jungen Landgrafen wußten das, was etwa der Vater im Unmuthe zugeſtanden hatte, zu vereiteln. Die Berufung auf die Capitulation mußte Moritz, der ſelbſt die Erfüllung dem Kaiſer gegenüber bezeugt hatte, den Plan und Zweck des Verfahrens immer mehr klar machen. Philipps Verſprechungen, den Zeitpunct zu benutzen, wenn der Kaiſer geneigter ſeyn würde, konnten keinen Troſt geben. Die Klagen der jungen Landgrafen hörten nicht auf: „Wo Gott nicht Wege finde," ſo ſchrieben ſie ihrem Schwager, „müſſe der Stand der Dinge zu endlicher Zerrüttung aller Ordnung, Regierung und Verderben des Landes gelangen." Weder an Gehör noch an Gnade hätten ſie einen leuchtenden Stern [1]). Dieſen Klagen folgte eine neue Einmahnung an Moritz und Joachim.

Moritzens Verbindlichkeit, nach Kaſſel ſich zu ſtellen, war ohne alle Widerrede begründet, eben ſo unbeſtreitbar aber konnte man das Unnützliche des Vollzugs dieſer Verbindlichkeit nennen, und wenn Moritz erwiderte, „dieſe Sachen bewegten nicht allein ſeine Verwandtniß gegen den Landgrafen, ſondern auch das freundliche, treue Gemüth, welches er zu Philipp trage," ſo war ſo viel gewiß, daß der Churfürſt, namentlich in der letzten Zeit, nichts unterlaſſen hatte, was zur Endigung des Unglücks ſeines Schwiegervaters beitragen konnte. „Keine Reiſe, zu Waſſer und zu Lande," verſicherte der Churfürſt, „ſolle ihm auf dieſer Welt zu ſchwer ſeyn, um den Landgrafen zu befreien. Unmögliches könne er nicht bewirken, eine Einſtellung zu Kaſſel werde zu nichts führen, ihm aber unendlich ſchaden."

Die jungen Landgrafen hatten an mehre Fürſten unmuthig über Moritz, und aufforderud gegen ihn geſchrieben, ſo an die Churfürſten

---

an Moritz (ex Bintio d. ult. Aug. 49.) „sed cum deprehenderimus animum Majestatis suae, interea temporis aliquanto magis quam antea irritatum idque ob hanc potissimum causam quod praedictus Landgravius nimium morae interjicere videatur in exequendis et adimplendis articulis capitulationis quodque tam illius dilectio quam ejus filii et consiliarii egregio religionis nonnihil dubios et inconstantes sese exhibere visi sunt.

1) Aus einer Antwort der Landgrafen v. Dreiſa, d. 4. April 1549.

von Trier, Cöln, Pfalz und andere; Moritz forderte seine Schwäger auf zu sagen, „ob sie dazu wohl Ursach gehabt, und ob sie glaubten, er könne mehr auf der Fürsten Mahnung thun, als auf seiner Schwäger Bitte, und als er überhaupt bis jetzt gethan habe. „Unser Gemüth," so schloß Moritz jene Antwort, „und unser Wille stehet gegen den Landgrafen und euer Liebe dermaßen, daß wenn es gleich ohne unsere Verpflichtung wäre, wir es doch wegen der angebornen Verwandtniß und Freundschaft an dem möglichen Fleiß nicht wollten fehlen lassen" [1]).

Die Unterhandlung wegen Landgraf Philipps Befreiung von der Haft war eines der Hauptgeschäfte des Doctor Kram, seine Berichte bezeugen seine Mühwaltung und Sorge, aber auch den Willen des Churfürsten. Doch nur zu oft waren jene Nachrichten trostlos, man findet zum häufigsten Klagen gegen spanische Untreue: „Es ist mir bewußt," schreibt der Sachse, „daß die Spanier Alles wider den Landgrafen gehäffig, verkehrlich und, wie unsere Interpretes sagen, verstehen, deuten und auslegen [2]).

Während Moritz durch wiederholte Bemühungen seines Schwiegervaters Freiheit zu erwirken und damit die Unruhe ob der eigenen drückenden Verpflichtung zu entfernen suchte, hatte sich bis zum Ausgang des Jahres 1549 manches nicht unwichtige in den auswärtigen Staatenverhältnissen zugetragen. Papst Paul III. hatte die Kirchenversammlung zu Bologna auf unbestimmte Zeit auseinander gehen lassen, Carl erhielt davon Nachricht, als er auf dem Wege nach Brüssel war [3]). Diese Maßregel des römischen Hofes bezeugte das Uebergewicht der kaiserlichen Politik über die päpstliche, sie war eine mittelbare Folge der Machtstärkung Carls gegen die Protestanten in Deutschland. Paul III. sah am Ende seines Lebens die hohlen Ergebnisse einer zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg schwankenden, auf Verei-

1) Moritz an die Landgrafen von Hessen, Dresden den 16. December 1549. — 2) Brief Kram's an Komerstadt, Brüssel den 11. März 1549. — 3) Robertson, 460.

cherung seiner Familie gerichteten Staatskunst. Die Mitglieder dieser Familie kränkten ihn bis auf den Tod, als er, um aus Verwickelungen zu kommen, Piacenza der Kirche zurückgeben wollte [1]). Der Kaiser war Paul III. abhold, und Frankreich beklagte sich ebenmäßig über „Heucheleien, Lügen und schlechte Streiche" des römischen Hofes [2]). Cardinal Monte ward nach Pauls III. Tode († im Nov. 1549) auf den päpstlichen Stuhl befördert, er nannte sich Julius III. und bezeigte sich dem Kaiser gefällig. Carl wünschte die kirchlichen Angelegenheiten durch die Versammlung zu Trient beendigt zu sehen, und Julius III. willigte in die Wiederaufnahme des Concils. So hatte Carl auch von dieser Seite Hoffnungen, doch hörten nach dem Tode Pauls die Begehrungen, oder die Gefühle vermeintlicher Kränkungen der Farneſen nicht auf; ſie ſetzten ihre Pläne gegen Carl V. fort, Ottovio Farneſe konnte Piacenza nicht laſſen, und bald fand er eine ſeinen Strebungen geneigte Macht: keine andere war es, als das dem Hauſe Oeſtreich feindliche Frankreich. Heinrich II. ergriff dieſe Gelegenheit, um dem alten Widerſacher zu ſchaden. Der Augenblick ſchien günſtig, in Italien ließen ſich gegenöſtreichiſche Geſinnungen vernehmen, und in Deutſchland mußte Carls Glück, und die Art, wie er es benutzte, vielleicht noch größere Parteiung gegen ihn erwecken.

Carl ſuchte indeß ſeinen Lieblingsplan, dem ſpaniſchen Philipp die Nachfolge in Deutſchland zu verſchaffen, der Erfüllung näher zu bringen, deshalb war der damals einundzwanzigjährige Philipp aus Spanien in die Niederlande gerufen, und Maximilian, der Neffe des Kaiſers, dem Carl ſeine Tochter Maria vermählt hatte, nach Spanien geſendet worden. Kein Augenblick ſchien günſtiger für Philipp als der damalige: die Churfürſten und Fürſten Deutſchlands waren durch das Schwert beſiegt, durch Furcht oder kaiſerliches Wohlwollen gefeſſelt. Was ſich ungeachtet der Verfaſſung des Reichs thun ließ, hatte

1) Ranke Päpſte ꝛc. I., 265. u. f. m. ſ. auch die Ueberſicht und Nachweiſung bei Schmauß Einleitung zu den Staatswiſſenſchaften ꝛc. I., S. 44. — 2) Ranke a. O. I., 265.

Carl ja ſelbſt erfahren, und wenn auch für den Augenblick die Erblichkeit der Krone in Carls Nachkommenſchaft nicht zu erreichen war, ſo ließ doch ein günſtiger Anfang durch die Zuſicherung der Nachfolge Philipps manches für die Zukunft hoffen; die Zeit hatte ja die alten Fugen verlaſſen, wie viel konnte ſich nun nicht von ſelbſt einleiten, wenn ein kluger Geiſt die Dinge richtig erfaßte [1]). Von den Vortheilen des Kaiſers, die durch Perſönlichkeiten und Sonderintereſſen Einzelner geboten wurden, waren ſelbſt die Franzoſen, die Widerſacher Carls, überzeugt: der Churfürſt von Brandenburg, ſprachen ſie, hoffet auf das Bisthum Magdeburg für ſeinen Sohn, Moritz fürchtet die mögliche Befreiung ſeines Vetters, des Herzogs Johann Friedrich, Wirtemberg iſt als ein Todter zu betrachten, der Churfürſt von der Pfalz iſt ſchwach, furchtſam, alt und hat keine Macht, der Herzog von Baiern ſteht in Familienverbindung mit dem Kaiſerhauſe, trinkt und ſpielt Würfel, unter dem Vorwand der Empörung und der Religion ſucht der Kaiſer Deutſchlands Herr zu werden [2]). Aber es entging dem franzöſiſchen Geſandten zu Brüſſel eben ſo wenig, wie ſehr Carls V. Politik im Mißverhältniſſe ſtand zu den in Deutſchland vorhandenen, und bereits in Wirkſamkeit tretenden Kräften; die Haltung von Magdeburg und einiger anderer Städte war dem feinen Beobachter ein ſicheres, der franzöſiſchen Staatskunſt zuſagendes Zeichen, er ſchrieb von der Möglichkeit einer großen Vereinigung aller Deutſchen zum Schutze ihres geſammten Vaterlandes [3]), dieß beſtätigte ſich ihm immermehr. Im folgenden Jahre hatte der franzöſiſche Geſandte die Ueberzeugung, daß weder die Katholiſchen noch die Evangeliſchen ſich der Anſichten und Pläne des Kaiſers freueten und daß deſſen Bruder Ferdinand ſich wohl hüten werde, ſeine und der Seinen Zukunft dem ſpaniſchen Philipp aufzuopfern [4]). Und

1) M. vergl. über Carls Plan **Thuanus** Lib. V., nr. IX., p. 180 — 2) Brief bei **Ribier** II., 281. — 3) Brief vom 3. Februar 1548: d'autant plus que les Allemans auront loisir de pourvenir à leurs affaires et conspirer peultestre tous ensemble pour la liberté de toute leur patrie. — 4) Car non seulement les protestans demeurent obstinez, mais encore une part des Catholiques commence à connoistre que le dit

wirklich täuſchte ſich Carl in ſeiner Berechnung, theils hatte er nicht die Perſönlichkeit Philipps bedacht, theils nicht die Schwierigkeiten, welche trotz ſeiner Macht gegen ihn in Deutſchland ſich aufzuthürmen begannen. Der Kaiſer dachte nicht an die durch die Religionsparteiung aufgereitzte Stimmung, eben ſo wenig an das, durch ſeine Machtſchritte nothwendig erregte Mißtrauen der hohen Reichsariſtocratie, am wenigſten aber daran, daß bei einem der fähigſten Fürſten Deutſchlands zu dieſen zwei Urſachen noch andere Gründe kamen, eine zum ehrenhaften Beſtehen nothwendige Löſung des Wortes, und die jahrelang dauernde Kränkung eines theuren Verwandten. Jener Fürſt war Moritz.

Auf einem Reichstage zu Augsburg, den Carl V. im Sommer des Jahres 1550 angeſetzt hatte, ſollte Wichtiges vollbracht werden, doch fehlte dem Kaiſer der freudige Muth. Carl kam mit ſeinem Sohne aus den Niederlanden, wo er ein hartes Edict gegen den Verkauf und das Leſen der Schriften der Reformatoren erlaſſen, und überhaupt viel von kraftvollen Mitteln gegen Irrthümer, Ketzereien und Secten geſprochen hatte [1]). Dieß konnte bei den Bekennern der evangeliſchen Lehre keine gute Stimmung für Carl erwecken. Auch aus anderen, ſcheinbar minder wichtigen Dingen ſchöpfte man Verdacht, ſo verweigerte der Kaiſer dem Herzog Friedrich von Liegnitz „Paß und Förderungsbriefe" nach Spanien, wohin er eine Luſtreiſe machen wollte, und ſelbſt Carls Umgebungen äußerten, der Kaiſer fürchte, Heinrich „wolle den Erzherzog auf deutſch helfen abrichten" [2]). Maximilian war aber im Reiche geliebt, Philipp dagegen ſtieß durch ſtolzes Weſen die Fürſten und das Volk von ſich. Vor Allem lag dem Kaiſer an der Gegenwart der beiden Häupter der Proteſtanten, Moritz und

---

Sr. y a procedé plus pour zèle qu'il avoyt à sa grandeur que à la restitution de la religion. Dann ſpricht er ſich in der angegebenen Art über den römiſchen König aus. (Die ſchon nach Ribier angef. dep. au Roy Jul. 1549.)

*1)* K. A. Menzel III., 355. — 2) Krams Schreiben v. 13. Jan. *1549.*

Joachim, auf dem Reichstage, ſie konnten am meiſten ſeine Abſichten unterſtützen. Er ließ beide noch von den Niederlanden aus durch ſeinen Rath Lazarus von Schwendi beſonders einladen [1]). Doch wider Erwarten fand der Kaiſer bei beiden Churfürſten nicht die gehoffte Bereitwilligkeit. Es entſpannen ſich darüber mehrfache Verhandlungen, welche dem Kaiſer die eigentliche Sachlage, und wie man über ihn dachte, deutlich verrathen konnten. Moritz und Joachim hatten nicht aufgehört, die Sache des Landgrafen zur Sprache zu bringen; der Kaiſer, um den von dieſer Angelegenheit entlehnten Entſchuldigungsgründen zu begegnen, wollte auch hier wieder durch ein Gebot helfen; er verſprach bei Philipps Söhnen „ſolche Verſchaffung zu thun," daß ſie ihre Einforderung einſtellen ſollten. Schon früher hatte Carl ein ähnliches Gebot erlaſſen, jetzt wiederholte er es in ſchärferer Art; allein Moritz und Joachim hatten bereits vor dem letzten Verbote erklärt: „es ſey durch andere Wege, als durch Philipps Freilaſſung, ihre Ehre, Treue und gutes Gerücht nicht zu erhalten" [2]); die jungen Landgrafen fügten ſich weder der erſten noch der zweiten Abmahnung. Ueberdieß hatte Moritz ſchon vor Eröffnung des Reichstags wegen einer zu erneuenden, auch für die Proteſtanten verbindlichen Kirchenverſammlung erklärt, man müſſe ihnen Sitz und Stimme bewilligen, die Biſchöfe ihres Eides entbinden, den Papſt nicht als Haupt der Verſammlung anſehen [3]).

Bei den Entſchuldigungen, welche Carlowitz wegen des Nichterſcheinens des Churfürſten Moritz vortrug, trat die heſſiſche Angelegenheit immer wieder in den Vorgrund, und Moritz hatte jetzt in der dem Geſandten ertheilten Weiſung ſehr frei und offen geſprochen, auch in Jüterbogk mit Joachim über die wegen einer neuen heftigen Einmahnung nach Heſſen zu ergreifenden Maßregeln ſich beredet: „Ehrenhalber," darüber vereinigte man ſich, könne von den beiden Fürſten der Reichstag in eigner Perſon nicht beſucht werden, der Kaiſer möge Phi-

1) Menzel a. O. 358. — 2) Vorſtellung v. 19. März 1550. — 3) Raumer, Geſchichte Europas I., 560.

lipp „ledigen," damit auch ſie endlich der Beſchwerung „abkämen," ihre Treue, ihr Glaube und Glimpf errettet, und des beſchwerlichen Verdachts, Auflage und Verkleinerung entledigt würden [1]).

Dieſen Beſprechungen folgten bald andere zu Salza. Moritz und der Landgraf Wilhelm von Heſſen kamen perſönlich dahin, Brandenburg ſendete Beauftragte. Ein Mißtrauen der Heſſen gegen Moritz und Brandenburg war nicht zu verkennen, es gab allerlei Irrungen wegen der Art des Geleites. Sanft erinnerte man die Heſſen an die Blutsfreundſchaft, an die Fürſtenwürde und den unter Fürſten üblichen Gebrauch. Wilhelm zeigte ſich immer entſchloſſener bei dem eingeſchlagenen Wege, er blieb mit Moritz ganz allein in einem Zimmer, nur die Brandenburger waren gegenwärtig, alle übrigen Räthe abgetreten: was damals beſprochen, ward aber den harrenden Räthen nicht mitgetheilt, nur zu Chriſtoph von Carlowitz ſprach Moritz im Herausgehen: „die Sachen ſtehen wohl" [2]).

Carlowitz, der nicht gern beim Kaiſer anſtoßen wollte, entſchuldigte ſich gegen Moritz, „daß er des Landgrafen halber etwas demüthiger vorgetragen, als es ſeine Inſtruction mitgebracht" [3]). Da Magdeburg noch nicht bezwungen war, ſo entlehnten Moritz und Joachim auch daher Gründe zu ihrer Entſchuldigung. Carl V. erwiederte, „er habe die beiden Churfürſten ſo beherzt erkannt, daß ſie ſich vor größerer Gefahr nicht entſetzt und geſcheuet hätten, und wolle ſich keines Abſchlages zu ihnen verſehen." Dieſer den Vorwurf andeutenden Aufforderung ſchloß ſich jedoch eine Mittheilung Carls an. In ſeinem Namen ſprach Doctor Seld zu den ſächſiſchen und brandenburgiſchen Räthen: der Kaiſer habe Nachricht, daß etliche fremde, ſeltſame Praktiken im Reiche deutſcher Nation vor ſeyn ſollten, welche ohne Zweifel dahin gemeint wären, daß der ausgeſchriebene Reichstag durch einige Churfürſten und Fürſten nicht beſucht, ſondern dieſe davon abgehalten

1) Aus den Berathungen zu Jüterbogk, d. 22. Mai 1550. — 2) Aus den Verhandlungsprotokollen, Salza den 2. bis 5. Juni 1550. — 3) Schreiben Chriſtophs von Carlowitz und Jacob Schillings an Moritz und Joachim, *Dillingen* den 5. Juli 1550.

würden, der Kaiser könne wohl vermuthen, von wem und von wannen solche Praktiken herkämen. Es sey vielleicht der König von Frankreich, der sie anstifte, dessen Art und Gebrauch er wohl kenne, und seiner Praktiken ein gutes Wissen habe; durch Besuchung des Reichstags könnten die Churfürsten jeden Argwohn, den etwa andere hätten, zerstreuen, darum möchten sie auf dem Tage erscheinen, damit Jedermann sähe, sie wären dem Reiche, wie sonst, treu ergeben [1]).

Fürchtete Carl, daß die beiden ihm, wie er glauben mochte, selbst noch jetzt mehr als andere ergebenen Fürsten nicht nach Augsburg kommen, und durch ihr Nichterscheinen die Erfüllung seiner Hoffnungen stören oder hinausschieben würden, so hegten die jungen Landgrafen von Hessen wegen der Angelegenheit ihres Vaters eine ganz entgegengesetzte Bedenklichkeit. Wilhelm von Hessen fand in dem Wegbleiben der beiden Bürgen vom Reichstage das noch einzige Rettungsmittel zur Befreiung seines Vaters. Durch Geltendmachung seines Rechtes, dessen Kraft selbst kaiserliche Verbote nicht schwächen konnten, weil Moritzens und Joachims guter Name von der Erfüllung der Bürgschaft abhing, konnte er die Fürsten vom Reichstage zurückhalten, wenn nicht der Landgraf zuvor frei würde. Moritz und Joachim versprachen dem Landgrafen Wilhelm, nicht nach Augsburg zu gehen, oder doch die dahin zu sendenden Räthe nicht über etwas handeln zu lassen, bevor nicht die Angelegenheit Landgraf Philipps erledigt sey [2]). Kaum war es gelungen, einen erneueten heftigen Einmahnungsbrief der jungen Landgrafen durch die Vorstellung zu beseitigen, daß des Kaisers Gemüth, für den Fall des wirklichen „Einreitens" nach Kassel, desto mehr gegen den Landgrafen und seine Söhne erbittert und erhitzt werden möchte [3]).

An der Freilassung des Landgrafen Philipp hing wahrscheinlich

---

1) Aus dem vorerwähnten Schreiben. — 2) Vertraute Antwort Wilhelms von Hessen (in welcher er die Einmahnung aufschiebt, dafern Moritz und Joachim auf dem Versprechen, welches im Schreiben — wie es im Text angegeben — wiederholt wird, beharren), vom 4. Juni 1550. — 3) Dieß aus einem Schreiben (auf die Einmahnung), Jüterbogk d. 2. Mai 1550.

die Gestaltung der Dinge zwischen Moritz und Carl V., somit die des gesammten Deutschlands und des Protestantismus; zwar konnten noch andere Gründe, des Churfürsten bald nach dem Reichstage hervortretendem Benehmen gegen den Kaiser unterliegen, allein immer blieb doch Philipps Befreiung die eigentlich zuerst bewegende, auch den übrigen Bedenken, Wünschen und Befürchtungen Wirkung verleihende Ursache.

Zu dem Plane Carls, zu Gunsten seines Sohnes Philipp, waren die Vermählung der Tochter des Kaisers mit seinem Neffen Maximilian, so wie die Sendung des letzteren nach Spanien, einleitende und vorbereitende Schritte gewesen. Aber Ferdinand selbst, dessen Betheiligung bei jenem Entwurfe eine so bedeutende, war nichts weniger als für die Wünsche seines kaiserlichen Bruders eingenommen, eben so der junge Maximilian. So konnte im Hause Oestreich selbst eine Parteiung entstehen. Carl war mit seinem Bruder Ferdinand und dessen Sohn Maximilian so gespannt, daß dieß Verhältniß in gewissen Kreisen bald kein Geheimniß mehr war. Der französische Gesandte Marillac bemerkte schon 1549, daß Ferdinand die Stände zum Theil mit Geld zu gewinnen suchte. Bald berichtet er seinem Hofe über die näheren Umstände, er spricht von der Entschädigung Ferdinands durch Wirtemberg, von einer Vermählung der Tochter des römischen Königs mit Philipp, aber auch von dem entschiedenen Widerwillen Ferdinands gegen diese Vorhaben und von der Wahrscheinlichkeit der Wahl eines Dritten, wenn auch Ferdinand der Krone entsagen wollte. Maximilian, berichtete Marillac, sey geliebt, und werde die Herrschaft seines Vetters in Deutschland nicht ertragen [1]).

In dieser Angelegenheit war besonders thätig Carls V. Schwester Maria, Wittwe des bei Mohacz erschlagenen Ludwigs II., Königs von Ungarn und Böhmen. Schon immer hatte Maria in den Angelegenheiten der Mitglieder des Hauses Oestreich eine nicht unbedeutende Stimme geführt. Bald war es Carl, bald Ferdinand, der sie zu Rathe zog.

---

1) Gesandtschaftsbericht Marillac's, auszüglich mitgetheilt von Raumer, Briefe I., 27., 28.

Der letztere wollte durch Maria eine vortheilhafte Vermählung seines Sohnes Ferdinand zu Wege bringen, eben so eine seiner Töchter durch der Königin von Ungarn Verhandlung mit Philipp von Spanien verloben, als dieser seine portugiesische Gemahlin verloren hatte. Kein Wunder, wenn jetzt Maria bei einem der wichtigsten Entwürfe, die Uebertragung der Nachfolge im Reiche auf Philipp, als Vermittlerin gefunden wird; sie betrieb das Werk eifrig, sprach viel von Vortheil des Hauses Oestreich, fand jedoch bei Ferdinand noch mehr aber bei Maximilian Schwierigkeiten, er erklärte die dahin zielenden Anträge für schimpflich, und berief sich auf die gewiß nicht zu erlangende Einwilligung der Churfürsten [1]).

Gerade um jene Zeit stand Moritz mit Maximilian in nicht gleichgültigem Briefwechsel; sein Inhalt kann nur vermuthet werden aus den Aeußerungen des Churfürsten durch seinen, gegen Ende des Jahres an Maximilian gesendeten Rath Christoph von Carlowitz. Die Sendung desselben hatte den äußeren Zweck, Maximilian, welcher aus Spanien zurückkehrte, zu begrüßen, auch ward der hessischen Angelegenheiten gedacht; „vertraulich aber und im Geheim sollte Carlowitz den Churfürsten entschuldigen, daß er nicht auf Maximilians Briefe geantwortet, Moritz habe besorgt, jene Antworten möchten in fremde Hände fallen, Maximilian wisse, wozu sich Moritz gegen ihn mehrmals mündlich und schriftlich erboten, dieß habe er in kein Vergessen gestellt, werde auch dessen künftig eingedenk seyn, dem jederzeit treulich nachsetzen und sich gegen Max so verhalten, daß er spüren solle, der Churfürst sey sein treuer und beständiger Freund [2]). Diese Aeußerungen, voll von Vorsicht und Behutsamkeit, wurden zu einer Zeit gethan, wo Moritz zunächst wegen der hessischen Angelegenheit einen Ausweg suchte, wo bereits Anknüpfung mächtiger Verbindung zur Sprache gebracht worden war.

---

1) M. s. die Schriften bei Bucholtz, Ferdinand I. ꝛc. Th. VI., 457., 458., 466. u. Urk. Bd. 496. — 2) Instruction von Christoph von Carlowitz, Magdeburg in der Neustadt den 3. Dec. 1550.

Die Zuſammenbildung der großen thatſächlichen Stoffe, wie ſie in der heſſiſchen Sache, in der Frage über das Interim, und in den Verhältniſſen des Kaiſerhauſes vorlagen, mußte Moritz zu einer Fernſicht führen, die irgend einmal großen Entſchluß von ihm forderte. Die heſſiſche Angelegenheit nahm ſeinen Kopf und, dieß mag nicht geläugnet werden, auch ſein Herz in Anſpruch, der Churfürſt fand, daß es die Sache Philipps war, welche ihn vom Kaiſer weiter abgezogen hatte, als er es zuerſt ſelbſt ſich geſtehen mochte. Die Spannung zwiſchen Moritz und dem Kaiſer, welche ſich ſeit den Zurüſtungen zum Reichstage in ihrer Steigerung um ſo mehr zeigte, je wichtiger die Erwartungen Carls von Moritz waren, entging beſonders dem Beauftragten des Königs von Frankreich nicht, er meldete, daß Moritz wegen des Vorganges mit dem Landgrafen, ſeinem Schwiegervater, ſich ſehr beleidigt fühle [1]).

Während die Dinge zu neuen Entwickelungen ſich bereiteten, und Moritz ſeine Gedanken und Strebungen auf dieſe richtete, duldete Johann Friedrich ſeine Haft mit ruhiger Ergebung und Hoheit der Seele. Auch für ihn verwendeten ſich die Seinen, aber vergeblich. Sibylle, ſeine Gattin, fiel in Krankheit, und dieß ließ Johann Friedrich die Härte der Schranken fühlen, die das edle Gut der Freiheit ihm raubten. Sibyllens Bitten an Carl V. waren vergeblich geweſen. Johann Friedrich ſagte: „die Worte (jener Bitte) wären ſo erbärmlich geſtellt, daß ſie auch einen Stein hätten bewegen mögen, er befinde aber an dieſem Orte keine Barmherzigkeit, ſondern nur weitere Tyrannei“ [2]).

Johann Friedrich bat damals, ihm ein Schloß in Moritzens Landen einzuräumen, wo er mit ſeiner Gemahlin wohnen könne, „ob

---

1) „Depesche faite au Roy. Juillet 1550. (v. Marillac) heißt es am Ende: „Il m'a semblé —— ajouster à la présente ce que jay entendu du Duc Morice à ce qu'il vous a plus me faire escrire de luy c'est en substance, Sire, qu'il se sent si offensé de l'Empereur pour le faict *du Lantgrave* son beaupère.“ (bibl. r.) — 2) Schreiben Johann Friedrichs *an Dr. Brück*, den 7. Juni 1550.

er ſchon wiſſe, daß er dadurch in ſeines größten Feindes Hand ſey, ſo wolle er es dennoch zur Errettung ſeines bekümmerten Weibes dahin ſtellen," den Schellenberg mit einem Jagdrevier, um „als ein ſchwerer Weidmann" Weidwerk treiben zu können, oder Freiberg mit dem Befugniß, „ſeines Gefallens auf's Bergwerk zu ziehen und Ergötzlichkeit daran zu haben:" dieß waren die Orte, welche Johann Friedrich vorſchlug, doch ſchien er das Unthunliche des Vorſchlags ſelbſt zu fühlen, Moritz konnte nicht füglich ſeinen Verwandten als Gefangenen des Kaiſers in ſeinem Lande haben. Er ſtand damals in Unterhandlungen mit den Söhnen Johann Friedrichs, um einige noch unerledigte Puncte des wittenberger Uebergabevertrags auszugleichen, von deren Beendigung Johann Friedrich ſeine Freiheit hoffte, „weil des Mißtrauens wegen am meiſten zu thun ſey." Durch jene Verhandlungen ſchien einem freundlichern Verhältniſſe der Weg gebahnt zu werden. Der Sohn des gefangenen Churfürſten äußerte wegen jener Verhandlungen, „es ſey ihm glaublich berichtet, daß Moritz zu freundlicher Vereinigung geneigt und willig ſey, er wolle am liebſten mit ſeinem Vetter in Freundſchaft leben" [1]).

Je mehr aber der kühlenden Störungen die Freundſchaft zwiſchen Moritz und Carl V. antraten, deſto mehr beſorgte der erſtere von ſeinen Vettern. Der Churfürſt deutet dieß oft ſelbſt an. Nicht die eigene ſelbſtſtändige Politik Johann Friedrichs war es, die Moritz fürchtete, wohl aber die Möglichkeit, daß der Kaiſer einſt ſelbſt des Gefangenen und ſeiner vielen Anhänger ſich gegen Moritz bedienen möchte. Er konnte ein wichtiges Werkzeug in der Hand des Kaiſers werden, wenn Moritz den Erwartungen, wie es jetzt ſchien, nicht entſprach. Die Politiker der damaligen Zeit fanden dieß folgerecht. An des Churfürſten ſtracklicher Weigerung, das Interim anzuerkennen, und an ſeinem, in Religionsſachen Nachgiebigkeit aus weltlichen Gründen feſt verwerfenden Sinne, ſcheiterte vielleicht die Einleitung von Verhältniſ-

1) Schreiben Johann Friedrichs (Sohn des Churfürſten Johann Friedrichs) *an Heinrich* von Schönberg, Weimar den 2. März 1550.

ſen, die dem Churfürſten Moritz ſehr verderblich werden konnten [1]). Es ward bereits feſt behauptet, der Kaiſer traue Moritz nicht mehr, und der Nothfall konnte bei Johann Friedrich den Kaiſer manches überſehen, und ihn in Zuwendung äußerer Gunſt wechſeln laſſen.

Indeſſen ſendete Moritz ſeine Räthe nach Augsburg, unter letzteren Melchior von Oſſe, Abraham von Einſiedel, Asmus von Könneritz, Oberhauptmann des leipziger Kreiſes. Nach Belehnung mit der Chur war dieß der erſte Reichstag, den Moritz beſchickte. Unter anderen Verhältniſſen würde dieß für ihn ein hochwichtiger Grund geweſen ſeyn, ſelbſt zu erſcheinen, Carl konnte aus derſelben Urſache auf des neuen Churfürſten perſönliche Gegenwart rechnen. Die Geſandten, ſo befahl Moritz, hatten zunächſt ſein Ausbleiben zu rechtfertigen, Magdeburg gab hierzu den Stoff. Wichtig war der Geſandten Auftrag der Religion wegen. Es war zu jener Zeit das Verſprechen des Papſtes Julius III. hinſichtlich des Concils erfolgt, und Moritz ließ durch die Räthe erklären, „er wolle ſich verſehen, daß dem Erbieten die päpſtliche Hoheit nachſetze, der deutſchen Nation könne nichts Beſſeres widerfahren, als eine Vergleichung der Religion; vieler Leute Gemüther in deutſchen Landen ſeyen derhalb ſorgfältig auch trefflich beſchwert, und obwohl der Kaiſer Mittel und Wege durch Colloquia verſuchen laſſen, ſo ſey doch offenbar, wozu das alles gerathen, davon ſey die Urſache, daß ſeit ſo vielen Jahren kein allgemein chriſtlich Concilium gehalten, ungeachtet der Ordnung und Abſchiede der alten Concilien, je größer die Mißbräuche, je mehr eine rechtſchaffene Reformation vonnöthen, die nicht allein die irrenden Glieder, ſondern auch das Haupt mit betreffe, und nicht allein auf die äußerliche Disciplin, den Schein und den Wandel, ſondern auch auf rechtſchaffene

1) Auch dahin deutet eine intereſſante Aeußerung des Connetable an Marillac (de St. Legier le 14. de Juillet 1550), wo er vom Kaiſer ſagt: „qu'il a emmené le Duc de Saxes avecq luy pour la grande vertu et constance qu'il congnoit en luy, désirant ses armes contre la témérité du Duc Maurice. Et à ce que je puis noter par ses parolles, il ne se *fie nullement* au dt. Duc Maurice, par quoy veult remettre le dit Duc *de Saxes s'il* veoit que ses affaires le portent et requierent. (bibl. r.)

chriſtliche Lehr und Gebote gerichtet werde. Der Unterſchied zwiſchen der erſten Kirche und den heiligen Vätern in der Chriſtenheit, zugleich in griechiſchen, welſchen, deutſchen und andern Landen, in Betracht ihrer Lehre, Lebens und Wandels gegen die jetzige Gelegenheit, ſey bald aufzufinden."

Moritz ließ ein allgemeines Concilium, oder doch eine Nationalverſammlung anrathen, wozu auch die Bekenner der augsburgiſchen Confeſſion zu berufen wären, „die Handlung aber möchte gottſelig und chriſtlich ſeyn nach göttlicher Schrift, mit gebührlicher Abſtellung unrechter Lehre und Mißbräuche. Dieſe Dinge müßten nicht durch Erörterung und Präſidirung der päpſtlichen Hoheit, welche Part ſey, entſchieden werden, ſondern nach dem Richtſcheid der heiligen Schrift." Zu ſolchem Concilio verſprach der Churfürſt „tapfere, gelehrte und friedliche Männer zu ſenden." In die Geltung der Artikel, welche in Trient und Bologna bereits beſprochen, ſollten die Geſandten nicht willigen; die göttliche Schrift müſſe mehr gelten als Menſchentradition; was chriſtlich und recht ſey, werde Moritz nicht fechten, was aber Gottes Wort zuwider, darein könne er nicht willigen. Des Interims halber hielt es Moritz nicht für rathſam, „die Schärfe vorzunehmen," da hoffentlich ein Concilium zu Stande komme; die Geſandten ſollten ſich hierin auf nichts einlaſſen [1]).

1) Inſtruction Moritzens an die Räthe, Dresden den 18. Juni 1550.

# Siebentes Hauptstück.

Reichstag zu Augsburg. Lage der Dinge. Frankreichs sich steigernde Eifersucht. Moritz beginnt sich vom Kaiser zurückzuziehen. Beginn der Annäherung Moritzens an Frankreich. Magdeburgs Lage, und Moritz damit beschäftigt. Moritzens Stellung zu Magdeburg. Sein Benehmen den deutschen Ständen gegenüber. (Tag zu Eisleben, Verhandlungen zu Celle.) Heinrich von Braunschweig, mit ihm Georg von Mecklenburg. Moritz erhält von Kaisers und Reichswegen den Oberbefehl gegen Magdeburg. Stand der Dinge am Hofe zu Brüssel. Moritzens Beauftragte daselbst berichten ihm darüber. Hervortreten der Spanier. Stimmung gegen den Kaiser wegen der Plane hinsichtlich seines Sohnes Philipp. Mißtrauen auch katholischer Seits gegen Carl. Carl versucht Moritz und Joachim durch einen Sendboten für seine Pläne zu gewinnen. Moritz gegen das Kriegsvolk im Lüneburgischen. Steigerung der Noth des Landgrafen Philipp von Hessen. Verhalten Moritzens zu dem brandenburger Hause. Aussichten auf eine gegenkaiserliche Verbindung. Italiens Lage. Annäherung der Protestanten an Frankreich. Johann von Brandenburg und Moritz besprechen sich zu Dresden. Fernere Verhandlungen mit anderen Fürsten. Verhandlungen zu Lochau und Friedewald. Des Churfürsten Moritz Anstalten für alle Fälle.

---

Das Jahr 1550 sollte, so hoffte Carl V., mit großen Erfolgen seine bisherigen Mühen krönen, und ihm die Frucht seiner Siege zur Aerndte bieten. Die Religionsstreitigkeiten sollten wenigstens äußerlich geschlichtet, dadurch Deutschland gestillet und somit auch die andern Störungen weggeräumt werden, welche den Aussichten des Kaisers entgegen traten. Zu Erreichung dieser Zwecke waren ihm, wie er glaubte, zwei große Mittel geboten: das eine in dem Reichstage, das andere in der Wiederaufnahme des Concils von Trient. Während letzteres den Glauben regelte, wollte der Kaiser die Stände des Reichs für seinen Willen empfänglich machen. In beiden Hoffnungen mußte sich der Kaiser täuschen. Das Concil so wie der Reichstag wurden mehr oder minder die Endpuncte seines Glückes, wenn man mit diesem Ausdrucke die bisherigen äußerlichen Erfolge bezeichnen

Vergeblich hoffte Carl auf ein zahlreiches Erſcheinen der Stände in Augsburg. Am 26. Juli 1550 eröffnete er die Verſammlung in herkömmlicher, feierlicher Form, er ſchien den Zuſtand des Harrens und der Ungewißheit um jeden Preis unterbrechen zu wollen. Dachte er an die frühere Zeit, ſo mußte er nicht ohne ſchmerzliches Gefühl den Churfürſten Moritz vermiſſen; obgleich dringend eingeladen, ſchützte er eine Unpäßlichkeit vor: „Ueberhaupt," ſchreibt der genannte den Gang der Dinge beobachtende franzöſiſche Botſchafter ſeinem Könige, „thuen die weltlichen Fürſten ihr Möglichſtes, um ſich zu entſchuldigen und ſich von dem Beſuche des Reichstags los zu machen: der von der Pfalz," ſagt er, „ſey alt und könne nicht wohl das Haus verlaſſen, der Herzog Moritz ſchütze Unpäßlichkeit und Rüſtung der Seeſtädte vor, der Markgraf von Brandenburg beziehe ſich auf ſeine Verbindlichkeit gegen die Heſſen. Alles dieß ermüde den Kaiſer, welcher hoffte, die Churfürſten hier zu finden, ſo wie den päpſtlichen Nuntius, und doch wiſſe er mit großer Klugheit die Widerwilligkeit der Seinen zu tragen und zu verſtecken" [1]).

Eben ſo wenig als der Reichstag nahm die Angelegenheit des Concils zu Trient einen friſchen, ergebnißverſprechenden Gang. Der päpſtliche Geſandte ließ ſeine Ankunft lange erwarten, und wenn Julius III. ſich ohne Weiteres für die Wiederverlegung der Synode auf deutſchen Boden willig erklärt hatte, ſo zeigten ſich deſſen ungeachtet mancherlei Verzögerungen und Schwierigkeiten.

In Deutſchland ſelbſt war die Gegenwehr des einzigen Magdeburg gegen das Interim eine auffordernde, die Bekenner der lutheriſchen Lehre ermuthigende Erſcheinung, von daher ging ihnen wieder Hoffnung auf, man fing ſchon an, ſich thätig für die, das augsburger Bekenntniß verfechtende alte Stadt hin und wieder zu rüſten. Die See-

1) Aus der Négotiation de Mr. Charles de Marillac, Archévêque de Vienne, Ambassadeur pour le roi en Allemagne l'année 1550 (Biblioth. roy. Manuscr. Brienne 89.) „Depesche au roy à Auguste le XVI. jour de Juillet."

ſtädte durch doppeltes Band, Religion und Handelsverbindung veranlaßt, warben Kriegsmannſchaft, und bald konnte von dort her Hülfe erſcheinen, ſollte die Stadt in noch größere Gefahr als bisher kommen und härter angegriffen werden.

In Italien war die Zahl der Mißvergnügten nicht gering. Die Farneſen ſtanden gewappnet, manche Stimme erhob ſich für ſie. Auch dort fürchtete man das Uebergewicht des Kaiſers, viele meinten, es ſey unwürdig, die Nachkommen Pauls III., „der für die Freiheit Italiens ſich ſo hoch beſtrebt, plötzlich aller Hülfe zu berauben“ [1]).

Carl erklärte, auf der Reichsverſammlung ſolle die Angelegenheit des Concils vorgenommen, auch über die Beſtrafung der Rebellen gehandelt werden. Ein fernerer Gegenſtand der Berathungen ſollte ſeyn, die Herſtellung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit und der geiſtlichen Güter, endlich die Durchführung der auf dem letzten Reichstage gefaßten Beſchlüſſe [2]).

Die Lage der Dinge im Jahre 1550 war, ungeachtet der Siege Carls, in der Hauptſache keine andere, als die vor dem ſchmalkalder Kriege. Die Proteſtanten fürchteten eben ſo wie damals für ihren Glauben. Die deutſchen Fürſten waren ſeitdem über des Kaiſers eigentliche Abſicht für die Erhöhung ſeines Hauſes unterrichtet worden, und ein unzweifelhaftes Zeugniß, wohin es in Deutſchland kommen konnte, verkündete Philipps und Johann Friedrichs Gefangenſchaft, mochte ſich auch der letztere durch die Form eines Vertrags in die Hände des Kaiſers gegeben haben.

Mit Theilnahme blickte man von England aus auf die proteſtantiſchen Angelegenheiten, auch Dänemark war den Evangeliſchen befreundet, Auguſt's von Sachſen Vermählung mit der däniſchen Anna konnte, wenn es die Umſtände mit ſich brachten, von Gewicht ſeyn. Vor allen aber ſteigerte ſich die Eiferſucht Frankreichs. Es hatte dieſe an ſich ſchon mit vielen Mitteln ausgeſtattete Macht noch immer

---

1) P. Sarpi histor. Conc. Trident. (Lips. 1699. 4) p. 538. — 2) Struv Corp. hist. Germ. II., 1089. §. 84.

in der Freundſchaft der Pforte einen, dem Hauſe Habsburg gefährlichen Stützpunct. Ungarn, Sicilien, Spanien wurden bedroht, Solyman hatte an die Stelle des furchtbaren Piratenführers Barbaroſſa, den nicht minder kühnen Dragut zu bringen gewußt. Im Mittelmeere zeigten ſich die Segel der türkiſchen Seeräuber, während der Halbmond Ungarn ſchreckte und Frankreich an der Weſtgrenze des Reichs, eben ſo wie in Italien, die Banner zu erheben begierig war.

Als Carl den ſeiner Meinung nach entſcheidenden Reichstag ſelbſt, wider Erwarten der Anweſenden [1]), eröffnete, ſpannte Frankreich ſeine Kräfte an, um zu hindern, was der Kaiſer vollbringen wollte. Die Sendboten Heinrichs arbeiteten gegen die Größe des Hauſes Oeſtreich in Venedig wie in Brüſſel, in Rom und Augsburg wie in Stambul.

Dem Papſte und den Deutſchen, namentlich den proteſtantiſchen Fürſten traute Heinrich ein mit dem ſeinigen im Endpuncte zuſammenfallendes Intereſſe zu, den Wunſch, die Macht des Kaiſers nicht groß werden zu laſſen. Nur dieſe Politik leitete vorerſt Frankreich, und darum waren Katholiſche, Proteſtanten und die Bekenner des Islams ihm gleich willkommen; die Eiferſucht, oder der Unwille gegen das Haus Habsburg war das einzige Richtſcheid der franzöſiſchen Staatskunſt [2]).

Das Ausbleiben des Churfürſten Moritz konnte dem Kaiſer deutlich ſagen, daß ihm ſein Liebling fremd zu werden anfing. Moritz war zum Beſuch des Reichstags nicht zu bewegen, höchſtens machte er zuweilen Scheinanſtalten. Philipps dauerndes Gefängniß, die Abweiſung ſelbſt der demüthigſten Bitten, die dem Churfürſten nicht mehr unbekannten Bewegungsgründe, weshalb der Kaiſer in ihn drang, nach

1) Depesche au roy XXIX. j. d. Juillet 1550: „toute fors Sire," ſchreibt Marillac dem König Heinrich II., „l'empereur samedi dernier XXVI. d. c. mois contre l'opinion de tout le monde — s'advisa les propositions. — 2) Muratori annali d'Italia (Milano 1741. 4.) T. X., p. 341. „bramava Arrigo II. emulo oltre modo della soverchia *potenza della Casa* d'Austria."

Augsburg zu kommen, alles dieß hielt Moritz zurück. Es schien die Stunde nahe, wo Carl für das, was er dem Herzoge einst geleistet, an den Churfürsten Forderungen stellen wollte. Die Uebertragung der Chur ward, wie aus dem Gespräch zu Regensburg sich schon abnehmen ließ, für Moritz mehr als eine Handlung der Gnade, wie als rechtliche Folge betrachtet, der freilich eine gesetzliche Achtserklärung fehlte. Was die Staatsklugheit gegeben, konnte eben dieselbe jetzt zurücknehmen. Johann Friedrich war bei dem Kaiser in Augsburg, noch immer erschien der Gefangene als Märtyrer der Reformation, sein uneigennütziges, standhaftes Benehmen ließ ihn als solchen verehren; sein Unglück umgab ihn mit einer Glorie, und seine Freunde priesen mit Recht die Mannlichkeit des unglücklichen Fürsten; Carl hatte ihn kennen gelernt, das standhafte Gemüth des Sachsenfürsten für den Protestantismus war jetzt weit weniger zu fürchten, als der kluge Geist des vielgewandten Albertiners. Johann Friedrich mochte wohl kaum noch einmal die Waffen ergreifen.

Viele, selbst den Quellen der Ereignisse nahe stehende Männer glaubten, daß Moritz, aus Furcht vor der Politik des Kaisers hinsichtlich des fürstlichen Gefangenen, sich doch am Ende werde in Alles fügen müssen, was Carl begehrte. Die geistlichen Churfürsten, schrieb Marillac dem König Heinrich, sind alle auf des Kaisers Seite, und Moritz ist gezwungen, eben so zu handeln, wegen des Herzogs zu Sachsen, dessen Freilassung zu seinem Verderben er fürchtet [1]).

König Heinrich, ungeduldig über das für seine Hoffnung nicht schnell genug sich entwickelnde Zerwürfniß zwischen Kaiser und Reich, fand in dem Hinziehen der Dinge die einzige Möglichkeit für die diplomatische Gegenwehr, die er gegen Carl zu bereiten strebte: „man muß sich geschickt benehmen," sagte der König auch noch später, „um unter den Deutschen Leute zu haben, denen man Vertrauen schenken kann, und das, was mich an der Wiederherstellung ihrer Angelegenheiten

1) Bericht vom 29. Juli 1550. („Marillac au Roy") Bibl. roy.

verzweifeln läßt, iſt die Uneinigkeit unter ihnen ſelbſt, und daß ſie unherzhaft ſind, um irgend einen Entſchluß zu faſſen" [1]).

Wenn Moritz durch den Nichtbeſuch des Reichstags das Vorſchreiten des Kaiſers hemmte, ſo ließ er auch in Uebereinſtimmung mit dem, was er vorher erklärt, jetzt auf dem Reichstage wiederholen, daß er die früheren Beſchlüſſe der tkienter Synode nicht anerkennen werde. Es galt dem Churfürſten eine Annahme dieſer Beſchlüſſe für eine Fortſetzung der vorigen Kirchenverſammlung.

In Paris vernahm man nun gern, daß der Kirchenverſammlung ſo viele Hinderniſſe ſich entgegenſtellten, ja daß die Durchführung dieſer Angelegenheit unmöglich werde, wenn Sachſen und Brandenburg mit ihren Freunden und eben ſo die Städte auf ihrer Meinung blieben.

Dem Kaiſer lag alles daran, den formellen Beſchluß einer Kirchenverſammlung zu haben, das Gegentheil war bei den Proteſtanten und bei Frankreich der Fall, und ſelbſt der Papſt war wegen ſeines ſchnell gegebenen Verſprechens, eine allgemeine Verſammlung in Trient halten zu laſſen, in Verlegenheit. So wenig Moritz überhaupt eine Synode wollte, eben ſo wenig war Julius III. eine ſolche nach Wunſch, die kein Ergebniß haben konnte, und die im Sinne der churfürſtlichen Erklärung gehalten werden ſollte. Der König von Frankreich aber glaubte, es bitte ihn der Papſt bloß deshalb um die Sendung ſeiner Prälaten nach Trient, damit, finde er ſie dort nicht, alle Anſtände auf Frankreichs Rechnung kommen könnten, ohne den Kaiſer gegen Rom einzunehmen, wohl aber gegen Frankreich. „Weder den einen, noch den andern werde ich begünſtigen," ſprach der König, „wohl aber von beiden allen möglichen Nutzen ziehen" [2]).

---

1) Brief des Königs an Marillac: „Sy est ce quil sy fault comporter dextrement pour y avoir peu de gens en ceste nation de dela, des quelz on puisse avoir grande confiance, et tout ce qui me faict desesperer de la restauration de leurs affaires est la division qui est parmy eulx joingt quils ont le coeur tant amoly que je ne veoy aucun moyen entre eulx *de le resouldre.* (biblioth. roy.) — 2) Der König ſpricht ſich in einem

Die Lage der Dinge in Italien hatte die Farneſen und ihre Anhänger auf die Seite Frankreichs treten laſſen, als die einzige Macht, welche dem Kaiſer die Wage halten konnte. Jetzt hoffte Heinrich, trotz ſeiner geringen Meinung von dem deutſchen Weſen, doch eben ſo auf des Reiches Fürſten, auch ſie konnten den verzweifelten Schritt, ſteigerte ſich die Alleinmacht des Kaiſers und der Deutſchen Widerwille, ward namentlich Philipp von Heſſen nicht frei, nur zu Frankreich thun. Schon waren allerdings dazu die einleitenden Vorbereitungen getroffen worden, auch hatte der Churfürſt Moritz eben um jene Zeit an den König geſchickt und ihn begrüßt. Der Herzog Moritz, ſchrieb der König, habe an ihn geſendet und ihm große Erbietungen machen laſſen, ſeyen dieſe heilig und wahr, ſo könne er ſie nur ſehr hoch ſchätzen [1]).

An der Heranbildung deſſen, was Frankreich wünſchte, arbeitete Carl [2]) und ſeine Rathgeber ſelbſt in unbegreiflicher Verblendung. Erſterer kränkte ſich, daß Moritz nicht erſchien, Frankreich war wohl unterrichtet über die Urſache dieſes Zurückziehens von Carl V., es ſuchte die Ausſicht zu nützen, vor allem auf die Deutſchen zu wirken, und die Macht des Kaiſers über den Papſt bei Gelegenheit der Kirchenverſammlung zu ſchwächen [3]). Carl, nach Erfolgen, wie er ſie bisher

---

Briefe an Marillac aus und weiſt ihn an, in dieſem Sinne ſich gegen den päpſtlichen Nuntius in Augsburg zu halten: „Je fais mon compte," ſagt Heinrich, „qu'il rejettera le retardement qui si trouvera (beim Concil) secrettement sur moy, ne me trouvant pas adventuré et disposé qu'il pense à y faire trouver mes Prelates. De quoy il scaura bien faire son proffit de l'autre costé — en quoy je n'ay aucune envie de les favoriser l'un ne l'autre, mais au contraire veulx tirer d'eulx toute l'utilite que je pourray." („depesche du roy estant à Lisle l. 5. j. de Juillet 1550.")

1) Le roy à Marillac: „le duc Maurice de Saxes a ces jours envoyé devers moy homme exprez me declarer le désir qu'il a de m'estre serviteur et entier amy, me faisant tant d'offertes que je ne scaurois que grandement les estimer, si elles sont sainctes et véritables, et semble qu'il ne veuille riens tant que de le me faire congnoistre par quelques effetz." (Bibl. roy.) m. ſ. Raumer, Briefe a. D. — 2) Depesche faite au roy 22. Juillet 1550, „entretenir les Allemands en bonne disposition contre l'intention de l'Empereur." — 3) M. ſ. Depesche au Roy du 29. de Juillet (ſ. bei Ribier II., p. 280.)

gehabt, ſogar der Papſt ſchien ihm ja zu Willen, fühlte wohl ſelbſt Grauen, an dem Gelingen ſeiner Staatskunſt zu zweifeln. Treffend bemerkte der kluge Biſchof von Vienne, „jetzt ſey der Augenblick, wo der Kaiſer von Deutſchland etwas oder nichts erhalten würde“ [1]).

Moritz konnte bei ſolcher Lage der Dinge nicht perſönlich bei Carl erſcheinen, aber der letztere wünſchte ſeine Gegenwart. Wer ſo vertraut mit dem Reichsoberhaupte geweſen war, wie Moritz, für den war eine perſönliche Beſprechung gefährlich, wollte er nicht plötzlich abbrechen oder alle übrige Bewegungsgründe ändern.

Während der Anweſenheit Carls in Augsburg ſehen wir den Churfürſten mit Magdeburg beſchäftigt. Der Widerſtand dieſer Stadt, welche gleichſam noch den ſchmalkaldiſchen Bund vertrat, und mit kühnem Weſen der Folgen der Reichsacht ſich zu erwehren ſtrebte, konnte für Moritz in Wahrheit nicht gleichgültig ſeyn, wenn ſchon ſeine perſönliche Anweſenheit beim Kaiſer, hätte er dazu Willen gehabt, trotz dem zu ermöglichen geweſen wäre. Die Wichtigkeit Magdeburgs für Moritz hatte mehr als einen Grund. Er war der Schutzherr des Erzſtiftes, es konnte die Schutzgerechtigkeit und deren Handhabung am wenigſten zu einer Zeit ohne Beachtung bleiben, wo die Bisthümer Sachſens und der angrenzenden Lande nur zu ſehr in den Geſichtskreis der Fürſten und zunächſt der Schutzherren kamen. Bei Moritz war dieß ja längſt der Fall geweſen. Auch war ihm die mögliche Theilnahme anderer Reichsfürſten an den Angelegenheiten und Schickſalen der Stiftsſtadt der Berückſichtigung werth, an dem Widerſtande der letztern konnte ſich eine große Bewegung entwickeln, Moritz aber dabei nicht unbetheiligt bleiben.

Es war einer der bedeutungsvollſten Zeitpuncte für Magdeburg, und die Stiftsſtadt an der Elbe zog die Aufmerkſamkeit des gegenöſtreichiſch-burgundiſchen Hofes von Paris jetzt eben ſo auf ſich, wie ſie einſt unter ganz anderen Umſtänden im Aufgange der Hierarchie, zur Zeit des großen Otto, die Theilnahme Roms erregt hatte, als der

1) Marillac au Roy Henry II.

Bischof von Rom von dort gegen Berengar Hülfe erwartete [1]). Vor allem aber lag Moritz daran, Grund zu haben, das Erscheinen bei'm Kaiser zu vermeiden, auch diesen konnte ihm Magdeburg gewähren; im Fortgange ward diese Rücksicht immer einflußreicher für den Churfürsten. So gaben die wirklichen Interessen auch der Entschuldigung eine gute Hülfe.

Schon ehe Carl V. kurz nach der Schlacht von Mühlberg die Acht gegen Magdeburg aussprach [2]), hatte Moritz vermöge der Schutzherrlichkeit von Magdeburg und Halberstadt eine Aufforderung an die Stadt erlassen, sich ihm zu übergeben [3]), die Rathmänner und Innungsmeister derselben hatten geantwortet, sie würden „ihren Brief und Siegel, dem schmalkaldischen Bunde gemäß, halten, und Gott werde sie gnädig schützen." Verhandlungen zwischen städtischen Abgesandten und dem Doctor Fachs führten zu keinem gewierigen Ergebniß, auch Fürst Georg von Anhalt bemühte sich vergeblich einer Ausgleichung wegen [4]). Durch Schrift und Schwert vertheidigte sich die Stadt, manchen tapfern Mann zählte sie. Christoph Alemann führte ihre Reiter, Ebeling ihr Fußvolk. Auch Fremde fanden dort Zuflucht: wer das Interim haßte, oder wer sonst die Macht des Kaisers fürchtete, dem öffnete die Stadt ihre Thore; sie ward der Sitz einer Unterdrückung besorgenden Partei. Die Grafen Albrecht und Carl von Mansfeld, der Freiherr von Heideck, Caspar Pflugk, den die Böhmen vor der mühlberger Schlacht zum Leiter ihrer Angelegenheiten erwählt, waren bereit, für Magdeburg zu fechten. Auch fehlte es nicht an solchen, die durch feurige Rede das Volk aufforderten, aber oft würdigen Muth mit blindem Eifer vertauschten [5]).

Im Januar 1548 hatte auch Herzog Heinrich der Jüngere von

---

1) Hasse, Geschichte der Lombardei II., 62. — 2) Am 27. Juli 1547 und dann am 18. Mai 1549. Hortleder a. O. II., 1039. — 3) Aufforderungsbrief, Dommitzsch am 29. April 1547. — 4) Dieß geht aus einem Briefe des Dr. Levin von Embden an Dr. Fachs hervor, Magdeburg *den 13. Juli* 1547. — 5) Merkel wahrhaftiger Bericht ꝛc. bei Hortleder *II., 1224.*, bes. 1251. K. A. Menzel a. O. III., 391.

Braunſchweig Moritz erſucht, ſich den Magdeburgern entgegen zu ſtellen, als ſie das Stiftsland ſchädigten, unter andern das Kloſter Hammersleuben, unweit dem braunſchweigiſchen Schloſſe Schöningen geplündert, und die am Altar ſtehenden Mönche niedergeſchlagen hatten. Moritz werde, ſchrieb der Herzog, ſelbſt ermeſſen, wie ſolche an den Mönchen begangene unchriſtliche Handlung dem Kaiſer gefallen möge [1]). Eben ſo drang Joachim von Brandenburg in Moritz, den kaiſerlichen Verfügungen Anſehen und Kraft zu verſchaffen.

Moritz zögerte. Er fand es theils nicht thunlich, den Zorn, den die mühlberger Schlacht und was ſonſt gegen die ſchmalkalder Verbündeten geſchehen, in vielen Gemüthern erregt hatte, durch ſcharfe Maßregeln gegen die letzte Stütze der Proteſtanten zu mehren, theils wollte er möglichſt allein handeln. Er ſendete ſeine Räthe auf eine Tagfahrt nach Eisleben zur Berathung über dieſe Angelegenheit.

Ein gemeinſchaftliches Handeln konnte zu nicht überſehbaren Erfolgen führen, durch die zu fürchtende Macht der Sonderintereſſen unter den Handelnden ſelbſt, und durch Zuſammentreffen nicht übereinſtimmender Männer. Moritz hatte den ſchmalkalder Bund kennen gelernt, und es konnten jetzt die Stände, welche das letzte Bollwerk des ehemaligen Bundes angriffen, eben das erfahren, was dem Landgrafen und dem Churfürſten verderblich geweſen. Moritz erinnerte daran, man möchte bedenken, wie die Angelegenheiten ſtünden, ein Krieg ſey gefährlich. Auch mochte er ſchon damals nicht ungern ſehen, daß es einen Punct gäbe in deutſchen Landen, der der Macht des Kaiſers entgegen ſey, nur wollte der Churfürſt eine Bürgſchaft dafür haben, daß nicht ein ihn und ſein Land in größere Gefahr führender, des Kaiſers Abſichten in Anſehung der Religion und Politik vielleicht fördernder Krieg ausbreche. Solche Bürgſchaft aber fand er in ſich ſelbſt. Sollte und mußte etwas geſchehen, ſo ſtrebte Moritz dahin, die Leitung in ſeiner Hand zu haben. Dem Reichsrecht ſey genügt, erklärte er, „wenn man mit den Geächteten nichts zu ſchaffen habe und ihnen

1) *Schreiben Heinrichs, Wolfenbüttel den 19. Auguſt 1548.*

nichts zugehen laſſe; dieß ſey alter Brauch im Reiche, einen neuen einzuführen wolle bedenklich ſeyn" [1]).

Es erfolgten andere Verhandlungen zu Halle (December 1548); auch hier ſtimmte der Churfürſt nur für die Vollziehung der Acht durch Aufhebung allen Verkehrs mit Magdeburg, er machte geradehin auf die große Verwirrung aufmerkſam, welche aus gemeinſchaftlicher Bekriegung der Stadt entſtehen könne. So hielt ſich Moritz den Mitſtänden gegenüber.

Bald darauf aber ließ er durch Chriſtoph von Carlowitz dem König Ferdinand vorſtellen, daß ihm und ſeinem kaiſerlichen Bruder „aus dieſem Ort allerlei Widerwärtigkeit begegnen könne, denn wenn jetzt die Widerſacher in Ungeduld ſchwiegen und auf andere Gelegenheit und Bequemlichkeit warteten, ſo ſey wohl vermuthlich, daß ſie ſich der Feſtung, des Geſchützes und Proviants dieſes Ortes nicht wenig tröſteten." Moritz fürchtete die Anhänger ſeiner Vettern, welche den von Julius Pflugk verdrängten Nikolaus von Amsdorf nach Magdeburg zu ziehen bewogen hätten. Es waren nicht die in der Abwehr und Abbrechung aller Gemeinſchaft beſtehenden Maßregeln, welche Moritz dem Kaiſer rathen ließ, die er, in Eisleben und Halle, in Gemeinſchaft mit andern Ständen beim Zuge gegen Magdeburg abzuwenden bedacht, vorgeſchlagen hatte. „Man müſſe," ließ er Ferdinand ſagen, „das Feuer im Anfange dämpfen, es käme ſonſt ein viel größeres daraus, ſonderlich, wenn den Leuten durch Todesfall, oder ſonſt, das Fenſter aufgethan werde; ſollte etwas vorgenommen werden, ſo ſey dieß mit beharrlichem Ernſt zu thun, oder ganz zu unterlaſſen" [2]).

Indeß wuchs die Bedrängniß des Erzbiſchofs und des Domcapitels täglich, eben ſo aber die Hoffnung der Proteſtanten aus dem Widerſtande der Stadt, deren Freunde ſich mehrten. Man nannte Magdeburg die „Canzlei Gottes," und jeder glückliche Zug der Städter

1) Aus der Inſtruction an die Räthe für den Tag zu Eisleben vom 19. October 1549. — 2) Inſtruction des Chriſtophs von Carlowitz vom 28. März 1549.

gab neues Vertrauen. Der König von Frankreich theilte die Hoffnung der Proteſtanten, er ſah in den Magdeburgern die Widerſacher Carls [1]). Die Grafen von Mansfeld, der Rheingraf, der Graf von Oldenburg und andere, waren im Begriff, Magdeburgs Sache zu der ihrigen zu machen. Ferdinand veranlaßte daher Moritz, dem Erzbiſchof Hülfe und Beiſtand zu leiſten [2]). Ein Kreistag der ober- und niederſächſiſchen Stände gab der Erwiederung des Churfürſten: „es ſey kleinlich und ſchimpflich, werde die Sache nicht hinausgeführt," Beſtätigung. Es fehlte zuletzt an unbedingter Geldbewilligung, man bezog ſich auf gemeinſchaftliche Verbindlichkeit des Reichs, kein Einzelner wollte beginnen, und das Ganze war kaum zu bewegen. Moritz ſprach von Ausgleichung der Sache und bot den Magdeburgern Geleit an, durch ſein Gebiet nach Augsburg zum Reichstage [3]). Die Magdeburger benutzten die günſtige Zeit, ſie ſchädigten die biſchöflichen Orte, verdarben die Straßen und Dämme, und erweckten gegründete Klagen durch manchen, die Vertheidigung überſchreitenden Unfug. Indeß ward durch die kaiſerlichen Räthe Alles verſucht, Magdeburgs mannhaften Widerſtand zu überwinden. Melchior von Oſſe bemerkte in ſeinem Tagebuche, „daß er um dieſe Zeit von etlichen des Kaiſers Räthen Briefe erhalten, ſich zu befleißigen, ſonderlich durch die Perſon des magdeburgiſchen Canzlers, mit dem er Kundſchaft gehabt, die von Magdeburg zu gebührlichem Gehorſam zu bewegen. Ich ſchrieb," ſagt Oſſe, „auch fleißig, mir ward aber eine ſolche Antwort, daraus ich nicht große Demuth befinden konnte, da ließ ich's bleiben" [4]).

Neben der magdeburger Irrung brannte eine andere Fehde auf, nicht ohne Einfluß auf erſtere und auf Moritz. Heinrich von Braunſchweig belagerte aus altem Groll die Stadt Braunſchweig, er hatte nicht vergeſſen, daß die Stadt Mitglied des ſchmalkalder Bundes ge-

---

1) Ribier II., 218., 219. Der Geiſt des Berichts rechtfertigt offenbar das im Text Aufgeſtellte. — 2) Schreiben Ferdinands, Prag den 15. April 1549. — 3) Werbung vom 30. Juni 1549, das Uebrige aus Acten des Kreistags vom 31. Auguſt 1549. — 4) Aus Melchior Oſſe's *Handelsbuche* ad 1549.

weſen, und gedachte nun ſich zu rächen, wegen der Niederlage und Gefangenſchaft, welche er einſt von eben dieſem Bunde erlitten. Ihm zog Herzog Georg von Mecklenburg zu, „ein jung, hitzig Blut“ [1]), der in dieſem Kriege Hoffnung auf Ruhm ſah, vielleicht auch auf Gründung fürſtlichen Beſitzes, denn es war neben dem in Gang geſetzten Räderwerk der damaligen feinen, oft unehrlichen Politik die Zeit, wo kühne Männer das Glück mit dem Schwerte zu erzwingen ſich bewogen finden konnten. Georg war dritter Sohn Albrechts des Schönen, des hochherzigen Johann Albrechts Bruder, der mit Heinrich V., ſeinem Oheim dem „Vater des Vaterlandes,“ die Reformation begünſtigte. Georg hatte Händel im fürſtlichen Hauſe ſelbſt erregt und das Land gegen ſich aufgereitzt, dieß brachte ihn und ſeine Kriegerſchaar zu den Fahnen des Churfürſten Moritz, ſeines Vetters von mütterlicher Seite [2]). Der mecklenburger Herzog knüpfte bald auch ſein Schickſal an das des Churfürſten von Sachſen; nur kurz war die Laufbahn dieſes kriegeriſchen Fürſten. Als Carls V. Gebot dem braunſchweigiſchen Kriege ein Ende gemacht, nahm Georg das entlaſſene Kriegsvolk in ſeinen Dienſt, zeigte ſich im halberſtädtiſchen Gebiet [3]), und trat bald darauf auf die Seite des Churfürſten Moritz, welcher um jene Zeit wegen des ihm zu übertragenden Oberbefehls gegen Magdeburg mit dem Kaiſer verhandelte. Unlängſt zuvor hatte ſich Georg bei Hildersleben mit den Magdeburgern hart geſchlagen [4]).

Die Unterhandlungen des Churfürſten mit dem Kaiſer fanden in den Geldbewilligungen, die Moritz verlangte, Schwierigkeiten. Chur-

---

1) Spangenberg, mansfelder Chronik fol. 459 b. — 2) M. ſ. über Georg, Chytraeus Saxon. p. 434., dieſer ſchildert ihn: „a juvenili fervore animo ferox et audax cum se neglectum videret.“ — 3) Spangenbergs Vermuthung oder Mittheilung des Gerüchts, es ſey dieß auf Anſuchen der Domherren geſchehen, bedarf beſonders darum noch näherer Begründung, da in einem Briefe (Halle den 16. Septbr. 1550) das Capitel ſehr ängſtlich an Moritz ſchreibt und ihn um Hülfe bittet, da man nicht wiſſe, wem der Zug gelte. — 4) Brief Joachims von Brandenburg an Moritz v. 22. September 1550, m. ſ. Rathmann, Geſchichte der Stadt Magdeburg III., 560. u. Obsid. Magdeb. descr. p. Besselmeier (Schard scr. II., 1634).

fürſten und Stände waren fortwährend nicht eben geneigt, zum ſchärferen Kriege gegen Magdeburg Zugeſtändniſſe zu machen. Chriſtoph von Carlowitz meldete ſeinem Herrn, „weder auf Beſcheid des Kaiſers, noch auf der Stände Hülfe ſey zu rechnen“ [1]). Carl V. verwieß Moritz auf die Eroberung der Stadt, die dann dem Churfürſten zur Plünderung preisgegeben ſeyn ſollte [2]).

Während deſſen zeigten ſich für Magdeburg immer neue Hoffnungen. Dänemark und die Seeſtädte rüſteten, und man wußte nicht, wem dieß gelten ſollte [3]). Moritz hatte darum nicht Luſt zu ſchärferen Angriffen auf die Stadt, weil er fürchten müſſe, ſie werde immer noch größeren Anhang bekommen, „er in Sorge und Fahr ſitzen und davon, daß er dem Kaiſer zu Ehren und Gehorſam des Werks ſich unterſtanden, nichts haben“ [4]). Doch ließ er das fremde Kriegsvolk ſchwören und vor Magdeburg rücken.

Um jene Zeit ſchrieb Moritz der auf ihn harrenden Agnes: „er hoffe, das Präludium (vor Magdeburg) ſolle ihn entnehmen, daß er nicht den Reichstag beſuchen dürfe,“ die Unterhaltung des Kriegsvolkes koſte ihm nichts, ſondern es ſeyen eitel Pfaffengulden, wolle der Kaiſer ſie (die Truppen) ferner haben, werde er ihnen wohl Geld geben. „In Summa,“ heißt es am Ende des Briefes, „ich will dieſen Winter bei dir bleiben, und wollen mit einander Birnen braten, und wenn ſie ziſchen, ſo wollen wir ſie ausnehmen, und wollen mit Gottes Hülfe ein gutes Mütlein haben“ [5]).

Endlich ward auch vom Reichstage beſchloſſen: Moritz, von Kaiſers und Reichswegen, den Oberbefehl zu übertragen. Der Churfürſt wußte, in wie zweideutigem Lichte ſein Feldherrenamt gegen Mag-

---

1) Brief Chriſtophs v. Carlowitz an Moritz, Augsburg den 11. Oct. 1550. — 2) Dieß aus einem Schreiben Carls V. an Moritz vom 3. Oct. 1550, auch Carlowitz ſchreibt dieß unter demſelben Tage. — 3) Brief Joachims von Brandenburg an Moritz vom 4. Octbr. 1550. — 4) Moritz an Chriſtoph v. Carlowitz, Barby den 12. Octbr. 1550. — 5) Brief des Churfürſten Moritz vom 1. Octbr. 1550 bei Arndt nonnulla de ingenio etc. p. 66. nr. 8. u. Curioſitäten Bd. 2. Weimar 1812. S. [illegible]

deburg ihn dem protestantischen Theile Deutschlands nothwendig erscheinen ließ, darum erklärte er durch seine Sendboten auf einem in Lüneburg gehaltenen Tage den daselbst anwesenden Ständen: „er sey von jeher bedacht gewesen, dem Unfrieden im Reiche zu steuern," um Deutschland gegen den Erbfeind der Christenheit stark zu machen; auch mit Magdeburg habe er Ausgleichung gesucht, bei dem reinen Worte Gottes wolle er bleiben bis zur Grube, in seinem Lande sähe man keinen Mißbrauch, nur christliche Ceremonieen würden geübt, wegen des Interims habe er sich und sein Land zu nichts verpflichtet, durch die Mißberichte der Magdeburger sollten sich die Fürsten nicht irren lassen. Als Ursachen seines Auftretens gegen die Stadt gab er „die Schmierbücher, Reime, Lieder und die feindlichen Einfälle in sein Land an, deren sich Magdeburg schuldig gemacht" [1]).

Selbst die Franzosen, die so gern hinter allem, was sich in Deutschland und unter den Protestanten begab, Doppelsinnigkeit und Feinheiten der Staatskunst sahen, sobald von Gegenstrebungen gegen den Kaiser die Rede war, schienen Moritz einen bestimmten, auf die Zukunft völlig berechneten Plan damals nicht zuzutrauen. Man freute sich zwar in Paris darüber, daß Moritz vor Magdeburg beschäftigt war, man wußte sehr gut, daß er mit dem Kaiser nicht stand wie vorher, und sah jede Entfernung des Churfürsten von Carl gern, allein man war der Meinung, daß es mehr die Abneigung gegen den Besuch des Reichstags und das persönliche Zusammenkommen mit Carl V. sey, die ihn eben jetzt vor Magdeburg festhalte [2]), als der Anfang [3]) eines dem Kaiser feindlichen Vorhabens.

Während Moritz theils in seinem Lande, theils vor Magdeburg

---

1) Werbung vom 13. Novbr. 1550. — 2) Il desiroit tant s' excuser venir par deça qu'il aimoit mieux faire toute aultre chose que se trouver en ceste Diette („Depesche au roy 11. Decbr. 1550" [Bibl. roy]). — 3) La dite ville estant quasy enclavée dans le pais du dict Duc Maurice il n' en peut partir sans avoir prémièrement composé les tumultes — qui est excuse assez suffisante, Sire, pour le retenir encore par de *la ung bon temps* („Depesche au roy d. dernier de Septembre 1550 *(Bibl. roy.)*

beſchäftigt war, reiften die Dinge auf dem Reichstage den Verwickelungen entgegen, deren Löſung dem Churfürſten bald anheim fallen ſollte. Noch vor dem Beginn des Reichstags war Moritz durch einen ſeiner Räthe in Brüſſel von der Meinung unterrichtet worden, welche am Hofe des Kaiſers herrſchte. „Einer der nicht Geringſten," meldete Moritzens Rath, „habe ihm allerlei von dem ſächſiſchen Rechte vorgeredet, woraus ſo viel zu merken, daß man auf etlicher Leute Anregen darauf bedacht ſey, das ſächſiſche Recht aufzuheben. Daneben habe man ſich auch verlauten laſſen, es werde in deutſchen Landen nicht gut werden, es griffe denn der Kaiſer den deutſchen Fürſten baß in die Würfel, daß ſich dann alles, wann der Prinz Philipp eingeſeſſen, wohl ſchicken werde, es ſey beſſer, daß Deutſchland einen Herrn, denn ſo viele Tyrannen habe, die ſchier nichts mehr könnten, denn die Leute mit Schlagen und Jagen plagen, und ſich gar keiner Sache mit Ernſt annähmen" [1]). Ueber Moritz ward harter Tadel ausgeſprochen, daß er die Kloſtergebäude in Chemnitz zu Wohnhäuſern habe umſchaffen laſſen, da er doch lieber auf Wiedereinſetzung der Geiſtlichen Bedacht nehmen ſolle. Vieles verſchoben die Räthe außerdem auf mündliche Mittheilung, weil der Cardinal von Augsburg durch ſeine Schreiber die der Poſt anvertrauten Briefe erbrechen ließ [2]). „Wenn ich gewußt," klagte Kram, „daß meine Schriften dermaßen im Lande hin und wieder geſchickt werden ſollten, hätte ich viel zu ſchreiben unterlaſſen."

Moritz hatte ſein Gefolge die Reiſe nach Augsburg antreten laſſen, auch Oſſe befand ſich unter den dorthin ziehenden Räthen. Faſt alle glaubten den Churfürſten ſchon in Nürnberg zu finden, keiner, ſo ſcheint es, war von Moritzens Entſchluß nicht zu kommen, genau unterrichtet. Oſſe nahm ſich der Geſchäfte ernſtlich an. Ich handelte, ſchreibt er, auch mit viel ehrlichen Leuten auf ein Colloquium, daß beiderſeits vornehmliche Theologen noch vorm Concil zuſammen kämen,

1) Brief Krams an Komerſtadt, Brüſſel den 20. Febr. 1548. — 2) Dieſe Klage findet ſich in dem angef. Briefe Krams.

ſich nicht in Form eines herrlichen Geſprächs, darin ein jeder ſeine gefaßte Meinung zu vertheidigen pflegte, ſondern geſelliglichen von den vornehmlichen ſtreitigen Artikeln unterredeten, ob ſie etwas näher zuſammen kommen und alſo mit mehr Vorbereitung im Concil erſcheinen möchten [1]).

Gleich anfänglich empfanden die ſächſiſchen Räthe zu Augsburg wie die übrigen Anweſenden das Hervortreten der Spanier. „Die Spanier," ſchrieb Kram, der ſächſiſche Rath, „machten ſich wegen des Ausbleibens des Churfürſten faſt unnütz, ſie ſprächen, weil ſich Moritz jetziger Zeit, und nach den Victorien des Kaiſers bereits ſo ungehorſam erzeige, ſo meine Letzterer, daß er, da der Churfürſt und ſeine Unterthanen alle lutheriſch, zu demſelben endlich nicht viel Beſſeres denn zu Johann Friedrich ſich zu verſehen habe" [2]).

Der Biſchof von Arras drückte Verwunderung und Mißbilligung über das Wegbleiben des Churfürſten aus, da doch durch Chriſtophs von Carlowitz Unterhandlung die Einmahnung durch die Heſſen vom Kaiſer abgeſtellt, mithin eine Entſchuldigung von daher abgeſchnitten ſey. Eine von Kram wegen Braunſchweig gemachte rechtfertigende Andeutung fand beim Biſchof keinen Glauben: „es werde ſich Moritz," ſprach Arras, „dafern er, wie billig, Luſt habe zu kommen, dadurch nicht irren laſſen, den Reichstag zu beſuchen."

Indeſſen begab ſich zu Augsburg Vieles, wodurch die an ſich gegen das ſpaniſche Weſen herrſchende Meinung noch mehr erregt ward. Die Spanier zerſchlugen in der proteſtantiſchen Kirche zu St. Veit den Predigtſtuhl und alle übrigen Geräthſchaften. Man gab das Anſtiften dieſer Unordnung ſpaniſchen Geiſtlichen ſchuld, damit Philipp, „wenn er in's Kloſter ziehe, die lutheriſchen Ceremonien nicht ſehen dürfe." Spöttiſch bemerkten Moritzens Räthe, „es möchte ſolch freundlich Benehmen der Spanier nicht allein in Augsburg, ſondern auch anderwärts zu allerhand Nachdenken wohl Urſach geben" [3]); be-

1) Handelsbuch Melchiors von Oſſe. — 2) Brief Krams, Augsburg *den 22. Juli* 1550. — 3) Brief F. Krams an Moritz, Augsburg *den 16. Auguſt* 1550.

ſonders klagte man über die ſpaniſche Geiſtlichkeit. Durch des Kaiſers Siege ſich ſicher wähnend, trat ſie kühn hervor, und fand auch wohl hier und da ihr beipflichtende Stimmen. „Wollte Gott," heißt es in einem damaligen Berichte, „es wären ein wenig mehr Stände, die des Gemüths in den erſten beiden Artikeln (Concil und Interim) wie Churfürſt Moritz, aber weil der meiſte Theil im Reichsrathe und in des Kaiſers Rath Pfaffen ſind, ſo heulet ein Wolf wie der andere, darum iſt wohl Gott zu bitten, daß ſeine Allmächtigkeit ihre milde Hand nicht abziehe; ich habe," ſagt der Berichtserſtatter, mit beſonderer Hinſicht auf die Spanier, „zuvor nicht gewußt, daß die Pfaffen ſo große Pracht treiben, wer ein Pfaffenhütlein hat, vor dem beugt man ſich männiglich und thut ihm Reverenz" [1]).

Durchgängig äußerte man gegen Moritz Furcht vor des Kaiſers Abſichten mit ſeinem Sohne Philipp, der Churfürſt vernahm darüber viele Klagen. Die Spanier trieben, nach den Moritz zukommenden Berichten ſeiner Geſandten, ſehr große Pracht und „ſtolzirten," man fügte hinzu: „was will es dann werden, wenn ihr Herr höher erhöhet würde, wie ſie hoffen, welches, ob Gott will, nicht geſchehen wird, und da es geſchähe, würde den armen Deutſchen, und ſonderlich denen, die ſie Lutheraner nennen, übel aufgewartet werden, Gott gebe aber, daß es über ihren Hals hinausgehet" [2]).

Auch die Katholiſchen fingen an dem Kaiſer zu mißtrauen. Der päpſtliche Geſandte glaubte ſich getäuſcht, als ihm franzöſiſcher

---

1) Obiges aus Briefen des Erasmus von Könneritz, Kreutlingers und F. Krams, Augsburg den 17. Auguſt 1550, und Lorenz Ulmanns (in der Canzlei des Churfürſten) an Komerſtadt, Augsburg den 9. September 1550. — 2) Brief Ulmanns an Komerſtadt. Ueber den päpſtlichen Nuncius, ein Bericht des franzöſiſchen Geſandten: Par quoy il s' étoit apperceu qu' on luy avoit aussy bien voulu desguiser maintenant la vérité qu' on avoit cy devant faict à ses prédécesseurs. — Eben ſo ſchrieb dieſer Geſandte, daß der päpſtliche Nuncius ihm geſagt: comme il avoit trouvé les Electeurs Ecclesiastiques sy élonguez de la volonté à faire le Prince d' Espagne coadjuteur de l' Empire, qu' il n' est possible — ils aimeraient mieux quitter et renoncer à leurs Eveschez — que d' y ajouster leur consentement. (Dep. au roy 2. Sept. 1550. Bibl. roy.)

Seits die Antwort der Stände in Betreff des Concils vollständig mitgetheilt wurde, die er mit dem ihm vorgelegten Auszug verglich, und wegen Philipps war man nach dem Berichte, den der König von Frankreich über den Reichstag erhielt, weit entfernt in den Willen Carls einzugehen. Der Erzbischof von Vienne, der eben so mit dem Geheimschreiber des Churfürsten Moritz wie mit dem päpstlichen Nuncius Umgang hegte, um genauere Nachricht für Heinrich II. einzuziehen, gab die Versicherung, daß die geistlichen Churfürsten sich dem Kaiser gegenüber auf ihren Eid bezogen hätten, Deutschlands Reichsverfassung aufrecht zu erhalten. Auch der Papst war nach eben diesen Quellen in eben demselben Grade gegen die Entwürfe Carls als die Deutschen [1]).

Carl aber hoffte fortwährend auf die Ankunft des Churfürsten Moritz, mit der Aussicht auf die Befreiung seines Schwiegervaters wollte er ihn dazu bewegen. Dem Churfürsten von Brandenburg sollte der Kaiser versichert haben, der Vortheil, der ihn erwarte, sey weit größer als die Kosten, die das Besuchen des Reichstags ihm verursachen werde [2]). Als im September (1550) Carls Schwester, die Königin Maria, nach Augsburg kam, war man allgemein überzeugt, daß die Angelegenheiten des Hauses Oestreich mit erneuerter Thätigkeit angegriffen werden würden. Man sprach von einer Vermählung Philipps mit einer Prinzeß von Lothringen [3]), vor allem aber von der Thätigkeit Marias für die Erhebung des Prinzen „zu der Dignität, dazu

---

1) Dep. au roy. Nachdem die Weigerung der geistlichen Churfürsten erwähnt, heißt es in Bezug auf den Papst: „et mesmement que le St. Père craint autant multiplication d'empereur que les Allemans mesmes." Der Gesandte fügt bei: „que son Nunce mesmes m'a à divers fois confessé." Der Ausdruck multiplication d'Empereur beziehet sich auf die von Carl entworfene Successionsreihe und ist daher nicht wörtlich zu nehmen. Der eine der geistlichen Churfürsten erklärte (nach Marillac) „qu'il n'y avoit qu'en Allemagne un Empereur non plus qu'un soleil au monde, et en son absençe un Roy des Romains," das dürfte die obige Aeußerung (multiplication d'empereur) erläutern. Die Worte sind aus: Dep. au Roy p. Marillac. — 2) Auch dieß berichtet der franz. Gesandte; so viel *Moritz betrifft*, so findet es Bestätigung in vielen Schreiben kaiserl. Seits, *die den Landgrafen* betreffen. — 3) Raumers Briefe I., B.

ihn der Kaiſer gern befördert ſähe," ſobald die Churfürſten zugegen wären, werde man zu der Handlung greifen [1]).

Kein Mittel ward unverſucht gelaſſen, um den Wünſchen des Kaiſers die Gemüther zu öffnen; „durch Finanzen und Penſionen" hofften die Spanier ihren Zweck zu erreichen, allein die ſächſiſchen Räthe meinten, „es werde des Prinzen von Spanien Sache nicht leicht Fürzug (Fortgang) gewinnen, viele ehrliche Deutſche, denen des Vaterlandes Libertät und Wohlfahrt angelegen und lieb, hofften das Gegentheil von dem, was die Spanier glaubten" [2]). Auch half es Philipps Angelegenheit nicht, daß er übermäßig Wein trank, um den Deutſchen ſich angenehm zu machen. So wuchs der Widerwille aus dieſem oder jenem Grunde gegen Carl V. und gegen die Spanier. Vieles mochten die Umgebungen des Kaiſers verſchulden und die Abneigung in das deutſche Volk tragen. Der kaiſerliche Hof erſchien mehr und mehr den Deutſchen als völlig fremd. Die ſpaniſche Begleitung Carls erging ſich in hochtrabenden, verletzenden Reden. Bei Luſtbarkeiten und Gelagen äußerte man ſich, als habe der Kaiſer nur zu befehlen, um die Churfürſten zu ſeinem Willen zu beugen: „Es ſtehe gleich lang oder kurz, ſo werde der Kaiſer alle ſechs Churfürſten nach Frankfurt berufen, und die Sache ſeines Sohnes gewiß haben wollen." Als Philipp bei feierlicher Gelegenheit nicht über den Churfürſten geſtanden, ward der Tadel gehört: „die Deutſchen wüßten nicht, was ein Prinz von Spanien ſey und was er vermöchte, ſonſt würden ſie ihn wohl anders halten" [3]).

Carl V. traute noch immer dem Churfürſten Moritz die Begünſtigung ſeiner Lieblingspläne zu, und hiermit Gleichgültigkeit gegen Philipp von Heſſen, wie gegen die Intereſſen des Reichs und der Proteſtanten. Auch mochte ihm unbekannt ſeyn, wie ſehr ſeine Umgebungen durch Uebermuth und verletzendes Weſen ſich verhaßt machten,

---

1) Kram an Komerſtadt, d. 12. Sept. 1550. — 2) Brief Krams vom 12. September. Die Nachrichten Krams ſtimmen mit den Geſandtſchaftsberichten Marillacs an Heinrich II. überein. — 3) Brief an Kram, v. December 1550.

und der deutschen, besonders der protestantischen Fürsten Gemüther von Carl abwendeten. Ferdinand hatte gewarnt, als von einer Beschickung der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg die Rede war: „vor der heißen, kolerischen Natur des sächsischen Churfürsten, der sich vielleicht auf andere neue Dinge wenden möchte.“ Dennoch erschien dann, im Laufe des Jahres 1551, Graf Albrecht Schlick bei Moritz und sprach von der Erhebung Philipps zum Nachfolger Carls. Beide Churfürsten erwiederten, ohne der Uebrigen Einwilligung könnten sie sich in so wichtige Sache nicht einlassen. Moritz besonders machte geltend, er sey der jüngste Wahlfürst und ohnedieß in „merklichen Unglimpf und Geschrei gefallen.“ Dieser Unglimpf und dieß Geschrei werde ohne Zweifel noch viel größer, wo er (wenn Moritz) sich noch darüber hinter den andern Churfürsten in dieser Sache dergestalt, wie begehrt, einlassen sollte, welches ihm beide Majestäten seines Verhoffens nicht gönnen würden. Joachim dagegen ließ Ferdinand bitten, sich mit dieser Sache nicht weiter zu befassen, um sich den deutschen Ständen nicht gehässig zu machen [1]).

Unter dem Schutze des Feldherrnamtes entschuldigte sich Moritz fortwährend wegen seines Nichterscheinens beim Kaiser. Eine Reise zu Carl ward zwar vorbereitet, aber nicht ausgeführt. Doch war der Churfürst in Wahrheit nicht unthätig. Am 28. November 1550 überfiel er die Neustadt bei Magdeburg und nahm sie weg [2]). Auch rief ihn noch ein anderes Kriegsgeschäft aus dem Lager vor Magdeburg in das Land des alten sächsischen Volksstammes. Die durch das Kriegsgetümmel gleich den Magdeburgern geschreckten Domherren zu Halberstadt berichteten an Moritz von dem Erscheinen ansehnlichen Kriegsvolks zu Wolsrode im Lüneburgischen, dabei mehre vom Adel, die sich gerühmt, „mit denen vor Magdeburg die Martinsgans essen zu wol-

---

1) Bucholtz, Ferdinand ꝛc. VI., 466., 467. Werbung des Grafen Schlick und Antwort. Die Instruction für Schlick ist Augsburg d. 31. März 1551. Die Werbung erfolgte zu Chemnitz den 17. August. Die Antwort den 28. August (Dresden). — 2) Hortleder II., 1252.

len" [1]). Auch die Lande Braunſchweig und Thüringen glaubte man bedroht. Heideck und Volrad von Mansfeld führten jenes zuerſt von den Seeſtädten und dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg zuſammengebrachte Kriegsvolk: „die vergadderten Knechte." Die Beſtimmung dieſer Kriegsmannſchaft war anfänglich, Magdeburg Hülfe zu gewähren, auch gewärtigten ſich die regierenden Herzöge von Mecklenburg und die Seeſtädte einen Angriff des jungen Georg. Magdeburgs Gefahr und mannhafte Wehr hatte ſelbſt in England Anerkennung gefunden, und ſo wurden durch Vermittelung des Polen Laski, die von den erſten Anwerbern verabſchiedeten Knechte durch engliſches Geld unterſtützt [2]).

Moritz beſchloß dem erwähnten Kriegshaufen entgegen zu ziehen, um jeder möglichen Verwickelung von daher vorzubeugen. Er verließ am 13. December das Lager vor Magdeburg, mit ihm war Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, und unweit Celle ſtieß Heinrich von Braunſchweig zu ihnen. Moritz lag zwar daran, jenen Heerhaufen zu zerſtreuen, aber keineswegs zu Magdeburgs Unheil; eigne Abſicht, und ein dem Herzog Johann Albrecht und dem Markgrafen Johann von Brandenburg gegebenes Verſprechen, ſicherten der Stadt Glauben und Freiheiten [3]).

Moritz kam bis an die Aller, hier ſtellte er ſein Volk in Schlachtordnung. Den Vortrab machten mehre Geſchwader Reiter und leichte Truppen zu Fuß (Läufer), dann folgte „der gewaltige Haufe." Er übergab den Seinen bei Wolsrode die Banner. „Ich will euch," ſo redete er ſie an, „heute die Fahnen überantworten, dabei werdet ihr halten, wie ehrlichen Geſellen zuſtehet, ſie nicht verlaſſen, ihr werdet denn dabei erſtochen." Die feindlichen Kriegsleute wichen einem Treffen aus. Nun ordnete der Churfürſt den Zug gen Verden: „Wollen ſie nicht zu uns," ſprach er, „ſo wollen wir zu ihnen," und ſofort ward in die Nähe der genannten Stadt vorgerückt. Zuerſt bewegten

1) Brief des Domdechanten, Halberſtadt den 14. November 1550. — 2) Rathmann, Geſchichte von Magdeburg III., 577. — 3) Rathmann a. O.

ſich die Leichtbewaffneten, dann der gewaltige Haufe, auf der rechten Seite das Geſchütz, links das Landvolk. In den Panieren prangten burgundiſche Kreutze. Bald kam es zu mehren Gefechten, einem Haupttreffen aber ward von den feindlichen Führern ausgewichen. Bei Moritz war der Sieg [1]). Volrad von Mansfeld und die übrigen Hauptleute gingen endlich einen Vertrag ein, verſprachen die Knechte „verlaufen zu laſſen," und erhielten ehrenvollen, freien Abzug aus der Stellung bei Verden [2]). Der Kaiſer dankte dem Churfürſten, und rühmte die ſondere Erfahrung, Schicklichkeit und Fleiß in Kriegsſachen, die Moritz auch hier bewieſen [3]). Dieſer nahm einen Theil der Krieger in ſeinen Sold, und ward am 18. Januar 1551 bei Magdeburg mit Freudenfeuer aus allen Lagern begrüßt [4]).

Während ſeiner Abweſenheit hatten die Belagerten glückliche Ausfälle gethan, das von biſchöflichem Volk beſetzte Dorf Ottersleben, zwiſchen den Lägern Buckaw und Dosdorf, weggenommen, und das Hauptbanner des Stifts, mit dem Bilde des heiligen Moritz, erbeutet. Herzog Georg von Mecklenburg, „der junge, kecke, freudige Kriegsmann," welcher Rache zu nehmen begierig, ward Tags darauf gefangen, und unter Frohlocken in die Stadt geführt. Man jubelte über den Sieg, von Wällen und Thürmen der Stadt verkündete das Feuer der Büchſen und Geſchütze die Freude, und die große Glocke der alten Domkirche tönte nach drei Jahren zum erſten Male mächtig über das Lager des Feindes [5]). Eilboten gingen an Moritz, damit er zurückkehre, denn die Magdeburger waren hohen Muthes [6]). Die Meinung ward immer mehr ihr großer Bundesgenoß, auch Sachſens Ritterſchaft mißbilligte die Belagerung der proteſtantiſchen Stadt, die Lehnsleute des leipziger Kreiſes entſchuldigten ſich, von Moritz zum Zuge gegen Magdeburg entboten, „ſo weit nur, als des Churfürſten Lande reichten,

---

1) Aus gleichzeitigen Acten, worin der Bericht eines Augenzeugen. — 2) Capitulation vom 7. Januar 1551. — 3) Brief Carls, Augsburg den 25. Februar 1551. — 4) Hortleder II., 1255. — 5) Rathmann a. O. III., 576. — 6) Hortleder II., 1254, und Brief des Befehlshabers vom 20. December 1550.

ſeyen ſie zu dienen pflichtig" [1]). Dieße Aeußerungen des Widerwillens waren ganz in Uebereinſtimmung mit dem, was von einzelnen Ständen auf dem Reichstage geäußert worden. Als der Kaiſer von Rebellen ſprach, fürchtete man, er werde, ſey Magdeburg gewonnen, alle die als Aufrührer betrachten, welche das Interim oder ein Concil im Sinne Carls nicht wollten [2]).

Auch unter den Räthen des Churfürſten ſcheint nicht völlige Uebereinſtimmung, Magdeburgs wegen, geweſen zu ſeyn. Komerſtadt ſah mit weniger Verlangen der Einnahme der feſten Stadt durch Moritz entgegen als Chriſtoph von Carlowitz. Der letztere befand ſich fortwährend zu Augsburg und erhielt durch den, in der churfürſtlichen Canzlei angeſtellten Valerius Krakau genaue Nachrichten über den Stand der Dinge. Aus dem Eifer Krakaus gegen die ſtracklicke Wehr der Magdeburger gehet hervor, daß der Berichtserſtatter bei Carlowitz gute Aufnahme ſeiner Nachrichten und Meinung hoffte: „Wie beſchwerlich," ſchrieb Krakau, „ſich die Landſchaft der Magdeburger Execution halber erzeigt, werdet ihr aus der anderer Herren Schreiben vernehmen, alſo, daß auch unſer Herr mit ihnen eins ſeyn muß, ohne des Reiches Hülfe wider ſie nichts vorzunehmen." Eben ſo meldet er, daß Markgraf Hans von Brandenburg und die Seeſtädte bei einander, auch Mansfeld bei ihnen ſey und allen Fleiß anwende, ſie aufzuwiegeln. Es laſſe ſich eine große Empörung erwarten, wo der Kaiſer nicht zuvorkomme [3]). Ein andermal iſt er ſehr unzufrieden, daß die in Torgau verſammelten Stände, obgleich die Magdeburger das Land geſchädigt, beſondere

---

1) Schreiben der Ritterſchaft v. 28. Decbr. 1550. — 2) Der franz. Geſandte ſchrieb dieſe Aeußerungen im September 1550 dem Könige: „Reste le point des rebelles — les Etats ne veullent ordonner deniers pour elles contre eux de peur que l'Empereur soubs ce nom de rebelles courut sus à tous qui ne font de cest Interim comme il veult, pouvant alléguer qu'ils seroient rebelles" (Dep. au roy 16. Sept. 1550. [Bibl. roy.]). — 3) Brief des Valerius Krakau an Chriſt. von Carlowitz, Torgau den *8. November 1550.*

Maßregeln gegen die Stadt widerrathen hätten, „der heilige Geist habe sie gar umschattet“ [1]). Er findet sehr bedauerlich, daß eben jene Stände eine Gesandtschaft an Magdeburg beantragt, um Vergleich zu stiften „wider Jerusalem, unseres Gottes Canzlei, wolle sich niemand brauchen lassen, es stehe ein großes Trauerspiel bevor, die Einleitung dazu sey schon getroffen“ [2]). Den Markgrafen Hans und den Herzog Magnus von Braunschweig bezeichnet Krakau als gefährlich, vor Allen auch Heideck; der König von Frankreich scheine in diesem Trauerspiele sein altes Lied zu singen [3]).

Die Personen und Umstände, deren gefährliche Bedeutsamkeit Christophs von Carlowitz ergebener Anhänger ängstlich auseinander legte, waren gerade dieselben, welche in der nächsten Zukunft dem Churfürsten bei Ausführung seines Plans als günstig erschienen. Ob aber Moritz schon zur Zeit der Berichte Krakaus das, was dieser ungünstig und unglücklich nannte, als hoffnunggebende Geschicke betrachtete, läßt sich kaum behaupten, da Moritz zu eben der Zeit den Zug nach Verden unternahm, welcher ihm später, als er sich mit denen, die ihm damals gegenüber standen, gegen den Kaiser verband, als ungünstig, der deutschen protestantischen Sache widrig und ein zeitigeres Verständniß hindernd, vorgeworfen ward. Dieß that namentlich Hans von Brandenburg. Auch war Carlowitz noch ganz im Vertrauen des Churfürsten, er verlor dieß zwar niemals, verdunkelt ward aber später einmal diese Innigkeit zwischen Moritz und dem klugen, gewandten, dem habsburgischen Interesse, wenn auch nicht den Spaniern zugethanen Rath; denn in dem Widerwillen gegen Philipps Erhöhung zum Nachfolger Carls V. in Deutschland waren beide Vertraute des Churfürsten Moritz einig; Carlowitz vorzugsweis aus Ergebenheit für Ferdinand und Maximilian, Komerstadt aus Liebe zur Sache der Pro-

---

1) Brief Krakaus an Christoph von Carlowitz, den 12. Nov. 1550. — 2) Brief Krakaus an Carlowitz (theils lateinisch, theils deutsch) „si *Caesar non perexerit magna tragoedia secutura est ad quam prothasis est incepta.*“ — 3) Der angef. Brief.

teſtanten. Deshalb war der letztere weit weniger beſorgt um die Einnahme Magdeburgs, während Carlowitz jede Gelegenheit ergriff, die Bemerkungen im Kreiſe des Kaiſers über den Gang der Kriegsangelegenheiten an der Elbe mit aufforderndem Dienſteifer Moritz zu berichten. Moritz benutzte beide Männer. „Es wird hier," ſchrieb Carlowitz ſeinem Churfürſten, „nach der Niederlage Georgs von Mecklenburg durch die Magdeburger, faſt ſpöttiſch davon geredet, daß die Aechter in ſo langer Zeit durch Fertigung der Schanzen nicht anders eingeſperrt, auch die nicht fertigen Lücken nicht beſſer verwahrt ſind, denn daß ſie ohne Hinderung ſo weit haben herausfallen mögen;" man wundere ſich ferner, „daß Moritz nicht Feuer in die Stadt werfe oder ſchieße, da ſie meiſt von Holz, auch voll Strohes und Getraides ſey." An dieſe Vorſtellnngen reihete Carlowitz ſeine Bitten und Mahnungen zur Beſchleunigung der Achtsvollſtreckung [1]).

Moritz hatte durch ſeinen Zug nach Verden vor der Hand Carl V. und die, welche Einfluß auf den Kaiſer übten, zufrieden geſtellt, und der Oberbefehl über die Achtsvollſtreckung war die Haupturſache, worauf er in ſeinen Entſchuldigungen wegen Beſuchs des Reichstags immer wieder zurückkam, das, was ihn aber von Augsburg in Wahrheit fern hielt, dauerte nicht nur fort, ſondern es gewann täglich neues Gewicht: die Gefangenſchaft des Landgrafen und die daraus entſpringende Gefahr des Verluſtes von Ehre und gutem Namen, die Bemühungen des Kaiſers und der Spanier wegen Philipps, und der ſich ſträubende Stolz des deutſchen Fürſten dagegen, die Willensmeinung des Kaiſers, die Religionshändel durch Mittel niederzuſchlagen, in denen Moritz künftige Unruhen und Gefahr für ſich und ſeine Lande erkannte, und die er als unzeitgemäß verwerfen mußte. Hierzu trat ſelbſt die Theilnahme an den mit des gemeinſamen Vaterlandes Wohl eng verbundenen Intereſſen mehrer Glieder des kaiſerlichen Hauſes. Die Träger jener Intereſſen waren Ferdinand und Maximilian. Selbſt

1) Obiges aus einem Briefe von Carlowitz an Moritz, Augsburg den *16. December 1550.*

Frankreich war bedacht, dieß zu berückſichtigen: Der römiſche König, meldete man Heinrich II., weiß nicht nur alles, was die Miniſter ſeines Bruders gethan haben mögen, rückgängig zu machen, er ſtört auch ihr Vorhaben, ſo daß die Churfürſten zu nichts geneigt ſind, worein er nicht willigt [1]).

Maximilian war vorzugsweis mit Moritz befreundet, und daß Carlowitz ſelbſt dieſen beiden Fürſten den Sieg über Carls Willen hinſichtlich Philipps wünſchte, geht aus allem hervor, was er aus Augsburg ſchrieb. Die Art, wie er dieß that, läßt nicht bezweifeln, daß er hierin dem Willen des Churfürſten entſprach. Als Maria nach Augsburg gekommen war, meldete er dieß und äußerte, er hoffe, Maximilian ſolle ſich der Gebühr darin zu verhalten wiſſen [2]). Als frohe Nachricht theilt er dann mit, Prinz Philipp gedenke im Mai wieder nach Spanien zurückzureiſen, es ſey nicht ſchwer zu gedenken, was daraus abzunehmen, in der Wahlſache habe König Max nicht ja ſagen wollen, es ſcheine aber, als frage man nach ſeinem Jaſagen nicht mehr viel; die Sache erſcheine je länger, je ſeltſamer. Erzherzog Ferdinand werde bald gen Böhmen aufziehen [3]), auch erwarte man, daß König Ferdinand „einmal eilends und unanſehnlich aufbrechen werde" [4]), es müſſe ſich in der Handlung hart geſtoßen haben, die Leute des Königs und des Kaiſers wären unmuthig [5]), Maximilian aber benehme ſich in der Wahlſache ſo vernünftig, vorſichtig, tapfer und beſtändig, daß es nicht wohl zu glauben ſey, wie in einem ſo jungen Könige ſolches habe ſtecken können, in nichts habe er weichen wollen, was dem Vaterlande zum Nachtheil ſeyn könne [6]), nur um den Verdacht zu vermeiden, als ſcheide er mit Widerwillen, ſey Max noch einige Zeit in Augsburg geblieben.

---

1) Marillac au roy (Ribier II., 280 u. f.) — 2) Carlowitz an Moritz v. 1. Jan. 1551. — 3) Carlowitz an Moritz v. 4. und 9. Februar 1551. (Ferdinand, der Bruder des Königs Maximilian, ſeit 1550 Gemahl der Philippine Welſer. — 4) Carlowitz an Moritz den 16. Februar 1551. — 5) Brief Chriſtophs von Carlowitz an Moritz vom 25. Februar 1551. — 6) Carlowitz an Moritz v. 11. März 1551.

Noch aber war die Beſorgniß, es möchte Carl ſeinen Willen durchſetzen, bei weitem nicht gehoben. Man wußte, daß der Kaiſer für den Herbſt des Jahres 1551 eine fernere Zuſammenkunft mit den Churfürſten beabſichtige, „ſich und den Seinigen zum Nachtheil ſolle der König Ferdinand Unterhändler ſeyn, wie ſolches aber von Herzen gehen werde, ſey leicht zu gedenken“ [1]).

Deutlich, wie es ſcheint, bezeichnet ſich der Sinn Chriſtophs von Carlowitz in dieſen Aeußerungen. Von den Franzoſen hielt er ſich fern, dieß wird ſpäter noch klarer, als Moritz mit dem franzöſiſchen Hofe Verbindung einging. Den deutſchen Intereſſen des Hauſes Oeſtreich war er ſehr ergeben, und ſetzte ſie höher als die ſpaniſchen, die Carl begünſtigen wollte. Die Franzoſen glaubten ſogar, er ſey vom Kaiſer gewonnen [2]). Aber auch andere Fürſten ſprachen vertraulich ihren Unwillen gegen Carls V. Anſichten aus; Otto Heinrich von der Pfalz ließ Moritz ſagen, „er werde wegen der Nachfolge Philipps bei der goldenen Bulle bleiben, derſelben gleichförmig handeln und ſich, weil der Churfürſt auch der Meinung ſey, dawider nicht bewegen laſſen, er wolle darauf Verjagen, Leben und Sterben ſetzen, Moritz möge, wie er ſelbſt, dabei bleiben, daß die Sache vor die Churfürſten gehöre [3]). Viel und Mancherlei geſchehe, fügte der Berichtgeber hinzu, und er könne ſo viel ſchreiben, daß man die Hände ſolle aufheben.“

Bald verkündete ſich die Abſicht des Kaiſers unumwunden. Konnte Philipp nicht unmittelbar in Deutſchland folgen, ſo ſollte er doch, wenn Ferdinand den Kaiſerthron beſtiege, die Würde eines römiſchen Königs übertragen erhalten, dem König Maximilian ward für dieſen Fall, daß Philipp Kaiſer würde, die Würde des römiſchen Kö-

---

1) Worte Chriſtophs von Carlowitz vom 11. März 1551. — 2) „Vray est que son (in Bezug auf Moritz) grand conseiller Carlois est icy retourné. Mais pour ce que j'ai entendu que c'estoit un bien dangereux homme et qu'il a secrettement pension de l'Empereur je ne l'ay voulu rechercher.“ („Depesche a Monseigneur le Connestable.“) — 3) Aus dem Berichte *Gabriel Arnolds* an Churfürſt Moritz.

nigs zugedacht, dieß ſollten die Churfürſten verſprechen [1]). Dieſer für ſo viele Jahre vorausberechneten Reihenfolge lag die Vernichtung einer der Weſenheiten des Reichsrechts nicht fern; ſie führte zur Erblichkeit der Kaiſerkrone im habsburgiſchen Stamme.

Während jener wichtigen Verhandlungen im Kaiſerhauſe ſelbſt ließ Moritz dem jungen Max Erbietungen machen, von denen es ungewiß bleibt, ob ſie ſich auf Einzelnheiten und beſtimmte Fälle bezogen, oder nur in allgemeinen Verſicherungen beſtanden. War es nun das eine oder das andere, bezeichnend für das Verhältniß des Churfürſten zum Kaiſer, wie zu Ferdinand und Max bleibt es, wenn Maximilian durch Carlowitz erwidern ließ, „er halte den Churfürſten für ſeinen beſten und liebſten Freund, den er auf der Welt habe, es werde ihm lieb ſeyn, dieß durch die That zu beweiſen“ [2]).

Durch den Zug nach Verden, und das, was etwa ſonſt noch von Moritz vor Magdeburg geſchehen, und von Carlowitz gewiß mit hellen Farben war dargeſtellt worden, fanden ſich die Spanier beruhigt. „Duca Mauritio,“ ſo ſprach man ſich aus, „ſey der beſte und nützlichſte Diener, den Kaiſer und Reich hätten; ſie ſtellen ſich,“ ſchreibt Carlowitz, „als ſey es ihnen leid, daß ſie vorher anders geſinnt geweſen“ [3]).

Während Moritz abwechſelnd vor Magdeburg und in ſeinen Landen, beſonders zu Torgau war, während in Augsburg die Lage Carls zu Deutſchland, zu den Proteſtanten und zu ſeinem eigenen Hauſe ſich mehr und mehr trübe oder ſchroff ausbildete, ward des Landgrafen von Heſſen Gefangenſchaft nicht milder. Den Churfürſten Johann Friedrich ſcheint Carl in jener Zeit wie ein nach dem Stand der Dinge möglicherweis zu brauchendes Werkzeug betrachtet zu haben, Philipps Befreiung aber als einen Preis für die von Brandenburg, und hauptſächlich von Moritz erwartete Bereitwilligkeit zu ſeinen Plänen. Hierin lag nun hauptſächliche Verſchiebung der Anſichten, und Verkennung

1) Weiße ſächſ. Geſch. IV., 17. 18. — 2) Der angez. Brief von Carlowitz v. 11. März 1551. — 3) Chriſtoph von Carlowitz an Moritz vom 19. Jan. 1551.

des Churfürſten Moritz an ſich, ſeines Verhältniſſes zum Reiche und zu den ſächſiſchen Ländern. Auch Groll Carls V. oder ſeiner Umgebungen offenbarte ſich aus der fortwährend unwürdigen Behandlung des Landgrafen. Bis zur Unerträglichkeit ward Philipps Haft geſteigert, als die Pläne des Landgrafen, ſich zu befreien, an Unvorſichtigkeiten geſcheitert waren.

Mehrfach hatte Philipp der Gefangenſchaft zu entrinnen geſucht, ſchon auf dem Wege nach Nördlingen, dann zu Oudenarde, Moritz hatte ſelbſt dazu gerathen [1]). Tapfere und treue Heſſen, vor allen der biedere Hans Rommel, ſetzten ihr Leben ein für ihren Fürſten, doch vergeblich. Es mehrten ſich nun die Mißhandlungen des Landgrafen, man ſperrte ihn in ein nur 10 Schuh langes Behältniß, deſſen Fenſter vernagelt und nur einmal geöffnet wurden, als ein armer Spanier, der Philipp gefällig geweſen, durch die Spieße gejagt ward, dieß ſollte letzterer ſehen. „Der Kaiſer," ſchrieb Granvella, „erkenne es ſehr wohl, daß der Hauptmann den Landgrafen ſo kurz halte, und daß man die Fenſter verſchloſſen habe, die nur einmal geöffnet worden, um das Schauſpiel des Padillo — ſo hieß der Unglückliche — zu zeigen" [2]). Von Carl rühmen Geſchichtsſchreiber, daß er es verſchmähet, den Landgrafen mit dem Gifte tödten zu laſſen, welches aus Mailand gekommen war [3]).

Schon im Sommer hatte Moritz ſeinen Beauftragten Kram zu Philipp nach Oudenarde geſendet gehabt, um ſich über die perſönliche Lage des Landgrafen zu unterrichten. „Der Landgraf brachte ein Glas Wein," meldete Kram, „und ließ den Schwiegerſohn bitten, Beſcheid zu thun," mahnte aber, auch Moritz möge ſich nicht einen Hirſch und eine Luſt lieber ſeyn laſſen denn ſeine Befreiung und raunte, als der Wächter ſich entfernt, dem Sendboten in's Ohr, „Moritz möge ihn

---

1) Rommel, Philipp ꝛc. II., 543. — 2) Der Brief des Arras bei Rommel II., 549. — 3) Sepulveda L. 25. Cap. 39. (illa plerisque ratio malis occurrendi expeditissima et tutissima videbatur, si Landgravius e custodia lentiore veneno — tolleretur.) p. 339. Carls ablehnende *Antwort.*

nicht elend verderben laſſen, er wolle ihm mit ſeinem Blut und dem geringen Gute, was ihm bleiben werde, folgen" [1]). Dieß hat Philipp dann auch gehalten, als Moritz im letzten Feldzuge, den er that, von ihm Hülfe begehrte. Moritz ließ dem Spanier, der bei Philipp Aufſicht führte, 20 Goldgulden ſchenken, damit er „bedenke, Philipp ſey ein gefangener Fürſt." Kram rieth Moritz, dem Spanier ſelbſt noch „ein Brieflein zu ſchreiben." Oft erwähnte dann Moritz, er wolle den Spaniern nicht unter den Füßen liegen; er gedachte vielleicht dieſer und ähnlicher Erniedrigungen, die von ihm, dem Reichsfürſten, der Augenblick erheiſchte.

Carl V. war es endlich gelungen, die Eröffnung des Concils zu Trient in beſtimmte Ausſicht geſetzt zu ſehen, obgleich der Papſt durch mancherlei Umſtändlichkeiten dieß ſo lange als möglich verſchoben hatte [2]).

Wenn die Belagerung Magdeburgs dem Churfürſten Moritz zunächſt als ein beim Kaiſer doch nicht geltungsloſes Entſchuldigungsmittel wegen des Reichstagsbeſuchs ſich bewährt hatte, ſo gab ſie auch Gelegenheit zur Vorbereitung entſcheidender Schritte. Philipps Gefangenſchaft, die Anſichten Carls V. über ſein Regentenrecht und ſein Hausintereſſe dem Reiche und deſſen Fürſten gegenüber, die Lage der Religionsangelegenheiten, entfernten Moritz mehr und mehr vom Kaiſer. Die Verwahrung gegen eine Kirchenverſammlung war ein — wenn man die früheren Verhältniſſe zu Carl betrachtet — feindlicher Schritt; er gab zugleich den übrigen Proteſtanten einen Anlehnungspunct in der Perſon des Churfürſten, nun mochte nur wenig noch fehlen, daß Moritz das Haupt einer feindlichen Vereinigung ward. Die Landgrafen zu Heſſen, Moritzens Schwäger, waren aus den natürlichſten Gründen Carl feindlich geſinnt. Der Markgraf Johann von Brandenburg, des Churfürſten Joachim Bruder, gleich Moritz Anhän-

1) Brief Krams, Brüſſel den 6. Juni 1549. Auch Joachim ſendete zugleich den Dr. Straße nach Oudenarde. Der Spanier wird Don Johann de Genarra genannt in dem angeführten Briefe. — 2) Robertson p. 470.

ger Carls, hatte ſich von dem Kaiſer gewendet, aus Beſorgniß für die Sache des Proteſtantismus. Schon früher hatten beide Fürſten den Grund zu einer Annäherung gelegt, als ſie ſich am 6. October 1548 in Torgau über eine mit Polen anzuknüpfende Verbindung beredeten. Die Schweſter Siegmunds II. Auguſts, Königs von Polen, Hedwig, war die Gemahlin Joachims (ſeit 1535), und wenn auch Johann von Brandenburg bei weitem eifriger für die Reformation geſtimmt war als Joachim, ſo hatte doch vielleicht dieſe Verbindung einen Beweggrund abgegeben, dort, wo die Reformation bereits Eingang gewonnen hatte, für den Nothfall einen Rückhalt zu haben. Moritz hatte zu Torgau bekannt, daß er mit Markgraf Johann ſich dahin geeinigt, es möge dieſer mit dem Staroſten von Polen über ein Bündniß zwiſchen ihnen und der königlichen Würde von Polen ſprechen, gegenſeitige Hülfe wollte man ſich zuſichern [1]). Dieß Bündniß kam jedoch nie zur Vollziehung, oder hatte wenigſtens keine Wirkung, wenn auch der König von Polen im Fortgange der Dinge ſeine Theilnahme zu erkennen gab.

Jetzt unterſtützte Johann die Stadt Magdeburg. Obgleich Moritz, als Vollſtrecker des Achtſpruches, Johanns Freunden gegenüber ſtand, auch durch den Zug gegen Verden einen von dem Markgrafen wahrſcheinlich gehegten Plan geſtört haben mochte, ſo zeigte ſich doch ſelbſt durch den Gang der Belagerung, ſo wie durch unverkennbar zurückhaltendes Benehmen des Churfürſten von Sachſen dem Kaiſer gegenüber, wie nahe beide Fürſten, wenn es die Umſtände erfordern ſollten, ſich ſtehen konnten. Zudem glaubte man auf die Bereitwilligkeit der Seeſtädte, der Herzöge von Pommern, des Herzogs in Preußen und namentlich auf die Herzöge von Mecklenburg rechnen zu dürfen, denn alle hatten mehr oder minder regen Antheil an dem Schickſale Magdeburgs gezeigt, und Moritz ſollte dieß ſelbſt dem Kaiſer nicht verhehlt haben [2]), als er fürchtete, es möchte ein allgemeiner Kriegsbrand in

1) Bekenntniß des Churf. Moritz, Torgau d. 6. Oct. 1548. — 2) Dies *meldete wenigſtens* der franz. Geſandte dem Könige unter d. 18. Oct. 1548.

Deutſchland ausbrechen, den er eben ſo ſehr zu vermeiden wünſchte, wie ihm die peinliche Lage, in der er ſich befand, läſtig ward. Es war ſogar ein Gerücht in Umlauf, daß die Seeſtädte des Churfürſten Bruder, den Herzog Auguſt von Sachſen, zu ihrem Oberhaupte wählen wollten, und daß der König von Dänemark die Proteſtanten unterſtützen werde [1]).

So ward in Deutſchland die Stimmung gegen den Kaiſer unter den Proteſtanten immer entſchiedener, auch die katholiſchen Stände konnten nicht ohne Beſorgniß ſeyn wegen ihrer reichsrechtlichen Stellung, und ſelbſt hinſichtlich der Religionsangelegenheiten hatte Carl V. eben ſo wenig die Katholiken wie die Proteſtanten befriedigt, die vorherrſchende Weiſe der Spanier gefiel auch den deutſchen Katholiſchen nicht. Zu den Gährungen in Deutſchland traten jetzt eben ſo wichtige Verwickelungen in Italien.

Julius III. hatte bald nach ſeiner Wahl zum Papſt dem Ottavio Farneſe den Beſitz von Parma beſtätigt, Piacenza war in Carls Hand, und auch wegen Parma hatte er ſeine reichslehnherrlichen Anſprüche nicht aufgegeben. Der Papſt unterhandelte mit den Franzoſen und dem Kaiſer, um den Krieg abzuwenden [2]). Gonzaga, des Kaiſers Statthalter in Mailand, Feind der Farneſen, ſammelte Truppen, um gegen Parma auszuführen, was Carl V. wegen der Wichtigkeit Parmas für Mailand wünſchte. Frankreich konnte mit England Frieden haben, da dieß den Verbündeten Frankreichs, den Schotten, günſtige Bedingungen zugeſtanden hatte [3]). Heinrich II. war mit den Farneſen. Bald wurden die Feindſeligkeiten begonnen. Julius III. ganz im Gegenſatz mit der den Farneſen bewieſenen Gunſt wegen Parma, ſchloß ſich, um aus der Verlegenheit zu kommen, dem Kaiſer an [4]).

---

1) M. ſ. Ribier II., p. 219. Das hier Erwähnte trifft mit dem Inhalte eines Briefes zuſammen, den Kram an Komerſtadt (24. März 1549) ſchreibt. Wegen der Verhältniſſe zu Dänemark ſprach Kram: „es komme dieſer Verdacht und Confirmation deſſelben allein von der Rede her, die Licentiat Klammer zu Torgau that, wie man Herzog Auguſt ſein Gemahl beigeſetzt.“ — 2) Muratori annali d' Italia p. 342. — 3) Robertſon 474. 475. — 4) Ranke Päpſte a. D. 213.

Dieſe Entwickelung der Dinge in Italien hatte die entſchiedenſte Wirkung auf die deutſchen Proteſtanten, als deren Stimmführer Moritz betrachtet werden mußte, den man vor noch nicht 4 Jahren als den Unterdrücker und Feind der evangeliſchen Lehre und der deutſchen Freiheit, als den unbedingten Anhänger Carls V. bezeichnet, gehaßt, mit Schrift und Wort verfolgt hatte.

So ſehr hatte eine ſich auf die Dauer haltbar wähnende kirchlich-politiſche Staatskunſt, die Verhältniſſe durch unaufhörliches Schwanken, Aendern und durch Erhebung der Hausintereſſen über die des gemeinſamen Vaterlandes gekreuzt, daß den Proteſtanten und dem Könige von Frankreich, in deſſen Lande erſteren Scheiterhaufen drohten, ein Annäherungsgrund in dem Widerwillen gegen Carl V. gegeben ward. Dieſe Annäherung zeigte ſich von fern ſchon ſeit Ende des Jahres 1549. Zwiſchen Sachſen und Heſſen hatten Beredungen ſtattgefunden, welche jenes Ziel verfolgten. Die zuerſt wirkenden Umſtände dauerten fort, und vorzüglich hörte die Gefangenſchaft des Landgrafen mit ihren Folgen nicht auf den Churfürſten zu peinigen. Es war gar nicht abzuſehen, welche Mittel nun noch übrig blieben, den Landgrafen frei von harter Gefangenſchaft und Moritz ledig zu machen von unabwendbarer Verbindlichkeit. In dieſer Lage befand ſich Moritz, als er mit der Belagerung von Magdeburg beſchäftigt war und im Fortgange derſelben ward das Vorhaben völlig ausgebildet, welches den weithin gebietenden Kaiſer ſo furchtbar überraſchte.

Schon im Jahre 1550, eben zu Anfange der förmlichen Belagerung Magdeburgs, ſchrieb Moritz den Heſſen: „er wolle noch viele gute Leute an den Tanz bringen, ſein Name müſſe aber verſchwiegen bleiben, er müſſe laviren wie er könne, komme es aber zum Beſchluß, ſo werde er Hals und Bart daran ſetzen, auf den Reichstag werde er nicht eilen, bis er höre, wo alle Wind hinweheten“ [1]). Auf die Beiſtimmung Johanns von Brandenburg und Albrechts von Mecklenburg mochte Moritz vielleicht ohne großes Bedenken rechnen, die Heſſen ſelbſt

1) *Rommel* Philipp ꝛc. II., 551.

trieb ein unabweisbares, menſchliches, hohes Intereſſe: die Sehnſucht den Leiden des Vaters ein Ende zu machen und dem Lande den verehrten Regenten wieder zu geben. Alle die erwähnten Fürſten aber waren gegen den Kaiſer und die Spanier aus nationalem, religiöſem Intereſſe aufgereitzt. Zu den vielen Schwierigkeiten und Gefährlichkeiten aber, welche das Unternehmen an ſich darbot, kam noch die, Moritz ſtets umſchwebende Bangigkeit wegen ſeiner Vettern. Wahr iſt es, daß ſich Moritz bisher nie mit Ernſt für Johann Friedrichs Befreiung verwendete [1]). Der Form nach war allerdings ein anderes Verhältniß als bei Philipp vorhanden, unzweifelhaft hatte ſich Johann Friedrich in die Hand des Kaiſers gegeben. Es hing am Ende von der Perſönlichkeit der erneſtiniſchen Verwandten des Churfürſten ab, wie ſie die Vortheile benutzen würden, welche eine möglicherweis ſo verwickelte Lage der Dinge hervorrufen konnte, Johann Friedrich, in der Hand des Kaiſers, war vielleicht eine Macht, wenn ihn Carl zu rechter Zeit befreite, und er ſelbſt mit ſeinen Söhnen und ſeinem Bruder den günſtigen Augenblick und die öffentliche Meinung zu benutzen wußte. Es wurden ſchon zeitig „den Vettern zu Weimar" Eröffnungen gemacht, doch konnte Moritz mit ihnen nicht auf ein klares Ergebniß kommen. Im Fortgange der Unterhandlungen erklärten ſich die Söhne des gefangenen Churfürſten ausweichend und ablehnend, indem ſie wider die Capitulation und ihres Vaters Befehl thun und deſſen Gefängniß erſchweren würden, auch das Werk nicht fördern könnten, doch baten ſie Moritz, in ſeinem Verfahren zu beharren, Gott werde ein gutes Ende verleihen, wie ſie ihrer Verpflichtung gegen den Kaiſer los, und wie ihr Vater erledigt werden möchte [2]).

Zu der Zeit, da Carl V. in Augsburg mit oft ſchweren Leiden zu kämpfen hatte, vor allem aber durch das Mißverhältniß ſeiner Pläne und Hoffnungen zu immer nur kümmerlichen oder unſichern Erfol-

---

1) Dieß ſagte Johann Friedrich ſpäter öffentlich, m. ſ. den Bericht bei Hortleder II., B. V., S. 933. — 2) Aus einem Actenſtück, deſſen Aufſchrift ſich anfängt: „Assecuration etc. 1552."

gen betrübt ward, und er die Macht der Zeit und Thatsachen vergeblich den Entwürfen seiner Staatskunst unterzuordnen strebte, ward in der Hauptstadt des meißnisch-sächsischen Landes von zwei kühnen Fürsten der Grund zu gewaltiger Lösung der sich neben jener Politik Carls und durch dieselbe herandrängenden großen Frage gelegt.

Im Februar des Jahres 1551 hatte Moritz mit dem klugen, unternehmenden Johann von Brandenburg eine Zusammenkunft zu Dresden. Beide wechselten gegenseitige Verpflichtungsurkunden und Bekenntnisse aus. Moritz erklärte in der seinigen, treu bleiben zu wollen dem augsburgischen Bekenntnisse, „er fühle sich zu dieser Erklärung bewogen, damit er aus dem unbilligen Verdacht komme, welcher ihm ohne sein Verschulden sey auferlegt worden, als sey es sein Wille gewesen, von der evangelischen Lehre abzuweichen; zugleich versprach er, nie in das trienter Concilium zu willigen, sich mit andern Fürsten einzulassen zum Schutz des Vaterlandes und der Religion, dem Kaiser den Dienst aufzuschreiben, und sich in keine weitere Verpflichtung beim Kaiser und beim König zu begeben. Magdeburg solle, sofern es einen vom Markgrafen Johann vorgeschlagenen Vertrag annähme und der Kaiser damit nicht ersättigt werden wolle, nicht verlassen werden. Man wolle darauf denken, wie denen von Sachsen und Hessen aus ihrem Gefängniß zu helfen sey, die Fürsten von Weimar, die Landgrafen von Hessen und andere Mächte, sollten förderlichst in den Handel mit eingezogen werden" [1]). Markgraf Johann gab ein ähnliches Bekenntniß, noch ward darin versichert, daß man den König von Böhmen nicht angreifen, sondern gegen ihn nur vertheidigungsweis verfahren wolle [2]). Auch hieraus läßt sich des Churfürsten Verhältniß zu Ferdinand abnehmen, das, was sich Moritz jetzt rücksichtlich Ferdinands versprechen ließ, hat er dann bei seinem Auftreten gegen Carl V., dem Grundsatze nach, fest gehalten und zu erkennen ge-

1) Die Urkunde des Churfürsten Moritz, Dresden den 20. Februar 1551. — 2) Die Urkunde Johanns von Brandenburg, Dresden den 21. Februar 1551.

geben, daß ſeine Abſicht nicht Ferdinand und nicht Maximilian traf. Auch ſprach man ſich gegenſeitig noch mündlich und formloſer aus, als es in dieſen Bekenntniſſen geſchah.

Nach längerem Zögern über den Anfang der Unterhandlung, „da man ſich," wie Moritz ſagte, „lang geehrt um's Anfangen," begann der Markgraf Hans: „er wolle es da anfangen, wo er es vor zwei Jahren gelaſſen. Moritz wiſſe, daß er (Johann) nach dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiſer nicht gut geworden, habe er ihm ein Blatt über die Füße welgern können, er würde es gethan haben, auch werde die Sache in gutem Werk ſtehen, allein, daß Moritz mit dem Zuge nach Verden es verdorben habe, gleichwohl wiſſe er, daß auch Moritz gern gegen ihn (den Kaiſer) hinkomme." So ging man denn durch Rede und Gegenrede zur Offenbarung deſſen über, was jeder der Fürſten, anfänglich dem anderen mißtrauend, nur andeutungsweis verrathen hatte. Moritz, vielleicht um durch Schwierigkeiten die Sache um ſo mehr in's Klare zu bringen, vielleicht auch, um das Vorwurfsvolle, was er ſelbſt in einer Nothwehr gegen den Kaiſer — das frühere Zutrauen und das jetzt heimliche Handeln bedenkend — finden konnte, zu mildern, machte darauf aufmerkſam, „daß er des Kaiſers Diener ſey," und frug den Markgrafen, ob er wohl wiſſe, „welch ein ſchwerer Vogel es ſey, und daß überhaupt der Handel ſchwer." Man war zuletzt darüber einverſtanden, daß das Unternehmen auf die Freiheit (die Selbſtſtändigkeit des Reichs), auf die Religion, und auf die Befreiung der beiden gefangenen Fürſten bezogen werden ſolle. Dieß ſollte das Ziel des Strebens und Wagens ſeyn. Man rechnete übrigens auf die Hülfe von Preußen, Pommern, Mecklenburg und anderer mehr, mit denen zu unterhandeln Markgraf Johann über ſich nahm. Heidecks, als Unterhändlers, ward ebenfalls gedacht. An Frankreichs ſtarker Hülfe zweifelte man nicht, und Johann ſchlug die von Heinrich II. zu hoffenden Hülfsgelder auf 100,000 Gulden an, zudem hegte Johann Hoffnung, auch Englands Beiſtand zu erhalten. Die Erwartungen, welche man eine Zeit lang von Englands Hülfe nährte, ſtützten ſich namentlich auf die Theilnahme Eduards VI. und des Pro-

tectors Somerſet an der Angelegenheit der Evangeliſchen. Im Jahre 1550 ſtanden Brandenburg, Sachſen, Mecklenburg mit England in Unterhandlungen. Schutz für die evangeliſche Sache und Vorbereitung eines Bündniſſes waren die Gegenſtände, welche der Pole Lasky, ſo wie Graf Volrad von Mansfeld für die Fürſten betrieben. Doch theils die Lage Somerſets, welcher ſelbſt mit Widerſachern zu kämpfen hatte, theils die politiſche Stellung Britanniens zu Schottland und Frankreich, wendeten des Protectors Thätigkeit anderen Zwecken zu. Als ſpäter England und Frankreich ausgeſöhnt und Somerſet von der Einfluß und Macht gewährenden Höhe geſtürzt war, begannen nichts deſto minder neue Verhandlungen, wobei Lasky wieder thätig war. Auch Moritz that dazu Schritte. Doch die Antwort Eduards VI. durch Cecil war ausweichend und ſchob jeden endlichen Schluß hinaus. England, die ſchottiſch-franzöſiſchen Verhältniſſe, und daher auch die Lage des Kaiſers nicht unbeachtenswerth findend, mochte nicht beſtimmt für die deutſch-evangeliſchen Angelegenheiten wirken. Der Markgraf von Brandenburg hatte nicht unterlaſſen den König auf den Willen Carls V. aufmerkſam zu machen, in Deutſchland „eine Monarchie" aufzurichten, ſo wie auf die Betheiligung der Religionsangelegenheiten dabei [1]).

---

1) M. vergl. über die Verhältniſſe Hume history of England p. 357., 365. f. ed. Paris. Außerdem ſind einige Auszüge aus dem Londoner Archive benutzt worden. Ueber die Negotiation des Lasko oder Lasky, ſo wie des Grafen Volrad von Mansfeld: Germany-Royal Lettres unbound — nr. 48. Ein Schreiben Albrechts von Brandenburg Regiom. 3. Junii anno 1550. „quaedam per reverend. et generos. Joannem Lasco". — Ueber eine Truppenwerbung Englands in Deutſchland wegen der Verhältniſſe mit Frankreich und Schottland, ſo wie eine briefliche Mittheilung des Albrecht von Brandenburg im September 1550 in d. German Correspondence etc. im Kataloge No. 66. aufgeführt. — Unter No. 67. Oct. 1550. „Copy of memorial of Dr. Bruno, probably addressed to the Secretary of State etc. assigning reasons to induce England to enter into a League with the protestant German princes; (unter den Betheiligten auch Moritz aufgeführt, ſo wie ſein Bruder Auguſt). Dann unter No. 125. German Correspondence —Draft of answer in Sir W. Cecils *Writing, to the propositions of the ambassadors of the Elector of Saxony,*

Die Fürſten glaubten überdieß, daß die Türken Ferdinand nöthigen würden, daheim zu bleiben, und Frankreich, meinte man, werde auf die Niederlande ziehen, mit ſolcher Macht wären die Pfaffen und Mönche aus Deutſchland zu treiben [1]).

Von dem, was man von Außen her für das Unternehmen ſich verſprach, war nichts ſo wahrſcheinlich, als die Unterſtützung durch Frankreich. Schon im Juli 1550 war es gegenſeitig zwiſchen Moritz und dem franzöſiſchen Hofe zu Annäherungen gekommen, denn während Heinrichs Geſandter in Brüſſel an einen der Beamten des Churfürſten ſich wendete, ſchrieb Moritz dem Könige ſelbſt auf ſehr verbindliche Art. Der König hatte von ſehr vortheilhaften Erbietungen geſprochen, die ihm Moritz gemacht, jedoch nicht ohne leiſen Zweifel in die nachhaltige Echtheit derſelben [2]).

---

the Markgr. of Brdnbrgh and the duke of Mecklenburg relative to a League for defence of Religion. (Nov. 1551.) — German Corresp. nr. 134. (1551): Reasons assigned by the ambassadors of the markgrave of Brdnb. to induce the King to join in the league proposed to be entered into by the Protestant princes of Germany, in defence of religion. Es heißt daſelbſt: „Caesar cogit generale concilium, conatur fieri monarcha, quod nisi suppresso religionis cultu nequit, malo est erga nos animo propter religionem — rerum et propter D. Maria (sic!) nulla spes est illi de domanda Germania Anglis retinentibus suam fidem. Itaque (um die Uebel abzuwenden) debemus curare ut causa nstr. habeat externos amicos quorum duplex potest esse genus, docti qui nobiscum consensuri sunt in publica fidei et causae nostr. confessione, principes maxime in Germania qui libenter suscepturi sunt defensionem et tutelam hujus causae.“ Im Juli 1551 (d. 14.) findet ſich eine „Copia des Bedenkens, wes man ſich in Handlung wegen etlicher Chur- und Fürſten gegen den König in England zu verhalten.“ Auch hier nach ſoll an Lasky geſendet werden, welcher dem Protector die Dinge vorzuſtellen habe. Der Zweck iſt ein Hülfsbündniß mit England zu Vertheidigung der Religion und der deutſchen Freiheit. Alles ſoll „im höchſten Geheim“ gehalten werden. (Dieſe Copie findet ſich im Dresdner Archive.)

1) Dieß entlehnte ich aus einem Protokolle vom 27. Februar 1551, welches an dieſem Tage über ein geheimes Geſpräch des Churfürſten in *ſeinem* Gemach auf dem Dresdner Schloſſe geführt ward. Weder die ſind *genannt*, welchen Moritz den Inhalt des Geſprächs mittheilte, noch der Verfaſſer des in den Acten befindlichen Protokolls. — 2) Von Augsburg aus

Dieß war die erſte klare Beredung über die ungefähre Ausdehnung des ganzen Plans. Noch lag die Sache ziemlich roh vor, doch war Alles in Ausſicht geſtellt, und man begann von jetzt an mit denen, auf deren Hülfe man rechnete, in nähere, dringendere Unterhandlungen zu treten. Auffallend iſt es, daß vorerſt Chriſtoph von Carlowitz, wie aus ſpäteren Aeußerungen deſſelben abzunehmen, bei der Sache nicht zu Rathe gezogen ward. Er befürchtete eine allgemeine Bewegung in Deutſchland, und ermahnte die für Magdeburg Partei Nehmenden, die Gefahr zu bedenken, welche Deutſchland von inneren Verwirrungen drohe [1]).

Die Mahnungen des Kaiſers, Moritz möge den Reichstag beſuchen, hatten fortgedauert bis zum Schluß deſſelben, eben ſo wenig hatten die Heſſen von den Einforderungen der ihnen verpflichteten Fürſten abgelaſſen, denn obgleich die Landgrafen nicht ununterrichtet ſeyn konnten über die Ausſichten, welche ſich Moritz zu eröffnen ſuchte, ſo ſchien es ihnen doch ſicherer, den betretenen Weg zu verfolgen, bis ein unzweifelhaftes Ergebniß gewonnen ſeyn würde. Carl V. äußerte dagegen, er könne bei ſich nicht ermeſſen, daß die Churfürſten auf ſolche Einmahnung viel zu geben oder zu halten ſchuldig, aus Rückſicht für ſie ſey er bedacht geweſen, wegen Abkürzung der Zeit des Gefängniſſes Handlung zu pflegen, jetzt aber ſey er in Betracht desjenigen, was ſich ſeither des Landgrafen halber zugetragen, merklich verurſacht, ſich anderer Geſtalt zu erzeigen [2]). Am Schluſſe des Schreibens erklärte der Kaiſer nochmals feierlich, daß die Churfürſten den Forderungen der Heſſen nicht zu folgen ſchuldig, daß aber die Söhne des Landgra-

---

(im Sommer 1550) ſchrieb der franzöſiſche Geſandte an Heinrich II.: „J'ay desia faict emboucher le secretair du Duc Morice qui a fait demonstration d'en estre bien fort aise“ (bibl. roy.) und über Herzogs Moritz Brief an den König ſ. Raumers Briefe I., 22., 23.

1) Dieß berichtet der franzöſiſche Geſandte König Heinrichs II. ſchon unter dem 22. December 1550. „Carlois remonstre sans cesse de ces Estats qu'ils ayent à considerer le grand dangier qui vient en tout l'Empire, sy ces troubles ne sont bientost estaincts.“ (b. r.) — 2) Brief Carls, Augsburg den 25. Febr. 1551.

fen dadurch, daß ſie mit den Einmahnungen gröblich verfahren, ſo wie durch Einverſtändniß und Briefwechſel mit ihrem Vater ernſtliche Strafe verdient [1]).

Solche Sprache mußte für Moritz ein, dem Anfang ſeiner Pläne Beſtätigung gebendes und zur Fortbetreibung derſelben reitzendes Mittel ſeyn. Hätte der Kaiſer ahnen können, welchen Sturm gerade in den Tagen Moritz zu bewegen begann, als er zu Augsburg dieſes harte, der menſchlichen Natur entgegenlaufende, die Würde des Reichs wie der Fürſten tief kränkende Schreiben erließ, er würde vielleicht der beſſeren und klügeren Stimme Gehör gegeben haben. Aber Carl mußte Perſonen, Deutſchland und Zeit ganz verkennen, um nicht ſchon längſt einzuſehen, daß ſelbſt des Mächtigſten Spruch Nationalgefühl, Recht, Kindesliebe und Fürſtenehre nicht zu entwurzeln und umzuformen, wenn auch die Aeußerungen derſelben zurückzudrängen vermag.

Obwohl der Kaiſer noch in Augsburg Hof hielt, ſo hatte er doch bereits am 14. Februar 1551 den Reichstag geſchloſſen und den Abſchied bekannt gemacht [2]). Noch immer wollte er eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Stande bringen, die Behinderung, welche das Interim erfahren, beſeitigen. Kaum war aber der Reichstag beendigt, ſo forderten die heſſiſchen Landgrafen Moritz und Joachim auf, ſich nach Kaſſel zu ſtellen. Seit dem Juli 1550 hatten ſie dieſe Maßregel ausgeſetzt, um dem Vorwurfe auszuweichen, als ſtörten ſie die Verſammlung [3]). Philipp, durch das Mißlingen ſeines Befreiungsplanes am Rande der Hoffnungsloſigkeit, trieb die Söhne mit Ernſt nach dem Wege hin, der ihm allein noch übrig ſchien: „Wenn die zwei Churfürſten," ſo ſchrieb Philipp, „wollen, ſo können ſie mich wohl bald ledig machen. Bringt," befahl er, „die Churfürſten zum Inhalten."

Der Landgraf fürchtete nach Spanien geführt zu werden und

---

1) Aus demſelben Schreiben vom 25. Februar 1551. — 2) Lünig, *Reichsarchiv* a. O. 869., 889. — 3) Der Einmahnungsbrief iſt v. 27. April *1551.*

verloren zu seyn. Schon sah er sich im Geiste entfernt vom deutschen Lande, vielleicht hinter den Mauern eines spanischen Schlosses oder Klosters. Konnte an Philipp nicht erfüllt werden, was vor beinahe zwanzig Jahren ähnlich Christoph von Wirtemberg zugedacht war, der nur durch seinen treuen Lehrer vor der Wegführung nach Spanien gerettet, und dem durch Philipps Schwert sein gutes Recht erkämpft ward [1]). In krampfhafter Hast wiederholte der Landgraf jenen Befehl an seine Söhne und Räthe: „Sollte ich von Dir" so redete er zu Wilhelm von Hessen, „verlassen werden, und Herzog Moritz nicht inne halten, desgleichen der Markgraf meine Erledigung nicht zu Ende bringen und alle Wege ihres Nutzens warten und mich verlassen, so würde ich geursacht (werden), dem Kaiser anzuzeigen und Ding zu thun, will's aber nicht, es bringe mich denn die höchste Noth, und daß ich sey von euch allen verlassen" [2]). Gestützt auf diese Klagen und Drohungen, deren Bedeutung geheimnißvoll irgend einen großen Nachtheil für Moritz und Joachim in der Ferne zeigte, drang nun Wilhelm in die beiden Churfürsten: „er achte das Schreiben seines Vaters wie ein Testament, letzten Willen und endliche Meinung; der ganze Handel stehe auf zwei Wegen, entweder Leib und Gut, oder die Ehre in Gefährlichkeit zu setzen [3]); wer ein Biedermann, der werde hierunter zu kühren wissen, also wollen auch wir thun," äußerte Wilhelm, „es krache gleich Rippe oder Bauch darüber, denn sollten wir uns und unsern Kindern hierin durch Erwählung des ungerechten Weges eine ewige Schande und Unehr aufwirken, dafür wolle uns Gott bewahren." Die Landgrafen gestatteten eine kurze Frist zu Ermittelung der Befreiung ihres Vaters.

Als die Dinge durch günstige Zusammenstellung der politischen Ereignisse, durch gesteigerte Härte und Rücksichtslosigkeit Carls V. und durch erneuertes Andringen der Hessen, sich immer mehr einer Entschei-

---

1) Pfister, deutsche Geschichte IV., 157. u. f. — 2) Brief Philipps an seine Söhne v. 17. März 1551, als Beilage zu einem Schreiben von *Wilhelm an Moritz*. — 3) Schreiben des Landgrafen vom 11. April 1551.

dung zudrängten, fiel auch noch die letzte Hoffnung gütlichen Weges. Phillipp von Spanien, der immer Verwendung beim kaiserlichen Vater versprochen hatte, bedauerte kalt vor der Abreise von Augsburg, Moritz nicht noch gesehen zu haben, der Kaiser wolle die landgräfliche Angelegenheit weiter überlegen [1]).

Inzwischen fanden mit den ernestinischen Fürsten Verhandlungen statt, welche Johann von Brandenburg leitete. Nun vereinigten sich (Mai 1551) Markgraf Johann zu Brandenburg, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Landgraf Wilhelm von Hessen und Churfürst Moritz in Torgau. Moritz und Johann von Brandenburg bezogen sich auf die im Februar (1551) ausgewechselten Urkunden, alle aber bekannten, daß sie freundlich und beständiglich darüber geeinet, auch ward der Verhandlungen und der Bereitwilligkeit Johann Friedrichs des Mittlern gedacht, und das Nähere darüber zur Berathung gezogen. Moritz stand bereits wegen mehrer Erbietungen, die er seinen Vettern gemacht, mit diesen in Unterhandlung. Auch im Fall der Nichtannahme jener Erbietungen, wollten die in Torgau anwesenden Fürsten sich mit einander „einlassen," und das Weitere über die von jedem zu leistende Hülfe besprechen. Als Zweck des Ganzen ward auch hier herausgehoben die Aufrechthaltung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses, die Erledigung der gefangenen Fürsten, und die Vertheidigung der Freiheiten des gemeinsamen Vaterlandes [2]).

Ungeachtet dieser Beredung war doch noch keinesweges ein allseitig bestimmtes Endergebniß über die zunächst und ferner zu ergreifenden Maßregeln erzielt worden, selbst das, was über die Einzelnheiten in dem Gespräche zwischen Moritz und dem Markgrafen Johann als angedeutet etwa betrachtet werden konnte, bedurfte der bestimmten Feststellung.

Mochten auch die Hessen um einen Plan mit Frankreich wissen, ja selbst diesen Plan gehegt haben und dabei betheiligt seyn, so war doch

1) Schreiben Philipps d. Augustae 16. Mai 1551. — 2) Torgauische Obligation v. 22. Mai 1551, so Sachsen, Hessen, Magdeburg und Brandenburg unterzeichneten.

auch dieß noch viel zu wenig ausgebildet. Entweder aus Mißtrauen oder aus mangelhafter Kenntniß von den thatsächlichen, näheren Umständen, welche den bestimmten Willen des Churfürsten Moritz bezeugten, mag es erklärt werden, wenn auch jetzt noch die Hessen Moritz einmahnten. Später ergingen die Einmahnungen an ihn zum Schein. Eben so überraschend ist der Inhalt einer Tagfahrt, welche zu Salza im Juli 1551 angesetzt ward. Die Sache schien hier bei weitem noch nicht dahin gediehen zu seyn, wo man sie vermuthen konnte. Moritz sendete nach Salza den Doctor Fachs, Joachim den Amtmann Adam Trott. Die Gesandten sollten die Hessen erinnern, aus welchen Ursachen sich Moritz in den Dienst vor Magdeburg begeben, nemlich um das Erscheinen auf dem Reichstage zu hindern; man sprach ferner von einer stattlichen Gesandtschaft an den Kaiser, welche demselben der „Freunde Ungeduld und Beschwerung ohne Scheu zu Gemüth führen sollte." Churfürsten und Fürsten sollten bewogen werden, an dieser Gesandtschaft Theil zu nehmen, hierdurch würden auch die Könige, Churfürsten und Fürsten der Sache berichtet werden und hören, wie Moritz „die Dinge angestellt habe," des Landgrafen und des Churfürsten Glimpf werde man erkennen und vermerken, ob der Kaiser zu solch längerer Gefangenschaft Fug und Ursach habe [1]). Erklären sollten die Räthe statt ihres Herrn, „wie dieser dem Handel in viele Wege mit Fleiß nachgedacht, und wie er bei sich keinen bequemlicheren, höflicheren Weg, der vorgenommen seyn möchte, finde." Hätten die Hessen andere Vorschläge, so möchten auch diese gehört werden, würden sie aber Wege vorschlagen, die auf Krieg zögen, so sollten die Gesandten sich mit dem Mangel an Befehl hierin entschuldigen, für ihre Person aber den Räthen zu Gemüth führen, welche Fahr dem Landgrafen an seinem Leibe, den Söhnen Philipps, ihm selbst, dem Churfürsten, und allerseits Landen und Leuten darauf stehe und daraus erfolgen könne [2]).

---

1) Instruction zu dem Tage zu Salza, vom 2. Juli 1551. — 2) Aus der angezogenen Instruction.

Moritz erwog die Größe des Unternehmens, und er hatte vollkommen recht für die Person des Landgrafen besorgt zu seyn. Wenn auch Carl V. verbrecherischen Rath, den Landgrafen zu vergiften, edel zurückgewiesen hatte, wenn auch ein solcher Gedanke in seiner Seele nicht Raum fand, wer konnte für eine gräßliche Selbstständigkeit stehen, womit die Diener des Kaisers, selbst ohne alles Wissen Carls, vielleicht handelten, in Voraussetzung, daß der Tod Philipps doch am Ende jetzt nicht unwillkommen seyn möge? Obgleich auch dieß wohl unrichtig berechnet gewesen seyn würde, da Carl in Philipp, dem Gefangenen, eine Bürgschaft für manche Aussicht zu haben glauben konnte. — Auch damals noch war es den Hessen Ernst mit der Einmahnung ihres Schwagers Moritz. Der letztere ließ auf dem Tage zu Salza gründlich vorstellen, wie wenig sein und des Churfürsten von Brandenburg Einstellen der Sache jetzt förderlich sey, aller Trost, den Philipp bis jetzt an ihm und seinem Fleiße gehabt, werde ihm benommen seyn [1]).

Wilhelm war aber nicht gemeint, sein Recht aufzugeben, mehr als an Moritzens Person konnte und mußte ihm natürlich an der Förderung des großen Vorhabens liegen, allein sein Recht gegen die Person seines Schwagers und Joachims, und die daher entnommenen Drohungen galten ihm als Pfänder weiteren Strebens dieses seines Schwagers: „Schlimmer könnte es mit ihm nicht werden," erklärte Wilhelm, „als es bereits sey, deshalb beharre er auf seinem Rechte, eine Gesandtschaft an den Kaiser könne, wenn sie nicht helfe, auch nicht schaden, er wünsche nur eine nachdrückliche Sprache, wenn man immer das **B** singen wolle, würde es gar wenig verfangen" [2]). Dieß war der Ausdruck eines Mannes, dem keine Rücksicht mehr als heilsam erscheint, der nichts mehr hofft. Der Grund zu solcher Hoffnungslosigkeit stärkte sich täglich, die Verluste des hessischen Landes gingen immer mehr in's Große, Streitigkeiten, die der Landgraf vor seiner Gefangennehmung hatte,

---

1) Aus der angeführten Instruction. — 2) Wilhelms Antwort auf den Antrag der sächsischen und andern Räthe v. 18. Juli 1551.

gewannen traurigen, unrechtlichen Ausgang, namentlich griffen mehre Aebte, ungeachtet früherer Verträge, jetzt zu, und zogen Rechte und liegende Gründe zurück; Wilhelm klagte, ein Stück nach dem andern werde abgedrungen [1]).

Moritz und Joachim ließen auch dem Könige Ferdinand ihre schon so oft geklagte Noth vorstellen: „Der Kaiser bedenke gar nicht, was sie für ihn gethan, eher des Himmels Einfall hätten sie sich versehen, denn daß alle Umstände und Gelegenheit dieser Händel, so wie ihre und der Vorfahren treue Dienste so wenig bedacht und angesehen werden sollten. Sie erinnerten nochmals an den unglücklichen Tag in Halle, sie beriefen sich auf den allerdings sehr wichtigen und klaren Grund, daß „die Capitulation selbst, die Philipp eingegangen, nicht einen gefangenen, sondern regierenden Fürsten voraussetze" [2]).

Christoph von Carlowitz, mit dieser Sendung beauftragt, setzte namentlich den letzten, allerdings sehr wichtigen, bis dahin minder beachteten Grund weiter noch, als es der Wortlaut seines Auftrags mit sich brachte, auseinander [3]). Er fand in Wien gute Aufnahme, konnte aber die Sache selbst nicht weiter bringen. Ferdinand sogar schien an der Wirkung jedes Verwendens beim Kaiser zu verzweifeln. Eben so fruchtlos waren die um jene Zeit von dem Könige Siegmund August von Polen, vom Könige von Dänemark und mehren andern Fürsten zur Erledigung Philipps gethanen Schritte. Carl verschob das Weitere auf ein Zusammenkommen mit Moritz [4]).

Während alles dieß sich begab, hatte Moritz die Stadt Magdeburg glimpflich belagert. Lazarus Schwendi, der kaiserliche Bevollmächtigte, war Moritz nicht lästig, und man hatte sein ohne Zweifel minder scharfes Aufsehen auf den Gang der Angelegenheiten mit der Stimmung in Verbindung gesetzt, welche zwischen Carl und Ferdinand

---

1) M. s. Rommel Philipp ꝛc. II., 534., die letzte Aeußerung in einem Schreiben Wilhelms vom 23. August. 1551. — 2) Instruction an die Räthe v. 3. Sept. 1551. — 3) Dieß sagt Carlowitz in einem Schreiben von Wien d. 9. Oct. 1551. — 4) Carls Briefe vom December 1551 *(durch Siegmund August an Moritz gesendet.)*

wahrgenommen ward [1]), in deſſen Dienſt Schwendi ſich befand. Dagegen erſchöpfte ſich die Gemahlin Johann Friedrichs in Schmähungen über Moritz. Sie nahm den langſamen Fortgang des Belagerungswerkes als göttliche Fügung auf: „Unſer lieber Herr Gott," ſchreibt ſie, „läßt ſich ſo aus, daß ſie kein Glück vor Magdeburg haben, ich hoffe, es ſoll noch beſſer um die Gottloſen, Tyrannen und Bluthunde werden" [2]). Ein ander Mal klagt ſie, „Moritz zwinge und dränge das arme Volk mit Gewalt, er tobe wie ein Abſalon, und wüthe gegen die Stadt" [3]). Aeußerungen dieſer Art wurden eben ſo von den Kanzeln in Magdeburg vernommen, die Prediger ſuchten die Gemüther auf alle Weiſe zu erhitzen. Einer der vorzüglichſten Gegner Moritzens war Nicolaus von Amsdorf. Otto Heinrich von der Pfalz ließ Moritz bitten, die Magdeburger „als fromme Chriſten" ſich anempfohlen ſeyn zu laſſen [4]). Moritz, wie ſehr er auch im Anfange, und ehe die Belagerung ihm in ſo hohem Grade wie jetzt willkommen war, über „die Schmierbücher, Schreiben und Gedichte" der Magdeburger zürnte, erſah jetzt aus der Aufregung die ihn rechtfertigende Veranlaſſung, eine entſcheidende Wendung der Dinge als Reichsfeldherr vor Magdeburg abwarten zu können. Philipp von Heſſen, freilich wohl ohne irgend genaue Nachricht, hatte ſich mißmuthig und mißtrauend geäußert, „daß Moritz ſich hoch erbiete und große Dinge im Sinne halte, achte er mehr für Wort als Werk, er verſtehe nicht, wie ein Sperling einen Geier überwinden wolle, die beſten Vögel habe er von ſich gejagt und verſtört" [5]).

Moritz hatte aber in der Stille mehre Abtheilungen Kriegsvolk „in den Aemtern" hin und wieder ſich aufhalten laſſen. Delitzſch, Bitterfeld, Borna, Eilenburg, Altenburg, waren heimliche Rüſtſtätten zu ſeinem Zwecke [6]). Bereits im Mai des Jahres 1551 war Reiſen-

---

1) Buchholtz Geſch. von Brandenburg III., 386. — 2) Sibyllens Brief von Weimar d. 2. März 1551. — 3) Brief v. 2. Septbr. 1551. — 4) Brief Gabriel Arnolds an Heideck, Heidelberg den 18. Juli 1551. — 5) Rommel II., 540, 541. — 6) Brief des Churf. Moritz an Auguſt, den Befehl enthaltend, Magdeburg den 20. Jan. 1550, und aus Melchior

berg nebſt dem Rheingrafen Philipp und Georg von Reckerode, beſonders in dieſer Angelegenheit thätig gegen Carl geſtimmt, von Frankreich Hülfe oder Rache erwartend, von Moritz, Hans von Brandenburg, Wilhelm von Heſſen und von Johann Albrecht von Mecklenburg mit einer Sendung an Heinrich II. beauftragt worden. Es beginnt hiermit in der Geſchichte des Churfürſten Moritz jene ekelerregende, nur durch die äußerſte Noth zu erklärende Verhandlung mit Frankreich, welches die heiligen Worte: „Vaterland, Freiheit und Recht" als ein leeres Geſchmück brauchte, Moritz und ſeine Freunde waren zu klug, um für jene höchſten Güter in Paris und Fontainebleau damals ein fühlendes Herz zu ſuchen. Reifenberg ſollte dem Könige ſagen, „wie die Fürſten eine Zeitlang vor Augen geſehen, in welcher Laſt die deutſche Nation und ihr geliebtes Vaterland geweſen und noch ſey, wie man die Nation gern von der alten Freiheit in eine ewige Servitut bringen wolle, zu geſchweigen, wie hart, geſchwind und übel man gegen der Abſender gefangene Freunde und Vater handle." Alles dieß konnte, wie man ſich ſagen mußte, weder des Königs von Frankreich Gemüth, noch ſeine thätige Theilnahme bewegen, es galt ihm der deutſchen Fürſten ernſte Wahrheit nur als ein leerer Redeſchmuck, das Intereſſe Frankreichs allein war das, was bewegen konnte. Man beſchwor ſeine Eiferſucht gegen Oeſtreich; „auch an ihn," mußte Reifenberg verſichern, „werde die Reihe kommen, wenn die Fürſten vollends heruntergedrückt ſeyn würden; ſolcher Beſchwerung abzuhelfen, hätten ſie nicht anderes finden können, als daß man die Rücken zuſammenſtelle." Der König ward erſucht, zu dieſem ſchweren Werke der Abwehr mit beizutragen. Eine Hülfe von monatlich nicht unter 100,000 Kronen ward in Vorſchlag gebracht, eben ſo der Angriff auf den Kaiſer von Seiten Frankreichs, und dafür mußte Reifenberg dem Könige Heinrich II. die wichtigſten Hoffnungen machen. Dieß

---

Oſſens Handelsbuch ad a. 1552. Dieſer klagt, daß die Landleute das Kriegsvolk verpflegen müßten, im Befehle heißt es, die Mannſchaften ſollten uns *Geld zehren.* Letzteres wohl ſchlecht vollzogen.

war der Punct, den kein Deutſcher ohne bittern Schmerz erzählen mag. Heinrich II. ward Ausſicht auf die deutſche Krone gemacht, für den Fall der Erwählung „eines andern zeitlichen Hauſes, auch wollte man einem Oberhaupte des Reichs ohne des Königs Willen nicht helfen“ [1]). Das Uebrige wollte man an einer vom Könige zu beſtimmenden Malſtadt beſprechen, und dahin möglich heimlich und unvermerkt kommen. Die Fürſten wünſchten den Angriff noch vor dem harten Winter.

Dieß war der erſte beſtimmte Schritt zu jener Verbindung mit Frankreich. Die Fürſten trauten dem franzöſiſchen Hofe Befangenheit genug zu, um zu dem ihnen unerläßlich ſcheinenden Vertrage mit dieſer Macht nur auf ſolche Weiſe gelangen zu können. Nur die härteſte Bedrängniß, nur die Ueberzeugung von unabwendbarem Untergange der edelſten Güter ohne Frankreichs Hülfe, konnte die Fürſten vermögen, ſo, wie es geſchah, zu Heinrich II. zu ſprechen. Jahre lang war der Kaiſer vergeblich gebeten worden, ſeit eben ſo langer Zeit erhob ſich ſichtbar die ſpaniſche Staatskunſt und gefährdete das Reich, die Pläne zu einer Verbindung mit England waren geſcheitert.

Die Hülfe, welche Frankreich für den Fall eines Kriegs leiſten, mehr aber noch die Stellung, die es nach Deutſchland hin einnehmen konnte, auch wenn es nicht mit den deutſchen Proteſtanten verbündet war, dieſe gewichtigen Gründe nur konnten ſolchen Schritt erklären. Trotz dem bleibt jene Erklärung der genannten deutſchen Fürſten ein trauriges Denkmal jener Tage für die verbündeten Fürſten, wie für die Regierung Carls V., ſo weit hatte es der Kaiſer kommen laſſen! Gegen ſpaniſche Herrſchaft, die ſich in den Niederlanden bereits durch Inquiſition und Schärfe mancherlei Art im Bereiche unveräußerlicher Güter angekündigt hatte, ſollte Frankreich in den Kampf treten, zu einer Zeit, wo man die Proteſtanten auch dort hart verfolgte, weil ſie ſich zu einer den Hofparteien überlegenen Macht erhoben.

---

1) Aus dem Memorial: Was Reifenberg an Frankreich werben ſoll, v. 25. Mai 1551.

Doch war es nicht das erſte Mal, daß deutſche Fürſten gegen Habsburgs Alleinmacht und deren Ergebniſſe bei Frankreich, dem natürlichen Widerſacher der öſtreichiſch-burgundiſchen Größe, Schutz ſuchten. Schon Philipp der Großmüthige hatte dieß bei Gelegenheit der wirtembergiſchen Angelegenheit gethan, auch zwiſchen Baiern und Frankreich waren Einverſtändniſſe geweſen [1]), und ſelbſt im ſchmalkalder Kriege hatten die geächteten Fürſten ſich gegen Ende des Jahres 1546, jedoch wie der Erfolg bewies vergeblich dorthin gewendet [2]). Vielleicht am willkommenſten war jetzt Frankreich die neue beſtimmte Annäherung, da ſeine fürchtende Eiferſucht ſeit dem Unglücke der Proteſtanten bei Mühlberg und dem Glücke Carls ſich ſteigerte. Dazu waren noch andere, Frankreich ungünſtige Dinge getreten. In England hatte der mächtige Somerſet während der Minderjährigkeit Eduards VI., wenn auch nicht aus der reinſten Abſicht, alles gethan, um die Reformation Heinrichs VIII. in andere Wege zu leiten. Die Pläne Somerſets, hinſichtlich der Vermählung der ſchottiſchen Maria mit Eduard, denen der letztern Mutter Maria von Guiſe nicht hold war, hatten zu Zerwürfniſſen zwiſchen England und Frankreich geführt. Dieſe Zerwürfniſſe und Englands Siege waren im Intereſſe Carls V. geweſen, auch fehlte es im Innern von Frankreich nicht an Spaltungen; die Anhänger von Calvins Lehre waren der hohen Ariſtokratie und den Königen von Frankreich gleich verhaßt: Franz I. und dann Heinrich II. verfolgten ſie aus politiſchen Gründen. Selbſt am Hofe bildeten ſich Parteien, auf deren eine die Geliebte des Königs, Diana von Poitiers, großen Einfluß hatte, ihr ſtand eine calviniſtiſche entgegen. Eben ſo hatten wegen Abgabenerhebung in Perigord, Angenois, Limouſin und andern Orten, Volkserhebungen ſtattgefunden. Die Verlegenheit des franzöſiſchen Hofes bei allen dieſen Händeln erhöhte das Verlangen deſſelben nach Gunſt der Verhältniſſe gegen Carl V. Darum war

1) Pfiſter a. O. IV., 157. — 2) Capita und Artikel, worauf mit Frankreich gehandelt worden (Oct. 1546).

Heinrich daran gelegen Carls Pläne ſcheitern zu ſehen, auch gab ihm der Kaiſer ſchuld, die Seeſtädte gereizt zu haben [1]).

Heinrich II. vermied es, bei den einleitenden Schritten der Verbündeten große Haſt zu zeigen. Er ſprach davon, daß er wohl verſtanden, wie Moritz und Joachim gegen den Kaiſer übel geſtimmt ſeyn müßten, ob der Nichterfüllung der ihnen gegebenen Zuſagen, in Betreff des Landgrafen von Heſſen; er rühmte ſeine Lage: überall habe er jetzt Friede und Ruhe, mit England ſey er ausgeſöhnt, ſtarke Feſtungswerke deckten theils ſein Land, theils könne er ſie leicht vollenden, den Schatz werde er ſo bereichern, daß kein Fürſt der Chriſtenheit ihn zu beleidigen wagen dürfe. Jederzeit habe er aber der Bewahrung der deutſchen Freiheit Theilnahme gewidmet und er wünſche die Fürſten des Reichs auch um ſeiner eigenen Erhaltung willen nicht unterdrückt zu ſehen [2]). Jedoch wollte Heinrich vorerſt über die mit den Churfürſten Verbündeten und deren Mittel zu Erreichung des Zweckes näher unterrichtet ſeyn, im Fortgange der Unterhandlungen aber, ließ er die Luſt an der ihm durch das Bündniß gemachten Ausſicht erkennen. Wilhelm von Heſſen ſchrieb etwas ſpäter an Moritz: „Hildebrand — ſo nannte man Heinrich — habe, wie der Rheingraf angezeigt, ſo große Luſt zum Handel, daß er noch mehr als die bereits verwilligten 60,000 Kronen monatlich geben werde" [3]).

Schon im Juli 1551 gab Heinrich von Frankreich dem Biſchof von Bayonne, Herrn de Fresse (Fraxineus) ein Beglaubigungsſchreiben, und im Auguſt ertheilte Wilhelm von Heſſen ſeinen Räthen Vollmacht, neben Moritz, Johann von Brandenburg und dem Herzoge von Mecklenburg mit dem franzöſiſchen Geſandten wegen Erledigung ſeines Vaters und der Freiheit der deutſchen Nation abzuſchließen [4]). Wilhelm wollte ſchnell das letzte Mittel verſucht wiſſen, um den Vater zu be-

---

1) M. ſ. über das Obige Daniel IX., 644, 645; wegen der Seeſtädte den Brief bei Mencken II., 1391. — 2) Nach einer ſchriftlichen Mittheilung (wahrſcheinlich Postscript), befindet ſich aber in Acten aus dem erwähnten Zeitpuncte. — 3) Nachſchrift zu einem Briefe Wilhelms an Moritz vom 1. Novbr. 1551. — 4) Rommel II., 551.

freien, er ſehnte ſich nach einer ſelbſt blutigen Entſcheidung: „die Biſchöfe von Mainz, Trier und andere hätten bei der Abreiſe nach Trient ihr Land auf drei Jahre beſtellt, wären ganz ſicher, meinten, der Himmel hänge voll Geigen, er hoffe aber, er ſolle bald voll langer Spieße und Büchſen hängen.“ Der Geſandte ſollte in Moritz dringen, „er wolle nicht länger zwiſchen Himmel und Erde ſchweben“ [1]).

Wenn Wilhelm ein edler, natürlicher Grund zur Vollführung des Werkes trieb, von dem er Heil erwartete, ſo bewegte den von Moritz mit ſeinen Freunden nach Frankreich beauftragten Heideck der perſönliche Widerwille gegen den Kaiſer. In Paris, in Fontainebleau und an andern Orten des franzöſiſchen Hoflagers befanden ſich Vertraute Heidecks, ſie berichteten über die Stimmung des Königs und über den Fortgang des Geſchäfts. Doch ſchon damals konnte wohl nur das, wenn auch aus ſehr verſchiedenen Gründen gemeinſchaftliche Intereſſe gegen den Kaiſer dieſe Angelegenheit vor dem Zerfallen bewahren, man mißtraute ſich und warf ſich gegenſeitig Hinterziehung des Zweckes und Langſamkeit vor. Den König, ſo ward Heideck berichtet, befremde es, daß der Churfürſt Moritz und ſeine Freunde, da Frankreich ſich als Feind erklärt, und den Krieg an allen Orten zu Waſſer und zu Lande beginne, ſo lange ſtill ſäßen und nicht, wie die alten Deutſchen gethan, auch tapfer drein griffen, ſich ihres Schadens zu erholen [2]). Ein zweiter Beauftragter berichtet die von ihm vernommene Warnung, des Reiches Untergang werde vorhanden, und des Kaiſers Monarchie gemacht ſeyn [3]). In alle dem, was Frankreich erklärte, ſpricht ſich eine auf Mißkenntniß deutſcher Verhältniſſe damaliger Zeit gebaute ſelbſtſüchtige Schmeichelei aus.

Im October 1551 [4]) hatten Moritz, ſein Bruder Auguſt, Johann von Brandenburg, mit Berückſichtigung Albrechts in Preußen und Hein-

---

1) Rommel a. O. — 2) Brief, Fontainebleau den 11. Sept. 1551 (unterſchrieben **Bastian S. Ritter**) an Heideck. — 3) Gabriel Arnold an *Heideck v. 11. Octbr.* 1551. — 4) Rommel II., 252. not. 179.

richs von Mecklenburg, ſo wie Johann Albrecht [1]) zu Lochau auf dem Jagdſchloße, unweit des Feldes bei Mühlberg eine Abrede getroffen und näheren Plan entworfen. Heeresrüſtung an Truppen und Geſchütz ward hier beſtimmt, die Zeit des Angriffs auf des Königs von Frankreich Entſchließung geſetzt. Den Heſſen vertraute man das erſte Auftreten deutſcher Seits an: erführen ſie den völligen Abſchluß mit Frankreich, ſo möchten Ehrenbreitſtein und Frankfurt „durch Behändigkeit oder ſonſt" eingenommen werden. Mit Magdeburg verſprach Moritz alſo Vertrag zu treffen, „daß die Stadt bei der augsburgiſchen Confeſſion bleiben, und ihm wegen der Gerechtigkeiten, Güter und Freiheiten, trotz der ausgeſprochenen Confiscation billig ewigen Dank ſagen ſolle." Moritz beſtimmte Magdeburg als einen Rückhalt, welcher ihnen allen, im Fall ſie vom Kaiſer gedrängt würden, zur Zuflucht und Errettung offen ſey.

Gleichzeitig ward auf dem einſamen Jagdſchloße Friedewald in Heſſen zwiſchen Churfürſt Moritz, für ſich und ſeinen Mündel Georg Friedrich von Brandenburg-Anſpach, dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, Landgraf Wilhelm von Heſſen auf der einen Seite, und Heinrich II., durch deſſen Geſandten Fraxineus, ein Schutz- und Trutzbündniß geſchloſſen. Frankreich machte ſich verbindlich, anſehnliche Geldhülfe zu leiſten, dafür ſollte dem Könige geſtattet ſeyn, die zum Reich gehörigen Städte, da nicht Deutſch geſprochen werde, als Cambray, Metz, Toul und Verdun, unter Vorbehalt der Reichshoheit, als Reichsvicar zu beſetzen; auch verſprach man bei einer Kaiſerwahl den König ſelbſt, oder einen ihm gefälligen Fürſten zu wählen. Alle übrigen Reichsſtände ſollten zum Beitritt eingeladen werden, beſonders die Söhne Johann Friedrichs [2]). Albrecht von Brandenburg-

---

1) Sonderliche Abredung und Erklärung auf die Offenſiv-Einung mit Frankreich geſchloſſen, Lochau den 5. Octbr. 1551. Moritz ſelbſt kann nicht füglich perſönlich beim Abſchluß des Friedewalder Bundes geweſen ſeyn, da er in den erſten Tagen des October 1551 ſich noch zu Lochau befand. — 2) M. ſ. Du Mont IV., III. p. 31. bei Du Mont a. O. zugleich die Beſtätigung zu Chambord durch K. Heinrich II. „on trouvera

Kulmbach, der dem Vertrage ebenfalls beitrat, ward beauftragt, die Beſtätigung deſſelben bei Heinrich II. einzuholen. Während dieſer Beſprechung fuhr ein Blitzſtrahl durch das Zimmer. Der franzöſiſche Geſandte legte dieß ſchreckende Ereigniß mit claſſiſcher Gewandtheit als ein gutes Zeichen aus.

Indeß hatte die Lochauer Abrede unter den Fürſten ſelbſt eine Mißſtimmung erweckt. Johann von Brandenburg kam bei der Beſprechung mit Moritz heftig zuſammen, theils veruneinigte man ſich über die Stellung des Vertrags, theils, wie es ſcheint, hatte es den Beifall Johanns nicht, daß man die frühern zwiſchen Moritz und ihm ausgewechſelten Verſchreibungen nicht ganz genügend fand, dann auch, daß man Philipps Befreiung als den Hauptpunct vorangeſtellt hatte und Frankreich hineingezogen werden ſollte [1]). Johann verwarf eine von den heſſiſchen Räthen aufgeſetzte Vertragsform für ſich und das Haus Brandenburg, es entſtand ein heftiger Wort- und Briefwechſel zwiſchen dem Markgrafen und Moritz, der erſterem Mangel an Aufrichtigkeit vorwarf. Der Markgraf erwiederte daſſelbe, auch ſey er nicht, wie der Churfürſt ihn beſchuldige, gleich der „Katze von der Böne," ſondern bei Fackelſchein, unter Begrüßung des Marſchalls und Befehlung eines Gewerbes an Moritz, weggeritten, „welches alles die Katzen auf der Böne nicht pflegten zu thun" [2]). Später (im Januar 1552) verhandelte Heideck mit dem Herzoge in Preußen, wegen einer Ausſöhnung Johanns und des Churfürſten Moritz, im Auftrage des letzteren. Nach dieſen Verhandlungen, ſcheint es, als habe Markgraf Johann deshalb abgebrochen, weil man nicht auf ſeinen Plan einging, ſich auf den Vertheidigungsſtand zu beſchränken. Heideck ſtellte damals dem Herzoge von Preußen nach dem Willen Moritzens vor: „es wiſſe doch

---

aussi bon, que le dit seigneur Roy s'impatronisât, le plûtôt qu'il pourroit, des villes qui apartiennent d'ancienneté à l'Empire, et qui ne sont de la langue Germanique, savoir de Cambrai, Toul en Lorraine, Metz et Verdun, et autres semblables. Lünig T. VIII., p. 293. (vergl. auch Rommel a. O. 552.)

1) Rommel II., 552. — 2) Brief Markgraf Johanns von Brandenburg, Kroſſen den 8. Oct. 1551 (an Moritz).

der Herzog, was eine Verwandlung des Vertheidigungsſtandes in den Angriff, und daß man Weiß in Schwarz vermiſchen und deuten ſolle, für ein Anſehen haben könne; wolle man vom Könige (von Frankreich) Hülfe und Geld haben, ſo müſſe man nicht allein auf Vertheidigung, ſondern vornemlich des Angriffs halber, ihm lauter und unverdunkelt unter die Augen gehen [1]).

Moritz begriff, ſelbſt als er bei Ehrenberg geſiegt hatte, das Verhängniß, welches eine Uneinigkeit unter den Verbündeten über dieſe, und ſomit über ihn hereinbrechen laſſen konnte. Des Hauſes Brandenburg Stellung und Anſehen waren hochwichtig bei der Sache. Der Churfürſt von Sachſen gab ſich alle Mühe, dem Herzog Albrecht von Preußen, in deſſen Vollmacht ebenfalls Markgraf Johann gehandelt hatte, die Mißſtimmung als unbedeutend darzuſtellen, auch ſcheint ſie hauptſächlich durch Empfindlichkeit des Markgrafen und übereilte Aeußerung des Churfürſten geſteigert worden zu ſeyn. Moritz ſchrieb an Albrecht, „als man bei Tiſch, und mit einander fröhlich geweſen und allerlei geſellige Reden gehabt, ſey dem Markgrafen etwas in den Kopf gefallen, deshalb er ſich über etliche geringſchätzige Worte, die er doch verurſacht, ſich bewegt und Urſache geſchöpft, alle Handlung ſitzen und liegen laſſen, in der Nacht abgeritten und etliche Handlung, die doch großes Geheimniſſes bedurft, mit ſich genommen" [2]).

So war denn mit dem Vertrage zu Friedewalde jener wichtige Schritt bis auf die nicht zu bezweifelnde Genehmhaltung des Königs von Frankreich geſchehen, und er iſt mit Recht ein verzweifeltes Mittel genannt worden, welches die verzweifelte Lage nicht mehr habe ſcheuen laſſen [3]). Alles dieß aber entnimmt Moritz nicht dem harten Vorwurfe, daß er und die übrigen Fürſten den heiligen Boden des Vaterlandes franzöſiſcher Begehrniß preißgegeben, daß er, wenn auch an

---

1) Brief Heidecks an den Herzog von Preußen, Dresden den 29. Januar 1552. (Königsberger Archiv.) — 2) Brief des Churfürſten Moritz vom 22. Mai 1552, Feldlager vor Ehrenberg, an den Herzog von Preußen (Königsberger Archiv). — 3) M. ſ. Pfiſter, deutſche Geſchichte *IV.*, 222.

die edelsten Güter einen Werth verwenden half, über den keiner der den Vertrag schließenden Fürsten verfügen durfte. Diese Schuld trägt auch Moritz, keine Geschichte kann ihn davon freisprechen, so wie sie ihn nicht verantwortlich machen wird für Alles, was von Frankreich aus in der folgenden Zeit geschah, ermöglicht durch grobe Mißachtung alles Rechts von französischer Seite und durch ärgerliche Schwäche und Unwehrhaftigkeit des Reichs. Gleichwohl ist's natürlich, daß bis auf diesen Tag auch an Moritz dann nicht ohne Bitterkeit gedacht wird, wenn man sich erinnert, daß der Münster Straßburgs, Erwins von Steinbach großes Baudenkmal, auf nicht mehr deutschem Boden stehet, und wenn man in den damaligen Verträgen auch zu diesem Verluste den ersten bösen Keim findet.

Noch einmal jedoch sollte der Kaiser um das gebeten werden, zu dessen Erzwingung bereits das Schwert gezückt war. Im December 1551 thaten die beiden Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, in Verbindung mit Dänemark, Pfalz, Zweibrücken, Baiern, Baden, Wirtemberg und Mecklenburg, durch Gesandte die letzte Vorbitte bei Carl V. zu Inspruck. Auch dießmal antwortete der Kaiser ausweichend, noch immer erwartete er Churfürst Moritzens Ankunft am kaiserlichen Hofe [1]). Dieß stäte und unabläſſige Hoffen zu Moritz ließ irgend einen hohen Preis ahnen, für den Carl dem Wunsche des Churfürsten hinsichtlich Philipps genügen wollte. Vielleicht sah Moritz voraus, daß etwas zur Bedingung gemacht werden würde, wogegen er sich eben so sehr sträubte, als er die Erledigung Philipps wünschte, und weshalb eben, so wie für des Landgrafen Freiheit bereits das Schwerste geschehen war: die zeitweilige Demüthigung deutscher Fürsten Frankreich gegenüber. Dennoch hütete sich Moritz mit Carl V. schroff abzubrechen. Er ließ eine Wohnung in Inspruck besorgen, trat zum Schein auch diese Reise an [2]). Ehe ein halbes Jahr verging,

1) Briefe der Räthe von Inspruck, den 19. November 1551, 4. December 1551. Rommel II., 549. — 2) Melvil Mémoires (französische Uebersetzung, Edinburg 1745. 8., I., p. 38.) erzählt, daß Carl und Moritz sich gegenseitig getäuscht, da Carl sich Moritzens Schreiben versichert, die-

ſtand er allerdings vor Inſpruck, aber mit Trompetenſchall und fliegenden Fahnen; da erwartete ihn Carl nicht mehr.

Um jene Zeit hatte Moritz die Belagerung von Magdeburg beendigt. Er rechtfertigte bei weitem nicht die Befürchtungen, welche viele hegten, die dort Zuflucht gefunden und in Moritz anfänglich einen ſtrengen Vollzieher des kaiſerlichen Willens vermuthet hatten. Die Stadt ergab ſich dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade, Moritz verſprach ihr aber, daß der Kaiſer nach geſchehener Uebergabe die Ungnade aufheben, und der Stadt die Vorrechte und Freiheiten laſſen werde. Beinahe gewiß iſt, daß Moritz der Stadt noch manches im Geheim zugeſtand, denn an Magdeburg wollte er ja einen feſten Rückzugspunct für den Fall eines Unglücks gegen den Kaiſer haben.

Moritz ließ ſich bis auf weitere kaiſerliche Beſtimmung von der Stadt Huldigung leiſten, die Schutz- und Schirmgerechtigkeit über Magdeburg war ihm bereits im Bündniſſe zu Regensburg zugeſtanden worden. In die durch Huldigung der Stadt für Moritz begründete Hoheit mußte Brandenburg und das Erzſtift Magdeburg, laut eines während der Belagerung abgeſchloſſenen Vertrags (Tripartit) aufgenommen werden [1]). Der Schluß der Belagerung Magdeburgs war der erſte Schritt von der Rüſtung des Kriegs wider Carl zum Ausbruch deſſelben.

Noch hatte aber Heinrich II. den durch ſeinen Bevollmächtigten Johann von Freſſe geſchloſſenen Vertrag nicht genehmigt. Moritz entwickelte in einem Schreiben die Gründe der zu Lochau und Friede-

---

ſer aber gerade jene Schreiber gebraucht um Täuſchung mit Täuſchung zu vergelten, ich habe jedoch im dresdner Archive oder ſonſt etwas Näheres hierüber nicht gefunden. Das Geheimniß vertraute Moritz wohl nur den vertrauteſten Räthen an, und die Treue dieſer wankte, ſo viel ſich aus Allem ergiebt, nicht; an irgend einer Stelle in den franzöſiſchen Geſandtſchaftsberichten wird von einer Beſtechung Chriſtophs von Carlowitz (durch den Kaiſer) geſprochen, aber ohne allen Grund.

1) Ueber Magdeburgs Uebergabe ſ. Merkel bei Hortleder a. O. p. 1257. u. f. Weiße, ſächſiſche Geſchichte IV., 22., 23. Buchholtz, Geſchichte von Brandenburg III., 386. über die geheimen Bedingniſſe. Sleidan Lib. XXIII., p. 285., 286., T. III. ed. am Ende.

wald aufgeſtellten Forderungen an Frankreich. Man müſſe „in dieſem großmächtigen Werk zum Grund arbeiten," man werde dem Könige „den ewigen Namen und Titel eines Defenſors und Beſchirmers der Libertät und altväterlichen Freiheiten gönnen, dafür Gut und Blut daran ſetzen, und zu des Königs eigener Wohlfahrt mit höchſter Tapferkeit arbeiten."

Nicht undeutlich läßt ſich aus Allem erkennen, wie geringes Vertrauen Moritz in das lange Beſtehen des Bundes hatte, ſpäter zeigte es ſich, wie wenig er ſelbſt dieß wünſche. Er ſprach von möglichſter Förderung der Angelegenheit, damit Frankreich die bedeutende Zahlungsverbindlichkeit nicht zu lange obliege. Der König war beſonders durch die Uneinigkeit zwiſchen Johann von Brandenburg und Moritz beſorgt gemacht worden: „daß er," äußerte Moritz, „ob Markgraf Hanſens Handlung Beſchwerde und Entſetzen habe, könne er ihm nicht verdenken, er ſelbſt, ſo wie die andern Verbündeten ſehen darüber höchlich bekümmert." Der Churfürſt hatte jedoch bereits damals Einleitung zu Herſtellung des freundlichen Verhältniſſes mit Markgraf Hans getroffen, „er ſey," ſo meldete er, „mit ihm in Handlung gewachſen, und man ſtehe in Hoffnung, ihn in der Vereinigung, aus der er ohnedieß mit keinem Fug kommen möge," zu erhalten. Im Januar des Jahres 1552 vollzog dann Heinrich II. das Bündniß durch Unterſchrift und Eid [1]).

Moritz war die Seele der Kriegsunternehmungen. Noch ehe von Frankreich aus der Abſchluß des Vertrags genehmigt war, entwarf der Churfürſt die Kriegspläne, wobei er die Mißgriffe der ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten in warnendem Gedächtniß hatte. Vor allen Dingen, dieß war ſeine Meinung, müſſe dem Kaiſer durch einen kühnen Schlag „die Reputation im Reiche abgezogen werden." Augsburg hoffte er ſchnell wegzunehmen, „dafern aber der Kaiſer zuvor komme und die Stadt abeile, ſie zu belagern, auch den beſten Paß der Donau, Ingolſtadt, in ſeine Gewalt zu bekommen; ſo werde man

1) Dieß geſchah zu Chambord am 15. Januar 1552.

dem Feinde, da er ſich ſtärken wollte, begegnen, das Baierland abſtricken und hoffentlich gar aus Etſchland in Italien bringen können." Dort ſollte dann ein Haupteinigungspunct mit der franzöſiſchen Macht ſeyn. Neben dem Allen gedachte Moritz „dem Kaiſer ſeinen beſten Anhang und ſeine Kraft im Reiche, die Pfaffen und wer ihm ſonſt beifällig, abzuziehen und in der Fürſten Verpflichtung zu nehmen."

In den Niederlanden wollte Moritz den Feind möglichſt ſchwächen, als Anlehnungspunct für dieſen Theil der Kriegsunternehmungen Cöln betrachtet wiſſen, deſſen man ſich zu bemächtigen ſtreben, daſſelbe dann „ſtattlich beſetzen und ſo das Niederland beſchließen werde;" wenn nun Geldern und andere zugleich „in die Hülfe gedrungen" würden, ſo ſey dann bis in Böhmen nichts dazwiſchen, was nicht zu der „Verbündniß" gehöre. Angelegentlich bat Moritz, die Religion und Freiheit Aller zu ſchonen, „die Dinge ſeyen ſo zu unterſcheiden und zu richten, niemanden möge Urſach gegeben werden, ſich wider die Fürſten aufzulehnen" [1]). Albrecht von Brandenburg-Kulmbach ward empfohlen, „als zu dieſem Werk zu gebrauchen."

Wie heimlich nun auch Moritz und die Verbündeten gehandelt hatten, ſo gingen doch einzelne Gerüchte im Reiche umher. Schon früher hatte Carl von „Praktiken" geſprochen, welche vor ſeyn ſollten, und Frankreich als dabei betheiligt bezeichnet. Das Ende der Belagerung Magdeburgs hatte Aufſehen erregt, man erwartete den Aufbruch des Kriegsvolks nicht eher als zu Lichtmeß oder Faſtnacht des Jahres 1552 und ſprach von einem Zuge deſſelben in die Lande der Herzöge von Braunſchweig, oder auch nach Brabant und Holland.

---

1) Dieß Alles nach einer Antwort an den König durch den Rheingrafen „Was dem Könige auf das Anbringen des Rheingrafen von unſerer, des Churfürſten von Sachſen wegen für uns ſelbſt und anſtatt unſerer Zugewandten in dieſer zuſtehenden Eil mit Kurz zu antworten." Dieſe Schrift hat kein Datum (ward wahrſcheinlich nur als Inſtruction dem Rheingrafen mitgetheilt), gehört aber wohl in den October oder November 1551, da Moritz vom künftigen Januar (alſo 1552) ſpricht.

Unter denen, welche mit immer gleichem Eifer Moritz und seine Freunde verwarfen, und Johann Friedrich durch ein Wunder noch als Sieger zu sehen hofften, war Amsdorf. Er warnte die Umgebung Johann Friedrichs, „es werde ein böses Spiel geben, man möge dem Herzoge ja rathen, sich mit den Fürsten nicht einzulassen, es sey einer so fromm als der andere," den Markgrafen von Brandenburg nannte er vorzugsweis „einen Fuchs"[1]). Auch sprach man von Verrätherei der Magdeburger, und wenn vorher diese Stadt als einzige heilbewahrende Stütze der Protestanten gegolten hatte, so ging doch die theologische Partei jetzt so weit, den Leitern und Wortführern Magdeburgs schon darum eine unlautere Absicht zuzutrauen, weil sie sich mit Moritz glimpflich abgefunden hatten [2]).

Es war fast nicht anders möglich, als daß am Hofe Carls V. solche Nachrichten der Gegenstand des Gesprächs, wenn auch nur zunächst unter Johann Friedrichs Umgebungen waren.

Carl blieb nicht ungewarnt, doch die Mißkennung der Verhältnisse, durch die er und seine Rathgeber die über ihm schwebende, dräuende Gefahr herangezogen hatten, ließ diese ihn auch jetzt nicht vermuthen. Carl trauete den Deutschen das nicht zu, was er als Mittel in allen Wirren betrachtete. „Die tollen und vollen Deutschen," soll der Kaiser auf die Warnung des Verdacht schöpfenden Alba erwiedert haben, „besitzen kein Geschick zu solchen listigen Ränken." Auch der Bischof von Arras, der schlaue Prälat war der Meinung des Kaisers, er wollte selbst den Aeußerungen solchen Verdachts Grenzen setzen, um den Churfürsten nicht erst auf einen gefährlichen Plan zu bringen, der außerdem gar nicht in seiner Seele sey. Einer der nach Inspruck gesendeten sächsischen Räthe meldete Moritz: „es kämen allerlei Schreiben und Zeitung beim Kaiser ein, die des Churfürsten Person belangten, wodurch man den Kaiser zu einem Mißtrauen führen wolle, der Kaiser aber und

---

1) Brief Amsdorfs v. 16. Dec. 1551. — 2) Nicolaus von Amsdorf in einem Briefe vom 11. November 1551 spricht von Unwissenheit oder Verrath der Magdeburger.

der Biſchof von Arras gäben dem noch zur Zeit nicht Glauben" [1]).

Der Kaiſer hielt dafür, daß die Franzoſen, um Aufregung hervorzubringen, jene Nachrichten und Gerüchte ausſtreuten. Gegen des Churfürſten Räthe äußerte er, er wolle wegen der landgräflichen Sache mit Moritz berathen, ſo wie über andere wichtige Angelegenheiten, „er gedenke nicht in dieſen großen Sachen mit jemand anderem zu handeln als mit Moritz ſelbſt" [2]). Die heſſiſchen Angelegenheiten betrachtete er mit mißtrauender Aufmerkſamkeit, rügte bei den heſſiſchen Statthaltern und Räthen, „daß des Reiches Geächtete, namentlich der Rheingraf, Georg von Reckerode und Friedrich von Reifenberg Wandel und Unterſchleif in Heſſen hätten" [3]). Alba und die Königin Maria waren in der Nähe des Kaiſers vielleicht die einzigen, die der Gedanke an das, was kommen könne, beunruhigte. Maria, ſo ſchrieb man an Moritz, habe vertraulich geäußert, „man wiſſe wohl, womit Moritz umgehe, aber dem ſolle Rath werden, komme der Churfürſt, ſo werde man ihn beim Kopfe halten, und dann mit den Heſſen bald fertig werden." — „Ein großer Hans," ſchrieb Wilhelm von Heſſen, „habe neulich des Churfürſten und ſeiner, Wilhelms, wie des Pilatus im Credo gedacht, und dann auf hingeworfene Zweifel eines Dritten beigefügt: komme Moritz zum Kaiſer, ſo werde man dem Dinge wohl recht thun" [4]). So auf der Spitze ſtanden die Angelegenheiten, daß ein einzig Wort zur rechten Zeit, bei rechter Stimmung dem Kaiſer geſagt, dieſen zur Vorſicht auffordern, und daß die geringſte Thatſache den mächtigen Plan der Fürſten vereiteln konnte.

Als der Reichstag beendigt war, blieb die Angelegenheit des Concils zu Trient Gegenſtand der Betheiligung für den Papſt, den

---

1) Brief Wolf Kollers an Moritz, Inſpruck den 27. December 1551. — 2) Der oben angeführte Brief von Koller — 3) Rommel, Philipp ꝛc. II., 554. — 4) Wilhelm von Heſſen an Moritz, Caſſel den 27. Januar 1552. (Der Landgraf ſpricht von einer im höchſten Vertrauen ſtehenden Perſon, die Thatſache gehört wohl in den Anfang des Jahres 1552.)

Kaiſer, für Moritz und Frankreich. Letzteres hoffte auf die Nichtigkeit des Planes, den Carl bei der Synode beabſichtigte und Churfürſt Moritzens Erklärung über ein freies, unabhängiges Concil, gab ihm nach der Auslegung, welche die Franzoſen als unzweifelhaft annahmen, dazu fortwährend Grund: „der Churfürſt will ein freies, unabhängiges Concil," ſagte der franzöſiſche Agent ſeinem Könige, „deutet alſo dadurch an (inferant), daß jeder bis zum Altflicker und Schuſter zugelaſſen werden müſſe, was ſo viel heißt, den endlichen Schluß der Verſammlung bis zum jüngſten Gericht zu vertagen" [1]). Die päpſtlichen Diplomaten klagten, daß man von den durch Moritz geſtellten Bedingungen in Rom nie etwas vernommen, man ſey der Meinung geweſen, ganz Deutſchland werde ſich unterwerfen. Die Eröffnungsbulle des Papſtes war dieſer Vorausſetzung gemäß. Der Kaiſer ſuchte ſich durch Erklärungen und Verſicherungen aus der Verlegenheit zu retten. Man glaubte, er habe mit Willen das Nähere dem Papſt bisher verſchwiegen und überhaupt die Sache im Halbdunkel gelaſſen, um Papſt und Proteſtanten in Streit zu verwickeln, und ſich ſelbſt dadurch zu ſtärken [2]). Frankreich hatte während der Dauer des Reichstags dahin gearbeitet, dem römiſchen Stuhle dieß ſo wahrſcheinlich als möglich zu machen [3]). Moritzens Geſandte erſchienen hierauf, doch blieb in der Hauptſache dieſelbe Schwierigkeit; Melanchthon entwarf auf Befehl des Churfürſten das ſogenannte ſächſiſche Bekenntniß, vermied darin das, was ihm beim Interim begegnet, und der Churfürſt ließ ſeine Geſandten erklären, nur in der Vorausſetzung eines freien,

---

1) Addition à la lettre du (?) Roy (der Hauptbrief iſt „Depesche au Roy d. 19. Aout 1550): inferant par la (par la protestation) que tout le monde fut admis et ouy jusques aux ravaudeurs et savatiers, qui seroit remettre la conclusion d'Icelluy au jour du grand jugement de Dieu" (Biblioth. r.) — 2) Marillac ſchreibt in dieſer Beziehung: „Car il vouloit en toutes sortes parvenir à l'ouverture du dit Concile pour apres en laisser le débat entre le Pape et les Protestans." — 3) „Toute fois Sir il fait grandement pour le saint Père que cela soit découvert avant qu ceste Diette finisse." (Beide Stellen aus einem Briefe Marillac's an den König, vom 11. December 1550. [Bibl. r.]).

der heiligen Schrift gemäßen Concils ſeyen ſie erſchienen. Die Sache blieb alſo wie ſie geweſen, Carl V. hatte ſich auf's Neue getäuſcht [1]).

Als die geiſtlichen Churfürſten Bedenklichkeiten äußerten, und die Verſammlung zu Trient nicht mehr ſicher glaubten, beruhigte ſie Carl: „es ſey ihnen vielleicht vorgebildet, als ſolle man ſich einer Aufwiegelung beſorgen, er finde aber bei Fürſten und Ständen gehorſamen Willen, er habe, als ein milder Kaiſer, ſeines Verhoffens niemand zu einigem Ungehorſam oder Widerwillen gefügte, billige Urſache gegeben." Ueber Moritz ſprach er ſich aus, „wie er ſich zu ihm billig nichts denn alles Gehorſams und Gutes verſähe," etwas Anderes werde bei deutſchen Fürſten unerhört ſeyn. Alle Gründe und Bedenken wegen des magdeburger Kriegsvolks bemühte ſich Carl den ängſtlichen Prälaten auszureden: „Alles Geſchrei," was umher gehe, erklärte er für „eitel Gedicht" einer übelgeſinnten Partei. Vorwurfsvoll, als mißtraue man ſeiner Umſicht und Klugheit, äußerte der alte Staatsmann: „wir ſind auch ſo unbedacht und nachläſſig nicht, daß wir alle Dinge ſchlechts (ſchlechthin?) vor die Ohren gehen laſſen, ſondern wir haben faſt an allen Orten unſere fleißige, und ſo viel möglich, gewiſſe Kundſchaft, darauf ſparen wir auch keine Arbeit, Mühe oder Unkoſten, daß allenthalben fleißig und getreullich zu den Sachen geſehen werde." Ueberall, verſicherte er, werde er ſein fleißiges Einſehen haben, und ſich, „ſo weit ſein Vermögen und Verſtand erſtrecke, unterſtehen, alle wachſende Feuer in Zeit zu dämpfen, alle böſen Praktiken mit beſtem Gewahrſam zu begegnen, und endlich alle Sachen dahin zu richten, damit die deutſche Nation vor innerlicher Empörung erhalten und geſtärkt werde" [2]). Die treuherzige Aeußerung Carls, wie er glaube ein milder Kaiſer zu ſeyn, und hierdurch das Andeuten ſittlicher Gründe gegen die Befürchtungen der drei geiſtlichen Churfürſten, dieß erwirbt

---

1) Sarpi a. O. p. 630., 631., m. vergl. Weiße, ſächſ. Geſchichte IV., 25. Pfiſter a. O. IV., 217., 218. — 2) Schreiben Carls V., Inſpruck den 3. Januar 1552 (an die Churfürſten zu Mainz, Trier, Köln) aus dem Königsberger Archive. M. ſ. auch Vargas Petri de Malvenda etc. de Conc. Trident. Brunsw. 1704, p. 298.

dem Kaiſer in dem Augenblicke unſere Theilnahme, wo ſich die Wolken eines über ihn hereinbrechenden Sturmes ſammeln, er ſelbſt noch in Frieden zu wohnen glaubt, während Moritz jenes Sturmwetter zu entfeſſeln im Begriff ſtehet.

Indeſſen ſteigerten ſich die Schwierigkeiten für Moritz namentlich durch die Nothwendigkeit des Bereithaltens einer tüchtigen Anzahl Kriegsvolks. Man fing an ſich darüber bedenklich zu äußern. Dieſelbe Schwierigkeit drückte auch den Landgrafen von Heſſen. „Wir ſorgen," ſchrieb er an ſeinen Schwager, „die Bauern haben Fuchseier gefreſſen, ſind behend und werden den Braten ſchmecken" [1]). Hierzu kam, daß der friedewalder Vertrag im Einzelnen noch nicht alles genau feſtgeſetzt hatte. Es wurden deshalb die Unterhandlungen mit dem Orator König Heinrichs II. fortgeführt, welche den Geiſt bezeichneten, der zwiſchen den Verhandelnden herrſchte. Kein offnes Vertrauen kettete die Parteien aneinander. Franzöſiſcher Seits ſprach man viel von dem einzigen Beweggrunde Heinrichs II., der deutſchen Sache nützlich zu ſeyn; der Orator erinnerte an die genaue Feſthaltung alles Nöthigen, „damit man mit großem Schaden und Schimpf nicht möchte die Worte vernehmen: ich hätte mich deſſen nicht verſehen, welche Worte im Kriege weit von dannen ſeyn ſollten; mit einem großen und mächtigen Feinde habe man es zu thun, dieß ſey zuerſt zu betrachten, und da jeder von Natur begierig ſey der Freiheit und der Ruhe, und damit er das Seine erhalte, ſo habe man ſich ſo zu benehmen, daß jeder verſtehe, es werde dieſer Krieg allein wegen der Freiheit angefangen." Es war widrig von dem franzöſiſchen Geſandten Carls V. Benehmen tadeln zu hören, da der Beweggrund zu ſolchem Tadel auf dieſer Seite nicht rein und edel war. Carl, ſprach der Orator, habe, damit er mit Aufruhr die Mächte des Reiches trenne, die Macht der Proteſtirenden der Geiſtlichkeit vor's Auge geſtellt, jetzt wolle er unter demſelben Scheine Geiſtlichkeit und Adel an ſich ziehen, dagegen ſey, nach des Königs Meinung, Arznei zu brauchen. Jeder müſſe ſeine

1) Der Brief Wilhelms an Moritz.

Rechte behalten, damit „keiner seines Glückes zu fürchten habe, besonders die Geistlichen, mit denen der König eines Glaubens sey. So wie der König nichts vom Reiche sich zueignen wolle, so rathe er auch den Fürsten ein Auge zuzudrücken, und sich die Begehrniß sondern Gewinnstes nicht verführen zu lassen; sey der Kaiser ausgetrieben, dann werde sich die besondere Zwietracht bequemer hinlegen lassen." Der Orator verlangte dann zu wissen, auf welche Weise Moritz die Person des Kaisers zu suchen gedenke, auch das Nähere über den Kriegsplan, über Ort und Zeit; „sähe der König, daß man Glauben halte, so werde er gewiß ein großes Volk nach Deutschland führen." Neben diesem Allen sprach der Orator auch von einer Menge Aeußerlichkeiten, von Wappen und Inschriften des Bundessiegels, von den Fahnen des Heeres, von einer Münze mit dem Freiheitshute und der Inschrift: „gegen die Tyrannei Carls V." Endlich aber ward für Frankreich ein höchstes „Imperium" angesprochen, so wie möglichste Herbeiziehung der Könige von Dänemark und England; auch der möglichsten Aussöhnung der Religionsparteien ward erwähnt, damit man sich nicht abschrecken lasse in den Bund zu treten [1]).

Die deutschen Fürsten, namentlich Moritz, waren mit den französischen Anträgen nicht allenthalben zufrieden und einverstanden. Sie wollten als Ursache des Kriegs den Verfall des Reichs unter Carls Regierung hervorgehoben wissen. Um Speier, Worms oder Mainz möge der König sein Lager nehmen, sey man des Rheines mächtig, werde man sich des Weiteren bald vergleichen, über das „Imperium" der Franzosen erbat man sich nähere Erklärung, unter dem Bemerken, „es sey immer besser, man sehe auf das, was gesprochen werde, als auf den, welcher spreche." Als Feldzeichen schlug man weiße Kreuze vor, „der Hut und die Dolche," welche der Orator empfohlen, „würden den Deutschen, die um die alten Geschichten kein Wissens trügen, ein zu sub-

1) Dieses und Folgendes aus dem Actenstück: Friedwaldische Handlung vom Februar 1552. Die Erwiederung ist von Friedewald den 12. Februar 1552.

tiles Zeichen, und wohl etwa zu einem befremdlichen Nachdenken ſeyn.“ Das Prägen einer Münze lehnte man ab, ohne dem König für ſein Theil Maß geben zu wollen, „weil die Leute des Orts (in Frankreich) von viel ſubtilern Ingeniis wären.“ Wegen der Geldzahlungen gab es mancherlei Streit. Der Orator meinte: „es ſey doch billig, daß man dem Könige nicht gleich einem Eſel auflegte.“ Eben ſo zeigte ſich wegen des vom Orator zuerſt vorſichtig berührten Punctes, in Betreff der Biſchöfe, nicht gleiches Verſtändniß. Der Orator meinte: „es ſey zwar der König nicht ein Beſchirmer der Biſchöfe, man könne ſich aber keine Feinde erwecken, wo man mit Ehren Freunde haben möge.“ Die Deutſchen mußten Ungeduld ſich zu rächen oder Frembes zu begehren, desgleichen Mangel an Offenheit ſich vorwerfen laſſen.

Heinrich II. machte übrigens ſofort Anſtalt gegen die deutſche Grenze zu ziehen. Moritz und Wilhelm wurden erſucht, in Verbindung mit Mecklenburg an die Städte Metz, Toul und Verdun zu ſchreiben: den Zug nicht zu hindern und des Königs Heer mit Kriegsbedarf zu verſehen. Hatte vorher der Orator aus franzöſiſchen Gründen den Deutſchen Ungeſtüm vorgeworfen, ſo trieb jetzt Heinrich zur Eile: „man müſſe die Meinung, die bei den Leuten ſehr groß ſey, benutzen.“ Auch Heideck rieth zum raſchen Handeln, und Wilhelm bat Moritz, ſich heraus zu begeben [1]).

Die ſächſiſche Landſchaft ahnete das Bevorſtehen wichtiger Schritte. Wie weit die Wortführer und Vornehmſten mehr oder minder genaue Kenntniß der Dinge gehabt, bleibt ungewiß. Daß der Churfürſt, beſonders durch Philipps Gefangenſchaft, gereizt ſey, lag am Tage, ſein Nichterſcheinen beim Reichstage zeugte von veränderter Geſinnung gegen den Kaiſer. Die Landſchaft ſah mit Furcht der nächſten Zukunft entgegen und war unwillig auf die Heſſen. Die Stände ſchrieben an Wilhelm, und gewiß nicht zum Freundlichſten, denn der Landgraf äußerte gegen ſeinen Schwager: „Wir ſehen, daß ſie übel

1) Dieß alles nach einem Briefe Wilhelms, Gießen d. 15. März 1552.

mit uns zufrieden, da auch der Handel ſollte ſchwanken, daß ſie uns alles bald gern in die Schuhe möchten ſchütten und übel zuſetzen, wir hoffen aber, Gott ſoll es ſchicken, und laſſen uns begnügen, daß ihr unſer Freund ſeyd und bleibet" [1]).

Durch das, was Moritz bis jetzt gethan, hatte ſich Wilhelm von Heſſen von dem Willen des Churfürſten, ſein Wort zu löſen, endlich überzeugt. Die früher ſo ernſtlich gemeinten Einmahnungen nach Kaſſel wurden jetzt nur noch zum Schein betrieben, und Moritz erhielt die Entwürfe zugeſendet, um Zeit und Ort ſelbſt zu beſtimmen [2]). Der Entſchluß des Churfürſten, für Philipps perſönliche Freiheit in die Schranken zu treten, galt jetzt den Heſſen als das die Einſtellung überwiegende Mittel, und wenn ſich Moritz auch ſpäter auf eine Mahnung nach Kaſſel beziehet, ſo iſt dieß unbegründet, wahr dagegen, daß nur gegen jenes Vertretungsmittel dem Churfürſten heſſiſcher Seits die ſchwere Verbindlichkeit nachgelaſſen worden. An Philipps Haft entwickelten ſich dann freilich noch die übrigen, Moritz beſtimmenden Gründe, und wirkten wiederum auch auf jenen zuerſt Moritz bewegenden Anlaß.

Im März 1552 hielt Moritz einen Landtag zu Torgau. Es ſchien dem Churfürſten namentlich daran gelegen, während ſeiner Abweſenheit die Regierung zu beſtellen; auch für den Fall eines Mißlingens des die Exiſtenz gefährdenden Unternehmens ſchien dieß wichtig. Moritz wollte den Bruder und das Land möglichſt ſichern, wenn er beſiegt, geächtet, den deutſchen Boden meiden müßte. Den Ständen gegenüber ſuchte er in dem Einlager, deſſen Verpflichtung ihn immer noch drücke, den Vorwand zu Beſtellung ſeines Hauſes.

Die Landſchaft erklärte nicht ohne Verwunderung bezeichnende Andeutung, es ſey ja ſelbſt um der Verpflichtung gegen Heſſen zu genügen, nicht nöthig, ſich mit Kriegsvolk zu dem Landgrafen zu begeben; die Stände riethen nochmals zur Unterhandlung

---

1) Brief Wilhelms vom 15. März 1552. — 2) Dieß geſchah ſchon im Januar 1552, nach jenem Briefe vom 15. des genannten Monats.

mit dem Kaiſer, ſie ſprachen von der Mißlichkeit der Bündniſſe mit fremden Nationen, ſollte dieß des Churfürſten Abſicht ſeyn, ſo werde er ſich deſſen wenig zu getröſten haben, „nachdem wißlich, was hiebevor den Ständen deutſcher Nation für Glauben gehälten, und daß auch etliche deutſche Fürſten ihrenthalben in verderblichen Schaden gefallen; ſelbſt wenn man den Kaiſer gar vertrieben, ſo müſſe man doch von den obſiegenden Mächten gewärtig ſeyn, daß ſie alle Macht dahin ſtrecken und eine Monarchie aufrichten, der Deutſchen Freiheit erdrücken, und das Wort Gottes verfolgen würden, nachdem man wiſſe, daß die chriſtliche Religion durch den König von Frankreich mehr als durch den Kaiſer verfolgt werde“ [1]).

Moritz ſprach im Allgemeinen, daß er nicht mehr freies Spiel habe, und ſchob auch hier die heſſiſche Verpflichtung vor. Zum Schrecken der Landſtände rief Moritz die nach Trient abgeſendeten Theologen zurück, es blieb der Landſchaft nun kein Zweifel, daß der Churfürſt Wichtiges unternehmen werde, und daß das ſächſiſche Land, wie unlängſt im ſchmalkaldiſchen Kriege, ſo auch jetzt, einem Verhängniß entgegen gehe. Auch Melanchthon erhob ſeine Stimme, geſchreckt durch die Gerüchte über den Bund mit Frankreich. Manche von den ins Vertrauen der Fürſten gezogenen Perſonen hatten durch Verkündung der eigenen Hoffnungen und Erwartungen Aufregung für und wider die Sache hervorgerufen. Es erſcholl die Kunde, man gehe damit um, „die Biſchöfe auszureuten“ und die Bisthümer zu vertheilen. Doctor Philippus warnte vor einem Kriege mit ungewiſſen und gefährlichen Leuten. Er berief ſich auf Erfahrungen, welche Pfalz, Wirtemberg, Lübeck, Heſſen und Johann Friedrich mit Frankreich gemacht, welches „den Türken an ſich hänge.“ Papſt, Kaiſer und Franzoſen würden zuletzt gemeinſame Sache machen, um die Biſchöfe zu retten. Moritz möge bedenken, was es heiße, „ein gefaßtes Reich mit Chur- und Fürſten in einen Haufen werfen“ [2]).

1) Bedenken der Stände, Hortleder II., 1286. und Landtagsacten von 1552. — 2) Epistola Philippi Melanchthonis an Herzog Moritzen ꝛc. wieder abgedruckt 1610. 4. (Neuſtadt an der Hardt.)

Heinrich von Frankreich überſendete Moritz ein Schreiben an die Landſtände, ſprach auch hier über die Errettung Deutſchlands, von der Tyrannei Carls und über ſeinen Willen zu ſolchem Werk, ermahnte die Landſchaft zur Treue für alle Fälle, und nannte die Stände ſeine ihm naheſtehenden und theuern Freunde [1]). Schwerlich ward dieſe Erklärung, in der eben ſo wenig Würde als Wahrheit ſich fand, von Moritz den ſächſiſchen Ständen mitgetheilt.

Herzog Auguſt machte noch im März (1552) durch ſeinen Geſandten Niclas von Ebeleben dem Könige Ferdinand bekannt, daß er die Regierung der Lande übernommen, als nächſter Agnat und Sammtbelehnter, mit der Verſicherung der Lehnstreue, und der Klage über die Verbindlichkeit ſeines Bruders, ſich nach Heſſen zu ſtellen. Der Herzog gelobte der Erbeinigung mit Böhmen zu genügen, und benachrichtigte den König, daß er gegen die Landſtände erklärt, ſich ruhig und freundlich halten zu wollen [2]).

Um jene Zeit erhielt Moritz Kunde von großen Rüſtungen in den Stiftern Cöln und Trier und den Landen Geldern, Cleve und Berg, die geiſtlichen Churfürſten und die genannten Stifter, ſo hieß es, ſeyen zum „Aufzuge" bereit für den Kaiſer gegen die Ungehorſamen und deren franzöſiſche Anhängerei. Man ſprach von milden Maßregeln, welche Carl V. der Religion und des Interims halber zu ergreifen bereit ſey, aber auch von Abmahnungen, welche warnen würden. Es verbreitete ſich zugleich die für viele verführeriſche Nachricht, der Kaiſer ſey Willens, den Adel, die Stände und Bauern hinſichtlich der von Churfürſten und Fürſten aufgelegten Laſten an „Zinſe, Steuern und Auflagen" zu befreien, weil die Unterthanen damit wider alten Gebrauch geplagt worden ſeyen. Die Freunde Moritzens waren überzeugt, „man wolle ſich damit einen ſtattlichen Anhang machen" [3]). Dieſe nicht blos unter leichtgläubiger Menge ausgeſtreuten Gerüchte

---

1) Das Schreiben iſt datirt: „in oppido de la Fere III. Martii 1551" (1552). — 2) Brief Auguſts an Ferdinand v. 11. März 1552 und v. 13. März deſſelben Jahres. — 3) Schreiben Heinrichs von Salza an Churfürſt Moritz v. 1. März 1552.

trafen mit mancherlei andern Beſorgniſſen und Mahnungen zuſammen. Wilhelm von Heſſen war ſorgenvoll wegen der Rüſtung von Cöln, Mainz, Trier und den Grafen der Wetterau. Moritz tröſtete ihn, „der Teufel ſey nicht ſo ſchwarz, als er glaube“ [1]).

Indeſſen ging das Gerücht von des Churfürſten Vorhaben immer deutlicher und vernehmbarer von Munde zu Munde. Ferdinand ſchien, wenn auch nicht im Einzelnen, doch ſonſt ziemlich genaue Kunde davon zu haben. Sein Canzler, Heinrich von Plauen, ſendete an Moritz und ließ ihm von jedem Unternehmen gegen den Kaiſer abrathen. Es werde ſich der Churfürſt der Gnade und Freundſchaft des Kaiſers wohl erinnern, habe er Beſchwerde wider Carl und den König, ſo würde er die Wege wohl wiſſen; er berührte ferner die Freude der Widerſacher des Churfürſten, „die nichts lieber ſähen, als daß er ſich durch liſtige Praktiken wider Kaiſer und König verführen laſſe.“ Daſſelbe war es, was damals Carl noch unzweideutiger, aber um nichts mehr überzeugt von dem Grund der Warnungen ausgeſprochen haben ſoll: „er führe in der Perſon des gefangenen Johann Friedrich einen Bären an der Kette, den er nur zu befreien nöthig habe, um Moritz zu erwürgen“ [2]).

Auch gegen den gewiß nicht ohne Auftrag Ferdinands handelnden Plauen machte Moritz die Einſtellung nach Heſſen geltend. „Ferdinand werde Mitleiden mit ihm tragen, welcher ſich vom Anfange an in viel Wege des Landgrafen Erledigung halber erzeigt; Ferdinand werde immer einen treuen Freund an ihm haben.“ Auch erwähnte der Churfürſt, daß er dem Könige Max ſein herzliches und freundliches Gemüth habe anzeigen laſſen [3]).

Moritz ſcheint doch auf jene Warnungen und Gerüchte aufmerkſam geworden zu ſeyn und ſie nicht mehr als ganz gleichgültig betrachtet zu haben. Beſonders war er in Sorgen ſeines Schwieger-

1) Brief Moritzens an Wilhelm v. 10. Januar 1552. — 2) M. ſ. Böttiger a. O. I., 512. — 3) Brief des Churfürſten Moritz an den Canzler Böhmens, Torgau den 4. März 1552.

vaters wegen. Man fürchtete für Philipps perſönliche Sicherheit, ja für ſein Leben, im Fall der Kundwerdung des Angriffplans auf den Kaiſer. Joachim von Brandenburg, der vielleicht aus manchen Rückſichten die jetzige Lage der Dinge ſehr quälend fand, ſchilderte die Gefahr für Philipp mit grellen Farben [1]). Es war wohl ſchwer zu beſtimmen, ob der rechte Zeitpunct zum thätlichen Vorſchreiten gekommen ſey. Die Uneinigkeit mit Hans von Brandenburg entzog den Verbündeten eine tüchtige Kraft. Dagegen ſuchte Moritz ſich der Hülfe Albrechts von Preußen zu vergewiſſern, er ſendete wenig ſpäter einen Beauftragten, von Packmohr, an den Herzog, um über Hülfe an Geld oder Truppen zu verhandeln. Mit den Seeſtädten waren ebenfalls Verhandlungen im Gange, damit ſie, wie Moritz ſchrieb, „ſeewärts das Beſte thun möchten" [2]). Mit Dänemark und England gedachte man Verbindungen einzuleiten, auch war Joachim wirklich lieber zu Unterhandlungen als zum Kampf geneigt: „Es möchte," ſprach er, „dem Landgrafen durch Ausführung des Vorhabens nicht geholfen, ſondern entholfen, und er von Leib und Leben gebracht werden" [3]).

Noch zeigte ſich der Kaiſer auf's Neue ſehr freundlich und wohlwollend gegen Moritz und Joachim. Sie möchten nur kommen, ſchrieb Carl, „ſie würden ihn in der landgräflichen Sache ſo gnädig und gutwillig finden, daß ſie billig zufrieden ſeyn möchten." Der Kaiſer verſprach dann ſein Wort und Treue zu halten, und wie er nicht weniger denn bis auf dieſe Stunde Moritz alle Gnade erweiſen wolle. Auch über das Concil gab der Kaiſer die beſten Zuſicherungen, „nach göttlicher und alter Väter heiliger Schrift und Lehre, allen Affect hintangeſetzt, ſolle gehandelt, eine nützliche Reformation aufgerichtet und alle unrechte Lehre und Mißbräuche abgeſtellt werden" [4]).

---

1) Der Kaiſer werde den Landgrafen „in zwei Stücke hauen laſſen." Brief Joachims, Zinna den 11. März 1552. — 2) Brief Moritzens vom 17. März 1552 und ebendeſſelben den 20. März 1552. — 3) Der angef. Brief. — 4) Brief Carls v. 8. März 1552.

Wenn Carl auch vielfach Aehnliches verſprochen, ja ſelbſt vielleicht gewollt, aber immer entweder nicht klar vor der Seele gehabt, oder in der Doppelſinnigkeit und Vieldeutigkeit der Worte eine unerläßliche, dem Reiche und ſeinen Fürſten allerdings unerträgliche, des Kaiſers nicht würdige Klugheit zu bewähren, nöthig erachtet hatte, wenn ſein Benehmen gegen den Landgrafen ein ſchmachhäufendes geweſen war, immer hatte doch die Sprache des Kaiſers etwas Anziehenderes, als die hohlen Redensarten der franzöſiſchen Beſchützer der deutſchen Freiheit. Aber räthſelhaft bleibt es, daß der Kaiſer den Landgrafen auch jetzt nicht frei gab, als er ſo freundlich ſich zeigte. Alles was nur Billigkeit, abgeſehen ſelbſt von der unrechtmäßigen Einkerkerung, verlangen mochte, war geſchehen, Jahre lang hatte man gebeten, gefleht, und noch ſchmachtete Philipp. Ein Wort des Kaiſers konnte am beſten ſein Gemüth gegen Moritz bethätigen, es ward nicht geſprochen. Carl hatte zu ſeines Schülers Moritz Einfluß im Reiche zu großes Vertrauen, des deutſchen Philipps Gefängniß konnte vielleicht nur durch erfolgreiches Wirken für den ſpaniſchen Philipp eröffnet werden.

---

## Achtes Hauptſtück.

Zug Moritzen's und der verbündeten Fürſten gegen den Kaiſer. Moritz ſpricht ſich darüber gegen König Ferdinand aus. Manifeſte. Blick auf die öffentlichen Angelegenheiten überhaupt. Carls V. Lage. Sein Entſchluß die Flucht zu ergreifen. Die ſächſiſchen Räthe verhandeln fortwährend. Verhandlungen in Linz. Stürmung der Ehrenberger Clauſe. Verhandlungen und Vertrag in Paſſau. Stellung der verbündeten Fürſten zu Frankreich. Philipps und Johann Friedrichs Befreiung. Moritz im Vaterlande, ſein Wort an die ſächſiſche Landſchaft.

---

Indeſſen war es doch Moritz gelungen, ſeine Abſichten bis zum nahenden Frühling, wenn auch nicht ganz zu verbergen, doch den Kaiſer darüber in Zweifel zu erhalten. In allen Verhandlungen, welche mit Frankreich gepflogen worden, in den Anfängen wie in dem Fortgange derſelben, iſt Eines auffallend: das gänzliche Verſchwinden des

Moritz so innig vertrauten Christophs von Carlowitz; er, der Tag und Nacht sann und arbeitete für seinen Herrn, hat bei Bildung dieses Verhältnisses wahrscheinlich keinen Einfluß gehabt. Das erste Wort, was wir von ihm über die wichtigen, bereits geschehenen Schritte vernehmen, war, wenn auch ein sehr spätes, aber ein abmahnendes. Eben als Plauen selbst zu Moritz eilte[1]), schrieb Carlowitz von Dresden aus dem Churfürsten: „es sey in Wahrheit des ganzen Deutschlands Wohlfahrt an diesen Sachen gelegen, welche der von Plauen zu betreiben gekommen sey, darum habe er dessen Weiterreise, da Moritz nicht in Dresden gewesen, nicht wenden mögen, er bitte und flehe," sagte Carlowitz, „zum demüthigsten, da der Churfürst mit (von) dem Schreiben zu Leipzig oder sonst wo getroffen würde, er wolle den von Plauen hören, solches werde zu allem Guten, und dem Lande zum Trost gereichen." Zugleich sendete er Moritz ein Schreiben Maximilians, worin der Churfürst finden werde, „daß er an Max einen treuen Freund habe; er möge sich," bat Carlowitz, „mit andern Leuten, die allein ihren Vortheil mit des Churfürsten Nachtheil suchten, nicht zu weit führen lassen, auch wenn er sich gleich bereits in Etwas zu weit sollte eingelassen haben, so könne ihm, wenn er nur folgen wolle, wohl wieder heraus geholfen werden [2]).

Moritz hatte den Zug bereits begonnen und Plauen ihn zu Leipzig getroffen, auch hatte sich Albrecht von Mansfeld beim Churfürsten eingefunden. Von Leipzig zog Moritz über Weißenfels, Naumburg, Weimar und Erfurt, dann über den thüringer Wald. Bei Mellerstadt fand er die Reiterei, auch das Fußvolk sammelte sich, und am 23. März stieß der Landgraf Wilhelm in Bischofsheim zum Churfürsten. Auf dem Felde bei Schweinfurt musterte Moritz die Reiter und 19 Fahnen Knechte.

Kurz vor dem Aufbruche von Torgau hatte der Churfürst an Ferdinand geschrieben: „Fünf Jahre lang habe der Kaiser einen edlen

1) M. s. das vorige Capitel, wo von einer Sendung durch Plauen die Rede ist, er selbst muß bald darauf gekommen seyn. — 2) Brief Christophs von Carlowitz, Dresden den 15. März 1552. (Plauen war zu Schiffe auf der Elbe nach Dresden geeilt.)

Fürſten deutſcher Nation, der auf Treu und Glauben in dieſe Beſchwerung gekommen, gefänglich gehalten, alles Bitten, Flehen, erzeigte Demuth und die treffliche Verſicherung zweier Churfürſten, eines Pfalzgrafen und der Landſchaft Heſſen ſey vergeblich geweſen. Jetzt ſtehe des Churfürſten Ehre, Glimpf und zeitliche Wohlfahrt darauf, ſein Schwager Wilhelm habe ihn härtlich eingemahnt, und er müſſe, in anderer Leute Hände gebracht, gewärtig ſeyn zu thun, was ſie ihm auflegten. Fünf ganzer Jahre," ſo klagte Moritz, „habe ich mich bemüht, ſolches zu wenden, alſo daß zu Gott ich verhoffe, ich werde bei euch deß entſchuldigt ſeyn und bei allen Ehrliebenden unſchuldig des Unheils, das hieraus erfolgen möchte." Moritz ſprach es gegen Ferdinand klar aus, „daß die Weigerung des Kaiſers, den Landgrafen heraus zu geben, Urſach ſey," auch bat er, ſeinem Bruder Auguſt eben ſo wenig als dem Lande dieß entgelten zu laſſen, erſterer ſey in keinem Bündniß [1]).

In einem Manifeſte, das der Welt den Anfang der Kriegshandlung verkündete, wurden die Beſchwerden gegen den Kaiſer dargelegt. Nichts, ſagten die Fürſten, hätten ſie mehr gewünſcht, als Frieden im Reiche, und wahre chriſtliche Vergleichung der Sachen der ſpaltigen Religion, dieß ſey nicht erlangt worden, alle Abſchiede, Briefe, Zuſagen und Vertröſtungen wären anders gedeutet, widerrufen und gänzlich aufgehoben worden, unter dem Schein der geſpaltenen Religion habe der Gegner ſeine Domination, Nutz und Gewalt durchzuſetzen geſucht, „man könne es den Fürſten nicht verdenken, wenn ſie mit dem Munde und mit der Fauſt trachteten, zur Abwendung ſolcher Bedrängniß der Gewiſſen." Wegen der Gefangenhaltung des Landgrafen ward erklärt, „man wolle lieber Noth und Tod leiden, denn ſolche Infamie und Unbilligkeit länger anſehen." Als den dritten Punct bezeichneten die Fürſten die Beſchwerden des Reichs deutſcher Nation: „Sie hätten den gegenwärtigen elenden Zuſtand des ſehr geliebten Vaterlandes mit angeſehen, wie, gegen den Eid des Kaiſers, die Deutſchen mit frembem Kriegsvolke überzogen worden, wie ihre Rechte und

1) *Brief Moritzens* an Ferdinand.

Sicherheit gekränkt, wie man die deutsche Nation in unerträgliche, viehische, erbliche Servitut, Joch und Dienstbarkeit bringen wollen. Sie hätten demnach einmal Herz und Mannheit geschöpft, um das Vaterland von jener Dienstbarkeit zu erretten." Der Verbindung mit der Krone Frankreich ward gedacht, und Wilhelm von Hessen erklärte sich in einer besonderen Urkunde über den Zug. Er trat als Befreier seines Vaters auf, verkündend, „wie man wider Treu und Glauben an ihm gehandelt, gleichwie am Lande Hessen"; auch der edlen Dulderin, der Landgräfin Andenken beschwor er: „in Wehmuth und herzliche Kümmerniß sey sie verfallen und vor Gram gestorben."

Beide Manifeste trugen das Gepräge der Wahrheit, und was auf Reichstagen nicht mehr gesagt werden durfte [1]), ward jetzt mit der Kriegstrompete dem deutschen Volke verkündet. Aber auch dieses Volk selbst fühlte längst das drückende seiner Lage, es sah das Heraufziehen einer trüben Zukunft, welche jesuitische und hispanische Politik zu bereiten geschäftig waren. In solcher Stimmung offenbarte sich aber der starkmüthige deutsche Geist, von ihm zeugen so viele Volkslieder jener Tage [2]). Das deutsche Volk umfaßte mit gleicher Liebe das aufgehende religiöse Leben, wie die Verfassung der Väter, diese galt ihm noch immer als die Mutter einer edlen Freiheit.

Auch Heinrich von Frankreich erließ ein Manifest. Es trug die Farbe eitlen Gepränges, schon erkennbar durch den Freiheitshut mit der Unterschrift: Libertas, durch Redeverzierungen mancherlei Art, durch hochfahrende, das Nationalgefühl der Deutschen tiefverletzende Versprechungen von Schutz für des Reiches Güter, Gerechtigkeiten, Ehren.

Bewogen durch Ferdinands Zureden, oder durch das mehr und mehr sich stärkende, zur Gewißheit heranwachsende Gerücht von Moritz und seiner Verbündeten Rüstungen, welche doch dem Kaiser, bestätigten sie sich, in jedem Betracht nicht gleichgültig seyn konnten, wegen der

---

1) Pfister IV., 226. Die Manifeste bei Hortleder II., B. V., Cap. 4., S. 1294. u. f. 1299. (Ausschreiben Albrechts von Brandenburg, 1305 Wilhelms von Hessen.) — 2) M. vergl. Voigt über Pasquille ꝛc. bei Raumer, historisches Taschenbuch IX., 496. f.

Verkettung ſeiner politiſchen Lage, hatte Carl von Verhandlungen mit Moritz geſprochen, und der böhmiſche Canzler, Heinrich von Plauen, erſuchte den Churfürſten, nach Wien, oder in eine andere „Malſtadt" ſich zu begeben. Moritz lehnte nochmals das perſönliche Erſcheinen beim Kaiſer ab, bezog ſich auf Rückſprache mit ſeinem Schwager Wilhelm, „welcher, über ſeines Vaters Gefängniß etwas hart bewogen, Schmälerungen erlitten, und ſich mit andern deshalb etwas weit eingelaſſen habe". Nichts deſto weniger verſprach Moritz mit Ferdinand in Linz zuſammen zu kommen, er erbat ſich Philipps Gegenwart an einem Orte, wo er ihn ſprechen könne, und beſchwerte ſich namentlich über den Stand der Dinge wegen des Conciliums. Moritz hatte den nach Trient geſendeten Theologen die Weiſung gegeben, in Nürnberg auf Beſcheid zu warten. Jetzt beklagte er die noch fehlende Erledigung mancher Hauptfragen, vorzugsweis über die Kraft der durch eine Minderzahl deutſcher und anderer Nationen feſtgeſtellten Artikel, auch vermißte der Churfürſt des Papſtes Erklärung, ſich dem freien chriſtlichen Concil unterwerfen zu wollen. Moritz verſprach, nach Erledigung dieſer Mängel das Concil zu beſchicken [1]).

Indeß ſetzte Moritz ſeinen Zug über Schweinfurt und Kitzing nach Rotenburg an der Tauber fort. Hier traf er Markgraf Albrechts von Brandenburg Reiter und Knechte; auch dieſer ſelbſt ſtieß mit Kriegsvolk zu ihm [2]). Am 5. April hatten des Churfürſten Truppen Augsburg beſetzt, und er ſelbſt, an der Spitze von drei Fähnlein Volks, hielt mit kriegeriſchen Ehren ſeinen Einzug. Bei ihm waren Albrecht von Brandenburg und Wilhelm von Heſſen, umgeben von dem „Hofgeſinde" [3]). Des Churfürſten erſtes Vornehmen war die Wiedereinſetzung der alten Obrigkeit der Stadt und ſomit die Wiederherſtellung der reichsſtädtiſchen Verfaſſung. Die den Proteſtanten entwehrten Kirchen gab er ihnen wieder und führte die Geiſtlichen in die vorigen

---

1) Brief Moritzens an Carl V., Schweinfurt den 27. März 1552. — 2) Der Zug des Churfürſten, nach einem Tagebuche von 1552. — 3) *Tagebuch von 1552.*

Aemter [1]). Botschafter von Mainz, Trier, Cöln und Pfalz erschienen bei Moritz in Augsburg.

Anfangs April konnte Moritz dem Könige von Frankreich melden, daß mehre oberländische Reichsstädte und andere Stände, das Stift Würzburg, dann Schweinfurt, Rotenburg an der Tauber, Dünkelspühl, Nördlingen, die Grafschaft Oettingen, Donauwörth und Augsburg sich ihm ergeben und für seine Freunde erklärt [2]). Das Fürstenthum Neuburg ward eingenommen für den Pfalzgrafen Otto Heinrich: „des sich," wie Moritz sagte, „die Unterthanen höchlich freueten" [3]).

Während dessen war der König von Frankreich in Lothringen eingerückt und schickte sich an, von Metz, Toul und Verdun Besitz zu ergreifen. Toul und Verdun öffneten die Thore, Metz widersetzte sich anfänglich. Der König näherte sich nun dem Rheine. Straßburg verwarf die Versprechungen der von Heinrich Deutschland zugedachten Wohlthaten, und weigerte den Franzosen den Rheinübergang.

Nicht minder ungünstig für das östreichische Interesse standen die Sachen in Italien. Die Franzosen hatten sich dort mit großer Kriegsmacht ausgebreitet. Julius III., wenn er auch in das nämliche Schiff mit Carl gestiegen war und dem nämlichen Glück vertraut hatte [4]), fand sich hierdurch nicht eben in sorgenlosem Zustande, die Vortheile, von päpstlichen und kaiserlichen Truppen errungen, brachten kein großes Ergebniß, das Concilium zu Trient entsprach den päpstlichen Erwartungen eben so wenig, und die protestantischen Bewegungen waren daher dem Papste wie dem Kaiser bedrohlich; im April (1552) ward ein Waffenstillstand mit Frankreich geschlossen [5]). So war denn Carl V., nachdem er viele Jahre lang auf große Pläne große Hoffnungen gesetzt, fast bereits völlig um die Erfüllung der letzteren ge-

---

1) Robertson p. 489. — 2) Brief des Churfürsten Moritz an den König von Frankreich, Augsburg den 10. April 1552. (M. vergl. auch Belcar r. Gall. p. 825., nr. 48. — 3) Brief des Churfürsten an August, Donauwörth den 14. April 1552. — 4) Worte Julius III. bei Ranke, Päpste I., 272. — 5) Muratori annali X., p. 348., 349.

täuſcht. Gegen die Franzoſen hatte er geſtrebt, gegen die Türken oft in den Wehrſtand ſich geſetzt, die Religionsſtreitigkeiten hatte er mit kaiſerlicher Macht und Anſehen zu zügeln, Einheit darin zu bewirken ſich gemühet; daß er ſich darin vergriff, daß er die Macht über das Rechtsgebiet hinaus erſtreckte, daß er ſein Hausintereſſe zu ſehr hervor hob, dieß ſtürzte den mächtigen Kaiſer; er war verlaſſen, ſeine Staatskunſt, der er ſo ſehr vertraut, war zu Ende, Alba und Granvella waren zu klug geweſen. Von Italien, von Deutſchland, von Frankreich und auch von der Türkei her ward Carl bedroht und angegriffen, denn nicht nur, daß die Pforte eine ſtarke Flotte im mittelländiſchen Meere hielt, ſondern ſie beunruhigte auch das Haus Oeſtreich in Ungarn und feſſelte dort ſeine Kraft.

Im März hatte Carl an ſeinen Bruder Ferdinand den Herrn von Ryn geſendet. Schon hier verkündigte ſich die gänzliche Hülfloſigkeit des Kaiſers. Die Gefahr, die ihm jetzt in Deutſchland drohe, ſprach er, ſey größer als die von den Türken. Er redete davon, die Deutſchen zu beruhigen, da es ihm jetzt an Macht fehle. Auch von Freilaſſung Philipps war die Rede. Ferdinand ſchreckten aber die Türken. Er fürchtete, Ungarn möchte türkiſch, und dann in einem Jahre Schleſien, Böhmen und nachmals alles Uebrige verderbt werden. Er hatte für den äußerſten Fall eine Rüſtung veranſtaltet, auch an Moritz und Joachim geſendet. Bei Moritz hatte dieſe Sendung nichts gefruchtet, doch Joachim wünſchte ſich mit Anſtand aus der Sache zu ziehen. Von einer hinhaltenden Vermittelung konnte jedoch bei Moritz nicht die Rede ſeyn. Joachim äußerte: „es lägen ihm die Dinge ſo an, daß ſie ihn zu unzeitigem Abgang von der Welt bringen würden.“ Philipps Befreiung lag ihm am Herzen, daneben aber auch die Einführung ſeines Sohnes in die Stifter Magdeburg und Halberſtadt [1]). Auch Maria, welche vorher in Stiftung von Vermählungen das Heil, wo nicht der Welt, doch ihres Hauſes erblickte, fand ſich jetzt bewogen, dieſe ihrem Geſchlechte ſo zuſagende freundliche Po-

1) *Bucholtz*, Ferdinand 52., 53., 54.

litik aufzugeben und zu Vergleich anderer Art zu rathen, in der Hoffnung, daß ſich die Staaten des Reichs an Churfürſt Moritz, den Heſſen und den übrigen Verbündeten rächen würden, ſie fürchtete namentlich für die Niederlande [1]). Schon im Jahre 1549 hatten auch ſie ihren Widerwillen gegen die Wünſche Carls gezeigt, ſie hatten die vom Kaiſer gewünſchte Huldigung Philipps abgelehnt, „fernere Eingriffe in ihre Privilegien" fürchtend, auch wollten ſie nicht „durch Spanier" regiert ſeyn [2]).

In den tyroler Gebirgen ſaß der durch Schmerzen des Körpers wie durch trübe Gedanken gequälte Carl. Er, der ſonſt Mächtige, Siegreiche, fühlte ſich jetzt ſo einſam, daß er den Entſchluß faßte, Inſpruck ſchleunig und ohne Aufſehen zu verlaſſen. Kein glänzender Hofſtaat ſollte ihn begleiten, nur wenige Vertraute ſollten um das Vorhaben wiſſen. Um die Mitternachtsſtunde des 6. April 1552 erklärte Carl ſeinen Entſchluß den Herren von Andelot und Roſenberg, ſo wie ſeinem Barbier van der Fé. Dem König Ferdinand und Granvella ſchrieb der Kaiſer Briefe und muſterte darin ſeine Lage. Den Aufſchub der Reiſe des Churfürſten Moritz bezeichnete Carl zuerſt als Grund ſeiner außerordentlichen Maßregel: „Ich beſorge," ſagte der Kaiſer, „eines Morgens in meinem Bette gefangen zu werden." Von den ihm offenen Wegen habe er ſich entſchloſſen, den nach Flandern einzuſchlagen, zu Ferdinand zu kommen ſey ihm bedenklich, um nicht dann alles thun zu müſſen, was die Gegner wollten; nach Italien zu gehen, ſey ebenfalls nicht rathſam, er fürchte den Weg durch Venedig, dann weiterhin die durch Soldrückſtände unzufriedene Soldateska, und die von dieſer wieder aufgeregte Bevölkerung. Ohne ſich aufzureiben oder ſeine Ehre zu verletzen, könne er dort nicht verweilen, auch würden den Weg nach Spanien die franzöſiſche und türkiſche Seemacht verſperren können; Italien werde im Aufſtande, die Niederlande Beute der Franzoſen ſeyn. Flandern ſchien alſo in jener Lage der ſicherſte Ort ſeines großen Reiches

1) *Bucholtz*, Urkundenband 538. — 2) Bericht Kram's von Brüſſel, *den 6. Juni* 1549 an Churfürſt Moritz.

Carl geſtand ſich offen, daß ſich in Deutſchland Niemand für ihn erklären wolle: ſeine Gegner hätten die Macht, er nicht die Mittel Geld zu finden. „Ich habe euch," ſo ſchloß Carl dieß merkwürdige Schreiben, „von Obigem benachrichtigen wollen, damit ihr in der Verhandlung dieſe Reiſe im Auge behaltet, und wenn es Gottes Wille iſt, mir guten Ausgang zu geben, ſo hoffe ich, wird ſolches das Beſte ſeyn, wenn das Gegentheil ſein Wille, ſo werde ich mehr Troſt haben, meine Tage ſterbend oder in der Gefangenſchaft zu enden, indem ich thue, was ich zu thun vermag, als ſie zu verlängern in größerer Ruhe und langem Leben, Gott füge es ſo, wie es am meiſten zu ſeinem Dienſte iſt" [1]).

Carl, der Regent ſo vieler und großer Staaten, der Kaiſer des römiſchen Reichs deutſcher Nation, entſchloß ſich in ärmlicher, man ſagt ſogar in Frauentracht, am 6. April ganz in der Stille von Inſpruck aufzubrechen. Ganz ſo, als ſey er zugegen, ließ er ſeinen Hofhalt beſtellen, ſeinen Kammerdiener Dubuis in ſein Bett legen, beſtieg mit dem ihm dienſtwilligen Ritter von Veſtenberg einen ſogenannten Hobelwagen und verließ Inſpruck. Ueberall traf ihn die Kunde von dem Vorrücken der Truppen des Churfürſten Moritz. Im Dorfe Lermos ſoll eine Magd des Kaiſers Züge erkannt haben, die ihr durch ein Bildniß im Gedächtniß waren, der Kaiſer aber, durch eine Verwunderung bezeichnende Aeußerung des Mädchens vollends geſchreckt, ſoll hierdurch bewogen worden ſeyn, ſofort nach Inſpruck zurück zu kehren [2]).

Um jene Zeit ward durch die Bemühungen des Burggrafen Heinrichs von Plauen, Canzlers der Krone Böhmen, ein Geſpräch zu Linz zwiſchen Moritz und Ferdinand verabredet. Dieß gab zu Aeußerungen des Mißtrauens von Heinrich II. Anlaß. Moritz hatte ihm Nachricht von den Fortſchritten der Verbündeten gegeben und dabei auch das bewilligte Geſpräch erwähnt: „Ob er wohl," ſchrieb Moritz,

1) Brief vom 4. April bei Bucholtz VII., 64. — 2) Hormayr Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte XXIX. Jahrgang (XI. der neuen Folge) S. 232.; Bucholtz, Ferdinand I., ꝛc. VII., 66.

„ob ſolcher Zuſammenkunft allerlei wichtige Bedenken gehabt, damit aber ſeines Theils der Glimpf im heiligen Reiche bleibe und er vernehmen möge, was des Gegentheils Vorſchläge, ſo habe er, aus günſtiger Zulaſſung ſeiner Freunde, ſolche Zuſammenkunft auf des Königs ſicheres Geleit mit Fug nicht ausſchlagen dürfen" [1]).

Jedes unnatürliche Bündniß bringt Mißtrauen unter die Verbündeten. Moritz fühlte, daß dieß bei Heinrich vorhanden war, wie es auf deutſcher Seite herrſchte, er erbot ſich deshalb, den franzöſiſchen Orator zum Geſpräche mit Ferdinand zuzuziehen, den König erſuchte er aber, den Rhein heraufzurücken. Allein der Orator hatte ſeines Herrn Einfluß auf die ganze Unternehmung der Verbündeten in's Licht zu ſtellen geſucht: „Heinrich gäbe Geld und Heer, er könne darum nicht in die Verhandlungen willigen."

Frankreich fürchtete den Frieden. Bald mußte es hören, wie Moritz den König mit Gründen zurück wieß, welche den eigenen Worten Heinrichs II. entlehnt waren. Der Orator verlangte unter dem Scheine der Sorge für Moritzens Sicherheit, man ſolle Ferdinand die Stellung eines ſeiner Söhne als Geiſel in Herzog Albrechts von Baiern Hand zumuthen. Moritz, die Eiferſucht der Franzoſen erkennend, ging in ſo weit auf dieſen Antrag vorerſt ein, als er deshalb an Chriſtoph von Carlowitz Auftrag ertheilte, doch ſchrieb er noch vor des Königs Entſcheidung darauf, er ſey entſchloſſen abzureiſen [2]).

Auf die Beſprechung zu Linz ſetzten die Räthe des Churfürſten große Hoffnung. Zuneigung zum Kaiſer, Scheu vor der Möglichkeit der Ereigniſſe, welche kommen konnten, Beſorgniß für ihr Vaterland bei einem widrigen Ausgange des Kriegs, aufrichtige Liebe zu Moritz, Abneigung gegen das franzöſiſche Freundſchaftsweſen aus deutſchem Bewußtſeyn und Vaterlandsgefühl, dieß Alles ließ ſie Beilegung des wichtigen Streites wünſchen. Auch Moritz ſelbſt erklärte

1) Brief des Churfürſten Moritz an Heinrich II., Augsburg den *10. April 1552.* — 2) Moritz an Chriſtoph von Carlowitz und den *Canzler vom 9. April* 1552.

in vertraulichem Schreiben seinem Bruder August, er wolle sehen, „ob die Handlung so geschaffen, daß dadurch ein gemeiner beständiger Friede in der ganzen Christenheit erhalten und aufgerichtet werden möchte, an welchem dann seines Theils nicht Mangel seyn solle [1]).

Doctor Fachs, Mordeisen und vor allen Christoph von Carlowitz, dieser namentlich aus Stimmung für Oestreich, drangen in ihren Herrn die Zusammenkunft zu nützen. Auch die Stände der sächsischen Lande waren gleichen Eifers. Bischof Julius von Naumburg, der Land-Comthur in Thüringen Hans von Germar, Heinrich von Bünau (Landvogt von Pirna) und Doctor Wolfgang Krell fanden sich um die Osterzeit zu Inspruck ein, mit Werbung der Stände Sachsens an den Kaiser. Aber unbegreiflich zögerte Carl noch immer. Die Gesandten schrieben dem Landgrafen, daß vor Einstellung der Kriegsrüstung seine Erledigung schwerlich erfolgen werde [2]). Wie mochte Carl, wenn es ihm gegen die Stände Ernst war, hoffen, Glauben zu finden bei den nun Gerüsteten, deren demüthige Bitten er stets hingehalten hatte?

Die sächsischen Räthe, in ihres Herrn geheimste Gedanken doch nicht eingeweiht, besorgten, es werde der Ausführung der Reise nach Linz etwas entgegentreten. Emsig förderte daher Mordeisen die Anstalten zur Fahrt nach Linz. Mochte nun Moritz auf der Donau nach Passau von Ingolstadt, oder von da zu Lande nach Straubingen kommen wollen, jedes etwaige Mißtrauen suchte er Moritz auszureden, auch hegte derselbe gegen Ferdinand ein solches nicht: „Sollten," äußerte sich der aufrichtige Rath, „euer Gnaden dießmal ausbleiben, so würde derselben aller Glimpf abgestricket werden, wenn ihr aber kommt, so wird diese Handlung den Frieden, oder Ursach zum Kriege geben" [3]). Christoph von Carlowitz sprach noch offener. Ihn kränkte besonders die von den Franzosen zur Sprache gebrachte Stellung eines der Söh-

1) Der Brief an August, den 14. April 1552. — 2) Brief der genannten Abgeordneten an Philipp, Inspruck den 17. April 1552. — 3) Brief Mordeisens an Moritz (Longwith sic.), den 9. April 1552.

ne Ferdinands als Geiſel, welche jedoch Moritz indeß bereits abgelehnt hatte. „Er könne," ſprach Carlowitz, „wohl glauben, daß man ſolches dem Churfürſten zumuthe, aber er wolle nicht hoffen, daß er als ein hochverſtändiger, großmüthiger Fürſt ſich werde dermaßen binden laſſen, daß er zu ſeinem und des Vaterlandes Beſten ſeiner nicht mehr mächtig ſey, ſondern erſt anderer Leute Gnade und Nachlaſſung leben müſſe; wäre dieß, ſo ſolle es ihm treulich leid ſeyn die Zeit erlebt zu haben, wo Moritz, als ein ſo mächtiger Churfürſt, ſich muthwillig andern ſogar unterwerfen und von denen Maß nehmen ſolle, welchen er billig Maß zu geben habe, erſchrecklich ſey es, ſolle die Zuſammenkunft vereitelt werden, und nicht gebräuchlich von ſeinem Ober- und Lehnsherrn in der Friedhandlung Geiſel zu begehren." Carlowitz erinnerte Moritz, wie unglimpflich es ſey, von des franzöſiſchen Geſandten Einwilligung abzuhängen. Wolle der Geſandte ſelbſt mit erſcheinen, ſo ſey dagegen nicht viel einzuwenden, da aber der König von Frankreich des Königs Maximilian Leute beim Herauszuge aus Spanien angegriffen, ſo werde „man ihm wenig Reverenz thun, ſich vielleicht ſeiner gänzlich äußern. So viel es ohne des Churfürſten Verkleinerung und Unglimpf geſchehen könne," ſchloß Carlowitz, „werde er die Befehle immer vollziehen" [1]). Jetzt war es auch, daß Carlowitz ſeinen Churfürſten an das erinnerte, was Moritz im ſchmalkaldiſchen Kriege namentlich bewogen gegen Johann Friedrich; an die Weigerung des Letzteren, Moritz Handlung mit dem Kaiſer einzuräumen [2]).

Gleichzeitig ward zwiſchen Doctor Fachs, Carlowitz, Komerſtadt und Mordeiſen über „ein ungeſchicktes Schreiben" verhandelt, das im Namen des Churfürſten ausgehen ſollte. Jene Geſinnung, welche ſich in der Aeußerung der dem Churfürſten naheſtehenden Räthe ausſprach, war Ergebniß einer ehrenwerthen Anhänglichkeit, zu verken-

---

1) Brief Chriſtophs von Carlowitz, Regensburg den 11. April 1552. — 2) Brief Chr. von Carlowitz (und Mordeiſen's) an Moritz, Linz den 15. April 1552 (bei anderer Gelegenheit ſchon wörtlich angeführt).

nen ist jedoch dabei nicht, daß Moritz vielleicht noch nie so ganz selbstständig gehandelt hatte, als in den damaligen Dingen, und jene Selbstständigkeit scheint seine Räthe, wenn auch nicht geschmerzt, doch um so mehr zur Freimuth gegen ihn gebracht zu haben, je mehr sie namentlich die französische Verbindung haßten.

Moritz war zugänglich für jene Gründe. Bewies er doch bald, daß ihm das Bündniß mit Heinrich nur von der Noth abgezwungen war. Er befahl den Räthen dafür zu sorgen, daß der König Ferdinand „nicht Verdacht schöpfe, als sey das Gesuch wegen der Geiselstellung von ihm vorgeschlagen" [1]).

Ferdinands Verlangen war nicht weniger dringend, als das der churfürstlichen Räthe. Die Unruhe im Reiche, die starke Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten, konnte ihm nicht anders als verhängnißvoll seyn. Waren die Völker am Rhein, an der Donau, im Herzen von Deutschland beschäftigt, so mochte man für Ungarn von den Türken ernstlich fürchten; wenn im Westen die Banner aufgeworfen wurden, konnte der Roßschweif im Osten sich siegreich geltend machen. Daher des Königs Mahnung an Moritz, er möge bedenken, daß die Zusammenkunft die Ruhe und die Einigkeit im Reiche deutscher Nation, den Nutzen und die Wohlfahrt gemeiner Christenheit betreffe [2]).

Indessen hatte auch Herzog August, als zeitweiliger Regent der sächsischen Lande, Christoph von Werthern zum Kaiser gesendet. August wünschte für jeden Fall das Land gesichert zu sehen, dieß war der eigentliche Zweck der Sendung. Zugleich verwendete sich Werthern für Philipps Befreiung.

Carl suchte nach Außen die Sorglosigkeit zu zeigen, die in seinem Innern so gar nicht vorhanden war und nicht vorhanden seyn konnte. Noch immer sprach er von einem zu hoffenden Besuche der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, „die sich durch flie-

1) Brief Moritzens an Carlowitz in Linz (Feldlager bei Ulm, den 13. April 1552). — 2) Brief Ferdinands an Moritz, Wien den 12. April 1552.

gende, unbestimmte Reden im Reiche bisher hätten abhalten lassen," auch verdeckte er die Schwierigkeit einer Rüstung unter dem Scheine freiwilliger Unterlassung derselben. Für den Fall, daß des Kaisers „ehrbar und billig Erbieten umsonst sey und im Reiche und bei dessen Ständen vorgeschritten, alle Ehrbarkeit und Billigkeit in die Luft geschlagen würde," gab Carl gute Zusicherung für die sächsischen Länder, dafern sie treu bei ihm hielten [1]).

Die Besorgniß der sächsischen Räthe, welche sich bereits in Linz eingefunden, war ohne Grund. Moritz, fest entschlossen, mit Ferdinand Handlung zu pflegen, reiste aus der Nähe von Ulm über Donauwörth nach Ingolstadt, schiffte dann von Regensburg bis Straubing, immer begleitet von dem Burggrafen von Meißen, traf in Passau den Herzog Albrecht von Baiern, und ward von diesem „neben dem Bischof von Passau herrlich empfangen, in einen Garten geführt," wo man zur Nacht speißte. Am 18. April erreichte er Linz ebenfalls zu Schiffe. Ferdinand und seine beiden Söhne empfingen ihn da „höchlich," und es zog der Herzog mit Herzog Albrecht von Baiern und dem Bischofe von Passau in Linz ein [2]).

Schon den Tag nach der Ankunft in Linz setzte Moritz dem Könige Ferdinand in einem Schreiben seine Wünsche und Beschwerden aus einander. Moritz begehrte die Freilassung des Landgrafen ohne allen längeren Verzug, Abstellung der Beschwerden für das Hessenland und gebührliche Entschädigung; das zweite Hauptverlangen war Schutz und Rechtsgewährung für die Bekenner des augsburgischen Bekenntnisses; zum Dritten verlangte Moritz die Abschaffung mancherlei Mängel „in des Kaisers Hofregiment." Nicht ausländischen Leuten möchten die Dinge anvertraut werden, nicht solchen, „die den Gebräuchen des heiligen Reichs und der Stände desselben nicht berichtet wären," die vornehmsten Glieder des Reichs seyen dadurch „an ihrer Reputation verkleinert, und die deutsche Nation an ihrer löblichen alten Freiheit und Herkommen nicht wenig beschwert und be-

1) *Carls Antwort durch Werthern, Inspruck den 14. April 1552. — Aus dem angeführten Tagebuche von 1552.*

drängt worden." Die auswärtigen Mächte, welche die Bundesverwandten zur Hülfe und Förderung gebraucht, da sie größern Vermögens denn sie selbst, hat Moritz mit Ehren zu bedenken, auch die noch wegen des vorigen Kriegs stehende Acht aufzuheben, dieß besonders wegen der Obersten Heideck und Reifenberg [1]).

Moritz glaubte an gute Ergebnisse der Unterhandlung mit Ferdinand, bei diesem fand er keinen Alba, keinen Granvella, sondern deutsche Männer, die im Rathe saßen, namentlich den tüchtigen Heinrich von Plauen. Freudig meldete Moritz seinem Bruder August, er finde die Sache gelegen, daß er hoffe das zu erhalten, was der ganzen Christenheit nützlich und allen deutschen Fürsten rühmlich, wie zuvor Niemand vermuthet [2]).

Ferdinand verlangte „Urlaubung des Kriegsvolkes," versprach, daß der Landgraf in den nächsten vierzehn Tagen nach Cöln gebracht, auf freien Fuß gestellt werden, jedoch sollte die Capitulation von Halle gehalten werden. Wegen der Religion äußerte sich Ferdinand: „selbst der Kaiser befinde nicht, daß das Concilium zu Trient bei vielen Ständen des Reichs die verhoffte Frucht einer guten christlichen Vergleichung getragen. Hinsichtlich des Glaubens bewilligte der König im Namen des Kaisers, „keinen Stand im Reiche zu beschweren und zu bringen," sondern die Religionsangelegenheiten auf einem Reichstage vorzunehmen; des Hofregiments halber erinnerte er entschuldigend, daß, wenn Beschwerden vorgekommen, dieß ohne des Kaisers Willen geschehen. Zwischen dem Kaiser und Frankreich wolle man wo möglich Frieden vermitteln; Moritz ward beauftragt die Vorschläge Frankreichs an den Kaiser zu bringen, wegen der Acht äußerte sich Ferdinand beifällig. Er empfahl seinem kaiserlichen Bruder die Annahme dieser Puncte, die

---

1) Erste Schrift des Churfürsten von Sachsen, der königlichen Majestät (zu Linz), übergeben den 19. April 1552. (Auch einer Angelegenheit, welche Katzenelnbogen betraf, erwähnte Moritz. Katzenelnbogen war einem Dritten von Carl vergabt worden, Moritz hatte sich aber daselbst huldigen lassen, vermöge der Erbverbrüderung mit Hessen.) — 2) Vertrautes Schreiben (in Chifferschrift) des Churfürsten Moritz an August, Linz d. 23. April 1552.

Ueberzeugung ausſprechend, daß nur dieß, oder die Beſiegung der Gegner übrig bleibe [1]).

Ferdinand vereinigte ſich hierauf mit Moritz über eine zweite Zuſammenkunft, da denn die Sachen gänzlich beigelegt werden ſollten. Einen friedlichen Anſtand bis dahin lehnte Moritz ab, und verſprach nur für eine Waffenruhe vom 11. Mai an möglichſt zu ſorgen, erbat ſich auch beſonders die Gegenwart des Königs Maximilian bei der künftigen Beſprechung, zu welcher Churfürſten, geiſtliche und weltliche Prälaten und Fürſten des Reiches entboten werden ſollten [2]).

So war durch die Rüſtung Moritzens und ſeiner Verbündeten zu einer Zeit, wo Carls V. zeitherige Politik ſich erſchöpft zu haben ſchien, die Hoffnung zu einem Ergebniß gewonnen, welches, mehr als jene Staatskunſt in vielen Jahren, auf einmal das leiſtete, was durch die Umſtände ſich als klare und zweifelloſe Foderung herausgebildet hatte. Für Moritz gab es aber nun eine neue Schwierigkeit. Nichts war wohl je gegründeter, als das Andeuten des Churfürſten, daß man nur um das Vorhaben ſtattlicher auszurichten Frankreich zu Hülfe gerufen habe. Aber eben dieß Frankreich war mit ganz andern Erwartungen in den Bund getreten. Heinrich II. ſchien nur deßhalb ſich den Deutſchen als ihren Erretter, Befreier und Wohlthäter gerühmt zu haben, um zu erkennen zu geben, wie viel er ſelbſt noch über jene drei Städte von den deutſchen Verhältniſſen erwarte. Giebt es irgend etwas für Moritz, ob jener von ihm allerdings mit betriebenen Verbindung, in die Wagſchale zu Legendes, ſo iſt es der Ernſt, den er ſofort gegen Frankreich zeigte, zu einer Zeit, wo er Frankreichs, wegen der möglichen Fälle, ſelbſt nach abgeſchloſſenem Frieden nicht ganz entbehren zu dürfen glaubte.

Moritz theilte die Erbietungen Ferdinands dem König Heinrich II.

---

1) Wegen des Hofregiments und anderer Gegenſtände lag ein Schreiben vor vom 27. April (Ferdinands) 1552. Auch in Betreff des Hofregiments ſcheint ein Verſprechen gegeben zu ſeyn, doch fehlt der daſſelbe betreffende Nachſatz (dieß Schreiben iſt nur ein Auszug). — 2) Abrede zwiſchen Moritz und Ferdinand, vom 1. Mai 1552.

mit: „Die Erbieten," ſprach der Churfürſt, „ſeyen ſo, daß er die Hoffnung geſchöpft, es werde dadurch den Beſchwerungen, dem ferneren Kriege, Blutvergießen oder Verderb der armen Leute füglich können abgeholfen werden, verwerfe man die Erbietungen, ſo ſey nichts gewiſſeres, als der deutſchen Nation äußerſt Verderben, Verwüſtung und Untergang, auch werde indeß dem Türken zu weiterem Einbrechen in die chriſtlichen Länder Raum und Bequemlichkeit gelaſſen werden;" ſchlage ſich auch das Glück auf die Seite der Verbündeten, „ſo würde doch mit Schaden und Verwüſtung des Vaterlandes nicht viel mehr auszurichten und zu erhalten ſeyn, als jetzt geboten werde," auch werde des Churfürſten Schwiegervaters Erledigung, „die er doch vornemlich zu ſuchen ſchuldig," verhindert, und Philipp in gewiſſe Gefahr ſeines Leibes und Lebens geſetzt werden; endlich werde er den Widerwillen aller andern Fürſten auf ſich laden, und den ſeiner eigenen Unterthanen, wenn er durch Abſchlagen der gebotenen Mittel den gemeinen Frieden, die angebotene Erklärung und Verſicherung der Religion halber, ſo wie die vertröſtete Abſchaffung und Erledigung der gemeinen Beſchwerung des Reichs hindern, und durch Verheerung und Verwüſtung der deutſchen Nation zu erdringen ſich unterſtünde, was er ſonſt in Güte und ohne ſonderliche Weiterung wohl erhalten könne." Dringend bat Moritz den König, „ſich nicht abzuwenden von der Gelegenheit zum Frieden, er möge bedenken, daß das Glück im Kriege ungewiß und unſtät ſey, und ſich leicht und unverſehlich wenden könne" [1]).

Die Hoffnungen aus dem, was Ferdinand zu Linz verſprochen, erfüllten Moritz in Wahrheit mit Freude. Er wollte den Frieden, und die vorwurfsnahen Worte ſeiner treueſten Räthe, wegen des möglichen zu großen Einfluſſes des franzöſiſchen Hofes, fanden gewiß in dem Churfürſten ein empfängliches Gemüth. Alles, was Moritz wünſchte, konnte durch den Frieden auf die verabredete Grundlage erreicht werden: die Aufrechthaltung der hohen Ariſtokratie des Reichs,

1) *Brief des Churf. Moritz an Heinrich II., Landshut d. 2. Mai 1552.*

ſo wie deſſen Weſens überhaupt, die Reformation, deren Herrſchaft über die Gemüther, namentlich in dem nördlichen Deutſchland, Moritz als kluger, die Zeit würdigender Staatsmann ſchätzte, dann auch ſeines Schwiegervaters Freiheit und das Ende der peinlichen Sorge von dieſer Seite. Gegen Frankreich ſprach Moritz ohne irgend ein Mißtrauen in die kaiſerliche Geſinnung, nicht ſo völlig überzeugt äußerte er ſich gegen die Gemahlin. Der bekümmerten Agnes gab er Nachricht wegen ihres Vaters, ſchrieb ihr von den Erbietungen, die man mache, von Zuſagen wegen Philipps und wegen der Religion und der Freiheiten des Reiches: „damit wir Deutſchen," dieß ſind ſeine Worte, „bei unſerer alten, löblichen Freiheit gelaſſen, und nicht den Pfaffen und Spaniern unter den Füßen liegen dürfen"; werde zugeſagt, daß dieß alles gehalten, ſo hege er Hoffnung „zu einem ewigen Frieden in Deutſchland;" an ihm ſolle es nicht fehlen, „er wolle viel lieber daheim bleiben, denn in der Irre herumſtürmen. Kann es nicht ſeyn," fügt der Churfürſt bei, „ſo muß ich es Gott befehlen und handeln, daß ich lieber Vertrag hätt; in Summa, es muß auf's längſt in zehn Monaten Fried werden, oder es muß Deutſchland zu Grunde gehen." Unter jene wichtigen, politiſchen Dinge miſcht ſich, nicht unerfreulich, die Nachfrage bei Agnes, „wie es dem Vorwerke gehe, und wie die Gärten ſtünden" [1]).

Der Herzogin Agnes waren jedoch die nur andeutenden Briefe des Gemahls nicht genügend, ſie ſtand mit andern wohlunterrichteten Männern in Schriftwechſel, ſo z. B. mit einem Herrn von Haſchenſtein, der ihr ſpäter die bevorſtehende Befreiung ihres Vaters meldete. Daß ſolche Mittheilungen als ſtrengſtes Geheimniß behandelt wurden, ſagt der Beiſatz der Herzogin: „Ihr dürft euch nicht beſorgen, daß ich etwas werde davon ſagen, ſondern bei mir im Geheim behalten" [2]).

---

1) Moritz an Agnes, Linz den 9. April 1552. (Bei Arndt progr. *nonulla de Ingenio* etc. Mauritii p. 12., nr. 18. — 2) Brief der Herzogin Agnes, vom 6. Juli 1552. (Aus der Schulbibliothek zu Annaberg.) In

Während der Beſprechungen zu Linz und der ſonſtigen Unterhandlungen ward von dem verbündeten Heerhaufen unter Wilhelm von Heſſen Ulm belagert. Am 12. April bereits hatte man ſich der Stadt genähert. Die Beſatzung empfing die Anrückenden mit Geſchützfeuer und brannte die Vorſtädte theilweis ab [1]). Ein Geſpräch Markgraf Albrechts und Heldecks mit Geſandten Ulms an der äußerſten Stadtwacht war vergeblich, eben ſo die Bemühung Augsburgs, die Uebergabe zu ermitteln. Der wilde Albrecht von Kulmbach plünderte und verheerte das Gebiet der Stadt. Schon begann er als das vernichtende Element in dem Leben Moritzens ſich zu zeigen. Für Wilhelm, den Rächer des Unrechts an Philipp, waren die Entſchließungen und Maßregeln ſeines Schwagers immer noch nicht raſch und entſcheidend genug, er brannte vor Ungeduld Ulm zu gewinnen, um ſo mehr, da von den Niederlanden aus Martin von Roſſem Frankreich hart bedrohte und auch Baiern Beachtung verdiente. Nach dem Tode Wilhelms IV. trug Albrecht V. die herzogliche Würde Baierns, der Schwiegerſohn König Ferdinands. „Baierns halber," ſchrieb Wilhelm an Moritz, „kömmt einem allerlei ein, darum wohl gut, daß ihr ſeiner gewiß würdet, damit uns das Hälmlein nicht werde durch das Maul gezogen, mich dünkt, er wolle ſchwanken" [2]). Fort und fort drang Wilhelm in ſeinen Schwager, wieder zurückzukehren in's Feldlager. Er hatte noch immer nicht Zutrauen zum Frieden: „wenn nicht auch bei Hildebrand (Frankreich) der Wille ſey." Moritz ward von dem durch die Qual des Harrens zur höchſten Ungeduld gebrachten Wilhelm erſucht, „genau zu ſchreiben, worauf die Sachen ſtünden, die Briefe, die Moritz ſchreibe, ſeyen zu kurz, er möge Feder und Dinte nicht ſparen" [3]).

---

demſelben Briefe findet ſich die Stelle: „Gott gebe, daß wir nur fromm werden und unſer Leben beſſern, Amen!" Doch hat der ganze Brief ein launiges, von der Freude der Agnes über Philipps baldige Befreiung zeugendes Weſen.

1) Tagebuch von 1552. — 2) M. ſ. die baierſchen Verhältniſſe bei Stumpf a. O. 291. 292. — 3) Wilhelm an Moritz, Feldlager vor Biberach *den 28. April 1552.*

Der Landgraf zog indeß in die Gegend von Giengen, dann nach Reutlingen. Hier erſchienen ſchweizeriſche Boten, um die Schweiz jedenfalls ſicher zu ſtellen, „ſie wollten das Geld herausſchaffen“ [1]). Bei Stocka trafen die franzöſiſchen Geiſeln ein. Als Moritz von Linz zurückkehrte, fand er das Heer bei Gundelfingen. Hier muſterte der Churfürſt die Regimenter Heideckſ, Tiefſtädters und Reifenbergs [2]).

Moritz machte die übrigen Kriegsfürſten mit den Vorſchlägen Ferdinands bekannt. Die Entſcheidung ſollte der im Lager gegenwärtige kaiſerliche Sendbote, Walther von Hirnheim, dem Kaiſer und dem Könige bringen, man wollte an dem Tage in Paſſau noch einiges der geiſtlichen Churfürſten wegen beſeitigt wiſſen, verwilligte aber den friedlichen Anſtand nicht eher, als vom 26. Mai an, an welchem Tage die Unterhandlungen in Paſſau beginnen und der Kaiſer ſich verbindlich machen ſollte, das Kriegsvolk nicht weiter über das Gebirge herauszuziehen [3]).

Das, was zwiſchen dem Tage dieſes Abſchluſſes und dem 26. des Maimonats geſchah, hat zu der Vermuthung Anlaß gegeben, es habe Moritz ſelbſt die Bewilligung früherer Waffenruhe nicht gewollt [4]). Gewiß iſt, man fürchtete das Herabziehen kaiſerlicher Völker aus dem tyroler Gebirge und hatte dieſen Punct ſelbſt in der Bewilligungsurkunde berührt.

Die Verbündeten des Churfürſten drangen mit Heftigkeit in ihn, den Feldzug ſo ſchnell als möglich zu beenden. Wilhelm von Heſſen hatte dazu den gerechteſten Grund: ward dießmal der alte Landgraf nicht befreit, ſo geſchah es vielleicht nimmer. Die Verbündeten waren im Vortheil, und dieſen Vortheil wollte man nützen, ſo lange nicht der friedliche Anſtand es hinderte. Moritz ſelbſt äußerte ſich darüber gegen Philipp, an den er mit Bewilligung des Kaiſers und des Kö-

---

1) Tagebuch von 1552. — 2) Tagebuch von 1552. — 3) Aus der *„Copey des gewilligten Anſtandes“* v. 10. Mai 1552 (Feldlager bei Gundelfingen). — 4) Weiße ſächſ. Geſch. IV., 29 not. **)

nigs einen ſeiner Räthe ſendete. „Er befinde," ließ der Churfürſt ſagen, „daß ſeine Mitverwandten in dieſer Sache etwas hitzig und bewegt wären, und vielleicht, da die Sachen nunmehr ſo weit kommen, allerlei erdringen wollten [1]). Nicht anders habe er vermerken können, als daß der römiſche König aus gnädigem Gemüthe handle, auch in der Unterhandlung zu Linz habe er gefunden, Ferdinand meine es gut." Nie ſey die Sache ſo weit geweſen als jetzt, Philipp habe zu erkennen gegeben, daß er am liebſten mit Hulden und Gnaden des Kaiſers entlaſſen ſeyn möchte, er ſelbſt, Moritz, habe Hab und Gut in die äußerſte Gefahr geſetzt, darum, ſo bat der Churfürſt, möge Philipp ſich ſelbſt entſchließen in der Sache, weil allerlei Artikel von ſeinen Söhnen wollten erregt werden, die vielleicht hinderlich wären; auch an Heinrich II. möge Philipp ſich wenden, ihm danken und ihn bitten zu bedenken, daß er den Vertrag nicht hindere [2]).

Man mag ungeachtet dieſes Vertrauens des Churfürſten in Ferdinand, und vorzugsweis in den ihm eng befreundeten Maximilian nicht ein Gleiches hinſichtlich Carls V. ſelbſt behaupten. Was Moritz gegen den Kaiſer bewegte, war keineswegs außer Wirkung geſetzt, wenn ſchon durch den Ernſt der Rüſtung der Verbündeten für die Gegenwart gehemmt. Der Churfürſt kannte das Getriebe an des Kaiſers Hofe; Alba und der Biſchof von Arras als die Hauptvertreter der ſpaniſchen Partei, bei Carl in ſtets hohem Anſehen, waren ihm verhaßt, ihnen mußte alles zugeſchrieben werden, was ſeit dem Tage in Halle geſchehen war. Die Spanier hatten Hohn auf die Deutſchen gehäuft, und das Ehrgefühl der Reichsfürſten vielfach gekränkt. Anders verhielt es ſich mit der deutſchen Partei des Hauſes Habsburg, als deren Vertreter Ferdinand und Maximilian betrachtet wurden.

Frankreich, aus diplomatiſcher Klugheit, Wilhelm von Heſſen, aus bitterer, das Herz angreifender Erfahrung, äußerten Mißtrauen

---

1) Inſtruction Krams d. d. Gundelfingen den 11. Mai 1552. — 2) *Aus der angeführten* Inſtruction.

gegen jedes Verſprechen. „Ich habe euch," ſchrieb Heinrich II. an Moritz, „immer für ſo klug gehalten und für ſo umſichtig, daß ich verſichert war, ihr würdet Gegenwärtiges und Künftiges mit dieſer Angelegenheit in Verbindung Stehendes wohl in Betracht gezogen haben, ich will wünſchen, daß ihr euch nicht täuſchen möget." Nicht undeutlich ließ Heinrich die Hoffnungen blicken, die er auf die Verbindung mit den Fürſten gebaut hatte; er ergoß ſich in Lob über ſeine Thaten, „bis an den Rhein habe er zu Gunſten Deutſchlands die Waffen getragen" [1]).

Heinrich befand ſich jedoch bereits, eine Verwendung der Schweizer für Straßburg zum Scheingrund nehmend, in rückgängiger Bewegung: nachdem er am Rheine nicht die gewünſchten Fortſchritte machen konnte, hatte er ſein Heer nach Hennegau und Weiſſenburg geführt und das Land geſchädigt. Der Churfürſt von der Pfalz und die von Mainz und Trier, in Verbindung mit mehren betheiligten Fürſten, hatten erinnert, wie wenig einem Befreier Germaniens Zerſtörung und Plünderung ziemte, es ward mit Gegenwehr gedrohet. Auch waren die Franzoſen durch Martin Roſſem, den des Kaiſers Schweſter, Maria, mit einem Heere in die Picardie geſendet, gedrängt. Der König, damit er wenigſtens des Zeichens weiteren Sieges, wenn auch nicht des letzteren ſelbſt ſich erfreue, hatte vor dem Abzuge die fränkiſchen Roſſe aus dem Rheine tränken laſſen [2]).

Ferdinand erklärte ſich von Inſpruck aus einverſtanden mit den vorläufigen Beſprechungen zu Linz: „wiewohl der Kaiſer und er ſelbſt

---

1) Brief Heinrichs v. 13. Mai 1552 (de Wysebourg) „Mon Cousin, j'ai reçu votre lettre etc. et de plusieurs autres choses par où vous esperez estre satisfait de l'empereur — me remonstrant les considerations — sur quoy je vous diray mon Cousin que je vous ay toujours estimé si prudent et tant advisé que je m'assure que vous aurez bien mis en consideracions toutes les choses presentes et futures qui dependent et appartiennent à une affaire de si grande importance. — 2) M. vergl. Sepulveda op. II., 422. Robertson a. O. 494. 495. Brantome (à la Haye 1740.) VII., 39. (der letztere ganz einſeitig), und über die Vorgänge überhaupt Daniel IX., 688. 689. Belcar 830.

ſich verſehen gehabt, es werde die Zeit des Waffenſtillſtandes ſo angenommen werden, wie zu Linz vorgeſchlagen worden, mithin nicht erſt vom 26. Mai. Auch ſuchte Ferdinand den Markgrafen von Kulmbach zum Erſcheinen in Paſſau zu vermögen [1]). Jedenfalls vor Eingang dieſes Schreibens geſchah die berühmte Erſtürmung der ehrenberger Klauſe. Moritz führte am 10. Mai ſtarke Truppenabtheilungen aus dem Lager bei Gundelfingen gegen die tyroler Alpen. Der Zug ging über Babenhauſen, Mindelheim, Kaufbeuern nach Füſſen. In der Nähe des letzteren Ortes traf Moritz am 18. des Monats ein. Er und ſeine Kriegsgenoſſen erfuhren hier durch Kundſchafter, daß ein Haufe kaiſerlichen Volkes in ſehr vortheilhafter Stellung ihnen als vorgeſchobener Poſten gegenüber ſey. Verhegungen des an ſich ſchwer zugänglichen Ortes, und mehre Stücke guten Feldgeſchützes waren ſehr überwiegende Vortheile des Feindes. So wie man ſich näherte, ſpielte das Geſchütz des kaiſerlichen Volkes, auch feuerten die Hakenſchützen fleißig aus der Verſchanzung. Moritz ließ nichts deſto minder den Angriff fortſetzen und warf das kaiſerliche Volk aus der ſichern Stellung. Dadurch kühn gemacht, beſchloß man noch weitere Vortheile zu ſuchen und einen Angriff auf die ehrenberger Klauſe und die dabei befindlichen Blockhäuſer zu wagen. Ein zweiter Poſten bei Reutte [2]) ward ebenfalls überwältigt. Bald ſtand Moritz und mit ihm ſeine Verbündeten, namentlich Herzog Georg von Mecklenburg und Wilhelm von Heſſen an der feſten ehrenberger Klauſe, einer wohlverwahrten Eingangspforte in's Land Tyrol, auf ſteilen Felſen gebaut, im ſchmalkalder Kriege in der Hand der Proteſtanten durch Tapferkeit Schertlins, wo ſie Ferdinand durch bozner Bergknappen, „ein wüſt Geſindel," hatte wieder erobern wollen [3]), jetzt aber von Carl wohlbeſetzt mit trefflicher Mannſchaft. Ein Hirte, ein verirrtes Stück ſeiner Heerde ſuchend, hatte, ſo ſagt man, den Weg gefunden, den jetzt der junge, kühne Herzog Georg von Mecklenburg mit den Seinen erklimmte,

---

1) Brief Ferdinands v. 15. Mai 1552 (Inſpruck). — 2) Die Ortsbeſtimmungen nach dem Tagebuche v. 1552. — 3) Saſtrow en I., 402, 403.

während Moritz von der anderen Seite mit gewaltigem Angriff an „die Pforten und Mauern der Klause setzte.“ Am 19. Mai des Jahres 1552 fiel dieselbe, es weheten die sächsischen Paniere von der starken Felsenburg.

Von dreizehn Fähnlein wohl gerüsteter Kriegsmannschaft, darunter auch italienisch Volk, ward der bei weitem größere Theil gefangen, viele niedergehauen, beim Sturm erschossen, viele ertranken im Lech; die Klause selbst aber ward nicht geschädigt, weil sie Ferdinand gehörig [1]). Feldzeichen und reiche Beute fielen den Siegern in die Hände, und Wilhelm von Hessen schrieb an die Räthe zu Kassel, „daß durch gewaltigen Anlauf die ehrenberger Klause, und die gewaltigen, starken Blockhäuser, gegenüber und darunter gelegen, sammt schönem Geschütz, mit göttlicher Hülfe in ihre Hand gekommen“ [1]). Es sey, heißt es in einem andern Berichte, durch göttliche Gnade recht augenscheinlich der Sieg errungen worden, „ohne diese sey es übernatürlich gewesen, in so großem Gebirg, Vestung und Vortheil, welche die Feinde vor sich gehabt, die zu schlagen, und über so große Steinklippen das Volk wie die Gemsen in der Feinde Blockhäuser zu bringen“ [2]).

Noch war kein Waffenstillstand eingetreten, und es erklärt vielleicht der Angriff auf die kaiserlichen Völker vor dem tyroler Gebirge, und, in Folge dessen, der Sturm auf die Klause, das strackliche Ablehnen der Fürsten, die Waffenruhe früher angehen zu lassen, als mit dem passauer Tage. Eine glänzende, glücklich ausgeführte Waffenthat konnte großes Gewicht in die Wagschale werfen, und die Verhandlungen schnell und günstig zu Ende führen. Die ehrenberger Klause sah man als einen der Hauptpuncte an, ihr Besitz war jedenfalls werthvoll, auch war die Einnahme derselben ein Plan, den andere für Moritz hegten, wenigstens sendete Heinrich Lersner dem Churfürsten

---

1) Hortleder a. O. — 2) Dieß aus einer Beilage zum Berichte, welchen Moritz an den Herzog von Preußen sendete (Feldlager vor der ehrenberger Klause den 22. Mai 1552 (Königsberger Archiv). Dieser Bericht ist nebst andern Notizen bei der Darstellung überhaupt benutzt worden.

einen Anſchlag auf jenes Bollwerk, obgleich dieſer erſt eintraf, als die Klauſe ſchon genommen war. Moritz faßte das Ganze einfacher, und führte es mit Hülfe ſeiner Verbündeten kraftvoll und muthig aus [1]).

Nur zwei Tagemärſche war der Churfürſt noch von Inſpruck. Sofort nach Erſtürmung der Klauſe richtete er ſeinen Zug dahin. Die Reiterei blieb zurück, um die Klauſe und Füſſen zu decken. Hier, im Augenblicke der Entſcheidung, brach unter Reifenbergs Söldnern Meuterei aus: ſie verlangten beſonderen Sturmſold wegen der Klauſe. Moritz ſelbſt gerieth in Lebensgefahr [2]).

Der gichtkranke Carl, geſchreckt durch die Nachricht, es nahe Moritz, ließ ſich durch Sturm und Unwetter in einer Sänfte, bei nächtlicher Weile, auf beſchwerlichen Pfaden, durchs Gebirge tragen. Zuerſt nahm er die Straße nach Trient, dann links ab gen Villach in den karniſchen Alpen. Mit ihm war ſein Bruder Ferdinand und ſchwache Begleitung.

Was Alba und der Biſchof von Arras an jenem Abend in Halle als politiſch-klug nach ihrer Meinung gepflanzt, trug nach fünf Jahren ſchlimme, bittere Frucht für den Gebieter, dem ſie einen Dienſt zu leiſten wähnten. Jetzt mochten Carl V. doch vielleicht die Rathſchläge ſeiner Vertrauten zweifelhaft erſcheinen, wenigſtens erklärte er bald darauf einem deutſchen Reichsfürſten, „er habe zu viel gethan" [3]).

Wie traurig! daß dem Kaiſer, ſieht man auf die Endergebniſſe ſeines Waltens, die unbefangene Auffaſſungsgabe der Dinge und der

---

1) Nach dem Plane Lersners ſollte das Kriegsvolk zu Füſſen getheilt werden, die eine Abtheilung nach der Klauſe ziehen, die andere gen „Steingaden" dann durch einen Wald, auf den beſonderes Gewicht gelegt ward, „gen Lermoos." Mehre Perſonen ſollten in's Geheimniß gezogen werden, der Wirth im Stern (zu Füſſen?). Jener Wald wird auch der Erenwald genannt, von da aus ſollte dem Feinde die Zufuhr abgeſchnitten werden; durch Beſetzung der Straße nach München durch den Erenwald auf Tegernſee. Man rechnete auf Unzufriedenheit des Volks der Umgegend mit dem Pfleger. (Wie bemerkt, kam der Plan in Moritzens Hand, als die Klauſe ſchon gefallen war, es lag ein Schreiben v. 19. Mai 1552 bei.) — 2) *Sleidanus a. O.* 363. — 3) Pfiſter IV., 229.

menſchlichen Natur verſagt war, die auch über ſchlechten oder einſeitigen Rath erhebt und dem Fürſten fürſtliche Gedanken giebt. Nicht Carl unmittelbar traf Moritzens Zorn, wohl aber die ſpaniſchen Rathgeber des Kaiſers [1]).

Ferdinand ſchrieb klagend an Moritz, „er habe ſich bei ihm und ſeinen Mitverwandten, da er keine Urſach dazu gegeben, nicht verſehen, daß man dergleichen Handlung gegen ſeine Lande und Unterthanen brauchen ſolle, das Kriegsvolk, was in der Klauſen gelegen, ſey niemand zu Schaden, ſondern blos zur Bewahrung der Lande und Unterthanen daſelbſt geweſen.“ Der König bedauerte, daß Moritz, ſelbſt bei dem Fall einer feindlichen Bewegung der Beſatzung, nicht an ihn ſich gewendet, „damit er habe vernehmen können, daß Moritz des Königs Handlung angeſehen habe“ [2]). Ferdinand zog nur die Verletzung ſeines Gebiets in Betracht und die Störung des guten Verhältniſſes zwiſchen ihm und Moritz. Die Thatſache ſelbſt nahm er für eine in der Kriegsklugheit [illegible]ende Maßregel, denn „obſchon der Kaiſer zu Inſpruck geweſen, ſo habe es ihm — Ferdinand — nicht gebühren wollen, ſeinen lieben Bruder, den er auch für ſeinen Herrn erkenne und halte, auf das brüderliche Vertrauen, darauf Carl zu ihm gekommen, auszutreiben“ [3]). Moritz dagegen hatte ebenfalls bald nach dem Vorfalle Ferdinand erklärt, er werde den Tag in Paſſau beſuchen und allen möglichen Fleiß anwenden, um einen gemeinen, beſtändigen Frieden aufrichten zu helfen; es ſey ihm treulich leid, daß auch einiges Kriegsvolk Ferdinands mit in der Veſte geweſen, nur die Kaiſerlichen, „Hans Walters Fähnlein,“ habe er geſucht [4]). Die Kriegsleute, deren mehre Tauſend gefangen wurden, entließ Moritz nach Inſpruck, Schwatz und Hall im Innthal nach deutſchem Kriegsgebrauch, und bemerkte ausdrücklich, „daß das, was ſeit einiger Zeit als neuer Kriegsbrauch nach ſpaniſcher Art eingeführt worden, nicht

1) M. vergl. Thuanus Lib. X., nr. V. p. 345. 346. — 2) Schreiben Ferdinands von Braunecken den 23. Mai 1552. — 3) D. angef. Schreiben Ferdinands an Moritz. — 4) Moritz an Ferdinand, Feldlager bei Leutte den 25. Mai 1552, m. ſ. auch Buchholtz Ferdinand ꝛc. VII., 76.

ſtattfinden [1]), vielmehr der alte, löbliche, deutſche Brauch wieder beachtet werden ſollte."

Moritz erhob ſein Banner gen Inſpruck. Was des Kaiſers, der Spanier und des Cardinals von Augsburg, das ward als Beute betrachtet, das Eigenthum Ferdinands und der Einwohner aber blieb unberührt [2]). Wegen der Flucht Carls V. ſoll Moritz geſagt haben: „er habe keinen Käfig für ſolch einen Vogel." Aehnlich war das Redebild, welches Moritz in einem Geſpräch mit Hans von Brandenburg beim erſten Entwurf des Unternehmens gebrauchte [3]).

Jetzt trat die Waffenruhe ein. Die Handlung zu Paſſau ſtand bevor. Fünf und dreißig Jahre waren dahin gegangen, ſeit Luther in Wittenberg ſein Werk begonnen, viele Feinde und Freunde der Kirchenverbeſſerung deckte das Grab, die wirkenden Perſonen hatten viele Veränderung erfahren, großentheils neue Kämpfer waren ſeitdem in die Schranken getreten. Einer der älteſten handelnden Männer war nun Carl V. ſelbſt, ihm, dem auf dem berühmten Reichstage zu Worms eine hoffnungsreiche Lebensbahn vorlag, mußte jetzt ſeines Bruders Ferdinand bedeutenderes, von den Ständen beſſer angeſehenes Verhältniß zum Reich als Troſt dienen. An die Namen Wittenberg, Schmalkalden, Nürnberg, Speier, Regensburg und Augsburg knüpften ſich bereits wichtige Erinnerungen des großen Kampfes, jetzt trat auch Paſſau in die Reihe jener Städte, durch das, was Moritz von Sachſen und ſeine Streitgenoſſen vollendet.

In die alte deutſche Stadt kamen gegen Ende des Wonnemonds 1552 die Geſandten des Kaiſers, König Ferdinand, Herzog Albrecht von Baiern, die Biſchöfe von Salzburg und Eichſtett und viele Sendboten von Fürſten des Reichs deutſcher Nation [4]); auch ein Geſandter

1) Beſcheid für das gefangene Kriegsvolk in der Klauſen, Reutte d. 20. Mai 1552. (Der als ſpaniſch bezeugte Kriegsbrauch war, nach der angez. Urkunde, ein Eid des Kriegsvolks gegen den, der „ſie erlegt", kürzere oder längere Zeit nicht dienen zu wollen.) — 2) Sleidan (ed. am Ende), T. III. p. 365. — 3) S. oben. — 4) Sleidan III., 372. 373.

Heinrichs II. erſchien. Ferdinand und Moritz waren die Hauptſtimmführer auf dieſer wichtigen Verſammlung.

Frankreich, im Beſitz der Reichsſtädte Metz, Toul und Verdun, hatte die Herzogin von Lothringen, Chriſtine, Nichte des Kaiſers, von der Vormundſchaft, die ſie führte, entfernt, und den jungen Herzog Carl nach Paris geſendet [1]). Heinrich II. zeigte nur zu ſehr durch die Annahme des Titels: Protector des Reichs, und durch die Andeutungen, welche er Moritz gemacht hatte, daß ihm an Beſeitigung der Streitigkeiten und an Ruhe und Frieden im Reiche nichts gelegen ſey. Des Königs Geſandter bewährte dieſen Sinn auch in Paſſau. Er traute ſeiner hiſtoriſchen Gelehrſamkeit über das geſchichtlich begründete Geſetz deutſchen Weſens den Sieg zu. Frankreich bildete den Stoff zu künftigen Irrungen in Weſten, und ſeinen Wunſch für Fortſetzung der Irrungen und Zerwürfniſſe im Reiche theilte der wilde Kriegsmann Albrecht von Brandenburg-Kulmbach. Ihm erſchien der ganze Krieg als ein Selbſtzweck, Ausſicht auf Beute und Gewinn hatte ihn ſein Panier entfalten laſſen, und die ſich um daſſelbe ſammelnden Krieger waren gleichen Sinnes mit dem Führer. Während der letzten Verhandlungen zwiſchen Ferdinand und Moritz befand ſich Albrecht in der Gegend von Ulm, das ihm, ſo wie Nürnberg, Widerſtand leiſtete, dafür plünderte er die Beſitzungen der katholiſchen Kirchenfürſten, und ſchändete die Sache, der er zu dienen vorgab. Die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg klagten laut über ſolche Unbill, die abmahnenden Befehle des Churfürſten Moritz verachtete Albrecht und, an der Spitze eines ungefähr 8000 Streiter zählenden Haufens, von Schädigung zu Schädigung ſchreitend, brachte er den Verbündeten Gefahr; Wilhelm von Heſſen, Johann Albrecht und Moritz fürchteten Erwiederung wirkende Beleidigung Baierns [2]). Außerdem ward Moritz durch die Nachricht überraſcht, daß ſich im Stifte Mainz und um Frankfurt Kriegsvolk ſammle, unter Anführung Albrechts von Roſenberg und

---

1) Pfiſter deutſche Geſch. IV., 228. — 2) Brief Wilhelms an Moritz, Augsburg den 1. Juni ſpricht dieß aus.

Philipps von Kronberg. Aehnliches ward aus Salzburg gemeldet, überall zogen ſogenannte „vergabderte Knechte“ herum, und irgend ein unternehmendes Haupt konnte ein zahlreiches Heer aufſtellen zum Dienſte und Vortheil der einen oder anderen Partei. Abgeſehen von dieſen trüben Stoffen, hegten beſonders die durch jahrelanges Unglück vollends mißtrauiſch gemachten Heſſen nicht eben große Hoffnung von dem Tage zu Paſſau. Moritz vernahm darüber die entſcheidendſten Beſorgniſſe: „mich ſiehet,“ ſo äußerte ſich Wilhelm von Heſſen, „die jetzige Tagesleiſtung in Paſſau an, daß ſie durch die euch (Moritz) Widerwärtigen mehr zu ihrem Vortheil und Gegenrüſtung, denn zu gütlicher Beilegung dieſer Dinge angeſtiftet und ausgeſonnen ſey.“ Der „Mann mit dem grauen Bart“ [1]), noch immer in Haft, hegte dieſe Beſorgniſſe in höherem Grade, und man fürchtete für Moritz in Paſſau ein ähnliches Schickſal, wie das ſeines Schwiegervaters: „man werde Moritz nach dem Halſe greifen und etwa vorwenden, der Waffenſtillſtand ſey nicht gehalten worden, oder andere faule Urſachen, wolle man an den Hund, ſo habe er Leder gefreſſen“ [2]). Mit dieſen trüben Anſichten verknüpfte ſich immer die dringendſte Bitte, Moritz möge ſich und die übrigen bedenken. Die Saat des Mißtrauens war eine der traurigſten Ergebniſſe der Politik, welche die ſpaniſche Partei unter Carl übte. Auch Carlowitz ſuchte man bei Moritz zu verdächtigen: er möge ja „dem Kramsvogel Carlowitz nicht trauen.“ Man ſah ſchon im Geiſte den Churfürſten gefangen, bewacht von Spaniern, und ſomit das Sinken der Hauptſtütze: „Ich ſchreibe dieß,“ betheuerte Wilhelm ſeinem Schwager, „als der treue Eckhardt, der nicht gern ſieht, daß ſeinen Freunden Leids wiederfahre“ [3]). Alles dieß erhielt durch das Gerücht noch mehr Nahrung, daß Markgraf Hans von Brandenburg für den Kaiſer rüſte, und Heinrich von Braunſchweig ebenfalls bedeutungsvolle Stellung einnehme [4]).

---

1) So heißt der Landgraf in mehren Schreiben. — 2) Wilhelm von Heſſen an Moritz, Landsberg den 2. Juni 1552. — 3) Der eben angeführte Brief. — 4) Brief Auguſts an Moritz, Dresden den 17. Juni 1552.

Zu dem Allen kam die drohende Macht der Türken. Der im Jahre 1547 mit den Türken auch von Carl unterzeichnete Friede hatte demſelben damals Muße zum deutſchen Kriege gegeben, die Türken waren dann mit den Perſern in Krieg verwickelt, und bald hatte Solyman ſiegkündende Schreiben an Ferdinand, Venedig und Polen geſendet. Indeß war der Vertrag von 1547 mangelhaft gehalten worden. Die Türken ſtreiften um Raab, wurden aber von den Ungarn geſchlagen. Doch die Muthmaßung der Pforte von Ferdinands Abſicht auf Siebenbürgen, und die nach und nach ſich enthüllenden Verräthereien des Mönchs Georg, der bald zum Cardinal Martinuzzi erhoben ward, reitzten zu neuem Kriege. Solyman ließ den Paſcha von Semendria ſich rüſten, Ferdinands Geſandte in den „ſchwarzen Kerker" werfen, und im September 1551 überſchritten 80,000 Moslim bei Peterwardein die Donau. Jetzt kämpften Spanier und Italiener unter Pallavicini, Deutſche unter Arco, gegen die gewaltigen Schaaren. Schlau hatte Martinuzzi den eigenen Plan auf Siebenbürgen geſponnen, bis ihn endlich der Gegenverrath ereilte. Im Mai (1552) brannte das Kriegsfeuer um Temeswar und Lippa. Solyman, meiſt Sieger, hatte das Banat unterjocht [1]).

Aber eben die Sorge, der Türken wegen, konnte die paſſauer Endverhandlungen fördern, denn das Haus Habsburg bedurfte der Hülfe des Reichs, und Moritz ſelbſt hatte, wie ſeit zehn Jahren, ſo noch jetzt, auf die nothwendige Bekämpfung der Pforte hingewieſen.

Kurz vor der Flucht von Inſpruck hatte Carl V. Johann Friedrich in Freiheit geſetzt, doch ſollte er ihm nachfolgen [2]). „Den Tag zuvor (vor der Flucht)," ſchrieb Melchior Oſſe, „ward Johann Friedrich zu Inſpruck im Garten losgegeben und durch König Ferdinand ſelbſt losgezählet" [3]). Carl hatte ſich gegen denſelben, namentlich in

---

1) M. vergl. über dieſe Verhältniſſe Joſeph v. Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reichs (Peſth bei Hartleben 1834), II., 208., 213., 221. — 2) Thuanus Lib. X., nr. 5., p. 345. und wegen des Bewegungsgrundes, den Thuanus angiebt, Plank III., 2. Th., 513., not. 29. — 3) Aus dem Handelsbuche Melchiors von Oſſe ad ann. 1552.

der letzten Zeit der Gefangenschaft, freundlich bewiesen [1]). Johann Friedrich war ein Schreckmittel gegen Moritz. Der Kaiser zeigte die Möglichkeit einer Aechtung des Churfürsten Moritz und die Hoffnung der Wiedererlangung des Verlorenen [2]). Die Söhne des Herzogs hatten früher gegen Moritz über die Theilnahme an dem Kriege sich ablehnend erklärt, wenigstens hatte Johann Friedrich der Mittlere erst die Befragung seiner Landstände und Theologen für nothwendig erachtet. Sonderbar erscheint es, daß der Abgeordnete der Herzöge bei Moritz selbst die Frage bringen mußte, nicht nur um Johann Friedrich zu erledigen und mit Moritz in ein Bündniß zu treten, sondern auch die verlorenen Lehne und Lande wieder zu bekommen, so solches mit Gott, gutem Gewissen und fürstlichen Ehren geschehen könne [3]).

Dieß war die Lage der Dinge beim Beginn und während der wichtigen Verhandlungen in Passau. Die Aussichten und Pläne Frankreichs, der Kampf gegen die Türken in Ungarn, die noch nicht als aufgegeben zu betrachtende Absicht Carls für seinen Sohn Philipp und die den Kaiser gewissermaßen in Abhängigkeit haltende Stellung zu seinem Bruder Ferdinand, so wie des letzteren durchaus nicht feindliches Verhältniß zu Moritz, auch nach der Wegnahme der Klause, dieß insgesammt blieb nicht ohne Wirkung auf die Handlung zu Passau.

Moritz erschien thatsächlich als der Vertreter der öffentlichen Stimme Deutschlands, in so weit die Handlung Minderung fremden Einflusses auf Deutschland haben konnte. Als viele Jahre vergangen waren seit dem passauer Tage, als Moritz längst im Dome zu Freiberg ruhte, bezeichnete ein erfahrener Mann jenen nationellen Standpunct des Churfürsten: weil sich der Kaiser „in Kriegen und Regieren mehr der fremden Nation als der deutschen zu vertraulichen Räthen bedient und schier niemand zu des Reiches Regierung von Deutschen an seinem Hofe gehabt, und bei den welschen und vornehmsten Räthen

1) M. vergl. über die Gefangenschaft Hortleder II., Cap. 88., S. 957. f. — 2) Weiße, sächs. Geschichte IV., 30., 31., und Hortleder a. O. 933. u. f. — 3) Worte aus der Instruction des Amtmanns Eberhardt von der Thann an Churfürst Moritz.

und Dienern zu viel beſchwerlicher und verdächtiger Sachen vorgelaufen, des gemeinen Reichs Beſchwerden nicht abgeholfen, und ſonderlich in Religionsſachen kein beſtändiger Friede und Verſicherung obgewaltet, ſo habe der Kaiſer die deutſchen Gemüther nicht wieder gewinnen und an ſich ziehen mögen, welches ſich denn öffentlich gezeigt, ſo daß zur Zeit Herzog Moritzens Anzugs durchaus faſt jedermann im Reich mit ihm heimlich zugeſtimmt und bei dem Kaiſer mit Hülfe und Handbietung nicht zuſetzen wollen, daher auf dem Tage zu Paſſau eine gemeinſame Sache daraus geworden, und die Beſchwerden Jedermann angenehm und beifällig geweſen" [1]).

Die Verwaltung des Reichs durch Fremde, die Hintanſetzung des Raths der Churfürſten, die Verſuche die Reichsnachfolge erblich zu machen, Eingriffe in Erzämter, ſchlechte Gerechtigkeitspflege, Auferlegung unrechtlicher Schatzung, Einführen fremden Kriegsvolkes in's Reich, verkleinernde Aeußerungen der kaiſerlichen Räthe über die deutſche Nation und ihre Rechte, überhaupt Kränkung dieſes Volkes: dieß waren auch wirklich die Gründe der auf das Reich ſich beziehenden Beſchwerden, welche Moritz als Churfürſt von Sachſen dem König Ferdinand übergab: „Das deutſche Reich," damit begann er, „ſey ein frei Reich, die Churfürſten die vornehmſten Glieder deſſelben, die Säulen des Reichs, ſo nenne ſie die goldne Bulle, ein jedes Reich ſey durch Perſonen ſeiner Nation zu regieren, denen die Wohlfahrt derſelben nahe zu Herzen gehe" [2]).

Das, was einſt der weiſe Friedrich von Sachſen von dem Wahlvertrage mit Carl V. erwartete und hoffte für das gemeinſame Vaterland, eben das war auch jetzt Gegenſtand der Klagen deſſelben Reiches. Durch denkwürdige Verkettung der Schickungen war es eben wieder ein wettiner Fürſt, der nach mehr als dreißig Jahren dem

---

1) Lazarus Schwendi, Bedenken von der Regierung des römiſchen Reichs bei Goldast statuta et rescr. etc. (a Carol. V. — ad usque Rudolph. p. 213.) — 2) Hortleder II., B. V., Cap. XIII., S. 1315, m. ſ. auch Geſchichte des Religionskriegs (Gotha 1755. 4.) S. 116.

Wahlvertrage Geltung verſchaffte, den vorzugsweis ſein großer Verwandter zum Daſeyn gerufen hatte.

Während man zu Paſſau verhandelte, befand ſich Moritz theils dort, theils im Feldlager bei ſeinem Kriegsvolk, auch ſorgten die verbündeten Fürſten, gleichwie zu Augsburg ſo in anderen Städten, für Herſtellung des evangeliſchen Gottesdienſtes, z. B. in Memmingen. Man befahl dem Rathe, „die verjagten Prädicanten wieder zu rufen und die Lehrer nach dem augsburgiſchen Bekenntniſſe predigen zu laſſen“ [1]). Indeß ward im Lager des Churfürſten Gegenwart nöthig. Er fand dort „ein ſeltſam Regiment und großen Widerwillen unter dem Kriegsvolk, auch ſattſame Praktiken an andern Leuten, die ihm die Knechte gern wendig machen wollten. Alles dieß,“ ſagte Moritz, „habe ſich aus ſeinem Abweſen verurſacht“ [2]).

So ſehr ſich auch Ferdinand und Maximilian um Beilegung des Streites und Zuſammenbringung des Vertrags müheten, ſo entſprach doch Carls Meinung nicht überall der des Bruders und des Neffen. Theils machte er Einwendungen gegen das Verlangen des Churfürſten wegen baldiger Vornahme der Beſchwerden, theils zeigten ſich in Betreff des Religionspunctes bei Carl Schwierigkeiten [3]). Ferdinand

---

1) Erlaß aus dem Feldlager bei Biſchofsheim, den 12. Juli 1552. — 2) Brief des Churfürſten an Carlowitz und Mordeiſen in Paſſau, d. d. Lager bei Mergentheim den 12. Juli 1552. Das im Staatsarchiv zu Dresden befindliche Tagebuch giebt folgende Daten: „den 28. Mai iſt der Churfürſt zu Sachſen zu Paſſau kommen. — Den 29. Mai ſeint die K. Maj. von Salzburg gegen Abend anher (Paſſau) kommen. — Den 30. Mai, 1. Juni, 6. 7. Juni u. ſ. Zuſammenkunft und Berathung. — Den 24. Juni iſt ſeiner Churf. Gn. hinnen ins Lager vorrückt. — Den 2. Juli gegen Abend ſind ſ. Churf. Gn. wieder anher gen Paſſau kommen. — 3. u. 4. Zuſammenkunft mit Ferdinand. — Den 5. Juli ſeint ſ. Churf. G. wiederum nach dem Lager geritten. — Den 6. Juli iſt d. Königl. Maj. von hinnen (Paſſau) zu der Kaiſerl. Maj. nach Villach vorrückt. — Den 13. Juli ſ. die Königl. Maj. wieder von Salzburg anher (Paſſau) kommen. — Den 16. Juli reiſen Heinrich Burggraf von Meißen, Adam Trott und der jülichſche Hofmeiſter zu Churfürſt Moritz in's Lager, ihn zur Annahme des Vertrags zu bewegen.“ — Dieß erklärt vielleicht einigermaßen die von Böttiger mit Recht bemerkte Dunkelheit in der Zeitrechnung, ſ. Böttiger, (ſächſiſche Geſchichte I., 514). — 3) Vergl. Pfiſter, deutſche Geſchichte IV., 229., 231.

ward gedrängt durch den Wunsch, Moritzens Arm gegen die Türken zu brauchen, doch der Churfürst, für gewaffnete Stellung unablässig sorgend, war fest entschlossen, auf bestimmter Entscheidung zu bestehen, er erklärte seinen Räthen zu Passau, unerwähnt dessen, „daß 9000 erschreckliche Spanier zu Genua angekommen," so sey doch, ehe der Kaiser die Bewilligung in den Vertrag zugesendet, bei den Gliedern der Einigung nichts zu erhalten. Immer spricht sich bei Moritz die Meinung aus, daß der Kaiser, angereizt durch die Spanier, nur Zeit zu gewinnen suche: „Wir glauben nicht, daß die Sache ihnen Ernst sey," schreibt der Churfürst noch im Juli 1552, „sondern mehr zu ihrem (der Gegner) Vortheil gebraucht werde, dagegen wir denn auch nach unserem Besten trachten müssen" [1]).

Als Ferdinand durch die Türken gedrängt ward und die Friedensangelegenheit sich hinzog, erklärte Moritz, der Waffenstillstand sey abgelaufen, vielleicht nicht ohne daß dieß Ferdinand wenigstens gern sah. Der Churfürst brach nun aus dem Lager bei Mergentheim auf, und führte mit den übrigen Verbündeten siebzehn Fahnen Knechte und gegen 1000 Reiter vor Frankfurt am Main [2]). Von dem Pfalzgrafen Friedrich erzwang Moritz die Gestellung mehrer Geschütze. Doch der Pfalzgraf Johann, dem irgend eine Verwickelung in die Kriegshändel furchtbar erschien, schrieb dem auch Pulvervorräthe von ihm begehrenden Moritz: „er habe die Zeit seiner Regierung, nun 42 Jahre und länger, nie Pulver machen lassen, weil er dessen nicht benöthigt gewesen, auch nicht darnach getrachtet" [3]). Sofort ward die Stadt beschossen. Hier traf Georg von Mecklenburg die Todeskugel. Moritz war tief ergriffen über den Fall des jungen, muthigen und ihm sehr werthen Kriegsgefährten. Sterbend bat Georg den Churfürsten das angefangene Werk stracklich fortzusetzen [4]). Unter dem Donner des Geschützes vor Frankfurt erschien der Tag des Friedens. Am 16. Juli

1) Brief im Lager bei Mergentheim v. 12. Juli 1552. — 2) **Sleidanus** Lib. XXIV., p. 386. (T. III.) — 3) Brief Johanns, Pfalzgrafen bei Rhein. Creutznach 23. Juli 1552 über das Vorhergehende. **Leodius** annal. de vita et reb. gest. „Friderici Electoris Palatini" Francof. *1624.* 4. p. 283. — 4) M. s. bei **Mencken** p. 1225.

begaben ſich Heinrich, Burggraf von Meißen, Adam Trott und der jülichſche Hofmeiſter in's Lager zu Moritz, um das Geſchäft vollends zu Ende zu bringen. Auch jetzt klagte der Churfürſt über Carl oder deſſen Rathgeber: „man wolle an dem, was Ferdinand gehandelt und feſtgeſtellt, ändern," auch habe man die Artikel wegen Frankreichs „gar ſchimpflich geſtellt, nun ſey genugſam zu verſtehen, wie man es meine, wenn er es auch vorher nicht gewußt hätte" [1]). Doch bereits hatte Ferdinand mit Carlowitz und Mordeiſen und mit den übrigen Geſandten dieſe Angelegenheit zu einem Abſchluß gebracht, welcher ſelbſt der Kriegsfürſten und beſonders Moritzens Erwartungen hinſichtlich der Religion nicht ganz entſprach; ſie wollten ihr Glaubensbekenntniß allſeitig geſichert wiſſen, doch war der Friede wünſchenswerth und eine ferner zu ſtärkende Schutzwehr gewährte der Vertrag ſo wie er abgeſchloſſen war, eine Errettung von ſo großer Gefahr [2]). Carl befand ſich gewiſſermaßen in der Hand ſeines Bruders [3]), auch ließen die betrübenden Fortſchritte der Türken, die Wegnahme Lothringens durch Frankreich, die Auflöſung des trienter Concils bei dem Heranziehen des Kriegswetters und ſchmerzvolle Kränklichkeit, dem Kaiſer am Ende keine Wahl.

Der 2. Auguſt war der Tag endlichen Abſchluſſes des berühmten Vertrags, den man den paſſauer Vergleich nennt. Der böhmiſche Canzler und Burggraf zu Meißen, Heinrich von Plauen, hatte vorzugsweis in den letzten Tagen mit Moritz verhandelt. Nach dem Vertrage ſollte Moritz das Kriegsvolk verabſchieden, oder es dem Könige Ferdinand überlaſſen. Philipp von Heſſen ward die Freiheit zugeſichert, der 11. oder 12. Auguſt ſollte der Tag der Befreiung von langjähriger Haft ſeyn, in Rheinfelden der Landgraf auf freien Fuß geſtellt werden, „ſein Gefängniß aber ſollte er nicht eifern oder rächen." Alle übrigen Streitigkeiten wegen Heſſen wurden der Entſcheidung und

1) Brief Moritzens vom 1. Auguſt 1552 (Feldlager vor Frankfurt). — 2) Melchior v. Oſſe ſpricht ad a. 1552 von der Weigerung des Kaiſers, den anfänglichen Vertrag zu genehmigen, ſo wie davon, daß er dann „*gemildert*" worden. — 3) Pfiſter IV., S. 229.

Beilegung zugeführt, der Religionssache endliche Glimpfung von einem künftigen Nationalconcil, Colloquium oder einer Reichsversammlung zwar abhängig gemacht, doch sollte kein Theil den andern vergewaltigen und beschweren. Das köstlichste Ergebniß neben der Sicherung der Reichsverfassung war aber die in einem Nebenvertrage enthaltene Bestimmung, daß, wären die vorgeschlagenen Wege der Religion halber ohne Erfolg, „der Friedstand bei seinen Kräften bis zu endlicher Vergleichung bestehen und bleiben solle" [1]).

Was bei allen bisherigen Vergleichen, Friedständen und Zusicherungen den Keim des Unfriedens getragen, was Anlaß zu Angriff und Gegenwehr gewesen, und alle Verhandlungen für die hatte günstig sich wenden lassen, welche kirchlich-politische Pläne verfolgten statt Frieden zu suchen, das ward durch diesen Punct beseitigt. Es war ein Fortschritt zu der, bei verschiedenem Bekenntnisse des christlichen Glaubens, dieses Glaubens selbst würdigen Ansicht. Die wenn schon vergebliche Weigerung Carls V., den letzten Punct zu genehmigen und der Wille, ihn dem Reichstage vorzubehalten, ließen deutlich erkennen, wie wenig Carl die Vorgänge und Erfahrungen, die er selbst erlebt und gemacht, in sein Gemüth aufgenommen hatte, oder wie unabänderlich die Grundsätze seiner Räthe waren. Der herzhafte Entschluß des Churfürsten Moritz hat den passauer Vertrag geschaffen, den Grundpfeiler der staatsrechtlichen Anerkennung der evangelischen Kirche. Aus dem Feldlager bei Frankfurt schrieb Moritz der Gemahlin Agnes: „die Sachen allhier sind mit dem Kaiser vertragen." Mißtrauenvoll gegen die spanische Politik fügt der Churfürst bei: „Gott gebe, daß es gehalten werde;" vermuthend, daß noch manches Verhängniß

1) Der Vertrag bei Hortleder II., Cap. 14. V. B. S. 1316; die Artikel wegen der Religion 1325; über die verschiedenen Zeitbestimmungen, welche sich aus den vorläufigen Beredungen und weiterem Abschluß erklären, s. Häberlin n. d. R. G. II., 202 not. †; m. vergl. über den Passauer Vertrag ferner Häberlin a. O. not. G. M. s. auch Sleidan Lib. XXIV. (T. III., p. 386.) u. Pfister IV., 230. 231. über Moritz, das Urtheil bei Heeren Handb. I., 69. Gesch. des Religionskriegs a. O. 114. Lazarus Schwendi a. O. 213. 221.

ihn antreten werde, ſagt er der harrenden Agnes, „er müſſe noch ein trüb Wetter helfen klar machen“ [1]).

Bezüglich deſſen, was damals von Moritz und ſeinen Verbündeten erkämpft ward, ſchrieb ſpäter der ſchon erwähnte Schwendi an Max II.: „kein verhoffentlicher und möglicher Weg und Mittel ſey, außer dem, den die Zeit ſelbſt reif mache, dann die Befriedigung der Gemüther und Gewiſſen und eine gleichmäßige Toleranz beider Religionen“ [2]).

Frankreichs ward im Vertrage nicht anders gedacht, als ausſchließend; die Sachen des gemeinen Friedens beträfen allein den Kaiſer, den römiſchen König, die Churfürſten, Fürſten und Stände des heiligen Reichs, und deshalb finde man wegen der Einwendungen des franzöſiſchen Orators keine beſondere Handlung nöthig. Die beſonderen Sachen des Königs an den Kaiſer ſollte Moritz weiter vernehmen [3]). Dagegen ward wegen Albrechts von Mansfeld, des Rheingrafen, Chriſtophs von Oldenburg, Heidecks, Reifenbergs und Reckenrods, auch Sebaſtian Schertlins beſtimmt, daß ſie „außer Sorgen gelaſſen würden.“

Wenn der Vergleich zu Paſſau den Wünſchen Frankreichs nichts weniger als entſprechend war, ſo hatte anderer Seits auch Moritz ſich über Heinrich II. zu beſchweren. Im Lager vor Frankfurt erklärte der Churfürſt: über ſeine Zuverſicht und fleißiges Hoffen ſey des chriſtlichen Königs Erlegung [4]) nicht erfolgt, es werde am Ende das Kriegsvolk nicht zu erhalten ſeyn, ihm aufs Beſchwerlichſte zuſetzen, zuletzt getrennt verlaufen und in die Hände derer kommen, wo der König es ungern ſehe; der Krieg ſey zur Errettung der deutſchen Nation gemeint, greife aber Frankreich Brabant an, ſo komme Philipp von Heſ-

1) M. ſ. Arndt progr. nonnulla de ingenio etc. Mauritii. Lips. 1806. 4. der Brief des Churfürſten Moritz nr. 20. p. 14. (auch abgedruckt in den Curioſitäten ꝛc. II., 296 f.) — 2) Lazarus Schwendi a. O. bei Goldast p. 213. 221. — 3) Hortleder II., 1325. m. ſ. auch Pfiſter IV., 231. Robertson 501. — 4) Zahlung durch den König.

sen in Gefahr. Unter Gottes Hülfe sey (mit Deutschlands Rettung) ein solcher Anfang gemacht, daß das Uebrige mit der Zeit kommen werde; durch die Beschwerden seyen den Ständen die Augen geöffnet, daß sie des Reiches Nothdurft erkannt; die Noth, der Türken wegen, sey groß, und zu fürchten, daß Wien genommen und der Kaiser verjagt werde, komme man nicht schleunig zu Hülfe, „deshalb erachte er sich," versicherte Moritz, „vor Gott und der Welt schuldig, etwas von der jetzigen Gelegenheit abzutreten und zu weichen, auf daß er der höchsten Noth der beschwerten Mitchristen sich annehmen möge." Freundlich und dienstlich, bat er den König, ihn zu entschuldigen, daß er eben jener äussersten Noth halben Frieden gemacht habe [1]).

Nichts desto minder glaubte Moritz Frankreich nicht vernachlässigen zu dürfen, es entstand dieser Macht wegen für Moritz eine neue Kreuzung der Verhältnisse. Indem er Ferdinand gewissermaßen um den Preiß des passauer Vergleichs Hülfe wider die Türken versprach, war Frankreich dabei mehrfach betheiligt. Die Pforte hatte nachhaltig der französischen Eifersucht gegen Habsburg Vorschub geleistet, Vortheile der deutschen Waffen gegen den Halbmond mußten mehr oder weniger eben dieß Habsburg gegen Frankreich stärken. Moritz selbst wollte Frankreich nicht gegen sich und seine Bündner kehren, um so weniger, als er in dieser Macht einen für den Nothfall immer bereiten Verbündeten sich zu erhalten wünschte. Diese Betrachtungen ließen Moritz um die Zeit des Tages zu Passau mit dem französischen Gevollmächtigten Fresse Verhandlungen anknüpfen. Er stellte nochmals die Noth, der Türken wegen, so wie seine eigene Lage in's Licht: „Siebenbürgen und Wien wären gewißlich verloren, Deutschland und die ganze Christenheit sey daher an dem Frieden gelegen. Bedenke er aber die Freundschaft Frankreichs, so sey er selbst zweifelhaft." Moritz sprach so geradehin aus, daß er dem Kaiser und seiner Anhänger Erbitterung gewachsen bleiben müsse, sey Frankreich ihm nicht abwen-

1) Abschied, dem franz. Orator gegeben von Frankfurt den 1. August 1552.

dig, „ſo könne der Kaiſer und ſein Anhang ihm und den Mitverwandten die Zähne nicht weiſen, geſchweige denn etwas gegen ihn vornehmen.“ In Folge dieſer Mittheilungen war nun auch von einem Vertrage mit Frankreich die Rede, den Wilhelm von Heſſen und Moritz abzuſchließen ſich bereit erklärten [1]). Eben ſo hatte Moritz mit England Verhandlungen angeknüpft, er war durchaus bedacht, Gewährsleiſtungen zu erwerben für das, was er erkämpft, und erinnerte ſich aller derer, welche aus politiſchen, den eignen Vortheil bezweckenden Abſichten, oder aus wirklicher Theilnahme an dem Weſen der Reformation, ſich der Sache der Proteſtanten angenommen hatten, ſie ſuchte er in das Intereſſe zu ziehen, deshalb ließ er noch im Monat Juli mit dem in England noch lebenden Polen Laski, der vorher kühn die Seeſtädte unterſtützt hatte, durch einen vertrauten Mann Verhandlungen eröffnen, um vorerſt zu ſehen, ob König Eduard für ein Bündniß gewonnen werden möge. Es wurde zur näheren Beſprechung der Sache Hamburg oder Danzig vorgeſchlagen, doch ſcheint dieſe Angelegenheit keinen Fortgang gehabt zu haben.

Heinrichs von Frankreich Antwort auf die Mittheilungen des Churfürſten bezeugten den Sinn, in welchem er, wie allerdings vom Anfang an klar, den Krieg mit den deutſchen Fürſten gegen Habsburg unternommen hatte. Um des Nutzens der deutſchen Nation willen, und wegen Zurückführung der alten wohlerworbenen Freiheiten, inſonderheit um Großwerdung des Churfürſten Moritz willen, habe er gehofft, daß dieſe großen und löblichen Dinge, die durch den König und den Churfürſten ſo mannlich angefangen worden, einen anderen Ausgang gehabt hätten [2]). In ſolcher Rede gegen That und Wort Moritzens gehalten lag Ruhm für letzteren.

---

1) Inſtruction ſo vor Frankfurt bedacht worden, d. 2. Aug. 1552, Moritz und Wilhelm unterzeichnet. Dieſer Plan kann damals nicht zur Ausführung gekommen ſeyn, weil ſpäter Heinrich II. den Churfürſten zu einem Bund zu bereden geſucht. M. ſ. Weiße IV., S. 37. u. Mencken a. O. 1413. — 2) Brief Heinrichs II., v. 28. Auguſt 1552 „et encores que pour le bien commun de la Germanie, Restitution de son ancienne *liberté et en particulier* pour Votre grandeur.“

Auch der paſſauer Vertrag tilgte noch nicht das Mißtrauen in der Seele des Churfürſten. Schwere Sorge quälte ihn wegen Philipps wirklicher Freilaſſung. Nun, wie oft nach zurückgeſchlagener Gefahr, mochte er erſt recht klar den Inhalt der Jahre überdenken, welche ſeit dem Unglückstage zu Halle vergangen waren. Wirklich ſchien ſich auch neue Irrung zu zeigen. Voll Mißmuth meldete der Churfürſt ſeinen Räthen Carlowitz und Mordeiſen, daß Herzog Albrecht und Heinrich von Plauen ihm Mittheilung gemacht, es habe ſich über Philipps Befreiung Mißverſtand gefunden. Ihr wiſſet, klagte Moritz, auf weſſen Rath, Anhalten, Vertröſtung und Zuſage wir uns mit dem Könige in Handlung eingelaſſen, auch mit großem Nachtheil, Verdacht, Gefahr und Verſäumniß derſelben obgeharret, und endlich den Vertrag nicht ohne trefflichen, böſen Verdacht und Nachrede, mit ſchwerer Mühe und Fleiß beendet. Durch „ſpaniſchen Mißverſtand," eiferte Moritz weiter, „und durch falſchen Betrug über klaren, verſtändlichen Vertrag, wider Treue, Ehre und Glauben und alle Billigkeit, ſolle Philipp noch länger enthalten werden; zu welcher Verkleinerung," ſchloß der Churfürſt, „unſer Ehren, Schimpf, Spott und anderer ſorglichen Beſchwerung uns dieß gereichen mag, habt ihr leicht zu bedenken" [1]).

Aber nicht nur für Philipp ſorgte der Churfürſt, ſondern auch für den Inhalt des paſſauer Vertrags überhaupt: „Werde in dem klaren Artikel wegen des Landgrafen Mißverſtand vom Kaiſer geſucht, ſo ſey daraus zu erſehen, was er in andern, die mehrentheils auf Schrauben von ihm geſetzt wären, thun werde; weil dem Kaiſer jetzt Luft gelaſſen werde, ſo werde er das übrige, womit Moritz die gemeine Wohlfahrt gemeint, noch weniger halten" [2]). Treuen Rath erbat ſich Moritz „in der vorfallenden ſpaniſchen Untreue." Die Täuſchung, welche der Churfürſt in der Angelegenheit Philipps von Heſſen erfahren, hatte das Vertrauen vernichtet.

---

1) Brief an Carlowitz und Mordeiſen, Donauwörth den 15. Auguſt 1552. — 2) Der angef. Brief.

So großer Haß, Verdacht und Mißtrauen waren von den Spaniern und Italienern in Deutſchland erweckt worden; was Moritz erzürnt ausſprach, war gewiß die Stimme des Volkes und namentlich der hohen Fürſtenariſtocratie. Die Räthe ſchrieben allerdings von Anſtänden in Philipps Freigebung, doch baten ſie auch ihren Herrn, Wilhelm von Heſſen zu erinnern, durch „nichts Thätliches den Vertrag zu zerrütten“ [1]). Zu dieſem ängſtigenden Verdacht kam noch die Unmöglichkeit der Soldzahlung, und daher, wie gewöhnlich in jener Zeit, Meuterei unter dem Heere. Moritz ſuchte ſich, ſo wird erzählt, dadurch von den ihn gleichſam als Gefangenen behandelnden Kriegsmännern zu befreien, daß er das Lager, und zwar zuerſt ſein eigenes Zelt anſtecken ließ, wobei gegen 400 zur Flucht unfähige Menſchen umgekommen ſeyn ſollten, und der Herzog Otto Heinrich beinahe dieß Schickſal theilte [2]).

Die wirklich erfolgte Beſtätigung des Vertrags und die Befreiung des Landgrafen hoben jede Beſorgniß. Die betrübenden Fortſchritte der Türken, die Vortheile, welche Heinrich II. in Lothringen und am Rhein errungen hatte, das Auseinandergehen der Väter zu Trient, und die eigene Kränklichkeit Carls, mußten am Ende alles Zögern endigen.

Am 11. September 1552 meldete Adam Trott dem Churfürſten von Marburg aus: „es ſey, Gott Lob, die Handlung des Landgrafen Philipp halber nunmehr dahin gerathen, wie ſie Moritz gemeinet, am 3. September ſey der Landgraf von der Königin, die ſich ganz gnädig verhalten, erledigt worden, und dann in Marburg angekommen.“

Die Königin Maria erwies dem Landgrafen alle fürſtliche Ehre: „Die löbliche Königin,“ ſchrieb Trott, „habe Philipp und ſeine Begleiter mit ihren Vornehmen vom Hofgeſinde bis in's Land geleiten laſſen, dazu in allen Herbergen ausquittirt, ihre Offiziere mit dem Sil-

---

1) Die Antwort der Räthe, Dresden vom 20. Auguſt 1552. — 2) *Leodius a. O. p.* 284. erzählt dieß.

bergeſchirr mitgeſchickt und es an nichts fehlen laſſen, was zu gutem Willen diene" [1]). Philipp aber dankte dem Schwiegerſohne „ob des großen Fleißes, den er zu ſeiner Erledigung angewendet," bat ihn, „ſeines Leibes Achtung zu haben, bald in die Heimath zu kommen" und deutete die Wichtigkeit des Churfürſten für deſſen Freunde an [2]).

Hätte Moritz durch den Vertrag mit dem Kaiſer nur irgend einen Sondervortheil, ſey es auch der kleinſte, gewonnen, ſo würde zwar das Ergebniß ſeines Wirkens für den jedes chriſtlichen Bekenntniſſes allein würdigen Grundſatz gegenſeitiger Achtung immer von unendlichem Werthe ſeyn, aber Moritz ſelbſt hätte kein reines Andenken darob in der Geſchichte, auch der geringſte Flecken würde bewirken, daß das Erreichte ohne den klaren Rückblick auf den Kämpfer angenommen werden müßte. Davor hat aber Gott den außerordentlichen Mann bewahrt; bei dem Werke kann des Baumeiſters ohne Bitterkeit gedacht werden. Was Moritz den Ständen ſeines Landes am 26. Auguſt 1552 ſagte, iſt eine Wahrheit: „Wir hätten," ſprach der Churfürſt, „am liebſten gewollt, daß die Sachen an ſich ſelbſt, und zuförderſt des Landgrafen Erledigung halber, alſo gelegen wären, daß wir eurem Bedenken hätten ſtattgeben mögen, ſie ſind aber dermaßen geſchaffen geweſen, daß wir zu Errettung unſerer Ehre, auch Haltung unſeres Trauens und Glaubens nicht umgehen haben können, was wir haben thun müſſen. Wir haben auf dem Tage zu Paſſau ſowohl, als auf dem vorigen zu Linz, außer des alten Landgrafen Erledigung, und alſo außerhalb Errettung unſeres Trauens und Glaubens, ſonſt keiner unſer eigenen Sachen, ſondern allein desjenigen, was zu Abhelfung der gemeinen Beſchwerung, als der Religion, der Freiheit deutſcher Nation, und was dieſen beiden weiter anhängig, dienſtlich geweſen, zum höchſten befleiſſigt, und uns darin die gemeine Wohlfahrt mehr denn unſern eignen Unglimpf, den wir dadurch, wie wohl zu erachten, auf uns laden müſſen, angelegen ſeyn laſſen." Moritz ſprach auch hier aus, daß er

---

1) Adam Trott an Moritz (11. September). — 2) Philipp an Moritz, den 11. September 1552. (Marburg.)

wohl gewünſcht, die Religionsangelegenheit in einem künftigen, Zerwürfniß und Zweifel noch ſchärfer abſchneidenden Vertrage gefaßt zu ſehen, „daß er aber nicht gleich Alles nach ſeinem Begehren und Suchen habe erhalten mögen, darin werde ihn ein jeder Verſtändiger, der ſolcher Handlung Gelegenheit wiſſe oder bedenke, entſchuldigt haben“ [1]). Wie richtig Moritz, künftiger Irrungen wegen, hier urtheilte, haben die folgenden Zeiten bewieſen. Es iſt wohl erlaubt zu fragen, ob, wenn Moritz bei der folgenden, endlichen Feſtſtellung des Friedſtandes gelebt und gewirkt, das deutſche Vaterland dreißig Jahre lang in einem, ſeine Blüthe vernichtenden Kampfe hätte bluten müſſen.

Johann Friedrich war dem Kaiſer, als dieſer ihm in der Nacht der Flucht die Freiheit gegeben, nachgefolgt, er wollte nicht durch Moritz frei werden. „Ich bliebe,“ ſoll er geſagt haben, „gern bei dem Hofe, wenn dieſer nur bei mir bliebe“ [2]).

Zwiſchen Philipp und Moritz ſtehet in jenen großen Augenblicken der Erreichung edler Güter durch des Churfürſten von Sachſen Schwert und Kopf kein trübender Schatten; nicht ſo zwiſchen Johann Friedrich und Moritz. Es iſt der Tag **Misericordias domini 1547**, es ſind die Vorgänge auf der Iochauer Haide.

---

1) Aus der Propoſition an die Stände, vom 26. Auguſt 1552. — 2) Dieſe Aeußerung nach **Schelhorn** (Ergötzlichkeiten) bei **Marheineke** IV., 502.

# Neuntes Hauptstück.

Andeutung der öffentlichen Angelegenheiten nach dem passauer Vertrage. Albrechts von Brandenburg-Kulmbach Mißvergnügen über den passauer Vertrag. Moritzens Zug gegen die Türken. Moritz bei Raab. Albrechts von Brandenburg Unternehmungen in Deutschland. Wachsthum der Feindschaft zwischen Moritz und Albrecht. Carls V. Stellung dabei. Moritzens Bemühen um auswärtige Verbindungen. Sein Bruder August am dänischen Hofe. König Ferdinands Verhältniß zu Moritz und Albrecht. Moritz rüstet zum Kriege. Sein Zug gegen Albrecht. Kampf bei Sieversdhausen. Moritz tödtlich verwundet. Sein Ende und seine Bestattung.

---

Der Vertrag zu Passau hatte zwar den Protestanten Frieden gewirkt und das Bekennen der evangelischen Lehre war in seinen Folgen nicht mehr abhängig von der Politik des Kaisers und des römischen Hofes, aber es fehlte dennoch viel, daß der Zustand Deutschlands ein friedlicher und erfreulicher gewesen, man mochte auf die äußeren Beziehungen sehen, oder das innere Wesen betrachten.

Noch immer war die Furcht vor dem mächtigen Solyman begründet, der gegen die Vormauer der christlichen Staaten, das Land und tapfere Volk der Ungarn, nicht ruhte. Frankreich suchte alle Bemühungen Ferdinands, sich der Türken zu erwehren, in dem Erfolge zu vernichten. König Heinrich schrieb dem Großherrn: er habe die Polen dahin vermocht, Ferdinand gegen die Türken nicht beizustehen, sondern mit ihnen in Frieden zu leben. Gleichzeitig waren die Franzosen bemüht, die neuen Erwerbungen möglichst zu schützen. Sie befestigten Metz, und während mit diesem Heranrücken und Feststellen französischer Macht, dort, wo des Kaisers und des Reiches Wort regiert hatte, Unruhe und Minderung des Bestandes gewiß waren, konnte Carl V., besonders auch wegen Luxemburg und der Niederlande [1]), jene feindlichen vorgeschobenen Posten nicht anders als für höchst gefährlich betrachten.

---

1) M. vergl. über die damaligen Verhältnisse: „Salignac, le Siège

Auch in Italien war keine Aussicht auf Ruhe und Frieden, auch dort bekämpfte Frankreich unablässig die habsburgische Macht. Noch jüngst hatte französischer Einfluß die Sieneser zum thätlichen, siegreichen Angriff ermuntert, die Spanier vertrieben und den Franzosen Eingang verschafft. Dragut hatte Doria zur See geschlagen, und umsonst waren des Papstes Julius III. Bemühungen Siena mit Carl auszugleichen, kaum konnte Doria die vereinte französische und Piraten-Flotte von dem bereits gewonnenen Corsika vertreiben [1]).

Für alle die Mißgeschicke, welche Carl und sein Haus in Deutschland, in Italien, in Ungarn und an der niederländisch-französischen Grenze entweder getroffen hatten, oder doch in Aussicht standen, fand seine Staatskunst, unermüdlich in Plänen und nicht erschreckt durch Erfahrungen, immer wieder neuen Trost, neue erheiternde Aussicht. Wie vorher Moritz nach Albions Küste den Blick gewendet, um seine Verbindung selbst von dorther zu stärken, so suchte wenig später Carl nach dem Tode Eduard VI. (6. Juli 1553) eine katholisch-diplomatische Verbindung, und begann wegen der Vermählung seines Sohnes Philipp mit der Königin Maria [2]) Unterhandlungen, welche in der durch ihre Mutter begründeten Abstammung Mariens aus dem spanischen Königshause den ersten Anhalt bekommen haben konnten. Auch in Deutschland gab wahrscheinlich Carl noch nicht alles verloren; der passauer Vertrag war noch zu neu, die Veränderungen, die dort manches Herz und manchen Wunsch verletzt, hatten noch nicht die innere Ruhe wiederkehren lassen; der Krieg hatte für mehr als einen Fürsten und Führer Reitz erhalten, und was später Deutschlands Blüthe in dem dreißigjährigen Kampfe vorzüglich brach, das wilde Beginnen kühner Häuptlinge einer feilen Soldateska, dazu waren schon Bedingun-

---

de Metz (in: Choix de Chroniques et mémoires sur l'histoire de France — par Buchon, XVI. Siècle) p. 1. u. f.

1) Struv Corp. hist. 1110., §. 96. — 2) Baker, Chronicle of the Kings of Engl. p. 95. Die Mutter Marias war Katharina, Ferdinands des Katholischen Tochter. Hume history etc. ed. Pinkn bei Galignani p. 376.

gen gegeben. Der von Moritz mit der Macht des Kriegs im Sturm erſtrittene Vertrag zu Paſſau war kaum dem Kaiſer unwillkommener als demjenigen der deutſchen Fürſten, der nicht nur jetzt bei Moritz geſtanden, den auch ſonſt Jugenderinnerungen und alte Kampfgenoſſenſchaft ſo wie Kriegsmuth und Kampffertigkeit an den Churfürſten binden konnten. Dieſer Fürſt war der ſchon mehrfach genannte Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Kulmbach. Beide Fürſten hatte der Krieg wie die ſtürmiſche Luſt ſeit lange zuſammengeführt, oft hatten ſie zu Torgau und an andern Orten beim Becher geſeſſen [1]).

Albrecht, der Sohn Caſimirs, Nachkomme des berühmten Albrecht Achilles, der, ein Zeitgenoſſe Albrechts des Beherzten, ritterlich und klug gewaltet hatte im Kreiſe deutſcher Reichsfürſten, ſah mit begehrenden Blicken nach einer Gelegenheit, ſein mäßiges Beſitzthum in Franken, wo die feſte Blaſſenburg ſich erhob, zu vermehren und ſich von drückenden Schulden zu erlöſen. Er war nicht ungebildet, auch geübt und geſchickt in ritterlichem Thun und Weſen [2]), doch ſein Gemüth war roh und unberührt von edler Regung. „Ich will," ſo ſollte Albrecht geſprochen haben, „meine Seele zu einem Wettſtreite zwiſchen Gott und dem Teufel legen, und der von beiden der Stärkſte iſt, ſoll ſie haben." Während Moritz, obgleich ſelbſt nicht Kenner der Wiſſenſchaften, die Gelehrten ſchätzte, mißachtete ſie der Kulmbacher [3]). Den Bitten mehrer ihm verwandten Fürſten, doch auch dem paſſauer Vertrage beizutreten, ſetzte Albrecht Schmähungen entgegen: „Es ſey mit ihm gar nicht verhandelt, der Vertrag gereiche der ganzen deutſchen Nation zu unwiederbringlichem Nachtheil und Verkleinerung," die anrathenden Fürſten, als die Mitunterhändler, wüßten dieß; es ſey die Sache „mehr für eine Verrätherei deutſcher Nation zu halten, als für einen Vertrag" [4]).

---

1) M. ſ. Arnold a. O. p. 1254. — 2) Woltmann, Geſchichte und Politik, III. B. (Berlin 1803.) S. 336. — 3) Arnold vita Mauritii (Mencken a. O. p. 1253) und großentheils nach ihm Woltmann p. 336. u. f. — 4) Brief Albrechts, Trient d. 4. September, an Churfürſt Friedrich von der Pfalz, Herzog Albrecht in Baiern u. Herzog Chriſtoph zu Würtemberg.

So betrachtete Markgraf Albrecht den paſſauer Friedſtand, während der beſſere Theil der Fürſten und Völker ſich deſſelben freute. Wer hätte glauben mögen, daß Moritz bald bei der blutigen Arbeit der Bezwingung Albrechts ſeinen letzten Tag erleben werde? Zuvörderſt lag ihm aber die Pflicht ob, gegen die Türken zu ziehen. Von der Bekämpfung des Erbfeindes chriſtlichen Namens hatte Moritz ſo oft zu Kaiſer und Reich in den verſchiedenſten Lagen ſeines Lebens geſprochen. Dem Beiſpiele aller kriegsrüſtigen Fürſten folgend, — ſchon der kühne Carl von Burgund begehrte als Führer der abendländiſchen Chriſtenheit, dem furchtbaren Feinde im Oſten die Spitze zu bieten [1]), — war Moritz noch überdieß dem Könige Ferdinand verpflichtet, auch konnte er auf den Schlachtgefilden gegen den Halbmond manche Meinung, die ſich durch ihn verletzt fand, am glänzendſten ſich zuwenden.

Aus dem Lager bei Mergentheim kündete Moritz ſeinen Verbündeten ſeinen Zug nach Ungarn an [2]). An der Donau und am Lechſtrome ſammelten ſich Völker zu Ferdinands Panieren, Moritz war im Begriff ſich mit ihnen zu vereinigen. Zum zweiten Male erfuhr er Verrätherei des reifenbergiſchen Regiments: „auf freiem Felde," ſchrieb Moritz, „als er von Frankfurt aufgebrochen, ſeyen ſie entwichen und zu meineidigen Schelmen worden." Sofort ließ er Vorkehrungen treffen, die eigenen Lande jedem Durchzug der Reifenberger zu verſperren [3]).

Der Churfürſt würde noch weit unbedenklicher den Feldzug unternommen haben, wenn er die Heimath ganz geſichert hätte verlaſſen

---

Albrechts Vater, Caſimir, war vermählt mit Suſanne, Albrechts IV. von Baiern Tochter, ſie war die Schweſter Wilhelms IV. und die Tante Albrechts V., der ſeit 1550 in Baiern regierte. Albrecht war alſo Geſchwiſter-Kind mit dem Kulmbacher. — Friedrich III. Churfürſt von der Pfalz war der Schwager Albrechts. — Chriſtoph von Wirtemberg, Gemahl der Muhme Albrechts, der Tochter Georgs von Anſpach.

1) Johann v. Müller, Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft B. IV., 627., 628. — 2) Moritz aus dem Feldlager bei Mergentheim, d. 11. Juli 1552. — 3) Moritz an Auguſt, den 6. Auguſt 1552, Feldlager *bei Miltenberg.*

dürfen. Der Kaiser war ihm natürlich abhold: die ehrenberger Klause, die Störung seiner Pläne durch Moritz, der Abschluß des passauer Vertrags, die Verrechnung in dem Grade, bis zu welchem Moritz sich in den Willen des Kaisers schicken, ja diesen noch begünstigen werde, alles dieß machte eine Kluft zwischen dem Churfürsten und Carl V., die sich nimmer schloß. Carls Gesandter in Venedig sollte erklärt haben, „nie werde sein Herr sich mit Moritz versöhnen, reiche Carls Leben nicht hin, den Churfürsten zu züchtigen, so sollte Philipp der Rächer seyn" [1]). Johann Friedrich sah mit Trauer auf das, was er verloren. So großes Unglück, wie er erduldet, läßt nur in ganz erhabenen Naturen auch die mildernden Umstände zur Sprache kommen. Albrecht von Brandenburg-Kulmbach mit seinem Anhange hatte ebenfalls seinen Zorn gegen den Churfürsten unzweideutig ausgesprochen; er wollte Krieg und Unruhe, und war ein gefährlich Werkzeug in geschickter Hand, die sich seiner bemächtigen konnte. Sein mäßiges Gebiet in Franken war nicht vergrößert worden, während Moritz, sein Kampfgenoß, den Churhut trug. Von Befürchtungen für Moritz ging insonders Herzog August aus, als er seinen Bruder bat, nicht an dem Zuge gegen die Türken Theil zu nehmen, obgleich „ein solcher ehrlich und christlich sey". Moritz sollte aber „der Lande Gelegenheit, und daß sie (die Brüder) nur ihrer zwei seyen, bedenken, auch daß man ihm vielleicht Urias Briefe geben wolle, das spanische Geblüt sey seltsam, gelüste sehr nach diesen Landen, und gönne Moritz und ihm nichts mehr, denn die ewige Ruhe" [2]).

Moritz begehrte Gewähr des Kaisers oder des Königs wegen der Sicherung der sächsischen Länder gegen Johann Friedrich während des Türkenkrieges; Ferdinand versprach das Mögliche zu thun [3]). Es ward auch wirklich eine Erklärung des alten Churfürsten erlangt, doch zogen sich die Verhandlungen darüber hin, bis Moritz bereits in Un-

---

1) In diesem Sinne schrieb der König von Frankreich, Ribier II., 2. — 2) Brief Augusts an Moritz, Dresden den 8. Juli 1552. — 3) Ferdinand an Moritz, den 6. August 1552.

garn ſich befand. Er nannte ſie eine ungenügende, auf Schrauben geſtellte [1]), und bemerkte, daß Johann Friedrich geborner Churfürſt zu Sachſen ſich nenne, daß er Münzen ſchlagen laſſe mit eben der Aufſchrift. Johann Friedrich, beſorgte der Churfürſt, möchte ihm „zum Verdrieß geſtärkt und verhetzt werden, es ſey ihm daher eben ſo lieb, wenn er ſich bald erkläre und thue was er nicht laſſen könne."

Moritz befand ſich im Herbſt des Jahres 1552 bereits bei Raab in Ungarn. Als er mit deutſchen Kriegern und einer Anzahl ungariſcher Reiter erſchien, die Ferdinand unter ſeinen Befehl geſtellt hatte, zogen die Türken aus dem Felde, ohne ihr Geſchütz völlig in Sicherheit zu bringen. Der Paſcha von Buda verſchloß ſich hinter ſeinen Befeſtigungen. An die Perſon des Churfürſten Moritz heftete ſich überdieß eine zufällig mit dem Klange ſeines Namens in Verbindung ſtehende Vorherſagung großen Unglücks. Man fürchtete den ſchwarzen Ritter (ſo ward Moritz nach ſeiner eiſernen Rüſtung bezeichnet), als eine verderbenbringende Erſcheinung [2]). Schon gegen Ende October konnte Moritz dem mit einigen Räthen in Dresden ſtatthaltenden Grafen Wolfgang zu Barby melden, daß „der Türk nach drei verlornen Hauptſtürmen und vielen Anlaufen ungeſchaffener Dinge nicht ohne trefflichen Schaden ſich zurückgezogen habe," daß bei Gran des Churfürſten Huſaren „tapfer an ſie geſetzt, eine große Menge der Feinde erſtochen und niedergeſäbelt" und daß ſeit ſeiner Ankunft kein Dorf weiter eingenommen worden [3]).

Wirklich war das Erſcheinen des Churfürſten für Ungarn von Werth, obgleich der ganze Feldzug nicht zu den bedeutenden gehört, auch verkannte Moritz nicht, daß der herannahende Winter, die Peſt ſo wie die tapfere Gegenwehr der Ungarn viel zu der rückgängigen Bewegung des Feindes beigetragen. Erlau ward durch den mannhaften

---

1) Moritz an Ferdinand, den 7. October 1552. — 2) Arnold vit. Maurit. (Mencken a. O. p. 1238., 1239.,) man ſehe auch Camerarius orationes etc. bei Mencken a. O. p. 1342. — 3) Schreiben an W. v. Barby, Feldlager bei Raab, den 28. October 1552.

Widerſtand der Beſatzung von ſchwerer Belagerung befreit, und während der Churfürſt dieß als frohe Zeitung ſeinem Schwiegervater meldet, fügt er bei: „auch ihm habe Gott ein klein Glück gegeben, daß es ihm gelungen, durch die leichten Reiter den ſich zurückziehenden Türken nicht unbedeutenden Schaden zu thun.“ Man brachte Moritz als Siegeszeichen mehre hundert Türkenköpfe [1]). Moritz wollte ſich ein dauerndes Denkmal ſtiften und ſuchte Raab ſo feſt zu machen als möglich: „Wir haben,“ ſchrieb er freudig, „in der Zeit, da wir hier gelegen, die Stadt Raab, daran dem Könige zum Höchſten gelegen, in der Eil dermaßen befeſtiget, daß wir hoffen, wo ſie mit guten Leuten, wie zu Erlau geweſen, die auch Zähne im Maule haben, verſehen, werde ſie nicht leicht zu gewinnen, und nicht allein dem Könige und dem übrigen Theile von Ungarn nützlich, ſondern auch der ganzen Chriſtenheit tröſtlich und uns zu einem ewigen Namen und gutem Gedächtniß ſeyn“ [2]).

Er war im Uebrigen unzufrieden mit dem Stand der Dinge; dem Herzoge von Preußen theilte er ſeine Bedenken über die Macht des Feindes, ſo wie über die zum Kriege eingeſchlagenen Wege mit, er tadelte die letzteren, es ſchien ihm, wie ſchon immer vorher, ein mannhaft unternommener Zug gegen die Türken vor Allem wichtig, Erlau zeigte, was Tapferkeit vermochte: „Einhundert Tauſend Mann ſtark liege der Feind vor dem Hauſe Erla, faſt zwei Monate lang ſey es hart belagert, beſchoſſen, gegraben und oft mit Sturm verſucht worden, gleichwohl ſey in Hungarn ein erbärmliches Weſen, denn ob er wohl mit fünf Tauſend zu Roß und ſechs Tauſend zu Fuß ſtark bei Raab liege, ſo könne doch der König nicht im Rath finden noch ihm zulaſſen, daß er dem Feind, wie er gern thun wolle, entgegen ziehe.“ Moritz beſorgte einen nichtsſagenden Ausgang des Feldzugs: „Werde man,“ ſprach er, „künftig nicht mit mehrem Ernſt, denn bisher geſchehen, handeln, ſo ſey für Ungarn und Deutſchland zu fürchten“ [3]).

---

1) Brief Moritzens aus dem Feldlager bei Raab, den letzten October 1552 (an Philipp von Heſſen). — 2) Aus dem angeführten Briefe an Philipp. — 3) Brief an Albrecht den „Aelteren ꝛc. in Preußen“ bei Raab, 15. October 1552 (aus dem Königsberger Archive).

Die Verwandten und Freunde des Fürſten trugen indeß Sorge wegen ſeiner Abweſenheit. Philipp von Heſſen erkannte den gefahrvollen Zuſtand der Dinge in Deutſchland. Die Räthe beeiferten ſich den Churfürſten zur Rückkehr zu bewegen. Moritz verſprach dem Landgrafen Philipp, „er werde die Sache, ob Gott wolle, ſo anſtellen, daß er bei ſeinem Gemahl und Tochter, bei Land und Leuten ruhlich bleiben möge“ [1]). Auch Chriſtoph von Carlowitz hatte ſeine Bedenken. Obgleich ſeiner Politik ergeben, gehörte er nicht zu den Staatsmännern, welche wähnen, man könne der öffentlichen Stimme entbehren; auch lag ihm viel an einer Ausſöhnung ſeines Herrn mit dem Kaiſer, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er deshalb mit Männern von Einfluß am kaiſerlichen Hofe in Verbindung ſtand [2]). Die Pläne eines ungenannten Dritten waren es, welche Carlowitz ſeinem Fürſten mittheilte. Moritz ward hierin an das Beiſpiel ſeines Großvaters, des Herzogs Albrecht, erinnert, der doch auch Land und Leute in Frieden regiert, es möge ſich daneben Moritz „als ein oberſt Haupt gegen die Türken brauchen laſſen, aller vorigen Handlung wegen könne er bei männiglich dadurch wieder abtragen, und ſich in allen Nationen den größten Willen, Gunſt und Beruf machen. Keines Ueberfalls der Lande ſolle ſich dann der Churfürſt verſehen, während er in Ungarn mit großer Macht ſtehe, werde ſich alle Welt fürchten ihn anzugreifen. Moritz möge ſich dazu beim Kaiſer erbieten und er werde dadurch bei dieſem und jedermann großen Glimpf ſchöpfen, auch werde man dann um ſo weniger die dem Churfürſten Widerwärtigen begünſtigen.“ Carlowitz gab dieſen Rathſchlägen im Ganzen ſeinen Beifall, rieth aber zuvörderſt die Sachen „zu Haus in eine andere Richtung zu bringen.“

In den erſten Monaten des Jahres 1553 war Moritz wieder im Vaterlande. Der Stand der öffentlichen Dinge hatte ſich durchaus kriegeriſch geſtaltet, und die Verhältniſſe der Politik hatten die Zwei-

---

1) Der angeführte Brief an Philipp. — 2) Ein Brief vom 19. December 1552 lautet von Mittheilungen, die „jener Mann,“ ſo bezeichnet *Carlowitz ſeine Quelle*, gemacht habe.

deutigkeit nicht verlaſſen, doch erfreute ſich die evangeliſche Kirche der äußeren Ruhe, die ihr der paſſauer Vertrag gebracht hatte.

Während Moritz in Ungarn war, hatte Carl V. mit Heeresmacht Metz belagert. Die Stadt war von den Franzoſen als ein wichtiger Punct ſtark befeſtigt worden. Zahlreich hatte ſich der franzöſiſche Adel daſelbſt eingefunden, um an dem Kriege Theil zu nehmen [1]). Der Herzog von Guiſe führte den Oberbefehl als Statthalter des Königs (Lieutenant Général), unter ihm Peter Strozzi. Dort war es auch, wo nun zunächſt Albrecht von Brandenburg-Kulmbach im Felde erſchien.

Albrecht hatte ſich, als er das verbündete Heer und ſeinen Waffengefährten Moritz bei Ulm verließ, nach dem vaterländiſchen Boden Frankens gewendet; theils den Beſitzungen des deutſchen Ordens, theils der Stadt Nürnberg, ſo wie den Biſchöfen von Würzburg und Bamberg hatte ſein Zug gegolten, reiche Städte und Bisthümer konnten ſeinem Heere und ihm Mittel verſchaffen, den Krieg fortzuführen. Bereits hatten viele Orte des Bisthums Bamberg ſich ihm unterworfen, den Biſchof von Würzburg hatte Albrecht gezwungen, mit großen Summen von weiteren Unbilden ſich loszukaufen und die Bezahlung der ſehr beträchtlichen markgräflichen Schulden zu übernehmen. Bis in das Gebiet von Mainz und Trier war Albrecht vorgedrungen, mit Raub und Verwüſtung bahnte er ſich den Weg durch die geſchreckten Landſchaften. Hierauf hatte er „den Diener Frankreichs" ſich nennend, den Franzoſen zweiundſechzig Fahnen deutſchen Volkes zugeführt. Reifenberg, Jacob von Augsburg und der Graf von Oldenburg befanden ſich bei dem brandenburgiſchen Heere, das bis zum Beginn der Belagerung von Metz in und um Pont à Mousson lagerte [2]). Doch nicht auf den Schauplatz der Begebenheiten in Franken und Lothringen beſchränkte ſich

---

1) M. ſ. Salignac a. O. — 2) Salignac a. O. p. 3. Chytraeus Saxonia p. 461., m. ſ. auch über die erſten Unternehmungen Albrechts Struv corp. hist. p. 1109., §. 95.

Albrechts ſtürmende und verderbliche Thätigkeit, auch im Norden Deutſchlands hatte er Unruhen und Krieg angefacht.

Heinrich der jüngere von Braunſchweig-Wolfenbüttel befand ſich noch ſeit der Zeit, wo er von dem ſchmalkaldiſchen Bunde war gefangen worden, in Streit mit dem Adel. Der paſſauer Vertrag hatte wegen Wiedereinſetzung „der braunſchweigiſchen Junker" in die ihnen entwehrten Güter Einleitungen feſtgeſtellt, und Moritz war in Verbindung mit einigen anderen Fürſten die Schlichtung dieſes Handels aufgetragen worden [1]). Auch dieſer Zwieſpalt ward von Albrecht benutzt. Einer der mansfelder Grafen, Volrad, derſelbe, der vorher im Gebiet von Verden Kriegsvolk mit Georg von Mecklenburg geführt, hatte für Albrecht das Schwert gegen Heinrich von Braunſchweig erhoben, außerdem war dieſem von dem Herzog Franz von Sachſen-Lauenburg eine Aufforderung gegen das Stift Ratzeburg zugekommen, da die dortigen Capitularen des Lauenburger Sohne, Magnus, die Ausſicht auf Nachfolge in der Biſchofswürde nicht verwilligen wollten [2]). So durchtobten Deutſchland Krieg und Fehde an der Weſtgrenze bei Metz, in Franken und in dem Gebiete von Braunſchweig und Hildesheim.

Laut klagten die Biſchöfe in Franken über Schädigungen durch Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, und Carl V. vernichtete die mit Gewalt den Prälaten abgenöthigten Verträge. Heinrich von Braunſchweig zürnte mit dem alten Feuer eines noch immer nicht gezähmten Sinnes dem unbefugten Helfer des allerdings mit Recht ſich über den Herzog beſchwerenden Adels. Doch plötzlich änderte ſich der Stand der Dinge. Albrecht kehrte zu dem Kaiſer zurück, dieſer wendete dem Markgrafen ſeine Gunſt zu, und beſtätigte nun die mit den Biſchöfen in Franken und der Stadt Nürnberg erzwungenen, von ihm ſelbſt zuvor nichtig erklärten Verträge [3]). Carl ſprach aus Machtvoll-

---

1) Hortleder a. O. II., S. 1322 ad not. 11. — 2) Chytraeus a. O. p. 461. — 3) Chytraeus a. O. p. 462, m. ſ. auch Heinrich, Handbuch der ſächſ. Geſchichte (Fortſetzung von Pölitz) II., 330. u. not. 1. daſelbſt, in der Hauptſache daſſelbe, was Hortleder II., IV., Bd. 2., *Cap. 1343. mitgetheilt* (eigentlich 1342. und 1343. Die Zahlen ſind in

kommenheit den Markgrafen in und außerhalb Rechtens von jeder Verantwortung frei, der Markgraf ſicherte ihm ſeine Dienſte gegen alle Feinde zu. Auch für die Begnadigung des Grafen von Mansfeld ſorgte Albrecht, Carl V. bewilligte dieſe. Die Grafen erhielten Sühne beim Kaiſer, die von Carl ihrem Vater entzogenen Beſitzungen wurden wieder heimgeſtellt [1]).

Moritz hörte auf dem Zuge gegen die Türken dieſe ihm fleißig mitgetheilten Nachrichten nicht ohne Sorge. Alba hatte den Markgrafen von Brandenburg wohl und ausgezeichnet empfangen, dieſer dem Herzoge die Hand geküßt, die vom Kaiſer ihm ſelbſt eingehändigte kaiſerliche Feldbinde mit „ſonderer Reverenz" und den Worten ſich angelegt, „es ſey ihm in dieſer Farbe und Zeichen nicht übel gerathen, er hoffe, es ſolle ihm jetzt auch wohl gelingen." Zudem ſprach man von einem Bunde des Kaiſers mit England, eben ſo mit Venedig und dem Papſte [2]). Auch Johann Friedrich ſollte, ſo ward dem Churfürſten Moritz geſchrieben, Rüſtung veranſtalten und mächtige Verbindung beabſichtigen [3]). Martin Roſſem und der Rheingraf ſuchten Frankreich zu beſchäftigen.

Moritz, durch dieſe und ähnliche Nachrichten bewogen, beſchleunigte die Heimkehr aus Ungarn, und fragte den Markgrafen Albrecht, weſſen er ſich zu ihm zu verſehen habe. Er erhielt die beſten Verſicherungen, der Markgraf betheuerte, wie er ſich nach freundlichem, ſchwägerlichem und brüderlichem Vertrauen alles freundlichen Willens

---

meiner Ausgabe verdruckt ed. 1645). Du Mont IV., 3., p. 35. u. f. (hat die Caſſationen und deren Confirmation) über die Aufhebung der Caſſation v. Novembermonat ſ. d. v. Pölitz a. O. aus der ponikauſchen Bibliothek Mitgetheilte. Dann Buchholtz, Ferdinand ꝛc. VII., 110., 111., über die Verhältniſſe Albrechts und der Franzoſen, Salignac p. 11. und 39.

1) Chytraeus a. O. p. 462. — 2) Dieſe Nachrichten aus ſogenannten neuen Zeitungen vom November 1552. — 3) Dieß theilte Hans Ebershauſen dem Churfürſten Moritz mit, als eine Nachricht, die er von dem Oberſten Danneberg bei Gandersheim anvertraut erhalten habe (Chemnitz den 5. Februar 1553).

auch zu ihm verſehe [1]). Indeſſen wiederholte ſich die Kunde von Werbungen für den Markgrafen. Moritz ward von den fränkiſchen Biſchöfen um Schutz gebeten und legte nach Salza eine Anzahl Volks, um jeden Zuzug, den Albrecht erhalten möchte, von dieſer Seite abzuſchneiden. Ungeachtet jener Erklärung Albrechts kam es dennoch zwiſchen dieſem und Moritz zu immer gründlicheren, aber auch erhitzteren Erörterungen. Albrecht ward von Moritz ein förmliches Verzeichniß der Schmähungen geſendet, welche er gegen ihn ausgeſtoßen habe. Sie tragen ſämmtlich das Gepräge wilden Gemüthes. Der paſſauer Vertrag war der Hauptgegenſtand des Mißvergnügens, dann aber ſollte der Markgraf über die Möglichkeit eines Zuges gegen Meißen bedrohlich ſich ausgeſprochen haben. Gewiß iſt, daß Moritz es der Mühe werth hielt, in die Vorwürfe einzugehen. Mit beſonderer Berückſichtigung des paſſauer Vertrags, berief ſich der Churfürſt auf den Buchſtaben deſſelben: er habe, ſchrieb Moritz, „den Markgrafen mehr bedacht als ſich ſelbſt, ein Krieg, nach Abſchluß dieſes Vertrags, werde der deutſchen Nation nur zum Nachtheil gereicht haben“ [2]).

Albrecht ſetzte ſeine Rüſtungen fort. Die fränkiſchen Biſchöfe waren durch Carls V. Benehmen mit dem Markgrafen in dringende Noth gekommen, eine mit Melchior von Würzburg zu Heidelberg gehaltene gütliche Tagfahrt war vergeblich geweſen, und immer lauter wurde der Hülferuf an Moritz wiederholt [3]). Anderer Seits ſuchte auch Albrecht von Kulmbach wenigſtens für jetzt den Unwillen ſeines ehemaligen Freundes Moritz nicht noch mehr zu reitzen. Die Stadt Nürnberg hatte mit den beiden Biſchöfen zu Würzburg und Bamberg ſich verbunden, Heinrich von Braunſchweig rüſtete ebenfalls, beides war Albrecht bedenklich. Sein Rath, Hans Siegmund von Lochau, bot bei Moritz alles auf, um den Churfürſten ſeinem Herrn geneigt

1) Brief Albrechts d. d. Blaſſenburg am 1. März 1553. — 2) Schreiben des Churfürſten Moritz, Leipzig den 6. März 1553. — 3) Melchior, Biſchof von Würzburg an Churfürſt Moritz v. 22. März 1553 (Buchen *auf dem Odenwald*).

zu erhalten; es bezeichnet Albrecht, wenn er nach dem, was durch ihn in Franken geſchehen war, die Verbindung Nürnbergs und der Biſchöfe, „der Pfaffen zu Würzburg und Bamberg," eine Vereinigung „des Lichts und der Finſterniß" nennt. Albrecht, deſſen Arm ſich nach den Landen der beiden Prälaten ausſtreckte, ſchmähte Nürnberg, „weil ſie ſich des Pfaffenhandels angenommen und einige Flecken an ſich zu bringen gedächten" [1]).

Während nun Albrecht das Frankenland heimſuchte, und durch den grauſamen Angriff eine oft eben ſo grauſame Vergeltung hervorgerufen ward [2]), hatte Volrad von Mansfeld das Braunſchweigiſche verlaſſen, und ſeine Truppen waren in Sold des Herzogs von Braunſchweig getreten, der ſie der Stadt Nürnberg und den fränkiſchen Biſchöfen zu Hülfe führen wollte. Da brach, um die Kriegswirren und den traurigen Zuſtand eines großen Theiles von Deutſchland zu vollenden, neuer Unfriede und zwar unter den Mitgliedern des Hauſes der Welfen ſelbſt aus. Philipp, der zweite Sohn Heinrichs des Jüngern von Braunſchweig-Wolfenbüttel, ſtritt mit ſeinem Vetter Erich von Calenberg, dem Schwager des Churfürſten Moritz [3]), weil dieſer dem Vater Philipps, Heinrich, gegen Volrad von Mansfeld Hülfe verſagt [4]). Auch alter Groll ward aufgeweckt. Philipp nämlich brach in das Bisthum Osnabrück ein, weil der Biſchof in dem Kriege des ſchmalkaldiſchen Bundes zugleich mit dem Landgrafen von Heſſen Wolfenbüttel belagert. Philipp wußte von den Grafen von Tecklenburg, Lippe, Hoya und anderen Geldſummen zu erpreſſen und belagerte Petershagen. Der Biſchof erkaufte von ihm den Frieden mit Abtretung ſeines Rechts auf Minden an den Bruder Philipps, Julius von Braunſchweig. Indeß hatte Erich den Markgrafen Albrecht zu Hülfe gerufen, und dieſer ſäumte nicht dem Wunſche des erſteren, und ſomit ſeinem

1) Inſtruction, was Lochau bei Churfürſt Moritz und Philipp von Heſſen werben ſoll, vom 5. April 1553 (d. d. Blaſſenburg). — 2) M. ſ. Bucholtz Ferdinand I. ꝛc. VII., S. 120 not. — 3) Er hatte Sidonie, Heinrichs des Frommen Tochter, zur Gemahlin. — 4) M. ſ. Chytraeus a. O. p. 465. 466.

eigenen Verlangen nach neuer Kriegs- und Beutegelegenheit zu genügen. Albrecht kam in das welfische Land. Plünderung und Brand bezeichneten den Weg, den er nahm. Auch Erfurt und Mühlhausen wurden beraubt. In dem unzufriedenen braunschweigischen Adel fanden Erich und Albrecht Unterstützung.

Diese Vorgänge hatten bei den mächtigeren deutschen Fürsten sehr begründete Besorgnisse erweckt; aus einer Fehde schien sich die andere zu entwickeln, die Grenzen des Reichs mußten der Deckung entbehren, wenn der innere Friede gefährdet war. Des Reiches Zerrüttung schien unabwendbar, wurde nicht bald kräftiger Einhalt gethan. Zudem war es Moritz nicht unbekannt geblieben, daß der Kaiser mit Albrecht von Brandenburg, als dieser zu Carl zurückgekehrt war, sich über den letzten Krieg heimlich und ohne Zeugen unterhalten hatte. Viele meinten, Carl V. habe Albrecht große Versprechungen gethan, ja man wollte wissen, er habe mit dessen Hülfe zuerst an Franzosen, dann aber an Moritz Rache nehmen wollen, wegen dessen, was ihm von beiden Verbündeten widerfahren [1]). Zwar hatte Carl die Belagerung von Metz aufzuheben sich genöthigt gesehen, auch fanden sich bei Ausführung des für Albrecht von ihm bestätigten Vertrags mancherlei Schwierigkeiten, da die Bischöfe dem, was Gewalt über sie erzwungen, sich zu entziehen möglichst bemüht waren. Das Kammergericht ertheilte Verordnungen gegen den Markgrafen, zu Erhaltung des Landfriedens. Der Bischof Melchior von Würzburg erklärte die Unmöglichkeit einer kaiserlichen Bestätigung des erzwungenen Vertrags, weil diese gegen „die gemein und natürlichen Rechte der Völker seyn würde" [2]). Carls V. Politik kreuzte sich mit dem, was er als Kaiser gut heißen mußte. Albrecht ging gar nicht darauf aus, das kaiserliche Ansehen zu schonen, er berief sich auf ein verbrieftes Recht, auf Vergleich mit dem Kaiser, dabei er mit dessen Hülfe und der seiner

---

1) Arnold vit. Maurit. (bei Mencken a. D. p. 1240.) — 2) Hortleder 1334.

Freunde zu bleiben gedenke [1]); dennoch konnte, wuchs die Macht des Brandenburgers, die Sachlage zu Ungunſten Moritzens ſich ändern.

Der Churfürſt ſuchte auch jetzt wieder einen Verbündeten, um für alle Fälle geſichert zu ſeyn. Sein Bruder Auguſt ward unter dem äußeren Schein eines Beſuchs zu dem Könige von Dänemark, Chriſtian III., ſeinem Schwiegervater, geſendet und er reiſte, wahrſcheinlich im April, von Dresden dahin ab. Die Brüder Moritz und Auguſt ſollten ſich nicht wieder ſehen!

Moritz ließ durch Auguſt dem Könige von Dänemark ſeine Anſichten über die bedenkliche Lage der Dinge, ſeine Sorgen und Befürchtungen mittheilen. Der Churfürſt klagte vor allem über Anfechtungen, welche dem paſſauer Vertrage droheten: „er habe geglaubt, man werde dieſen Vertrag nicht weniger als andere Reichsabſchiede betrachten, er wiſſe aber glaubwürdig, daß man ſich äußere, derſelbe ſey erzwungen, und weder der Kaiſer, noch ſonſt jemand ſchuldig, ihn zu halten; bereits habe das Kammergericht einige Entſcheidungen in der braunſchweigiſchen Sache ausgehen laſſen, welche dem Vertrage ganz zuwider ſeyen, man könne wohl abnehmen, daß die Kaiſerlichen, wenn ſie ihre Zeit und Gelegenheit abgeſehen, ihrem alten Brauche nach vielleicht allerlei Bedrängliches dagegen wieder vorzunehmen ſich unterſtehen würden.“ Eben ſo ſprach Moritz auch die Vermuthung aus, man werde ihn, des paſſauiſchen Vertrages wegen, der doch zu Deutſchlands Wohlfahrt errichtet ſey, mit Krieg überziehen, und bat Auguſts Schwiegervater, ihm für dieſen Fall „Hülfe, Beiſtand und Zuzug zu leiſten.“

Der Churfürſt betrachtete ferner den Zuſtand des Reichs nach dem vielleicht bald eintretenden Tode Carls. Es habe „abermals der Kaiſer hart darnieder gelegen, er verzage und verzweifele gänzlich am Aufkommen, auch der menſchlichen Vernunft und Natur nach, ſey der Tod Carls nicht mehr fern. Sollte dieß im Mitte der inneren Unruhen des Reichs geſchehen, ſo werde dadurch die Gefährlichkeit noch

1) Hortleder 1337.

viel größer seyn. Aergere, sorglichere Uneinigkeit, Krieg, Praktiken und Rottirung," sprach Moritz, „werden im heiligen Reiche und in den umliegenden Königreichen entstehen, einer wird den andern, deß er mächtig, in den Sack stecken, eine neue Welt und seltsame Veränderung wird werden, so daß jeder auf das Seine wird Achtung haben müssen." Auch auf diesen Fall ersuchte der Churfürst den Dänenkönig um eine helfende Verbindung; geschehe dieß, „so zweifele Moritz nicht, er wolle neben denen, die er allbereit an sich habe und noch zu sich ziehen könne, sich nicht einen jeden verdrücken lassen, und nicht den geringsten Stein im Brete behalten." Endlich sollte August zur Sprache bringen, „daß bereits jetzt gar mancherlei Kriegsrüstung und seltsame Praktiken im Reiche auf den Beinen, täglich mehr trefflicher, heimlicher Gewerbe vor der Hand wären; verderblich, schädlich Mißtrauen wurzele unter den Ständen des Reiches ein, keiner wisse, wes er sich zu dem andern zu versehen habe, leicht könne unter verdecktem Scheine einem etwas über Zwerg zugeschoben werden." Für den Fall, „daß jemand sich gegen ihn verhetzen lasse," trug Moritz auf bestimmte Geldhülfe bei Dänemark an, und erbot sich dagegen selbst zu persönlicher Leistung, dafern dem Könige Widriges drohen sollte [1]).

August war über Flensburg nach Kopenhagen gegangen, er hatte bereits an ersterem Orte Rücksprache mit dem Könige gehalten, und wenn gleich Christian III. nicht so ganz einging auf die gegen Verwickelungen und Reibungen im germanischen Wesen gerichteten Ansichten des Churfürsten, so sicherte er doch Moritz vorläufig für den Fall, daß er angegriffen werden sollte, eine ansehnliche Geldhülfe zu [2]). Bald darauf ließ der König durch seinen Schwiegersohn den Churfürsten von Kriegsrüstungen des Grafen Christoph von Oldenburg, im Stifte Bremen, für Albrecht von Brandenburg benachrichtigen und seines guten Willens, zum Frieden zu wirken, ihn versichern [3]).

1) Memorial, was Herzog Augustus ꝛc. mündlich werben und ausrichten soll, Torgau den 17. April 1553. — 2) Brief Augusts an Moritz, Flensburg den 29. Mai 1553. (Die Geldhülfe belief sich auf 50,000 Thlr., die Christian vorzustrecken sich erbot.) — 3) August an Moritz, Copenhagen den 23. Juni 1553.

Als nun Moritz von mehr als einer Seite erfuhr, daß Albrecht ſich geäußert: „habe er ſeinen Willen mit den beiden Stiftern geſchafft, ſo wolle er ſein Kriegsvolk in ein voll und reich Land führen, nämlich in das des Churfürſten von Sachſen," und als ihm ferner Kunde kam, daß der Markgraf den Leuten des Churfürſten, dafern ſie in der Gegend des brandenburgiſchen Lagers ergriffen würden, ohne weiteres den Tod gedrohet [1]), traf er in der Stille Anſtalt ſich zu rüſten. Im Stifte Fulda befahl Moritz die Knechte zu beſtellen und zu muſtern. In Leipzig ließ er Gelder zur Beſoldung anweiſen [2]), und an Wilhelm von Schachten ging ein Schreiben, 400 Reiter ſo ſchnell als möglich bei Geiſſen, im Gebiete von Fulda, bereit zu halten [3]), auch ſuchte der Churfürſt mit größter Anſtrengung und durch Veräußerung der nur einigermaßen entbehrlichen Erzeugniſſe ſeines Landes die nothwendigen Kriegskoſten herbeizuſchaffen [4]).

Indeſſen wiederholte ſich der Hülferuf der fränkiſchen Biſchöfe immer dringender. Der Markgraf zog gegen Ende des Maimonds von Schweinfurt, wo er im Lager geſtanden, in die Gegend von Bamberg, um den Nürnbergern, welche gegen ihn ſtattliche Mannſchaft zuſammengebracht hatten, zuvorzukommen. Moritz hatte Hans von Heideck den Würzburgiſchen zu Hülfe geſendet, auch Heinrich von Braunſchweig war im Begriff daſſelbe zu thun, ſein Sohn Philipp Magnus ſollte ſich mit Heideck bei Eiſenach vereinigen [5]). Doch ſcheute Moritz noch die Uebermacht des Markgrafen, daher er Heideck befahl, Heinrichs Truppen in Mühlhauſen zu erwarten.

Albrecht hatte kaum Nachricht über die den Biſchöfen in Fran-

---

1) Kundſchaft vom 4. Mai 1553. — 2) Befehl an den Hauptmann Pfefferkorn und einige andere vom 6. Mai 1553. — 3) Moritz an Wilhelm von Schachten, den 7. Mai 1553. — 4) Es gehet dieß aus gleichzeitigen Acten hervor. Auch heißt es in einem franzöſiſchen Berichte: „Morice fait deniers par tous les moyens qu' il peut. Il a ordonné nouveaulx tributz sur ceux de Misnien, il fait vendre les bledz qu' il avoit de garde pareillement les boys taillys et tout ce dont il peut faire *argent*." (advis d' Allemaigne etc. 28. Juillet 1553.) — 5) Brief Moritzens v. 26. und 30. Mai 1553 an Hans von Heideck.

ken, so wie der Stadt Nürnberg von Moritz und Heinrich zugedachte Hülfe vernommen, als er sich bei ersterem hart beschwerte, sich auf die früheren, vom Kaiser ihm gegebenen Brief und Siegel, auf die Bestätigung des Vertrags berief, die Dienste, die er dem Churfürsten mit Daransetzung seines Leibes und Blutes geleistet, in's Gedächtniß zurückführte, und Moritz als Vormund seines Neffen bat, zum Verderben seines eigenen Mündels nicht beizutragen [1]).

In derselben Zeit, da Albrecht des Churfürsten von Sachsen Dazwischentreten durch friedliche Werbung zu hindern strebte, zog Herzog Erich seine Reiter und sein Fußvolk in der Gegend von Bremen zusammen. Man fürchtete einen Ueberfall des Bischofs von Bremen im Einverständniß mit der Stadt selbst [2]). Albrecht aber hatte mit gewaltiger Hand das ganze Stift Bamberg bis auf zwei Aemter inne [3]).

Anfangs Juni (1553) waren daher Heideck und Herzog Heinrich von Braunschweig unter den Waffen. An den Grenzen Thüringens und in der Gegend von Schweinfurt sammelte sich kriegsgerüstetes Volk. Der Bischof von Würzburg führte vier Geschwader Reiter, fünf Fahnen Fußknechte, Feldgeschütz und Mauerbrecher herzu, Otto von Dieskau eine Abtheilung der Sachsen. Der Bischof von Bamberg ließ seine Mannen im Felde erscheinen, eben so Chur Mainz; Philipp von Hessen stellte 700 Pferde, die Stadt Nürnberg ansehnliche Wehr und auch vom König Ferdinand ward Hülfe erwartet. Man war Willens das Land des Markgrafen selbst anzugreifen und den „Hauptfeind aufzusuchen, um desto sicherer Thüringen und die übrigen bedrohten Lande von der Gefahr zu befreien" [4]).

Ferdinand, so wie er früher die spanische Politik seines Bruders nicht gut geheißen, mißbilligte auch jetzt die Schritte desselben, denn die dem Markgrafen wieder zugewendete Gunst des Kaisers trug zu

---

1) Albrecht an Moritz, Bamberg den 5. Juni 1553. — 2) Brief Heinrichs an Moritz v. 6. Juni 1553. — 3) Brief des Bischofs Wigand von Bamberg, Vorchheim den 8. Juni 1553. — 4) Brief Heinrichs vom 9. 10. Juni 1553.

ſehr das Gepräge einer Veräußerung der Würde und des Beſtandes des deutſchen Reichsweſens. Ferdinand ſollte vielleicht bald den Thron beſteigen, deſſen Stützen durch jene Maßregeln in Wankung kamen. Albrecht, für welchen Carl ſein Anſehen auf's Spiel geſetzt hatte, als er bereits nichtig erklärte Verträge beſtätigte und die Gewaltſchritte des Markgrafen heiligte, ſchonte ſelbſt Ferdinand nicht, er hatte bereits einige böhmiſche Lehen verletzt, und in Frankfurt hörte man bei einem Trinkgelag von ihm die Aeußerung: „er hoffe nicht zu ſterben, er habe denn zuvor eine böhmiſche königliche Krone auf ſeinem Haupte gehabt" [1]). Ferdinand ſchloß ſich Moritz um ſo feſter an, je auffallender die Begünſtigung des Markgrafen durch Carl V. oder ſeine Räthe ſich darſtellte. Durch die Beſtätigung der erzwungenen Verträge kündigte Carl den Fürſten, und unter dieſen, ſeinem Bruder gegenüber, dem Rechtsbeſtande im Reiche thatſächlich den Krieg an, oder bewies eine Ohnmacht, die in der Wirkung auf daſſelbe hinaus ging. Was Carl als Kaiſer zunächſt vertreten und ſchützen ſollte, Ordnung und Frieden im Reiche, das ſank dahin, und wilder Friedbruch umnebelte den Kaiſerthron, der vielleicht bald erledigt werden mochte, denn immer leidender an Körper und Seele ward Carl V. Moritz und Ferdinand hatten ſeit der Zeit, da der Kaiſer auf Mittel ſann, ſeinem Sohne Philipp die Nachfolge zu verſchaffen und die alte Ordnung in der Verfaſſung des Reichs zu ändern, wenigſtens ſo weit ein und daſſelbe Intereſſe gehabt, als es ſich von Ablehnung jener Pläne Carls handelte. Moritz hatte durch ſein kühnes Eingreifen in die Politik Carls und zugleich die Sache des deutſchen Hauſes Habsburg gefördert: jetzt, wo die Stellung Ferdinands zu ſeinem Bruder darum freier war, weil der Angriff zunächſt gegen Albrecht von Brandenburg ſich wenden durfte.

---

1) M. vergl. wegen der Schädigungen: Buchholtz Ferdinand II. VII. 122. Die Aeußerung Albrechts aus einem Briefe Krams an Kommendone vom 5. Juni 1553. — Selbſt Buchholtz hat hier den Schatten nicht verkennen mögen, der auf Carl V. fällt, VII., III. 112. Dieß geht beſonders aus den Gründen hervor, welche er S. 112. mit Bezug auf den Vertrag zu Paſſau ſämmtlich zuſammenſtellt.

ging jenes Einverſtändniß in ein förmliches Bündniß, von Moritz eingeleitet, über. Zu Eger hatten im Maimond 1553 Beſprechungen zwiſchen Ferdinand und Moritz ſtattgefunden [1]), wegen Aufrechthaltung der Geſetzlichkeit im Reiche. Auch Heinrich von Braunſchweig, die Stadt Nürnberg und die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg hatten daran Theil [2]). Der Kaiſer, die Zweideutigkeit fühlend, in die ihn das widerrechtliche, empörende Benehmen deſſen geſetzt hatte, der ſeine Feldzeichen trug, erkannte vielleicht die Nichtigkeit und das Gefährliche des Planes, der ihm und Alba vorſchwebte, als der letztere den Markgrafen mit der kaiſerlichen Schärpe ſchmückte.

Carl that Schritte, die Ruhe herzuſtellen, er lud den Herzog von Wirtemberg ein, an dem egerſchen Bunde Theil zu nehmen [3]). Er hatte ſich ſelbſt gefeſſelt, das Vertrauen zu ihm hatte durch Albrecht von Brandenburg einen unheilbaren Schlag erlitten, ſelbſt bei den katholiſchen Prälaten. Derjenige, auf den, ſo ſchien es, ſeine Politik als ein Werkzeug gerechnet, war von ihm nicht mehr zu lenken, ſondern ging den eigenen Gewaltweg, und benutzte nur Carls Brief und Siegel, um ſich mit dem Scheine des Rechts zu umgeben. Der Kaiſer ſprach von Vergleich der ſtreitigen Dinge, während die Biſchöfe in Franken ſich auf ihr klares Recht bezogen und hunderte von beſchädigten oder verbrannten Ortſchaften an eine ſchnelle Niederdrückung der Machterhebung des Markgrafen mahnten.

Im Juni hatte Carl einen Tag zu Frankfurt angeſagt; Churfürſt Moritz ſendete ſeinen bewährten Rath Franz Kram dahin. Man zweifelte auch hier theils an des Kaiſers gründlichem Willen zum Frieden, theils an der Möglichkeit, den Markgrafen durch Worte und Unterhandlung zu beſchwichtigen. Mit dem Abſchiede, den der Kai-

---

1) Bucholtz a. O. VII., 124. Heſſen und Brandenburg waren auch dazu eingeladen worden. Philipp entſchuldigte ſich wegen Kürze der Zeit, da er die Landſtände fragen müſſe, Brandenburg ſchien ſonſt nicht geneigt zu ſeyn, Bucholtz 126. Nach Bucholtz leitete Moritz durch Ferdinand das Bündniß ein, indem er es ihm anrieth. Hiervon etwas abweichend Weiße IV., 37. — 2) M. ſ. Weiße IV., 37. — 3) Bucholtz VII., 125.

ſer in Frankfurt gab, waren weder die Prälaten aus Franken, noch die übrigen Geſandten zufrieden geſtellt: „Er wiſſe," ſchrieb Kram an Komerſtadt, „zum Theil von den Biſchöfen ſelbſt, welches Anſehen der Abſchied bei ihnen gehabt, und welches Anſehen derſelbe bei anderen, ſonderlich ausländiſchen Leuten habe, dieß könne jeder, der ihn leſe, leicht erachten, es ſey gut geweſen den Tag zu unterlaſſen, wenn man nichts anderes gewollt, es müſſe ja männiglich offenbar werden, wie es im Reiche ſtehe; ich beſorge," klagt der Geſandte, „es ſey mit dieſem Reiche, wie mit allen andern Dingen, faſt am Ende. Wenn es nicht eine ſichtliche Strafe Gottes wär, wäre es wahrlich hoch zu beklagen und zu erbarmen, daß wir alle ſollten zuſehen, daß in einem ſchönen, großen, wohlfundirten und erbaueten Hauſe, zwei oder drei Säulen oder Balken anfangen zu brennen, und ſie ſogar niemand löſchen und retten will, ſondern laſſen zuſehen, das Feuer dergeſtalt in das inwendige Gebäu kommen und überhand nehmen, daß es nicht wohl mehr zu löſchen ſeyn will" [1]).

Dieſe für den damaligen Zuſtand des Reichs ſo wahre und treffende Schilderung ſprach aus, was namentlich unter den Ständen gewiß die allgemeine Stimme war, es handelte ſich jetzt weniger um die religiöſen Intereſſen, als um die Rettung des Vaterlandes ſelbſt vor kläglicher Zerrüttung; ſo ſehr war Germanien geſunken, daß Albrecht, der dem Reiche gegenüber unmächtige Markgraf, die gegründetſte Beſorgniß erregen mochte. Carl fand jetzt in ſeinem Bruder Ferdinand eine Stütze und erkannte dieß offner an, als er es zur Zeit der Verhandlungen in Linz und Paſſau thun mochte, ſelbſt an Moritz wendete ſich der Kaiſer.

Nach dem, was in Frankfurt verhandelt worden war, ſollte der Kaiſer entweder erklären, ob er die Nichtigſprechung der Verträge, oder deren Beſtätigung aufrecht erhalten wolle. Der Kaiſer ließ ſich jetzt ſo weit herab, ſein Benehmen mit Albrecht zu entſchuldigen: „es

1) Franz Kram's Bericht an Komerſtadt über den frankfurter Tag, d. d. Leipzig den 1. Juli 1553.

ſey," ſprach er, „kein anderes Mittel übrig geweſen; aus keinem argen Vorſatz ſey die Beſtätigung der Verträge erfolgt, Albrecht habe mit ſtattlicher Macht in ſeiner Nähe geſtanden, ſein Vorſatz ſey geweſen, nicht allein die beiden Biſchöfe, ſondern auch andere Reichsſtände mit Krieg zu überziehen und ſeinen Willen mit ihnen zu ſchaffen, damals ſey Krieg mit Frankreich geweſen, und habe zu bedenken geſtanden, daß mittler Weile Zeit zu gewinnen wäre, nur deshalb, nicht aus andern Urſachen, oder daß er irgend ein Verſtändniß mit dem Markgrafen gehabt, ſey der Vertrag mit ihm aufgerichtet worden" [1]).

Drohete arges Uebel im Innern des deutſchen Weſens, ſo war die Gefahr von Außen her nicht minder groß. Der König von Frankreich glaubte auch jetzt in dem unruhvollen Zuſtande des Reichs Gelegenheit zu finden, wieder anzuknüpfen, was der paſſauer Vertrag geſtört hatte. Die Verbindung zwiſchen Frankreich und Moritz hatte ſich nie ganz aufgelöſt, ungeachtet Heinrich II. wegen der Unterbrechung des Kriegs durch Moritz gegen dieſen nicht eben günſtig geſtimmt war. Der König von Frankreich, mit Beſtimmtheit auf die Dauer des innern Kriegs in Deutſchland rechnend, fürchtend einen ſchnellen Umſchwung der Dinge, ſuchte ſich ſelbſt und ſeinen Vertrauten die Gründe zu entwickeln, welche ihn über den Abfall Albrechts beruhigen ſollten [2]); eben dieſer Abfall hatte den Brand in Deutſchland noch mehr entzünden helfen, den Frankreich ſo gern ſah als mächtige Hülfe gegen Habsburg. Doch die Lage der Sache hatte ſich geändert. Nur die größte Noth hatte Moritz vermocht, den für Deutſchland allerdings traurigen Schritt zu Frankreich mit zu thun; jemehr ſich der Churfürſt mit Ferdinand einverſtand, deſto lockerer ward das Band mit Frankreich. Frankreichs Anerbietungen zu Erneuerung eines Vertragsverhältniſſes fanden an Moritz zwar freundliche Erwiederung; doch zeigte das Hauptergebniß, welches der Graf von Mansfeld für Heinrich aus den Aeußerungen des Churfürſten zog, daß dieſer keineswegs die Sache eifrig

1) Brief Carls V. an Moritz. Brüſſel den 17. Juni 1553. — D. M. ſ. den Brief bei Mencken a. O. 1411., nr. XI., ebenſo 1406.

betreiben wollte [1]). Die Franzoſen klagten jetzt über Veränderlichkeit des Churfürſten, über ſeine Klugheit, welche ſich bei Ergreifung einer Partei den Ausgang zu einer andern vorbehalte, über ſein Mißtrauen, welches jedoch einem offenen Bruche mit ihm vorzuziehen ſey [2]).

Moritz hatte, durch Gunſt der Umſtände unterſtützt, wie früher über die Politik der Spanier, ſo jetzt über die der Franzoſen geſiegt. Was letztere Wankelmuth nannten, war nur eine Veränderung der Mittel zu einem und demſelben Zwecke, zur Abwehr gegen fremde, das Reich und mit ihm den Glanz und die Würde der deutſchen Fürſten gefährdende Macht. Wie lange jedoch der Sieg dieſer Staatskunſt, deren für nothwendig geachtete Uebung zu beklagen iſt, noch anhalten würde, konnte auch Moritz nicht abſehen, und es ward deshalb die Entwaffnung des Markgrafen von Tage zu Tage dringender.

Inzwiſchen war der Markgraf außer Stand, ſich in Franken zu halten, er nahm ſeinen Zug auf Arnſtadt und richtete das Abſehen auf die Stifter Magdeburg und Halberſtadt [3]), dort konnten ihn ſeine Freunde Mansfeld und Oldenburg erreichen und mit dem braunſchweiger Adel ſich in Verbindung ſetzen. Das Heer führte gegen 300 mit Gütern aller Art beladene Wagen bei ſich, und der Markgraf zog an der Spitze deſſelben, angethan mit Panzerhemd, drei Büchſen am Pferde führend und zwei Fauſtkolben. Sein Hut war mit Hahnfedern geſchmückt [4]). Dem Herzog Magnus (Philipp) von Braunſchweig, den Städten Nordhauſen und Mühlhauſen ſo wie dem Domcapitel zu Magdeburg ſendete Albrecht Abſagebriefe, den Bedrohten die Wahl laſſend, zwiſchen Angriff oder Loskaufung mit anſehnlichen Summen Geldes [5]).

---

1) Brief bei Mencken p. 1421. u. f. nr. 19. — 2) M. ſ. den Brief des Herrn v. Vennes, Metz den 3. Juli 1553 bei Mencken p. 1413: „Quoy qu'il en soit beaucoup de choses incroyables etc.“ — 3) Brief Heidecks an Moritz, Schweinfurt den 10. Juni 1553. — 4) Kundſchaft vom 10. Juni 1553. — 5) Die Fehdebriefe v. 9., 12., 16. Juni, meiſt von Halberſtadt aus datirt.

Dennoch hütete ſich Albrecht das ſächſiſche Gebiet zu verletzen. Er ſchrieb an Moritz, er möge zufällige Berührung ſeiner Lande nicht als Feindſeligkeit anſehen. Im Fall eines nicht zu umgehenden Durchzuges gab er die bündigſten Verſprechungen guter Aufſicht und Mannszucht, wogegen er ſich auch vom Churfürſten alles guten und freundlichen Willens verſehe [1]). Aehnliche Zuſicherungen ſendete er gen Leipzig, wo die ſächſiſche Landſchaft ſich im Juni 1553 zu einem Landtage verſammelt hatte: Es ſey ihm das Seine, worüber er Briefe und Siegel gehabt, geraubt, die treuloſen Nürnberger und die Pfaffen hätten ſich mit dem braunſchweigiſchen Kriegsvolk gegen ihn verbunden, er tröſte ſich aber auch zu den ſächſiſchen Ständen, ſie ſollten ſich „dieſer Pfaffenrott, da weder Treu noch Glauben," nicht annehmen und nicht gegen des Kaiſers Briefe handeln, vielmehr ſammt ihrem Herrn laut der Erbeinigung dieſe Verträge aufrecht erhalten helfen [2]).

Albrecht ſchien alles daran zu liegen, ſich zuvörderſt mit Erich von Braunſchweig zu vereinigen. Er hatte Halberſtadt verlaſſen und war nach Dardesheim gezogen, während Erich das Haus Petershagen an der Weſer, im Stifte Minden, belagerte. Im hildesheimiſchen oder kahlenbergiſchen Gebiet konnten dann beider Heere ſich in kurzem vereinigen. Heinrich von Braunſchweig beſetzte ſeine Stadt und Feſtung Wolfenbüttel, und entſchloß ſich in und bei Gandersheim in bewaffneter Stellung den ferneren Verlauf der Dinge zu erwarten [3]).

Während dieß ſich an der Weſer und im braunſchweig-wolfenbüttler Gebiete zutrug, war der Churfürſt bemüht, ſchnell alle Bedenklichkeiten und Hinderniſſe zu beſeitigen und ſeine Streitkräfte möglichſt zu ſtärken. Er ſuchte deshalb einen Vergleich zwiſchen dem braunſchweigiſchen Adel und Heinrich von Wolfenbüttel einzuleiten, damit nicht im Rücken der gegen Albrecht ſtehenden Heere verderben-

1) Arnſtadt den 10. Juni 1553. — 2) An die ſächſiſchen Stände, Eisleben den 11. Juni 1553. — 3) Brief an Moritz, Wolfenbüttel *16. Juni 1553.*

bringende Unruhen ausbrächen. Er entſchloß ſich, den Oberſten von Heideck, welcher auch jetzt noch die ſächſiſchen, von den Biſchöfen in Franken beſoldeten Völker zu deren und Nürnbergs Gunſten befehligte, zurück zu rufen, um die Rüſtung in der Nähe des Feindes deſto ſtattlicher herzuſtellen.

Philipp von Heſſen erbot ſich auf eine an ihn geſendete Werbung für den Fall, daß Albrecht ſich öffentlich als Feind des Churfürſten erkläre, oder deſſen Land angreife, 18000 Gulden zu erlegen, lehnte jedoch die perſönliche Theilnahme ſeines Sohnes am Kriege ab: Freundlich möge Moritz des Landgrafen „Gelegenheit erkennen und einem willigen Eſel nicht ſo hart zunöthigen“ [1]). Auch Ferdinand hatte Moritz Beiſtand zugeſagt, und Herzog Heinrich meldete dem ihm verbündeten Moritz, daß er ſeinen Sohn Philipp Magnus zurückgerufen, um das Heer zu verſtärken [2]).

Waren die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg, ſo wie die Stadt Nürnberg als Verbündete des Churfürſten zu betrachten, ſo entſtand aus den von ihnen genommenen Maßregeln für Moritz auch hier wieder eine Reibung. Moritz war der Vormund des jungen Markgrafen von Anſpach, des Sohnes Georgs des Frommen und des Churfürſten Schweſter Emilie. Die fränkiſchen gegen den Kulmbacher verbundenen Prälaten und Städte hatten Gleiches mit Gleichem vergolten, dabei aber auch das Gebiet des jungen Georg Friedrich verletzt und mit Plünderung heimgeſucht. Die der Regierung zu Onolzbach vorſtehenden Räthe waren gegen den Willen und Rath des churfürſtlichen Vormundes ihres Markgrafen, wie Moritz ihnen tadelnd ſchrieb, mehr als dieſer wünſchte, auf die Angelegenheit des Markgrafen Albrecht eingegangen, jetzt aber ſprachen ſie den Churfürſten in ſeiner Eigenſchaft als Vormund ihres Herrn um Hülfe gegen diejenigen an, welche rückſichtlich Albrechts von Kulmbach dem Churfürſten als Verbündete gel-

1) Werbung Moritzens an Philipp, Leipzig den 16. Juni 1553 und Antworten Philipps, vom Juni 1553. — 2) Dieß gehet aus einem Briefe des Churfürſten Moritz hervor, Leipzig den 16. Juni 1553, an Heinrich. Moritz erzählt eingangsweis den Inhalt von Heinrichs Schreiben.

ten mußten. Moritz warf den Räthen vor, sie hätten bisher oft ohne seinen Rath gehandelt, doch erließ er, im Einverständnisse mit dem Markgrafen Johann von Brandenburg, ein vermittelndes Schreiben an die Bischöfe und an die Stadt Nürnberg [1]).

Indeß zog sich das Kriegswetter immer mehr zusammen. Albrecht war mit einer Abtheilung Reiterei unerwartet nach Arnstadt gekommen, ganz Thüringen gerieth in Schrecken; man schrieb dem Churfürsten: „das meißner Land hat sich vorzusehen, der Markgraf wird irgend ein Loch suchen, da er hindurch wischet" [2]). Moritz erfuhr, daß wirklich sein Gebiet durch das Kriegsvolk Albrechts betreten worden, daß die aus Niedersachsen herankommenden brandenburg-kulmbachschen Heere den Weg durch die sächsischen Lande nehmen wollten. Den Grafen und der Ritterschaft, welche mit der Rüstung nach Sangerhausen geboten worden, um für alle Fälle gesichert zu seyn, ließ er verkündigen: „Die Gefahr sey vor Augen, das Gebiet noch vor wenig Tagen verletzt worden durch die Truppen Albrechts, die niedersächsischen Kriegshaufen würden ihren Zug förmlich durch die Lande nehmen, dem müsse man zuvorkommen. „Wir achten," sprach Moritz durch den Mund seiner Räthe, „darin weder Mühe noch Kosten, und sind geneigt, unseren Leib selbst nicht zu sparen" [3]).

Die Bitte Heinrichs von Braunschweig um wirklichen Zuzug ward indeß immer dringender. Brand und Plünderung wurden bereits in den Landen Heinrichs geübt. Albrecht selbst befand sich in der Stadt Braunschweig, seine Reitergeschwader in und bei dem Kloster Rittershausen [4]). Heideck erhielt Befehl, sich schleunig, wo möglich in Verbindung mit Philipp Magnus, aus dem Fränkischen hereinzuziehen und dem Feinde „den Widerweg" nach Franken möglichst abzuschneiden [5]). Moritz selbst brach an der Spitze eines Reitergeschwa-

---

1) Dieß meldet Moritz unter dem 16. Juni 1553 den Räthen zu Onolzbach. — 2) Aus der „Zeitung" vom Juni 1553, m. s. auch Arnold a. O. bei Mencken 1243, 1244. — 3) Instruction vom 17. Juni 1553. — 4) Brief an Moritz, Wolfenbüttel den 19. Juni 1553. — 5) Brief *Moritzens an Heideck*, Merseburg den 20. Juni 1553.

ders nach Thüringen auf. Es war sein letzter Zug. Nicht er sollte des Friedens und der Sicherheit sich freuen, die zu erstreben er jetzt noch einmal in des Kampfes Schranken trat; denn nicht die Verletzungen allein, deren Albrecht sich gegen sein Land schuldig machte, hätten Moritz den Harnisch eben jetzt anlegen lassen, der bald im Dome von Freiberg ein Schmuck am Grabe des merkwürdigen Fürsten seyn sollte; größeren Theil hatten die Raubzüge Albrechts gegen die Prälaten in Franken und gegen die protestantische Stadt Nürnberg, so wie die ernste Betrachtung der blutigen Zerrissenheit Deutschlands, den größten aber, das Mißtrauen gegen den, der die verdeckten Funken doch einmal wieder zur Flamme wecken möchte, dieß war und blieb Kaiser Carl V. Dazu traten persönliche Schmähungen Albrechts gegen Moritz. Moritz schrieb von Merseburg aus seiner Gemahlin: „die Sachen in diesen Landen schicken sich wahrlich zu eitel Krieg — könnt' ich Fried haben, so wär es mir am liebsten, kann es nicht seyn, so geschehe Gottes gnädiger Wille, zu dem hoffe ich, er werde mich nicht verlassen, obgleich meiner Feind so viel wären, als Sterne am Himmel, so weis doch Gott, ich habe ihnen keine Ursach gegeben — ich will allen menschlichen Fleiß vorwenden, damit ich den Krieg könnt abwenden — muß ich aber meiner Verwandten und Unterthanen halber etwas thun, so bin ich des nicht zu verdenken; es ist billig, daß ein jeder Hirt für seine Schäflein auffetzt was er hat, das will ich auch thun, da ich nicht besser haben kann, da helf mir auch die Kraft Gottes zu" [1]).

Nicht ganz gleicher Ansicht über den Krieg gegen Albrecht war der Landgraf Philipp. Ihn beunruhigte der Gang der Dinge. Die lange Gefangenschaft und die Gewalt der Jahre ließen ihn, den sonst so schlagfertigen, ein friedliches Regiment den Stürmen und Wechseln des Kriegs bei weitem vorziehen: „Hättet ihr," schrieb er Moritz, „uns um Rath gefragt, schwerlich hätten wir gerathen, sich so weit in den Handel zu lassen." Philipp mißbilligte die Sendung Heidecks

1) M. s. den vollst. Brief bei Arndt nonnulla de ingenio p. 19., 20., nr. 27.

zu Hülfe der Biſchöfe, und ſprach die Ueberzeugung aus, daß der Markgraf vieles von dem, was ihm Moritz geſchrieben, wohl würde angenommen haben, wie er aber einige Puncte nicht annehmen können. Allerdings habe der Markgraf bedrohlich geſchrieben und im Uebrigen ſey ſeinem Worte nicht zu trauen. Mit treuherziger Geſinnung fügte der Landgraf die Verſicherung bei, daß ihn die Sache zwar nichts angehe, daß er aber „allein in dem, was Moritz betreffe, ein Aufſehen haben, und gern Schaden und Verderben wenden wolle“ [1]). Auch waren wirklich noch Verſuche zu Ausgleichung der Sache gemacht worden; Albrecht aber, der von des Krieges Ende keinen Vortheil ſah und durch deſſen Fortſetzung kaum in ſchlimmere Lage kommen zu können glaubte, hatte, nach der Verſicherung der ſächſiſchen Räthe, ſo geantwortet, daß die Sache „ſchwerlich werde vertragen werden“ [2]). Dennoch riethen die vertrauteſten Räthe des Churfürſten letzterem ab, ſich mit dem Markgrafen zu ſchlagen. Behalte Moritz das Feld, ſo werde er doch nichts gewinnen als Feinde an denen, die davonkämen. Man rieth die Fortſetzung des jetzigen abwehrenden Zuſtandes, vielleicht daß ſich das Reich bewegen laſſe, Hülfe zu thun, oder, daß die Sache zu Vertrag komme. Man klagte mit Recht darüber, daß der ſächſiſche Kreis wegen des Landgrafen ſchon hätte zuziehen ſollen, „die trefflichſten Kriegsleute hätten das Harren zuweilen dem Wagniß einer Schlacht vorgezogen, bald werde des Markgrafen Volk durch Mangel an Sold unwillig werden, und die Lande des Churfürſten wären in deſſen Abweſenheit allerdings Angriffen bloßgeſtellt“ [3]). Die Räthe meinten: „das Reich ſitze zu den Dingen ſtille,“ behalte Moritz das Feld, ſo ſey wenig gewonnen, wolle er ſich für den Fall des Verluſtes einer Schlacht anderer Leute Hülfe tröſten, ſo werde er bei etlichen finden, wie der Welt Lauf ſey und das alte Sprüchwort „Freunde in der Noth“! man wiſſe nicht, warum der ſächſiſche Kreis nicht zuziehe, „nicht alle wären reiſig die zu dem Kaiſer ritten,“ wie das alte Sprüchwort

1) Phillipp an Moritz, vom 25. Juni 1553. — 2) Brief von Miltitz und Komerſtadt an Moritz, vom 26. Juni 1553. — 3) Brief Crafft von *Miltitz und Dr. Komerſtadt*, Dresden den 26. Juni 1553.

ſage. Doch Moritz ſetzte ſolchen Abmahnungen entgegen: er ſey am liebſten mit Land und Leuten ohne Sorge geweſen, er ſey leider eine Zeit lang genug verſucht (heimgeſucht) worden und habe erfahren, welchen Nutzen der Krieg dem Lande ſchaffe, aber unleidlich ſey es ihm, daß Albrecht mit Läſterſchrift ihn im Reiche angreife, bedenkliche Drohreden führe, während er in ſeinen Briefen ſich ganz freundlich ſtelle; die dem ſächſiſchen Schutze befohlene Stadt Erfurt habe der Markgraf unverwarnet mit Raub und Plünderung angegriffen, ebenſo Mühlhauſen und Nordhauſen gebrandſchatzt und den Stiftern Magdeburg und Halberſtadt, deren Schutz ihm, dem Churfürſten, zuſtehe, ſey daſſelbe gedrohet: „Wir wollen," ſchrieb Moritz dem vor Krieg warnenden Philipp von Heſſen, „geſchweigen, was Markgraf Albrecht vor Frankfurt am Main wider uns angeſtiftet, und welche ſeltſame Praktiken, hätte es Gott nicht abgewendet, daſelbſt auf der Bahn geweſen ſind; nicht aus Vorwitz haben wir dieſen Krieg angefangen, ſollen wir alles erdulden und in unſerem Lande ſtill ſitzen und des erſten Backenſtreiches gewärtig ſeyn? Darum ſind wir entſchloſſen, uns gegen das gewaltige Vornehmen gefaßt zu machen und gewiſſe Verſicherung zu bekommen" [1]).

Albrecht betheuerte, es ſey ſein Wille geweſen, in Freundſchaft mit Moritz auch ferner zu leben, man muthe ihm zu viel zu, darum gedenke er ſich dem Allmächtigen zu ergeben, der ein vollkommener Erkenner aller falſchen Herzen und Thaten ſey und die Dinge, der Gerechtigkeit nach, wohl ſchicken werde: „Wir ſind," ſagte Albrecht, „um das Gut gar bis auf ein wenig Veſtungen kommen, wollen wir gleich auch die Haut vollends daran ſtrecken, und haben ſie eins, müſſen ſie auch das andere haben" [2]).

Von allen Seiten zogen ſich am Ende Juni 1553, von Thüringens Grenzen bis nach Gandersheim und Hildesheim hin, bewaffnete

---

1) Brief des Churfürſten an Philipp von Heſſen, Nordhauſen den 27. Juni 1553. — 2) Schreiben des Markgrafen Albrecht an Moritz, Braunſchweig den 20. Juni 1553.

Heerhaufen zusammen. Herzog Philipp und Heideck lagerten mit ihren Völkern in und um Erfurt, eben dort hatte der Churfürst auch die sächsische Ritterschaft versammelt, die sich zahlreich eingefunden hatte [1]). Mit großer Anstrengung hatte Heideck sein Heer aus der Gegend von Schweinfurt herangebracht, er erbat sich daher vom Churfürsten eine kurze Rast, „um dem Feinde ein willig Volk unter die Augen zu führen" [2]). Eine ziemliche Anzahl Reiter, vom Könige Ferdinand zu Hülfe gesendet, befand sich Ende Juni zu Gera [3]). Heinrich von Braunschweig, im Verein mit seinen beiden Söhnen, (auch Philipp war zu ihm gestoßen), hielt seine Hauptmacht bei dem alten berühmten Kloster Gandersheim bereit. Der Kriegsplan, den Moritz mit seinen Verbündeten verfolgte, war auf Störung einer Vereinigung Albrechts mit dem Herzoge Erich von Kahlenberg gerichtet.

Albrecht von Brandenburg bewegte sein Heer von Halberstadt der Gegend zu, woher ihm Erich von Petershagen an der Weser aus entgegen kam.

Moritz und die braunschweiger Herzöge führten ihre Heerhaufen von der Gegend um Osterode in gerader Linie nach Norden, um so den Zug Albrechts und Erichs zu stören.

Am 1. Juli erließen Moritz und der Burggraf, Heinrich zu Plauen, der letztere im Namen und Auftrage König Ferdinands, an Albrecht ein Manifest oder einen Fehdebrief. Alle Beschwerden gegen Albrecht seit dem Vertrage zu Passau wurden noch einmal zusammengefaßt, die allgemeinen, wie die besonderen. Für den Landfrieden, für die Ruhe des Reichs deutscher Nation sollte gestritten werden. Landfriedensbruch, Erschleichung kaiserlicher Bestätigung erzwungener Verträge, Mißbrauch des kaiserlichen Wortes, Verletzung fremden Gebietes, auch des des Königs von Böhmen, „spitzige" Antwort auf die Güte und Vergleich bezweckende Schreiben, Raub, Brand und Plünde-

1) Dieß meldet Moritz seinem Schwiegervater, Nordhausen d. 27. Juni 1553. — 2) Brief Heidecks aus dem Lager bei Gispersleben auf der Gera, den 25. Juni 1553. — 3). Brief des Churfürsten Moritz von M. Juni 1553.

rung, dieß waren die Dinge, welche man als Urſachen zum Kriege dem Markgrafen vorhielt [1]).

Dieſer Abſagebrief ward durch den Edelknaben, „den Buben Vitzthum," an Albrecht beſtellt. Albrecht hielt eben in einem Zelte Tafel, als Vitzthum zu ihm geführt ward. Er ließ den Brief dann öffentlich vorleſen und fragte den Edelknaben, ob der Churfürſt von Sachſen „ſeine Pfaffen und Huſaren zu Hauf gebracht habe." Zugleich ließ er Moritz ſagen, „er werde ſeiner vor Petershagen warten, Moritz möge mit den Huſaren, Pfaffen und Mönchen, die er an ſich gebracht, daherfahren." Vitzthum ward von ihm mit vier Kronen beſchenkt, „mehr könne er ihm jetzt nicht geben, der Franzoſe (Moritz) werde ihn ſtattlicher belohnen" [2]).

Die Abſicht des Churfürſten von Sachſen und Herzog Heinrichs, die Verbindung zwiſchen Erich und Markgraf Albrecht zu durchkreuzen, ſchlug fehl. Albrecht hatte ſich wirklich nach dem feſten Petershagen an der Weſer gezogen. Moritz und ſeine Bundesgenoſſen rückten ihm nach: „Wir waren," ſchrieb Moritz, „gänzlich entſchloſſen, dem Markgrafen unter die Augen zu ziehen, und ihn vor Petershagen, wo er unſerer zu erwarten ſich entboten [3]) (erboten), zu treffen."

Sofort, nach Empfang des Abſagebriefs, hatte Albrecht die Gegend von Petershagen verlaſſen, ſein Heer nach der Grafſchaft Schaumburg geführt, und ſich dann unweit von Hannover an „die Landwehr" gelagert. Moritz, erklärend „er werde nicht von ihm laſſen," eilte ihm nach, und befahl, um Albrechts Rückkehr in's Halberſtädtiſche zu hindern, die Dämme zu Neuendamm, Horneburg und andern Orten zu vergraben, abzuſtechen und zu vermachen, damit der Markgraf weder Reiterei noch Geſchütz darüber führen könne und ſo

---

1) Hortleder II., 1405. u. f. — 2) Valerius Krakow an Mordeiſen den 5. Juli 1553 und Brief des Churfürſten Moritz vom 7. des genannten Monats. — 3) Moritz an das Stift Halberſtadt, vom 4. Juli 1553 (aus dem Feldlager bei Grunde).

lange aufgehalten werde, bis Moritz ihm begegnen und „seinem Hochmuth steuern könne“ [1]).

Sofort, nach Albrechts unerwartetem Abzuge aus der Nähe der Weser, hatte auch der Churfürst sein Heer gewendet. Ueber Hameln war er nach Einbeck gezogen, immer unterhalb des Weges, den Albrecht eingeschlagen, hatte sich aber hierauf gen Osterode gewendet. Bereits am 4. Juli hatte zwischen den Sachsen und den Hakenschützen Erichs von Braunschweig ein Gefecht stattgefunden, als diese, von der Erichsburg aus, eine Reiterabtheilung des moritzischen Heeres überfielen [2]). Die feindlichen Truppen verloren gegen funfzig Mann in diesem kleinen Gefecht, dessen Ausgang von den Sachsen als ein glückliches Zeichen für das Zusammentreffen mit Albrechts Hauptheere genommen ward, „wo es bessere Kappen setzen werde,“ wie der bei Moritz sich befindende Rath Krakau dem Canzler Mordeisen schrieb.

Das churfürstliche Lager war am 5. Juli nicht weiter als eine Meile Wegs entfernt bei Grundau (Gronau?), etwas später bei Eltza [3]) am Deistergebirge, am 7. des erwähnten Monats bei Sarstädt, zwischen Hannover und Hildesheim. Von hier aus berichtete der Churfürst den Stand der Sache nach Torgau [4]). Da erschien Herzog Johann Albrecht beim Churfürsten, um noch einen Versuch zu gütlicher Ausgleichung zu machen, doch war der Streit bereits zu weit gediehen, die beiden Fürsten des Kriegs entzweite besonders seit der letzten Zeit bitterer Haß. Moritz fühlte sich persönlich gekränkt; Albrechts Sinn war unbeugsam, sein Arm zum Kampfe erhoben, er setzte in wilder Kriegslust die Entscheidung auf des Schwertes Spitze. „Der Feind,“ meldete der schon erwähnte sächsische Rath, „ist verwegen und in verzweifelter Lage, er wird dem Kampfe nicht ausweichen“ [5]).

Albrecht, vom Feinde gedrängt, ohne Geldmittel, bedurfte jetzt

---

1) Aus dem vorherg. Briefe v. 4. Juli 1553. — 2) Brief Valerius Krakaus an Mordeisen, v. 5. Juli 1553. — 3) Krakaus Briefe geben die Orte. Erstere sind vom 5. und 6. Juli 1553. — 4) Der angeführte Brief Krakaus. (Die lateinische Nachschrift.) — 5) Brief Moritzens, v. 7. Juli *bei Sarstädt.*

einer baldigen Entſcheidung, ſchon fingen die Söldner an ihn zu verlaſſen.

Moritz ſelbſt beſchreibt ſeine Stellung am 7. Juli, mithin zwei Tage vor ſeiner tödtlichen Verwundung alſo: „Am 2. Juli," ſagt er, „ſind wir um Mitternacht von der Eltzen aufgezogen und haben uns gelagert in ein Lager bei Sarſtädt zwiſchen Hannover und Hildesheim, welches der Markgraf zuvor beſichtigen laſſen und einnehmen wollen. Unterdeß hat ſich der Markgraf über der Leine, bei dem Hauſe Kahlenberg, auf der Höhe ſehen, und gleichwohl die Brücken über das Waſſer abwerfen laſſen, daraus wohl zu vermuthen, daß er dießmal ſo große Luſt zu fechten nicht gehabt hat. Sobald wir nun das freie Feld erreicht, ſind wir mit Reitern und Knechten in einer Schlachtordnung ihm unter Augen gezogen; wiewohl er eine Anzahl Schützen herunter an's Waſſer verordnet, den Schutz zu verwahren, mit welchen die unſern ein Scharmützel über das Waſſer angefangen, ſo hat doch kein Theil zu dem andern gekonnt. Ohne das Waſſer hätte es zu einer Schlacht kommen mögen. Wir liegen jetzt bei einer guten Viertel-Meile vor ihm, nach unſerem Lande vorwärts, alſo daß er nicht wohl entkommen kann, er muß ſchlagen oder weichen" [1]).

In Wahrheit ſtand Moritz jetzt als der Grenzwächter des Vaterlandes dem Brandenburger gegenüber. Kam es zur Schlacht und ſiegte Albrecht, ſo lag ihm der Weg in das Stift Halberſtadt, nach Thüringen und nach Meißen offen. Zwiſchen dem Zuge dahin oder dem Aufgeben jeder Ausſicht auf irgend einen Erfolg hatte Albrecht jetzt zu wählen. Die Noth drängte ihn. Die aus Moritzens Ländern gebürtigen Knechte und Reiter, welche in Albrechts Heere dienten, waren kurz zuvor durch eine Aufforderung des Churfürſten abgemahnt worden vom längern Bleiben bei den kulmbacher Panieren, eine ähnliche Abrufung hatte Ferdinand erlaſſen, namentlich traf die letztere zwei bewährte Führer Albrechts: Andreas Packmohr und Wal-

1) Brief des Churfürſten Moritz an die Räthe zu Torgau, Feldlager Sarſtädt den 7. Juli 1553.

terthum [1]). Beide ſchwankten auch bereits zwiſchen dem ferneren Vertrauen auf Albrechts Glück und dem ſichern Rückweg zu Ferdinand. Auch mit dem Grafen von Oldenburg ſollte es zu Mißhelligkeiten wegen Brandſchatzung der Stadt Herford gekommen ſeyn. Die Kriegszucht bei dem Heere Albrechts, nur durch glückliche, beutereiche Züge erhalten, fing an, eben dieſer Stütze zu entbehren: „In den Schlachtordnungen Albrechts," erzählt Moritz, „haben die Knechte etliche Mal heftig Geld geſchrieen, daß wir es gehört [2]), und wir hoffen, er werde ſich durch Verlaufung der Knechte, welche unſere Macht von Reitern nun geſehen, auch aus Mangel Geldes und Proviants ſelbſt ſchlagen" [3]).

Hatte Albrecht ſo mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, die ihn einer Entſcheidung zutrieben, ſo fühlte er jetzt doppelt den Werth der Treue ſeines Verbündeten, des Herzogs Erich von Braunſchweig. Dieſer befahl ſeinen Lehnsleuten dem Markgrafen auf's Stärkſte zuzuziehen, öffnete ihm ſeine feſten Orte, verſchaffte dem Heere Nahrungsmittel und Geſchütz und that den Heerhaufen des Churfürſten hin und wieder Abbruch. Erich ſelbſt hatte früher die Geſandtſchaft des Churfürſten von Brandenburg, welcher Frieden ſtiften wollte, „ſpottlich" abgefertigt.

So ließ denn theils die Perſönlichkeit Albrechts und Erichs, theils die Lage der Dinge erwarten, daß, kam es zur Schlacht, dieſe blutig und entſcheidend ſeyn würde. Von dieſer Anſicht ging Moritz ſelbſt aus. Noch am 7. Juli entſendete er Eilboten an das Domcapitel zu Magdeburg, beruhigte die arg geängſtigten Prälaten, deren Schickſal auf den Flächen Niederſachſens entſchieden werden ſollte, deutete aber auch zugleich die Wichtigkeit des Kampfes und deſſen Schwierigkeiten an. „Der Markgraf wird uns," ſchrieb Moritz, „ohne einen Rahm (Kampf?) nicht wohl entwerden, ihr dürfet auch hinfür nicht ſo hart beſorgen wie zuvor, denn da er uns gleich entwiſchen, und auf

1) Dieß ſchreibt Moritz in dem angef. Briefe v. 7. Juli. — 2) Der angef. Brief des Churfürſten. — 3) Der angef. Brief.

die Stifter oder unſere Lande hinanziehen wollte, ſo wollen wir ihm doch auf den Fußtapfen nachgehen."

Moritz erbat ſich jedoch von den Magdeburgern eine Fahne Soldreiter, die bei Tag und Nacht ihm zureiten ſolle, der Feind ſey ſtark, „und ein ſolcher Haufe verwegenen Geſindels nicht zu verachten;" werde, wie er zu Gott verhoffe, der Feind erlegt, ſo ſey das Stift aller Sorge befreit, ſollte er aber „eine Schnapfe erleiden, ſo werde dieß dem Stifte, ja dem ganzen Reiche zu großer Beſchwerde gereichen, niemand im Reiche werde ſo bald ſo ſtattlich gegen des Markgrafen Vornehmen aufkommen" [1]). Auch die böhmiſche Reiterei ward in Eil herangezogen, und Jaroslaw von Kolowrat meldete ſeine Ankunft „mit ganz müden Gäulen" von Gandersheim aus [2]).

Jetzt ſuchte der Markgraf auf der nördlichen Seite das Heer des Churfürſten zu umgehen. Unweit Peina, weſtlich nach Hannover zu, ſüdlich von Burgdorf, links der Straße von Braunſchweig nach Celle, ſieht man wohl noch jetzt ein Holz, an deſſen nordöſtlicher Seite das Dorf Sievershauſen liegt. Zwiſchen Peina und Sievershauſen ward am 9. des Heumonats 1553 die berühmte Schlacht geſchlagen, und um hohen Preiß der Sieg über Albrecht in gewaltigem Kampfe erkauft.

Der Markgraf, ſeine Stellung Moritz gegenüber auf dem linken Ufer der Leine verlaſſend, hatte in voller Schlachtordnung, trotz nicht unbedeutender Schwierigkeiten der Gelegenheit des Ortes, ſein Heer über Pattenſen (Platterſen?) in die Gegend von Hannover geführt. Vor ihm her zog die mächtige Wagenburg und der Troß des Heeres. Unweit Hannover überſchritt er die Leine und nahm Stellung bei Borttorf [3]). Funfzig Fähnlein ließ das Fußvolk fliegen und ſiebzehn oder dreiundzwanzig die Reiterei. In einigen Fahnen der

---

1) Brief des Churfürſten Moritz an das Domcapitel zu Magdeburg den 7. Juli 1553. — 2) Brief an Moritz v. 8. Juli 1553. — 3) So heißt der Ort in gleichzeitigen Berichten, auch in dem ad not. 1. S. 581. angeführten des Förſters Wendel, auf der Charte finde ich ihn nicht, wahrſcheinlich iſt's Burgdorf.

Reiter ward das rothe burgundiſche Kreuz erblickt [1]). Moritz erwähnte kurz darauf, daß drei Geſchwader niederländiſche Reiter zu Albrechts Heer geſtoßen, wer ihm dieſe „ſtaffirt," ſey ihm noch verborgen [2]). Von einer Hülfeleiſtung Carls V. für Markgraf Albrecht war allgemein die Rede, eben ſo aber auch von dauernder Freundſchaft Ferdinands mit Moritz. Von der letzteren war die Unterſtützung, welche aus Böhmen zu Moritz eilte, ein ſprechender Beweis [3]).

Moritz zog auf der andern Seite des Lagers hin und erſchien Sonntags den 9. Juli, bei Dytſtädt [4]). Der Plan des Markgrafen ging auf Gewinnung eines Vorſprungs vor Moritz. Es war ein ſtattlich Heer, was Moritz auf den Flächen des niederſächſiſchen Landes, unweit Peina und Sievershauſen, um die Mittagsſtunde des 9. Juli ſich ausbreiten ließ, nachdem er bei Burgdorf, „an der Kalkhütte," das Feld beſtellt hatte. Außer ihm ſelbſt waren Heinrich von Braunſchweig mit ſeinen zwei Söhnen, Philipp und Carl Victor, dann Fürſt Friedrich von Lüneburg, welcher die Fahne der churfürſtlichen Leibwacht trug, beim Heere. Faſt alle Geſchlechter des ſächſiſchen Adels waren durch eines oder mehre ihrer Mitglieder an jenem Tage vertreten. Die Grafen von Beichlingen, von Schwarzburg, Stolberg, Honſtein, Mansfeld, der Comthur zu Zwetzen befanden ſich in den Schlachtreihen des Churfürſten Moritz. Rüſtig war auch die übrige Ritterſchaft zuſammengekommen, die Verzeichniſſe enthalten viele bekannte

---

1) Bericht des Förſters Wendel, der den Zug mit anſah und den 10. Juli dieſen Bericht abſtattete. — 2) M. ſ. auch den Brief des Churfürſten Moritz an den Biſchof zu Würzburg bei Hortleder II. B. 6. Cap. 6. S. 1409. Noch liegt mir vor ein Bericht an den Herzog Albrecht von Preußen von Tiedemann Gieſe d. d. Danzig den 16. Auguſt 1553. Dieſer mir aus dem Königsberger Archive mitgetheilte Bericht, wenn auch, wie es ſcheint, nicht auf unmittelbarer Anſchauung beruhend, giebt doch manche Notizen über das Einzelne. Vollſtändiger iſt der von mir aus dem Dresdner Archive benutzte Bericht eines Augenzeugen. Auch Crell orat. inaugural. in alm. univers. etc. etc. ao. 1631 (impr. Lips.) §. 278. — 3) M. ſ. Lettres du Sr. de Vennes etc. de Metz à Mons. le Connestable bei Mencken II., p. 1417., 1418. ac. XVII. — 4) Wohl „Duttenſtedt" unweit Peina.

Namen: ſo die Bünau zum Weſenſtein und Lauenſtein, die Ziegler zu Pillnitz und Klipphauſen, die Miltitz zum Scharfenſtein, die reichbegüterten Schleinitz von vielen Burgen und Schlöſſern Meißens, die Pflugke von Strehla, die Marſchalle, Werthern, Goldacker, Minckwitz, die Harras zu Lichtenwalde und andere. Otto von Dieskau und Baſtian von Wallwitz, die treuen Kriegs- und Schickſalsgenoſſen des Churfürſten, führten die Chur- und Meißniſchen „Spießer Fahnen," Heinrich von Gleiſenthal die ſogenannte „Schützenfahne" aus denſelben Landestheilen. Die übrigen Geſchwader, aus der Landſchaft Leipzig, die Lehnleute des Erzgebirges und die Vaſallen des Landes zu Thüringen, ſämmtlich in „Spießer-" und „Schützenfahnen" geordnet, hatten zu Führern den Amtmann zu Colditz Rudolph von Bünau und den zu Rochlitz Wolfen von Schönberg, Heinrich Reuß den Aelteren von Plauen, Georg Vitzthum von Eckſtädt, Heinrich von Bünau und Chriſtoph von Peres [1]). Die Sachſen trugen weiß und rothe Feldzeichen.

Moritz hatte ſein Heer in weithin ſich ſtreckende Linie geſtellt, Feldſchlangen und Büchſen verſchiedener Größe ſtanden auf den Flügeln. Am ſogenannten Vogelheerd traf man mit dem Feinde zuſammen [2]). Dieſer hatte den Wind und eine kleine „Ueberhöhung zum Vortheil," auch überwog er an Fußvolk das Heer des Churfürſten, an Reitern war letzteres ſtärker [3]): „ſeine Schlachtordnung," ſagt Moritz, „hat ein ſtattlicher, größer Anſehen über die unſeren gehabt."

Bald, nachdem das Geſchütz zu ſpielen angefangen, rückten die „Vorwarten" auf einander, ſo nahe, daß ſie das Weiß in den Augen ſehen konnten. Beiden Theilen, den Markgräflichen, wie den Sachſen

---

1) Aus dem Muſter- und Zahlungsregiſter v. 1553. „Churfürſt Moritzens Ritterſchaft, ſo in dem Kriegszug wider Markgraf Albrecht zu Brandenburg gebraucht worden." — 2) Melchior v. Oſſe Handelsbuch ad a. 1553. — 3) In Tiedemanns Gieſe's Berichte wird geſagt: Moritz habe *gehabt* 23 Geſchwader Reiter und 30 Fähnlein Knechte, der Markgraf *16 Geſchwader* Reiter und 50 Fähnlein Knechte.

ertheilte Moritz das Lob, daß ſie mannlich angegriffen und hart getroffen. Der Sachſen Vorwarte führte Kromesdorf, die zuerſt „treffenden vier Geſchwader" markgräflicher Reiter führte Claus Barner [1]). Philipp und Carl Victor von Braunſchweig griffen nun mit ihren Reitern an: „Die zwei jungen Fürſten von Braunſchweig," ſagte der Berichterſtatter, „ſind vor ihre Reiter vorausgerückt und auch bald zu Boden gegangen." Beide Brüder fielen ſchnell hintereinander. Als man dem Vater die Nachricht hinterbrachte, daß ſein Philipp geblieben, ſagte er, den Schmerz überwindend: „Gut, ſo muß man dem Jungen das Gelbe vom Schnabel wiſchen;" als er aber die Todeskunde über Carl Victor erfuhr, brach er weinend in die Worte aus: „Das iſt zu viel."

Der durch die jungen Herzöge eingeleitete Kampf entwickelte ſich bald völlig. Alle Haufen trafen zuſammen. Die Schlachtordnung des Churfürſten war breiter als die des Markgrafen, beide Seiten ſchwenkten, um die Markgräflichen zu überflügeln, da entſtand ein kühnes Ringen, die vordern Glieder auf beiden Seiten wurden getrennt und in einander vermengt, „niemand wußte hier, wer Freund, wer Feind ſey, wer ſiegen, wer verlieren werde. Ein Freund erſchoß den andern, einer verwundete den andern." Die rothen Feldzeichen, die beide Heere trugen, waren ein Bild ſchweren, blutigen Verhängniſſes. Die weißen Streifen der ſächſiſchen Feldbinden, das Unterſcheidungszeichen von den Markgräflichen, waren durch Staub und Pulverdampf unkenntlich geworden [2]).

Moritz hatte ſich an die Spitze der Angreifenden geſetzt, und als die Schlacht auf allen Seiten entbrannte, war er mitten im Angriff. Von den Seinen ermahnt, „in das Gewühl ſich nicht zu begeben," antwortete der Churfürſt: „ich will ehrlich handeln, und neben meinen lieben und getreuen Unterthanen, die ich perſönlich in's Feld vermocht,

---

1) Der angez. Bericht Lebemanns. — 2) Die Thatſache wegen der Schärpen findet ſich auch bei Mencken a. O. p. 1425. im franzöſ. Briefe Advis de l' Allemagne etc. not. XX.; doch nicht ſo genau als in dem Berichte, aus dem ich es entlehne.

hineinſetzen. Der Churfürſt," erzählt Melchior von Oſſe, „hatte ſich auf ein geng (raſches) Pferd geſetzt, war allen ſeinen Dienern entritten und gab ſich unter die Feinde, ſtritt ritterlich" [1]).

Fünf Fahnen der markgräflichen Reiterei fielen in den linken Flügel des ſächſiſchen Heeres mit gewaltigem Angriff ein, und „ſetzten mit Freuden hindurch." Hier hielten die meißniſchen Vaſallen, ſie ertrugen den Angriff nicht und flohen, zugleich drangen die ſchwergewappneten Reiter, die beſten Leute Albrechts, die er „in einen gewaltigen Haufen geordnet" [2]), auf die Puncte, wo die Banner der Spießer-Fahnen und das der Hoffahne flogen, ein. Fürſt Friedrich von Lüneburg ſank mit dem Panier der Leibwacht des Churfürſten. „Allda," ſagt Moritz, „iſt erſt ein hart Treffen angegangen, und hat ſich unſer Hofgeſinde mannlich und ritterlich gehalten [3]). Man konnte wegen Beſchränkung des Platzes nicht die Spieße, ſondern nur die Büchſen brauchen. So gerieth der zuerſt angegriffene linke Flügel des ſächſiſchen Heeres in Unordnung. Vergeblich hatte Moritz den meißniſchen Fahnen zugerufen, ritterlich zu halten und vom Fliehen abzulaſſen. Der Churfürſt, heißt es in einem andern Berichte, iſt ſelber „vornen dran geweſen und hat den Markgrafen (die Markgräflichen) auf's ritterlichſte angegriffen, geſtochen und geſchlagen" [4]). Da retteten Johann von Wolf oder Wulfen und der von Peres an der Spitze der Reiter die Ehre der ſächſiſchen Waffen und bereiteten den Sieg. Moritz hatte an einem engen, zwiſchen zwei Sümpfen befindlichen Orte, wohin die Flucht zunächſt ging, Johann von Wulfen und den von Peres mit vier [5]) Reitergeſchwadern als Nachhut aufgeſtellt, Wulfen rief die Fliehenden an, ſo weit er ſie kannte mit Namen, und beſchwor ſie, Halt zu machen. Es ſtand die Flucht; man ordnete ſich, Wulfen griff

1) Melchiors von Oſſe Handelsbuch v. J. 1553. — 2) M. ſ. den Brief des Churfürſten Moritz bei Hortleder II., 1410. — 3) Hortleder a. O.; Tiedemanns Bericht. — 4) Hortleder a. O. II., 1412. — 5) So wird dieß in Tiedemanns Berichte angegeben und iſt wahrſcheinlicher, als daß Wulfen an dem wichtigen Poſten nur ein Geſchwader gehabt.

den verfolgenden Feind an, und die Schlachtordnung des Churfürſten ſchloß ſich auf's Neue. Man kam hart an einander; während die Reiterei ſich durch heftiges Büchſenfeuer bekämpfte, zogen die Fähnlein des ſächſiſchen Fußvolks heran und kamen zum Angriff. Tiefſtetters Regiment hatte an jenem Tage „den Vorzug.“ Die Markgräflichen fingen an zu weichen, das Fußvolk Albrechts konnte nicht ſchnell genug zum Angriff gelangen [1]).

Moritz, fortwährend ſein Leben der Gefahr ausſetzend, ritt noch, da das Fußvolk Albrechts die Fähnlein zur Flucht zu neigen anfing, auf und nieder, ermunterte ſeine Vaſallen und Söldner zum letzten Angriff auf die mächtige Reiterei Albrechts. Schon wendete ſich der Tag zum Abend, auch der letzte Angriff gelang, die Reiter Albrechts wurden geworfen, die Schlacht war geſchlagen und die Sachſen und Braunſchweiger waren Sieger. Doch das Haupt des Heeres war zum Tode verletzt. Moritz, indem er in furchtloſer, kühner Haſt die gebrochenen Schlachtreihen geordnet, war durch einen Schuß neben der Hüfte von der Rückſeite, hart unter dem Gürtel, getroffen worden; die Kugel, aus einer Feuerbüchſe [2]) entſendet, hatte die Eingeweide zerriſſen und war am Oberſchenkel herausgegangen. Man nahm Moritz vom Pferde. Er lehnte ſich an eine Weide, dennoch ermunterte er die Seinen, nicht abzulaſſen von der Verfolgung des Feindes.

---

1) Tiedemanns Bericht. — 2) So nennt das Gewehr ein gleichzeitiger Bericht. Es ſey kein „Haken- oder Groß-Geſchütz“ geweſen, welches die Kugel entſendet. Auch ſagt derſelbe Bericht: es ſey, wie ſich ergeben, die Blaſe verletzt geweſen. Der Churfürſt hatte, vom Moment der Verwundung an bis zum Tode, mit den ſchrecklichen Folgen ſolcher Verwundung zu kämpfen, wahrſcheinlich trat zuletzt der Brand ein. Ob die Kugel ganz durchgegangen und in der Schiene liegen geblieben, oder ob ſie nach dem Tode des Churfürſten herausgenommen ward, iſt ungewiß, die Berichte ſchwanken darüber. Wäre ſie durchgegangen, ſo mußte ſie in den Kleidern oder Harniſch gefunden worden ſeyn, denn noch heute bewahrt ſie das hiſt. Muſeum zu Dresden. Arnold a. O. p. 1247. erzählt: die Markgräflichen hätten lardi frustum mit geladen (wohl nur Sage). Die Kugel, welche den Churfürſt Moritz tödtlich verletzte, iſt nach dem Zeugniß des Herrn Hofrath Reichenbach zu Dresden von Blei.

Da kam Herzog Heinrich von Braunſchweig herbei. Nicht tiefer hatte ihn der Schmerz um ſeine Söhne Philipp und Victor verletzt als der um den tödtlich Verwundeten. Er ſprach eben tröſtend zu Moritz, als die Kunde erſcholl, der Markgraf Albrecht ſey gefangen. Da verdrängte die Rache den Schmerz in des Welfen Bruſt: „Iſt dieß," rief er aus, „ſo ſchwöre ich dieſen heiligen Eid, daß er noch heute an dieſer Weide hängen ſoll, denn durch ſeine Tollheit geſchieht es, daß ſo viele Fürſten und ritterliche Männer heute ſterben." Wirklich bezeugten Viele, man habe den Markgrafen gefangen in das dem Wahlfelde nahe Lager gebracht, man vermuthete, daß er den, der ſeiner mächtig geworden, bewogen, ihn frei zu geben [1]).

Des auf den Tod verletzten Moritz Wort und Mahnung ward treulich befolgt, die ſächſiſche Reiterei ſetzte dem Feinde nach bis Burgdorf. Die völlige Zugrunderichtung deſſelben hinderten ſechs dort aufgeſtellte feindliche Geſchwader und die Ermattung der Roſſe der Verfolgenden.

Faſt alle Oberſten und Befehlsleute, viele markgräfliche Ritter, wurden entweder gefangen oder waren geblieben. Die Anzahl der Todten auf Albrechts Seite ſchätzte man über 2000 Mann, die der Gefangenen weit höher. Beinahe alle Fähnriche beider Parteien waren verwundet oder erſchlagen: es war ein Kampf um die Fahnen geweſen, wobei die Fürſten fochten. Es iſt, ſagt der Berichterſtatter, eine ſo ernſte Schlacht geweſen, dergleichen viele alte Kriegsleute nicht gedenken. Albrecht ſelbſt, ſo ſagte man, rettete ſich und einen mit Geld beladenen Wagen gen Neuſtadt, der Veſte Herzog Erichs.

Indeß der Sieg vollendet ward, lag Moritz in ſeinem Zelte auf dem Schmerzenslager. Ueber funfzig Fähnlein der Landsknechte und dreizehn Banner der Reiter brachte man zum Churfürſten. Er ſendete noch in der Nacht einen Bericht an den Biſchof von Würzburg, um dieſem den Sieg zu verkünden. „Wir mögen," ſagt der Chur-

1) Dieß wird in einem Briefe vom 11. Juli an die Räthe in Sachſen erzählt. Der Reiter, ſo heißt es, habe ausgeſagt: Albrecht habe ihn *gefangen* und mit ſich geführt, dann aber durch Bitten bewogen, ihn frei *gegeben*: „es möchte wohl aber das Widerſpiel ſeyn."

fürſt in jenem Berichte, „uns deſſen rühmen, was wir wider den Landesbeſchädiger und ſeinen unruhigen Anhang gethan, daß wir ſolches aus ſonderlichem Eifer zu Erhaltung des Friedens, Ruhe und Einigkeit im heiligen Reiche, und damit ein Stand bei dem andern ruhig ſitzen und wohnen und einer nach dem andern ſo jämmerlich nicht verderbet werden möchte, gethan“ [1]). Moritz ſoll ſogleich Einſicht in des Markgrafen erbeutete Papiere genommen haben, da er gehofft, Genaueres über das Verhältniß Albrechts zum Kaiſer zu finden [2]). Für die ihm bekannten Ritter unter den Gefangenen trug er Sorge und empfahl ſie den Seinen. Im Allgemeinen ordnete er Schonung aller Gefangenen.

Die Zahl der Todten und Verwundeten auch ſächſiſcher Seits war ein Zeugniß für die Mächtigkeit des Kampfes. Gegen ein hundert und funfzig Edelleute lagen auf der Wahlſtatt. Moritz erwähnte, daß ein Schleinitz, Haubitz, Caspar von Miltitz und „andere gute Geſellen“ im Felde todt geblieben [3]). Auch Baſtian von Wallwitz war verwundet. Mehre werthgehaltene und geſchätzte Kampfgenoſſen des Churfürſten ſtarben an den im Kampfe bei Sieversſhauſen erhaltenen Wunden: unter andern der hochbetraute Otto von Dieskau, Ritter auf Finſterwalde, Siegmund Pflugk der Edle zu Gladis (Gladitz), Wilhelm Schacht, der Amtmann von Weißenſee Oswald von Kromsdorf [4]).

Anfangs hatten die Umgebungen des Churfürſten Hoffnung. „Die Wundärzte,“ ſagten die Berichtserſtatter, „tröſten und es redet der Churfürſt ganz friſch und unkränklich.“ Nach zwei Tagen, ſo glaubte man, werde er über Land geführt werden mögen. Doch die Verletzung des Siegers bei Sieversſhauſen würde wohl ſelbſt einer vollkommneren Wundheilkunde,

---

1) Hortleder 1410. Der Brief lateiniſch bei Mencken a. O. p. 1427. nr. XXI. und in den Lettere d. Principi I., fol. 167., ebenda III., fol. 133 b. — 2) Dieß wird erzählt in einem Briefe bei Mencken a. O. p. 1421, ſo ganz kategoriſch lautet jedoch die Nachricht nicht, wie ſie Weiße a. O. IV., 39. giebt. — 3) Hortleder 1410. Die Verzeichniſſe der Gebliebenen beider Theile ſ. bei Hortleder 1415, doch ſind nur einige angegeben, es heißt aber 1414: „dieweil aber alle zu erzählen verdrießlich *und unnöthig iſt.*“ — 4) Aus dem Handelsbuche Melchiors v. Oſſe.

als der damaligen, unheilbar erſchienen ſeyn. Bald ſtellten ſich die heftigſten Schmerzen ein; Moritz ließ ſich bald aus dem Bette auf einen Zeltſeſſel, bald wieder auf das Lager bringen, nichts wollte die Qual lindern. Nur kurze Zeit hatte er ſelbſt einige Hoffnung, dann wünſchte er ſich zu ſterben und bat, daß es die Umſtehenden vernahmen, „der liebe Gott wolle ihn ſelig hinnehmen und nicht länger verziehen.“ Er ließ ſich das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt reichen und ſprach mit dem Prediger Johann Weiß (Albinus) über die höchſten und wichtigſten Dinge des Menſchen und Chriſten.

Aber auch zur Heimath, zur Gemahlin, zur Tochter und dem noch in Dänemark weilenden Bruder trug der ſterbende Moritz die Gedanken; der treue Chriſtoph von Carlowitz ward beauftragt des Fürſten letzten Willen nieder zu ſchreiben: den Herzog Auguſt bat er, „ſein Gedächtniß in freundbrüderlichem Befehl zu haben, die armen Land und Leute ſich treulich befohlen ſeyn zu laſſen.“ Für das bereits beſtimmte Witthum der Churfürſtin traf Moritz noch einige ſichernde Beſtimmungen und befahl beide, die Churfürſtin Agnes und das neunjährige „Fräulein“ [1]) Anna dem Schutze des Nachfolgers; 30,000 Gülden ſollte Auguſt an die beſonders verdienſtvollen Diener austheilen. Wegen des zu ſtarken Wildſtandes bat Moritz den Bruder, es „ſo anzuſtellen, wie es gegen Gott und das Gewiſſen zu verantworten,“ und damit die an die Wildbahn grenzenden Betheiligten die bisher „erlittene Beſchwerung um ſo viel deſto beſſer vergeſſen möchten,“ möchte Auguſt 1000 Gülden unter ſie vertheilen. „Das Ringlein,“ ſprach der Sterbende, „ſo wir an der Hand tragen, ſoll er (Auguſt) unſerem lieben Gemahl wieder zuſtellen — und ſoll daneben ſagen, daß wir ſie freundlich geſegnen laſſen in tröſtlicher Hoffnung, daß wir mit der Zeit nach Gottes gnädiger Verleihung in jener Welt wieder einander ſehen wollen“ [2]). Mit feſter Hand [3]) unterzeichnete Moritz dieſe Beſtimmungen „noch vor Aufgang der Sonne.“

---

1) So heißt Anna oft in andern Urkunden nach dem Style jener Zeit. — 2) M. ſ. das Teſtament bei Lünig, Reichsarchiv Pars specialis von Sachſen P. II., n. 31., p. 66. — 3) Es lag mir das Original

Als die Sonne des zweiten Tages nach der Verwundung aufgegangen war, hatte Moritz ſich wieder aus dem Bette heben laſſen und ruhte auf dem Seſſel, da verlangte er plötzlich zu liegen, hob die Hände zum Himmel und ſprach mit matter Stimme: „Allmächtiger Gott, ich bitte dich, du wolleſt mir um Chriſti willen alle Sünden, die ich wider dich oder die Menſchen gethan, vergeben und verzeihen, ich vergebe allen meinen Feinden und mir Widerwärtigen von Grund meines Herzens und gänzlich.“ Während man beſchäftigt war, ihn auf's Bett zu bringen, ſprach er im Vorgefühle des nahen erwünſchten Todes: „Gott wird kommen,“ und ehe man noch die Decke völlig über ihn gebreitet, war er mit einem Seufzer verſchieden. „Alſo und anders nicht,“ ſagt der Augenzeuge, „iſt es mit der Schlacht und dem Sterben des Churfürſten zugegangen.“ Die Zeit ſeines Heimganges war die Morgenſtunde, kurz nach 8 Uhr [1]), am 11. Tage des Heumonds 1553. Bei dem Sterbenden waren der Hofprediger Weiß, Joachim von Gersdorf, Sigismund von Miltitz, der mannhafte Führer des Fußvolks Tiefſtetter, Thilo Throta, der Stallmeiſter Kurtzleben, Doctor Neſſe und der innige Freund und Rath des Fürſten, Chriſtoph von Carlowitz.

Die Sage, daß ein ihm feindlich geſinnter meißniſcher Ritter, Karras, den Churfürſten verwundet, ermangelt des Beweiſes, ebenſo der zwei Jahre nach des Churfürſten Tode gegen Hans von Beuden erregte Verdacht. Wo ſo heiß geſtritten ward, wie bei Sieversbauſen, da konnte, wie die übrigen Fürſten, welche auf dem Wahlfelde blieben,

---

vor, es iſt von Chriſtophs von Carlowitz Hand eilig niedergeſchrieben. Carlowitz erhielt auch 5000 Gülden, die dieß bezeichnende Stelle iſt jedoch, wie in der Ordnung, nicht von ſeiner Hand.

1) Wegen der Todesſtunde finden ſich kleine Abweichungen in den Angaben; ich habe die angeführte aus dem ſofort nach dem Tode des Churfürſten von den Grafen, Herren und der Ritterſchaft erſtatteten Berichte genommen. M. vergl. auch den Sendbrief von Joh. Pollicarius, Prediger zu Weißenfels, Hortleder 1415, ſo wie über die Vorgänge überhaupt, Wintzer, histor. pugnae etc. bei Schard II., 1770. f.; doch ſcheint der Bericht des Augenzeugen, den ich aus dem hieſigen Staats*archive entlehnt, ungeſchmückter* und getreuer zu ſeyn.

inmitten des Kampfes die tödtliche Kugel auch den die Gefahr nicht meidenden Moritz treffen. Viele Zufälligkeiten, die dem Tode des außerordentlichen Mannes vorangingen, erzählte sich nachher das Volk als Anzeigen von des Churfürsten Ende, selbst Gebildete waren nicht frei von dem Glauben daran [1]). Moritz aber soll kurz vor der Schlacht von Sieversshausen von seinem nahen Tode ahnungsvoll gesprochen haben.

So starb Moritz in der Blüthe des Lebens. Kaum hatte er das zweiunddreißigste Lebensjahr zurückgelegt. Mit Philipp und Victor von Braunschweig, mit Friedrich von Lüneburg theilte Moritz, der Führer der Schlacht, das edle Loos, in voller Kraft ritterlich zu sterben für eine gute Sache, umgeben von den Zeichen des Sieges.

Die Grafen, Herren und Ritterschaft meldeten sofort aus dem Feldlager bei Peine den statthaltenden Räthen zu Torgau den Tod des Churfürsten. Nur mit guter tröstlicher Bescheidenheit sollte diese Kunde an die Churfürstin Agnes gebracht werden [2]).

Groß und ernst war die Trauer der statthaltenden Räthe zu Torgau. Sie sendeten sofort an alle Verwandte des Todten die Nachricht, desgleichen an die, welche mit ihm in Verbindung gestanden. Vor allen ward, außer der Gemahlin und Herzog August, der noch in Dänemark war, die Mutter des Churfürsten, Katharina zu Freiberg, in Kenntniß gesetzt: „Zu Abwendung jämmerlicher Verderbung

---

1) Wegen Karras siehe die Auseinandersetzung in den Beilagen zum 2. Thl., wegen Beuden die Anzeige gegen ihn und die Entschuldigung desselben. Ueber eine Thatsache, welcher man dergleichen Vorbedeutung nach Moritzens Fall zuschrieb, Viti Winshemii epistola etc. In Act. Litter. ex manuse. erut. cur. Struv fasc. III., p. 92. Ein gleicher Verdacht traf Grumbach, m. s. Hasche, Geschichte Dresdens II., 259., not. 3. Noch andere, selbst alte Nachrichten nennen oder bezeichnen als des Mordes höchst verdächtig einen gewissen Jacob Storch; man bringt hiermit in Verbindung, daß Moritz durch eine eiserne Häckleinkugel verwundet worden. (Die Kugel, welche sich im historischen Museum befindet, zeigt keine Spur von Haken.) M. s. Schumanns Erinnerungsblätter 1819, p. 779. — So wären denn *vier* Individuen, denen man einen Mord zutrauete. — 2) Brief v. 11. Juli 1553.

der Lande," sprachen die Räthe, „habe sich Moritz in die Schlacht begeben, und sich so mannlich, fürstlich und ritterlich erzeigt, daß er das Feld behalten. Kein mehr ehrlicher und rühmlicher Abschied von dieser Welt könne ihm begegnet seyn, als daß er, der Fürst im Kriege, zu Rettung von Land und Leuten, und um gemeiner Wohlfahrt willen, nach erlangtem Sieg und Gewinnung des Feldes, so christlich abgeschieden. Doch sey solch unzeitiger Abgang in solcher Blüthe der Jugend ihnen, den verlassenen Unterthanen und Dienern, zum höchsten bekümmerlich" [1]). Freimüthig, wie es sich Männern ziemt, schrieben die Räthe an die Gemahlin Erichs von Braunschweig, des gefallenen Churfürsten Schwester, Emilie: „Wie unschuldig euer Herr und Gemahl gewesen in diesen Dingen, das lassen wir an seinen Ort gestellt seyn, das wissen wir aber, daß unseres seligen Herrn Gemüth nicht gewesen, die Lande zu verderben" [2]).

Auf die Nachricht des Todes sprach sich fast durchgängig eine große Anerkennung und Schätzung dessen, was Moritz geleistet, und würdige Haltung aus. „Es ist uns," schrieb die Universität Wittenberg, „dieser Tod sehr schmerzlich, erstens in Betracht, daß es an sich selbst erbärmlich, daß ein so löblicher Fürst in der schönen Blüthe weggenommen wird; darüber ist er unser Herr und Landesfürst gewesen, hat christliche Lehr geliebt und verstanden, ist ernstlich gesinnt gewesen dieselbe zu erhalten und in seinem Beruf wider Türken und andere Verfolger zu schützen, hat auch andere löbliche Künste geehrt, werth gehalten, und uns in Gemein und Sonderheit viel Gnade und Wohlthat erzeigt; überdieß betrachten wir auch, daß gemeine deutsche Nation einen solchen Fürsten verloren, der wider den Türken und mancherlei Aufruhr und Tyrannei ein Schutz hätte seyn mögen, davor man sich hätte fürchten und scheuen müssen. Wir sollen aber als christliche Menschen Gottes Willen gehorsam tragen, und zwei Dinge als großen Trost achten: daß der Churfürst zu diesem Zuge unzweifelhaft rechte und nöthige Ursach gehabt, zu Rettung und Schutz der Unter-

---

1) *Brief vom* 13. Juli 1553. — 2) Brief vom 13. Juli 1553.

thanen, die ihm befohlen geweſen, dann, daß ſolche ehrliche Ritterſchaft für's Vaterland bei allen Menſchen ein Lob, welches tröſtlich"[1]).

Auch der Burggraf Heinrich berührte als Troſt „die ehrliche und fürſtliche That, wodurch dem deutſchen Reich und den armen Bedrängten geholfen worden" [2]). Philipp von Heſſen betheuerte ſein „treulich" Mitleid: um keinen ihm noch ſo nahen Verwandten könne es größer ſeyn; er verſicherte den Räthen ſeine Hülfe in jeder Gefahr. Am kräftigſten, und gewiß nicht minder aus Herzensgrunde, ſprach ſich in edler Weiſe der König Ferdinand aus. „Wir haben," ſchrieb er den Statthaltern, „einen treuen Freund, zu dem wir ſonderes, hohes Vertrauen und freundlichen Willen getragen, Ihr einen löblichen, männlichen, ſieghaften Fürſten verloren, der nicht allein euch, ſondern auch der ganzen deutſchen Nation, unſerem geliebten Vaterlande, als ein theurer Held mit Vergießung ſeines Blutes und Aufgebung ſeines Lebens gedient hat, ſondern auch noch männlich und ritterlich zu aller Wohlfahrt hätte dienen mögen. Uns tröſtet, und ſoll euch tröſten, daß er keinen ehrlicheren Abſchied von dieſer Welt hat nehmen können, denn er durch ſeine Mannheit und Behaltung des Feldes unwiederbringlichen Unrath und Verderben verhütet und abgewendet und dadurch erlangt, daß er bei allen, denen die Wohlfahrt des Landes lieb iſt, hier zu ewiger Gedächtniß, Ehre und Lob, und bei Gott den Lohn der ewigen Freude und Seligkeit haben wird" [3]).

Auch Johann Friedrich war erſchüttert von dem Falle deſſen, den er nicht lieben konnte: „Wir gönnen ihm," ſchrieb er, „ungeachtet vergangener Geſchichten, daß er chriſtlich und ſelig verſchieden;" noch äußerte der alte Churfürſt, der Kaiſer werde ſich über den Tod des Moritz mehr freuen, als über die Nachricht vom glänzendſten Siege, und obwohl er ſelbſt Urſache habe, ihm gram zu ſeyn, ſo müſſe er

---

1) Aus dem Schreiben der Univerſität Wittenberg vom 16. Juli 1553, Rector, Magistri et Doctores, d. U. W. Bugenhagen (Pomeranus) unterzeichnet. — 2) Brief Heinrichs an die Räthe in Torgau, vom 17. Juli 1553. — 3) Brief Ferdinands an die Räthe, vom 20. Juli 1553.

doch geſtehen, ſein Vetter ſey ein außerordentlicher, bewunderungswürdiger Mann geweſen" [1]). In einem an den Connetable von Frankreich gerichteten Briefe heißt es: „Große Eigenſchaften gehen mit Moritz zu Grunde, er war ein Fürſt großer Einſicht, arbeitſam, kriegeriſch, muthig, und es iſt keiner, der ihn erſetzen könnte" [2]). Carl V. aber ſoll, als ihm der Fall des merkwürdigen Wettiners gemeldet, ausgerufen haben: „Abſalon! mein Sohn." — Auch Heinrich II. von Frankreich ließ den Verwandten des im Kampfe gefallenen Moritz ſein Beileid zu erkennen geben. Es geſchah dieß jedoch nur um neue Pläne unter der ſchon gebrauchten Maske zu verfolgen. Der König ließ dem Landgrafen Philipp und deſſen älteſten Sohn die Gefahr ſchildern, in der ſich Deutſchland befinde, auch hier ſprach Heinrich wieder von Frankreich, von der allberühmten deutſchen Freiheit und bot Schutz und Hülfe für dieſe an [3]). Wildfreudig nannte Markgraf Albrecht, an Heinrich von Braunſchweig ſchreibend, denſelben: „nunmals oberſten Feldherrn der treuloſen Pfaffenbundesverwandten" [4]).

Der Markgraf faßte neuen Muth, als er den Tod des Churfürſten erfuhr: „Jedermann," ſo ſchrieb der Culmbacher, „iſt luſtig und

---

1) M. ſ. Arnold a. O. 1249 und nach dieſem Woltmann a. O. 352. — 2) Advis d'Allemagne (bei Mencken a. O. 1426). — 3) Double du memoire envoye de la court au herault piemont VI., Aoust 1553. (Inſtruction darüber, was geſagt werden ſollte.) Nach den Bedauerungsformeln heißt es: qui (Moritz) estoit la resource grandeur et exaltation dicelle (de la maison de Philippe), et consequament le restablissement de l'ancienne et tant celebree liberte germanique. Mettant peine de sentir de luy comme il prendra, le semblable pourra il faire entendre a son filz aisne qui en doibt et pique autant ou plus avant que son dict pere. Et sil congnoist quilz mordent en ce morceau, et eussent ennye de sen ressentir leur pourra dire de la part dudict seigneur quilz nauront jamais plus de moyen den faire demonstration quilz ont appresent, estant la playe si sanglante encores que la plus grande partye des princes qui congnoissent le danger commun qui deppend de cela et voyent lambition dudict empereur plus grande et eslevee quelle ne fut jamais deront prestz comme il vray semblable de les y assister; nach der Verſprechung des Beiſtandes folgt die Mahnung keine Zeit zu verlieren ꝛc. affin de ne donner loisir a cest ennemy commung qui faict exercer la mauvaise volunte par le marquis Albert. — 4) Brief vom 11. Juli 1553.

freudig, ſich zu rächen, dieweil die Herren todt ſind.“ Auch fehlte es nicht an Fürſten und Edlen, die, den Stegreifrittern der roheſten Zeit gleich, dem Friedenſtörer zueilten, als Moritz gefallen war, „weil ſie ſich vorher vor ihm gefürchtet“ [1]). Doch der Grund, den Moritz zum Friedenswerk bei Sieversſhauſen gelegt, ſollte erhalten werden und der Churfürſt nicht vergeblich geſtorben ſeyn. Heinrich von Braunſchweig übernahm es, den Krieg fortzuführen, den Sieg zu vollenden, für den er zwei Söhne bei Sieversſhauſen gelaſſen hatte.

Aus dem Lager bei Peina hatte Heinrich die Leichen Victors und Philipps nach Wolfenbüttel bringen laſſen, auch Friedrich von Lüneburg ward in die nahe Ahnengruft geführt [2]), eben ſo zogen die um Moritz geweſenen Vaſallen und Räthe mit dem einbalſamirten Körper ihres Herrn in's Vaterland. Moritz ſelbſt hatte ſich die Ruheſtätte zu Freiberg zwiſchen ſeinem Vater und einem früh verſtorbenen Sohne, Albrecht, geordnet.

Der Zug ging zunächſt nach Leipzig, der Stadt, die der Churfürſt hoch gehalten und wie „ſeinen Augapfel gehütet.“ Zwei Fähnlein Landsknechte waren vor dem nach Halle führenden Thore aufgeſtellt, die übrigen Thore der Stadt wurden geſperrt, von den Thürmen klagte das Geläute der Glocken, Rath und Hochſchule, Innungen, Ritter und Bürger zogen entgegen, in der Thomaskirche ward der Sarg aufgeſtellt, durch Trauerrede und Predigt, in lateiniſcher und deutſcher Zunge ward des Fürſten Leben und Ende erzählt und gewürdigt, das Volk zum Gebet aufgefordert [3]).

Am 22. Juli erfolgte die feierliche Beſtattung in Freiberg. Die Churfürſtin Agnes war mit „dem Fräulein Anna“ in die Bergſtadt gekommen. „Unſere gnädige Frau,“ ſchrieben Ernſt von Miltitz und Komerſtadt den Räthen zu Torgau, „haben wir durch keine Bitt oder Ermahnen aufhalten können, ſondern ſie hat zu ihrem Gemahl wollen

---

1) Worte des Markgrafen Albrecht bei Bucholtz ꝛc. VII., 133. — 2) Arnold a. O. 1248. — 3) M. vergl. über die Feierlichkeiten zu Leipzig Heidenreich, leipzigiſche Chronika S. 147. f.

ziehen" [1]). Am Nachmittag nahte ſich der den Sarg begleitende Zug dem Petersthore zu Freiberg; beim Hospital St. Johann ſah Agnes den Sarkophag, der des Gemahls Leiche in ſich ſchloß, die verwaiſte Anna war auch hier bei ihr; Edelleute der Umgegend und der Rath der Bergſtadt waren verſammelt, Bergknappen mit ihren Beamten erwarteten den Trauerzug. Kein Trompetenſchall durchzitterte freudig die Luft, kein frohes Glückauf empfing die Heranziehenden. Vom ſogenannten Gießhaus trugen den Sarg die zwei Grafen von Mansfeld, die Grafen von Solms und Barby, die Herren von Schönburg und Heideck durch die Stadt. Gegen vierundfunfzig Fahnen der Landsknechte [2]) und vierzehn der Reiter wurden vorangetragen, dieſelben, die auf dem Schlachtfelde bei Sieversḥauſen genommen worden waren; noch zeigten viele der Banner die blutigen Spuren des heißen Kampfes, von dem ſie herkamen. Die Wappen des Landes ſah man nun zunächſt dem Sarge; drei Roſſe, mit ſchwarzem Tuch umhüllt, wurden im Zuge geleitet, Moritzens „Leib-Knab" im Harniſch, den der Churfürſt in der Schlacht gebraucht, hielt deſſen Schwert; dem Sarge folgte Agnes, die Diener und Beamten des Churfürſten, der Rath, die Innungen und „gewaltige Menge Volks." In den Straßen waren die Bürger unter den Waffen, eben ſo mehre Fähnlein Kriegsvolk; die Glocken verkündigten des Trauergeleites Vorſchreiten zum Dome.

Im Dome ward der Sarg niedergeſetzt, den folgenden Tag aber der Trauergottesdienſt gehalten: „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben," dieß waren die Worte, worüber der Superintendent Greſer aus Dresden predigte. Die Grafen und Herren trugen den Sarg „bis zum Ruheſtättlein" im Chor der Kirche. Bergleute ſenkten ihn in's Grab. Und wie an dem Zelte des Sterbenden die feindlichen Banner geſtanden, die Zeichen ſeines Sieges, ſo pflanzten die

---

1) Brief von Ernſt von Miltitz und Dr. Komerſtadt, Dresden den 18. Juli 1553. — 2) M. ſ. Arnold, vita Mauricii p. 1249., n. *), er ſtimmt auch mit der Zahl der eroberten Fahnen am meiſten überein, m. ſ. Hortleder II., 1414., hier werden angegeben 53 Landsknechtsfahnen und 17 Reiterfahnen.

angeſehenſten Kriegsleute viele jener Fahnen am Grabe des Churfürſten auf. Der Harniſch aber, den er in der Schlacht getragen, ward auf einen der vorſtehenden Pfeiler geſtellt. Noch heute ſtehen die Stäbe jener Fahnen bei der von Churfürſt Auguſt an Moritzens Grabe errichteten Tumba und der Harniſch mit Helm und Rennſpieß. So feierte man die letzten Ehren des ſächſiſchen Moritz [1]), des Enkels Albrechts des Beherzten. Churfürſt Auguſt beſchloß, an dem Ort, wo ſein Bruder mit Markgraf Albrecht die Feldſchlacht geſchlagen, ein Hospital erbauen zu laſſen [2]). In Dresden aber, an der Stelle, bis wie weit Moritz am ſüdöſtlichen Theile der Stadt dieſelbe befeſtigt, ließ Auguſt ein Denkmal aus Stein errichten [3]).

Moritz war mittler Größe, doch ſchlanken Wuchſes, ſeine Haltung war ſtolz und kühn, ſein Geſicht war ſchmal, die Stirn hoch, ſeine blauen Augen ſcharf und klar, zeugend von eben ſo tiefer Klugheit als kühner Kraft, den Ausdruck des Mundes bedeckte faſt ein röthlichblonder Bart, der bis auf die Bruſt herabfloß, der Sitte ſeiner Zeit gemäß trug er kurz verſchnittenes Haupthaar. In Kleidung und Waffen verband er prunkloſe Zier mit dem Zweckdienlichen [4]). In ritterlichen Uebungen war Moritz behend und kraftvoll. Was er geleiſtet durch Geiſt und Schwert, wie er die Zeit gefaßt, in der er lebte, was das Reich deutſcher Nation an ihm verloren, und wie er die Sache der

---

1) Ueber die Beiſetzung zu Freiberg vergl. Moller, freiberg. Annalen S. 257., über das Monument, von Auguſt geſtiftet, deſſelben Theatr. Chron. 1. Cap. VIII., 61. f. Den Schlüſſel zu Moritzens „Grabe" (wohl Sarge) lieferte 1584 der Oberhauptmann von Schönberg durch Joachim Breuning an die churfürſtliche Kammer ab. (Er befindet ſich im Finanz-Archive zu Dresden.) — 2) Brief Auguſts an den Rath Klammer, vom 18. Januar 1555, erwähnt wird hier ſchon eines vorangehenden Briefs, Arnold, vit. Maur. (Mencken a. O. p. 1248.) weicht hier etwas ab, er ſagt Moritz habe dieß noch angeordnet, es wird dieß auch durch den erwähnten Brief nicht ausgeſchloſſen. Nach Arnold wurden die Inteſtinen Moritzens in einem Kirchlein beim Wahlfelde, beigeſetzt. — 3) M. vergl. Weck, Beſchreibung von Dresden ꝛc. S. 92. — 4) Ueber die Geſtalt und das Aeußere des Herzogs: Woltmann a. O., die Beſchreibung entſpricht auch den Bildern, welche mir als die vorzüglichſten bezeichnet worden ſind.

Reformation betrachtet, davon geben die Jahre ſeiner Wirkſamkeit Zeugniß. Moritz iſt dem Proteſtantismus und der deutſchen Selbſtſtändigkeit zum Retter und Erhalter geworden. Dahin haben ſeine ſich merkwürdig bildenden, ſchnell ſich fortkettenden Schickſale geführt. Das Ende des zweiunddreißigjährigen Fürſten aus dem Stamme der Wettiner war für ſein beſonderes Vaterland bejammernswerth, für ſeine Freunde trauervoll und ſelbſt für die ihm nicht näher Angehörenden und Fremden keineswegs ohne ſorgliches Bedenken.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

# Einige Berichtigungen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seite | 9. | Zeile | 6. v. u. statt berechtigte lies berechtigt. |
| = | 11. | = | 2. v. u. (in der Note) st. Concilien l. Kirchenversammlungen. |
| = | 12. | = | 3. v. u. (in der Note) st. 4. l. 2. |
| = | 19. | in Note | 4. st. Panfinius l. Panvinius. |
| = | 51. | Zeile | 7. v. o. st. 1511. l. 1521. |
| = | 120. | = | 3. und 4. v. u. (in der Note) st. natürlichem l. dem natürlichen. |
| = | 420. | = | 13. v. o. st. Ottovio l. Ottavio. |
| = | 439. | = | 3. v. o. st. Bischof l. Erzbischof. |
| = | 557. | = | 8. v. o. hinter: „er" setze (Albrecht). |

Stanford University Libraries
3 6105 015 913 473

DD
801
.S386
.L3
v.1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.